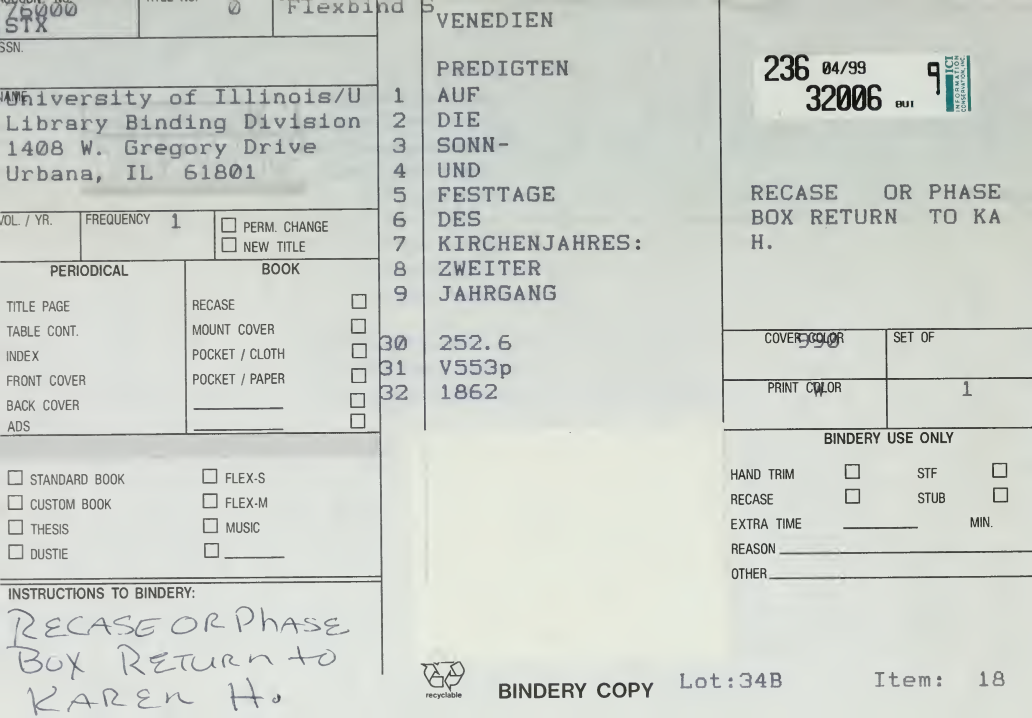




76000 STX | 0 | Flexbind 5

SSN.

NAME University of Illinois/U
Library Binding Division
1408 W. Gregory Drive
Urbana, IL 61801

VOL. / YR. | FREQUENCY 1 | ☐ PERM. CHANGE ☐ NEW TITLE

PERIODICAL	BOOK	
TITLE PAGE	RECASE	☐
TABLE CONT.	MOUNT COVER	☐
INDEX	POCKET / CLOTH	☐
FRONT COVER	POCKET / PAPER	☐
BACK COVER	______	☐
ADS	______	☐

☐ STANDARD BOOK ☐ FLEX-S
☐ CUSTOM BOOK ☐ FLEX-M
☐ THESIS ☐ MUSIC
☐ DUSTIE ☐ ______

INSTRUCTIONS TO BINDERY:
RECASE OR Phase
BOX RETURN to
KAREN H.

VENEDIEN

PREDIGTEN
1 AUF
2 DIE
3 SONN-
4 UND
5 FESTTAGE
6 DES
7 KIRCHENJAHRES:
8 ZWEITER
9 JAHRGANG

30 252.6
31 V553p
32 1862

236 04/99
32006 BUI 9
ICI INFORMATION CONSERVATION, INC.

RECASE OR PHASE
BOX RETURN TO KA
H.

COVER COLOR 590	SET OF
PRINT COLOR W	1

BINDERY USE ONLY

HAND TRIM ☐ STF ☐
RECASE ☐ STUB ☐
EXTRA TIME ______ MIN.
REASON ______
OTHER ______

recyclable BINDERY COPY Lot:34B Item: 18





Predigten

auf die

Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

von

Heinrich Venedien,
Priester der Gesellschaft Jesu, weiland Professor an der Universität und Domprediger
zu Köln.

Neu herausgegeben

von

Heinrich Nagelschmitt,
Pfarrer in Beeck.

Zweiter Jahrgang.

Dritte Auflage.

Paderborn,
Druck und Verlag von Ferd. Schöningh.
1862.



Predigten

auf die

Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

von

Heinrich Benedien,
Priester der Gesellschaft Jesu, weiland Professor an der Universität und Domprediger zu Köln.

Neu herausgegeben

von

Heinrich Nagelschmitt,
Pfarrer in Beeck.

Zweiter Jahrgang.

Dritte Auflage.

Paderborn,
Druck und Verlag von Ferd. Schöningh.
1862.



Vorwort zur ersten Auflage.

Früher als ich vermuthet, habe ich mich zur Herausgabe des vorliegenden zweiten Jahrgangs der Predigten Venedien's entschließen können. Die günstige Aufnahme, welche der erste gefunden hat, ließ den Verleger, Herrn Schöningh, wünschen, sofort den zweiten folgen lassen zu können, und veranlaßte mich dies, die Bearbeitung desselben zu beschleunigen. Ich habe diese nach denselben Grundsätzen wie beim ersten Jahrgange ausgeführt, nur sind die Predigten, um einem vielfach geäußerten Wunsche zu genügen, etwas länger geworden. Den dritten Jahrgang werde ich, so Gott will, im nächsten Jahre erscheinen lassen, und damit das Werk beschließen. Möchte der vorliegende derselben freundlichen Aufnahme und günstigen Beurtheilung sich zu erfreuen haben, wie der erste!

Beeck, am Feste der h. Agatha 1856.

Heinr. Nagelschmitt.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Der zweiten Auflage, welche binnen Jahresfrist nöthig geworden, kann ich nur den Wunsch mit auf den Weg geben, daß sie ebenso wie die erste eine freundliche Aufnahme finden möge.

Beeck, am Feste der hl. Martha 1857.

Der Obige.

Vorrede zur dritten Auflage.

Indem ich die dritte nochmals durchgesehene Auflage des zweiten Jahrganges der Predigten Venediens hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, habe ich keinen andern Wunsch, als daß Gott fortfahren möge, diese Arbeit zu segnen und den darin ausgestreuten guten Samen hundertfältige Früchte bringen zu lassen.

Beeck, am Feste des hl. Petrus Chrysologus 1861.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite

Festpredigten.



Am 1. Sonntage im Advente.

Vom Gerichtstage.

Siehe, dein König kömmt. Matth. XXI, 5.

Geliebte im Herrn! Nichts ist mehr im Stande, aufrührerische und widerspänstige Unterthanen zu schrecken und zu ihrer Pflicht zurückzuführen, als die Ankunft des beleidigten Königes, welcher mit einem gewaltigen Kriegsheere daherzieht, um den Aufruhr zu dämpfen und seine Feinde zu vernichten. Deßhalb dünkt mich, ich könne in dieser heiligen Adventszeit kein kräftigeres Mittel ergreifen, um den frechen und unbußfertigen Sündern eine heilsame Furcht einzujagen und sie von der Sünde abzuschrecken, als wenn ich ihnen den entsetzlichen Gerichtstag und die baldige Ankunft des von ihnen viel hundertmal gröblich erzürnten himmlischen Königs und göttlichen Richters verkündige. Wie darf ich aber Andern einen so schrecklichen Gegenstand vorzutragen mich getrauen, da ich selbst ein sündiger Mensch bin? O gestrenger Gott! O gerechter Richter! Wie viele Ursache habe ich, vor deiner Ankunft zu zittern und zu beben! O jüngster Tag, wie bitter ist dein Gedächtniß! O letztes Gericht! O Ende der Welt! O erschrecklicher Posaunenschall! O Auferstehung der Todten! Was für eine Angst erwecket ihr in meinem Herzen! Was hilft's, daß ich meine Furcht verberge! Ich bin nicht heiliger, als der h. Chrysostomus, und doch rief er voll Furcht: „Wenn mir der Gedanke an das letzte Gericht in den Sinn kömmt, so überfällt mich eine erschreckliche Angst!" Ich bin nicht gerechter, als der

gerechte Job, und gleichwohl seufzte er, wenn er an den Gerichtstag dachte: „Was soll ich anfangen, wann Gott zum Gerichte sich erhebt?“ Ich bin nicht so reumüthig, als der büßende David, und dennoch gibt er seine Angst vor dem Gerichte genugsam zu erkennen, wenn er zu Gott betet: „Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor dir; denn ich fürchte mich vor deinen Gerichten.“ Wer sollte sich auch nicht fürchten, wenn er wahrnimmt, daß die Sonne verfinstert wird und der Mond seinen Schein nicht mehr gibt? Wer sollte nicht in Angst gerathen, wenn die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels erschüttert werden? Wer sollte nicht mit Schrecken erfüllt werden, wenn er den Menschensohn kommen sehen wird in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit, um Gericht zu halten über die Lebendigen und die Todten? Wer kann an diesen Tag des Gerichtes, den der Prophet Sophonias „einen Tag der Drangsal und der Angst, einen Tag des Jammers und des Elends“ nennt, auch nur denken, ohne von Furcht und Schrecken erfüllt zu werden? „Wehe mir Armen! mag ich mit mehr Fug als der heil. Bernardus klagen, wann ich vor dem strengen Richter werde erscheinen müssen.“

Viele Dinge werden zwar in jener betrübten Zeit den gottlosen Christen erschrecklich und fast unerträglich v rkommen, nichts aber wird erschrecklicher und unerträglicher für sie sein, als ihr eigener Glaube und das Evangelium Jesu Christi, welchem sie durch ein unchristliches Leben widersprochen haben. Dies wollte ich euch heute des Weitern zeigen, und sage ich

1) ein böser Christ wird am Tage des Gerichtes keinen schärfern Ankläger haben, als das Evangelium Jesu Christi, und
2) einem ungläubigen Heiden wird es am Tage des Gerichtes besser ergehen, als einem bösen Christen, welcher seinen Gott und König zum wiederholten Male erzürnt und beleidiget hat.

Dies sind die Gegenstände unserer heutigen Betrachtung, welche der Herr segnen möge.

1.

Manche Ankläger werden am Tage des Gerichtes wider den bösen Christen aufstehen, nichts aber wird ihm eine so große Furcht und Angst einflößen, nichts wird mit so starker Stimme wider ihn um Rache schreien und auf seine Verdammung dringen, als der christliche Glaube und das h. Evangelium. Dies deutet der Heiland selbst an, wenn er, von dem Gerichte der gottlosen Juden redend, sagt: „Glaubet nicht, daß ich euch beim Vater anklagen werde; es ist Einer, der euch anklagt, Moses." Das will nach der Erklärung des h. Augustinus heißen: Die heiligen Bücher, die ihr von Moses empfangen habet, die vortrefflichen Lehren und Unterweisungen, die er euch gegeben hat, das herrliche Gesetz, dessen ihr euch vor aller Welt rühmet, dies wird euer Ankläger sein vor dem Richterstuhle Gottes und auf eure Verdammung dringen. Und fraget ihr, warum? Weil euer Gesetzgeber Moses gut und fromm und seine Bücher heilig waren, ihr aber heillose und ungerechte Leute seid; weil sein Gesetz himmlisch und göttlich war, ihr aber im Kothe der Sünde und des Lasters euch umherwälzet. Darum „glaubet nicht, daß ich euch beim Vater anklagen werde, es ist Einer, der euch anklagt, Moses." Nun stellet gegen einander Christum und Moses, das Gesetz der Christen und das Gesetz der Juden, die Bücher Moses und die Bücher Christi, und ihr werdet gestehen müssen, daß, wenn schon die gottlosen Juden von ihren eigenen Gesetzesbüchern vor dem Richterstuhle Gottes werden verklagt werden, das Evangelium Jesu Christi noch weit heftiger die Christen verklagen wird, welche demselben zuwider gelebt haben. Das Gesetz der Juden war dunkel und wurde ihnen selten erklärt, das Evangelium Christi ist ziemlich klar und wird an allen Sonn- und Festtagen verkündigt und ausgelegt; das Gesetz der Juden war hart und schier unerträglich, das Gesetz Christi ist leicht und kann von Allen befolgt werden; „mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht," spricht Jesus selbst. Das Gesetz der Juden ist voll von schrecklichen Drohungen für die, welche es übertreten, das Gesetz Christi aber ist ein Gesetz voll Gnade und Liebe, wie eine jede Seite des Evangeliums bezeugt. Wenn nun ein böser Christ dieses süße Joch Christi abgeworfen und die leichte Bürde nicht hat tragen wollen; wenn er diesem so gnadenreichen und liebevollen

Gesetz Christi ungehorsam gewesen ist und sein h. Evangelium durch ein lasterhaftes und gottvergessenes Leben entheiligt, verachtet und mit Füßen getreten hat; meinet ihr nicht, daß eben dieses Gesetz und Evangelium einen solchen Christen am jüngsten Tage auf das Schärfste verklagen werde? „Glaubet nicht, daß ich euch beim Vater anklagen werde," euer eigenes Evangelium wird Zeugniß wider euch ablegen und mit aller Kraft auf eure Verdammung dringen. Und wollet ihr wissen, warum? — Der gottselige Salvianus gibt die Antwort: „Sie (die Christen), sagt er, lesen die heiligen Evangelien, und sind unkeusch; sie hören die Apostel, und betrinken sich; sie wollen Christo nachahmen, und stehlen; sie sagen, daß sie ein heiliges Gesetz hätten, und führen ein unheiliges Leben." Kann es da wohl ausbleiben, daß sie dereinst am jüngsten Tage durch das Gesetz vor aller Welt werden beschämt und gerichtet werden? Auch der h. Paulus bekräftigt diese Wahrheit, wenn er sagt: „Alle, die ohne das Gesetz gesündigt haben, werden ohne das Gesetz verloren gehen, und Alle, die unter dem Gesetze gesündigt haben, werden durch das Gesetz gerichtet werden." Die ungläubigen Heiden, welche kein geschriebenes Gesetz hatten und gleichwohl gesündiget haben, werden ohne geschriebenes Gesetz verurtheilt und verdammt werden; die gläubigen Christen aber, welche wider ihren Glauben und ihr Gesetz gesündigt haben, werden auch von ihrem Glauben und ihrem Gesetze gerichtet werden. An jenem Tage, wann Gott die Menschen richten wird, werden sich, wie der Apostel weiter sagt, die Gedanken unter einander anklagen oder lossprechen. Diesen Streit der Gedanken am Tage des Gerichtes schildert der h. Chrysostomus mit folgenden Worten: Ein verdammenswerther Christ wird am jüngsten Tage in einen schrecklichen Streit gerathen, welchen die Gedanken des Glaubens mit den Gedanken des bösen Gewissens haben werden. Der Glaube wird ihm sagen: Bedenke, wie viele gute Dinge du gelernt, gewußt und geglaubt hast; das böse Gewissen wird ihm auf der andern Seite vorhalten: Bedenke, wie viele Sünden und Laster du gethan hast; dein Glaube war gut, dein Leben aber schlecht; geglaubt hast du wie ein Christ, und gelebt wie ein Heide. Der Glaube wird ihm vorwerfen: Bedenke, wie Christus, dein göttlicher Lehrmeister, dich durch seine Lehre und sein Beispiel zu aller Tugend hat anleiten wollen; das Gewissen

wird dagegen sagen: Bedenke, daß du nicht der Lehre und dem Beispiele Christi, sondern seinem ärgsten Feinde, dem Satan, gefolgt bist. Der Glaube wird ihm sagen: Bedenke, wie das h. Evangelium dir den Weg des Lebens so klar gezeigt und dich aufgefordert hat, darauf zu wandeln; das Gewissen aber wird ihm vorwerfen: Du hast oft um einer augenblicklichen Wollust willen den Weg des Lebens verlassen und dich leichtsinnig in das Verderben gestürzt. So und in noch anderer Weise werden sich am Tage des Gerichtes die Gedanken unter einander anklagen und entschuldigen, keine Entschuldigung aber wird vor dem Evangelium bestehen können; der Sünder wird zuletzt selbst das Urtheil der Verdammung über sich sprechen müssen.

Zum Ueberflusse will ich euch zur Bekräftigung dieser Wahrheit einen gar seltsamen Ausspruch des h. Johannes mittheilen; er sagt: „Wer an ihn (an Jesus) glaubt, der wird nicht gerichtet." Wie? Soll ein gläubiger Christ nicht gerichtet werden? Warum predigt denn der Heiland selbst so schreckliche Dinge vom Gerichte? Warum beunruhigt und ängstigt man denn unser Gewissen, indem man uns diese Dinge vorhält? Wir glauben ja an Jesus, und haben uns also vor dem Gerichte nicht zu fürchten; denn „wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet." Es hat allerdings den Anschein, als wenn diese Worte so ausgelegt werden könnten; indessen sie haben eine andere Bedeutung. Es ist wahr, ein gläubiger Christ wird am jüngsten Tage nicht gerichtet, und zwar deßhalb nicht, weil er schon während seines Lebens von seinem eigenen Glauben ist gerichtet worden. Der gläubige Christ hat gelebt, wie sein Glaube und das Evangelium Jesu Christi von ihm verlangte und ist deßhalb schon längst seinem Glauben gemäß gerechtfertigt und zum Erben des Himmels erklärt worden. Ein gläubiger Christ hingegen, der gelebt hat wie ein ungläubiger Heide in Wollust und Geilheit, in Zank und Streit, in Neid und Mißgunst, in Ungerechtigkeiten aller Art, ist schon bei Lebzeiten von seinem Glauben gerichtet und verdammt worden, und hat am jüngsten Tage kein anderes Gericht zu erwarten. Es sind also Kraft ihres Glaubens schon während ihres Lebens zur ewigen Verdammniß verurtheilt alle Christen, welche Aergerniß geben, alle, welche der Heuchelei sich schuldig machen, alle, welche reich sind

und doch keine Almosen geben, alle, welche noch in anderer Weise den Lehren und Geboten des Evangeliums zuwider leben, und dieses Urtheil wird ihnen so oft verkündigt und bekräftigt, als sie aus dem Evangelium lesen oder hören den Ausspruch Christi: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt!" „Wehe euch, ihr Heuchler!" „Wehe euch, ihr Reichen!" Diese Aussprüche des Evangeliums haben jetzt dieselbe Kraft und Wirkung, welche einst am Tage des Gerichtes die Worte Christi haben werden: „Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer!" und es erübrigt dann nur noch, daß das Urtheil, welches jetzt das Evangelium über derartige Christen spricht, vor der ganzen Welt gutgeheißen, bestätigt und vollzogen werde. Das wollen die Worte heißen: „Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet;" wer an Jesus glaubt, der wird nicht gerichtet nach dem Tode; denn er ist schon gerichtet während seines Lebens.

Ihr ersehet hieraus, meine Christen, daß die gottlosen und unbußfertigen Christen sich am Tage des Gerichtes am Meisten vor ihrem Glauben werden zu fürchten haben, der sie anklagen und auf ihre Verdammung bringen wird. Mit Recht werden an jenem Tage vor Furcht und Angst zittern und beben die grausamen Tyrannen, welche mit Feuer und Schwert den christlichen Glauben verfolgt und von dem Erdboden zu vertilgen getrachtet haben; zittern wird der grausame Wütherich Nero, welcher die beiden Apostel Petrus und Paulus an das Kreuz geschlagen und die Straßen der Stadt Rom mit Christenblut getränkt hat; zittern werden die andern Feinde des christlichen Namens, wann sie das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erblicken und den Richter in den Wolken des Himmels kommen sehen werden mit großer Macht und Herrlichkeit; aber noch unvergleichlich mehr werden sich fürchten und vor Furcht verschmachten die gottlosen und unbußfertigen Christen; denn die Tyrannen haben zuletzt dem Glauben nur genutzt und zu seiner Verbreitung beigetragen, indem das Blut der Märtyrer der Same neuer Christen wurde, wohingegen die gottlosen und unbußfertigen Christen nur Schandflecken des christlichen Namens gewesen sind und Christum, ihren Herrn und Meister, der Art verunehrt haben, daß er sich ihrer schämen muß. Sie haben sein heiliges Evangelium verspottet und den christlichen

Glauben geschändet, und das verspottete Evangelium und der geschändete Glaube werden am Tage des Gerichtes Zeugniß wider sie ablegen und lauter wider sie um Rache schreien, als wider die heidnischen Feinde und Verfolger der Christen und des christlichen Glaubens.

Ach, meine Christen, wie wird es uns zu Muthe sein, wenn wir, was Gott verhüten wolle, an jenem Tage unter die gottlosen und unbußfertigen Christen sollten gezählt werden? Mit welcher Angst und Noth werden wir dastehen, wenn wir jetzt nicht beflissen sind, unserm heiligen Glauben und Evangelium gemäß zu leben! Mich dünkt, ich sehe schon, wie die hh. Apostel, welche mit so unsäglicher Mühe den christlichen Glauben gepredigt haben, sich von ihren Richterstühlen erheben, um wider die gottlosen Christen Zeugniß abzulegen. Mich dünkt, ich höre schon, wie die vier hh. Evangelisten, welche das Evangelium Jesu Christi aufgezeichnet haben, einhellig ihre Stimme wider die erheben und auf ihre Bestrafung dringen, welche durch ein unchristliches Leben dies Evangelium beschimpft und verspottet haben. Mein Evangelium, spricht der h. Matthäus, ist diesen heillosen Christen mehr als tausendmal vorgelesen und erklärt worden; man hat ihnen mit allem Eifer Buße und Bekehrung gepredigt, indessen es hat nichts gefruchtet. Mein Evangelium, spricht der h. Lucas, hat allen wollüstigen Christen ewigen Tod und ewiges Weh angedroht, es hat aber nichts ausgerichtet. Mein Evangelium, spricht der h. Marcus, verheißt den nüchternen und enthaltsamen Christen die ewigen Freuden des Himmels, indessen sie haben es vorgezogen, in Fraß und Völlerei dahinzuleben, und ihr Ende wird das ewige Verderben sein. Mein Evangelium, spricht der h. Johannes, ist ein Evangelium der Liebe gegen Gott und den Nächsten, aber die falschen Christen haben Gott und den Nächsten nicht geliebt, sondern gehaßt und verfolgt. Nun sprich selbst das Urtheil über diese Christen, o Sohn Gottes und höchster Gesetzgeber der Christen! Nicht unser, sondern dein Gesetz haben sie verachtet; nicht unser, sondern dein Evangelium haben sie durch ein gottloses Leben entehrt: nun müssen sie auch nach deinem Worte und Evangelium gerichtet und zum ewigen Feuer verdammt werden.

O, meine Christen! Lasset uns doch bei Zeiten Buße wirken

und aufhören wider unsern Glauben und das Evangelium Christi zu sündigen! Unser Glaube ist, Gott sei Dank! gut, ja der allerbeste, lasset uns auch bestrebt sein, daß unser Leben gut, ja das beste sei, sonst wird unser Glaube am Tage des Gerichtes die Ursache unserer Verdammung sein.

2.

Nicht genug, meine Christen, daß unser Glaube am Tage des Gerichtes unser Ankläger werden wird, auch viele ungläubige Heiden werden an jenem Tage wider uns aufstehen und uns verdammen helfen. Dies erhellet aus den Worten, die einst der Heiland zu den Juden sprach, welche nicht an ihn glauben und sich nicht bekehren wollten: „Die Männer von Ninive werden am Gerichtstage mit diesem Geschlechte auftreten, und es verdammen; denn sie haben auf die Predigt des Jonas Buße gethan: und siehe, hier ist mehr als Jonas. Wie? haben denn die Niniviter Gewalt, zu richten und zu verdammen? Das nicht; aber es wird die Bußfertigkeit der Einwohner Ninive's, welche sich auf die Predigt des Propheten Jonas bekehrten, verglichen werden mit der Unbußfertigkeit und Verstocktheit der Juden, denen ein größerer Prophet, als Jonas, denen der Sohn Gottes selbst gepredigt und sie zur Buße und Heilswirkung aufgefordert hat, und es wird sich dann herausstellen, daß ein ungläubiger Jude verdammenswerther ist, als ein ungläubiger Niniviter. In gleicher Weise wird am Tage des Gerichtes mancher Jude, mancher Heide wider die gottlosen Christen sich erheben und sie verdammen helfen. Es werden diese mit jenen verglichen werden; man wird das Leben vieler Heiden gegen das Leben vieler ungläubigen und lasterhaften Christen stellen; man wird vergleichen die Nüchternheit der Türken mit der Unmäßigkeit und Trunksucht vieler Christen; man wird vergleichen die Zucht, Keuschheit und Ehrbarkeit vieler heidnischen Frauen und Jungfrauen mit der Unkeuschheit und Schamlosigkeit vieler christlichen Frauen und Jungfrauen; man wird vergleichen das Gesetz Christi mit den Gesetzbüchern der Heiden, und es wird sich durch diese Vergleichung ein Ergebniß herausstellen, in Anbetracht dessen die Christen allen Grund haben werden, vor Scham

auszurufen: „Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns!“ Es wird an den Tag kommen, daß mancher Türke besser gelebt hat nach seinem Koran, als mancher Christ nach dem Evangelium Jesu Christi, des Sohnes Gottes; daß mancher Türke treuer und eifriger gehorcht hat und nachgefolgt ist seinem falschen Propheten Mohamed, als mancher Christ seinem göttlichen Herrn und Heilande. Es wird offenbar werden, daß mancher Heide, der sich lediglich nach dem natürlichen Gesetze in seinem Innern gerichtet, Gott besser gedient hat, als mancher Christ, dem das helle Licht des Evangeliums Jesu Christi leuchtete und den Weg des Lebens zeigte. Es wird sich herausstellen, daß mancher Heide bei seiner geistigen Blindheit und natürlichen Ohnmacht mehr Gutes gethan hat, als mancher Christ, der im göttlichen Gesetze wohl unterrichtet und mit hinreichender Gnade zu allem Guten versehen war. Dies und noch weit mehr, was den Christen zur Beschämung und Schande gereicht, wird an den Tag kommen, und es wird daraus der Schluß sich ergeben: wenn ein ungläubiger Jude, oder Heide, oder Türke soll und muß verdammt werden, so ist ein ungläubiger, lasterhafter und unbußfertiger Christ noch zehnmal verdammenswerther und verdient noch weit tiefer in die Hölle gestoßen zu werden, weil er dem h. Evangelium Christi zuwider gelebt und seinen von Gott geoffenbarten Glauben durch Sünden und Laster geschändet hat.

Sehet, meine Christen, so werden viele Juden und Heiden und Türken am Tage des Gerichtes wider die Christen aufstehen und sie verurtheilen und verdammen helfen. Wehe uns an jenem Tage, wenn auch uns der ernste Vorwurf treffen sollte, den der Bischof Salvianus den Christen macht: „Sie lesen die hh. Evangelien, und sind unkeusch; sie hören die Apostel, und betrinken sich; sie wollen Christo nachahmen, und stehlen; sie sagen, daß sie ein heiliges Gesetz hätten, und führen ein unheiliges Leben!“ Wehe uns, wenn wir durch Sünden und Laster unsern h. Glauben geschändet und dem Evangelium Jesu Christi zuwider gelebt haben! Wehe uns, wenn wir unbußfertig in unsern Sünden verharren, und nicht zurückkehren wollen zu unserm Herrn und Gotte, den wir durch die Sünde verlassen haben! Ach! dann werden viele Juden und Heiden milder gerichtet werden, wie wir; es wird das Wort des Herrn

in Erfüllung gehen: „Ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher gehen im Gerichte, als euch."

Lasset uns doch in dieser heiligen Adventszeit eine ernstliche Selbstprüfung anstellen, um zu erkennen, ob wir uns gegenwärtig in einem Zustande befinden, in welchem wir ohne Furcht und Zagen vor den Richterstuhl Gottes hintreten dürfen. Keiner verlasse sich auf seinen Glauben, sondern fürchte sich vielmehr, daß er nicht von seinem Glauben am Tage des Gerichtes angeklagt, verurtheilt und verdammt werde; denn es steht unabänderlich fest: „Jener Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt, und nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen, der ihn aber nicht gekannt hat, wird weniger bekommen." Täuschen wir uns also nicht! Der Glaube allein macht uns nicht selig; wir müssen auch nach den Vorschriften des Glaubens leben. Dies zu thun, wollen wir uns heute vornehmen. Wir wollen Buße thun über unsere Sünden! Wir wollen würdige Früchte der Buße wirken! Wir wollen fürderhin durch ein wahrhaft christliches Leben unserm Glauben und dem Evangelium Jesu Christi Ehre machen! Wir wollen auf dem Wege der Gebote Gottes wandeln! Alsdann dürfen wir hoffen, daß dereinst am Tage des Gerichtes Jesus für uns kommen werde als ein sanftmüthiger König und milder Richter, und uns aufnehmen werde in sein ewiges Reich. Amen.

Am 2. Sonntage im Advente.

Vom Gerichte.

Sie werden den Menschensohn kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Luc. XXI, 27.

Nachdem der erzürnte Gott zur Zeit des Patriarchen Noe die lasterhafte Welt durch eine allgemeine Sündfluth bestraft hatte, ließ er einen schönen Regenbogen am Himmel erscheinen, der einestheils ein Sinnbild des zwischen Gott und der sündigen Welt geschlossenen Friedens für die kommenden Zeiten, und anderntheils eine heilsame Warnung vor der Sünde sein sollte. Wir sehen manchmal einen Regenbogen am Himmel stehen, indessen wir lassen uns dadurch nicht im Mindesten von der Sünde abhalten, sondern fahren fort, zu sündigen, wie es zu den Zeiten Noe's geschah. Ach! man könnte in Anbetracht dessen füglich klagend mit dem Propheten Osea ausrufen: „Der Erdboden ist mit Sünden und Lastern überschwemmt und es wird darum trauern die Erde," nämlich am jüngsten Tage, wenn der erzürnte Gott von Neuem eine Sündfluth über die Erde schicken und Alles durch Feuer vertilgen wird. Ein Vorbild der dereinstigen Zerstörung der Erde gibt uns Gott im Blitz und Donner zu erkennen, und will, daß wir uns, so oft ein gewaltiges Wetter daherzieht, erinnern sollen an jenen schrecklichen Tag, an welchem, wie der h. Petrus sagt, „die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen, die Erde sammt den Werken auf ihr verbrennen" und

die Sünder nach Gebühr bestraft werden. Indessen, wie Mancher von einem nächtlichen Gewitter nichts hört und sich auch nicht fürchtet, weil er im tiefen Schlafe liegt, so sind auch viele Christen der Art in den Schlaf der Sünde versunken, daß sie sich vor dem Gerichte nicht mehr fürchten, und Alles, was davon gepredigt wird, wie einen fernen Donner an sich vorüberziehen lassen. Ja, Manche sind im Sündigen so muthwillig und frech, als wäre es eine Freude für sie, Gott zu beleidigen und zum Zorne zu reizen. Dieser Muthwille wird ihnen sicher an jenem schrecklichen Tage vergehen, wann sie Denjenigen, welchen sie auf Erden so frech erzürnt und beleidigt haben, in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit und umgeben von den himmlischen Heerschaaren werden kommen sehen, um zu richten die Lebendigen und die Todten.

Um euch mit einer heilsamen Furcht vor dem Gerichte zu erfüllen und euch anzutreiben, so zu leben, wie ihr dereinst vor dem Richterstuhle Gottes gelebt zu haben wünschen werdet, wollte ich euch heute zeigen,

wie der beleidigte Gott alle Sünder vor sich versammeln und als Richter und Rächer behandeln wird.

Der Herr segne unsere Betrachtung!

Meine Christen! Wir würden es billig für eine große Ungerechtigkeit halten, wenn ein Landesfürst in einer eigenen Sache seinen Feind vor Gericht fordern, ihn selbst anklagen, selbst wider ihn zeugen und ihn verurtheilen wollte; denn die Erfahrung lehrt, daß wir in Sachen, die uns selbst angehen von Eigenliebe oder Leidenschaft verblendet, kein richtiges Urtheil fällen können. Bei Gott ist dies nicht der Fall; er kann weder durch Eigenliebe verblendet, noch durch Vorurtheile verleitet werden, ein falsches Urtheil zu fällen. Wenn darum am letzten Gerichtstage die Bosheit ihren höchsten Gipfel erreicht haben und das Maaß der Sünden voll sein wird, so wird es dem gerechten Gott nicht übel ausgedeutet werden können, wenn er endlich zum Gerichte kommt und seine gerechte Sache wider die Sünder ausführt. Für jetzt hat nach

den Worten des Apostels die weltliche Obrigkeit die Gewalt von Gott, das Recht zu handhaben und die Verbrecher nach Gebühr zu strafen. Es ist aber nichts Seltenes, daß diese Obrigkeit ihre Pflicht nicht thut, daß sie sich der Tugend nicht annimmt, Gerechtigkeit und Billigkeit nicht walten läßt, Sünde und Laster weder hemmt noch bestraft, so daß Gott auf vielfache Weise gröblich beleidigt wird. Auch zur Handhabung der innerlichen und geistlichen Gerechtigkeit hat Gott eine Obrigkeit, die geistliche bestellt, welche in seinem Namen und in seiner Kraft das christliche Volk durch Wort und Beispiel zum Guten ermahnen und anhalten, und der Sünde wehren soll, damit Gott nicht beleidigt und erzürnt werde. Die Priester sitzen an Gottes Statt zu Gericht, und wenn ein Streit zwischen Gott und dem Sünder sich erhoben hat, so sprechen sie entweder frei oder erklären für schuldig, damit die Sache Gottes in allweg nach Recht und Gerechtigkeit abgeurtheilt werde und den Sieg davon trage. Auf dieses Richteramt der Priester beziehen sich die Worte des Propheten Isaias: „Urtheilet zwischen mir und meinem Weinberge." Ein jeder Christ ist ein Weinberg des Herrn, den er selbst gepflanzt und mit dem kostbaren Blute seines eingebornen Sohnes begossen und fruchtbar gemacht hat. Er läßt auch täglich den himmlischen Thau seiner göttlichen Gnade über ihn herabfallen und bestrahlet ihn mit der Sonne der innerlichen Einsprechungen, damit er reichliche Früchte der guten Werke und christlicher Tugenden hervorbringe. Aber was geschieht? Anstatt guter Trauben bringt der Weinberg nur Disteln und Dornen hervor; der Christ, welcher bei so vielen göttlichen Gaben und Gnaden durch ein tugendhaftes Leben seinem Gotte dankbar sein und dienen sollte, vergilt Gutes mit Bösem und beleidigt seinen Gott durch Sünden und Laster. Deshalb ergehet an die Priester die Aufforderung: „Urtheilet zwischen mir und meinem Weinberge!" Wann der Sünder sich dem Richterstuhle der Buße nahet, so urtheilet, wie es die Gerechtigkeit erfordert, und traget Sorge, daß meine Ehre, welche gröblich verletzt wurde, wieder hergestellt, und meiner unendlichen Majestät Genugthuung geleistet werde!

In der That, meine Christen, Gott ist jetzt mehr als gütig und gnädig gegen uns, indem er uns nicht nur nicht nach Verdienst richtet, sondern auch den Priestern volle Gewalt ertheilt hat, den

Streit zu schlichten, welcher zwischen ihm und dem Sünder sich erhoben hat. Und was noch mehr ist: so lange der Sünder lebt, hat Gott in seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit ihn selbst zum Ankläger und Richter bestellt; damit er sich selbst anklage, richte und bestrafe, und hat verheißen, daß er ihn um so milder und gnädiger richten werde, je strenger er sich selbst richte und bestrafe. Darum sagt der Apostel: „Wenn wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet werden."

Indessen, wie ergeht es oft in diesen Gerichten? Der gütige Gott muß oft dulden, daß seine Feinde über ihn siegen. Oder ist es nicht so? Gehen nicht oft in weltlichen Gerichten die Sünder ungestraft aus? Weiß nicht oft der Sünder selbst im Beichtstuhle einen milden Urtheilsspruch sich zu erschleichen, wo er das strengste Gericht verdient hätte? Fügt nicht oft mancher Sünder, statt sich selbst zu richten und den beleidigten Gott durch Werke der Buße zu versöhnen, seinen alten Sünden frevelmüthig immer neue hinzu, als wollte er der höchsten Majestät Trotz bieten und die göttliche Allmacht zum Streite herausfordern? Muß also nicht endlich Gott selbst zum Gerichte kommen, um die Frevler nach Gebühr zu züchtigen? In Rücksicht darauf ruft der Psalmist aus: „Stehe auf, o Gott, und richte deinen Handel: gedenke deiner Schmach, die dir anthun die Thoren täglich!" Dies wird geschehen an jenem schrecklichen Tage, an welchem der erzürnte Gott als ein Richter und Rächer seiner Feinde in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit kommen und die ganze Welt vor seinen Richterstuhl berufen wird. Alsdann wird in Erfüllung gehen, was er den Sündern angedrohet hat: „Wenn meine Hand zum Gerichte greifet, will ich Rache an meinen Feinden üben, und denen, die mich hassen, vergelten."

Höret ihr es, ihr unverschämten und verwegenen Sünder und Sünderinnen! Euer Gott, dessen Gebote ihr täglich mit Füßen getreten, euer Gott, dessen unendliche Majestät ihr täglich beleidiget, euer Gott, dessen Kraft und Allmacht ihr verachtet, euer Gott, dessen heiligsten Namen ihr gelästert, euer Gott, auf dessen Barmherzigkeit ihr täglich vermessentlich gesündigt, euer Gott, dessen Gerechtigkeit ihr täglich verspottet, dieser so oft von euch beleidigte, verachtete und an seiner Ehre verletzte Gott wird endlich selbst

wider euch zu Gericht sitzen, er wird das Schuldbuch eures Lebens selbst einsehen und prüfen, er wird euch anklagen und überzeugen, er wird euch selbst verdammen und euer Verdammungsurtheil vor aller Welt verkündigen und vollziehen. Wehe dir, o Sünder! Wehe dir, wenn der erzürnte Gott selbst aufsteht, um zu richten seinen Handel! Denn „schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ An diesen Tag des Gerichtes erinnert der Prophet Joel, wenn er sagt: „Stoßet in die Posaune zu Sion, heulet auf meinem heiligen Berge, zittern sollen alle Bewohner des Landes; denn es kommt der Tag des Herrn.“ Er will sagen: Wenn auch ein jeder Tag ein Tag des Herrn ist, weil Gott ihn gemacht hat, so ist doch der letzte Gerichtstag ganz besonders ein Tag des Herrn, weil Gott alle andern Tage den Menschen zur Heilswirkung geschenkt, diesen aber sich selbst zum Richten und Bestrafen der Sünder vorbehalten hat. „Es kömmt der Tag des Herrn.“

Es geschieht zuweilen, daß ein Lehrer seine Schüler auf der Gasse antrifft, wo sie allerlei Ungebühr und Bubenstücke ausführen. Sie hadern und zanken, lärmen und werfen mit Steinen, und lassen Keinen unbelästigt und ungeschoren vorübergehen. Der Lehrer sieht dies Alles, und ärgert und erzürnt sich darüber; er schweigt aber und thut, als wenn er es nicht sähe, und denkt bei sich: Fahret nur fort, ihr Muthwilligen, treibet heute nur euer böses Spiel, morgen kommen wir zusammen, dann wollen wir abrechnen. Nicht viel anders wird Gott mit den muthwilligen und verwegenen Sündern verfahren. Jetzt sieht er, wie sie auf der Straße der Sünde ohne Scham und Scheu wandern; er sieht, wie sie sich in ihrem bösen Thun durch das Andenken an das Gericht und die ewigen Strafen der Hölle nicht im Mindesten stören lassen. Kommet, sprechen sie, lasset uns mit Rosen bekränzen, lasset uns essen und trinken und fröhlich sein, so lange es noch unser Tag ist, und ehe die kurze Zeit unsers Lebens vorüberrauscht! — Freilich ist es noch euer Tag, ihr Sünder! euer Tag ist es, bis der Tod euer Herz bricht und euch in die Ewigkeit schickt. Fahret also nur fort, ihr Geizigen! Verkaufet eure Seele dem Teufel, damit euer Säckel sich mit Gold und Silber fülle! Fahret nur fort, ihr Trunkenbolde! Verprasset nur euer Geld,

während Weib und Kinder Hunger leiden und wider euch um Rache gen Himmel schreien! Fahret nur fort, ihr Wollüstlinge, euren unlautern Begierden und Leidenschaften Alles zu gestatten, bis das Maaß eurer Sünden voll ist! Jetzt ist es noch euer Tag, auf welchen bald folgen wird der große und schreckliche Tag des Herrn, der Tag, an welchem die Langmuth und Barmherzigkeit Gottes ein Ende haben und die strengste Gerechtigkeit walten wird.

Wenn ein Trunkenbold und Spieler, nachdem er sein Geld verzecht und verspielt hat, Abends nach Hause kömmt, so fängt er an zu poltern und zu toben, und das Wirthshaus und seine Spielgesellen zu verfluchen. Wenn dann sein Weib ein ernstes Wort zu ihm redet, so wird es noch viel schlimmer; er geräth in noch heftigern Zorn, wirft, was er findet, über den Haufen, und zerbricht und zerschlägt, was ihm in die Hände kömmt. Das ist dann ein harter und bitterer Tag für das Weib und die armen Kinder. Aber noch unvergleichlich härter und bitterer ist der Tag des Herrn, der schreckliche Gerichtstag, an welchem der beleidigte Gott den Strom seines Zornes nicht nur über seine Feinde, sondern auch über Himmel und Erde ausgießen wird. Es werden dann die Sterne vom Himmel fallen, Sonne und Mond wird verfinstert und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden; „die Himmel werden mit großem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen und die Erde sammt den Werken auf ihr verbrennen.“ Der heil. Gregor von Nyssa fragt hierbei, warum doch Gott am letzten Gerichtstage nicht allein mit den Sündern, sondern auch mit Sonne, Mond, Sternen und andern unschuldigen Creaturen so hart verfahre, und warum über diese edlen Geschöpfe, die sich doch nicht wie der Mensch dem göttlichen Willen widersetzt hätten, nicht weniger als über den schuldigen Menschen der Strom des göttlichen Zornes ausgegossen werde? Und er antwortet: weil sie dem Menschen gedient hätten und zur Ausführung seiner bösen Werke behülflich gewesen seien. Sonne, Mond und Sterne haben dem Sünder geleuchtet, die Erde hat ihn getragen, die Luft hat ihm den Athem verliehen, Städte und Häuser haben ihm Unterkunft gegeben, Büsche und Wälder haben ihn überschattet und erquickt, und so weiter: darum werden sie alle zur Strafe

gezogen, und „die Erde sammt den Werken auf ihr wird verbrennen."

Wenn nun Gott an jenem schrecklichen Tage so hart mit den unschuldigen Geschöpfen verfahren wird, weil sie dem Sünder Dienst geleistet haben; wer kann es dann begreifen und mit seinem Verstande erfassen, wie hart, wie unerbittlich hart Gott mit dem Sünder selbst verfahren wird? Vernehmet, was Gott selbst davon redet: „Ich will meinen Grimm auslassen, und meinen Zorn an ihnen abkühlen, und mich (so) trösten: sie sollen erfahren, daß ich, der Herr, in meinem Eifer geredet, wenn ich meinen Zorn gegen sie ausgelassen habe." O Sünder! Laß dir doch dieses schreckliche Drohwort deines Gottes zu Herzen gehen, wo es noch Zeit ist, und verschiebe den zwischen Gott und dir obschwebenden Handel nicht bis zum letzten Gerichtstage, wo Gott nicht mehr als ein gütiger Vater, sondern als ein strenger Richter und Rächer erscheinen wird.

Damit du wissest, worin die Klage bestehe, welche Gott an jenem Tage wider den Sünder erheben und zur Aburtheilung bringen wird, will ich dich nur erinnern an die Antwort, welche der königliche Prophet David auf die Frage gibt: „Womit hat der Sünder seinen Gott so sehr erzürnet?" Er sagt: „Der Thor hat in seinem Herzen gesprochen: Es ist kein Gott." Diese Spott- und Schmährede wider Gott wird von dem Sünder, wie der heil. Bernardus sagt, nicht sowohl durch Worte, als vielmehr durch Werke so oft erneuert und wiederholt, als er gegen irgend ein Gebot Gottes sich versündigt. Gott aber wird am jüngsten Tage vor aller Welt darthun und den Sünder überzeugen, daß er gelogen und als ein Ehrendieb an der Majestät Gottes der schwersten Strafe sich schuldig gemacht hat; Gott wird zeigen, wie der h. Chrysostomus sagt, daß er der Herr Himmels und der Erde sei, welchem alle Geschöpfe gehorsamen müssen. Zu diesem Zwecke wird er alle Todten aus ihren Gräbern rufen, alle Völker der Erde um seinen Richterstuhl versammeln, und, umgeben von den Engeln des Himmels, als einen Herrn der Heerschaaren sich zeigen.

Nicht weniger wird er den Sünder überzeugen, daß er ein allwissender und allsehender, nicht aber ein blinder und schlafender Gott sei, indem er seine Sünden und Lasterthaten, wenn sie gleich

zwischen vier Mauern und in den verborgensten Winkeln, oder in der dichtesten Finsterniß geschehen sind, offenbar machen wird, so daß sie von allen Menschen, Engeln und Teufeln klar erkannt werden. Siehe, du Verfluchter, wird es dann heißen, an dem Orte hast du gewuchert, gestohlen und geraubt; in jener Kammer hast du deine unkeuschen Werke verübt; dort hast du falsch geschworen und meinen heiligen Namen gelästert; bei jener Gesellschaft hast du unschuldige Ohren durch deine schamlosen Reden und Lieder geärgert; da und dort hast du falsches Zeugniß abgelegt wider deinen Nächsten, hast du ihn aus Haß und Neid um Ehre und guten Namen, um Hab und Gut gebracht. Dabei hast du dir eingebildet, daß deine Sünden und Schandthaten nicht an's Tageslicht kommen würden. „Solches hast du gethan, und ich schwieg. Da meintest du böslich, ich sei dir gleich; aber ich tadle dich und stell dir's unter deine Augen." Dies und das hast du in meiner Gegenwart, vor meinen Augen gethan, und ich habe dazu geschwiegen. Du Dieb, du Verläumder, du Wollüstling, du Flucher und Lästerer meines Namens, all deine Sünden und Ungerechtigkeiten habe ich gesehen, all deine Flüche und Lästerungen habe ich gehört: wie hast du dir nur einbilden können, daß du von mir nicht gesehen und gehört werdest? Du selbst hast mich nicht gesehen, nicht gehört, und darum ist es dir vorgekommen, als wenn ich deines Gleichen, ein blinder und gehörloser Gott sei; daß du dich in einem groben Irrthume befunden, will ich dir jetzt zeigen; heute will ich dein ganzes sündenvolles Leben dir unter die Augen stellen, und du wirst darüber erschrecken und verstummen, dich selbst verfluchen und verdammen.

Wehe dir, o Sünder, wenn Gott ist solcher Weise am Tage des Gerichtes seinen Prozeß gegen dich führen wird! — Und wenn nun dies Alles geschehen sein wird, was wird das Ende sein? Das Schrecklichste, was erdacht werden kann: Dem Urtheilsspruche des Richters wird die Ausführung des Urtheils auf dem Fuße nachfolgen; der Richter wird sprechen: „Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist!"

Ach, meine Christen! wir Alle haben, wenn wir an diese schreckliche Stunde des Gerichtes denken, alle Ursache, mit dem

frommen Job vor Furcht und Angst aufzuseufzen: „Was soll ich anfangen, wann Gott zum Gerichte sich erheben wird?" Ich habe ihn oft und schwer beleidigt, ich bin oft in Worten und Werken so frei und frech gewesen, als wenn ich von Gott nicht gesehen und gehört würde; ach! was soll ich thun, wie werde ich mich verantworten, wenn dieser von mir so oft beleidigte und erzürnte Gott mein Ankläger, mein Zeuge, mein Richter und Rächer sein wird? O Büßerin Magdalena! hätte ich deine reichlichen und bittern Bußthränen, mit welchen du deine sündige Seele abgewaschen und gereinigt hast! O, wie wollte ich dann mein Gewissen sorgfältig reinigen, ehe ich vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen muß! O heiliger Schächer am Kreuz! lehre mich die Kunst, in kurzer Zeit meine Sünden abzubüßen und Gnade und Barmherzigkeit zu erlangen! O barmherziger Gott! sei mir armen Sünder in deinem Gerichte gnädig! Damit du mich an jenem Tage nicht verdammest, verfluche und verabscheue ich jetzt alle Sünden und Uebertretungen, womit ich dich je in Gedanken, Worten und Werken beleidigt habe; damit du mich nicht ewig bestrafest, will ich mich, so lange ich lebe, alle Tage selbst richten und durch Werke der Buße und Abtödtung die Strafen meiner Sünden zu tilgen bestrebt sein! Ihr heiligen Engel, die ihr dereinst mit meinem Könige und Richter in den Wolken des Himmels zum Gerichte kommen werdet, euch rufe ich zu Zeugen, daß diese Vorsätze mir von Herzen kommen! Du aber, o Gott, gib mir deine Gnade und rüste mich aus mit deiner Kraft, damit ich im Stande sei, dieselben auszuführen und in deinem Gerichte bestehen zu können! Amen.

Am 3. Sonntage im Advente.

Vom Bußwege.

Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. Matth. XI, 10.

Wenn ich auch kein Engel, kein Prophet und auch kein Vorläufer Christi bin, wie der h. Johannes der Täufer war, so fordert doch Gott und mein Amt von mir, daß ich wie der h. Johannes in diesen Tagen des Adventes meine Stimme erhebe und allen Sündern zurufe: Die Ankunft des Herrn ist nahe; bereitet ihm den Weg, auf welchem er zu euch und ihr zu ihm zu kommen gedenket! Bisher seid ihr vom rechten Wege abgewichen und in die Irre gegangen wie Schaafe, die keinen Hirten haben; ihr seid auf der schlimmen und gefahrvollen Straße der Sünde gewandert; ihr seid von Gott abgewichen und euer Ende wird das Verderben sein; denn „es ist der Weg, der gerecht scheint dem Menschen, aber sein Ende führt zum Tode." Auf diesem Wege seid ihr gewandert, und es ist kein anderer, als der Weg der unerlaubten Freuden und Wollüste, der weltlichen Eitelkeiten und vielfältigen Sünden. Nun ist es Zeit, zurückzukehren und einen bessern Weg einzuschlagen, der euch wieder zu Gott, von dem ihr abgewichen seid, und Gott zu euch glücklich zurückführen wird. Dieser heilvolle und von Gott gesegnete Weg ist der Weg der wahren Buße und Bekehrung, welchen alle Sünder gegangen sind, die ihr früheres Leben verflucht und die ewige Seligkeit erlangt haben. Aber

wie muß dieser Weg beschaffen sein? Wenn ein Weg gut sein soll, so müssen vorerst alle Stämme und Sträucher, an welchen man sich stoßen oder die Kleider zerreißen kann, nicht allein abgehauen, sondern mit der Wurzel ausgerottet werden. Ferner muß der Weg an den Stellen, wo er Schaden gelitten, wieder ausgebessert, und es müssen endlich Sand, Erde und Steine angefahren werden, um die vorhandenen Mängel gründlich auszubessern und künftig zu verhüten.

So, meine Christen, muß auch der Weg der Buße eingerichtet werden, auf welchem Gott zu dem Sünder, und der Sünder zu Gott kommen soll. Es wird erfordert

1) daß der Sünder nicht blos die begangenen Sünden hasse und verabscheue, sondern auch mit der Wurzel ausrotte,
2) daß er allen Schaden, den die Sünde angerichtet, wiederherstelle und durch Tugendwerke ersetze, und
3) daß er alle Mittel anwende, um fürderhin die Sünde zu verhüten.

Dies sind die Gegenstände unserer heutigen Betrachtung, welche der Herr segnen möge.

1.

Mancher Sünder schmeichelt sich, er stehe mit beiden Füßen auf dem rechten Wege der Buße und gehe schnurstracks zu Gott, wenn er in seinem Herzen einen gewissen Haß und Widerwillen gegen die Sünde verspürt. Diesen schädlichen Irrthum widerlegt der h. Augustinus, indem er sagt, daß kein Sünder seine Sünde liebe, auch nicht lieben könne, sondern nothwendig hasse, weil an der Sünde nichts Gutes und Liebenswürdiges, sondern nur Uebles und Hassenswerthes zu finden sei. Du liebst, spricht er, nicht die Sünde, sondern die eingebildete Freude, die Lust, die Ehre, den Gewinn, welchen du aus der Sünde zu ziehen wähnst. Zum Beispiele, du liebst den ungerechten Wucher nicht darum, weil er ungerecht und sündhaft ist, sondern weil er dir in deiner Haushaltung

großen Vortheil bringt. Du sinnest auf Rache an deinen Feinden, nicht weil es sündhaft und verboten ist, sondern weil sie dir eine falsche Freude oder eingebildete Ehre verschafft. Ja, was noch mehr ist, wenn der Sünder eine Sünde begeht, so wollte er gerne, daß die Sünde keine Sünde wäre und Gott dadurch nicht beleidigt würde. Daraus möget ihr ersehen, daß der Sünder niemals die Sünde, sondern ein anderes, der Sünde anklebendes Gut zu lieben pflegt.

Was beabsichtigt nun der h. Augustinus durch diese Auseinandersetzung? Er will, daß wir daraus den Schluß ziehen, daß es noch kein sicheres Kennzeichen einer wahren Buße sei, wenn der Sünder keine Liebe mehr zu seinen vorigen Sünden, sondern nur Haß und Abscheu gegen dieselben in seinem Herzen verspüre, eben weil er auch vor seiner Buße die Sünde an sich nicht geliebt, sondern nur irgend ein Gut, das nach seiner Meinung mit der Sünde verbunden war. Wenn es nun zur wahren Buße nicht hinreichend ist, daß der Sünder seine Sünde hasse und verabscheue: was wird denn noch mehr gefordert? Es wird gefordert und ist unumgänglich nothwendig, daß er aus Haß gegen die Sünde dieselbe mit der Wurzel aus seinem Herzen ausrotte. Gott will, wie der Apostel sagt, daß „der Leib der Sünde zerstört werde, und wir nicht mehr der Sünde dienen.“ Was hilft's dem Gärtner, daß er das schädliche Unkraut in seinem Garten haßt, wenn er es nicht auch mit der Wurzel ausreißt und gänzlich vertilgt? Was hilft's, daß Einer sich ärgert und erzürnt über ein stinkendes Wasser, das an seinem Hause vorbeifließt, wenn er sich keine Mühe gibt, die Quelle zu verstopfen, aus welcher das Wasser herfließt? Was nutzet es dem Kranken, daß er sein Fieber verflucht, wenn er nicht auch Sorge trägt, daß die bösen Säfte, aus welchen das Fieber entspringt, aus seinem Körper entfernt werden? Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Sünder, welcher zwar seine Sünden bereut, haßt und verabscheut, sich aber keine Mühe gibt, die Wurzel der Sünde aus seinem Herzen auszureißen und die Quelle zu verstopfen, aus welcher das Uebel fließt. Du bekennest dem Priester an Gottes Statt mit zerknirschtem Herzen alle Sünden, mit welchem du Gott seit der letzten Beicht beleidigt hast, alle deine müßigen, hoffärtigen, neidischen und unkeuschen Gedanken, deine

unehrbaren, verläumderischen, lügenhaften und gotteslästerischen Worte; du offenbarest alle deine unlautern Begierden und Gelüste, deine unkeuschen Werke und Ungerechtigkeiten; mit einem Worte, Alles, nichts ausgenommen, beichtest du dem Priester mit reumüthigem Herzen. Fragt dich der Priester, ob du deine Sünden bereuest, hassest und verabscheuest, so gibst du eine bejahende Antwort. Indessen dieser Haß gegen die Sünde ist noch keine wahre Buße, durch welche Gott zu dir und du zu Gott kömmst. Die Quelle, aus welcher die Sünden geflossen sind, muß verstopft, die Wurzel, welche so viele böse Gedanken, Worte und Werke hervorgebracht hat, muß ausgerottet werden. Sag mir, guter Freund, woher ist es gekommen, daß du so viele böse und unziemliche Begierden hattest, daß deine Augen mit Sehen, deine Zunge mit Reden, deine Ohren mit Hören, dein Herz und deine Seele mit tausenderlei unkeuschen Gedanken sich wider Gott versündigt haben? Ist es nicht daher gekommen, daß du dieses und jenes Haus, diese und jene Gesellschaft besucht, mit dieser und jener Person einen unerlaubten Umgang gepflogen hast? Wenn dem so ist, so haue nicht allein den Baum ab, welcher so viele böse Früchte getragen hat, sondern setze auch die Axt an die Wurzel; meide das gefährliche Haus, fliehe die verführerische Gesellschaft, enthalte dich des unerlaubten Umganges: so wirst du zeigen, daß du deine Sünden in Wahrheit hassest und dich durch eine rechtschaffene Buße mit Gott zu versöhnen gedenkst.

2.

Außerdem muß derjenige, welcher es mit Gott und sich selbst wohl meint, auch den geistlichen Schaden, welchen die Sünde seiner Seele zugefügt hat, durch Werke der Tugend wieder zu ersetzen und gut zu machen sich bestreben. Dazu fordert uns der h. Johannes der Täufer in dieser heiligen Adventszeit auf, indem er uns zuruft: „Wirket würdige Früchte der Buße!“ Soll eure Buße die rechte sein, so muß sie nicht sein wie ein verdorrter Baum, der keine Früchte trägt und dem Fluche Gottes verfallen ist, sondern wie ein gesunder Baum, der reichliche Früchte hervorbringt.

Was sind das nun für Früchte, an denen man die wahre Buße erkennt? Es sind solche gute Werke, welche den gethanen Sünden entgegenstehen und geeignet sind, den durch die Sünde der Seele zugefügten Schaden zu ersetzen.

Ich erkläre mich deutlicher. Hast du, o sündiger Mensch! durch Hoffart, Geiz und Neid deinen Herrn und Gott beleidigt, so übe dich eifrig in christlicher Demuth, in aufrichtiger Liebe des Nächsten, in Freigebigkeit gegen die Armen und in Verachtung aller irdischen Dinge. Hast du durch verläumderische Reden dem Nächsten die Ehre und den guten Namen geraubt, oder fremdes Gut auf unrechtmäßige Weise an dich gebracht, so erstatte nicht blos zurück, was du entfremdet und gestohlen hast, sondern gib auch reichliche Almosen; gönne deinem Nächsten, was du dir selbst gönnst; rede Rühmliches über ihn und laß keine Gelegenheit vorübergehen, ihm Gutes zu erweisen. Hast du Streit und Unfrieden mit deinem Nächsten, lebest du insgeheim oder öffentlich mit ihm in Feindschaft, hast du das Gesetz der Liebe arg verletzt und dadurch Aergerniß gegeben: so sei der Erste, der die Hand zur Versöhnung darreicht; liebe von nun an den, welchen du gehaßt hast; gib dies auch äußerlich durch dein Betragen gegen ihn zu erkennen, damit diejenigen, welche sich früher an dir geärgert haben, nunmehr durch dich erbaut werden. Das sind würdige Früchte der Buße, wie sie Gott von uns verlangt, und alle wahren Büßer und Büßerinnen, so viele ihrer immer gewesen sind, haben sich allzeit bemüht, in dieser Weise ihre Buße durch Tugendwerke, die ihren Sünden entgegengesetzt waren, an den Tag zu legen.

Es war z. B. dem ungerechten Wucherer und Betrüger Zachäus nicht genug, seine Diebereien und Ungerechtigkeiten zu beweinen, zu hassen und zu verfluchen; denn dies allein würde ihm kein Heil in das Haus gebracht und nicht das Wohlgefallen und Lob Christi verschafft haben, sondern er suchte auch, nachdem er, von Gott innerlich erleuchtet, den großen Schaden, den er durch Wucher und Geiz angerichtet, erkannt hatte, diesen Schaden auf der Stelle wieder gut zu machen. „Siehe, sprach er, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach.“ Zachäus, der früher die irdischen Güter mehr liebte als Gott, und für die Vermehrung derselben emsiger

besorgt war, als für das Heil seiner Seele, erklärte nun, dieser Güter und der Anhänglichkeit an dieselben sich entäußern und als ein armer Jünger dem armen Jesus nachfolgen zu wollen. Das waren würdige Früchte der Buße.

Maria Magdalena, welche billig allen Sündern und Sünderinnen als ein glänzender Spiegel der Buße vorgestellt werden kann, hat uns nicht weniger als Zachäus gelehrt, wie wir unsern begangenen Sünden allerhand vortreffliche Tugendwerke entgegenstellen und den erlittenen geistlichen Schaden wieder ersetzen sollen. Maria Magdalena hatte öffentlich gesündigt und die ganze Stadt Jerusalem lange und vielfältig geärgert, sie hat sich aber auch öffentlich verdemüthigt und aus Reue und Zerknirschung in Gegenwart Vieler zu den Füßen Jesu niedergeworfen. Mit ihren leichtfertigen Augen hatte sie manchen Jüngling verführt, mit ihren Augen hat sie auch nicht aufgehört, über ihre Sünden bittere Thränen zu vergießen. Ihre Haarlocken, mit welchen sie früher Manchen in ihre Netze verstrickt, mußten nun dazu dienen, die Füße Jesu abzutrocknen. Die köstlichen und wohlriechenden Salben, welche sie vordem im Dienste der Eitelkeit und der Gefallsucht gebrauchte, verwendete sie jetzt, um die Füße Jesu damit zu salben. Ihr ganzes Leben, das sie früher in Ueppigkeit und Wollust verbrachte, widmete sie nun bis an ihren Tod dem Dienste Gottes und den strengsten Uebungen der Buße. Durch diese herrlichen Früchte hat sie zu erkennen gegeben, daß ihre Buße aus einem reumüthigen und zerknirschten Herzen kam, und hat allen Schaden, den die Sünde ihrer Seele zugefügt, durch Werke der Tugend hinreichend ersetzt. Das will es heißen, wenn der heilige Johannes der Täufer uns zuruft: „Wirket würdige Früchte der Buße.“

Was soll ich von den beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus sagen? Sie waren große Sünder, aber ebenso groß wie ihre Sünde war auch ihre Buße; sie haben mit Werken der Tugend ihre frühern Sünden wieder gut gemacht. Dreimal hat Petrus seinen göttlichen Meister verleugnet, aber mehr als dreimal hat er diese Sünde bereut und beweint, und mehr als dreißigmal hat er Jesum Christum vor Juden und Heiden als den Sohn Gottes bekannt. Der Apostel Paulus hat vor seiner Bekehrung die Kirche

Jesu verfolgt und manchen Christen zu Schlachtbank geführt. Nachdem er aber durch die Gnade Gottes in wunderbarer Weise mit den Strahlen des alleinseligmachenden Glaubens erleuchtet und zum Christenthume bekehrt worden war, hat er, wie kein Anderer, die Kirche Jesu vertheidigt, verherrlicht und ausgebreitet. Keiner hat mehr Mühe und Arbeit auf das Werk der Verbreitung des Glaubens verwendet, Keiner mehr Kreuz und Verfolgung um des Namens Jesu willen ausgestanden, wie Paulus. Tag und Nacht lebte er in Todesgefahr, hielt es für Gewinn, wenn er für jeden Christen sein Blut vergießen konnte, und ging freudig hinweg, wenn er gewürdigt wurde, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Das waren lauter herrliche Früchte, mit denen der Apostel Paulus seine Buße und Bekehrung bezeugt, bekräftigt und an den Tag gelegt hat. Mit einem Worte, eine recht büßende Seele muß nicht blos ihre Sünden beweinen und hassen, sondern auch eifrig bestrebt sein, die Sünden und den Schaden, den sie der Seele zugefügt, durch Werke der Tugend wieder gut zu machen.

Ich könnte euch zur Erhärtung und Veranschaulichung dieser Wahrheit noch viele Beispiele mittheilen; nur Eins will ich jedoch zu eurer Verwunderung und zur Nachahmung noch erzählen. Vor vielen Jahren bekehrte sich in Japan ein heidnisches Weib und ließ sich taufen. Diese neue Christin hatte vor ihrer Bekehrung die Gewohnheit, täglich den Namen ihres Abgottes mehrere tausend Mal zu nennen. Als sie Christin geworden, bereute sie ihr voriges Leben, und schämte sich, daß sie dem Satan so treue Dienste und so viele Ehre erwiesen. Hiermit begnügte sie sich aber nicht, sondern sprach: Meine Zunge und mein Herz hat bisher dem höllischen Geiste gedient, nun soll meine Zunge und mein Herz noch mehr und eifriger dem wahren Gotte dienen und zu gefallen suchen. Darauf fing sie an, sich in allerlei christlichen Tugenden zu üben und sprach alle Tage mit Ehrfurcht und Andacht mehrere tausendmal den Namen Jesu und Mariä aus. Die Zeit erlaubt es nicht, dies auf jeden Sünder anzuwenden; ich sage nur: wenn ein Christ, der täglich geflucht und den Namen des Teufels auf der Zunge geführt hat, seine Sünden im Beichtstuhle bereut, forthin aber seine Zunge nicht gebraucht, Gott zu loben und anzubeten

und seinen heiligen Namen zu preisen, so ist aller Grund vorhanden, an der Aufrichtigkeit seiner Buße zu zweifeln, indem eine wahre Buße aus den Früchten erkannt wird. „Wirket würdige Früchte der Buße."

3.

Zu einer wahren Buße wird endlich ein ernstlicher Wille erfordert, alle Mittel zu gebrauchen, um in Zukunft die Sünden zu meiden. Ohne diesen Willen und ohne das ernstliche Bestreben, die Sünde zu meiden, ist Alles umsonst; an diesem, sagt der h. Chrysostomus, hängt des Sünders ewiges Heil oder ewiges Verderben. Denn wie ein Mensch, welcher, wenn er in eine gefährliche Krankheit fällt, zwar Arznei gebraucht, um seine Gesundheit wieder zu erlangen, aber, wenn die Krankheit gehoben, keine Vorsorge trifft, um einen Rückfall in dieselbe zu verhüten, wie ein solcher Mensch, sage ich, sich unfehlbar der Gefahr des Todes aussetzt; so läuft auch ein Sünder Gefahr, sich in das ewige Verderben zu stürzen, wenn er zwar seine Sünden bereut und beweint, aber keine Mittel anwendet, um in die vorigen Sünden nicht wieder zurückzufallen. Und warum? Weil die Seele durch das öftere Zurückfallen in dieselben Sünden immer mehr an Kraft verliert, und endlich in ihren Sünden sterben und verderben wird.

Auch kann man behaupten, daß es einem Sünder, der sich keine Mühe gibt, besser zu werden, an einer wahren Reue und Bußgesinnung gefehlt hat. Ich erkläre dies durch ein Gleichniß. Eine Mutter weiß, daß, so oft die Kellerthüre offen steht, etwas hineinfällt und ein Unglück geschieht, sie sorgt aber nicht dafür, daß sie verschlossen wird. Zuletzt fällt ihr eigenes Kind hinein und verwundet sich tödtlich. Da hebt sie an zu weinen und erfüllt das ganze Haus mit ihrem Wehklägen; indessen sie läßt die Kellerthüre fort und fort offen stehen und gebietet weder dem Knechte, noch der Magd, sie zuzumachen. Bald darauf fällt abermals ein Kind hinein und bricht den Hals. Da ist wieder des Weinens und Jammerns und des Fluchens über die offenstehende Kellerthüre kein Ende. Dessen ungeachtet bleibt die Thüre nach wie vor offen stehen, und keiner nimmt sich die Mühe, sie zu schließen.

Zum drittenmale fällt ein Kind hinein und bleibt todt, und die Mutter reißt sich vor Schmerz und Leidwesen die Haare aus. Was wirst du über diese Mutter urtheilen? Du wirst sagen: entweder sie sei ein närrisches Weib, das nicht verstehe, zur Erreichung eines Zweckes die nöthigen Mittel anzuwenden, oder ihre Traurigkeit und ihr Jammern sei nur Verstellung, und es sei ihr der Tod ihrer Kinder erwünscht gekommen, indem sie ihn ja durch ein leichtes Mittel, durch Schließung der Kellerthüre habe verhindern können. — Ein gleiches Urtheil fälle über dich selbst, o Sünder! Wenn du zwar deine Sünden mit allen Zeichen der Reue und Zerknirschung beichtest und den an Gottes Statt im Beichtstuhle sitzenden Priester zum Mitleiden bewegst, so ist doch deine Beicht und Buße nicht, wie sie sein soll, wenn du nicht zugleich auch entschlossen bist, die nöthigen Mittel anzuwenden, um den Rückfall in die Sünde zu verhüten. Umsonst beichtest du, daß du täglich geflucht, gescholten und geschworen habest, wenn du dir keine Mühe geben willst, diese üble Gewohnheit abzulegen. Umsonst klagst du dich an, daß du dich an das Richten und Tadeln, Lügen und Verläumden, Schmähen und Lästern gewöhnt habest, wenn du keinen Fleiß anwendest, die Zahl dieser Sünden zu vermindern. Das Beichten ohne den ernstlichen Willen der Besserung ist nur eitles Lippenwerk, und kann dich mit Gott nicht versöhnen. — Fragst du mich aber, welches Mittel du anwenden sollest, um besser zu werden, so antworte ich dir: frage deinen Beichtvater, er wird dir die geeigneten Mittel an die Hand geben; denn wie nicht alle Krankheiten durch dieselbe Arznei, so können auch nicht alle sündhaften Gewohnheiten durch dieselben Mittel ausgerottet werden. Dessen bin ich versichert, wenn du dir nur ernstlich vornehmen wolltest oder gezwungen würdest, den Armen so oft einen Groschen zu geben, als du fluchest und schmähest, so würde dich gar bald Niemand mehr fluchen und schmähen hören. Wenn du es dir zur Regel machtest, alle Abende dein Gewissen zu erforschen und dir selbst eine Buße aufzulegen, so bin ich abermals versichert, daß deine bösen Gewohnheiten gar bald ausgerottet sein würden. Wenn du nur guten Willens bist, so wird der h. Geist dir immer die rechten Mittel eingeben, durch deren Gebrauch du dich für die Zukunft vor der Sünde bewahren kannst.

Wir haben nun, meine Christen, kennen gelernt, wie der Bußweg beschaffen sein müsse, auf welchem Gott zu uns und wir zu Gott kommen können. Lasset uns also in Zukunft diesen Weg einschlagen! Lasset uns nicht allein unsere Sünden als das größte Uebel bereuen, hassen und verabscheuen, sondern auch allen Fleiß anwenden, die Wurzel der Sünde aus dem Herzen auszureißen! Lasset uns den Schaden, welchen die Sünde in unserer Seele angerichtet hat, wieder gut machen durch Werke der Tugend! Lasset uns endlich alle Kräfte anwenden, um die bösen Gewohnheiten abzulegen und uns vor dem Rückfalle in die Sünde zu bewahren! Wenn wir in dieser Weise dem Herrn den Weg bereiten, so wird der Herr nicht allein zu uns kommen, sondern auch die Fülle seiner Gnaden und Gaben uns mittheilen. Amen.

Am 4. Sonntage im Advente.

Von der Beicht.

Wer bist du? Und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Joh. I, 20.

Dem heil. Johannes war es ein Leichtes, zu sagen und zu bekennen, wer er sei; denn er hatte ein gutes Gewissen, daß er ohne Scheu aller Welt mittheilen konnte, welch' ein Leben er bis dahin geführt habe. Ganz anders verhält es sich mit vielen Sündern. Das Bekenntniß ihrer Sünden fällt ihnen schwer und scheint ihnen ein unerträgliches Joch zu sein. Wenn sie zum Beichtstuhle hintreten, so fühlen sie eine Zentnerlast auf ihrem Herzen, und es ist ihnen, als wenn dieselbe so schwer drücke, daß sie ihre Sünden nicht sagen könnten. Ist es aber nicht sonderbar, daß derselbe Sünder, welcher so keck und kühn war, als er sündigte, nun, wo er dem Priester bekennen soll, was er gethan, so zaghaft und furchtsam ist, daß er mit der Rede nicht heraus kann? Was ist da zu thun? Ich weiß nichts Besseres anzurathen, als was einst Samson gethan hat. Es begegnete ihm einst vor der Stadt Thamnata, wo er sich verehelichen wollte, ein grimmiger Löwe, welcher Miene machte, ihn anzufallen und zu zerreißen. Samson aber fürchtet sich nicht, er geht ihm unerschrocken entgegen, und mittlerweile „kam der Geist des Herrn über ihn und er zerriß den Löwen wie ein Böcklein." Als er nach wenigen Tagen an dem Orte, wo dies geschehen, vorüber kam, fand er in dem Rachen des von ihm

zerrissenen Löwen den süßesten Honig, mit welchem er sich auf der Reise erfrischte und stärkte. In gleicher Weise soll der Sünder sich vor dem Bekenntnisse seiner Sünden nicht fürchten, sondern muthig und unerschrocken in den Beichtstuhl treten, und er wird erfahren, daß der Geist Gottes ihm hilft, um das, was ihm so schwer scheint, glücklich zu überwinden, und ein offenes Bekenntniß seiner Sünden abzulegen; er wird gleichfalls erfahren, daß in einem reumüthigen Bekenntnisse der Sünden ein süßer Honig gelegen ist, welcher ihm die Ruhe des Gewissens wiedergibt und die Kräfte seiner Seele wunderbar erfrischt und stärkt.

Es gibt andere Sünder, welche sich einer noch größern Gefahr für ihr Seelenheil aussetzen, wie die eben bezeichneten. Obgleich sie oft und gröblich gesündigt und die Buße viele Monate aufgeschoben haben, so finden sie doch in der Beicht keine Beschwerniß, sondern halten sie für ein Geschäft, das sich mit leichter Mühe in kurzer Zeit abmachen lasse. Wenn sie in die Kirche kommen, so knieen oder stehen sie ein Viertelstündchen am Beichtstuhle und haben, während sie ihr Gewissen erforschen, ihren Kopf noch voll irdischer Gedanken und Sorgen, und könnten eher sagen, wie viele Thaler oder Groschen dieser oder jener ihnen schuldig sei, als wie oft sie ihren Gott beleidigt haben. Gleichwohl dünkt sie, daß ein Viertelstündchen hinreichend sei, um ihr Gewissen zu erforschen, ihre Sünden zu bereuen und den ernstlichen Vorsatz zu fassen, Gott fürderhin nicht mehr zu beleidigen. Diese von Irrthum und Leidenschaft verblendeten Menschen halten dafür, daß, wie die Sünde und ihre Lust oft keine Viertelstunde gedauert haben, so auch die ganze Vorbereitung zur Buße und die Beicht in kurzer Zeit könne abgemacht werden. Indessen sie täuschen sich sehr, und werden, wenn sie sich nicht wollen belehren lassen, ihren Irrthum erst dann einsehen, wenn er nicht mehr kann gut gemacht werden.

In Rücksicht darauf wollte ich heute von zweien Stücken reden, welche zu einer gültigen Beicht unumgänglich nothwendig sind, und welche denen, die lange nicht gebeichtet haben, oft schwer fallen, nämlich

1) von der Erkenntniß der Sünden und

2) von der Reue.

Beide erfordern Zeit und Weile und lassen sich nicht in einem

Augenblicke zu Stande bringen. Der Herr segne unsere Betrachtung, damit sie uns zur Erkenntniß unserer Sünden und zur wahren Reue über dieselben führe!

1.

Daß es kein Leichtes sei, seine Sünden recht zu erkennen, gibt schon der königliche Prophet David zu verstehen, wenn er sagt: „Wer erkennet seine Fehler? Herr, reinige mich von meinen verborgenen Sünden!" Mancher Mensch beleidigt seinen Gott oft und schwer, aber von Eigenliebe verblendet, oder von irdischen Sorgen und Geschäften ganz in Anspruch genommen, erkennt er es nicht, wie auch manchmal ein Soldat in der Hitze des Kampfes die Wunde nicht fühlt, welche ihm der Feind beigebracht hat. Der Prophet Jeremias findet die Ursache hiervon in der Verkehrtheit des menschlichen Herzens und sagt: „Aller Menschen Herz ist böse und unerforschlich: wer durchschauet es?" Wenn es nun dem Propheten Jeremias und dem bußfertigen Könige David schon schwer fiel, ihr Herz zu durchschauen und die Sünden kennen zu lernen: wie schwer wird es erst einem Menschen sein, der lange Zeit in Sünden gelebt und Gott vielfältig beleidigt hat? Es befinden sich demgemäß die in einem groben Irrthume, welche sich bedünken lassen, daß sie, nachdem sie lange nicht gebeichtet, in kurzer Zeit alle ihre Sünden nach ihrer Zahl und Größe und ihren erschwerenden Umständen kennen lernen könnten. Wenn ein seinem Herrn entflohener Vogel, nachdem er viele Tage umhergeflogen und in Feldern und Gebüschen sich aufgehalten, von Gott mit Verstand und Sprache begabt würde, damit er sage, wo er sich aufgehalten, auf welchen Bäumen und Sträuchen er gesessen, wo er seine Nahrung gesucht und sich erlustigt habe: glaubet ihr, daß er im Stande sein würde, sich dessen zu entsinnen und es zu sagen? Einem solchen Vogel gleichet der Sünder. Wenn auch mit Verstand begabt, so fällt es ihm doch schwer, sich über alle Gedanken und Begierden, Schritte und Tritte, über sein Thun und Lassen genaue Rechenschaft zu geben und alle Sünden aufzuzählen, deren er sich schuldig gemacht hat.

Diese Beschwerniß entspringt aus dem natürlichen Vermögen des Menschen, tausenderlei gute und böse Gedanken und Vorstellungen in sich hervorzurufen, mit seinen Gedanken bald hier, bald dort zu sein, und, je nachdem seine Einbildungskraft groß oder geringe ist, in wenigen Augenblicken, so zu sagen, eine Reise um die ganze Welt anzutreten. Bald schwingt er sich, vermöge seiner Einbildungskraft über alle Wolken bis zum höchsten Himmel, bald steigt er in die Tiefe des Meeres, bald ist er in diesem, bald in jenem Lande, und bildet sich die absonderlichsten Vorstellungen über die Zustände der Welt und den Lauf der Dinge. Mit einem Worte: kein Vogel hüpfet so geschwind von einem Ast zum andern, kein Adler flieget so schnell vom Aufgange zum Niedergange der Sonne, als der Mensch sich mit seinen Gedanken bald hierhin, bald dorthin versetzt. Darum urtheilt der h. Chrysostomus recht, wenn er sagt, die Gedanken seien die Flügel unserer Seele, mit welchen sie in einem Nu zu den verschiedensten sinnlichen Genüssen hinausfliege. Auch der menschliche Wille hat seine Flügel, oder besser gesagt seine Füße, mit welchen er bald von den Geschöpfen zu Gott, bald von Gott zu den Geschöpfen sich wendet. Ich nenne die Füße unseres Willens alle Neigungen, Begierden und Leidenschaften, mit denen er sich alle Augenblicke dorthin wendet, wohin es ihm beliebt.

Daraus werdet ihr begreifen, wie schwer es sein muß, sich aller Sünden, die man in Gedanken, Worten und Werken gethan hat, genau zu erinnern, wenn man lange Zeit sein Gewissen nicht erforscht und gebeichtet hat. Wenn der Sünder, nachdem er mit seinen Gedanken wie ein wilder Vogel eine geraume Zeit umhergeflogen und sich bald bei dieser, bald bei jener fleischlichen Wollust aufgehalten; nachdem er sich mit seinem bösen Willen so weit von Gott entfernt, als ihn seine Neigungen, Begierden und Leidenschaften tragen konnten; nachdem er in Gedanken, Worten und Werken viele Monate lang so frei und zügellos gewesen, als wenn es keinen Gott gebe, der einem Jeden vergilt nach seinen Werken; ich sage, wenn der Sünder nach diesem Allem sein Gemüth wieder sammeln und aller begangenen Sünden sich erinnern soll, um sie dem Priester zu bekennen: wie wird es ihm möglich sein? Wie wird er aller bösen Gedanken, Begierden, Worte und Werke,

und aller gegebenen Aergernisse sich entsinnen und dieselben beichten können? Und gleichwohl ist dies das erste Erforderniß, um durch das Sakrament der Buße Vergebung der Sünden von Gott zu erlangen. Darum spricht der Geist des Herrn: „Nehmt's ihr Uebertreter zu Herzen! Gedenket der vergangenen Zeit!" So machte es der verlorene Sohn, nachdem er das väterliche Haus verlassen und in der Fremde ein liederliches Leben geführt hatte. Als er in die äußerste Noth gerathen war und die Schweine hüten mußte, und dabei einen solchen Hunger litt, daß er froh gewesen wäre, wenn er mit den Träbern, welche die Schweine fraßen, seinen Hunger hätte stillen können, da ging er in sich und erkannte, in welch' ein Elend er sich selbst muthwillig gestürzt hatte und sprach: „Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters haben Ueberfluß an Brod, ich aber sterbe hier Hungers! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Da sehet ihr, was der Sünder thun muß, wenn er wieder, wie der verlorne Sohn, zu Gott, dem himmlischen Vater zurückkehren und sich mit ihm versöhnen will. Er muß in sich gehen; er muß seinen elenden Zustand kennen lernen; er muß alle Winkel seines Gewissens genau durchforschen und sehen, wie, wo und wann, mit welchen großen und kleinen Sünden er seinen Gott und Vater beleidigt habe. O, wie schwer muß dieses dem Sünder fallen, welcher lange nicht gebeichtet und gleichgültig in seinen Sünden dahingelebt hat! Meines Erachtens wird ein solcher eher die Haare seines Hauptes zählen, als die Zahl seiner sündhaften Gedanken, Worte und Werke zusammenbringen können.

Der König David erforschte oft sein Gewissen und dennoch muß er gestehen: „Meine Sünden sind zahlreicher als die Haare meines Hauptes, und ich konnte sie nimmer sehen." Wie wird es erst einem Sünder ergehen, der in Jahr und Tag sein Gewissen nicht erforscht, sondern leichtsinnig und gleichgültig in seinen Sünden dahingelebt hat? O möchten sich das doch alle Sünder wohl zu Herzen nehmen und sich in dieser h. Adventszeit, die eine Zeit der Buße und der Bekehrung sein soll, nicht einbilden, daß sie in einem Viertelstündchen alle Ecken und Winkel ihres Gewissens erforschen und die Zahl und Größe ihrer Sünden kennen lernen können! Ach! Manche befinden sich in der Hölle und leiden ewige

Pein, weil sie vor der Beicht ihr Gewissen nicht gehörig erforscht und aus sträflicher Nachlässigkeit die eine oder andere schwere Sünde nicht erkannt, nicht bereut und gebeichtet haben. Mancher hat sein Christfest gehalten und ist doch des Friedens nicht theilhaftig geworden, den die Engel auf den Fluren Bethlehems denen verkündigt haben, die eines guten Willens sind.

Um einem so großen und ewigen Unglücke zu entgehen, lasset euch nie Zeit und Mühe verdrießen, um euer Gewissen gehörig zu erforschen und eine genugsame Erkenntniß eurer Sünden euch zu verschaffen. Wenn Jemand einen werthvollen Edelstein verloren hat, so kehret er um und sieht sorgfältig nach, wo er gegangen und gestanden ist; er strenget seine Augen an und wendet seine ganze Aufmerksamkeit dem Boden zu, den er betreten hat, und kehret jedes Steinchen um, unter welchem der Edelstein verborgen liegen könnte. Mit gleichem Fleiße und gleicher Aufmerksamkeit sollen wir unser Gewissen erforschen und unser sündhaftes Leben durchgehen, und alle Winkel unseres Herzens durchsuchen, wenn wir den kostbaren Edelstein der heiligmachenden Gnade verloren haben und ihn durch das Sakrament der Buße wiederfinden wollen.

Prüfet also alle eure Gedanken, Worte und Werke, erinnert euch an alle Besuche, die ihr gemacht, an die Gesellschaften, bei welchen ihr euch aufgehalten, an alle Gespräche, die ihr geführt, an die Geschäfte, die ihr betrieben, an die Freuden, die ihr genossen habet, mit einem Worte, erforschet euer Gewissen genau und sorgfältig, um kennen zu lernen, wodurch ihr euren Gott beleidigt habet! Und damit ihr es in bester Weise zu Stande bringet, nehmet euch Zeit dazu. Entschlaget euch aller irdischen Gedanken und Sorgen, und richtet eure ganze Aufmerksamkeit auf den Zustand eures Gewissens! Es hängt viel, es hängt euer ewiges Heil davon ab; denn ohne genugsame Erkenntniß der Sünden könnet ihr sie nicht beichten und keine Vergebung erlangen.

2.

Noch viel schwerer als die Gewissenserforschung fällt dem Sünder die Erweckung einer herzlichen Reue über seine Sünden,

und er soll deßhalb ebenso viel, ja noch mehr Zeit und Fleiß aufwenden, um seine Sünden zu bereuen, als um sie zu erkennen. Wie man seine Sünden bereuen soll, lehrt der Geist des Herrn selbst, wenn er beim Propheten Joel sagt: „Bekehret euch zu mir von eurem ganzen Herzen mit Fasten und Weinen und Klagen. Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider." Aus diesen göttlichen Worten erhellet, daß die Reue eine ebenso wichtige als schwierige Sache sei, und nicht so leicht abgethan werden könne, als sich mancher Sünder bedünken läßt. „Bekehret euch zu mir," spricht der Herr; eure Buße darf nicht blos in tiefen Seufzern und wehmüthigen Worten, welche oft nur falsche Zeichen der Reue sind, bestehen, sondern sie soll eine gänzliche Aenderung und Bekehrung der Herzen sein; eure Herzen, die ihr durch die Sünde boshafter Weise von mir ab, und den vergänglichen Geschöpfen zugewendet, sollet ihr von denselben losreißen und mit innerlichem Leidwesen über eure Verirrungen mir wieder zukehren; eure Herzen, welche ganz eingenommen waren von sündhafter Liebe zu eitlen und verbotenen Dingen, sollet ihr von dieser Liebe reinigen und in heiliger Liebe eurem Gotte zuwenden; nicht mit halbem, sondern mit ganzem Herzen sollet ihr euch zu mir bekehren. „Bekehret euch zu mir mit eurem ganzen Herzen." Zum Beweise, daß dies euer ernstlicher Wille sei, verlange ich von euch, daß ihr durch Beten, Fasten, Almosengeben und andere gute Werke eure Sünden abbüßet: „Bekehret euch zu mir von eurem ganzen Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen. Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider."

Es ist dies nicht so leicht, wie ihr es euch vorstellen möget. Der h. Bernardus vergleicht das Herz eines Sünders mit einer abtrünnigen Festung, welche von ihrem rechtmäßigen Herrn mit vieler Mühe wieder eingenommen werden muß. Diese widerspenstige Festung, das sündige Herz, ist mit so vielen Bollwerken befestigt, als es mit Hauptlastern behaftet ist, und mit so vielen Soldaten besetzt, als böse Geister darin wohnen. Die tiefen Graben sind die unersättlichen Begierden, und die Ringmauern die Hartnäckigkeit des Willens. Als Kriegsmunition, Wehr und Waffen dienen ihr allerhand Wollüste und Leichtfertigkeiten des Lebens. Wenn nun der Sünder durch eine wahre Reue sich zu Gott bekehren will,

so muß diese halsstarrige Festung des Herzens zuvor bemeistert und ihrem rechtmäßigen Herrn wieder überliefert werden; die bösen Geister müssen ausgetrieben, ihre Wehr und Waffen gebrochen, die tiefen Graben angefüllt und das hohe Bollwerk der Sünden und Laster gesprengt werden; es muß das alte gottlose Herz in ein neues, Gott wohlgefälliges Herz verwandelt werden gemäß den Worten des Propheten Ezechiel: „Machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist." Das aber kostet Mühe und kann ohne große Beschwerde nicht vollbracht werden. Der heil. Augustinus zeigt gar schön, daß in dieser Weise die alte Stadt Ninive durch die Predigt des Propheten Jonas in eine ganz neue Stadt sei verwandelt worden. Wie geschah das? Die Einwohner von Ninive wirkten Buße und Gott ließ ihnen die angedrohte Strafe nach. Der Prophet Jonas rief: „Noch vierzig Tage und Ninive geht unter!" Und die Einwohner nahmen sich das zu Herzen, riefen ein Fasten aus, zogen Trauerkleider an und thaten Buße vom Größten bis zum Kleinsten. „Und Gott sah auf ihre Werke, daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege: und Gott erbarmte sich und wandte das Uebel ab, daß er ihnen angedroht hatte, und that es nicht." So ist, sagt der h. Augustinus, die alte abgöttische und allen Lastern ergebene Stadt Ninive durch wahre Buße und Bekehrung in eine neue, gläubige und tugendhafte Stadt verwandelt worden; die Niniviter haben ihr altes sündenvolles Leben abgelegt und sind ganz andere und neue Menschen geworden; kein Stein ist auf dem andern geblieben, weil keine von den alten Sünden übrig blieb. Es paßten also auf sie die Worte, welche später der Apostel Paulus von den Corinthern schrieb: „Ihr seid ein Gebäude Gottes;" nach eurer Bekehrung seid ihr ein neues heiliges Gebäude, das Gott selbst aufgeführt hat.

Eine gleiche Umgestaltung des bisherigen Lebens muß bei dem Sünder vor sich gehen, wenn er eine wahre Reue über seine Sünden erwecken und Vergebung der Sünden erhalten will. Zu allen Sündern ist gesagt worden: „Machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist." Ich kann nicht oft genug wiederholen, daß dies mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Der h. Hieronymus schildert dieselben mit folgenden Worten: „Ich nenne den inen bußfertigen Menschen, welcher liebt, was er zuvor geringe

geschätzt, und verabscheut, was er zuvor geliebt hat." O, wie viele Sünder bekennen ihre Missethaten mit dem Munde, weinen bittere Thränen und seufzen aus der Tiefe ihres Herzens über ihre Sünden, und haben doch keine Reue im Herzen! Und warum nicht? Weil sie in so kurzer Zeit ihr Herz nicht dergestalt ändern können, daß sie jetzt lieben und suchen, was sie zuvor lange Zeit hindurch gehaßt und geflohen, und nun hassen und verfluchen, was sie kurz zuvor so eifrig gesucht und geliebt haben. Ach! das fällt ihnen zu schwer, ja es ist ihnen, wie sie meinen, unmöglich. Die Unzüchtigen, die Wucherer, die Rachgierigen und Andere, welche lange in einer sündhaften Gewohnheit gelebt haben, wissen von dieser Beschwerniß zu reden.

Wer also immer eine wahre Reue über seine Sünden erwecken und eine gute Beicht verrichten will, der setze alle andere Geschäfte und Sorgen bei Seite und nehme sich so viel Zeit, als nothwendig ist, um diese Beschwerde zu überwinden. In der That, von Herzen hassen, was man lange Zeit geliebt, und von Herzen wieder lieben, was man zuvor gehaßt hat, ist eine Sache, die sich leichter mit Worten schildern, als durch die That bewerkstelligen läßt! Ich muß gestehen, eine innige Liebe zu Gott und eine starke Furcht vor der Hölle, sind mächtig genug, um die Sünder zu einer wahren Reue zu bewegen; aber gar wenige Sünder werden gefunden, deren Herz von einer starken Furcht vor der Hölle, und noch weniger, deren Herz von einer starken Liebe zu Gott durchdrungen ist, sonst würden sie wohl andere Früchte der Buße hervorbringen. Fraget einmal den h. Jüngling Hieronymus, warum er die Welt und alle ihre Eitelkeiten verlassen, sich in die Einöde zurückgezogen, und, in einer Höhle wohnend, den strengsten Abtödtungen sich unterzogen habe, und er wird euch antworten: „Aus Furcht vor der Hölle habe ich mich zu einem solchen Kerker verdammt und bin ein Genosse der Scorpionen und wilden Thiere geworden." Fraget die große Büßerin Magdalena, was sie dahin gebracht, daß sie vierzig Jahre hindurch fern von der Welt die strengsten Bußwerke verrichtet habe, und sie wird euch antworten, daß sie durch die Liebe zu Gott dazu angetrieben worden sei. Solche Wirkungen hat die mächtige Liebe Gottes, solche Kraft hat die starke Furcht vor der Hölle, wenn sie das Herz eines Sünders ganz eingenommen

hat. Weil diese Wirkungen aber so selten bei den Sündern zu Tage treten, so hat man allen Grund anzunehmen, daß eine geringe Liebe zu Gott und eine kleine Furcht vor der Hölle sich vorfindet, daß also Viele eine sehr schwache, ja oft ungültige Reue über ihre Sünden erwecken, und darum keine Vergebung erlangen und nicht selig werden.

O möchten wir doch Alle in dieser heiligen Zeit das Sakrament der Buße würdig empfangen! Möchte doch für Keinen diese von dem barmherzigen Gotte den Sündern bereitete Arznei ein tödtliches Gift werden! Lasset uns zu dem Zwecke allen Fleiß aufwenden, um unsere Sünden recht zu erkennen, und dann mit geziemenden Bußthränen zu bereuen und zu beweinen! Das kostet allerdings Mühe und Arbeit, dazu ist großer Fleiß, ernstliches Nachdenken und ein inbrünstiger Eifer erforderlich; indessen, wenn wir das Geschäft der Buße nachlässig betreiben, so können uns alle Erfolge, die wir in unsern irdischen Geschäften und Bestrebungen erringen, nichts helfen; denn ohne eine genugsame Erkenntniß unserer Sünden und ohne eine herzliche Reue über dieselben können wir keine Vergebung erlangen und unser Heil nicht wirken. Darum thue doch ein Jeder, was er kann, damit er in dieser heiligen Zeit Vergebung seiner Sünden erlange und das Heil Gottes schaue! Amen.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Wie man vor, in und nach dem Ehestande fromm und keusch leben soll.

Es war auch eine Prophetin, Anna, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamme Aser: diese war vorgerückt zu hohen Jahren, hatte nach ihrer Jungfrauschaft sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt, und war nun eine Wittwe von vierundachtzig Jahren. Luc. II, 36.

Es war eine seltsame Fügung, daß fünf in besonderer Weise ausgezeichnete Personen von verschiedenem Stande, Geschlechte und Alter um dieselbe Stunde im Tempel zu Jerusalem zusammentrafen: ein unmündiges Kind, eine fünfzehnjährige Jungfrau, eine Wittwe von 84 Jahren, ein junger Ehemann und ein verwittweter stockalter Greis; ein Kind von 40 Tagen, welches doch ein ewiger Gott, eine Jungfrau, welche zugleich Mutter, ein vierundachtzigjähriges Mütterchen, welches eine Prophetin, ein junger Ehemann, welcher noch jungfräulich ist und doch Vater genannt wird, ein betagter Greis, welcher ein Priester ist. Das Kind heißt Jesus Christus, die jungfräuliche Mutter ist Maria, die Prophetin, Anna, der Ehemann, Joseph, der Hohepriester, Simeon. Alle fünf sind ausgezeichnete und heilige Personen, wovon jede uns zum Vorbild und Muster der Heiligkeit und eines tugendhaften Lebens dienen könnte. Ich will jedoch heute nur von der vierundachtzigjährigen Prophetin Anna reden, welcher der h. Lucas so viel Lob spendet,

daß nicht leicht Jemand im Evangelium gefunden wird, dessen tugendhaftes Leben mehr gepriesen würde. Der hl. Lucas lobt sie vorerst, weil sie vor ihrem Ehestande keusch und fromm gelebt und die jungfräuliche Reinigkeit mit in den Ehestand gebracht habe. Das ist wahrlich ein vortreffliches Lob, welches zu verdienen billig alle Jünglinge und Jungfrauen bestrebt sein sollen. Er gedenkt ferner mit Ruhm, daß sie, wenn auch nur sieben Jahre, in Liebe und Frieden mit ihrem Manne im Ehestande gelebt und die eheliche Treue unverletzt bewahrt habe. Auch das ist ein ungewöhnliches Lob, welches die Eheleute nicht immer verdienen. Endlich preist er sie glücklich, daß sie, wie man zu sagen pflegt, mit Gott und mit Ehren alt geworden und bereits das vierundachtzigste Jahr erreicht hatte.

Es kann sich also ein Jeder in seinem Stande, die Jünglinge und Jungfrauen im unverehelichten, die Eheleute im Ehestande, und die im Wittwenstande Lebenden, an der Prophetin Anna ein Beispiel nehmen und ihren heiligen Lebenswandel sich aneignen. Demgemäß wollte ich euch heute zeigen,

1) wie die Jünglinge und Jungfrauen,
2) wie die Eheleute, und
3) wie die Verwittweten von der heil. Prophetin Anna lernen können, je nach ihrem Stande fromm und keusch zu leben.

Der Herr segne unsere Betrachtung!

I.

Wenn es auch Einige in Frage gestellt haben, ob es nicht besser und heilsamer sei, frühzeitig und in den Jahren der Unschuld zu sterben, als ein so hohes Alter, wie die Prophetin Anna zu erreichen, weil mit den zunehmenden Jahren auch die Gefahren und Gelegenheiten zu sündigen und die ewige Seligkeit zu verlieren, zu wachsen pflegen: so gibt doch Gottes Wort deutlich genug zu verstehen, daß es eine besondere Wohlthat und eine ungemeine Gnade sei, welche zu erlangen, der Mensch sich alle Mühe geben soll, wenn er ein hohes Maaß von Lebensjahren erreicht und in

Ehren alt wird, und zwar deßhalb, weil er auf Erden ist, um das Heil seiner unsterblichen Seele zu wirken und bei einem längeren Leben mehr Zeit und Gelegenheit hat, Gott zu dienen und sich Verdienste für das Himmelreich anzusammeln. Wodurch die Prophetin Anna eine so große Gnade sich verdient habe, daß sie ein Alter von 84 Jahren erreichte, weis ich nicht zu sagen: aus den Lobsprüchen aber, welche der h. Lucas ihr im heutigen Evangelium ertheilt, geht klar genug hervor, warum ihr der gerechte Gott, welcher nichts Gutes unbelohnt läßt, ein so hohes Alter beschieden hatte. Denn der hl. Lucas meldet erstlich von ihr, daß sie, allen Jünglingen und Jungfrauen zur guten Lehre, vor ihrem Ehestande keusch gelebt und den Ehrenkranz der Jungfrauschaft unversehrt mit in den Ehestand gebracht habe. Wenn dem so ist, so kann es uns nicht Wunder nehmen, daß sie bei Gott in so hohen Gnaden stand; denn die jungfräuliche Reinigkeit ist ein so schöner und köstlicher Schatz, daß er nicht blos von den hh. Engeln, sondern auch von Gott selbst über Alles werthgeschätzt und geliebt wird. Es gibt kein edleres Kleinod auf Erden, keine vortrefflichere Perle, kein werthvolleres Edelgestein, und es kann sich eine Jungfrau kein größeres Heirathsgut erwerben, als was sie an sich selbst hat, ihre jungfräuliche Ehre; diese übertrifft alles Gold und Silber und alle Kostbarkeiten, welche im Schooße der Erde oder in der Tiefe des Meeres gefunden werden; denn der hl. Geist selbst bezeugt: „Alles, was man schätzet, ist mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen"

Um diesen köstlichen Schatz der jungfräulichen Reinigkeit zu bewahren, ließ der ägyptische Joseph sich fälschlich anklagen und in einen wüsten Kerker werfen. Um dieses werthvolle Edelgestein zu retten, hat sich die hl. Jungfrau Euphrasia ihren Hals von einem unkeuschen Soldaten abschneiden lassen. Um diese vortreffliche Perle nicht zu verlieren, hat der keusche Jüngling Nicetas, wie der h. Hieronymus erzählt, als ihm Gewalt angethan wurde und er sich auf keine andere Weise retten konnte, sich selbst die Zunge abgebissen und dieselbe mit vielem Blute einer frechen Buhlerin ins Angesicht gespieen. Um dieses unvergleichliche Heirathsgut nicht zu verscherzen, hat die h. Dienstmagd Potamiena, als sie von ihrem Dienstherrn, der ein Heide war, stark angefochten wurde,

ihr unschuldiges Blut vergießen lassen. „Alles, was man schätzet, ist mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen.“ Es darf uns also nicht befremden, daß die Prophetin Anna, welche ihre jungfräuliche Reinigkeit unversehrt mit in den Ehestand brachte, von Gott so sehr begnadigt wurde, und nicht allein zu einem sehr ehrwürdigen und hohen Alter gelangte, sondern auch gewürdigt wurde, vor ihrem Tode Jesum Christum, den Sohn Gottes und Erlöser der Welt zu sehen.

Es hat den Anschein, meine Christen, als wenn man es in unsern Tagen mit dieser hohen Tugend, mit diesem kostbaren Schmucke der Seele nicht mehr so genau nehme, und ihr nicht mehr den Werth beilege, als in den ersten christlichen Zeiten. Das bezeugt die Thatsache, daß unzählige Jünglinge und Jungfrauen in der schönsten Blüthe ihrer Jahre dahinwelken wie eine Blume, an deren Wurzel ein giftiger Wurm nagt. Die Eltern und die christliche Gesellschaft erwartet von ihnen Blüthen und Früchte der Tugend, allein der Hauch der Wollust hat schon die Knospen zerstört. Daß Unschuld und Reinigkeit des Herzens nicht mehr geachtet ist, das bezeugen die unlautern Reden und Lieder, die auf Arbeitsstätten, in Wirthshäusern, auf der Straße oder im geselligen Verkehre allenthalben gehört werden; das bezeugen die frechen Sitten, die gränzenlose Leichtfertigkeit, die im öffentlichen Leben wie im vertrauten Umgange herrscht; das bezeugen die vielen Aergernisse, die theils offen ans Tageslicht treten, und den Eltern und der Familie Kummer und Schande bereiten, theils nur in kleinern Kreisen bekannt sind, zu schweigen von den vielen finstern Thaten der Wollust, die im Verborgenen bleiben. Daß Unschuld und Herzensreinigkeit nicht mehr geschätzt werden, bezeugt jene traurige Wahrnehmung, daß man die Sünde wider die Ehrbarkeit von geringer Bedeutung hält und sie damit entschuldigt, daß man sagt, es sei dies etwas ganz Natürliches. Man flieht nicht mehr die Gefahren, wie der ägyptische Joseph, man geht ihnen entgegen; man vermeidet nicht mehr die Gelegenheiten zur Sünde, man sucht sie auf; man kämpft nicht mehr gegen die Versuchungen, sondern läßt den sinnlichen Neigungen und Begierden freien Lauf und schenkt den Einflüsterungen des bösen Feindes und den Lockungen einer verdorbenen Welt williges Gehör. Es treten viele Jünglinge

an den Altar, um den Bund der Ehe zu schließen; sie sind angethan mit kostbaren Kleidern und geschmückt mit Gold und Silber und allerlei Flitterwerk: aber der kostbarste Schmuck, das werthvollste Heirathsgut, die jungfräuliche Reinigkeit fehlet ihnen; diese haben sie längst eingebüßt. O welch' eine Schande für ihren christlichen Namen! —

Nicht also hat's die Prophetin Anna vor ihrem Ehestande gemacht; sie ist eine reine und keusche Jungfrau geblieben; sie hat den jungfräulichen Ehrenkranz unversehrt in den Ehestand gebracht, und deßhalb wurde sie von Gott bis in ihr höchstes Alter an Leib und Seele reichlich gesegnet und mit vielen Gnaden beschenkt. Man hört von vielen Eheleuten häufig klagen, daß sie in ihrem Ehestande von Kreuz und Leiden und mannigfachen Widerwärtigkeiten heimgesucht werden; daß ihre Geschäfte keinen rechten Fortgang haben; daß ihre Haushaltung mehr erfordert, als sie erzwingen können; daß, was sie auch thun und wie sie es auch angreifen mögen, der Segen Gottes ausbleibt und sie ein über das andere Mal in ihren Erwartungen getäuscht werden; daß sie von ihren Kindern statt Freude nur Kummer und Verdruß haben; mit einem Worte, daß Glück und Segen ihrem Ehestande fehle. Wenn solche Eheleute nur ein wenig zurückdenken und erwägen wollten, wie sie sich vor dem Eintritte in den Stand der Ehe aufgeführt haben, so würden sie Ursache genug finden, warum sie jetzt von Gott so hart gezüchtigt werden. Wie habet ihr den hl. Ehestand angetreten? Vielleicht nachdem ihr schon längst die Keuschheit und Herzensreinigkeit verloren und eure Seele mit vielen Sünden gegen die Reinigkeit befleckt hattet? Nun, so habet ihr euch die Ruthe selbst gebunden, mit welcher ihr jetzt gezüchtigt werdet für eure Sünden und Laster. Wer zu dem Bau eines Hauses ein gutes Fundament haben will, der darf den ersten Stein nicht auf Sand oder auf einen Sumpf legen, damit der Bau nicht bald über einen Haufen falle. So muß auch der, welcher Glück und Segen im Ehestande genießen will, den Aufbau seines ehelichen Glückes nicht mit Sünden anfangen, wodurch Gott, der seinen Segen dazu geben soll, zum Zorne gereizt wird, sondern er muß allen Fleiß anwenden, um das schönste Kleinod der jungfräulichen Reinigkeit zu bewahren. Unkeusche Gespräche, leichtfertige Lieder, unzüchtige Gedanken und Begierden und

schamlose Thaten sind aber wahrlich ein schlechtes Fundament, um darauf das eheliche Glück zu bauen.

Das wußte die h. Prophetin Anna, und darum gibt ihr der h. Lucas das herrliche Lob, daß sie vor ihrem Ehestande keusch und fromm gelebt und die jungfräuliche Reinigkeit unverletzt mit in den Ehestand gebracht habe. Ist das nicht ein hellglänzender Tugendspiegel für euch, christliche Jünglinge und Jungfrauen, den ihr stets anschauen sollt, damit ihr das köstliche Kleinod der Unschuld, welches Gott euch in der h. Taufe gegeben, nicht verlieret, und gegen die unreinen Freuden der Wollust umzutauschen euch verleiten lasset? — Aber auch die Eheleute können von der Prophetin Anna lernen, wie sie in ihrem Stande keusch und fromm leben sollen.

2.

Der h. Lucas sagt von der Prophetin Anna ferner, daß sie nach ihrer Jungfrauschaft sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt habe. So war es recht. Ehrbare und wohlerzogene Jungfrauen werden auch ehrbare und treue Gattinnen; unverschämte und leichtfertige Jungfrauen aber werden auch gemeiniglich unverschämte und leichtfertige Gattinnen. Der h. Apostel Paulus sagt: „Das verehelichte Weib ist bei Lebzeiten des Mannes gebunden kraft des Gesetzes; wenn sie aber eines andern Mannes ist, so wird sie Ehebrecherin heißen.“ Einen solchen schändlichen Namen hat die Prophetin Anna nie verdient. Sie wußte, daß sie kraft des Gesetzes an ihren Mann gebunden war, daß kraft desselben Gesetzes eine Ehebrecherin zu Tode gesteinigt zu werden verdiente, und sie bewahrte ihrem Manne die eheliche Treue.

Diesem Beispiele sollen alle Eheleute nachfolgen; denn die gegenseitige Treue ist der kostbarste Schmuck der Ehe. „Von Allen, sagt der Apostel, werde der Ehestand in Ehren gehalten und das Ehebett rein bewahrt.“ Treue, unverletzliche Treue bis in den Tod mußten sich, weil es ohne Treue keine wahre Liebe gibt, vor Gottes und der Kirche Angesicht Braut und Bräutigam versprechen, ehe sie eingesegnet wurden. Diese Pflicht und dies Versprechen der Treue darf Keins verletzen, wenn er nicht ein

Verräther an seiner Ehre, an seiner Seele und Seligkeit werden will. Die eheliche Treue verbindet Mann und Weib, selbst alle Gedanken und Begierden nach andern Personen ferne zu halten. „Ihr habt gehört, spricht der Heiland, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde ansieht, schon mit ihr die Ehe gebrochen hat in seinem Herzen." Leider ist die Welt heutzutage so verderbt, daß sie sich aus den frechsten Blicken und geilsten Begierden nicht viel macht, weil sie die Finsterniß mehr liebt, als das Licht, und den verderbten Hang zum Bösen aus Eigenliebe gerne entschuldigt. O, wenn der heilige Johannes der Täufer von den Todten wieder aufstünde und mit prophetischem Geiste die Häuser und Herzen durchforschte, wie manchmal würde er in heiligem Zorne auszurufen Veranlassung haben: „Es ist dir nicht erlaubt!" Es ist dir nicht erlaubt, christlicher Ehemann, christliche Ehefrau, deine Augen auf andere Personen zu werfen! Es ist dir nicht erlaubt, Gedanken und Begierden nach Andern in deinem Herzen zu unterhalten! Es ist dir nicht erlaubt, durch Handlungen die Treue zu brechen, die du an dem Altare Gottes geschworen hast! Können aber die unkeuschen Kinder dieser Welt dabei ruhig sein? Wird der göttliche Richter, welcher Herz und Nieren durchforscht, diese Sünden ungestraft lassen? Muß er die Verletzung der heiligsten Pflichten eines vor ihm und der Kirche gemachten Versprechens nicht rächen? „Betrüget euch nicht, schreibt der h. Apostel Paulus, Ehebrecher können keinen Antheil am Reiche Gottes haben."

Einer solchen scharfen Ermahnung bedurfte die Prophetin Anna nicht; denn sie war gottesfürchtig, bewahrte ihrem Manne die eheliche Liebe und Treue, und hat allen Eheleuten ein schönes Beispiel gegeben, wie sie alle Gedanken, Begierden und Werke vermeiden sollen, wodurch diese Liebe und Treue verletzt werden könnte. Als Lohn für ihre Gottesfurcht, für ihre Liebe und Treue empfing sie viele Gnaden von dem Herrn; er fristete ihr das Leben und erhielt ihre Gesundheit und Kräfte bis in das vierundachtzigste Jahr, und gewährte ihr da noch das große Glück, daß sie Jesum Christum, den Sohn Gottes und Erlöser der Welt schauen konnte.

O möchten alle Eheleute ihr nachfolgen, der Segen Gottes wird auch ihnen nicht ausbleiben!

Ich habe euch bis jetzt gezeigt, was die Jünglinge und Jungfrauen und die Eheleute von der Prophetin Anna lernen können; es erübrigt noch, daß ich euch, zum Muster der Nachfolge für die Verwittweten die Tugenden kennen lehre, welche sie in ihrem Wittwenstande geübt hat.

3.

Sehr früh, ungefähr um das fünfundzwanzigste Jahr ihres Lebens, wurde Anna durch den Tod ihres Mannes Wittwe. Sie hätte sich, da sie noch jung war, von Neuem verehelichen können; sie that es aber nicht, um desto besser und ungehinderter ihrem Gotte dienen und der Uebung von allerhand Tugenden obliegen zu können. In Rücksicht darauf gibt ihr das heutige Evangelium das überaus rühmliche Zeugniß, daß sie als eine Wittwe von 84 Jahren dergestalt der Andacht und Gottesfurcht ergeben gewesen, daß sie Tag und Nacht ihrem Gotte mit Beten und Fasten gedient, und was kaum glaublich scheint, den Tempel fast nicht verlassen habe. In der That, sie verdiente die Ehre, welche der Apostel für die Wittwen in Anspruch nimmt, indem er sagt: „Die Wittwen halte in Ehren, die wahrhaft Wittwen sind." Der Apostel macht hier einen Unterschied zwischen den Wittwen und versteht unter denen, welche nicht wahrhaft Wittwen sind, vorerst diejenigen, welche sich, nicht um Gott desto besser dienen zu können, sondern aus irdischen und eitlen Ursachen nicht wieder verehelichen und, um der Welt zu gefallen, im Wittwenstande bleiben wollen. Andere schreiten nicht wieder zur Ehe aus Klugheitsrücksichten, damit man von ihnen nicht sage: wenn sie ihre verstorbenen Männer recht geliebt hätten, so wären sie ihrer nicht so bald vergessen und hätten sich nicht so schnell einen neuen genommen. Wiederum Andere gehen keine zweite Ehe ein, weil es ihnen in der ersten so erbärmlich ging, daß sie keine Lust mehr haben, eine neue anzutreten. Noch Andere heirathen nicht zum zweiten Male, um ihrer Kinder willen und damit das Vermögen zusammen bleibe. Keine von diesen sind die wahren Wittwen, in Betreff deren der Apostel sagt: „Die

Wittwen halte in Ehren, welche wahrhaft Wittwen sind.“ Welche sind denn diese auserlesenen und ehrwürdigen Wittwen? Es sind diejenigen, welche nicht mehr heirathen wollen, theils aus Liebe zur Keuschheit, theils um desto mehr Zeit und Ruhe zu haben, um Gott zu dienen und das Heil ihrer Seele zu wirken. Eine solche Wittwe war die Prophetin Anna; unaufhörlich diente sie ihrem Gotte, Tag und Nacht lag sie dem Gebete ob; einen Fasttag reihte sie an den andern und länger und öfter war sie im Tempel des Herrn, als zu Hause. „Sie verließ den Tempel nicht und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht.“ Ihre ganze Sorge war nur darauf gerichtet, wie sie Gott mit jedem Tage besser gefallen, mehr Verdienste für das Himmelreich sammeln und sich auf einen glückseligen Tod vorbereiten möge. So soll eine Wittwe sein; „die wahrhafte Wittwe,“ sagt der Apostel, „setze ihr Vertrauen auf Gott, und verharre im Gebete und Flehen Tag und Nacht.“

Einer solchen bei Gott und den Menschen ehrwürdigen Wittwe wird es freilich an vielen Beschwerden und Trübsalen nicht fehlen; denn es ist einmal herkömmlich und auch in unserer Zeit nichts Seltenes, daß Wittwen und Waisen unterdrückt, verfolgt und in vielfache Betrübniß gestürzt werden. Wo der Zaun am Niedrigsten ist, springt man am Ehesten drüber, und wer seinem unruhigen und boshaften Gemüthe nicht anders genügen kann, der sucht sich an armen und verlassenen Wittwen zu reiben. — Wo hat nun die fromme Prophetin Anna bei ihren Trübsalen Trost und Hülfe gesucht? Wodurch hat sie sich bei ihren Verfolgungen aufgerichtet und gestärkt? Wodurch anders, als durch den Gedanken an Gott, der ein Vater der Wittwen und Waisen ist, und Keinen verläßt, der auf ihn hoffet. Sie hatte manchmal den Spruch Davids gehört: „Der Herr nimmt die Waise und die Wittwe auf, und verrichtet die Wege der Sünder.“ Darum setzte sie ihr ganzes Vertrauen auf Gott und eilte, so oft sie zu Hause keinen Trost fand, in den Tempel, um da vor Gott ihr Herz auszuschütten und den Trost und die Hülfe zu finden, deren sie bedurfte.

O, wie ganz anders ist es jetzt um manche Wittwe bestellt! Wie viele denken schon gleich nach dem Tode ihres Mannes an eine neue Ehe, und sinnen nicht darauf, wie sie Gott dienen,

sondern wie sie der Welt gefallen sollen! Und wie Viele, die freiwillig im Wittwenstande leben, sind lau und träge im Dienste Gottes! Wie Viele suchen bei Leiden und Verfolgungen Trost und Hülfe bei der Welt, aber nicht bei Gott! Wie Viele werden, mit einem Worte, von der frommen Prophetin Anna beschämt! Doch genug davon; ich muß zum Schlusse eilen.

So bleibt's denn wahr, was ich Eingangs gesagt habe, daß die verschiedenen Stände von der Prophetin Anna lernen können, wie sie fromm und gottesfürchtig leben sollen. Möchten also die Jünglinge und Jungfrauen nach ihrem Beispiele Unschuld und Herzensreinigkeit als das kostbarste Kleinod ihrer Seele unversehrt bewahren, damit sie, wenn sie einmal in den Ehestand treten, werth sind, von Gott mit Glück und Frieden gesegnet zu werden! Möchten die Eheleute einander in Liebe und Treue zugethan bleiben, und alle Gedanken, Begierden und Werke vermeiden, wodurch dieselbe verletzt werden könnte! Möchten die verlassenen Wittwen sich an der Gottesfurcht und an dem Gottvertrauen der vierundachtzigjährigen Wittwe Anna ein Beispiel nehmen und nicht blos ihre ganze Sorge darauf richten, wie sie Gott gefallen mögen, sondern auch bei allen Leiden und Trübsalen zu ihm ihre Zuflucht nehmen! Möchten wir endlich Alle dahin trachten, wie die Prophetin Anna, in Ehren alt zu werden und uns täglich auf einen glückseligen Tod vorbereiten, damit wir, wenn unser Leben zu Ende geht, würdig sind, unsern Herrn und Heiland im Tempel seiner Glorie zu schauen! Amen.

Am Sonntage nach Neujahr.

Was wir heute von dem heiligen Joseph lernen können.

Nachdem Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe in Aegypten, und sprach: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und ziehe in das Land Israel. Matth. II, 19.

Wenn es noch nöthig wäre, zu beweisen, daß der h. Joseph das göttliche Kind, zu dessen Nährvater er auserseben war, geliebt habe, so könnte uns allein das heutige Evangelium davon überzeugen, welches uns mittheilt, daß derselbe aus liebevoller Sorge auf Befehl des Engels das göttliche Kind wieder nach seinem Vaterlande zurückbrachte, nachdem Herodes, der ihm nach dem Leben stellte, gestorben war. Er hatte bereits unter vielen Mühen und Beschwerden und unter mannigfachen Gefahren das göttliche Kind, um es vor den Nachstellungen des Herodes zu retten, nach Aegypten geflüchtet; er hatte es dort sammt seiner Mutter genährt, gepflegt und beschützt, und nun tritt er aus Liebe zu demselben abermals eine weite und beschwerliche Reise an, um es nach seiner Heimath zurückzubringen. „Er stand auf, nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das Land Israel." Wie oft wird er auf dieser Reise das göttliche Kind auf seine Arme genommen und getragen haben! Um die Liebe Gottes gegen das Volk Israel zu zeigen, sagt der Prophet Moses: „In der Wüste trug dich der

Herr, dein Gott, wie ein Mann sein Söhnlein zu tragen pflegt." So ist auch das göttliche Kind, das der h. Joseph auf den Armen tragend dargestellt wird, ein Zeichen der Liebe zu demselben. Wie Joseph, so können und sollen auch wir das göttliche Kind, unsern Herrn und Heiland, auf unsern Armen tragen und zärtlich lieben. Der h. Apostel Paulus sagt ja zu allen Christen: „Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe." So spricht auch der h. Joseph zu uns: Nehmet das göttliche Kind, ehret und traget mit euch herum euren Gott, wie ich ihn auf Erden getragen habe. Wie hat aber der h. Joseph das göttliche Kind getragen? Hierauf antwortet ein gelehrter Mann: Er hat es auf eine dreifache Weise gethan, leiblicher, sittlicher und geistlicher Weise. Das können und sollen auch wir, und ich möchte euch heute zeigen,

wie wir nach dem Beispiele des h. Joseph das göttliche Kind, unsern Herrn und Heiland, leiblicher, sittlicher und geistlicher Weise tragen

und somit des Apostels Wort erfüllen können: „Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe." Der Herr segne unsere Betrachtung!

1.

Der Apostel Paulus sagt: „Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe." Der h. Joseph hat wirklich leiblicher Weise Jesum Christum, den Sohn Gottes, getragen, z. B. als er auf Befehl des Engels: „Steh auf, nimm das Kind!" sich erhob, das Kind nahm, es nach Aegypten flüchtete und es von dorther wieder nach dem Lande Israel zurückbrachte. Leiblicher Weise hat Joseph Jesum getragen, so oft er das Kind auf seinen Schooß nahm und liebkoste; so oft er es auf seine Arme nahm und an sein Herz drückte; so oft er es an seiner Hand leitete und wieder aufhob. Was der h. Joseph bei diesen Gelegenheiten zu dem Kinde gesprochen, weiß ich nicht zu sagen, ich zweifle aber nicht, daß er zum öftern die Worte wiederholt haben wird, welche einst Jacob zu dem Engel sprach, mit dem er gerungen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Ich lasse dich, liebes Kind, nicht aus meinen Händen, du habest mich denn zuvor gesegnet! — Von

Alexander dem Großen wird erzählt, daß er, als er einst die gefangene Gemahlin des Königs Darius im Kerker besucht, ihr Söhnchen auf seine Arme genommen und unter Liebkosung desselben die Worte gesprochen habe: „Wie wünschte ich, daß Darius, sein Vater, etwas von der Art dieses Kindes an sich gehabt hätte!" Etwas Aehnliches wird der h. Joseph sich selbst gewünscht haben, so oft er das göttliche Kind auf seine Arme nahm und liebkoste. Da wird auch er bei sich gedacht haben: O, daß ich doch etwas von der Art dieses Kindes an mir hätte! Und so ist es gekommen; denn die heil. Schrift nennt den h. Joseph einen gerechten Mann, was er nur durch die Gnade des Kindes werden konnte, das er als Nährvater auf seinen Armen trug und verpflegte. Wir preisen den h. Joseph selig, daß er das göttliche Kind auf seinen Armen getragen; wir preisen den Simeon glücklich, dem es Joseph reichte, damit auch er es auf seine Arme nehme, und der im Uebermaaße seiner Freude zu sterben wünschte. O, wer von uns möchte dieses Glückes nicht auch theilhaftig werden? Wer sollte nicht wünschen, daß Joseph auch ihm dies Kind darreiche, damit er es auf seine Arme nehmen und an sein Herz drücken könne! Dieses Glückes, meine Christen, leiblicher Weise Jesum, den Sohn Gottes, zu tragen, können wir wirklich theilhaftig werden, hier in diesem Tempel, hier an diesem Altare, so oft wir zum Tische des Herrn hinzutreten und die h. Communion empfangen. Bei Darreichung der h. Hostie spricht der Priester, was einst der Engel zu Joseph sprach: „Nimm das Kind," empfange den Leib des Herrn; der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben. Ja, im allerheiligsten Altarssakramente ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig, und so oft wir dies Sakrament empfangen, empfangen wir Jesum selbst und werden eines noch größern Glückes theilhaftig, wie der h. Joseph, der ihn blos auf seinen Armen trug. „Ich bin, sprach der Heiland selbst, als er die große Verheißung that, daß er sich einst selbst seinen Gläubigen zur Speise darreichen werde, ich bin das lebendige Brod, der ich vom Himmel herabgekommen bin. Wo Jemand von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben

der Welt. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.“ Und als er am Abende vor seinem Leiden die Verheißung erfüllte, sprach er, als er seinen Jüngern das gesegnete Brod und den gesegneten Kelch darreichte: „Nehmet hin und esset, dies ist mein Leib; nehmet hin und trinket, dies ist mein Blut.“ Er ist also selbst unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig, und wir empfangen ihn selbst, wenn wir die h. Hostie genießen. O, weit glücklicher als die Patriarchen, die sich nach dem Glücke, ihn zu sehen, gesehnt haben; weit glücklicher als die Weisen aus dem Morgenlande und der h. Joseph, welche ihn nur in ihren Armen gehalten haben, bist du, mein Christ, der du ihn unter Brodsgestalt empfängst, dich mit ihm ganz und gar vereinigst, so daß du mit dem Apostel sprechen kannst: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir!“ Und welche Fülle von Gnaden schenkt er dir, wenn er in dein Herz einkehrt! Er gibt dir Gnaden wider deine Leidenschaften, um sie zu schwächen; Gnaden wider die Versuchungen des Teufels, um sie zu überwinden; Gnaden wider die betrügerischen Reizungen der Welt, um dich von denselben loszumachen und auf dem Wege des Lebens zu verharren; er gibt dir endlich in seinem allerheiligsten Fleische und Blute das Unterpfand des ewigen Lebens; denn „wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit.“

O möchtest du doch dies Glück erkennen und nach Gebühr schätzen! Möchtest du die Gnaden benutzen, die er dir spendet! Aber ach! wie kalt, wie lau, wie gleichgültig bist du oft, wenn du zum Tische des Herrn gehest! Wie wenig durchdringt und erhebt sich dann der Gedanke: Ich empfange meinen Herrn und Gott, meinen Erlöser und Seligmacher; ich werde eines größern Glückes theilhaftig als der h. Joseph, als die Patriarchen und Propheten! Und wie wenig bist du oft besorgt, von den Gnaden Nutzen zu ziehen, die er dir bei seiner Einkehr spendet! Ach! gar bald hast du dein Herz wieder durch Sünden und Laster entweiht und entheiligt, in welchem Christus fort und fort wohnen will, Er, dessen Freude es ist, bei den Menschenkindern zu sein. O, erwäge das doch und halte dein Herz von Sünden rein, nachdem Christus in dasselbe eingekehrt ist; „verherrliche und trage immerdar Christus in deinem Leibe!“

2.

Ich wiederhole nochmals die Worte des Apostels: „Verherrlichet und traget Gott," aber nicht blos leiblicher Weise, sondern auch sittlicher Weise, wie nicht minder der h. Joseph gethan hat, und zwar dadurch, daß er das göttliche Kind ernährt und verpflegt hat. Wenn ein Familienvater seine Last und Sorge, die er für Weib und Kinder und Dienstboten zu tragen hat, mit einem Worte bezeichnen will, so pflegt er zu sagen: Ich habe das ganze Hauswesen auf mir liegen. So sprach auch Moses, dem die Sorge für das ganze Volk Israel oblag: „Warum legst du die Last des ganzen Volkes auf mich? Habe ich denn all' dieß Volk empfangen oder geboren, daß du zu mir sagst: Trag sie in deinem Schooß, wie eine Amme ihr Kindlein zu tragen pflegt, und bring sie in das Land, das du ihren Vätern geschworen? Woher soll ich Fleisch nehmen, es solcher Menge zu geben? Sie weinen wider mich und sagen: Gib uns Fleisch zu essen. Ich allein kann dieses ganze Volk nicht tragen; denn es ist mir zu schwer." Daraus erhellt, daß sittlicher Weise ein Volk tragen, so viel heißt, als es ernähren, und ein Kind tragen, so viel heißt, als es unterhalten und verpflegen. So hat der h. Joseph das Jesuskind sittlicher Weise getragen, indem er für dasselbe arbeitete, es mit Speise und Trank versorgte, es verpflegte, beschützte und heranzog. Er war zum Nährvater des Kindes bestimmt und erfüllte als solcher seine Pflicht. Ich brauche euch dies wohl nicht des Weitern auseinanderzusetzen; die h. Schrift würde ihn nicht einen gerechten Mann nennen, wenn er seiner Pflicht nicht auf das Gewissenhafteste nachgekommen wäre. Wenn ich euch aber sage: auch wir können und sollen sittlicher Weise das Jesukind tragen, so fraget ihr mit Recht: Wie soll das geschehen? Das göttliche Kind bedarf ja unserer Pflege und Sorge nicht! „Es bedarf auch, wie Clemens von Alexandrien sagt, der Ernährung und Sorge nicht für sich, wohl aber für die Seinigen; hast du aber deinen Bruder gesehen, so hast du Gott gesehen." Und Jesus selbst sagt: „Was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan!" Ihr traget mich auf den Armen, wenn ihr der Armen euch annehmet; ihr verpfleget mich, wenn ihr die Armen

verpfleget; ihr kleidet mich, wenn ihr die Armen kleidet; ihr speiset mich, wenn ihr die Armen speiset; ihr unterhaltet mich, wenn ihr die Armen unterhaltet; „was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan."

Sehet, meine Christen, wie ihr nach dem Beispiele des heil. Joseph Jesus sittlicher Weise tragen könnet und sollet. Ich sage, „tragen sollet"; denn wie dürftet ihr Jesus, der in der Person der Armen, der Elenden, der Kranken, der Verfolgten, der Betrübten euch um Hülfe und Unterstützung anflehet, irgend eine Gabe versagen, ihm, der für euch Mensch geworden, und, um euch von der Sünde zu erlösen, des bittern Todes am Kreuze gestorben ist? Wie könntet, wie dürftet ihr den abweisen, der euch hier Gnade und Frieden, und einst das ewige Leben geben will? „Daran, spricht er, soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr einander liebet." Wohlan denn! Versaget eurem Herrn und Heilande den Liebesdienst nicht, den er in der Person der Armen und Hülfsbedürftigen von euch in Anspruch nimmt! „Uebe, um mit den Worten der heil. Schrift zu reden, übe die Freigebigkeit, wie du immer kannst. Hast du viel, so gib viel, hast du wenig, so gib auch von dem Wenigen gerne. Theile dein Brod mit den Hungrigen und Dürftigen, und mit deinen Kleidern bedecke den Nackten," tröste die Betrübten, nimm dich der Wittwen und Waisen, der Verfolgten und Verlassenen an! Was du dem Geringsten aus deinen Brüdern gethan hast, das hast du deinem Heilande selbst gethan. — Du hast also jeden Tag Gelegenheit, wie Joseph, das göttliche Kind, deinen Herrn und Heiland zu tragen, d. h. in der Person der Armen und Hülfsbedürftigen zu verpflegen; denn dieser gibt es immer unter uns, und du brauchst oft nicht einmal aus dem Hause zu gehen, um dem Heilande diesen Liebesdienst zu erweisen. Nimm also die Gelegenheit wahr, um deine Liebe und deinen Dank gegen den Heiland an den Tag zu legen, und um des Lohnes theilhaftig zu werden, den er den Barmherzigen verheißen hat. „Wer den Armen gibt, heißt es, der wird niemals Mangel leiden; selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenkt; am bösen Tage wird ihn der Herr erretten." Wenn schon der Trunk Wassers, den man aus Liebe einem Durstigen darreicht, nach der Versicherung des Heilandes nicht

unbelohnt bleiben wird: wie groß wird dann dereinst unser Lohn sein, wenn wir uns der Armen und Hülfsbedürftigen nach Kräften angenommen und die Thränen der Betrübten getrocknet haben? „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Ja, am Tage des Gerichtes werden die Barmherzigen Barmherzigkeit finden; der Richter wird zu ihnen sprechen: „Kommt ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, das euch bereitet ward von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherberget; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht; ich bin im Gefängnisse gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Was ihr gethan habt Einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan." — Zu denen aber, welche zwar Güter dieser Welt hatten, aber ihre Brüder Noth leiden sahen und ihr Herz vor ihnen verschlossen, welche geizig, hart und unbarmherzig gewesen sind, und Jesus in der Person der Armen nicht unterstützt, verpflegt und getröstet haben, wird er die schrecklichen Worte sprechen: „Gehet weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet worden dem Teufel und seinen Engeln! Was ihr nicht gethan habt Einem dieser Geringsten, das habt ihr mir nicht gethan." — Es erübrigt nun noch, daß ich euch zeige, wie wir nach dem Beispiele des h. Joseph das Jesuskind geistlicher Weise tragen können.

3.

Wenn ich sagte, der heil. Joseph habe geistlicher Weise das Jesuskind getragen, so heißt das so viel, als er habe seine Tugenden nachgeahmt. Wie sonst wohl die Kinder dem Vater ähnlich zu sein pflegen, so war Joseph geistlicher Weise dem göttlichen Kinde ähnlich, zu dessen Nährvater er bestellt war. Wie Jesus einst zu Philippus sprach: „Philippus, wer mich sieht, der sieht auch meinen Vater," so konnte Jesus von Joseph sagen: Wer mich sieht, der sieht auch Joseph, der mir gleichförmig geworden ist, indem er meine Tugenden sich angeeignet hat. Es

trug also Joseph das Jesuskind nicht blos in seinen Armen, sondern auch in seinen Sitten, nicht nur durch die Unterhaltung und Verpflegung desselben, sondern auch in der Nachahmung seiner Tugenden, mit einem Worte, er trug das Bild des Heilandes an sich, indem er sein Leben dem des Heilandes gleichförmig gemacht hatte. Die Demuth des göttlichen Kindes im Stalle zu Bethlehem, war sie nicht auch eine Tugend des h. Joseph? Uebte nicht Joseph mit dem göttlichen Kinde Gehorsam, als er dasselbe auf Befehl des Engels vor den Nachstellungen des Herodes nach Aegypten flüchtete? Die Armuth des Kindes, war sie nicht auch die Armuth Josephs? So könnte ich der Tugenden noch viele aufzählen, in denen Joseph dem göttlichen Kinde gleichförmig war. Eben dieses verlangt der Apostel auch von uns, indem er sagt: „Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe;“ und an einer andern Stelle: „Wie wir das Bild des Irdischen getragen haben, so sollen wir auch tragen das Bild des Himmlischen,“ nämlich das Bild unsers Herrn und Heilandes, so daß wir ihm ähnlich werden und seine Tugenden aus unserm Wandel hervorleuchten. Darum sagt er auch selbst: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr thun sollt, wie ich gethan habe.“ Und der Apostel ermahnt: „Seid gesinnt, wie Jesus Christus gesinnt war; ziehet an den Herrn Jesum Christum; seid meine Nachahmer, wie ich Christi Nachahmer bin.“ Es ist auch unsere Pflicht, das Bild Jesu an uns zu tragen, und wir müssen zu dem Zwecke das Beispiel Christi nachahmen, so gesinnt sein, so reden, so handeln, wie Jesus Christus gesinnt war, redete und handelte. Wie das geschehen soll, kann ich euch nicht besser erklären als mit den Worten des h. Petrus Damianus. Er sagt: „Wenn wir den eigenen Willen brechen, wenn wir die bösen Gedanken aus unserm Herzen vertreiben und unser Fleisch kreuzigen sammt seinen Lüsten und Begierden; wenn wir die Beleidigungen vergeben, den Dürftigen zu Hülfe kommen, die Wahrheit im Munde, ungeheuchelte Liebe im Herzen haben; wenn wir nicht eitlen Vorstellungen nachhängen, nicht unnützen Reden uns hingeben, nicht nach jeglichem irdischem Gute verlangen, uns nicht in zeitliche Geschäfte verwickeln; wenn wir uns befleißigen, Gott täglich reine Gedanken und fromme Gebete darzubringen; wenn uns die Anhörung des Wortes Gottes

aus ganzem Herzen erfreut, so daß Christus gehört werde im Munde, Christus gesehen werde im Leben, und Christus ist im Herzen — dann ziehen wir an Jesum Christum, dann tragen wir sein Bild an uns."

In dieser Weise haben die Heiligen Gottes nach dem Beispiele des h. Josephs Christum getragen; ihr Denken und Sinnen, ihr Ringen und Streben, ihr Thun und Lassen war dem des Heilandes gleichförmig, so daß sie in Wahrheit mit dem Apostel sagen konnten: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." O, wie weit sind wir noch davon entfernt, so sprechen zu können! Nicht Christus lebt und herrscht in uns, sondern der Geist der Welt; nicht nach dem Beispiele Christi richten wir unsere Gedanken, Worte und Werke ein, sondern nach dem bösen Beispiele der Welt und nach den unordentlichen Begierden und Leidenschaften unseres Herzens. Und wenn wir auch mitunter unser Herz von Sünden gereinigt und uns vorgenommen haben, fürderhin nach dem Beispiele Christi zu wandeln: so lassen wir über kurz oder lang die Sünde wieder in das Herz einziehen und die bösen Begierden darin die Herrschaft führen. Aber, meine Christen, täuschen wir uns nicht! So lange wir das Bild Jesu nicht an uns tragen, sind wir seine rechten Jünger nicht; so lange wir uns vom Geiste der Welt und nicht vom Geiste Jesu leiten lassen, sind wir nicht sein; „denn wer den Geist Jesu nicht hat, sagt der Apostel, der ist nicht sein." So lange wir hienieden ihm nicht gleichförmig geworden, können wir jenseits keinen Theil haben an seiner Herrlichkeit. Darum „verherrlichet und traget doch Gott in eurem Leibe!" Suchet eurem Heilande gleichförmig zu werden, so daß sein Bild hervorleuchtet aus eurem Denken und Sinnen, eurem Thun und Lassen, eurem Handel und Wandel!

Meine Christen! Wir haben nun kennen gelernt, wie der h. Joseph das göttliche Kind leiblicher, sittlicher und geistlicher Weise getragen habe. Folget ihm darin nach! Empfanget recht oft das allerheiligste Altarssakrament, in welchem Jesus wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist und in euer Herz einkehret, so daß ihr ihn wirklich traget. Ernähret, unterstützet, verpfleget eure armen und dürftigen Mitbrüder; denn was ihr dem Geringsten eurer Brüder gethan habet, das habet ihr dem Heilande selbst

gethan. Eignet euch die Tugenden des Heilandes an, seine Demuth, seine Sanftmuth, seinen Gehorsam, seine Ergebung in den Willen Gottes; so daß Christus in euch Gestalt gewinnt und ihr sein Bild an euch traget. „Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe!“ „Wer auf seinen Herrn und Gott Acht hat, heißt es, der gelanget zu Ehren,“ und nach seinem Hinscheiden wird er von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen werden. Amen.

Am 1. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Manche Eltern sind selbst Schuld an dem Verderben ihrer Kinder.

Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Luc. II, 48.

Wer kann die Größe des Schmerzes ermessen, welchen Maria und Joseph empfanden, als sie ihr göttliches Kind auf der Rückreise von Jerusalem nach Nazareth verloren hatten! Weil dies göttliche Kind unendlich kostbarer und werthvoller war, als alle Schätze Himmels und der Erde, so konnte kein größerer Verlust sie betreffen und kein Schmerz dem gleichkommen, den dieser Verlust ihnen bereitete. Sie suchten das Kind drei Tage lang mit Schmerzen, und es ging in dieser Zeit Simeons Weissagung an Maria in Erfüllung: „Deine Seele wird ein Schwert durchdringen." Was die betrübte Mutter einigermaßen trösten konnte, war der Umstand, daß sie selbst an dem Verluste des Kindes nicht Schuld war; ihr Gewissen strafte sie nicht, daß sie dasselbe entweder verwahrloset, oder aus sträflicher Nachlässigkeit verloren hatte. Viele christliche Eltern werden oft durch einen frühen Tod ihrer Kinder in tiefe Betrübniß versetzt; aber unvergleichlich größer muß ihr Schmerz sein, wenn die Seelen, als wenn die Leiber ihrer Söhne und Töchter verloren gehen. Der König David beweinte seine Kinder, die durch einen frühen Tod ihm entrissen wurden, mit vielen Thränen, aber eine größere Traurigkeit hat er nicht an den

Tag gelegt, als bei der Nachricht, daß sein ungerathener Sohn Absolon, der gegen ihn Krieg führte, von dreien Lanzen sei durchstochen worden; denn er konnte vernünftig muthmaßen, daß Absolon zugleich an Leib und Seele getödtet worden, und mit dem zeitlichen Leben auch das ewige verloren habe. Deßhalb war er nicht zu trösten und gab den Schmerz seines Herzens laut in den Worten zu erkennen: „Ach mein Sohn Absolon! Ach wäre ich doch an deiner Stelle gestorben!"

An diesem zweifachen Tode seines Sohnes trug der fromme König David keine Schuld; denn er hatte ihn von Jugend auf wohl erziehen lassen und ihm auch keine Veranlassung gegeben, sich wider seinen Vater aufzulehnen und Krieg zu führen; aber Gott gebe, daß nicht heutzutage viele Eltern, sei es, weil sie die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigen, oder ihnen ein böses Beispiel geben, an dem ewigen Verderben ihrer Kinder und an dem unwiederbringlichen Verluste ihrer Seelen vor Gott schuldig befunden würden! Ich muß zwar gestehen, man findet noch manchen christlichen Vater, welcher, in die Fußstapfen des alten Tobias eintretend, seinem Sohne beständig mit der heilsamen Ermahnung in den Ohren liegt: „Mein Sohn, alle Tage deines Lebens habe Gott in deinem Herzen, und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen und die Gebote des Herrn unseres Gottes außer Acht zu lassen." Ich muß gestehen, es gibt noch manche christliche Mutter, welche, wie eine heilige Monica, Tag und Nacht für das ewige Heil ihrer Kinder betet; welche nach dem heiligen Beispiele der Königin Blanca ihrem Kinde mit der Muttermilch auch die Tugend einflös't und zu verstehen gibt, daß sie es lieber sterben als in eine Todsünde wolle fallen sehen: indessen solche Väter und Mütter gibt es so wenige, als kostbare Perlen in unsern Gewässern. Nur allzu häufig sind die Eltern selbst Schuld an dem Verderben ihrer Kinder, und zwar

1) weil sie zu nachsichtig sind bei ihren Fehlern, und
2) weil sie ihnen ein böses Beispiel geben.

Dies sind die Gegenstände unserer heutigen Betrachtung, welche der Herr segnen möge.

1.

Eine der hauptsächlichsten Quellen vieler Betrübniß und großen Herzenleides für die Eltern und die Ursache zeitlichen und ewigen Verderbens für die Kinder ist die allzugroße Liebe der Eltern zu ihren Kindern, und die daraus entspringende Nachsicht gegen ihre Unarten und Fehler. „Verzärtle nur deinen Sohn, heißt es in der h. Schrift, so mußt du dich vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird er dich betrüben.“ Wenn du deinen Sohn verderben willst, so gib und thue ihm Alles, was er verlangt, versage ihm keinen Wunsch und thue nichts gegen seinen Willen. Will er etwas Schädliches, so gestatte es ihm, damit du ihn nicht betrübest; ist er ungehorsam, so strafe ihn nicht, er möchte sonst weinen; hat er etwas Böses gethan, so sieh es durch die Finger; ermahne ihn nicht, mit den Jahren wird wohl der Verstand kommen. Aber, was geschieht? Das Kind wächst in aller Ungebundenheit auf, wird, je älter, je frecher und ausgelassener. Und was wird der Lohn deiner unvernünftigen Liebe sein? Welchen Dank wirst du für deine nachlässige Erziehung ernten? Nichts als Schmerz und Thränen. „Verzärtle deinen Sohn, so wirst du dich vor ihm fürchten, spiele mit ihm, so wird er dich betrüben,“

Die Eltern müssen ihre Kinder lieben, das gebietet die Vernunft, das lehrt die Natur. Die Kinder sind ein kostbares Pfand, welches den Eltern von Gott anvertraut worden ist. Christus selbst hat zum wiederholten Male seine besondere Liebe und Zuneigung zu den Kindern an den Tag gelegt. „Lasset die Kleinen zu mir kommen, sprach er, und wehret es ihnen nicht; denn ihrer ist das Himmelreich.“ Freilich soll man die Kinder lieben, und zwar mehr als seine Aecker und Güter, mehr als die Thiere im Stalle, für welche leider! oft mehr Sorge getragen wird als für die Kinder; wenn man aber seine Liebe zu den Kindern dadurch an den Tag legt, daß man ihnen zuläßt und gestattet, was sie nur wünschen und verlangen, daß man ihre täglichen Unarten und Fehler durch die Finger sieht, daß man sie weder selbst straft, noch leiden mag, daß sie von Andern, wo sie es verdienen, gestraft und gezüchtigt werden: so heißt das wahrlich nicht, die Kinder lieben, sondern sie auf unverantwortliche und sträfliche Weise hassen und

ins ewige Verderben führen. Viele Eltern sind leider! in der Liebe zu ihren Kindern den unvernünftigen Affen gleich, welche ihre Jungen aus unsinniger Liebe so oft umhalsen und so stark an ihre Brust drücken, daß sie davon erwürgt und ums Leben gebracht werden. Wer in dieser Weise seine Kinder liebt, der ist ein Mörder derselben. Ueber solche Eltern klagt und seufzet der heilige Augustinus: „O großer Verlust der Kinder! Sie sagen, daß sie ihre Kinder lieben, und sind Schuld, daß sie des ewigen Todes sterben!"

Mancher Vater weiß es gar zu wohl, sieht es mit eigenen Augen, hört es mit eigenen Ohren, daß sein Sohn, obwohl er kaum den Kinderschuhen entwachsen ist, anfängt, den großen Herrn zu spielen, daß er allzeit Geld in der Tasche hat, daß er des Abends heimlich aus dem Hause schleicht und in gefährlichen Gesellschaften sich einfindet, daß er in später Nacht betrunken nach Hause kommt; alles dies weiß der Vater, er schweigt aber still und sagt dem Sohne kein Wort. Was will ich thun, denkt er, man muß der Jugend etwas nachgeben; das junge Blut muß sich austoben und zudem muß der Sohn auch mit den Leuten umzugehen lernen. „O großer Verlust der Kinder! Sie sagen, daß sie ihre Kinder lieben und sind Schuld, daß sie des ewigen Todes sterben!" Auf diese Weise hat der unglückliche Vater und Hohepriester Heli nicht allein sich ünd seine beiden übelerzogenen Söhne in den Tod und ins ewige Verderben gestürzt, sondern auch den Fluch Gottes über sein ganzes Haus und Geschlecht gebracht. — Manche Mutter weiß, daß ihre Tochter hoffärtig und eitel ist, darauf ausgeht, Andern zu gefallen und heimlich verbotene Verbindungen unterhält; die Mutter aber läßt es geschehen und beruhigt sich mit dem Gedanken, sie habe es in der Jugend auch so gemacht und man könne in der Welt doch nicht wie in einem Kloster leben. Unterdessen fährt die Tochter fort, gefährliche Bekanntschaften und Verhältnisse anzuknüpfen und zu unterhalten, bis sich zuletzt das Sprüchwort erfüllt: Hochmuth kommt vor dem Falle. Eine solche ihres Namens unwürdige Mutter war Herodias, welche ihre Tochter in aller Leichtfertigkeit aufwachsen ließ. Beide, Mutter und Tochter, waren Schuld, daß Johannes der Täufer enthauptet wurde, und es ereilten sie auch Beide die Strafgerichte des Herrn. Das ist

es, worüber der h. Augustinus klagt und seufzet: „O großer Verlust der Kinder! Sie sagen, daß sie ihre Kinder lieben, und sind Schuld, daß sie des ewigen Todes sterben!"

Wollet ihr, christliche Eltern, das zeitliche und ewige Verderben von euch und euren Kindern abwenden, so sehet ihnen nichts durch die Finger, haltet sie so strenge wie möglich zu allem Guten an, und sehet darauf, daß sie euch in allen Stücken pünktlich gehorsamen. „Hast du Söhne, ermahnt die h. Schrift, so unterweise sie, und beuge sie von Jugend auf." Halte sie in gebührender Zucht und beuge ihren starren Sinn von Jugend an; denn es verhält sich mit den Kindern wie mit den Bäumen in deinem Garten. So lange sie jung sind, kannst du sie ziehen und leiten nach deiner Hand; sind sie aber alt geworden, so ist dies nicht mehr möglich. Der h. Hieronymus erzählt, daß es in früherer Zeit Gebrauch gewesen, die neugebornen Kinder mit kaltem Wasser zu waschen und mit Salz zu bestreuen, um ihre Leiber abzuhärten und desto leichter an Hitze und Kälte und allerlei Arbeit zu gewöhnen. In unserer Zeit pflegt man sie, um mich so auszudrücken, statt mit Salz, mit Zucker zu bestreuen, man hätschelt und verzärtelt sie, und später bestreuen dann diese Kinder das Herz ihrer Eltern mit Salz und verbittern ihnen das Leben. O sehet euch doch bei Zeiten vor, christliche Eltern! Eure Kinder werden in spätern Jahren das sein, wozu ihr sie von Jugend auf erziehet. „Den Weg, heißt es, den der Jüngling betreten, verläßt der Mann und der Greis nimmermehr."

Diese Wahrheit hat der heidnische Gesetzgeber Lycurgus seinen Mitbürgern auf eine artige Weise anschaulich gemacht. Er hatte zwei Hunde von Einer Mutter auf verschiedene Weise auferzogen; den einen hatte er immer im Hause behalten und reichlich mit Milch genährt, den andern aber draußen umherlaufen lassen, damit er sich selbst seine Kost in Feld und Wald erjage. Bald darauf brachte er beide vor das Volk und sprach: Nun werdet ihr sehen, wie viel an der Erziehung der Kinder gelegen ist. Dann ließ er einen Milchnapf auf die Schaubühne setzen und zugleich einen Hasen aus einem Sacke springen. Sobald einer der Hunde den Hasen erblickte, sprang er auf, rannte darauf zu, und ruhte nicht, bis er ihn ergriffen, getödtet und seinem Herrn gebracht hatte; der

Andere aber legte sich gemächlich an dem Milchnapfe nieder und richtete sich nicht eher auf, bis er ihn geleert hatte. Die Anwesenden freuten sich und dankten dem Lycurgus für eine so gute, allen Eltern gegebene Lehre; diese aber hielten es von dieser Stunde an für eine ausgemachte Wahrheit, daß verweichlichte und verzärtelte Kinder keine tapfere und noch weniger tugendhafte Männer, sondern nur faule Gassentreter und liederliche Müssiggänger werden könnten. Es kann den Eltern nicht oft und eindringlich genug anempfohlen werden, ihre Kinder doch nicht aus unvernünftiger Liebe zu verzärteln, ihnen nicht Alles zuzulassen und durch die Finger zu sehen, sondern sie mit allem Ernste und aller Strenge in der Zucht und Lehre des Herrn zu erziehen, und sie durch Belehrung, Zurechtweisung und Strafe zum Gehorsam und zu jeglicher Tugend anzuhalten; denn die Kinder werden gut oder böse, je nachdem sie von ihren Eltern erzogen werden. „Ruthe und Strafe geben Weisheit, sagt die h. Schrift; der Knabe aber, dem sein Wille gelassen wird, macht seiner Mutter Schande.“ In Friesland kam eines Tages ein schlecht erzogener Sohn in einen heftigen Streit mit seinem Vater. Endlich ergriff der wuthentbrannte Sohn den alten Vater bei seinen wenigen weißen Haaren, schleppte ihn über die Stiege hinab — der Hausthüre zu. Der Vater jammerte nicht, noch rief er um Hülfe, sondern schien Alles geduldig zu leiden. Nur als sie zur Schwelle der Hausthüre kamen, rief er: „Halte Sohn! Jetzt ist es genug; ich bin bestraft; denn bis hierher habe ich auch meinen Vater bei den Haaren geschleppt!“ Entsetzt ließ der Sohn den Vater los, vermuthlich auch darum, damit nicht auch ihm einst von seinen Kindern Gleiches mit Gleichem vergolten werde. „Verzärtle nur deinen Sohn, so mußt du dich vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird er dich betrüben. Ein Knabe, dem sein Wille gelassen wird, macht seiner Mutter Schande.“

Nehmet euch das doch zu Herzen, christliche Eltern, und hütet euch, eure Kinder zu verzärteln; aber hütet euch auch, ihnen ein böses Beispiel zu geben.

2.

Viele Eltern sind Schuld an dem zeitlichen und ewigen Verderben ihrer Kinder durch das böse Beispiel, welches sie ihnen

geben. Tausende von Kindern gehen ewig verloren, nicht so sehr durch ihre eigene Schuld, als durch das ärgerliche Leben ihrer Eltern. Es ist in unsern Tagen eine allgemeine Klage, daß die Laster allenthalben überhand nehmen und die Tugend immer seltener werde. Man verwundert sich, daß zehnjährige Kinder in allen Bubenstücken ausgemachte Meister sind und von Dingen zu reden wissen, an welche vorzeiten dreißigjährige Männer nicht einmal dachten. Aus welcher Quelle aber fließt dies Uebel? Man gibt zwar zur Antwort: Ein Kind lernt dies von dem andern auf der Gasse. Ich frage aber: das Kind, von welchem alle andern das Böse gelernt haben, von wem hat dieses es gelernt? Ich glaube das Richtige zu treffen, wenn ich sage: zumeist ist das ärgerliche Leben der Eltern Schuld an den bösen Sitten ihrer Kinder. Es geschieht, was das alte Sprüchwort sagt: „Der Apfel fällt nicht weit vom Baume;" wie die Eltern, so sind auch die Kinder. Von dem alten Ochsen, heißt ein anderes Sprüchwort, lernt das junge Oechslein den Pflug ziehen; von dem alten Jagdhunde lernt der junge dem Wilde nachspüren, und von den Eltern lernen die Kinder eher das Böse als das Gute, eher die Laster als die Tugenden. Wer hat je gehört, daß, wenn die alte Ente geschnattert, die junge wie eine Nachtigall gesungen hat? So geschieht's auch selten, daß, wenn die Eltern ein ärgerliches Leben führen, mit einander hadern und zanken, die Kinder gute und friedfertige Menschen werden. Es heißt: Wie die Alten gesungen, so pfeifen die Jungen. — In einem Städtlein der Lüttiger Diözese fand man einmal einen Knaben, der sich aus dem Hause seiner Eltern verirrt hatte, weinend und heulend auf der Straße stehen. Es versammelten sich bald mehrere Leute um ihn und wollten mitleidig den kleinen Schreier nach Hause führen. Weil sie aber seine Wohnung nicht wußten, so fragten sie ihn, wie sein Vater heiße? — „Satan," erwiederte der Knabe. Die Leute stutzten und fragten ihn noch einige Male, bekamen aber immer dieselbe Antwort. Sie fragten nun, wie denn seine Mutter heiße? „Auch Satan," war die Antwort. — „Aber wie nennt man denn das Haus, wo deine Eltern wohnen?" — „Das Satanshaus," erwiederte der Knabe. Die Leute entsetzten sich über diese Reden des Kindes, und wußten nicht, was das bedeuten sollte. Da kam Jemand

hinzu, der den Knaben kannte, dieser sagte ihnen, was es damit für ein Bewandtniß habe. Der Knabe hatte nämlich sehr zornmüthige und unordentliche Eltern. Kaum trat der Mann Abends etwas berauscht in die Stube, so fing der Streit schon an, und da sprach gewöhnlich das Weib: „Du bist ein wahrer Satan!" — Wenn die Mutter ihr Kind ausschalt, so hieß es meistens: „Dein Vater ist ein Satan, und du bist ein Satanskind." — Den gleichen Titel erhielt das Weib von ihrem Manne zurück. — Wenn endlich Zank und Hader den höchsten Gipfel erreichten, dann rief Mann und Weib und Magd abwechselnd: „Welch' ein abscheuliches Haus! ein wahres Satanshaus!" — Dies hatte sich der Kleine gemerkt und sagte es nach. —

Aehnliche Beispiele könnte ich euch noch manche anführen, um euch zu überzeugen, daß das böse Beispiel der Eltern den nachtheiligsten und verderblichsten Einfluß auf die Kinder ausübe. Diese lernen nicht blos, wie jenes unglückliche Kind, Fluchen und Lästern von ihren Eltern, sondern die verschiedensten Sünden und Laster. Wenn die Eltern lügen und verleumdem, tadeln und richten, so thun es nach und nach auch die Kinder. Wenn die Eltern geizig und unbarmherzig gegen die Armen sind, so sind es gemeiniglich auch die Kinder. Wenn die Eltern nicht beten, selten die Kirche und die h. Sakramente besuchen, so werden ihre Kinder sicher keine gottesfürchtige Menschen. Wenn Vater und Mutter stets in Hader und Zank leben, so wäre es ein Wunder, wenn die Kinder unter sich und mit Andern in Sanftmuth und Liebe sich vertrügen. Wenn die Eltern unkeusche Reden führen und die Regeln der Schamhaftigkeit übertreten, so thun es bald auch die Kinder. Mit einem Worte, die Kinder richten sich ganz nach ihren Eltern, und wenn diese ihnen ein böses Beispiel geben, so können sie versichert sein, daß es bei den Kindern anschlagen wird, und daß sie ernten werden, was sie selbst gesäet haben.

Wehe aber solchen Eltern, welche durch ihr böses Beispiel ihren Kindern ein so großes Aergerniß geben und durch ihr unchristliches Leben ihnen auf dem Wege des Verderbens vorangehen! „Wehe dem Menschen, drohet der Heiland, durch welchen Aergerniß kömmt! Wer aber Eins von diesen Kleinen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlenstein an den

Hals gehangen, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." Alle Aergernisse sind schlimm und strafbar, keines aber ist schlimmer und der ewigen Strafe würdiger, als das, welches die Eltern ihren Kindern geben, die ihnen von Gott als ein theures Pfand anvertraut worden sind, die sie durch Wort und Beispiel zur Tugend und Gottesfurcht anleiten, deren ewiges Heil sie nach Kräften fördern sollen. Oft bilden sich Vater und Mutter ein, daß ihre Kinder nicht hörten oder nicht verständen, was in ihrer Gegenwart geredet oder gethan werde; aber sie täuschen sich nur; es erfüllet sich das Sprüchwort: „Kleine Kessel haben oft große Ohren;" kleine Kinder hören und verstehen oft mehr, als unbesonnene Eltern meinen. Der Götzenpriester Macareus schnitt, wie ein heidnischer Schriftsteller erzählt, einem Fremdlinge, der in sein Haus eingekehrt war und viel Geld mit sich führte, Nachts mit einem Messer die Gurgel ab, und zwar in Gegenwart zweier Knäblein, die in demselben Zimmer schliefen. Er bildet sich ein, die Kinder würden nicht sehen oder nicht verstehen, was er unternahm; indessen er täuschte sich. Am andern Tage sagten die Kinder zu einander: Wollen wir nicht thun, was der Vater in dieser Nacht mit dem fremden Mann gethan hat? Nachdem sie deß eins geworden, stellte sich das jüngste Kind, als wenn es schliefe, und das ältere nimmt das Messer seines Vaters und schneidet seinem Brüderchen wirklich die Kehle ab. Daraus möget ihr ersehen, wie gut sich die Kinder merken, was ihr saget oder thuet, und wie nothwendig ihr Alles vermeiden müsset, wodurch den Kindern irgendwie das geringste Aergerniß gegeben werden könnte. Die Kinder sind schon von Natur aus zum Bösen geneigt; sie sind wie weiches Wachs, dem man eine beliebige Gestalt geben kann. Was wird nun aus ihnen werden, wenn sie täglich eure unchristlichen Sitten und bösen Beispiele vor Augen haben? O, diese werden ihnen „zum Stein des Anstoßes und zum Felsen des Aergernisses werden!" Sie werden dadurch vielleicht ewig verloren gehen, und ihr seid dann Schuld daran! —

O ich bitte und beschwöre euch, christliche Eltern, sehet doch wohl zu, auf welchem Wege eure Kinder bisher gewandelt sind, wohin ihr sie bisher durch euer Beispiel geführt habet, ob zum Guten oder zum Bösen, ob zum Himmel oder zur Hölle, ob zu

Gott oder zu dem Teufel! Habet ihr sie bisher aus unvernünftiger Liebe verzärtelt und ihnen Alles zugelassen, so bedenket und befolget, was die h. Schrift sagt: „Wer sein Kind in Zucht hält, der wird sich desselben erfreuen; aber ein verwöhntes Kind wird ausgelassen wie ein wildes Pferd. — Laß daher dem Kinde seinen Willen nicht in der Jugend und entschuldige nicht seine Thorheit! Beuge ihm den Nacken, so lange es noch klein ist, und schmeidige seine Lenden, so lange es noch jung ist, auf daß es nicht halsstarrig und ungehorsam gegen dich werde!" Habet ihr bisher durch ein unchristliches Leben eure Kinder geärgert und auf den Weg des Verderbens geführt, so gebet ihnen von nun an ein gutes Beispiel! Gute Ermahnungen und schöne Worte fruchten nichts, wenn sie nicht auch durch schöne, tugendhafte Handlungen unterstützt werden. Lebet fortan mit einander in Eintracht und in Frieden; seid ehrbar in euren Reden, auferbaulich in eurem Wandel; denn was die Kinder von euch sehen und hören, das werden sie sich angewöhnen. Wenn ihr selbst verträglich, friedfertig, mäßig, keusch, tugendhaft und gottesfürchtig seid, so werden es auch eure Kinder werden. Vor allen Dingen aber verfüget euch mit Maria und Joseph in den Tempel des Herrn und haltet durch eifriges Gebet bei dem allmächtigen Gotte an, daß er die Herzen eurer Kinder forthin zu allem Guten lenken und von allen bösen Wegen abhalten wolle, damit Keins von ihnen verloren gehe, sondern Alle in der Gottesfurcht und in jeglicher christlicher Tugend also aufwachsen mögen, daß sie euch zum Troste und zur Freude gereichen, und mit euch dereinst selig werden! Amen.

Am 2. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Vom ehelichen Glücke.

Zu jener Zeit ward eine Hochzeit gehalten zu Cana in Galiläa: und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Joh. II, 1. 2.

Es erregt ein günstiges Vorurtheil für das Haus zu Cana in Galiläa, wenn wir im heutigen Evangelium lesen, daß die Mutter Jesu und der göttliche Heiland selbst mit seinen Jüngern dorthin eingeladen waren und der Feier des Hochzeitsfestes beiwohnten. Es müssen die jungen Eheleute gar gute und fromme Menschen gewesen sein, sonst hätten sie keine so fromme Gesellschaft zu sich entboten, und die Freunde der Tugend und der Sohn Gottes hätten wohl nicht in ihrem Hause Herberge genommen. Die jungen Eheleute waren nicht reich; auch die Gäste, die sie zur Hochzeit geladen, waren nicht reich; Maria und Joseph, Jesus und seine Jünger waren arm. Ja, schon bei der Hochzeit stellte sich Mangel ein; es ging bei der Tafel der Wein aus. Die Brautleute waren also gewiß nicht aus zeitlichen Rücksichten, aus Eitelkeit oder Habsucht in den Stand der Ehe getreten. So hatte denn wohl gegenseitige Liebe diese Menschen verbunden, und unter Gottes Segen hatten sie den Bund für dies Erdenleben geschlossen. So waren es denn glückliche Menschen ohne Reichthum an Erdengut, und ihre Freunde sollten Zeugen ihres Glückes sein. Und von

wie reichem Segen wird für die jungen Eheleute die Gegenwart Jesu und seiner frommen Mutter gewesen sein? Denn, wer konnte mehr ihren Bund heiligen, als er? Wer ihnen mehr zum Muster treuer Pflichterfüllung dienen, als seine heilige Mutter Maria?

Wer, christliche Eheleute, sollte nicht wünschen, daß der Herr auch in sein irdisches Haus einkehre und darin verweile? Wer sollte nicht, wenn er in seinem Hause weilte, mit Zachäus ausrufen: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren?“ Wer sollte nicht, wenn der Herr aus seinem Hause weichen wollte, mit den Jüngern von Emaus sprechen: „Herr! bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich schon geneigt?“ Ja, unser Aller irdische Wohnung soll ein Haus sein, in welches Jesus gerne einkehrt, um darin zu weilen, ein Haus, auf welchem sein Segen ruhen bleibt, ein Haus, in welchem er die Freuden und Leiden weiht, die Sorgen und den Kummer stillt und die Hoffnungen und frommen Wünsche segnet.

Leider sind die Häuser vieler christlichen Eheleute nicht so geartet, daß Jesus in dieselben einkehren und darin weilen kann. Viele treten den Ehestand aus verwerflichen Absichten an, laden Jesus nicht zur Hochzeit und leben so, daß er in ihrem Hause nicht weilen und seinen Segen nicht spenden kann. Daher fehlt es ihnen an Glück und Frieden, und der Ehestand ist für sie ein Wehestand. In Rücksicht darauf möchte ich euch heute zeigen,

wie die Eheleute, um ihr zeitliches und ewiges Heil zu befördern, Jesus zur Hochzeit einladen, und sich alle Mühe geben sollen, daß er fort und fort in ihrem Hause, Heil und Segen spendend, weile.

Der Herr segne unsere Betrachtung!

Um zu begreifen, was es heiße, man müsse Jesus zur Hochzeit einladen, braucht ihr nur zu erwägen, was der h. Chrysostomus von der Ehe sagt. „Die Ehe, spricht er, ist kein Lustspiel, sondern ein Geheimniß oder Sakrament.“ Wenn du den Stand der Ehe antreten willst, so bilde dir nicht ein, daß du zu einem Lustspiele gehest, sondern sei versichert, daß du einem großen

Geheimnisse entgegen gehest und einen Stand antrittst, welcher von Christus auf eine besondere Weise geheiligt und zu der Würde eines Sakramentes erhoben worden ist. —

Der Kirchenschriftsteller Tertullian vergleicht die Ehe mit dem h. Abendmahle, und will, daß man zu Beiden mit gleicher Vorbereitung hinzuteete. Mancher kömmt zum Tische des Herrn in der Meinung, seine Seele zu nähren und zu stärken für das ewige Leben, weil er aber nicht wohl vorbereitet ist, so findet er den Tod, wo er das Leben suchte; er genießt zwar das Brod der Engel, aber zu seinem Gerichte und zu seiner Verdammung. In gleicher Weise betrügen und machen sich unglücklich manche Jünglinge und Jungfrauen, welche in den Stand der Ehe treten. Sie hoffen in demselben, ich weiß nicht, welche großen Güter und Freuden zu finden; indessen sie täuschen sich sehr. Statt Glück und Wohlstand finden sie wider Vermuthen die größte Armuth und zeitliches und ewiges Verderben. Aus diesen und noch andern Gründen will Tertullian, daß man mit ebenso großer Behutsamkeit und Vorbereitung zu dem Sakramente der Ehe, als zu dem Sakramente des Altars hinzutreten solle. Dazu muß noch beherzigt werden, daß die Ehe nach den Worten des Apostels nicht nur ein großes und heiliges Sakrament, sondern auch ein Bild der Vermählung des göttlichen Wortes mit der menschlichen Natur, und des Herrn Jesu Christi mit seiner Braut, der h. Kirche sei. „Ein großes Sakrament ist dieses, sind seine Worte; ich sage aber: in Christo und in der Kirche." Damit nun der Ehestand ein treues Abbild des Verhältnisses Christi zu seiner Kirche sei und dadurch zu einem glücklichen Stande werde, sind zwei Stücke erforderlich: erstens, daß er in einer guten Absicht angetreten, und zweitens, daß er mit beständiger Liebe der Eheleute gegen einander fortgesetzt werde.

1.

Das Erste anbelangend, so hat Christus, das ewige Wort, der Sohn Gottes, aus keiner andern Ursache mit der menschlichen Natur und mit seiner Kirche sich vereinigt, als daß er geistliche Kinder erziele, welche zur größern Ehre Gottes und zu ihrem eigenen ewigen Heile Bürger des Himmels werden und die Stelle

den abtrünnigen Engel ersetzen, daß hh. Patriarchen und Propheten, hh. Apostel und Märtyrer, hh. Bekenner und Jungfrauen, mit einem Worte, hh. Christen und Christinnen aus dieser Verbindung hervorgehen sollten, welche als wahre Kinder Gottes, die, wie der h. Johannes sagt, nicht aus dem Fleische, sondern aus Gott geboren sind, das Himmelreich besitzen könnten. Dies bezeugt der Apostel Paulus, indem er sagt: „Als die Fülle der Zeit gekommen, da sandte Gott seinen Sohn, damit wir als Söhne angenommen würden.“ Indem Christus mit der menschlichen Natur sich vereinigte, hat er kein Geld und Gut, keine Schätze und Reichthümer, keine Ehren und Würden erlangen wollen; denn die menschliche Natur war arm und hatte durch die Sünde Alles verloren. Auch hat er nicht auf Schönheit und Wohlgestalt gesehen; denn die menschliche Natur war durch die Sünde verunstaltet und häßlich geworden. Auch gingen seine Gedanken nicht auf sinnliche Freuden und Ergötzlichkeiten; denn er wußte, daß er von dem ersten Augenblicke seiner Menschwerdung an nichts als Trübsale und Widerwärtigkeiten, Verfolgung und Schmach und endlich den bittersten Tod zu leiden haben würde. Sein ganzes Absehen war einzig darauf gerichtet, daß er neue Kinder Gottes für den Himmel gebären und das halbleere himmlische Jerusalem mit neuen Bürgern bevölkern möge. „Ich bin gekommen, sagt er selbst, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“

Wer nun aus einer so heiligen Absicht zur Ehe schreitet und sich hauptsächlich darum verheirathet, damit er zur größern Ehre Gottes Kinder erziele, dieselben zur Tugend und Gottesfurcht erziehe und dadurch zu Bürgern des Himmels mache: der ladet Jesus zu seiner Hochzeit ein; der kann auch versichert sein, daß sein Ehestand von Gott gesegnet, beglückt und geheiligt werde. Aus dieser heiligen Absicht sind im alten Bunde in den Ehestand getreten Abraham, der Vater der Gläubigen, und seine tugendsame Hausfrau Sara; der fromme Patriarch Isaac und die gottesfürchtige Rebecca; der von Gott wunderbar gesegnete Jacob und Rachel; die heiligen Eheleute Joachim und Anna, Zacharias und Elisabeth und noch viele andere. Sie haben bei der Heirath nicht auf Geld und Gut, nicht auf Schönheit und Wohlgestalt, noch viel weniger auf sinnliche Freuden und Ergötzlichkeiten, sondern nur auf die

Ehre Gottes und den verheißenen Messias gesehen, von welchem sie für sich und ihre Kinder Gnade und Heil erwarteten. Darf es uns da wundern, daß sie von Gott mit zeitlichen und ewigen Gütern an Leib und Seele gesegnet worden sind?

Leider gibt es in unsern verderbten Zeiten nur noch Wenige, welche aus dieser heiligen Absicht in den Stand der Ehe treten! Nur zu Viele laden nicht Jesus und seine jungfräuliche Mutter zur Hochzeit ein, sondern die unordentlichen Begierden und Leidenschaften. Man tritt heutzutage, um mit den Worten eines frommen Mannes zu reden, in den Ehestand, nicht um der Schwachheit des Fleisches zu Hülfe zu kommen und die schweren Anfechtungen desto leichter zu überwinden, sondern um den ausschweifendsten Gelüsten des Fleisches Zaum und Zügel schießen zu lassen; nicht, damit man zur Ehre Gottes Kinder erzeuge und sie zu Bürgern des Himmels erziehe, sondern damit man Geld und Gut erlange und eine angesehene Stellung in der Welt einnehmen könne. Bei der Wahl einer Braut oder eines Bräutigams fragt man nicht: Wird diese Person dazu beitragen, daß ich im Ehestande täglich an Glauben, an Frömmigkeit, an Tugend zunehme? Werden wir zwei einander in den Himmel führen oder in die Hölle? sondern man fragt: Ist die Person schön? Weiß sie sich gut zu benehmen? Hat sie auch Geld? Gehört sie zu einer angesehenen Familie? Nach diesem und nach ähnlichen äußerlichen Verhältnissen, die nach dem Urtheile der argen Welt das eheliche Glück begründen, fragt man; die Eigenschaften des Herzens, Tugend und Gottesfurcht aber, wodurch allein Glück und Frieden, Heil und Segen in den Ehestand kömmt, läßt man außer Acht. Dürfen wir uns da wundern, daß es so viele unglückliche Ehen gibt? Solche Eheleute mißbrauchen das h. Sakrament der Ehe und widerstreben dem hohen Ziele, zu welchem Christus dasselbe eingesetzt hat.

Ich kann nicht unterlassen, euch die schöne Lehre mitzutheilen, welche der Erzengel Raphael dem jungen Tobias gegeben hat. Als dem Tobias angetragen wurde, daß er sich mit Sara verheirathen solle, erschrak er und erblaßte vor Furcht. Wie? sprach er, soll ich Sara zur Ehe nehmen? „Ich höre, daß sie sieben Männern vermählt worden, die gestorben sind: und auch das hab ich gehört, daß ein böser Geist sie getödtet.“ Darauf sprach der Engel zu

ihm: „Höre mich, ich will dir anzeigen, welche die sind, worüber der Teufel Gewalt hat. Die nämlich, welche so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschließen, und ihre Wollust also pflegen, wie ein Pferd oder Maulesel, die keinen Verstand haben: über die hat der Teufel Gewalt. Du aber, wenn du sie genommen hast, enthalte dich drei Tage und warte nichts anderm als dem Gebete ab. Dann nimm die Jungfrau in der Furcht des Herrn zu dir, mehr aus Liebe zu Kindern, als aus Lust bewogen, damit du in Kindern den Segen erhaltest." Tobias folgte dem Rathe Raphaels und wurde von Gott reichlich gesegnet an Leib und Seele, an Weib und Kindern, an zeitlichen und ewigen Gütern. Daraus möget ihr ersehen, wie viel daran gelegen ist, daß man nach der Absicht Gottes in den Ehestand tritt und Jesus zur Hochzeit einladet. Lerne daraus, o Jüngling, was man an einer Ehegattin suchen soll: nicht Gold, Silber oder Güter, sondern ein frommes Herz. Das Vermögen allein macht nicht glücklich; die Schönheit vergeht gar zu schnell; wer aber eine fromme Gattin gefunden hat, der hat einen großen Reichthum im Hause, der hat eine Schönheit, die nie verblüht und runzlich wird, der hat den lieben Frieden, der hat Hülfe, Trost und Rath, ja der hat einen leibhaftigen Schutzengel im Hause, der ihn auf Erden glücklich macht und zur Seligkeit führt. Ihr Jungfrauen, auch ihr müßt vorsichtig sein in der Wahl! Wenn ihr euch versorgen wollt, so wählt euch einen arbeitsamen, gottesfürchtigen und tugendhaften Mann; der macht reich, der sorgt für euch, der macht glücklich!

2.

Es ist aber nicht genug, Jesus in der bezeichneten Weise zur Hochzeit zu laden, die Eheleute müssen es auch so einzurichten suchen, daß er in ihrem Hause weile und ihr eheliches Glück begründe. Dies wird geschehen, wenn sie in beständiger Liebe und Einigkeit mit einander leben. Denn, wo Liebe, Friede und Einigkeit in einem Hause gefunden wird, da weilet auch der liebevolle Jesus und spendet Glück und Segen. Deßhalb ermahnet der Apostel: „Ihr Männer, liebet eure Weiber wie Christus die

Kirche geliebt hat!" Die Ehe ist ein Sinnbild der Vereinigung und Liebe Christi und seiner Kirche. Wie Christus seiner Kirche, und die Kirche Christum geliebt hat, so muß ein Mann sein Weib, und ein Weib ihren Mann lieben. Wie hat nun Christus seine Kirche geliebt? Er hat sie mit inniger, vollkommenster Liebe geliebt; er hat sie nicht auf eine kurze Zeit, sondern beständig und die ganze Zeit seines Lebens auf Erden geliebt und ihr mit jedem Tage größere Kennzeichen und Beweise seiner Liebe gegeben, bis er endlich des bittersten Todes für sie gestorben ist. Mit einer solchen Liebe sollet auch ihr einander lieben, christliche Eheleute! Liebet euch also nicht auf eine Zeit lang, nicht etliche Tage, Monate oder Jahre, sondern liebet euch mit einer beständigen Liebe, wie Christus seine Kirche geliebt hat, und gebet euch, je länger ihr im Ehestande lebet, desto größere Beweise eurer Liebe gegen einander, bis endlich der Tod eure irdische Liebe in eine himmlische verwandelt!

Bei dieser Gelegenheit muß ich euch ein Beispiel einer mehr als wunderwürdigen Liebe zweier heidnischen Eheleute erzählen, an welchem sich billig alle christlichen Ehemänner und Eheweiber spiegeln können. Der Ehemann war ein edler Römer, mit Namen Tiberius Gracchus, und die Ehefrau hieß Cornelia. Beide liebten einander so innig, daß man hätte sagen sollen, sie seien Ein Herz und Eine Seele, und sie wetteiferten täglich mit einander, um sich gegenseitig neue Proben einer herzlichen Liebe zu geben. Beide ernährten nach heidnischem Brauche zwei Schlangen in ihrem Hause, eine männliche und eine weibliche. Da sie nicht wußten, was dieser Aberglaube zu bedeuten habe, so riefen sie einen abgöttischen Wahrsager, der es ihnen erklären solle. Dieser sagte ihnen, wenn die männliche Schlange zuerst stürbe, so würde der Mann vor der Frau, wenn aber die weibliche Schlange früher stürbe, so müßte die Frau vor dem Manne sterben. Was würden jetzt wohl manche christliche Eheleute, die in Unfrieden mit einander leben, thun, wenn sie auf einen solchen Aberglauben etwas gäben? Ich bin versichert, mancher Ehemann würde schon längst das Schlangenweibchen getödtet haben, um nur recht bald seines bösen Eheweibes los zu werden, und manche Ehefrau würde es in derselben Absicht mit der männlichen Schlange ebenso gemacht haben. Tiberius und Cornelia waren anders gesinnt. Dieser wollte und wünschte vor jener,

und diese vor jenem zu sterben, und nachdem sie eine Zeit lang mit süßen Liebesworten mit einander gestritten, wer am längsten leben sollte, gehet Tiberius heimlich hin, tödtet die männliche Schlange, kehret eiligst zu Cornelia zurück und ruft mit frohlockender Stimme: Cornelia soll leben! Cornelia soll leben! der Sieg ist mein! ich werde zuerst sterben und nach meinem Tode soll meine geliebte Cornelia leben!

Das war eine rechtschaffene eheliche Liebe, an welcher sich billig alle christliche Eheleute erbauen sollen. Wo in einem Hause eine so aufrichtige und herzliche Liebe unter den Eheleuten gefunden wird, da ist kein Murren und Klagen, kein Hader und Zank, kein Zorn und Eifer, keine Ungeduld und Zwietracht, da wohnet Christus und gießet die Fülle seines Segens über das ganze Haus und alle Bewohner desselben aus. Wollet ihr dieses Segens theilhaftig werden, so folget dem Rathe des Apostels: „Ihr Männer liebet eure Weiber, wie Christus die Kirche geliebt hat."

Es ist euch aus der h. Schrift bekannt, daß Gott an dem Tempel Salomons ein besonderes Wohlgefallen hatte, denselben zu seiner Wohnung erwählte, ihn mit seiner Glorie und Herrlichkeit erfüllte und mit himmlischem Segen überhäufte. Von dem Bau dieses Tempels erzählt uns die h. Schrift etwas ganz Wunderbares, sie sagt: „Als das Haus gebaut ward, wurde es von gehauenen, ganz zugerichteten Steinen gebaut, und kein Hammer, noch Beil, noch ein anderes eisernes Werkzeug ward gehört am Hause, da es gebaut ward." Sehet, meine Christen, schon beim Aufbau des Tempels gab es sich kund, daß dieses Haus ein Haus der Ruhe und des Friedens, ein Haus der Liebe und der Einigkeit sein sollte. Darum fügten sich schon gleich Steine und Balken ohne gewaltsame Mittel zusammen und ein Sägen und Hämmern, ein Klopfen und Stoßen, ein Schreien und Lärmen ward bei dem Baue nicht gehört. Der Friede Gottes, der es erfüllen sollte, ruhete schon sinnbildlich über dem Hause, bevor es noch fertig war. Ein so glückseliger von Gott gesegneter Tempel ist das Haus, in welchem zwei christliche Eheleute in beständiger Liebe, in Frieden und Einigkeit beisammen wohnen. In einem solchen Hause hört man kein rauhes und hartes Wort, kein Schreien und Lärmen, kein Fluchen und Schmähen, keine Streiche und Schläge; da stimmen

die Gemüther dermaßen überein und ist die Einigkeit so groß, daß man sagen möchte, Mann und Weib seien Ein Herz und Eine Seele. Was der Eine will, das will auch der Andere, und es hütet sich Jeder, daß er nicht durch ein unbesonnenes Wort oder Werk Veranlassung zum Unfrieden gebe. Ein solches Haus ist in der That ein Haus des Herrn und ein heiliger Tempel, an welchem Gott ein besonderes Wohlgefallen hat, und ihn deßhalb mit zeitlichen Gütern und mit allem himmlischen Segen erfüllet.

Doch, ich sage noch zu wenig, wo die Eheleute in Liebe und Einigkeit zusammenwohnen, da ist, um mit einem gelehrten Manne zu reden, das Paradies, da ist der Himmel; da meinen die Dienstboten, sie wohnten im Himmel, da glauben die Söhne und Töchter, weil sie nie etwas Widerwärtiges von ihren Eltern sehen und hören, sie seien in einem irdischen Himmel, und die Eltern selbst sind allzeit so vergnügt und getröstet, als wären sie schon im Himmel. Da gilt der Spruch: „Glücklich der Mann, der ein gutes Weib hat," und glücklich das Weib, das einen ruhigen, fleißigen und liebreichen Mann hat. Gott ist mit ihnen und spendet ihnen reichlich seine Gnade und seinen Segen.

Leider gibt es solcher Häuser, wo die Eheleute in Liebe und Einigkeit zusammen wohnen, und Jesus, seinen Segen spendend, weilt, gar wenige. Nur zu oft sind die Eheleute im Herzen einander abgeneigt, und aus der Fülle des feindseligen Herzens redet dann der Mund. Man begegnet einander mit groben Ausbrüchen des Zornes und der Ungeduld. Man ist so empfindlich, daß man wegen unbedeutender Worte oder Handlungen zu zürnen und zu lärmen anfängt. Man will nicht einmal ein kleines Ungemach mit Stillschweigen und Geduld übertragen, oder nicht sagen, worüber man verdrießlich oder bekümmert ist. Man macht einander grobe, harte, bittere, unchristliche Vorwürfe, und das sogar vor den Kindern und Dienstboten, die es eben nicht wissen sollten. Man trotzt und poltert, und wirft dieses und jenes ungestüm hin. Man schlägt aus Abneigung oder gar aus Rache ab, was der andere Theil mit Recht und Billigkeit begehren kann. Das Weib ist immer mürrisch und entsetzlich eigensinnig und trotzig; der Mann ist gegen das Weib ebenfalls hart und grob, und vernachlässigt das Hauswesen und die Erziehung der Kinder. Bei diesem gegenseitigen

Verhältnisse erlöscht die eheliche Liebe immer mehr und mehr, und das Glück und der Segen Gottes weicht aus dem Hause.

O beherziget doch, meine Christen, was ich euch heute gesagt habe! Wollet ihr Glück und Segen haben, wenn ihr in den Ehestand tretet, so vergesset nicht, Jesus zur Hochzeit einzuladen. Verehelicht euch in der heiligen Absicht, zu welcher der Ehestand eingesetzt worden ist! Tretet in diesen Stand nicht aus sinnlicher Lust, nicht um reich und angesehen zu werden, sondern um Kinder zu Gottes Ehre zu erzielen, dieselben zu Bürgern des Himmels zu erziehen und dadurch diese und euch glücklich zu machen! Und lebet ihr im Ehestande, so traget Sorge, daß Jesus fort und fort in eurem Hause wohne und dasselbe zu einem Hause des Friedens und der Glückseligkeit machen könne! Liebet zu dem Zwecke einander mit herzlicher, beständiger und opferwilliger Liebe, habet Geduld mit euren Fehlern und Schwächen, wandelt in der Furcht des Herrn alle Tage eures Lebens, und der Segen Gottes wird nicht aus eurem Hause weichen! Amen.

Am 3. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Von der Uebereinstimmung unseres Willens mit dem göttlichen.

Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen.
Matth. VIII, 2.

Wir werden Tag und Nacht von vielen Feinden umringt und angefochten. Etliche können wir sehen, z. B. unsere Mißgönner, Verfolger und andere böse Leute; Etliche können wir nicht sehen, und diese sind die schädlichsten und gefährlichsten. Solche Feinde sind die Fürsten der Finsterniß, welche uns, wenn Gott es ihnen zuließe, gar bald in den Abgrund der Hölle ziehen würden. Unter allen sowohl sichtbaren als unsichtbaren Feinden ist aber keiner so arg und schädlich, so gefährlich und grausam, als unser eigener böser Wille; denn dieser einheimische Feind ist nicht allein der Urheber aller unserer Sünden und die einzige Ursache, daß die Hölle mit Verdammten angefüllt wird, sondern auch von so böser Art, daß er unsere guten Werke, welche sonst dem allmächtigen Gotte wohlgefällig sein und einen ewigen Lohn im Himmel verdienen würden, vergiftet und ihrer Verdienstlichkeit beraubt. „Ein großes Uebel ist der eigene Wille, sagt der heilige

Bernardus; denn durch ihn kommt es, daß nicht gut ist, was du Gutes thust.“ Dein Fasten ist gut, dein Beten ist gut, dein Almosengeben ist gut, deine Selbstverleugnung und Abtödtung ist gut, deine Stiftungen zum Besten der Kirche und der Armen sind gut; wenn aber zu allen diesen guten Werken dein eigener Wille und nicht der Wille Gottes dich angetrieben hat: so ist nicht gut, was du gethan hast; es ist vielmehr böse und strafwürdig bei Gott. Dies haben die Juden im alten Bunde erfahren. Sie hatten ein Fasten angestellt und waren von Gott nicht erhört worden. Darum klagten sie wider Gott: „Warum fasten wir, und du siehest's nicht an? Warum demüthigen wir uns, und du achtest nicht darauf?“ Und Gott antwortete ihnen: „Siehe, am Tage eures Fastens zeigt sich euer Wille,“ und verdirbt dasselbe: ihr fastet, wann und wie es euch beliebt, aber nicht, wann und wie es mir gefällt; ihr thut nicht meinen, sondern euren eigenen Willen: darum verwerfe ich euer Fasten und all' eure Andacht und eure guten Werke.

Daraus möget ihr ersehen, ein wie schädlicher und gefährlicher Feind unser eigener böser Wille sei, wenn nämlich der Mensch eigensinnig ist und in Allem nur nach seinem Willen thut. Um diesem Uebel abzuhelfen, gibt es kein leichteres und kräftigeres Mittel, als daß wir unsern Willen in allweg dem göttlichen gleichförmig machen. Denn, wie ein junges Bäumchen, damit es nicht krumm wachse, an einen geraden Pfahl angebunden zu werden pflegt, so soll auch unser böse Wille an den allerbesten Willen Gottes angebunden und demselben gleichförmig gemacht werden. So machte es der Aussätzige im heutigen Evangelium, als er den Heiland um Wiederherstellung seiner Gesundheit bat und sprach: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen;“ gleichsam als wollte er sagen: Herr, du kennst mein Anliegen, ich verlange gereinigt zu werden von meinem Aussatze; aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Mein Wille ist blind und begehret oft, was schädlich ist; du aber kannst nicht irren und weißt besser als ich, was mir nützlich oder schädlich ist; wenn es also dein heiliger Wille ist, daß ich gereinigt werde, so geschehe es.

Dies wollen wir uns zur Lehre nehmen, meine Christen, und

fürderhin unsern Willen mit dem göttlichen in Uebereinstimmung bringen, und zwar

1) weil der Wille Gottes der allerhöchste und stärkste Wille ist, dem kein Geschöpf widerstehen kann, und
2) weil der Wille Gottes der allerheiligste und uns ergebenste Wille ist.

Dies sind die Gegenstände unserer heutigen Betrachtung, welche der Herr segnen möge.

1.

Daß Gottes Wille der allerhöchste und mächtigste Wille sei, dem Nichts widerstehen kann und Alles gehorchen muß, lehret uns die Vernunft und die göttliche Offenbarung. Denn wie nichts Höheres und Mächtigeres gedacht werden kann, als der unendlich hohe und mächtige Gott, so muß auch Alles dem göttlichen Willen gehorchen und dessen Gewalt sich unterwerfen. In Kraft dieses gebietenden Willens hat Gott im Anfange Himmel und Erde aus Nichts erschaffen: „Er sprach, und sie sind geworden: Er befahl, und sie wurden geschaffen." Gott sprach, es ist mein Wille, ich befehle, daß auf der Stelle ein Himmel und eine Erde aus dem Abgrunde des Nichts hervorkomme, und alsbald stand fertig da der schönste Himmel mit unzähligen Sternen, und die Erde mit ihren Wasserquellen und Flüssen, kurz, mit einem Befehle war Alles, was Gott wollte, gemacht und erschaffen. „Er sprach, und sie sind geworden: Er befahl, und sie wurden geschaffen."

Wir Menschen sind zwar auch von Gott mit einem freien Willen begabt worden, jedoch nicht in dem Maße, daß wir Alles, was wir wollen und gebieten, ins Werk setzen und vollbringen können. Denn oft mangelt es uns an Kräften, welche zur Vollziehung unseres Willens nöthig sind; oft auch muß sich unser Wille dem Willen eines Andern, der höher steht, und mächtiger ist, als wir, fügen und unterwerfen. So muß sich der Soldat

nach dem Willen seines Vorgesetzten, der Unterthan nach dem Willen seines Fürsten, der Knecht nach dem Willen seines Herrn, nicht aber nach seinem eigenen richten. Gott allein ist ein allmächtiger Herr, welcher Keinem unterthan ist und Keines bedarf, und deßhalb kann er schaffen und gebieten, was er will und wie es ihm gefällt, und Alles muß ihm gehorchen und seine Befehle vollziehen. Der König ist der höchste und mächtigste in seinem Reiche, sagt der heilige Anselmus, und darum trägt er allein die königliche Krone und führet das Scepter; so ist Gott der Höchste, und es gebühret ihm allein und keinem Andern, daß er seinen eigenen Willen thue. Der Wille Gottes ist die große Schlaguhr, nach welcher sich alle andern Uhren richten und reguliren müssen.

Es ist der Wille Gottes aber nicht allein der höchste, sondern auch der stärkste und mächtigste Wille, dem kein Engel oder ein anderes Geschöpf sich widersetzen kann, wie geschrieben steht: „Herr, allmächtiger König! In deine Gewalt ist Alles gelegt, und es ist Niemand, der deinem Willen widerstehen kann.“ Es könnte Einer einwenden: Wie? die Sünder widersetzen sich doch Gott, indem sie thun, was er verboten, und unterlassen, was er geboten hat? Hierauf antwortet der h. Bernardus, daß auch die größten Sünder, wenn sie den Willen Gottes nicht thun wollen, dennoch gezwungen werden, sich dem Willen Gottes zu unterwerfen. Thust du, mein Christ, was Gott dir gebietet, so will er dich ewig selig machen und deinen zeitlichen Gehorsam mit ewigen Freuden belohnen; thust du nicht, was Gott dir gebietet, so will dich Gott ewig verdammen und deinen Ungehorsam mit den Peinen der Hölle bestrafen. Nun thue, was du willst; erwähle Eins von Beiden: so wirst du immer bekennen müssen, daß du gezwungen seist, den Willen Gottes zu erfüllen: denn du wirst endlich, wie Gott es gewollt und angeordnet hat, entweder wegen deines Gehorsams belohnt, oder wegen deines Ungehorsams bestraft werden. So wirst du dich jederzeit, es sei dir lieb oder unlieb, dem Willen Gottes unterwerfen müssen. In der h. Schrift finden wir manche Begebenheiten aufgezeichnet, aus welchen hervorgeht, daß oft Menschen durch dieselben Mittel, durch welche sie die Vollbringung des göttlichen Willens verhindern wollten, gezwungen worden sind,

denselben zu vollziehen. Gott hatte z. B. dem Propheten Jonas befohlen, nach Ninive zu gehen, und daselbst Buße zu predigen, und diesen Befehl mit der Drohung begleitet, daß die ganze Stadt zu Grunde gehen würde, wenn die Einwohner innerhalb vierzig Tagen ihr Leben nicht änderten. Jonas wollte diesem göttlichen Befehle nicht nachkommen; „er machte sich auf, um nach Tharsis zu entfliehen vor dem Angesichte des Herrn." Er kommt ans Meer, findet ein Schiff, das dahin absegeln will, steigt auf dasselbe und glaubt nun weit genug von Ninive weg zu kommen. Indessen er betrog sich und mußte bald bekennen, daß kein menschlicher Rath und Anschlag den Willen Gottes hintertreiben könne. Kaum war das Schiff vom Lande abgefahren, da erhob sich ein schrecklicher Sturm auf dem Meere, und Alle befürchteten, in den Wellen ihr Grab zu finden. Die Schiffsleute wollten nun wissen, wer durch seine Sünden Schuld sei, daß ein so großes Unglück sie betroffen. Und sie warfen das Loos, und das Loos fiel auf Jonas. Da nahmen sie den Jonas und warfen ihn ins Meer. Und der Herr ließ einen großen Fisch kommen, Jonas zu verschlingen. Im Bauche des Fisches blieb er drei Tage und drei Nächte, und er betete während dieser Zeit unablässig zu dem Herrn. Und der Herr gebot dem Fische, und er spie Jonas auf das Land in der Nähe der Stadt Ninive. Wie wunderbar, meine Christen! Jonas wollte über Meer schiffen, damit er nicht genöthigt würde, dem Befehle des Herrn gemäß in der Stadt Ninive Buße zu predigen, und eben diese Schifffahrt war das Mittel, wodurch er gezwungen wurde, in Ninive Buße zu predigen und den göttlichen Willen zu vollziehen.

Ein Gleiches haben die neidischen Brüder Josephs erfahren müssen. Gott hatte dem Joseph im Traume zu erkennen gegeben, daß er ihn zum Könige machen würde. Darüber waren ihm seine Brüder neidisch, und verkauften ihn an israelitische Kaufleute, welche ihn nach Aegypten brachten. Nun glaubten seine Brüder, daß er weit genug sei, und daß sie nicht in die Nothwendigkeit versetzt würden, ihn als ihren Herrn anzuerkennen. Indessen Gott bediente sich eben dieses Mittels, um seinen Willen ins Werk zu setzen. Nachdem Joseph dem Könige Pharao von Aegypten seine

Träume ausgelegt hatte, bestellte dieser ihn zum Vorsteher über das ganze Land Aegypten. Nach kurzer Zeit kamen seine Brüder nach Aegypten, um Frucht zu kaufen, und mußten sich vor Joseph, der Fürst im Lande war, beugen. So werden oft die Menschen wider ihren Willen gezwungen, sich dem allmächtigen Willen Gottes zu unterwerfen.

Wenn nun der Wille Gottes der höchste und mächtigste Wille ist, dem kein Geschöpf sich widersetzen kann, so ist es billig und der Vernunft gemäß, daß wir arme und schwache Menschen uns gänzlich dem Willen Gottes ergeben und ihm in Glück und Unglück gehorchen. Was wird es uns helfen, wenn wir uns einem allmächtigen Gotte, dessen Willen alle Geschöpfe vollziehen, frevelmüthig widersetzen, und nicht thun oder leiden wollen, was er will, daß wir thun oder leiden sollen? Zwingen wird er uns und mit Gewalt anhalten, daß wir thun oder leiden, was ihm gefällt. — Wenn ein Bürger von vier starken und bewaffeten Soldaten angehalten wird, ihnen zu folgen und vor der Obrigkeit zu erscheinen, so wird er gewiß nicht so thöricht sein, sich lange zu widersetzen, und sich nicht durch Schläge zwingen lassen, ihnen zu folgen, sondern er wird alsbald mitgehen, wohl wissend, daß gegen eine so große Gewalt nichts auszurichten ist. Ebenso soll auch kein Christ so thöricht sein, daß er sich erkühne, dem Willen Gottes sich zu widersetzen. Wenn der allmächtige Gott will, daß wir mit langwieriger Schwäche und Krankheit geplagt werden, während er Andern eine beständige Gesundheit schenkt: warum widersetzen wir uns dann, und wollen dem göttlichen Willen nicht gehorchen? Wenn es der göttlichen Majestät beliebt, daß wir hienieden in Armuth und Verachtung, in Unehre und Verfolgung leben sollen, damit er uns im Himmel desto reicher und glorwürdiger machen könne: wie dürfen wir der höchsten Gewalt Gottes widerstreben? Oder halten wir vielleicht dafür, daß Gott unsern Willen und nicht den seinigen thun solle? Dies wäre ebenso unvernünftig, als wenn ein Knecht seinem Herrn, und ein Zwerg einem Riesen Gesetze vorschreiben wollte. Sehr vernünftig war jener heilige Mann, welcher zu sagen pflegte, daß er lieber mit dem Willen Gottes ein verwerflicher Erdenwurm sein und sich mit Füßen treten lassen, als gegen den Willen Gottes zu der Würde eines Cherubim erhoben werden wolle.

Dieser Mann hielt dafür, daß es allein dem allmächtigen Gotte zustehe, seinen eigenen Willen zu thun, wohingegen es unsere Pflicht sei, dem allerhöchsten und mächtigsten Willen Gottes in allen Dingen zu gehorchen, und Alles, was er uns armseligen Menschen schickt und gebietet, nicht allein für genehm, sondern auch für das Allerbeste zu halten.

Wenn wir dazu noch beherzigen wollen, mit welchem Eifer und welcher Bereitwilligkeit die Fürsten des Himmels, die heiligen Engel, sich dem göttlichen Willen unterwerfen und zu den geringsten Diensten sich gebrauchen lassen: so müssen wir uns billig schämen, daß wir bisher so oft in Kreuz und Widerwärtigkeiten mit dem Willen Gottes so unzufrieden gewesen sind, die wir doch alle Tage im „Vater Unser" wünschen und begehren, daß der Wille Gottes von uns so vollkommen geschehen möge auf Erden, als er im Himmel geschieht von den heiligen Engeln. Die Sünder sind ein Gegenstand des Abscheues vor den Augen Gottes, und dennoch halten es die hh. Schutzengel für die höchste Ehre, diesen nichtswürdigen Menschen Tag und Nacht zu dienen. Und! warum? Weil es der Wille Goltes ist, dem alle Geschöpfe unterthänig sein müssen. Der Erzengel Raphael, Einer von den seligen Geistern, die vor dem Throne Gottes stehen, ist auf die Erde gekommen, um ein Reisegefährte und Führer des jungen Tobias zu sein. Dies niedrige Amt hat der vortreffliche Engel bereitwillig und freudig angenommen und ausgeführt, weil es der Wille Gottes war, dem sich alle Geschöpfe unterwerfen müssen. Doch, was rede ich viel von den Engeln? Selbst der König aller Engel, Jesus Christus, der Sohn Gottes ist auf diese Welt gekommen, nicht um seinen eigenen, sondern um den Willen seines Vaters zu erfüllen. „Ich bin vom Himmel herabgekommen, sagt er selbst, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat." In Kraft dieses göttlichen Willens wurde er wie ein armes Kind im Stalle zu Bethlehem geboren, hat er Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Schimpf und Spott dreißig Jahre lang gelitten, bis er endlich sein Leben am Kreuze unter den bittersten Schmerzen zwischen zweien Mördern aushauchte. Ein so armseliges Leben und einen so schmählichen Tod hat Christus von der Hand seines himmlischen Vaters mit der größten

Ergebung angenommen und sich in Allem dem göttlichen Willen unterworfen.

Wenn nun nicht allein Himmel und Erde, und alle vernunftlosen Geschöpfe, sondern auch die hh. Engel, ja der Sohn Gottes selbst, sich in Allem gehorsam erzeigen und mit dem göttlichen Willen zufrieden sind, so müssen wir armselige Menschen uns doch nothwendig auf das Tiefste schämen, so oft wir mit dem göttlichen Willen unzufrieden sind, und nach unserem eigenen Willen leben wollen. Schickt dir Gott ein Kreuz, mein Christ, und will er, daß du es tragen sollst, so nimm es an und trag' es, damit du durch deinen Gehorsam Ehre und Lohn verdienest. Willst du es nicht annehmen und tragen, so sei versichert, daß der höchste und mächtigste Wille Gottes dich zwingen wird, es zu tragen, ohne daß du Ehre und Lohn davon haben wirst. Sei also vernünftig und gehorche! —

2.

Damit wir lernen, uns immer besser in den Willen Gottes zu schicken, und mit Allem, was er uns zuschicket, sei es Gutes oder Schlimmes, zufrieden zu sein, müssen wir ebenfalls erwägen, daß Gottes Wille nicht allein der höchste und mächtigste, dem kein Geschöpf sich widersetzen kann, sondern auch der allerheiligste und uns Menschen gewogenste Wille sei, von dem wir nur Gutes zu erwarten haben. Daß der Wille Gottes ganz gut und heilig sei und nichts Böses wünschen und wirken könne, geht schon daraus hervor, daß, gleich wie der Verstand Gottes nicht irren und fehlen kann, weil er die erste Regel und der Ursprung aller Wahrheit, so auch der Wille Gottes die erste Richtschnur und Quelle alles Guten ist, folglich nichts Böses wollen und wirken kann. Darum lehret der h. Thomas von Aquin, daß Alles, was Gott wolle oder thue, so gut und vollkommen sei, daß es nicht besser und vollkommener sein und gemacht werden könne. Hieraus folgt, daß, wenn einige auf dieser Welt arm und bedürftig, Andere aber reich und wohlhabend, Einige immer frisch und gesund, Andere immer schwach und krank, Einige hochgeehrt von der Welt und glücklich, Andere verachtet und unglücklich sind, daß, mit einem

Worte, der Unterschied der Stände und Personen so gut und vollkommen sei, daß er nicht besser und vollkommener gedacht werden kann.

Wir wissen und verstehen zwar nicht, warum Gott Einen Menschen gesund, reich und glücklich mache, während er den Andern krank, arm und unglücklich sein lasse, aber das wissen wir doch, daß Gott „heilig ist in allen seinen Werken," wie der Psalmist sagt, und daß Alles, was er will oder thut, nothwendig das Beste und Vollkommenste sein müsse.

Dazu kommt noch, daß der Wille Gottes uns mit weit größerer Liebe zugethan ist, als ein irdischer Vater seinem einzigen und geliebtesten Sohne; denn die Liebe Gottes gegen uns ist unendlich und unermeßlich. Wie sollte uns aber von einem so wohlgeneigten und so liebreichen Willen etwas Böses widerfahren können? Es ist offenbar, daß diejenigen Dinge, die wir böse nennen, als da sind: Armuth, Krankheit, Verachtung, Verfolgung, Kreuz und Leiden, nicht wahrhaft böse sein können, sondern gut und heilsam für uns, weil sie nicht von einem bösen Willen, sondern von dem heiligsten und liebreichsten Willen Gottes uns zugeschickt werden. Wenn aber das ist, wie nicht zu leugnen, woher kommt es, daß wir gleich betrübt und ungeduldig werden, sobald irgend ein Unglück oder Schaden uns zustößt? Warum sind wir so übel zufrieden mit dem, was Gott will und nach seinem heiligsten Wohlgefallen uns zuschickt? Warum murren und klagen wir, wenn nicht Alles nach unserm Willen geht, da wir doch immer zufrieden sein und mit dem frommen Job sprechen sollten: „Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen: der Name des Herrn sei gepriesen;" oder mit dem Hohenpriester Heli: „Gott ist der Herr, er verfahre mit mir nach seinem Wohlgefallen!" Der ganze Grund unserer Ungeduld, unseres Klagens und Murrens liegt in dem Mangel an einem festen und lebhaften Glauben. Wenn wir Christen nur fest glaubten, daß Nichts auf Erden, die Sünde allein ausgenommen, ohne den ausdrücklichen Willen Gottes geschehe, und daß dieser göttliche Wille ein heiliger und gegen uns Menschen liebreicher Wille sei, welcher uns nicht allein nichts Böses, sondern alles Gute zu verschaffen sucht: wie könnten wir dann so

unzufrieden sein mit dem, was uns Gott zuschickt, und murren und klagen?

Wie unstatthaft und schmählich dies sei, möget ihr an folgendem Gleichnisse ermessen. Herr und Frau gehen zusammen zur Kirche. Weil es kalt ist, befielt der Herr seiner Magd, daß sie gut einheizen und die Stube recht warm machen möge. Die Magd befolgt den Willen ihres Herrn, weil sie denkt, daß er im Hause zu befehlen habe, und macht den Ofen recht glühend. Sobald die Frau aus der Kirche kömmt und die große Hitze in der Stube empfindet, ärgert sie sich darüber und schilt die Magd aus. Diese aber entschuldigt sich damit, daß der Herr ihr dies auf das Strengste anbefohlen habe. Als die Frau das hörte, läßt sie gleich ihren Zorn fahren, ist mit der Hitze in der Stube zufrieden, und schämt sich, daß sie durch ihren Zorn und ihr Schelten das ganze Haus in Unruhe gebracht habe. Wir Christen würden mit viel größerer Bereitwilligkeit und Freude alle Leiden und Widerwärtigkeiten aus der Hand Gottes annehmen, wenn wir nur überzeugt wären, daß der heilige und liebreiche Gott dieselben aus den gerechtesten Ursachen über uns verhängt habe. Einen so lebhaften Glauben hatte der fromme Job, und darum sprach er: „Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen: der Name des Herrn sei gepriesen.“ Einen so lebhaften Glauben hatte der König David, als er von dem gottlosen Semei nicht allein gescholten, sondern auch mit Steinen geworfen worden war. Die Soldaten wollten, erzürnt darüber, den Semei tödten; David aber wollte es nicht zugeben, sondern sprach: „Lasset ihn fluchen! denn der Herr hat ihm befohlen, daß er David fluche, und wer ist's, der sagen dürfte, warum er solches gethan?“ Gleichsam als wollte er sagen: Gott ist der Herr, sein Wille ist der höchste und mächtigste: wer darf sich ihm widersetzen? Sein Wille ist der heiligste; Alles, was er thut, ist gut und heilig: darum habe ich keine Ursache, mich zu betrüben, sondern muß mich fügen, wie hart und bitter es auch ist, was mir zustößt.

O möchten wir Alle dem Könige David nachfolgen! Möchten wir fortan Alles, Gutes und Böses, Glück und Unglück, Freud und Leid ergeben aus der Hand Gottes annehmen, weil Alles von ihm kömmt, dessen Wille der höchste und mächtigste, der heiligste

und liebreichste ist! Alles, was Gott thut, ist wohlgethan. Auch Kreuz und Leiden dienen zu unserem Besten, und je bereitwilliger und freudiger wir uns seinem Willen unterwerfen, desto gleichförmiger ist unser Wille mit dem göttlichen, desto getreuere Diener Gottes sind wir, und desto mehr dürfen wir hoffen, daß des Heilandes Wort sich an uns erfüllen wird: „Nicht Alle, die zu mir Herr! Herr! sagen, werden in das Himmelreich eingehen, sondern die, welche den Willen meines Vaters thun, der im Himmel ist.“ Amen.

Am 4. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Von den Gefahren der Welt.

Herr, hilf uns! wir gehen zu Grunde. Matth. VIII, 25.

Unter dem Schiffe, welches auf der Höhe des Meeres von einem Sturme überfallen und von den Wellen bedeckt wurde, versteht der h. Bonaventura die katholische Kirche, in welcher Jesus Christus und seine hh. Apostel sind, und zu allen Zeiten von Stürmen und Ungewitter, von Verfolgungen und Anfeindungen zu leiden haben. Er nennt die Kirche ein Fischerschiff, ein Kriegsschiff, ein Kauffahrerschiff und ein Transportschiff. Ein Fischerschiff ist die Kirche nicht allein deßhalb, weil der erste Kirchenfürst, der heilige Petrus, ein Fischer war, sondern auch weil in derselben die Lehrer und Seelsorger täglich im Namen Christi ihre Netze auswerfen, um die Seelen der Menschen zu fischen und glücklich an die Ufer der ewigen Seligkeit zu ziehen. Sie ist ein Kriegsschiff, weil sie täglich mit Juden und Heiden und Irrgläubigen zu kämpfen hat. Sie ist ein Kauffahrerschiff, weil sie beladen mit allerhand köstlichen Waaren, mit Gnaden, Verdiensten und guten Werken, dem Himmel zusteuert. Sie ist endlich ein Transportschiff, weil sie von einem Gestade zum andern fährt, und die gläubigen und guten Christen aus der Welt in das himmlische Vaterland übersetzt.

Was der h. Bonaventura von der katholischen Kirche sagt, das bezieht der h. Gregor, der Große, auf eine jede christliche

Seele insbesondere. Unser Leben, sagt er, ist einem Schiffenden ähnlich; eine jede Seele ist ein Schifflein und zumeist ein schwaches und durchlöchertes Schifflein, welches fischen, streiten, Kaufmannschaft treiben, und von einem Ufer zum andern, aus der Zeit in die Ewigkeit überfahren soll. O, wie manches verünglückt, stößt an einen Felsen, leidet Schiffbruch, scheitert und geht ewig zu Grunde! Das Schifflein unserer Seele soll fischen im trüben Wasser der Widerwärtigkeiten und die köstlichen Perlen der göttlichen Gnaden einsammeln; es soll streiten wider alle Anfechtungen des Fleisches und des bösen Feindes, damit es obsiege; es soll Kaufhandel treiben und sich Schätze für den Himmel sammeln, und soll endlich, wohl beladen, in den himmlischen Hafen einlaufen. Indessen, nur gar zu oft geschieht das Gegentheil; das Schifflein wird entweder von den höllischen Feinden übermeistert oder versinkt unter der schweren Last der irdischen Sorgen in den Abgrund der Hölle. Und wer weiß, wie es mit uns noch gehen wird! Wehe uns Armen, können wir wohl mit dem h. Augustinus ausrufen, die wir unser Schiff durch die aufgeregten Fluthen des Meeres, durch Klippen und Abgründe hindurch ziehen, und nicht wissen, ob wir würdig sein werden, zum Hafen des Heiles zu gelangen! Unzählige Seelen, ausgezeichnet durch Tugenden und Wissenschaften, sind ewig zu Grunde gegangen: wie werden wir denn auf dem gefahrvollen Meere dieses Lebens glücklich durchkommen und selig werden? Diese Erwägung soll uns billig wachsam machen, und uns antreiben, nach der Ermahnung des Apostels mit Furcht und Zittern unser Heil zu wirken. Zu dem Zwecke möchte ich euch heute zeigen

1) wie groß die Gefahren der Welt sind, und

2) wie viele Seelen darin zu Grunde gehen.

Daraus möget ihr denn ersehen, wie wir täglich allen Fug haben, mit den Aposteln auszurufen: „Herr, hilf uns! wir gehen zu Grunde." Der Herr segne unsere Betrachtung!

I.

Kein Ei sieht dem andern so ähnlich, als die böse Welt dem wilden Meere. Wie das Meer unergründlich ist in seiner Tiefe

und unerforschlich in seinen Abgründen so ist die Welt unergründlich in ihrer Bosheit und unerforschlich in ihrem Betruge, in ihrer Arglist, Falschheit und Gleißnerei. „Aller Menschen Herz, sagt der Prophet, ist böse und unerforschlich: wer durchschaut es?“ Wie das Meer unersättlich ist und alle Tage weiter um sich frißt, so ist auch die Welt unersättlich in ihren Begierden und Verkehrtheiten. Die Welt liegt im Argen und sinnet auf Arges; „denn Alles, was in der Welt ist, sagt der h. Johannes, das ist Begierde des Fleisches, Begierde der Augen und Hoffart des Lebens.“ Das Meer wird stets von Stürmen beunruhigt; auch die Welt ist voller Unruhe und Stürme, welche theils durch allerlei Widerwärtigkeiten, theils durch Kriege herbeigeführt werden. Das Meer duldet keine todten Leiber in seinem Schooße; es wirft sie alsbald ans Ufer. So macht es auch die Welt mit den frommen Seelen, welche ihr abgestorben sind, und allein Christo dienen wollen; diese werden gehaßt, verfolgt und allenthalben gemieden. „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, sagt der Apostel, werden Verfolgung leiden.“

Hieraus könnet ihr schon ersehen, wie ähnlich die Welt dem Meere ist; diese Aehnlichkeit tritt noch deutlicher zu Tage, wenn wir Folgendes erwägen.

Das Meer ist immer unbeständig; innerhalb vier und zwanzig Stunden läuft es am Ufer zweimal auf und ab, und es ist ihm nimmer zu trauen. Jetzt fliegt ein Schiff mit gespannten Segeln daher und nach wenigen Augenblicken schon erhebt sich ein Sturm, die schäumenden Wellen schlagen über dem Schiffe zusammen, werfen es bald in die Höhe, bald in die Tiefe, bis es zuletzt an einem Felsen zerschellt oder in den Abgrund versinkt. So macht es auch die Welt. Sie ist nur beständig in ihrer Unbeständigkeit und man kann ihr keinen Augenblick trauen. Heut erhebt sie ihre Günstlinge auf die höchsten Stufen des Glückes und der Ehre, und morgen schon zieht sie dieselben in den Staub und macht sie zum Gegenstande der Verachtung und des Spottes. Heute sind sie reiche Herren, und morgen arme Diener, heute wohlhabende Frauen, morgen verlassene Wittwen. Die Wellen des Glückes und Unglückes gehen auf und ab, und wechseln wie Wind und Wetter. Hineingeworfen in das unruhige Meer dieser Welt, sagt ein heidnischer

Weltweiser, können wir nirgendwo festen Fuß fassen, wir schwimmen unsicher umher, der Eine stößt den Andern in den Abgrund, und beständig schweben wir in Gefahr und Furcht. O wie viele brave Menschen hat die Welt schon verführt und betrogen! Wie viele fromme Seelen hat sie verdorben und nicht allein zeitlich, sondern auch ewig zu Grunde gerichtet! Und dennoch wird sie geliebt. Der heil. Johannes ruft zwar: „Liebet nicht die Welt!" aber vergeblich; Viele wollen betrogen sein, und darum gehen sie ewig zu Grunde.

Das Wasser des Meeres ist salzig, und wenn auch hier und da auf einer Insel ein Brunnen süßen Wassers gefunden wird, so hat es doch immer einen salzigen Beigeschmack. So verhält es sich auch mit der Welt. Sie ist mit Bitterkeiten und Beschwerden angefüllt, und selbst ihre Freuden sind oft mit Schmerz vermischt oder endigen mit Betrübniß. „Das Lachen kann mit Schmerz gemischt sein, sagt die Schrift, und auf die Freude Traurigkeit folgen." Oder ist es nicht so? Wie Mancher, der in den Stand der Ehe tritt, glaubt lauter Süßigkeit zu finden; aber bald schon merkt er, daß die Süßigkeit stark mit Salz vermischt ist. Hat er eine unglückliche Wahl getroffen, so ist die Ehe lauter Bitterkeit, lauter Salz. Hat er viele Kinder und wenige Güter, so ist die Bitterkeit noch größer. Kommt endlich der Tod und trennet die Ehe, so wird die Freude vollends in Traurigkeit verwandelt. Lebst du täglich in Freuden und Genüssen, aber ohne Ehre und guten Namen, o wie bitter ist dann das Leben. Mit einem Worte, auf der Welt ist, wie gewiß schon ein Jeder erfahren hat, Alles mit Bitterkeit und Salz vermischt, und nicht mit Unrecht wird die Welt mit dem salzigen Meere verglichen. Es ist nur zu bedauern, daß so viele Menschen, während sie durch das bittere Meer dieses Lebens schiffen, so begierig nach den wenigen süßen Wassertröpflein der Wollüste lechzen, und dadurch, ehe sie sich dessen versehen, in das todte Meer der ewigen Peinen fallen. O wie viele Ursache haben wir darum mit den Jüngern aufzuschreien: „Herr, rette uns! wir gehen zu Grunde."

Erfahrene Schiffer erzählen, daß das Meer unzählige Thiere in seinem Schooße berge, welche beständig mit einander Krieg führen, einander verzehren und zu Grunde richten. So ist es auch

in der Welt. „Gebet acht auf das böse Meer, sagt der h. Augustinus, gebet Acht auf die sonderbaren Menschen, die sich darin befinden.“ Undankbare Kinder verlangen nach dem Tode ihrer Eltern; Schwestern und Brüder leben Jahr und Tag mit einander in Haß und Zwietracht, in Zank und Streit; die nächsten Verwandten führen oft um die unbedeutendsten Gegenstände Krieg und Prozesse mit einander, als wenn sie die ärgsten Feinde wären; ein Bürger gönnt dem andern sein Glück nicht, und ein Nachbar sucht den andern zu verderben. Erinnert euch nur an das, was ihr schon in dieser Beziehung erfahren habet, und ihr werdet einsehen, warum der heilige Augustinus sagt: „Gebet Acht auf das böse Meer, gebet Acht auf die sonderbaren Menschen, die sich darin befinden.“

Im Meere lebt ein großer Hecht, den die Alten Silurus nannten, in dessen Magen man stets eine große Menge kleinerer Fische findet, die er lebendig verschlungen hat. Wie nun dieser Fisch die andern kleinern Fische verfolgt, ergreift und verschlingt, so verfolgen und verschlingen auch, um mich so auszudrücken, die Mächtigen der Welt die Schwächern. Welcher Unterschied, sagt der heil. Ambrosius, ist zwischen einem geizigen Reichen, der die Güter der Wittwen und Waisen und seiner schwächern Mitbrüder auf eine unrechtmäßige Weise an sich reißt, und dem Silurus, welcher mit den kleinern Fischen seinen unersättlichen Magen füllt? Auch die Geldgier hat einen unersättlichen Magen. Könnte man diesen Magen bei vielen Mächtigen der Welt aufschneiden: was würde man darin nicht Alles finden? Man würde darin finden das Hab und Gut von Wittwen und Waisen, das sie an sich gerissen; man würde darin finden Aecker und Häuser, Gärten und Wiesen und allerlei Besitzthümer, die sie ihren Mitmenschen mit List und Betrug und Gewalt abgezwackt haben. Einen solchen unersättlichen Reichen schildert die h. Schrift, wenn sie sagt: „Er hat zertreten und entblößet die Armen; Häuser geraubt, die er nicht gebaut, und sein Bauch ist nicht satt geworden: und wenn er hat, was ihn gelüstet, wird er's doch nicht behalten können. Die Reichthümer, die er verschlungen, wird er ausspeien, und aus seinem Bauche wird Gott sie herausziehen.“

Ihr sehet also, meine Christen, daß die Welt ein betrügliches,

unbeständiges, salziges und gefährliches Meer ist, und daß wir billig Ursache haben, mit den Jüngern zu flehen: „Herr, rette uns! wir gehen zu Grunde." Auf diesem gefahrvollen Meere schwimmen und schiffen wir Alle von dem Augenblicke unserer Geburt an: wir fahren ab und zu, kreuz und quer, vorwärts und rückwärts, bis endlich der gebrechliche Nachen unseres Leibes an den Stein des Todes stößt und unser zeitliches Leben Schiffbruch leidet. O gütiger Gott, stehe uns doch bei, daß, wenn der schwache Nachen unseres Leibes zerbricht, nicht auch unsere Seele ewig zu Grunde gehe! Alle Tage sollen wir Christum und seine Heiligen, welche über das gefährliche Meer dieser Welt glücklich hinübergeschifft, und an den glückseligen Gestaden des ewigen Vaterlandes gelandet sind, um Hülfe anrufen, damit auch wir unsere Schifffahrt glücklich vollenden mögen. Herr, rette uns! sonst gehen wir zu Grunde."

2.

Was unsere Furcht noch vermehren muß, ist der Umstand, daß oft viele mit herrlichen Gaben und Vorzügen begabte Seelen auf dem Meere dieser Welt wie reich beladene Schiffe zu Grunde gehen und ewig verderben. Ich könnte euch deß zum Beweise manche Stelle aus der h. Schrift mittheilen, woraus hervorgeht, daß die Zahl der Auserwählten klein, die der Verdammten aber groß sei: indessen ich will mich darauf beschränken, euch einen Ausspruch des h. Bernardus mitzutheilen, welcher sagt: „Auf dem mittelländischen Meere geht von vier Schiffen kaum Eins zu Grunde; auf dem Meere dieser Welt aber entgeht von vier Seelen kaum Eine dem ewigen Verderben." Wollet ihr die Ursachen wissen? Die erste ist darin gelegen, daß der böse Feind wie ein brüllender Löwe umhergeht, suchend, wen er verschlinge. Der große Einsiedler Antonius sah einst die Luft rund um sich her mit bösen Geistern angefüllt und rief vor Furcht und Angst: „Herr, wer wird hindurchkommen?" Und es wurde ihm geantwortet: „Der Demüthige." Aber ach! wie wenig wahrhaft Demüthige finden wir jetzt? Mit stolzem Sinn und unbekümmert um die vielen Gefahren, die sie allenthalben umgeben, schiffen die meisten

Menschen durch das Meer dieser Welt, und stürzen darum urplötzlich und ehe sie sich dessen versehen in das ewige Verderben. Wir sollten doch nie vergessen, daß wir schwach und ohnmächtig und schon von Natur aus zum Bösen geneigt sind. Der heidnische Dichter Philetas war, wie erzählt wird, so schwach und dabei so leicht von Gewicht, daß er sich bleierne Sohlen unter die Füße binden mußte, um nicht vom Winde umgeworfen oder hinweggenommen zu werden. Wir arme Menschen sind, was unsere Seele anbetrifft, noch weit schwächer. Nicht allein der heftige Sturmwind der Versuchungen, sondern selbst der leichte Hauch eines verführerischen Mundes wirft uns oft zu Boden. Blicket, um euch davon zu überzeugen, nur auf unsern ersten Stammvater Adam, auf den heiligen David, auf den weisen Salomon, auf den ungläubigen Apostel Thomas, auf den h. Petrus und andere Heiligen, von denen die Schrift Meldung thut. Wie bald waren sie in der Versuchung überwunden? Wie bald waren sie zu Boden geworfen? Sie sind allerdings noch glücklich dem ewigen Verderben entgangen, aber dennoch bleibt der Ausspruch des heiligen Bernardus wahr: „Auf dem Meere dieser Welt entgeht von vier Seelen kaum Eine dem ewigen Verderben" wegen ihrer angeborenen Schwäche und wegen der Menge der Versuchungen und Gefahren, von denen sie umgeben sind.

Dazu kommen als zweite Ursache die vielen Aergernisse und bösen Beispiele, wovon die Welt voll ist. In dem Meere befinden sich nicht so viele Felsen und Klippen, an welchen die Schiffe zerschellen, als es auf der Welt Aergernisse gibt, durch welche die Menschen in die Sünde und das ewige Verderben stürzen. Deßhalb drohet der Heiland: „Wehe der Welt der Aergernisse willen!" Die Mutter lehret ihre Töchter, wie sie sich leichtfertig kleiden, Andern gefallen und Aufsehen in Stadt oder Dorf machen können. Der Vater lehrt durch sein böses Beispiel die Söhne, wie sie fluchen und schwören, hadern und zanken, lügen und Gott lästern sollen. Man braucht, mit einem Worte, seinen Fuß nur vor die Thür zu setzen und mit andern Menschen in Verkehr zu treten, so ist man alsbald von bösen Beispielen umgeben, und läuft bei jedem Schritte Gefahr, sich an irgend einen Stein des Aergernisses zu stoßen und zu fallen. Darf es uns da Wunder nehmen,

daß auf dem Meere dieser Welt so viele Seelen zu Grunde gehen? —

Dies, meine Christen, muß unser Herz mit heiliger Furcht erfüllen, und uns auffordern, vorsichtig und behutsam zu sein, damit wir weder durch unsere eigene Schwäche, noch durch die bösen Beispiele und Aergernisse der Welt verführt werden und dem ewigen Verderben anheimfallen. Was Andern widerfahren ist, das kann auch uns widerfahren. „Die auf dem Meere schiffen, sagt die h. Schrift, erzählen von den Gefahren desselben, und wenn unsere Ohren es hören, verwundern wir uns." Gar Viele, welche über das Meer dieser Welt geschifft sind, können uns von seinen Gefahren erzählen und mittheilen, wie sie auf eine beklagenswerthe Weise darin umgekommen. Der h. Macarius kannte drei vortreffliche und heiligmäßige Männer, welche mit ihm in der Wüste wohnten. Der Eine war von vornehmen Eltern geboren und aus Liebe zu Christus ein armer Einsiedler geworden. Der Andere hatte bereits um Christi willen grausame Martern ausgestanden; der Dritte lebte in einem so großen Rufe der Heiligkeit, daß man ihn bereits um seine Fürbitte anrief; und gleichwohl sind diese vortrefflichen und heligmäßigen Männer gefallen und durch ihr Laster ins ewige Verderben gerathen. Und wer weiß nicht, was dem berühmten Kirchenvater Origenes widerfuhr? Er war so weise wie Salomon, ein Muster aller Tugenden, eine Säule der Kirche Christi. Sein Vater war ein Blutzeuge, und hatte er von ihm die Gottesfurcht und Liebe zur Tugend geerbt. Kaum war der junge Origenes zwölf Jahre alt geworden, da hatte er schon eine so heftige Begierde, sein Blut um des Namens Jesu willen zu vergießen und ein Märtyrer zu werden, daß seine Mutter ihm Nachts die Kleider wegnehmen mußte, damit er nicht wegliefe, um sich für den Glauben martern und tödten zu lassen. Dieser Origenes hat die h. Barbara zum Glauben bekehrt, er hat zur Erklärung des alten und neuen Testamentes hunderte Bücher geschrieben und den christlichen Glauben den Ketzern gegenüber siegreich vertheidigt. Und dennoch, meine Christen, wer hätte es glauben sollen, und wer kann es ohne die tiefste Betrübniß erzählen — und dennoch ist dieser große, gelehrte und tugendhafte Mann gefallen. In seinen alten Tagen noch ließ er sich von den Irrlehrern

bethören, fiel von dem wahren Gotte ab, verleugnete seinen Glauben und betete zu Alexandrien öffentlich das Götzenbild Serapis an. Meine Christen! Wenn eine Zeder des Libanons fällt, was steht dann dem schwachen Rohre bevor? Wenn ein so großer Mann auf dem Meere dieser Welt umgekommen ist, was haben wir dann nicht zu fürchten?

Doch, warum erzähle ich euch das? Um euch kleinmüthig und verzagt zu machen? Nein! Die große Gefahr der Welt soll uns nicht kleinmüthig, sondern demüthig; nicht sorglos, sondern behutsam und vorsichtig machen. Es ist auch noch nie Einer ewig zu Grunde gegangen, welcher, nachdem er Schiffbruch gelitten, d. h. irgend eine schwere Sünde gethan, hat gerettet werden wollen. Ich wollte euch nur eine heilige Furcht einflößen und euch ermuntern, den Worten des Apostels gemäß, euer Heil mit Furcht und Zittern zu wirken. Nirgendwo seid ihr sicher, allenthalben umringen euch Feinde, die Tag und Nacht darauf sinnen, das schwache Schifflein eurer Seele in ihre Gewalt zu bringen und ewig zu Grunde zu richten. Aber seid nur getrost und lasset den Muth nicht sinken: wider euren Willen kann weder die böse Welt euch Schaden zufügen durch ihre Aergernisse und ihren Betrug, noch der böse Feind durch seine Versuchungen und seine List. Derjenige lebt noch und ist heute und gestern derselbe, welcher im heutigen Evangelium dem Winde und den Wasserwellen Ruhe gebot, Jesus Christus nämlich, welcher, wie er seinen geliebten Jüngern, als sie ihn anriefen, in der Gefahr zu Hülfe gekommen ist, und das Schiff vor dem Untergange gerettet hat, so auch bereit ist, euch beizuspringen und das Schifflein eurer Seele vor allem Schaden zu bewahren. Er stellet sich zwar zuweilen, wenn die Wellen der Versuchungen hochgehen, als wenn er schliefe und eurer vergessen wäre; aber er thut's nur, damit ihr in der Gefahr desto eiliger eure Zuflucht zu ihm nehmen und mit desto größerem Vertrauen rufen möget: „Herr! rette uns, wir gehen zu Grunde.“ Es ist noch nie erhört worden, daß eine Seele, welche sich in der Stunde der Noth und Gefahr vertrauensvoll an ihn gewendet hat, sei verlassen worden.

Damit aber eure Schifffahrt durch das gefahrvolle Meer dieser Welt desto glücklicher ablaufe, wendet auch eure Augen und

Herzen stets zu Maria, der Mutter der Barmherzigkeit, welche nicht umsonst als „Meeresstern" begrüßt wird. Ihr Amt ist es, sagt der h. Bonaventura, diejenigen, welche auf dem Meere dieser Welt schiffen, zu den Gestaden des ewigen Vaterlandes zu führen. — Wenn die Sturmwinde der Versuchungen sich erheben, ermahnet der h. Bernardus, wenn du zwischen die Klippen der Widerwärtigkeiten geräthst, wenn die Wellen der unordentlichen Begierden des Fleisches an das Schifflein deiner Seele anschlagen und es umzustürzen drohen: so blicke auf diesen Stern, rufe Maria an; und sie, die Mutter der Barmherzigkeit, wird dir in der Noth beistehen und die Gefahr abwenden.

Mag also das Meer dieser Welt auch noch so ungestüm und gefährlich sein; mag der Satan deiner armen und schwachen Seele auch noch so sehr nachstellen und sie in die Netze der Sünde zu verstricken suchen; mag dein lüsternes Fleisch auch noch so heftig wider den Geist begehren: sei nur standhaft, wandle nur beständig in der Furcht des Herrn und rufe zu Jesus und Maria mit recht kindlichem Vertrauen: Kommet mir zu Hülfe, sonst gehe ich zu Grunde! Und sie werden, dessen darfst du dich versichert halten, dich nicht verlassen, sondern mitten durch alle Gefahren, durch alle Versuchungen und Anfechtungen dich glücklich hindurchführen und in den Hafen der ewigen Seligkeit bringen. Amen.

Am 5. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Vom freventlichen Urtheile.

Lasset Beides zusammen wachsen bis zur Ernte.
Matth. XIII, 30.

Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß der Hausvater den Knechten, welche ihn fragten: „Willst du, daß wir hingehen, und das Unkraut aufsammeln?" zur Antwort gab: „Lasset Beides, das Unkraut und den Weizen, zusammen wachsen bis zur Ernte." Nach der Erklärung des h. Paschasius wollte der Heiland dadurch seinen Jüngern die Lehre geben, nicht vor der Zeit zu urtheilen, indem es unbillig sei, über diejenigen zu urtheilen, welche gleichsam noch wie das Kraut wachsen und täglich besser und vollkommener werden können. Die Werke der Menschen sind nämlich das, was auf dem Acker das Kraut oder Unkraut ist; die guten Werke sind der gute Same, welcher auf den Acker des zeitlichen Lebens, den wir bebauen sollen, gestreut worden ist, die bösen Werke aber sind das Unkraut, welches durch den bösen Feind auf diesen Acker gesäet wird. Ein Urtheil über die bösen wie die guten Werke steht, wärend Beide noch wachsen, d. h. so lange der Mensch noch lebt, nicht dem Menscheu, sondern Gott allein zu. Darum verbietet der Heiland in der Person des Hausvaters

im Gleichnisse des heutigen Evangeliums den Knechten, das Unkraut aufzusammeln, und sagt: „Lasset Beides zusammen wachsen bis zur Ernte," d. h. bis zum Tage des Gerichtes. Gott will also nicht, daß wir vor der Zeit ein Urtheil über die Werke unserer Mitmenschen fällen sollen. Das verbietet auch der Apostel, indem er sagt: „Richtet nicht vor der Zeit, ehe der Herr kommt, welcher auch das im Finstern Verborgene an das Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbar machen wird, und dann wird einem Jeden sein Lob werden von Gott."

Indessen, wie Wenige befolgen diese Vorschrift? Man macht sich kein Gewissen daraus, über das Thun und Lassen seiner Mitmenschen zu urtheilen, und dies Urtheil, es mag gerecht oder ungerecht, wahr oder falsch sein, öffentlich auszusprechen, so daß auch auf unsere Zeit die Worte des h. Augustin passen: „Der größte Theil der Menschen ist gleich bereit, Andere zu richten und zu verdammen." Wer aber freventlich ein falsches Urtheil über seinen Mitmenschen fällt, der raubt ihm seine Ehre und seinen guten Namen. Gott verpflichtet uns, einen jeden Menschen so lange für gut zu halten, und seinen Handlungen so lange eine gute Absicht unterzulegen, als wir nicht gerechten Grund haben, das Gegentheil anzunehmen.

Wer nun seinen Mitmenschen ohne genugsamen Grund für böse hält, der ist ein Ehrendieb und macht sich der Strafe Gottes schuldig.

Dies wollte ich euch heute des Weitern zeigen, und bitte Gott, daß er unsere Betrachtung segnen möge.

Daß der ein wahrer und großer Dieb sei, welcher ein freventliches Urtheil über seinen Nächsten fällt und ihn ohne hinreichende Ursache für böse hält, geht schon daraus hervor, daß ein ehrlicher Name nicht allein ein wahres, sondern auch ein großes Gut ist, das von Vielen dem Leben gleich geschätzt, von andern Vielen ihm sogar vorgezogen wird. Wenigstens ist wahr, was Salomon sagt: „Ein guter Name ist besser als viele Reichthümer." Wie nun der ein wahrer und großer Dieb ist, welcher seinem

Mitmenschen viel Geld und Gut stiehlt, so, und noch weit mehr, bist auch du ein Dieb, wenn du entweder durch eine öffentliche Verleumdung oder bei dir selbst durch ein freventliches Urtheil deinem Mitmenschen seine Ehre und seinen guten Namen stiehlst.

Ist es auch weit schlimmer, wenn du dein falsches Urtheil über deinen Mitmenschen öffentlich aussprichst, so kann es ihm doch nicht gleichgültig sein, ob du ihn bei dir selbst für gut oder böse hältst, und das um so weniger, wenn er auf seinen guten Namen einen großen Werth legt.

Welche Strafe wird nun wohl für einen Menschen, der ein freventliches Urtheil über seinen Mitbruder fällt, gerechter sein, als daß er mit derselben Münze bezahlt und auch von Andern für böse gehalten werde? „Du bist nicht zu entschuldigen, o Mensch, sagt der Apostel, der du richtest; denn indem du Andere richtest, verdammst du dich selbst." Wie kann die Drohung des Heilandes: „Mit welchem Maaße ihr Andern ausmessen werdet, wird euch wieder eingemessen werden," besser in Erfüllung gehen, als wenn der gerechte Gott zuläßt, daß, wer den Worten und Handlungen seines Nächsten eine böse Absicht unterlegt hat, nun selbst erfahren muß, daß seine eigenen Worte und Handlungen übel gedeutet und fälschlich beurtheilt werden? „Wenn du vollendet den Raub, sagt der Prophet, so wirst du beraubt." Ist es darum nicht billig und recht, daß du, nachdem du Andern durch ein freventliches Urtheil ihre Ehre und ihren guten Namen geraubt hast, denselben Schaden erleidest an deiner Ehre und deinem guten Namen?

Daß diese Strafe eine gerechte sei, erhellet schon daraus, daß ein freventliches Urtheil das Gesetz der Liebe gröblich verletzt. Ein Jeder ist nicht blos durch das natürliche, sondern auch durch das göttliche Gesetz verbunden, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben. Einem jeden Menschen, nicht nur dem Christen, selbst auch dem Heiden ist das Gesetz tief ins Herz gegraben: „Was du nicht willst, daß dir geschehe, das sollst du auch keinem Andern thun." Wer ist nun ein so großer Feind seiner selbst, daß er gerne habe oder zugeben könne, daß Andere ihn in Gedanken richten und tadeln, ohne Ursache Böses von ihm denken, seine Worte und Handlungen übel auslegen und also

seinen guten Namen verletzen? Keiner kann wollen, daß ihm so etwas widerfahre; er will aus natürlicher Liebe zu sich selbst gerade das Gegentheil. Wenn dem also ist, so kann nicht in Abrede gestellt werden, daß du, wenn du ein freventliches Urtheil über deinen Mitmenschen fällst und sein Thun und Lassen in deinem Herzen übel deutest, die Liebe gröblich verletzest und nicht allein der gesunden Vernunft, sondern auch dem Gesetze der Natur zuwiderhandelst, indem du Andern thust, was du von ihnen nicht gethan haben willst. „Indem du Andere richtest, verdammst du dich selbst."

O möchte sich doch ein Jeder den schönen Spruch des Apostels Paulus tief zu Herzen nehmen: „Die Liebe denkt nichts Arges;" sie legt Alles zum Besten aus, und kann sie die That nicht entschuldigen, so entschuldigt sie die Meinung, mit welcher sie vollbracht worden ist. Die Liebe richtet ihre Augen nicht auf die Mängel und Fehler, sondern auf die Tugenden und guten Sitten der Menschen. „Die Liebe denkt nichts Arges."

Durch freventliches Urtheilen versündigt man sich aber nicht blos wider die Liebe, sondern auch wider die Gerechtigkeit. Es wird dadurch gekränkt und muthwillig verletzt jenes Recht, welches, wie bereits angedeutet wurde, Gott und die Natur einem jeden Menschen gegeben haben. Dies Recht besteht darin, daß man alle Menschen für fromm und unschuldig halte, bis man vom Gegentheile vergewissert und überzeugt ist. Und in der That, diese Unschuld ist ein köstliches Gut, welches der Mensch mit auf die Welt bringt, und das ihm in der h. Taufe bekräftiget wird. Von dieser Zeit an hat ein Jeder das Recht, von Andern zu verlangen, daß sie ihn für gut und unschuldig halten. Wer also ein freventliches Urtheil über seinen Mitmenschen fällt und ihn ohne Ursache für böse hält, der begeht eine grobe Sünde wider die Gerechtigkeit, und es darf uns nicht wundern, wenn der gerechte Gott einem solchen Menschen mit gleicher Münze bezahlt, und es also fügt, daß er hinwiederum getadelt, gerichtet und seines ehrlichen Namens beraubt wird. „Mit demselben Maaße, womit ihr Andern ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden." Du hast ohne Ursache von Andern Böses geurtheilt und geargwohnt; du hast Andere in deinem Herzen geringe

geschätzt und verachtet; du hast Andern in deinen Gedanken den guten Namen der Unschuld und Frömmigkeit genommen, auf den sie seit der Taufe gerechten Anspruch hatten: Alles dieses wird auch dir widerfahren; wie du deine Mitmenschen ungerecht und lieblos behandelt hast, so wirst auch du behandelt werden.

Der h. Abt Machetes pflegte seinen Brüdern, um sie vom freventlichen Argwohne und Urtheile abzuhalten, Folgendes zu erzählen. Dreimal, sprach er, habe ich ein freventliches Urtheil über Andere gefällt, und Gott hat es zugelassen, daß ich in dieselben Fehler und Mängel fiel, deren ich meine Mitmenschen im Herzen beschuldigte. Als ich einmal sah, daß etliche Geistliche ein Geschwulst am Munde trugen, welches sie, um den Schmerz zu lindern, aufschneiden ließen, da habe ich geurtheilt, daß sie wenig abgetödtete Männer seien. Als ich ein andermal sah, daß ein alter Einsiedler sich Nachts mit einer zierlichen aus Geishaar geflochtenen Decke bedeckte, so urtheilte ich, daß er nothwendig ein gemächlicher und sinnlicher Mensch sein müsse. Als ich wieder ein andermal wahrnahm, daß ein Geistlicher auf Zureden der Leute Oel segnete, hielt ich ihn für einen ehrsüchtigen Menschen. Gott hat mich nun gestraft und mir mit derselben Elle eingemessen, womit ich Andern ausgemessen. Denn ich bekam auch ein Geschwulst an den Mund, und mußte es, um den Schmerz zu lindern, ausschneiden lassen, und als ich kurz darauf krank wurde, wurde auch ich mit einer aus Geishaar gefertigten Decke bedeckt. Auch habe ich auf Zureden der Leute Wasser segnen müssen. So hat mich Gott mit meiner eigenen Ruthe gezüchtigt und durch eigenen Schaden mich klug gemacht. Darum hütet euch vor dem freventlichen Urtheile über eure Mitmenschen, damit euch nicht ein Gleiches widerfahre.

Wie abscheulich ein freventliches Urtheil sei, möget ihr aus folgender Parabel ersehen. Ein frommer Reisender mußte durch einen gefährlichen Wald gehen, und trug zum Schutze wider die Räuber ein Pistol bei sich. Auf seinem Wege fand er die Leiche eines Mannes, welcher kurz vorher schien getödtet worden zu sein. Als er in die nahe gelegene Stadt kam, sahen einige Bürger, daß er ein Pistol bei sich trug, und alsbald schrieen sie: Hier

haben wir den Mörder; dieser hat jenen Mann getödtet! Sie ergriffen ihn dann und führten ihn zum Galgen. Der unschuldige Wanderer will sich entschuldigen, aber vergebens, sie nehmen keine Entschuldigung an und führen ihn die Leiter hinauf zum Galgen. Etliche vernünftige Bürger laufen hinzu und sprechen: Ihr Unbesonnenen, was fangt ihr an? Woher wisset ihr, daß dieser Fremdling die Mordthat begangen hat? Welche Beweise und Zeugen habet ihr, daß dieser und kein anderer der Mörder ist? Sie antworten: Er hat eine Feuerwaffe bei sich getragen, darum ist er der Mörder, werfen ihm dann den Strick um den Hals und stoßen ihn die Leiter hinunter. Diese grausamen Henker versündigten sich erstens wider alle Vernunft, indem sie blindlings und ohne Ueberlegung den Wandersmann ergriffen und anhielten, zweitens wider das natürliche Gesetz, indem sie dem Unschuldigen keine Zeit gaben, seine Unschuld zu beweisen, drittens wider die christliche Liebe, indem sie ihn ohne genugsamen Grund für einen Mörder hielten, und viertens wider das öffentliche Recht, indem sie einen Unschuldigen ohne Anklage und Zeugenbeweis zum Tode verurtheilten. Und was noch weit schlimmer ist, sie haben dadurch ein Recht sich angemaßt, welches der Obrigkeit allein zusteht, das Recht zu richten und zu strafen. Eines gleichen Vergehens machen sich diejenigen schuldig, welche ein freventliches Urtheil über ihre Mitmenschen fällen; sie versündigen sich wider die Vernunft, wider die Natur, wider die Liebe, wider Recht und Gerechtigkeit, und maßen sich das Richter- und Strafamt an, das Gott allein zusteht.

Wer über einen Andern richten und ein Urtheil sprechen will, der muß erstens eine obrigkeitliche Gewalt über ihn haben, und zweitens das ihm zur Last gelegte Vergehen genau kennen, sonst urtheilt er wie ein Blinder von den Farben. Beides geht dem ab, welcher ein freventliches Urtheil über seinen Mitmenschen fällt, und es trifft ihn der Vorwurf des Apostels: „Du bist nicht zu entschuldigen, o Mensch, der du richtest; denn indem du Andere richtest, verdammst du dich selbst!" — Sag mir, frevelmüthiger Christ! wer hat dir über deinen Mitmenschen, der dir in Allem gleich, und vielleicht noch besser ist, als du, die Gewalt gegeben, daß du über sein Thun und Lassen richten und urtheilen darfst?

Gott allein kann dir eine solche Gewalt geben; er hat sie dir aber nicht gegeben, sondern auf das Strengste geboten: „Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden; verdammet nicht, und ihr werdet nicht verdammet werden;“ und gesagt: „Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, dann magst du sehen, den Splitter aus deines Bruders Auge zu ziehen.“ Es geht uns auch die nöthige Kenntniß ab, ohne welche man ein gerechtes Urtheil nicht fällen kann. Sag mir, frevelmüthiger Mensch! kannst du deinem Mitmenschen ins Herz sehen und was darin verborgen liegt, erforschen und erkennen? Nein, du kannst es nicht; Gott allein weiß und versteht, wie des Herzens Gesinnung beschaffen ist, und ob ein Mensch Gutes oder Böses bei seinem Thun und Lassen beabsichtigt hat. „Aller Menschen Herz, heißt es, ist unerforschlich: wer durchschauet es? Ich, der Herr, erforsche das Herz und prüfe die Nieren: ich vergelte einem Jeglichen nach seinem Wandel und nach den Früchten seiner Anschläge.“ So oft du also über deinen Mitmenschen und über Dinge, die du nicht weißt und verstehst, richtest und urtheilest, stößest du Gott von seinem Richterstuhle, und maßest dir ein Recht an, das Gott allein zusteht. Ob dein Nächster gut oder böse sei, ob er dies oder jenes aus einer guten oder schlechten Absicht gethan habe, hängt lediglich von der Beschaffenheit seines Herzens ab, und diese ist Gott allein bekannt. Wie kannst, wie darfst du also darüber ein Urtheil fällen, und seine Worte und Handlungen zum Schlimmsten ausdeuten? „Du bist nicht zu entschuldigen, o Mensch, der du richtest; denn indem du Andere richtest, verdammst du dich selbst.“

Der fromme Job war ein Muster der Geduld und ertrug die verschiedenen Uebel, mit welchen er heimgesucht wurde, mit Ergebung und Standhaftigkeit. Unter allen Uebeln aber war ihm keins härter und empfindlicher, als das freventliche Urtheil, welches seine besten Freunde über ihn fällten, und die falsche Meinung, die sie über ihn hegten. Als sie nämlich sahen, daß Gott ein Uebel nach dem andern über Job verhängte, da argwohnten sie, daß er wohl nicht so fromm sein könnte, wie er scheine, und kamen endlich so weit, daß sie urtheilten, Job müsse heimlich irgend eine schwere Missethat begangen haben, indem ihn Gott sonst nicht so

hart züchtigen könne. Dieses freventliche Urtheil seiner Freunde schnitt dem heiligen Manne eine tiefe Wunde in das Herz, und er gab seinen Schmerz darüber in dem Ausrufe kund: „Warum verfolget ihr mich, als wäret ihr Gott,“ und hättet über mich göttliche Gewalt? Wollet ihr denn Gottes Stelle vertreten und über die verborgenen Gesinnungen meines Herzens ein Urtheil fällen? Wer hat euch zu Richter über mich bestellt? Woher wisset ihr, daß ich nur dem äußerlichen Anscheine nach fromm, innerlich aber anders gesinnt und beschaffen bin? Wer hat euch kund gethan, daß Gott mich wegen einer geheimen Missethat bestrafe? O ihr Frevler und ungerechte Richter! „Warum verfolget ihr mich, als wäret ihr Gott!“ Reißet ihr nicht ein Recht an euch, das Gott allein zusteht? In dieser Weise klagte Job über das freventliche Urtheil seiner Freunde, das ihn noch mehr schmerzte, als die andern Uebel, die ihn getroffen.

Leider ist das freventliche Urtheilen noch immer ein weit verbreitetes Uebel unserer Zeit! Jesus Christus, unser Herr und Meister spricht zwar: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; indessen seine Schüler kehren sich nicht daran, und haben über das Thun und Lassen ihrer Mitmenschen gleich ein Urtheil bei der Hand. Ist z. B. Einer barmherzig und mildthätig gegen die Armen, so heißt es gleich, er sei es, um von den Menschen gelobt zu werden. Geht Einer fleißig zur Kirche und häufig zu den hh. Sakramenten, so wird er für einen Scheinheiligen gehalten. Hat Einer sich in kurzer Zeit emporgeschwungen und ein ansehnliches Vermögen erworben, so urtheilt man, er habe betrogen oder gestohlen. So und in noch anderer Weise wird über das Thun und Lassen, selbst über die demselben zu Grunde liegenden Gesinnungen geurtheilt. O ihr Frevler! wie werdet ihr bestehen können, wenn ihr erscheinen müsset vor dem Richterstuhle Gottes, dessen Amt und Recht ihr euch angemaßt? Wenn Jemand in den Tagen seines Lebens, sagt der heil. Chrysostomus, keine andere Sünde gethan, als daß er über seinen Mitmenschen leichtfertig und freventlich gerichtet und geurtheilt hätte, so wäre dies schon Ursache genug, daß ihn Gott zu den ewigen Strafen der Hölle verdamme; denn nach dem einmüthigen Ausspruche der hh. Väter verabscheut Gott nichts so sehr, als das freventliche

Urtheil über den Nächsten. Wollet ihr den Grund wissen? Der heil. Jacobus gibt ihn an, wenn er sagt: „Einer ist Gesetzgeber und Richter, der da kann verdammen und selig machen. Wer aber bist du, der du den Nächsten richtest?" Wer ist nun dieser Richter? Ist es Gott der h. Geist? Nein, das Amt des h. Geistes ist, zu versöhnen und Gnade zu spenden, nicht aber zu richten. Ist es Gott, der himmlische Vater? Auch nicht; denn „der Vater richtet Niemanden, wie der h. Johannes sagt; sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben." So ist denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, allein unser Richter. „Wer aber bist du, frage ich mit dem heil. Jacobus, der du den Nächsten richtest?" Bist du Gott der Vater, oder Gott der heil. Geist? Keiner von Beiden bist du, sondern ein verwerflicher Erdenwurm, und dennoch greifst du in das Richteramt Christi ein, und urtheilest über deinen Nächsten, was weder Gott der Vater, noch Gott der heil. Geist thut. Diese beiden göttlichen Personen durchforschen und ergründen die Herzen der Menschen; Beide wissen, was in ihnen verborgen liegt; und dennoch richten sie Keinen, weil Gott alles Gericht seinem Sohne gegeben hat. Wer bist du nun, verwegener Mensch, der du deinen Nächsten richtest? Du bist ein anderer Luzifer; du willst dem Sohne Gottes gleich sein und dich neben ihn auf den Richterstuhl setzen.

Begreifet ihr nun, meine Christen, warum ein Mensch, welcher leichtfertig und freventlich über seinen Mitmenschen richtet und urtheilt, wenn er auch keine andere Sünde gethan hätte, zu dem ewigen Feuer der Hölle verdammet zu werden verdient? Er greift in das Amt Jesu Christi, des Richters über die Lebendigen und die Todten, ein, will Gott gleich sein, und verdient deßhalb dieselbe Strafe, welche die abtrünnigen Engel für ihren Hochmuth traf.

Gott wolle uns Alle vor solchem Frevel bewahren! Er wolle uns behüten, daß wir nicht mehr in ein so abscheuliches und strafwürdiges Laster fallen! Keinen Menschen wollen wir fürderhin ohne genugsame Ursache für böse halten, und nicht mehr frrventlich richten und urtheilen, damit wir nicht unter die Ehrendiebe gezählt und gerichtet werden, wie wir Andere gerichtet haben. Du, o Jesus, bist der alleinige Richter, und in dein Amt wollen wir

nicht mehr eingreifen! Nur um Eines bitten wir dich: richte uns nicht mit derselben Strenge, mit welcher wir bisher unsere Mitmenschen gerichtet haben! Wir wollen uns von nun an alles freventlichen Richtens und Urtheilens enthalten, damit wir dereinst an dir einen gnädigen und barmherzigen Richter finden mögen. Amen.

Am 6. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Was man in der Jugend versäumt hat, soll man im Alter nachholen.

Dieses (das Senftkörnlein) ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern, wenn es aber gewachsen ist, so ist es das größte unter allen Kräutern, und es wird zu einem Baume, so daß auch die Vögel des Himmels kommen, und in seinen Zweigen wohnen. Matth. XIII, 32.

Unter dem Senftkörnlein, welches zwar das kleinste unter den Samenkörnern ist, aber allmälig zu einem Baume heranwächst, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, versteht der Heiland seine Lehre, welche zwar einen kleinen Anfang nahm, sich aber allmälig über die ganze Erde ausbreitete und zu einem großen Baume wurde, unter dessen Zweigen die Völker der Erde wohnen. Wie das Christenthum wuchs auf der Erde, so soll es auch wachsen bei jedem Bekenner desselben. Jeder soll zunehmen am Guten und in jeglicher Tugend. Was in unserer Kindheit oder auch sonst zu einer andern Zeit in einem ermahnenden, belehrenden Worte als Same in unsere Herzen gestreut wird, das soll sich erheben zu einer schönen Pflanze und erstarken zu einem Baum. Nie stille stehen soll der Christ, sondern immer nach Höherem trachten. Stille stehen heißt rückwärts gehen. Darum sagt der Heiland: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel

vollkommen ist," und der Apostel Petrus ermahnet: „Wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi."

In unser Aller Herz ist der Same der Lehre Jesu von Jugend auf gestreut worden, und er sollte darin aufgehen, wachsen und Früchte tragen. Indessen, es ergeht uns nicht selten, wie jenem Feigenbaume, den Jemand in seinen Weinberg gepflanzt hatte. Er kam Jahr für Jahr, um Früchte an demselben zu suchen, und fand keine. Jesus Christus verlangt von uns, die wir in den Weinberg seiner Kirche gepflanzt sind, Früchte der guten Werke; er verlangt sie von uns in den Jahren der Jugend sowohl wie im Alter; wir sollen Jahr für Jahr Früchte bringen bis zu jenem Augenblicke, wo es dem Herrn gefällt, uns in einen andern Boden, in den Boden der Ewigkeit zu verpflanzen. Aber was geschieht? Wir bringen weder Früchte in den Jahren der Jugend und der Kraft, noch in den Jahren des Alters und der Schwäche. Jesus, der himmlische Weingärtner kommt, um Früchte zu suchen, und findet keine. Die Jahre der Jugend gehen meistens in Leichtfertigkeit und sinnlicher Lust verloren, ohne daß wir Früchte der guten Werke hervorbringen. Und was geschieht im Alter? Holen wir da nach, was wir in der Jugend versäumten. Ach! gar selten, und doch sollten wir es. Deshalb möchte ich euch heute einmal zeigen,

1) daß wir die Jahre der Jugend zum Dienste Gottes verwenden sollen, und
2) daß wir, wenn dies nicht geschehen ist, im Alter nachholen müssen, was wir in der Jugend versäumten.

Der Herr segne unsere Betrachtung!

1.

Daß wir von den Jahren an, wo wir zum Gebrauche der Vernunft gelangen, Gott dienen und seines Wohlgefallens uns würdig machen müssen, lehrt uns schon unsere Vernunft. Sobald wir zum Gebrauche unserer Vernunft gelangten, mußte es unsere

erste Sorge sein, den kennen zu lernen, welcher der Urheber unseres Lebens und der Spender aller geistigen und leiblichen Kräfte und Fähigkeiten ist, und unsere erste Schuldigkeit, ihm dafür zu danken und ihm mit denselben zu dienen. In Rücksicht darauf heißt es in der h. Schrift: „Die Erstlinge gebühren dem Herrn." Als vor vielen Jahren die ersten englischen Uhren, welche nicht blos durch den Zeiger, sondern auch durch den Schlag die Tageszeit angaben, in das Kaiserthum China kamen, da glaubten die sonst so klugen Heiden, daß das Uhrwerk Leben habe und reden könne. Es war dies allerdings eine irrige Meinung; wenn jedoch ein solches Uhrwerk wirklich Leben, Vernunft und Sprache bekäme, und verstünde, daß es von einem kunstreichen Meister angefertigt worden sei, so würde es ohne Zweifel diesen Meister hoch in Ehren halten und dessen Lob und Preis aller Welt verkünden. So war es auch unsere Pflicht von den Tagen unserer Kindheit an, Gott, den Urheber unseres Lebens, den Spender aller natürlichen und übernatürlichen Gaben zu loben und zu preisen, und ihm zu dienen. Um die neubekehrten Römer zum eifrigen Dienste Gottes aufzumuntern, schreibt der h. Paulus an dieselben: „Keiner von uns lebet sich selbst, sondern dem Herrn," dem wir mit Leib und Seele zugehören. Wenn die Neger, welche als Sclaven verkauft werden sollen, an dem Ort ihrer Bestimmung ankommen, so hofft ein Jeder, daß er einen gütigen Herrn antreffen werde, dem er dienen soll; ein Jeder ist begierig, seinen neuen Herrn zu sehen und kennen zu lernen; ein Jeder sinnet schon auf die Art und Weise, wie er seinem Herrn dienen wolle, um sein Herz zu gewinnen, wohl wissend, daß er das Eigenthum seines Herrn werde, und ihm auch ohne Aussicht auf Lohn einen treuen Dienst schulde. Sobald nun der Sclave seinem Herrn überliefert worden ist, und aus manchen Umständen merkt, daß der Herr gutherzig und gnädig sei, so ist es seine erste und einzige Sorge, ihm nach Gebühr zu dienen und aufzuwarten, damit er sich sein Wohlgefallen sichere. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit uns in Rücksicht auf unsern Gott und Herrn. Wir sind Gottes Eigenthum und gehören ihm mit Leib und Seele, mit Allem, was wir sind und haben, zu; er hat uns, wie der h. Petrus sagt, um den theuren Preis des kostbaren Blutes Jesu Christi, seines eingebornen Sohnes, erkauft; er

hat uns überdies mit eigener Hand nach seinem göttlichen Ebenbilde erschaffen: deßhalb müssen wir weit mehr, als ein gekaufter Sclave, bekennen: „Wir gehören unserm Gott und Herrn,“ und hätten von den Tagen an, wo wir anfingen, diesen unendlich gütigen Gott und Herrn mit unserer Vernunft zu erkennen, uns mit Leib und Seele seinem Dienste weihen müssen. Da wir dies nicht gethan, sondern die Jahre unserer Jugend ohne Gott recht kennen zu lernen und ihm zu dienen verlebt haben, so haben wir alle Ursache, uns der Jahre unserer Jugend in der Bitterkeit unserer Seele zu erinnern.

Der hl. Thomas von Aquin lehrt, daß wir von der Zeit an, wo wir zum völligen Gebrauche unserer Vernunft gelangen, verpflichtet seien, das große Gebot zu erfüllen: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und von deinem ganzen Gemüthe.“ Zu dieser Lehre, nach welcher sich zu richten einem Kinde schwer fallen möchte, weil es noch nicht im Stande ist, Gott nach seinem Wesen und seinen Eigenschaften kennen zu lernen, wurde der heil. Thomas ohne Zweifel durch die Erwägung veranlaßt, daß Nichts würdiger sei, von uns geliebt zu werden, als Gott, das höchste und vollkommenste Gut. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, von der Zeit an, daß wir erkennen, daß Gott der Urheber unseres Lebens sei, und daß wir Alles, was wir sind, haben und vermögen, ihm allein zu verdanken haben, sind wir auch verpflichtet, ihm zu dienen und ihn zu verehren. „Die Erstlinge gebühren dem Herrn.“

Wenn der Herr mit eigener Hand einen Obstbaum in seinen Garten gepflanzt hat, und dieser seine ersten Früchte trägt, wer soll auf diese Früchte wohl mehr Anspruch haben, als der Herr selbst, der den Baum gepflanzt hat? Wenn nun der Herr gewahrte, daß ein Dieb die erste längst ersehnte Frucht gebrochen und genossen habe: würde er dann nicht in gerechten Zorn gerathen, und den Dieb zu bestrafen trachten? Als der türkische Kaiser Bajacethes, welcher mit eigener Hand einen Apfelbaum in seinen Garten gepflanzt und gepfropft hatte, später erfuhr, daß ein Edelknabe den ersten und einzigen Apfel dieses Baumes abgebrochen und genossen hätte, da gerieth er in so heftigen Zorn, daß er dem Knaben,

welcher die That läugnete, den Bauch aufschneiden und den Magen untersuchen ließ, um die Wahrheit zu erfahren. Gott ist zwar kein so grausamer Herr, wie der türkische Kaiser Bajacethes; weil er uns jedoch mit eigener Hand erschaffen und bis auf diese Stunde erhalten hat: so hat er eine weit größere Gewalt über uns, als jener Bajacethes über den von ihm gepflanzten Baum, und folglich hat derjenige die unausbleibliche Strafe des erzürnten Gottes zu fürchten, welcher die Erstlinge seines Alters einem Fremden schenkt, und früher der Welt oder dem Teufel, als der göttlichen Majestät zu dienen sich unterfängt. „Die Erstlinge gebühren dem Herrn."

Ein wie großes Wohlgefallen Gott an den ersten Jahren unseres Lebens und an den ersten guten Werken, welche der Mensch in seinem unschuldigen Alter verrichtet, trage, können wir schon daraus ersehen, daß Gott im alten Testamente befohlen hat, daß ihm die Erstlinge aller Dinge, nicht blos von den Feldfrüchten, sondern auch von Menschen und Thieren im Tempel sollten geopfert und geheiligt werden. Kraft dieses göttlichen Gebotes mußten die ersten Korngarben, der erste Wein, das erste Oel, das erste Obst, die ersten Lämmer, die erstgebornen Knäblein u. s. w. dem höchsten Gott, als dem Urheber aller erschaffenen Dinge, geopfert werden. Diesem göttlichen Gebote kam Jesus, unser Herr und Heiland, unser Muster und Vorbild, auf eine ganz ungewöhnliche Weise nach. Er befriedigte sich nicht damit, daß Maria, seine Mutter, ihn, wie andere erstgeborne Kinder, im Tempel dem Herrn dargestellt und geopfert hatte, er ergab sich auch in den ersten kindlichen Jahren dem Dienste Gottes, seines himmlischen Vaters, und „nahm zu an Weisheit, und an Alter, und an Gnade bei Gott und den Menschen." „Die Erstlinge gebühren dem Herrn."

Daß das Jesuskind hierin viele Bewunderer, aber wenig Nachahmer findet, mag allenfalls dadurch entschuldigt werden, daß kein Kind wie Jesus mit Weisheit und Erkenntniß und Gnade begabt ist. Daß aber viele Christen, nachdem sie die Jahre ihrer Jugend nicht mit Tugenden geziert, sondern durch Sünden und Laster geschändet haben, jetzt noch immer in ihrer Bosheit fortfahren, und dann erst ihrem Gotte zu dienen und ein frommes Leben zu führen anfangen wollen, wenn die Haare auf ihrem Haupte

gebleicht sind und das Grab sich vor ihren Füßen öffnet: wie kann das entschuldigt und ohne Strafe geduldet werden? Wollte Gott, daß ich meinen Worten Nachdruck genug geben könnte, um solchen sorglosen Christen, ich will nicht sagen, die äußerste Gefahr, ewig verdammt zu werden, worin sie sich befinden, sondern die große Schmach und Unbild, die sie ihrem Gotte zufügen, gebührend und eindringlich vor Augen zu stellen!

Wenn Einer aus uns die ersten Jahre seines Lebens in aller Tugend zugebracht hätte; wenn er ein Kind gewesen wäre, wie ein Engel, ein Jüngling viel frömmer, wie der junge Tobias; wenn er in den männlichen Jahren für die Ehre Gottes gearbeitet hätte, wie ein h. Paulus; wenn er in seinem ganzen Leben keine geringere Buße gewirkt hätte, wie ein heil. Johannes der Täufer: so müßte er doch von sich selbst sagen und bekennen, was Christus gesprochen hat: „Wenn ihr Alles gethan habet, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur gethan, was wir schuldig waren zu thun." Was sollen nun diejenigen sagen, welche in den Jahren der Kindheit nichts Gutes und in der Jugend viel Böses gethan haben, welche ausgelassene Kinder, verdorbene Jünglinge, und bisher sündhafte Männer oder Frauen gewesen sind, sich noch immer nicht bekehren und bessern, und erst im hohen Alter ihrem Gotte dienen wollen? Wenn ein Unterthan seinem Könige ein Pferd, das er, so lange es jung und stark war, selbst gebraucht, und das nun alt und lahm und blind geworden, zum Geschenke machen wollte: triebe er nicht Spott mit seinem Könige und verdiente dessen Zorn und Strafe? Wenn ein Koch die besten Speisen selbst verzehrte und seinem Herrn die Knochen vorsetzte: mit was für Augen würde der Herr ihn wohl ansehen? Wenn ein Weinwirth andern Leuten frischen guten Wein verzapfte, dir aber die letzte Hefe ins Krüglein laufen ließe: du würdest ihn sicher nicht mit Geld, sondern mit Scheltworten bezahlen. Daraus magst du ermessen, ein wie großer Spott und Schimpf der göttlichen Majestät Gottes angethan werde, wenn ein Mensch die besten Jahre seines Lebens im Dienste der Welt und des Satans, in sündhaften Wollüsten und Eitelkeiten zubringt, den schlechtesten Theil aber, die Jahre seines Alters, wo Leib und Seele ihre besten Kräfte verloren haben, wo er für die Welt nicht mehr

taugt und von den Lastern selbst verlassen wird, dem Dienste seines Gottes schenken will. Ohne Zweifel wird er durch ein so verächtliches Geschenk das göttliche Herz mehr betrüben als erfreuen. „Täuschet euch nicht, sagt deßhalb der Apostel, Gott läßt seiner nicht spotten.“ Die Alten berichten von einem Wanderer, der von allen Dingen, die er finden würde, die Hälfte dem Gotte Merkurius, als dem Geber eines jeden unerwarteten Gewinnes, verheißen habe. Mit einem Male fand der Reisende einen Sack voll der schönsten Nüsse. Er aß die Nußkerne, die Nußschalen aber brachte er dem Gotte Merkurius zum Opfer dar. So machen es Christen, welche die Jugendzeit dem Dienste der Welt, die siechen Tage des Greisenalters aber in Frömmigkeit und Buße dem Dienste Gottes opfern. Kinder lassen sich leicht etwas weiß machen. Wenn du aber einem Kinde einen faulen Apfel schenken wolltest, so würde es dir denselben zornig vor die Füße werfen und sagen: Wem du die guten Aepfel gegeben hast, dem gib auch die faulen und wurmstichigen. Wie wird nun der gerechte Gott sich erzürnen über die Christen, welche erst am Ende ihres Lebens ihre letzten und schwächsten Jahre, ihren halb verfaulten und schon nach dem Tode schmeckenden Leib, ihr wurmstichiges Herz und ihre abgetriebene Seele ihrem Herrn und Gotte aufzuopfern Willens sind? Gott hat sicher kein geringeres Mißfallen an diesem Opfer, wie an dem Opfer Kains.

Lasset uns doch, meine Christen, frühzeitig anfangen, Gott zu dienen! Ihr Kinder, ihr Jünglinge und Jungfrauen, jetzt schon müsset ihr Früchte der guten Werke hervorbringen und eurem Heilande nachfolgen, welcher zunahm wie an Jahren, so auch an Wohlgefallen bei Gott und den Menschen; jetzt schon müsset ihr mit einem tugendhaften Leben den Anfang machen und nicht erst warten bis zu den Tagen des Alters, die ihr vielleicht nicht erleben werdet. „Die Erstlinge gebühren dem Herrn,“ und nicht der Welt und dem Satan.

2.

Wenn nun Einer ob dieser Rede seufzen und sagen sollte: O gütigster Gott! wie weit ist noch mein eitles und unbußfertiges Leben

von dem Leben jener Heiligen entfernt, die schon von ihren kindlichen Tagen an ihrem Gott und Herrn gedient, die Tugend geübt, ein heiliges Leben geführt, und dabei noch ihren Leib abgetödtet und Buße gewirkt haben, als wenn sie die größten Sünder gewesen wären! Ich habe, Gott sei's geklagt, wie ein verlorener Sohn gelebt; ich habe die Jahre meiner Jugend dem allmächtigen Gotte nicht allein nicht geheiligt und geopfert, sondern auch bis auf diese Stunde wenig Gutes und viel Böses gethan. O, wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich die verlorene Zeit meines Lebens zurückrufen und sie auf eine bessere, Gott gefälligere Weise wieder durchleben könnte! Sei guten Muthes, mein Christ! Wenn diese Sprache dir von Herzen kömmt, so gibt es Mittel, dich zu trösten, und den in der Jugend erlittenen Schaden wieder gut zu machen. Hast du die Erstlinge deiner Jugend nicht zum Dienste Gottes, sondern zur Eitelkeit und Sünde verwendet, so beginne zuerst damit, die Erstlinge deines Herzens alle Tage deinem Herrn und Gotte aufzuopfern. Weißt du nicht, o Mensch! fragt der h. Ambrosius, daß du täglich die Erstlinge deines Herzens deinem Gotte schuldig bist? Dein Herz ist ein fruchtbarer Baum, welchen der h. Geist alle Tage mit dem Thaue seiner Gnade befeuchtet; die ersten Früchte dieses Baumes sind zuerst die guten Gedanken, mit denen du in der Frühe des Morgens schon dein Herz beschäftigen und die du deinem Gotte aufopfern kannst und sollst, und dann die gute Meinung, den ganzen Tag hindurch nichts zu thun oder zu lassen, als was der höchsten Majestät Gottes wohlgefällig ist. Deine Seele, sagt der Abt Rabanus, ist eine fruchtbare Mutter, welche täglich so viele Kinder gebiert, als sie Werke verrichtet. Die ersten Kinder dieser Mutter sind die ersten guten Werke, die wir am Morgen verrichten. Wenn wir diese mit inbrünstiger Andacht und mit einer guten Meinung Morgens anfangen und den Tag hindurch fortsetzen, so opfern wir die Erstlinge des Tages Gott dem Herrn, verbringen den Tag zu seiner Ehre und können uns dadurch in kurzer Zeit einen großen Reichthum an Verdiensten sammeln, wodurch der Schaden wieder gut gemacht wird, den wir in der Jugend an der Seele erlitten.

Von einem heidnischen Weibe aus Japan wird erzählt, daß es die Gewohnheit gehabt habe, alle Tage den Namen ihres Abgottes

Amida mehrere Tausendmal zu nennen, um ihn dadurch zu ehren. Nachdem sie Christin gworden, hat sie ihre alte Gewohnheit beibehalten, mit dem Unterschiede, daß sie in der Frühe des Morgens begann, Maria, die allerseligste Jungfrau zu grüßen, und alle ihre Werke mehrere Tausendmal Gott aufopferte. Dadurch hat sie ohne Zweifel Alles wieder eingeholt, was sie, da sie noch im Heidenthume lebte, versäumt hatte, und sich einen großen Reichthum an Verdiensten gesammelt.

Meine Christen! Wenn ihr in den Tagen eurer Jugend wenig an Gott gedacht; wenn ihr, statt Gott, der Welt und dem Satan gedient, viel Böses, aber wenig Gutes und Verdienstliches gethan habet: so bedienet euch, nachdem ihr euch durch eine rechtschaffene Buße zu eurem Gotte bekehrt habet, des Mittels, welches jenes Weib anwandte. Wenn ihr Morgens erwachet, so widmet die ersten Gedanken eures Herzens Gott dem Herrn, opfert ihm eure täglichen Arbeiten, Sorgen, Leiden und Beschwerden auf; erneuert diese gute Meinung recht oft den Tag hindurch; „Alles, was ihr thut in Wort oder Werk, thuet Alles zur Ehre Gottes": dann sind alle eure Werke, auch die kleinsten und unbedeutendsten, Gott wohlgefällig und verdienstlich; dann sammelt ihr euch täglich einen großen Schatz an guten Werken und Verdiensten, und ersetzet das, was ihr in eurer Jugend versäumtet. Dies sei heute unser Vorsatz; der Herr aber gebe uns seine Gnade, daß wir täglich wachsen in der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi, und uns Schätze sammeln für das Himmelreich! Amen.

Am Sonntage Septuagesimä.

Das Himmelreich leidet Gewalt.

Laß die Arbeiter kommen, und gib ihnen den Lohn, von den Letzten angefangen bis zu den Ersten.
Matth. XX, 8.

Wenn auch die Pforten des Himmels, wie der h. Johannes in der geheimen Offenbarung versichert, Tag und Nacht offen stehen, und Keinem der Eintritt versagt wird, der nur guten Willens ist: so lehrt uns doch der Glaube, daß Keiner in das Himmelreich eingehen könne, der sich dessen nicht zuvor durch ein thatenreiches Leben würdig gemacht habe. „Das Himmelreich leidet Gewalt, sagt der Heiland, und nur die Gewalt brauchen reißen es an sich." Es täuschet sich also sehr, wer da wähnt, er würde, auch wenn er die Hände müssig in den Schooß lege, dereinst in den Himmel eingehen. Warum anders wird das Himmelreich mit einem Sauerteiche verglichen, als um anzudeuten, daß es uns schwer fallen und manchen sauren Schweiß kosten würde, ehe wir zum Himmel gelangen? Warum wird das Himmelreich ein verborgener und tief im Acker vergrabener Schatz genannt, als damit wir erkennen und wissen sollen, daß wir, soll dieser Schatz unser Eigenthum werden, die Schaufel zur Hand nehmen und ihn unter Mühe und Schweiß heben müssen? Deßhalb gibt auch der Hausvater im heutigen Evangelium erst am späten Abende den Arbeitern ihren Lohn, nach-

dem sie vorher des Tages Last und Hitze getragen hatten. Nicht der Müssiggänger, nicht der laue und träge Christ, sondern nur der fleißige und thätige, der im Dienste Gottes sein Leben verbringt, soll als Lohn die ewige Seligkeit empfangen. Als der König Philipp von Macedonien die Stadt Athen, von welcher er so viel Gutes gehört hatte, einmal von ferne sah, rief er aus: „Diese Stadt muß mein sein, es koste Eisen oder Gold."

O möchten wir doch gleiche Wünsche hegen und gleiche heldenmüthige Vorsätze fassen, so oft wir mit den Augen des Glaubens die herrliche Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem schauen! Möchten auch wir dann sprechen: Diese Stadt muß mein sein, es koste Eisen oder Gold?

Die Reichen können den Himmel mit Gold erobern, wenn sie nach dem Gebote und dem Beispiele Jesu Christi der Armen und Nothleidenden sich annehmen und Almosen geben von ihrem Vermögen. Viel größer aber ist die Zahl derjenigen, welche mit Eisen, mit dem Schwerte in der Hand, d. h. durch Mühe und Schweiß, durch Selbstverleugnung und Entsagung, durch Arbeit und Kampf den Himmel verdienen müssen. Diesen christlichen Helden wollen wir beigezählt werden; denn sie reißen am Sichersten das Himmelreich an sich, eben weil es Gewalt leidet. Davon möchte ich heute zu euch reden; **ich möchte euch zeigen, daß das Himmelreich Gewalt leidet**, und euch auffordern zur Arbeit und zum Kampfe, damit ihr dereinst das Himmelreich an euch reißen und unter die Zahl derjenigen kommen möget, in Rücksicht auf welche gesprochen werden wird: „Laß die Arbeiter kommen und gib ihnen den Lohn!" — Der Herr aber segne unsere Betrachtung!

Seit dem Sündenfalle unserer ersten Eltern ist Mühe und Arbeit unser Aller Loos, und es hat noch keinen Menschen gegeben, der davon frei war. Die Worte, welche einst der Herr zu Adam sprach: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen," gehen uns Alle an, und es sagt deßhalb der fromme Job: „Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen." Weil wir nun einmal ohne Mühe und Arbeit nicht sein können, so können

wir nichts Besseres thun, als daß wir uns wie kluge Arbeiter bei dem gütigsten und freigebigsten Herrn verdingen, d. h. daß wir Gott dienen, um dereinst als Lohn das ewige Leben zu erlangen. Gott allein ist ein Herr, der seinen Arbeitern nicht allein den verdienten Lohn pünktlich ausbezahlt, sondern auch auf den Gewinn der Arbeit ganz verzichtet und allen Nutzen den Arbeitern selbst zukommen läßt. Ihr werdet dies begreifen, wenn ihr das Verhältniß erwäget, in welchem der Tagelöhner zu seinem Herrn steht. Ein Weingärtner z. B. bearbeitet den Weingarten seines Herrn; er schneidet, bindet und dünget die Rebstöcke, damit sie Früchte bringen zur rechten Zeit. Wer aber genießet den Nutzen von dieser Arbeit? Nicht der Tagelöhner, sondern der Herr des Weingartens. Dieser läßt die Trauben lesen und zu Wein machen, der Tagelöhner aber muß sich mit einem kargen Lohn begnügen. Knechte und Mägde dienen um Kost und Lohn; was sie aber den Tag hindurch mit ihrer Hände Arbeit Gutes schaffen und verdienen, wessen ist es? allein der Herrschaft, in deren Dienst sie gestanden sind. Ganz anders aber ergeht es denen, welche Gott dienen und in seinem Dienste um den himmlischen Lohn arbeiten; denn Gott belohnt seine Diener nicht blos reichlich, sondern er läßt ihnen auch den ganzen Gewinn ihrer Arbeit zukommen, weil er sich selbst genügt und keines Dinges zu seiner Seligkeit bedarf. „Saget dem Gerechten, spricht deßhalb der Herr beim Propheten Isaias, daß es wohl um ihn steht; denn er wird genießen die Früchte seiner Werke."

Dies soll uns ermuntern und antreiben, alle Mühen und Beschwerden dieses Erdenlebens Gott zu Lieb und Ehren nicht allein willig und gerne, sondern auch freudig auf uns zu nehmen, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß uns Gott als Lohn für unsere Arbeit die Freuden des Himmels geben werde. Es bringt uns aber nicht blos Nutzen und Gewinn, wenn wir im Dienste Gottes für den Himmel arbeiten: es ist auch durchaus nothwendig; denn „das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich." Zu einem großen Lohne gelangt man nur durch große Arbeit, sagt der h. Gregor der Große.

Um dereinst die ewigen Freuden des Himmels zu genießen, darf sich Keiner eine langwierige Mühe und Beschwerniß verdrießen

lassen; ja, eine ewige Arbeit wäre nach der Meinung des hl. Augustinus nicht zu lang und zu viel, um einen ewigen Lohn zu verdienen. Was hat nicht Christus, der Sohn des Allerhöchsten, gethan und gelitten, um in das Himmelreich einzugehen? Nach einem Leben voll Arbeit und Mühen, voll Verfolgung und Schmach, voll Kreuz und Leiden starb er des bittersten Todes, und das Alles „mußte Christus leiden und so eingehen in seine Herrlichkeit.“ Wenn nun Christus, unser Herr und Meister, durch Mühe und Arbeit, durch Kreuz und Leiden zur Herrlichkeit gelangte, dürfen dann wir, seine Knechte und Schüler ein anderes Loos erwarten?

Es bedarf auch nur eines Blickes auf die Welt, in welcher wir Kinder Adams nach dem Verluste des Paradieses wohnen, um zu erkennen, daß wir während unseres Erdenlebens ohne Mühe und Arbeit, ohne Unruhe und Kampf, ohne Kreuz und Leiden nicht sein können. Denn, was ist die Welt, auf der wir uns befinden? Sie ist ein Kampfplatz, auf dem wir Tag und Nacht mit sichtbaren und unsichtbaren Feinden fechten und streiten müssen. Dieser Streit kann aber unmöglich ohne große Mühe und Beschwerde glücklich und siegreich zu Ende geführt werden. Was ist die Welt? Sie ist ein finsterer Wald voll Straßenräuber, deren einziges Bemühen dahin geht, uns den Weg zum Himmel zu verlegen und unserer Seele das Leben zu nehmen. Wer glücklich hindurchkommen will, der darf nicht der Ruhe pflegen, sondern muß wachen und arbeiten. Was ist die Welt? Sie ist ein ungestümes und gefährliches Meer, auf welchem viele Schiffer ewig zu Grunde gehen. Willst du glücklich hinüberschiffen und zu den Gestaden des ewigen Lebens gelangen, so mußt du die Hände nicht müssig in den Schooß legen, sondern das Ruder ergreifen und alle Kräfte deines Leibes und deiner Seele anstrengen. Was ist die Welt? Sie ist ein Acker, auf dem keine wohlriechenden Rosen und Lilien, sondern Unkraut, Disteln und Dornen zu wachsen pflegen. Auf diesen Acker hat dich Gott gestellt, um als armer Taglöhner für Lohn zu arbeiten. Hier mußt du das schädliche Unkraut deiner bösen Gewohnheiten ohne Unterlaß ausrotten, dort die Disteln und Dornen der unordentlichen Begierden mit Gewalt ausreißen. Hier mußt du die Laster ersticken und an ihrer Stelle Tugenden pflanzen, dort das Ungeziefer der bösen Leidenschaften tödten; mit einem

Worte, auf dem Acker dieser Welt darf man nie feiern, nie stille und müssig stehen, sondern muß immerzu im Schweiße seines Angesichtes arbeiten, bis jener Abend kömmt, wo der Herr die fleißigen Arbeiter mit der ewigen Ruhe des Himmels belohnen wird. „Zu einem großen Lohn gelangt man nur durch große Arbeit."

Bilde dir also nicht ein, mein Christ, daß du durch Nichtsthun den Himmel erlangen könnest; der Weg zum Himmel ist enge, ungleich und schroff, und kann nur unter großer Mühe und Sorge zurückgelegt werden. Was haben die Heiligen Gottes nicht gethan, gelitten und geduldet, um in den Himmel einzugehen? Unter beständigem Fasten, Wachen und Beten, unter harten Entbehrungen, Abtödtungen und Bußwerken, unter fortwährendem Kampf und Streit, unter Angst und Trübsal, unter Kreuz und Leiden haben sie ihr Leben verbracht, und glaubten am Ende, noch nicht genug gethan zu haben, um als Lohn das ewige Leben empfangen zu können. Wenn du damit deine Gemächlichkeit, deine Scheu vor Abtödtung und Entbehrung, deine Wollüste und Ergötzlichkeiten vergleichest, so wirst du, ich fürchte, zu zweifeln anfangen, ob du auch einige Hoffnung habest, in den Himmel zu kommen. „Zu einem großen Lohn gelangt man nur durch große Arbeit." Der h. Johannes meldet in seiner geheimen Offenbarung, daß er die ganze Schaar der Auserwählten Gottes im Himmel gesehen habe, und daß sie alle mit Kleidern von feiner weißer Leinwand angethan gewesen seien. Unter dieser weißen Leinwand versteht er die guten Werke, durch welche die Heiligen gerechtfertigt und des Himmels würdig geworden sind. Warum mag er wohl die Heiligen, in Gewänder von Leinwand gekleidet, gesehen haben? Sollte es sich nicht besser geschickt haben, wenn sie in reich mit Gold und Silber gestickten und mit Perlen und Edelsteinen gezierten Gewändern von Sammt und Seide einhergegangen wären? Es liegt darin ein Geheimniß verborgen, welches der h. Hieronymus erklärt. Auf der ganzen Welt, spricht er, ist fast kein natürliches Ding, welches so viel ausstehen muß und mit so großer Mühe und Arbeit verfertigt wird, als die Leinwand. Zuerst wird der arme Flachs, wie bekannt, mit Gewalt aus der Erde gerissen und mit Stricken hart zusammen gebunden, als wäre er ein Dieb, der das Leben verwirkt hat. Dann wirft man ihn in faules, stinkendes Wasser

und bedeckt ihn mit schweren Rasen. Sobald er aus diesem Bade mit halber Haut herauskommt, muß er an die Sonne, um gesengt, gebrannt und ganz ausgedörrt zu werden. Ist dies geschehen, so wird dem elenden Flachs mit einem Brecher die ganze Haut zerhackt und der Art geschunden, daß ihm kaum ein ganzes Haar übrig bleibt. Nach so grausamer Marter kommt er den Weibern unter die Hände, welche ihn so unbarmherzig durch die eisernen Zähne der Hechel ziehen, daß es ein Elend ist anzusehen. Endlich wird er an den Spinnrocken gebunden und muß sich vom Speichel der Spinnfrau besudeln und nach ihrem Belieben zwischen den Fingern drehen und reiben lassen. Nachdem nun der Flachs ein Faden geworden, wird er in einem Kessel auf's Feuer gesetzt und mit siedheißer Lauge übergossen und gequält. Dabei bleibt's noch nicht; damit das Garn Leinwand werde, wird's dem Weber zur neuen Marter überliefert. Dieser spannt es auf die Webebäume, reckt und streckt es, nicht anders, als müßte es gefoltert werden. Nach so vielfältigem Kreuz kommt endlich die Leinwand hervor. Diese ist noch grau und häßlich und wird eine geraume Zeit den Bleicherinnen übergeben, welche sie mit hölzernen Bleueln hart schlagen, drücken, pressen, reiben und an der Sonnenhitze ausspannen. Ist endlich der Flachs schneeweiße Leinwand geworden und soll daraus ein Kleidungsstück gefertigt werden, so wird sie zuletzt noch mit der Scheere zerschnitten, mit Nadeln durchstochen und jämmerlich gemartert. So viel und so grausame Dinge muß die Leinwand leiden, um zur Vollkommenheit und zu Ehren zu gelangen.

Fragt mich nun Einer, warum der h. Johannes die Heiligen Gottes in einem Kleide von Leinwand gesehen habe, so antworte ich ihm mit dem hl. Hieronymus, daß die Leinwand ein Sinnbild der überwindlichen Geduld sei, welche die Heiligen Gottes in Verfolgung und Widerwärtigkeit, in Kreuz und Leiden an den Tag gelegt, und wodurch sie sich die Krone des ewigen Lebens verdient haben. Wollen wir, meine Christen, den Heiligen Gottes im Himmel zugesellt werden, so müssen wir uns zuvor ein Kleid aus Leinwand, d. h. aus vieler schwerer Arbeit, aus vielem Kreuz und Leiden, aus vielen Abtödtungen und Bußwerken, aus vielen guten Werken und heldenmüthigen Tugenden, besonders aber aus einer recht christlichen Geduld bei den Beschwernissen dieses Lebens verfertigen.

Nicht in Sammt und Seide stellen sich die Heiligen Gottes uns vor Augen, sondern in der so lang geplagten und so wundergeduldigen Leinwand, damit sich Keiner von uns einbilde, daß er durch ein weichliches und gemächliches Leben und ohne Arbeit und Widerwärtigkeit in das Himmelreich eingehen könne.

So wird es denn nöthig sein, daß wir uns einmal mit allem Ernst und Eifer, mit allen Kräften des Leibes und der Seele, mit Hintansetzung aller guten Tage und sinnlicher Gemächlichkeiten zur Arbeit und Geduld anschicken, damit wir uns des Lohnes im Himmel theilhaftig machen.

Gesetzt einmal, daß wir ohne alle Mühe und Arbeit den Himmel erwerben könnten, so müßten wir uns, wenn wir ohne Arbeit in den Himmel hineingedrungen wären, doch billig vor den Heiligen Gottes schämen, welchen der Himmel so theuer zu stehen gekommen ist. Wenn ein schlichter Bürger oder Handwerker, von einem großen Herrn zur Tafel geladen, wegen eines unerwarteten Hindernisses etwas später käme, und sähe, daß Alle, welche zu Tische sitzen, große Herrn in stattlichen Kleidern seien: würde er sich in seinem groben wollenen Rocke nicht schämen, vor Bestürzung nicht wissen, wohin er sich setzen solle, und lieber wünschen, zu Hause ein Stück trockenen Brodes zu essen, als unter so hochansehnlichen Herrn zu Tische zu sitzen? Mit gleicher Schamröthe würde unser Angesicht gefärbt werden, wenn wir ohne vorhergegangene schwere Arbeit, ohne Kreuz und Leiden in den Himmel kämen und vor den Heiligen Gottes erscheinen müßten; denn im ganzen Himmel würden wir keinen Platz finden, auf dem wir uns mit Ehren niederlassen könnten. Sag' mir, gemächlicher und ungeduldiger Christ! wo wolltest du im Himmel Platz nehmen? Vielleicht unter den heiligen Engeln? Diese haben, wenn auch für den Himmel geschaffen, zuvor arbeiten und streiten, und ihre Treue, ihre Liebe und ihren Gehorsam erweisen müssen, ehe sie zur klaren Anschauung Gottes zugelassen und der himmlischen Glorie theilhaftig wurden. Lucifer mit seinem Anhange wollte der Ruhe pflegen, ehe er gearbeitet, deßhalb wurde er dorthin verstoßen, wo er ewig arbeiten und leiden muß. So müßtest du dich also schämen, träger Christ, wenn du dich unter den Engeln niederlassen wolltest. — Soll man dich denn den Aposteln zugesellen? Diese haben mit Gewalt und mit unsäglicher Mühe

das Himmelreich an sich gerissen; die heiligen Blutzeugen Christi mußten mit den grausamsten Peinen und Schmerzen, ja mit Vergießung ihres Blutes und selbst mit dem Tode einen Platz im Himmel sich erkaufen; Maria, die Königin der Märtyrer, mußte vorher ein siebenfaches Schwert der Schmerzen ihr Herz durchbohren lassen, ehe sie zu ihrem Ehrenthrone im Himmel erhoben wurde; von Christo und seinem bittern Leiden, durch welches er in seine Glorie hat eingehen müssen, will ich keine weitere Meldung thun. Wie darfst du nun hoffen, christliche Seele, ohne Kreuz und Leiden in den Himmel zu kommen? Wie wolltest du dich erkühnen, unter den großen Himmelsfürsten, unter den heiligen Aposteln und Märtyrern einen Ehrensitz einzunehmen? Würdest du dich vielleicht unter den Patriarchen und Propheten niederlassen können? Auch diese haben ihr ganzes Leben aus Liebe zu Gott in steter Unruhe, in harter Mühe und Arbeit zugebracht, und das Himmelreich mit Gewalt an sich gerissen. — Etwa denn unter den heiligen Bekennern und Jungfrauen? O, auch diese haben ihre unschuldigen Leiber mit langwierigem Fasten und Beten, mit blutigen Geißelstreichen und allerhand Abtödtungen bis zum Tode gequält und gepeinigt. —

Wie thöricht sind also deine Hoffnungen! Wie eitel deine Einbildungen! Kein Engel ist im Himmel, kein Patriarch, kein Prophet, kein Apostel, kein Märtyrer, kein Bekenner, keine Jungfrau, Keiner, Keiner ist im Himmel, der nicht zuvor um den Himmel viel gearbeitet und schwere Dinge ausgestanden hätte. Erst darnach wurde ihnen gesagt: „Rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn." Und du, christliche Seele, bildest dir ein, ohne Schweiß und Arbeit, mit Müssiggehen und Faulenzen, mit Essen und Trinken, mit Scherzen und Spielen, mit einem gemächlichen und wollüstigen Leben in das Himmelreich eingehen zu können? Ach, du betrügst dich nur selbst! Es gibt für dich keinen andern Weg zum Himmel, als den, welchen Christus und seine Heiligen gegangen sind. Wer den himmlischen Groschen verdienen will, muß ihn durch Arbeiten verdienen; ohne Arbeit gibt es keinen Lohn.

Wenn dem so ist, meine Christen, so lasset uns doch allen möglichen Fleiß aufwenden, um den Himmel zu verdienen! Lasset uns kein Kreuz und keine Widerwärtigkeit scheuen und keine Ver=

folgung und Drangsal fürchten und fliehen; der Himmel ist dessen wohl werth! Dauert auch die Arbeit etwas länger, als wir uns vorgestellt, sind die Trübsale dieses Lebens bitterer, als es unserer Schwachheit zusagt: so sind sie doch keineswegs zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die im Himmel an uns wird offenbar werden; die ewigen Freuden werden uns tausendfältig für alle Bitterkeiten entschädigen. Lasset uns also fleißig und ohne Verdruß für den Himmel arbeiten! Wenn unser kurzes Leben zu Ende geht, wird auch die Arbeit ein Ende nehmem, und wir werden aus dem Munde des himmlischen Hausvaters das trostvolle Wort vernehmen: „Rufe die Arbeiter, und gib ihnen den ewigen Lohn.“ Amen.

Am Sonntage Sexagesimä.

Von der Zufriedenheit mit seinem Stande.

Sie bringen Frucht in Geduld. Luc. VIII, 15.

Wie die Aecker und Felder, so sind auch die Stände und Verhältnisse der Menschen verschieden. Einige Felder liegen nahe am Hause, haben einen fetten Grund, werden noch dazu oft gedüngt, und es ist nicht zu verwundern, wenn sie jährlich eine reiche Ernte liefern. Andere liegen weit vom Hause entfernt, erhalten wenig Dünger und liefern auch eine spärliche Ernte. Manche Aecker sind an einer schönen Stelle gelegen, entweder an einem rauschenden Bächlein, oder an einem freundlichen Wiesengrunde und genießen den ganzen Tag das Licht der Sonne. Andere liegen gar traurig in einer Tiefe zwischen Hecken und Büschen, und können selten das schöne Angesicht der Sonne schauen. Noch andere Aecker und Felder liegen auf Bergen und Hügeln, haben eine frische Luft und werden von den Wasserfluthen nicht überschwemmt; und wieder andere sind in einem sumpfigen Thale gelegen und werden von den angeschwollenen Bächlein oft bedeckt. Einen ähnlichen Unterschied treffen wir unter den Ständen und Verhältnissen der Menschen. Einige besitzen große Reichthümer und werden täglich noch reicher, sind allzeit munter und fröhlich und schwimmen in Freuden und Wollüsten; Andere dagegen führen ein trauriges Leben, sind arm und elend, und gehen täglich, mit einem schweren Kreuze beladen, einher. Viele sind von hohem Herkommen und

werden von Jedermann geehrt; Andere stammen von geringen Eltern ab, Keiner sieht sie an und auch die Sonne des Glückes will ihnen nicht in das Haus scheinen. Wie die Aecker und Felder, so sind auch die Stände und Verhältnisse der Menschen verschieden.

Wie nun ein Acker nicht neidisch auf den andern ist und ihm seinen fetten Grund, seine schöne Lage und den steten Sonnenschein nicht mißgönnet, sondern zufrieden ist mit dem, was ihm Gott und die Natur, oder der Fleiß des Landmannes verliehen hat: so soll auch ein jeder Christ mit dem Stande zufrieden sein, in welchen ihn der allwaltende Gott gesetzt hat. Nicht alle Aecker können gleich fett, gleich gut und fruchtbar sein, und ihr Eigenthümer ist zufrieden, wenn ein jeder je nach seiner Art und Beschaffenheit Frucht bringt und den darauf verwandten Fleiß belohnt. Noch viel weniger können alle Menschen auf Erden gleiche Reichthümer und Ehren, gleiche Freuden und gleiches Glück besitzen und genießen, und Gott ist zufrieden, wenn ein Jeder je nach seinem Stande und dem Maße der empfangenen Gnaden entweder dreißig- oder sechszig- oder hundertfältige Frucht eines guten Wandels hervorzubringen sich bestrebt. Es hat also kein Mensch Ursache sich zu beklagen, daß er nicht so reich, so gesund und glücklich ist, wie Andere; sondern er soll sich an dem genügen lassen, was der gütige Gott ihm bescheert hat, und, zufrieden mit seinem Stande, in christlicher Geduld sein Leben fortsetzen, so lange es Gott gefällt.

Daß ein Jeder mit seinem Stande zufrieden sein müsse, wollte ich euch des Weitern zeigen, wenn wir vorher den h. Geist angerufen haben.

Nicht ohne Verwunderung können wir die große von Gott erschaffene Welt anschauen, in welcher so viele Schönheiten dem Auge sich darstellen, daß der Apostel Paulus dafür hielt, daß der unendlich vollkommene Gott aus denselben gar leicht erkannt werden könne. Worin besteht nun diese Schönheit? Haupsächlich darin, daß, obwohl die Welt aus unzähligen Theilen und von einander verschiedenen

Geschöpfen zusammengefügt ist, dennoch nach Anordnung der göttlichen Weisheit und Vorsehung Alle der Art übereinstimmen, daß ein Jedes den Zweck erfüllt, wozu es Gott geschaffen, und keins in das Amt des Andern eingreift.

So hat Gott verordnet, daß Sonne, Mond und Gestirne Tag und Nacht ihren Kreislauf halten und ihr glänzendes Licht allen Völkern der Erde mittheilen, daß das Meer in seinem Abgrunde allerhand Fische zur Nahrung, und Muscheln und Perlen zum Nutzen und Vergnügen der Menschen hervorbringe, daß die Flüsse unaufhaltsam dem Meere zueilen und Schiffe auf ihrem Rücken tragen, daß Berg und Thal mit einander abwechseln und Holz und Gras, Kräuter, Blumen und Getraide in reicher Fülle hervorbringen, daß die Thiere ihre Wolle, Haare und Bürsten, ihr Fell und Fleisch zur Speise und Kleidung, die Bäume ihre Früchte und ihr grünes Laub zur Erquickung der Menschen bereitwillig und beständig darreichen, daß, mit einem Worte, ein jedes Geschöpf seinen Zweck erfüllt, wozu es Gott geschaffen hat; und gerade darin besteht die wunderbare Schönheit der Welt, welche nicht genug gepriesen werden kann.

Welche Verwirrung, welch' ein seltsames Durcheinander würde aber in der schönen Welt entstehen, wenn das eine oder andere Geschöpf sich wider seinen Schöpfer auflehnen, und aus böser Unzufriedenheit sein Amt nicht länger verrichten wollte, z. B. wenn die Erde sich weigerte, aus ihrem Schooße Getraide hervorzubringen oder die Städte und Häuser auf ihrem Rücken zu tragen? In welche Verwirrung würde die Welt dann gerathen? Was für Unruhe und Zank würde entstehen, wenn die Luft nicht mehr mit Vögeln, sondern mit Fischen angefüllt sein und mit Korn wollte besäet werden? wenn der Sommer kalt, der Winter warm, das Feuer naß, das Wasser trocken zu sein verlangte? Mein Gott, die Welt müßte durch solchen tollen Handel zu Grunde gehen und könnte unmöglich lange bestehen!

Eine weit größere Verwirrung würde unter den Menschen entstehen, wenn ein Jeder, aus Unzufriedenheit mit seinem Stande, sein eingebildetes Unglück mit dem Glücke und Wohlstande Anderer vertauschen wollte, wenn der Bauer ein Edelmann werden, wenn der Knecht den Herrn abgeben, wenn der Lehrling den Meister

spielen, wenn die Unterthanen König, die Armen reich, die Kranken gesund, die Handwerker Kaufleute, die Mägde gnädige Frauen sein wollten. In diesem Falle würde Keiner mehr dem Andern dienen, Keiner dem Andern helfen, Keiner dem Andern Trost oder irgend einen Gefallen leisten wollen. Um ein solches Uebel zu verhindern, gibt es kein anderes Mittel, als daß ein Jeder mit dem Stande, in welchen der allweise Gott ihn gesetzt hat, zufrieden sei und sich den Anordnungen der göttlichen Vorsehung unterwerfe. Deßhalb bittet und ermahnet der Apostel die Christen zu Ephesus, von welchen Einige mit dem unzufrieden waren, was Gott über sie hatte kommen lassen: „Ich bitte euch, wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, ertragend einander in Liebe.“ Er will sagen: Nachdem ihr Christen geworden, müsset ihr euch dem göttlichen Willen gänzlich unterwerfen, und Alles, was er euch zuschickt, sei es Glück oder Unglück, Armuth oder Reichthum, Ehre oder Schande, Freude oder Leid mit gleicher Zufriedenheit annehmen, indem Gott allein weiß, was das Beste ist, und einem Jeden den meisten Nutzen bringt. Um uns diese Wahrheit noch anschaulicher zu machen und tiefer ins Herz einzudrücken, bediente sich der Apostel eines schönen Gleichnisses; er sagt: „Ihr seid Alle mit einander ein Leib, der aus vielen Gliedern besteht, und wovon Christus das Haupt ist. Am Leibe hat jedes Glied seine bestimmten Verrichtungen, und ist, wie unansehnlich es auch sein mag, zum Ganzen nothwendig. Das Auge kann nicht zur Hand sagen: ich bedarf deiner Dienste nicht; oder auch das Haupt zu den Füßen: ihr seid mir nicht nothwendig! Sondern vielmehr sind diejenigen Glieder des Leibes, welche die schwächern zu sein scheinen, die nothwendigeren.“ Dies hat Gott so eingerichtet, damit keine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder auf gleiche Weise für einander Sorge trügen, und jedes das Amt verrichte, das Gott ihm aufgetragen. Der Leib aber würde zu Grunde gehen müssen, wenn z. B. alle Glieder Auge oder Zunge sein und Hände oder Füße keine Arbeit mehr verrichten wollten.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem sittlichen Leibe der Christen, welche in einem Staate oder einer Gemeinde zusammen wohnen. Nicht Alle können eben reich, nicht Alle eben arm sein.

Es muß ein Unterschied der Stände wie der Menschen selbst sein. Gott will, daß Einige beständig in guter Gesundheit, Andere in vielfältigen Schwach- und Krankheiten, Einige in großen Reichthümern und Würden, Andere in Armuth und Verachtung, Einige in allerhand Freuden und Bequemlichkeiten, Andere in schwerer Arbeit und steter Betrübniß ihr Leben zubringen. Wenn aber Alle Herrn und gebietende Frauen und Keiner Knecht oder Dienstmagd sein wollte, so würde bald Alles drunter und drüber gehen, und die menschliche Gesellschaft würde zerrüttet werden und müßte sich auflösen. „Darum bitte ich euch, wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid", und seid zufrieden mit dem Stande, den Gott euch angewiesen hat.

Wenn nun Einer klagen und wissen wollte, warum tausend Andere im Ueberflusse an allen zeitlichen Gütern leben, er aber in beständigem Drucke, in Armuth und Kummer seine Tage verbringen müsse: so wäre das eine ebenso unvernünftige Frage, als wenn ein Acker wider seinen Herrn klagen und fragen wollte, warum so viele andere Felder mit edlem Waizen, er aber allzeit mit schlechtem Hafer und anderm Viehfutter besäet werde. Wie? würde der Bauer antworten, bin ich nicht Herr und Meister über meine Aecker? Kann ich nicht nach Belieben mit ihnen schalten und walten? Wollen die Felder mir Gesetze vorschreiben und mir angeben, mit welchem Samen ich sie besäen soll? Ich habe allerhand Getraide nöthig, Waizen und Roggen, Gerste und Hafer, Erbsen und Bohnen, Klee und Rüben, und dies Alles müssen mir meine Aecker nach meinem Gutdünken hervorbringen, der eine Acker dieses, der andere jenes, wie ich es eben gut finde. — Dieselbe Antwort hat ein mit seinem Stande unzufriedener Christ von Gott zu erwarten, wenn er fragen würde, warum Andere gesund, reich und glücklich seien, er aber krank, arm und unglücklich sein müsse. Bin ich nicht der Herr, dem alle Menschen unterworfen sind und gehorchen müssen? Muß ich den Menschen selbst um Rath fragen, was ich aus ihm machen soll? Den Einen erhöhe ich, den Andern erniedrige ich, weil ich es will; diesem nehme ich das Leben, diesem erhalte ich es, weil es mir gefällt; bald gebe ich Glück, bald nehme ich es wieder, weil ich ein allherrschender Gott bin. „Oder habe ich nicht Macht, zu thun, was ich will?" David

war ein gemeiner Hirt, und ich habe ihn zum Könige gemacht. Joseph wurde von seinen Brüdern als ein Knecht verkauft; ich aber habe ihn zum Statthalter über ganz Aegypten bestellt. Nabuchodonosor war ein mächtiger König und saß auf einem goldenen Throne, ich habe ihn herunter gestoßen und zu dem Viehe verworfen, daß er Gras gefressen wie ein Ochs. Mein Diener Job war ein reicher und von mir gesegneter Fürst; ich ließ aber zu, daß er urplötzlich all seiner Güter beraubt und ein Spott seines eigenen Weibes wurde; bald darauf habe ich ihm alles Verlorene doppelt wiedergegeben. Also mache ich es mit den Menschen, und Keiner hat das Recht, mich zu fragen, warum ich dieses oder jenes thue; denn ich bin der Herr und habe die Macht, zu thun, was ich will. Habt ihr es gehört, meine Christen? Gott allein ist der gebietende Herr; wir sind seine Geschöpfe und das Werk seiner Hände. Deßhalb lasset uns zufrieden sein mit dem Stande, in den er uns versetzt hat, und in allen Lagen und Verhältnissen unseres Lebens mit dem Hohenpriester Heli sprechen: „Er ist der Herr, er thue, was gut ist in seinen Augen."

So oft ein Schauspiel gegeben wird, treten auf der Bühne verschiedene Personen auf, von denen der Eine einen König, der Andere einen Bauer, der Dritte einen Kaufmann, der Vierte einen Bettler und dergleichen mehr vorzustellen hat. Alle diese Rollen werden von dem Director der Schauspielergesellschaft, wie er es eben rathsam hält, ausgetheilt, und am Ende des Schauspieles erhält derjenige das größte Lob, welcher seine Rolle, sei es die eines Königes oder Bettlers, am Besten gespielt hat; und nicht selten geschieht es, daß ein armer Bettler oder Bauer seine Rolle auf der Schaubühne besser spielt und größern Beifall von den Zuschauern erntet, als der König selber. Auf der großen Bühne dieser Welt wird auch täglich ein Schauspiel aufgeführt, bei welchem so viele Schauspieler thätig sind, als es Menschen in der Welt gibt und Gott allein ist es, der die Rollen austheilt und Jedem sein Amt und seine Verrichtung anweist. Damit muß Jeder zufrieden sein und allen Fleiß aufwenden, daß er es nur recht mache und sowohl seinem Gotte, als den zuschauenden Engeln gefalle.

Gott verfährt dabei oft mit seinen liebsten Freunden und Freundinnen sehr hart, und legt ihnen gar schwere und verdrießliche

Rollen auf. Der h. Philippus Neri mußte, obwohl er ein unsträflicher Mann war, nach Gottes Anordnung dreißig Jahre hindurch von seinen eigenen Brüdern und Hausgenossen die größte Schmach und Unbild erfahren. Der h. Jacobonus war voll himmlischer Weisheit, und dennoch gefiel es Gott, daß er für närrisch angesehen und von den Kindern auf der Straße mit Steinen und Koth beworfen wurde. Die h. Ludwina verrichtete täglich große Wunderwerke, dessen ungeachtet mußte sie acht und dreißig Jahre krank sein. Der h. Franziskus mußte bis zum Tode von gebetteltem Brode leben und sich kümmerlich ernähren. Der h. Walericus mußte wie der verlorene Sohn die Schweine hüten und dadurch seine Kost verdienen. Der h. Theresia wurde auferlegt, daß sie viele Jahre hindurch unsägliche Plage von ihrem eigenen Gewissen leiden solle und noch dazu für eine vom Teufel besessene Person gehalten werde. Der h. Alexius, ein reicher, römischer Jüngling, ist, nachdem er seine Braut und Alles aus Liebe zu Christus verlassen, siebenzehn Jahre lang ein Bettler gewesen, und hat, den Seinigen unbekannt, im Hause seiner Eltern ein enges Kämmerlein unter der Treppe bewohnt. Der h. Antonius mußte, fern von allen Menschen, in einer wilden Einöde von schlechten Kräutern leben und Tag und Nacht die härtesten Versuchungen bestehen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich euch alle schwere und verdrießliche Aemter und Verrichtungen, denen sich die jetzt im Himmel herrschenden Heiligen Gottes auf der Schaubühne dieser Welt unterziehen mußten, der Reihe nach aufzählen und vor Augen stellen wollte. Sie waren Alle die besten Freunde und liebsten Kinder Gottes, welche um ihrer vortrefflichen Tugenden willen wohl verdient hätten, auf fürstlichen und königlichen Ehrenthronen zu sitzen und von aller Welt verehrt zu werden; Gott aber, welcher der allein gebietende Herr ist und Keinen zu fragen braucht, was er thun solle, hat Andern gute Tage, große Ehren und Reichthümer verliehen, seinen Heiligen aber Armuth, Verachtung, Spott, Kreuz und Leiden vorbehalten.

Wenn du nun, mein Christ, von demselben Gotte in einen betrübten und, wie du es nennest, sehr unglücklichen Stand bist versetzt worden; wenn du, während Andere den Meister und Herrn spielen, ein verachteter Knecht, eine arme oder kranke Wittwe sein

mußt: so freue dich, daß Gott dich seinen Heiligen zugesellet und etwas Besonderes mit dir im Sinne hat. Wenn du immerzu etwas zu leiden hast, während Andere immer glücklich sind und von keinem Leiden wissen, so murre und klage nicht wider Gott, als ob er dir unrecht thue, sondern sei zufrieden mit deinem Stande und spreche: „Er ist der Herr, der thue, was gut ist in seinen Augen!" Sei versichert, wenn du, wie die genannten Heiligen Gottes, in aller Demuth und Geduld würdig des Berufes wandelst, wozu du berufen bist, so wirst du auch dereinst mit ihnen ewigen Ruhm und eine unverwelkliche und unvergängliche Krone im Himmel davon tragen.

Wenn wir dazu noch beherzigen wollen, daß wir wegen unserer vielen Sünden nicht ein Leiden, sondern alle möglichen Leiden als Strafen verdient haben, so ist es vollends unbegreiflich, wie ein Mensch wider Gott murren und mit seinem Stande unzufrieden sein könne. Denn, welcher Knecht, der seinen König gröblich beleidigt und dafür eine lebenslängliche Kerkerstrafe oder den Tod verdient hätte, würde nicht herzlich zufrieden sein, wenn ihm der König, anstatt ihn mit Kerker oder Tod zu bestrafen, den geringsten und verächtlichsten Dienst an seinem Hofe anwiese? Wie würde er sich beklagen können, daß der König ihn etwa zu einem Stallknecht, Andere aber zu Kammerherrn gemacht hätte? Noch viel weniger hat der sündige Mensch Ursache, sich über seinen geringen Stand bei Gott zu beklagen; denn, nachdem er ihn, den unendlichen Gott, auch nur einmal beleidigt hat, ist keine Strafe groß genug für diese Beleidigung. Ein solcher Sünder hat verdient die größte Armuth, langwierige Krankheiten und Schmerzen, Spott und Verachtung, mit einem Worte, alle Uebel, welche jemals auf Erden gelitten worden sind. Wenn ihm nun der gütige und gnädige Gott aus den verschiedenen Uebeln nur Eins auferlegt, wenn er ihm nur Ein Unglück, nicht aber zehn, nur Ein Kreuz, nicht aber zwanzig auf einmal zuschickt: so ist er Gott ewigen Dank schuldig, und hat keine Ursache, sich zu beklagen. Sei also mit deinem Stande zufrieden, und wiederhole in allen Lagen und Verhältnissen: „Er ist der Herr, er thue, was gut ist in seinen Augen!"

Wer von uns darf seine Tugend mit der Heiligkeit des frommen

Lazarus vergleichen, von welchem Christus selbst bezeugt, daß er nach seinem Tode von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen worden sei? Dieser fromme Mann hat auf Schickung Gottes nicht das eine oder andere, sondern schier alle erdenkliche Uebel tragen müssen, bis er endlich, von allen Menschen verlassen an der Thüre des reichen Prassers liegend, vor Hunger und Elend seinen Geist aufgab. Er hat aber nie wider Gott geklagt und gemurrt, daß ihm zu wehe geschehen. Ohne Neid sah er das Wohlleben des reichen Prassers an und war zufrieden mit dem Loose, das Gott ihm zugetheilt hatte. Darum wurde er nach seinem Tode von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen, wohingegen der reiche Prasser in der Hölle begraben wurde. Nun freuet sich Lazarus in alle Ewigkeit, daß er auf Erden mit tausenderlei Armseligkeiten heimgesucht wurde und in einem so erbärmlichen Stande leben mußte. Auch du, mein Christ, wirst dich ewig im Himmel freuen, wenn du die kurze Zeit deines sterblichen Lebens in Demuth und Geduld verbracht hast und mit dem Stande, in welchen dich Gott versetzt hat oder noch versetzen wird, zufrieden sein wirst.

O, so schalte und walte denn über mich, o Gott! wie es dir gefällt. Erhebe mich, erniedrige mich, gib und nimm mir, was dir beliebt, verleihe mir nur die Gnade, daß ich in Allem mit dem göttlichen Willen zufrieden sein, und Alles, was du für mich zu verhängen für gut findest, mit Dank annehmen und mit Geduld tragen möge! Wie? soll ich mich Gott widersetzen, und seinem heiligsten Willen widerstreben, dem Himmel und Erde, Wasser und Luft, Sonne und Mond, alle sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe gehorchen? Soll ich unnützer und vielleicht des Todes schuldiger Knecht klagen dürfen, als thue er mir unrecht, als strafe er mich über Gebühr, wenn er Andern großes Glück, mir aber großes Unglück ins Haus schickt? Das sei ferne von mir! Du allein bist der Herr, und wir sind deine Knechte; so thue denn, was dir beliebt, und verfahre mit mir nach deinem Wohlgefallen! Ich weiß, o Herr! daß nicht alle Menschen gleich reich, gleich gesund, gleich glücklich sein können; ich will also zufrieden sein, wenn ein kleines Maß zeitlichen Glückes mir zufällt, und will nicht murren und klagen, wenn Armuth und Noth, Kreuz und Leiden über mich

kömmt; denn wegen meiner Sünden habe ich noch Aergeres verdient. Deine Heiligen und auserwählten Kinder haben auf Erden das schwere Joch der Widerwärtigkeiten oft ihr ganzes Leben hindurch tragen müssen, damit ihre Geduld geprüft, bewährt und endlich gekrönt werde: wie wollte ich denn verlangen können, daß ich, frei von allem Kreuz und Leiden, immer glückliche Tage verlebe? Nein, das will ich fortan nicht mehr verlangen; ich will mit Allem zufrieden sein, was Gott mir zuschickt, und unter dem Beistande seiner Gnade Frucht wirken in Geduld! Amen.

Am Sonntage Quinquagesimä.

Die Sünde ist eine Verspottung Gottes.

Er wird verspottet, und gegeißelt und angespieen werden.
Luc. XVIII, 32.

Unaussprechlich groß war die Unbild, der Spott und die Entehrung, welche unserm göttlichen Erlöser von den undankbaren und gottlosen Juden angethan wurde, nicht blos in den Stunden seines bittern Leidens, sondern auch während der ganzen Zeit seines Lebens. Anstatt ihm für die vielen heilsamen Lehren und Ermahnungen, für die vielen Krankenheilungen und Wunder und Zeichen, für die tausend und abermal tausend Beweise seiner Liebe zu danken, ihn zu loben und zu preisen, legten sie sein Thun und Lassen zum Schlimmsten aus, tadelten, beschimpften und verhöhnten ihn; ja, den, welchen sie um der vielen Wohlthaten willen, die er ihnen erwiesen, auf den Händen hätten tragen sollen, gaben sie öffentlich für einen Samaritan, für einen Vollsäufer, für einen Verbündeten des Satans aus, und zeigten spottweise mit Fingern auf ihn. Alles dieses gereichte dem Sohne Gottes zur höchsten Verunehrung und Schmach, wenn es auch dadurch entschuldigt werden mag, daß sie Jesum nicht kannten, wie der Apostel sagt: „Wenn sie Gottes Weisheit erkannt hätten, so würden sie den Herrn der Herrlichkeit nie gekreuzigt haben."

Wie werden aber wir Christen uns entschuldigen können, wir, die wir denselben Sohn Gottes durch unsere täglichen Sünden noch

ärger mißhandeln, kreuzigen und verspotten, als die ungläubigen Juden? Sollen wir sagen dürfen: Er ist uns ein Fremdling, wir kennen ihn nicht? Unser Gewissen würde uns Lügen strafen; denn sollen wir Christum nicht kennen, in dessen Kirche wir geboren und erzogen, mit dessen Lehre wir genährt, mit dessen Sakramenten wir gespeist und gestärkt wurden? Christus hat also noch größere Ursache, sich zu beklagen und seiner Christen sich zu schämen, als einst der Juden? Wenn auch Christus das ganze Jahr hindurch Spott leiden muß, so geschieht dies doch nie ärger, als in diesen Tagen der Fastnacht, von welchen gesagt werden mag: „Er wird in denselben durch viele Todsünden aufs Neue verspottet, und gegeißelt und angespieen werden."

Damit nicht auch wir diesen gottlosen Christen beigezählt zu werden verdienen, wollte ich euch heute

den Spott und die Entehrung vor Augen stellen, welche durch eine jede Todsünde der höchsten Majestät Gottes angethan wird,

und zweifle ich nicht, daß ihr, dadurch mit heilsamer Furcht erfüllt, alle Sünden fortan fleißiger meiden werdet. Der Herr segne unsere Betrachtung!

Es bedarf keines Beweises, daß eine jede Todsünde eine Verachtung und Verspottung der höchsten Majestät Gottes sei; denn es ist uns Allen bekannt, daß gröblich sündigen nichts Anderes ist, als Gottes Gebote verwerfen und mit Füßen treten, nichts Anderes, als seinem Schöpfer und Herrn den Rücken kehren und den Gehorsam aufkündigen, nichts Anderes, als in den Dienst des Teufels treten und sein leibeigener Knecht werden. Wenn ein irdischer Fürst oder König es für eine unleidliche Unbild hält, daß seine Unterthanen seine Gesetze verachten; wenn es den Eltern zu nicht geringem Schmerz und Schimpf gereicht, wenn sie sehen und hören müssen, daß ihre Kinder, denen sie so viel Gutes erwiesen, sich ihnen widerspenstig zeigen und nicht thun wollen, was sie befehlen: so ist leicht begreiflich, daß es der unendlichen Majestät Gottes unsäglich großen Spott bereiten und zum größten Schmerze

gereichen muß, wenn wir Christen, die wir Gottes liebste Kinder sind, denen er aus besonderer Liebe sein heiliges Gesetz gegeben hat, ihn verachten, beleidigen und ihn geringer als die Welt, geringer als das Fleisch, geringer als den Teufel selbst schätzen. „Höret ihr Himmel," ruft der Herr beim Propheten Isaias klagend über diesen Schimpf aus, „höret ihr Himmel, und nimm es zu Ohren, Erde!" Ihr werdet nicht glauben, daß geschehen sei, was ich euch jetzt verkündige: „Söhne habe ich aufgezogen und emporgebracht, aber sie haben mich verachtet." Kinder habe ich aufgezogen in dem Schooße meiner Kirche; ich habe sie genährt mit der Milch meiner Lehre; ich habe sie gespeist mit dem Brode der Engel, mit meinem allerheiligsten Fleische und Blute; ich habe sie erhöhet über alle Völker der Erde und meinen eigenen Namen ihnen gegeben: „sie aber haben mich verachtet," mein Gesetz geschändet, und mich, ihren besten Vater und größten Wohlthäter, durch Sünden und Laster beleidigt.

Glaubet ihr wohl, daß ihr diesen Schimpf und Spott, den ihr durch eine jede Todsünde der unendlichen Majestät Gottes zufüget, mit eurem Verstande recht fassen und begreifen könnet? Ich bin gewiß, ihr könnet es nicht; denn die Sünde hat, wie der heil. Thomas von Aquin lehrt, eine gewisse Unendlichkeit wegen der unendlichen Majestät Gottes, die dadurch beleidigt wird. Um dies in etwa zu begreifen, dürfet ihr nur diese drei Umstände erwägen:

1) Ein Christ weiß und glaubt, daß er allenthalben vor dem Angesichte Gottes stehe, und dennoch erkühnt er sich, ihn gröblich zu erzürnen.
2) Ein Christ weiß und glaubt, daß Gott ein unendliches und einer unendlichen Liebe würdiges Gut ist, und dennoch gibt er dieses unendliche Gut um eine augenblickliche sündhafte Lust hin.
3) Der Sünder weiß und glaubt, daß ihm die Gnade und Freundschaft Gottes ewiges Heil, die Gunst und Freundschaft des Teufels aber ewige Pein bringt, und dennoch will er lieber ein Freund und Diener des Teufels, als Gottes sein.

Lasset uns diese drei Umstände etwas näher betrachten, und es wird euch klar werden, eine wie große Verspottung Gottes die Sünde sei.

1.

Der sündige Christ weiß und glaubt, daß er allzeit vor dem Angesichte Gottes stehe, und daß Gott es sieht, wenn er seine Gebote verachtet und mit Füßen tritt. Ist dies nicht ein Spott, den ein Mensch von dem andern weder leiden noch ungestraft hingehen lassen mag? Wie erzürnen und betrüben sich nicht die Eltern, wenn sie sehen, daß ihre Kinder in ihrer Gegenwart frech und unverschämt sind, sich schelten, schlagen und in die Haare fallen? Wie ereifert sich nicht ein Schullehrer, wenn er sieht, daß seine Schüler vor seinen Augen Unfug treiben? Wie entrüsten sich nicht Herr und Frau, wenn die Dienstboten in ihrer Gegenwart das unterlassen, was sie ihnen geboten? Und warum äußert sich in diesen Fällen eine solche Entrüstung? Weil die Eltern, Lehrer und Herrschaften dafür halten, daß durch solche freche Thaten ihr Ansehen und ihre väterliche Gewalt geschmälert, verachtet und verspottet werde. Auch wir selbst halten es für eine größere Schmach und Unbild, wenn man uns ins Angesicht schmäht, als wenn es in unserer Abwesenheit geschieht, weil dadurch unser Ansehen und unsere Ehre mehr leidet.

Wenn nun wir armselige Menschen es so schmerzlich empfinden, und es so strenge bestraft wissen wollen, wenn Jemand in unserer Gegenwart ohne alle Scheu unsere Befehle verachtet, weil wir glauben, daß dadurch unser Ansehen leide: wer wird dann die Größe des Spottes gebührend schildern können, den der Sünder Gott zufügt, wenn er, wohl wissend, daß Gott es sehe, seine Gebote verachtet und übertritt? Der Sünder glaubt, daß derjenige, den er gröblich erzürnt und muthwillig beleidigt, sein Vater, sein Lehrer, sein Herr und Richter sei, der ihn bestrafen wird, wenn er sündigt, und belohnen wird, wenn er sich der Sünde enthält, dies, sage ich, glaubt der Sünder, und dennoch kann ihn dies von seiner Bosheit nicht abhalten. Gott spricht durch den Mund des Propheten Jeremias: „Ich bin Richter und Zeuge," wenn du sündigest, der gottlose Christ aber antwortet, wenn auch nicht mit Worten, so doch durch die That: Laß Gott mein Zeuge und Zuschauer sein; was dann mehr? Wie! was dann mehr? Er ist ein allmächtiger Herr, er ist dein Richter, der dich zu ewigen Tode

verurtheilen kann. Das weiß ich wohl, antwortet der Sünder, aber dessen ungeachtet wage ich es. Was willst du wagen? willst du deinen Gott, deinen Herrn, deinen Richter in seiner Gegenwart gröblich beleidigen? Ja, spricht der Sünder, das will ich, das darf ich. Höre aber Verwegener! dein Gott, dein Richter wird dich vielleicht in demselben Augenblicke, wo du sündigest, in den Abgrund der Hölle verstoßen. Das kann er, antwortet der Sünder, ich aber thue, was ich will, und lasse mich nicht schrecken. Meine Christen! Ist das nicht ein fluchwürdiger Frevel und eine erschreckliche Verspottung der unendlichen Majestät Gottes? Dieser Spott wird aber so oft erneuert, als der Mensch durch eine schwere Sünde seinen Gott beleidigt. Mit allem Fug konnte deßhalb der h. Petrus Chrysologus sagen: Der kann unmöglich entschuldigt werden, welcher in Gegenwart des Richters ein Verbrechen begeht.

Gesetzt aber, daß Gott weder ein Richter noch Bestrafer derer sei, die sein Gesetz übertreten, so müßte doch wohl ein Christ, welcher glaubt, daß er von Gott erschaffen worden und zum Genusse der ewigen Seligkeit bestimmt sei, eine so große Ehrfurcht und Hochschätzung gegen Gott tragen, daß er sich durch das bloße Andenken an seine Gegenwart von jeder Sünde abhalten ließe. Denn wenn die Gegenwart eines frommen und geachteten Menschen schon mächtig genug ist, auch den verwegensten Bösewicht zu schrecken und vom Bösen abzuhalten: was soll dann die Gegenwart Gottes nicht vermögen? Darfst du thun in Gegenwart deines Schutzengels, fragt der h. Bernardus, was du in meiner Gegenwart nicht thun würdest? Und ich frage: Darfst du thun in Gegenwart Gottes, was du in Gegenwart eines frommen Menschen nicht thun würdest? Ein unkeusches Weib, welches, wie der heil. Gregor von Nazianz erzählt, in ein übel berüchtigtes Haus gekommen war, um daselbst ihren unkeuschen Begierden abzuwarten, sah zufällig an der Wand das Bildniß eines wegen seiner Keuschheit berühmten Weltweisen, und wurde durch diesen Anblick der Art erschreckt, daß sie unverrichteter Sache zurückkehrte, weil sie in Gegenwart dieses Bildnisses nicht sündigen wollte. Wenn nun wir Christen, die wir glauben, daß Gott allenthalben, nicht in einem leblosen Bildnisse, sondern persönlich gegenwärtig sei und all' unser Thun und Lassen beobachte, dennoch frech und muthwillig vor den allsehenden Augen Gottes sündigen:

so geben wir dadurch zu erkennen, daß wir eine geringere Ehrfurcht haben vor dem lebendigen und unsterblichen Gotte, als jenes Weib vor dem leblosen Bildnisse, das es an der Wand hängen sah. Hat also der h. Thomas von Aquin nicht Recht, wenn er die Sünde eine unendliche Verspottung der höchsten Majestät Gottes nennt? — Dazu kömmt noch, daß manche unvernünftige Thiere nicht so unverschämt sind, als der Sünder. Wenn Füchse, Hunde und Katzen auf Raub ausgehen, so hüten sie sich, daß sie nicht gesehen und ertappt werden; der Christ allein ist, wenn er stehlen, betrügen oder ein anderes grobes Laster begehen will, so frech und verwegen, daß er nichts darnach fragt, ob er von Gott bemerkt und gesehen werde. Saget an, ist ein solcher Frevel, eine solche Verspottung Gottes nicht werth, mit den ewigen Peinen der Hölle bestraft zu werden?

2.

Der Sünder weiß und glaubt ferner, daß Gott ein unendliches und einer unendlichen Liebe würdiges Gut ist, und dennoch gibt er es hin um ein eitles Nichts. Wenn ein Sünder seinen Gott gröblich beleidigte, um die ganze Welt und alle ihre Reichthümer zu gewinnen, oder, wenn er Herr der Welt wäre, um die Herrschaft der Welt nicht zu verlieren: so könnte vielleicht ein so großer Gewinn oder Verlust die Bosheit des Sünders entschuldigen; aber gemeiniglich ist es nur ein schlechtes Ding, ein verwerfliches Gut, eine Hand voll Erde, ein eitler Rauch der Ehren, eine augenblickliche Wollust, ja ein lauteres Nichts, um dessentwillen der höchste Gott beleidigt wird, und gerade darin besteht die eigentliche Bosheit der Sünde, daß der Sünder ein lauteres Nichts dem unendlichen Gotte vorzieht.

So oft der Sünder eine schwere Sünde zu begehen im Begriffe steht, nimmt er gleichsam eine Wage zur Hand. Auf eine Schale legt er, um mich so auszudrücken, seinen Gott, das unendliche und unbegreifliche Gut, auf die andere legt er eine schnöde und verwerfliche Creatur. Diese so ungleichen Dinge wägt der Sünder gegen einander, Gott gegen eine eitle Wollust, Gott gegen ein irdisches Gut, Gott gegen

eine vergängliche Ehre, und es dünkt ihn, Gott sei nicht schwer genug, sondern viel zu leicht. Deßwegen läßt er Gott fahren, wirft sein Gesetz auf die Seite, damit er die Wollust und das irdische Gut genieße. Indem ich diese schrecklichen Worte rede, kömmt es mir vor, als höre ich Gott von der Höhe des Himmels herab über diese Schmach zürnend ausrufen: „Wem wollet ihr Gott vergleichen?" Du hast, o Sünder, deinen Gott und den Herrn aller Dinge nicht allein verglichen mit einem endlichen Gute, mit einem Werke seiner Hände, sondern du hast es ihm vorgezogen. Wenn das nicht Gott verspotten heißt, so weiß ich nicht, was man so nennen soll.

Der Teufel ist ein frecher und stolzer Geist; er hat sich jedoch geschämt, ein so unendlich großes Gut, wie Gott ist, für eine so schlechte Sache feil zu bieten. Denn als er Christum in der Wüste versuchte, zeigte er ihm alle Königreiche und Reichthümer der Welt und sprach: Alles dieses will ich dir geben, wenn du wider Gottes Gebot vor mir niederfällst und mich anbetest. Unsern ersten Eltern im Paradiese hat er noch ein Größeres versprochen, wenn sie von der Frucht des Baumes essen wollten, von der zu essen ihnen Gott verboten hatte; „Ihr werdet wie Götter werden, sprach er, erkennend Gutes und Böses." Da höret ihr, meine Christen, wie hoch der Teufel Gott, seinen ärgsten Feind, schätzet; er hält ihn so viel werth als alle Königreiche und alle Reichthümer und Wissenschaften der Welt. — Wie hoch schätzet aber der Sünder seinen Gott? Welchen Werth legt er der Gnade und Freundschaft Gottes bei? Wie viel will er, daß man ihm gebe, damit er wider Gottes Gebot sündige? Ach, man muß sich schämen, es zu sagen: oft ist ihm ein leckeres Essen, oft ein guter Trunk, oft ein Groschen genug, daß er seinen Gott beleidige. „Sie entheiligen mich, spricht Gott beim Propheten Ezechiel, sie entheiligen mich um einer Hand voll Gerste und um eines Stückes Brodes willen."

O großer Gott! wenn die Christen, denen du so unendlich viel Gutes gethan hast, und die sich deine besten Freunde nennen, dich also verachten und verspotten, was werden dir deine ärgsten Feinde, die ungläubigen Juden und Heiden, thun? Die Christen beleidigen dich und treten deine Gebote in deiner Gegenwart, vor deinen Augen mit Füßen; sie beleidigen dich gröblich, der du ein

unendliches Gut bist, und ziehen dir ein schnödes und verwerfliches Geschöpf vor. Kann wohl der göttlichen Majestät etwas Schimpflicheres zugefügt werden? Wahrlich, nein! Und doch ist noch ein Umstand übrig, der diesen Schimpf noch vergrößert.

3.

Alle Christen glauben, daß die Gnade und Freundschaft Gottes ihnen zum zeitlichen und ewigen Glücke unumgänglich nothwendig sei, daß hingegen die Gunst und Freundschaft des Teufels ihnen das ewige Verderben bringe. Der Christ aber verwirft, so oft er sündigt, die Gnade und Freundschaft Gottes, und wendet sich der Freundschaft des Teufels zu, der ein geschworener Feind Gottes ist; er läuft von Gott zum Teufel über, dem er in Zukunft dienen will. Eine wie große Schmach und Unbild dadurch Gott zugefügt wird, werdet ihr schon ermessen können, wenn ihr auf einzelne tägliche Vorkommenheiten euer Augenmerk richtet. Wenn ein Soldat Reißaus nimmt und die Fahne verläßt, so thut er übel und verliert das Leben; wenn er aber noch dazu in das feindliche Lager übergeht und nun gegen seinen rechtmäßigen Herrn, dem er den Eid der Treue geschworen, zu Felde zieht, so ist sein Verbrechen noch weit größer und schmählicher. Wenn ein Eheweib aus geiler Lust ihren Mann verläßt, so ist sie strafbar, weil sie die eheliche Treue gebrochen hat; wenn sie aber noch weiter geht und sich zum Spotte ihres rechtmäßigen Mannes einem andern Manne beigibt, so ist sie noch weit strafbarer, weil das Maaß ihrer Sünden größer ist. Ihr selbst würdet es kaum über das Herz bringen können und es für eine grobe Verletzung eurer Ehre halten, wenn euch bei Bewerbung um irgend ein Amt oder eine Gnade ein ganz fremder Mensch, oder auch euer Feind vorgezogen würde. Wenn z. B. euer Bruder oder eure Schwester ein Testament gemacht und einen Fremden oder euren Feind zum Erben aller Güter eingesetzt, euch aber enterbt hätte: würdet ihr das nicht als eine Schmach für die ganze Familie ausdeuten? — Alle diese Schmach und Schande widerfährt dem allmächtigen Gotte von dem sündhaften Christen; denn sobald die Seele des Christen eine Todsünde begeht, bricht sie die Treue, welche sie Christo ihrem Bräutigame geschworen

hatte, und hängt sich an den Teufel, der nur ihr Verderben will und sucht.

In der heil. Taufe haben wir dem Teufel abgesagt, sind in das Buch der Streiter Jesu Christi eingetragen worden und haben die Waffenrüstung Jesu Christi angelegt. Wenn nun ein Christ, welcher unter der Kreuzesfahne Jesu Christi Dienst genommen, nicht allein durch die Todsünde von Christus abweicht, sondern auch zu den Feinden Christi überläuft und entweder in den Dienst der Welt oder des Fleisches oder des Teufels tritt: muß sich dann Christus eines solchen Menschen nicht billig schämen und von dem Teufel den Vorwurf hören: Sieh, welch' treue Soldaten du hast! Du hast sie um den Preis deines Blutes erkauft; mir aber dienen sie. Du hast ihnen einen ewigen Sold im Himmel versprochen, während sie von mir nur ewige Pein zu erwarten haben, und dennoch dienen sie mir, und beleidigen dich. Sie tragen deinen Namen und deine Waffenrüstung; aber dessen ungeachtet sind sie mir treu, und thun, was ich von ihnen verlange. Saget an, hat unser Heiland nicht Ursache genug über einen so schimpflichen Vorwurf sich vor allen Engeln des Himmels zu schämen, da er täglich von den Christen beleidigt wird? Papst Urban VIII. hatte einst dem Könige von Frankreich vier Compagnien Soldaten zur Hülfe wider seine Feinde geschickt. Diese überließ er später den Holländern, als sie wider ihren rechtmäßigen König, Philipp II., und gegen die katholische Religion Krieg führten. Als nun diese Soldaten mit den Irrgläubigen im Felde standen, da riefen diese spöttisch aus: Schauet! der heilige Vater zu Rom ist Protestant geworden; hier sind seine Soldaten, welche wider ihn und seinen Glauben Krieg führen. Als dies später der Papst vernahm, soll er bitterlich über den Spott geweint haben, welchen seine Soldaten erlitten hatten.

Denselben Spott muß Christus von den höllischen Geistern leiden, so oft ein Christ gröblich sündigt und durch Uebertretung des christlichen Gesetzes kund gibt, daß er zwar dem Namen nach ein Soldat Christi, in der That aber ein Ueberläufer und Soldat des Teufels sei und wider Christum streite. O, welchen Schmerz wird Christus darüber empfinden, und wie schwer wird er diese empfindliche Schmach überstehen können!

Willst du noch fortfahren, o sündiger Christ! deinen Gott und Herrn mit neuen Todsünden zu erzürnen, zu beleidigen und zu verspotten? O bedenke doch, ich bitte dich, bedenke, was du gethan hast! Ein unendliches Uebel hast du begangen, durch welches dem unendlich großen Gotte ein unendlich großer Spott ist angethan worden. Zitterst du nicht, wenn du das bedenkst und erwägst? Deine Bosheit ist unverantwortlich, und dein Verbrechen kann nicht entschuldigt werden. Du glaubst, daß Gott allenthalben gegenwärtig sei und Alles sehe, und dennoch hast du sein heiliges Gesetz ohne alle Scheu übertreten. Heißt das nicht, mit der Allgegenwart Gottes Spott treiben? Du glaubst, daß Gott das vollkommenste Gut sei, und dennoch hast du, o der Schande! dieses unendliche Gut um eines eitlen und vergänglichen Dinges willen verscherzt und von dir gestoßen. Du glaubst, daß Gott dein bester Freund, der Teufel aber dein ärgster Feind sei, daß jener das ewige Heil, dieser aber das ewige Verderben seiner Diener wolle und suche, und nichts desto weniger hast du Gott, deinen besten Freund, verlassen und bist zu dessen größtem Spotte zu dem Teufel, deinem ärgsten Feinde, übergegangen. Wer wird nun noch Mitleiden mit dir tragen, wenn der von dir verlassene, verachtete und verspottete Gott endlich auch dich verläßt, verachtet und ewig zu Grunde gehen läßt? O laß es doch so weit nicht kommen! Versöhne dich doch mit deinem Gotte! Noch heute mache dir den festen Vorsatz, nie mehr durch eine Todsünde deinen Gott zu beleidigen! Amen.

Am 1. Sonntage in der Fasten.

Der Teufel kann zwar zur Sünde versuchen, aber nicht zur Sünde zwingen.

In jener Zeit ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde.
Matth. IV, 1.

In dem heutigen Evangelium gibt der Evangelist dem Teufel seinen rechten Namen; er nennt ihn einen Versucher. „Es trat der Versucher zu ihm," heißt es. In der That, es ist des Teufels unausgesetztes Streben, uns zur Sünde zu versuchen, und dadurch ins Verderben zu stürzen. Wie ein kluger Vogelfänger nicht allen Vögeln dieselbe Schlinge stellt, so versucht auch der Teufel nicht alle Menschen auf dieselbe Weise; er stellt dem Einen diesen, dem Andern jenen Fallstrick, und wendet all seine Arglist auf, um die Menschen in diese Fallstricke zu locken. Bei dem Heilande wollte ihm dies nicht gelingen; er wies ihn ab mit den Worten: „Weiche, Satan!" und alsdann verließ ihn der Teufel. Bei uns schwachen Menschen erreicht er besser seinen Zweck; wir gehen, leider! allzuleicht in die Falle, welche der Teufel uns stellt, und lassen uns von ihm überlisten.

Dabei bleibt aber auch wahr, daß gar viele Menschen ihre Sünden und Laster *nicht sich selbst*, wie sie sollten, sondern lediglich dem Teufel zuschreiben, der sie dazu versucht habe. „Viele sündigen, sagt der heil. Chrysostomus, ohne daß sie der Teufel versucht hat; dieser thut nicht immer Alles." Aber gleichwohl wird

dem Teufel alle Schuld zugeschrieben; er muß immer Alles gethan haben. Hierin zeigen wir, daß wir rechte Adamskinder sind. Wie Adam die ganze Schuld auf Eva, diese aber auf den Teufel warf, sprechend: „die Schlange hat mich verführt": so haben auch wir stets eine Entschuldigung für unsere Sünden bei der Hand, und gemeiniglich muß dabei der Teufel herhalten. Allerdings ist der Teufel, wie der Heiland sagt, ein Menschenmörder von Anbeginn, und

sinnet unablässig darauf, uns in die Sünde und ins Verderben zu stürzen; er kann uns aber nicht zur Sünde zwingen, wenn wir nicht sündigen wollen.

Dies möchte ich euch heute zeigen; der Herr aber segne unsere Betrachtung.

1.

Der heil. Antonius hatte einst in seiner einsamen Wüste ein wunderbares Gesicht, in welchem ihm die ganze Welt aller Orten mit Schlingen, Fallstricken und Garnen bedeckt gezeigt ward, und beängstigt rief er: Herr! wer wird glücklich durchkommen, und selig werden! Der böse Feind stellt uns diese Schlingen und Fallstricke; er geht, wie der Apostel Petrus sagt, umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge; er hat, wie der h. Bernardus schreibt, kein anderes Verlangen, und kein anderes Geschäft, als die Seelen zu verderben. Unser Leben ist demnach eine Zeit des Kampfes und der Versuchung. „Ein Streit, sagt der heil. Geist, ist des Menschen Leben auf Erden." Die Ursache der Versuchung und des Streites ist oft unsere böse Begierlichkeit. Woher, fragt der h. Jacobus, kommen unter euch Krieg und Streit? Kommen sie nicht aus euren Gelüsten, welche in euern Gliedern streiten? Gott hat nach der Sünde die Erde verflucht, daß sie Disteln und Dornen trage. Aus Erde ist unser Fleisch genommen, und auch an ihm erfüllt sich der Fluch. Die bösen Begierlichkeiten, Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens sind jene geistigen Dornen, welche die Seele beständig stechen. Im eigenen Hause haben wir also den größten Feind, der uns beständig bekriegt; das eigene

Fleisch ist dieser Feind. Eine zweite Ursache unserer Versuchungen ist die Welt mit ihren verführerischen Reizen. Ach, wie viele Seelen sind durch diese heuchelnde, lügenhafte und verrätherische Feindin zu Grunde gegangen! Der dritte und gewaltigste Feind aber, der die beiden genannten zu seinen Bundesgenossen hat, ist der Teufel. „Wir haben nicht wider Fleisch und Blut zu kämpfen, sagt der Apostel, sondern wider Fürsten und Mächte, wider Weltherrscher dieser Finsterniß, wider die boshaften Geister in den Lüften.“ Wie groß aber die Arglist und Frechheit des Teufels ist, uns zu versuchen, lehrt die Erfahrung. Er hat die ersten Menschen im Paradiese angefallen; er hat die Propheten angegriffen; er hat begehrt, die Apostel wie Waizen zu sieben; er erröthete auch nicht, vor das Angesicht Christi hinzutreten. Darum sagt der Apostel Petrus: „Der Teufel, euer Widersacher, geht umher wie ein brüllender Löwe, zu suchen, wen er verschlingen könne.“ Es gibt allerdings Viele, welche die Versuchungen des Teufels in sich nicht verspüren, und darum die ganze Sache für falsch halten. Indessen man darf sich nicht wundern, daß sie weniger angefochten werden. Der Teufel hat sie bereits in seiner Gewalt; er braucht ihnen also nicht erst nachzustellen. Diejenigen aber, welche Gott dienen wollen, haßt er auf das Bitterste; sie bestürmt er auf das Heftigste; ihnen stellt er jeden Augenblick Fallstricke.

Die Art und Weise aber, wie uns der Teufel versucht, ist verschieden. Er geht ganz arglistig zu Werke. Manchmal beginnt er im Kleinen und geht allmählig zu Größerm über. Darum sagt ein Heiliger: Der Teufel erbittet sich von uns oft nur einen Faden, aus welchem er dann ein Seil webt, mit dem er uns bindet. Ein andermal aber kömmt er im Sturm und mit Gewalt. Er geht immer jene Wege, die ihn am Sichersten zum Ziele führen. Der Teufel treibt sein Geschäft schon lange; daher ist er erfahren. Manchmal reizt er uns innerlich, indem er die Leidenschaften, Neigungen und Bewegungen des Gemüthes zu Gehilfinnen gebraucht; ein andermal greift er uns von außen an; er gebraucht äußere Dinge, entweder das Glück, um uns übermüthig zu machen, oder das Unglück, um uns in Kleinmuth zu versetzen. Nicht selten bedient er sich gottloser Menschen, um seine Absichten zu erreichen, um uns zur Sünde zu verführen und ins Verderben zu stürzen. Weil er

selbst ein unreiner Geist ist und unsern Hang zur Unlauterkeit kennt, so versucht er uns oft gegen die Reinigkeit, und ach! mit dieser Angelruthe fängt er Tausende, besonders in unserm sittenlosen Zeitalter. Weil der Glaube ein undurchdringlicher Schild ist, in welchem seine giftigen Pfeile stecken bleiben, so gibt er sich nicht selten Mühe, uns diesen zu rauben. Denn wer einmal den Glauben verloren hat, gleicht einem Soldaten ohne Waffen; er kann sich nicht mehr vertheidigen; er ist ein Gefangener des Teufels. Darum ermahnt uns der Apostel: „Ergreift die Waffenrüstung Gottes, den Helm des Glaubens und das Schwert des Geistes, welches ist das göttliche Wort.“ Auch gegen das Gebet hat der böse Feind einen unversöhnlichen Haß; denn er weiß, wie viel Schaden ihm dadurch zugeht. Deßwegen sucht er es zu hindern; er sucht unsere Andacht zu stören, und daher kommen die vielen Zerstreuungen, welche wir oft während desselben haben.

Ein wie arglistiger Feind nun auch der Teufel ist, und wie viele Mühe er sich auch gibt, uns zu verderben, so ist und bleibt er doch immer ein armer und schwacher Teufel; denn Jesus Christus hat ihn durch sein Leiden und Sterben besiegt, und seine Macht der Art gebrochen, daß er nicht blos keine Gewalt mehr hat über den menschlichen Willen, sondern auch gar nichts vermag, ohne daß Gott es ihm zuläßt. „Von sich selbst hat er den Willen, sagt der h. Gregor, von Gott aber die Gewalt.“ Mag also der Teufel auch immer sein ein Menschenmörder von Anbeginn, mag er uns beständig nachstellen und mit eben so viel Bosheit als List uns zu verderben trachten, ohne Gottes Zulassung kann er weder unserer Seele noch unserm Leibe Schaden zufügen, und ohne unsere Einwilligung kann er uns nicht zur Sünde verführen. Heftige Versuchungen bereiten, kann er; zur Sünde locken und anreizen, kann er; uns Fallstricke legen, kann er; unserm freien Willen aber Zwang anthun, so daß wir das Böse vollbringen müssen, wozu er uns verführen will, das kann er nicht, und hat es nie gekonnt. „Sehet, meine Brüder, sagt der h. Bernardus, wie schwach unser Feind ist, der Keinen überwindet, welcher nicht überwunden sein will.“ Das sehen wir an den Heiligen Gottes, welche Tag und Nacht die heftigsten Versuchungen zu bestehen hatten, aber stets unversehrt und unbefleckt aus denselben hervorgingen.

Fasse also Muth, zaghafter Christ, der du bei den vielen Versuchungen und Gefahren, von denen du umringt bist, nicht aus noch ein weißt und fürchtest, daß du unterliegen möchtest! Der Teufel ist zwar listig und boshaft; er kann aber deiner Seele nicht schaden, wenn du seinen Versuchungen einen kräftigen Willen entgegenstellst, und muthig und ritterlich kämpfest. Es verhält sich mit dem Teufel, sagt der h. Ignatius, wie mit einem hochmüthigen und zänkischen Weibe. Wenn es merkt, daß der Mann Herz und Muth hat, und sich durch Droh= und Scheltworte nicht beirren läßt, so wird es allgemach ruhig und geht davon. Sieht aber das Weib, daß der Mann sich einschüchtern läßt, und keinen Muth hat, ihr zu widerstehen, so wird es noch wüthender, und es fehlt dann wenig, daß sie ihre Hände gegen den Mann aufhebt. Der Teufel macht es nicht anders. Gibst du ihm nach und zeigst dich furchtsam, so wird er dich noch heftiger versuchen. Zeigst du dich aber unerschrocken und leistest ihm tapfer Widerstand, so wird er von dir weichen und dich in Ruhe lassen. Das will auch der heil. Jacobus andeuten, wenn er sagt: „Widerstehet dem Teufel, so wird er von euch weichen." Wahr ist's, sagt der h. Augustinus, der Teufel hat noch viele Macht; aber er herrscht nur über die Lauen, über die Nachlässigen, und über solche, die Gott nicht wahrhaft fürchten; denn er ist angebunden, wie ein Kettenhund, und kann Keinen beißen, als nur den, der mit Tod bringender Sicherheit ihm zu nahe kommt. Sehet nun, wie thöricht der Mensch ist, der sich von einem Kettenhunde beißen läßt! Mache nur durch weltlich gesinnten Willen und durch weltliche Gelüste keine Gemeinschaft mit ihm, so wird er es nicht wagen, dir nahe zu kommen! Bellen kann er; anreizen kann er; beißen aber kann er durchaus Keinen, als den, der gebissen sein will. Er schadet nicht durch Zwang, sondern durch Ueberredung; er preßt uns die Einwilligung nicht ab, sondern bewirbt sich nur darum."

Wenn demgemäß Einer aus euch während der verflossenen Fastnachtstage in den Versuchungen überwunden worden ist, der wisse, daß er nicht dem Teufel allein die Schuld zuschieben darf. Hast du in der Trunkenheit der Wollust gefröhnt, hast du in lustiger Gesellschaft geflucht, Gott gelästert und dein Geld verspielt, hast du durch Fraß und Völlerei deiner Gesundheit geschadet,

und deine Seele zu Grunde gerichtet, so sage nicht: der Teufel hat mich dazu gebracht. Der Teufel ist nicht im Stande, dich zu verführen, wenn du nicht verführt sein willst. Willst du wissen, wer der Teufel ist, dem du die Schuld deiner Sünden beimessen mußt? Du selbst bist es und kein Anderer. Dein eigener böser Wille ist der Teufel; er ist die Ursache deiner Sünden.

2.

Der h. Augustinus sagt: „Die Sünde ist so sehr eine freiwillige That, daß sie keine Sünde mehr ist, wenn sie nicht freiwillig geschieht." Dieser Ausspruch kann als eine Hauptregel des sittlichen Lebens betrachtet werden, und verdient als ein köstliches Kleinod im Gedächtnisse bewahrt zu werden. Wenn demgemäß ein Mensch wider seinen Willen, d. h. ohne einzuwilligen und Freude daran zu haben, etwas Böses denkt, thut oder leidet, so kann ihm dies nicht als Sünde angerechnet werden. Mit dem eigenen freien Willen wird die Sünde begangen. Wenn du gesündigt hast, mein Christ, so hast du nicht gesündigt, weil der Teufel dich dazu versucht hat, sondern weil du in die Versuchung eingewilligt und gethan hast, wozu der Teufel dich antrieb. Der h. Einsiedler Pimenius gab einst auf die Frage: auf welche Weise der arglistige Satan die Menschen versuche und in die Sünde stürze? diese Antwort: Die Teufel haben gemeiniglich nicht viel mit uns zu streiten; denn wir thun gar bald und gerne, was sie von uns verlangen; sie sprechen: „stürze dich hinab!" wage es, sündige nur, was ist daran gelegen! und alsbald sind wir bereit, und thun, was sie verlangen. Der h. Mann schließt mit den Worten: „Unsere eigenen Begierden sind unsere Teufel geworden, die uns beständig plagen." Er will sagen: Wir selbst geben den bösen Geistern Veranlassung und Gelegenheit, uns zu versuchen und ins Verderben zu stürzen; wir selbst geben ihnen dadurch, daß wir unsere Sinne nicht bewachen, Wehr und Waffen in die Hände, womit sie uns bekämpfen und besiegen.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Teufel manchen Menschen hart zugesetzt und ihnen viele und heftige Versuchungen bereitet; indessen Gott läßt nicht zu, daß der Mensch über seine Kräfte

versucht werde. „Gott ist getreu, sagt der Apostel, der wird euch nicht versuchen lassen über eure Kräfte, sondern bei der Versuchung auch Gedeihen euch geben, daß ihr sie ertragen könnet.“ Wie wahr dieses ist, hat Paulus selbst erfahren. Wer ist wohl mehr und heftiger und anhaltender versucht worden, als der heil. Paulus? „Ich elender Mensch, rief er unter dem Andrange der Versuchungen aus, wer wird mich frei machen von dem Leibe des Todes?“ Wer wird mich erlösen von dem Leibe, in welchem die Begierlichkeit zur Sünde wohnt? Ich trage meinen ärgsten Feind beständig mit mir herum und werde von ihm unablässig zur Sünde versucht und gereizt: wer wird mir helfen? Ich habe Gott nicht Einmal, sondern zum wiederholten Male unter Thränen gebeten, daß er mich von den Anfechtungen befreien möge; er hat es aber nicht gethan, sondern nur gesprochen: „Paulus, es genügt dir an meiner Gnade.“ Diese wird dir beistehen in der Noth und Gefahr; wirke und kämpfe nur mit ihr; widerstehe nur tapfer dem Bösen; willige nicht ein, wenn die bösen Begierden erwachen und dich reizen; wenn du nicht einwilligst, so wirst du in keiner Versuchung überwunden werden und unterliegen. Und so ist es geschehen. Paulus wurde zwar versucht und angefochten, aber nicht besiegt.

Mach' es wie Paulus, mein Christ! Wenn der böse Feind dich versucht; wenn dein Fleisch wider den Geist begehrt: laß den Muth nicht sinken, streite heldenmüthig, widersetze dich dem Feinde, und sei versichert, daß du nicht besiegt werden wirst, wenn auch die ganze Macht der Hölle wider dich aufstünde! Die mächtige Gnade Gottes, durch welche Paulus in allen Anfechtungen und Versuchungen siegte, wird auch dir den Sieg verschaffen über alle Feinde deiner Seele. „Gott ist getreu, Der wird euch nicht versuchen lassen über eure Kräfte, sondern bei der Versuchung auch Gedeihen euch geben, daß ihr sie ertragen könnet.“

Ihr ersehet aus dem Gesagten, meine Christen, daß der Teufel zwar ein arglistiger und boshafter Versucher ist, dessen einziges Verlangen und größte Freude es ist, die Menschen in die Sünde und ins Verderben zu stürzen, daß er aber dennoch nichts ausrichten und unserer Seele keinen Schaden zufügen kann, wenn wir ihm widerstehen und in die Sünde nicht einwilligen, wozu er uns verführen möchte. Ihr ersehet ferner, daß Gott dem Teufel nicht

zuläßt, uns über unsere Kräfte zu versuchen, und daß er uns mit seiner Gnade stärkt, um aus allen Versuchungen siegreich hervorgehen zu können, sofern wir nur, gestärkt durch die Gnade, nicht einwilligen.

Wenn du also gesündigt hast, mein Christ, so sage nicht ferner mehr, der Teufel allein sei Schuld daran; sage nicht mehr die Versuchung sei zu groß und deine Kraft zu geringe gewesen, als daß du hättest widerstehen können; sage nicht mehr, deine verderbte Natur sei zu stark zum Bösen geneigt, daß du einen gewaltigen Andrang aushalten könntest: alle diese Ausreden und Entschuldigungen haben keinen Grund. Dein eigener freier Wille ist der einzige Urheber aller begangenen Sünden, und wenn du dereinst solltest verdammt werden, so hast du die Schuld nicht dem Teufel, sondern lediglich deinem freien Willen zuzuschreiben und beizumessen. Wenn du also in Zukunft zur Sünde versucht wirst; wenn der Teufel dir Fallstricke stellt: so widerstehe dem Teufel, und er wird von dir weichen. Fasse dann einen Abscheu gegen das Böse; kämpfe gegen die unordentlichen Begierden deines Fleisches; vertraue auf den Beistand der Gnade Gottes, der dich nicht über deine Kräfte wird versuchen lassen, und du wirst siegen und deine Seele retten. „Selig der Mann, sagt der h. Jacobus, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott denen, die ihn lieben, verheißen hat." Amen.

Am 2. Sonntage in der Fasten.

Warum unsere Gebete oft nicht erhört werden.

Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde. Matth. XV, 28.

Beten und Betteln sind einander nahe verwandt, und dennoch gibt es nichts auf Erden, dessen sich ein edles und ehrliebendes Gemüth mehr schämt, als des Bettelns. Kein Korb fällt dem Haupte so schwer, als der Bettelkorb; kein Stab ist den Händen so unbequem, als der Bettelstab; kein Kleid drückt die Schultern so sehr, als das Bettelkleid. „Was fang' ich an? sprach der ungerechte Haushalter, graben kann ich nicht und zu betteln schäme ich mich;" ich will lieber heimlich Hunger leiden in meinem Hause, als öffentlich betteln. Wie verächtlich nun auch das Betteln bei der Welt und vor den Augen der Menschen ist, so schämt sich doch Keiner, wenn er noch so reich ist, vor der Himmelsthüre zu betteln und von Gott ein Almosen zu begehren; denn so oft wir unsere Gebete an Gott richten, sagt der h. Augustinus, so oft sind wir arme Bettler und halten um ein Almosen an. Wenn wir beten, stehen wir wie Bettler vor der Thüre des großen himmlischen Hausvaters und begehren, daß er uns helfe. Je ungestümer du nun bettelst, sagt der h. Chrysostomus, und je stärker du an das Himmelsthor anklopfest, desto geschwinder wird dir gegeben werden, was du verlangst, denn Gott liebt solche ungestüme Bettler, und

trägt ein größeres Verlangen, seine Gaben auszutheilen, als wir, sie zu begehren.

Das können wir schon an dem Erfolge abnehmen, welchen das kananäische Weib im heutigen Evangelium durch sein ungestümes Bitten erreichte. Als der Heiland auf ihr Begehren, er möge ihre Tochter gesund machen, nichts antwortete, und als sie abermals sprach: „Herr hilf mir!" erwiederte: „Es ist nicht gut, daß man das Brod den Kindern nehme, und es den Hunden hinwerfe," ließ sie dennoch nicht nach, sondern wiederholte ihre Bitte. Da sprach Jesus zu ihr: „Weib, groß ist dein Glaube! dir geschehe wie du willst!"

Wir, meine Christen, verdienen auf unsere Bitten nur allzu oft die Antwort, welche einst der Heiland einem andern Weibe mit seinen Söhnen, der Mutter der Söhne des Zebedäus, gab: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet." Es mangelt uns gewöhnlich, woran es den Söhnen des Zebedäus mangelte; wir sind wie sie zu unvernünftige und zu stolze Bettler. Die Mutter verlangte, er möge den Einen ihrer Söhne zu seiner Rechten, und den andern zu seiner Linken in seinem Reiche sitzen lassen. In der That, ein höchst unvernünftiges Begehren! Christus hatte kurz vorher gesagt, daß er nach Jerusalem gehe, um allda den Heiden überliefert, verhöhnt, gegeißelt und gekreuzigt zu werden, und nun kommt die unvernünftige Mutter und verlangt, daß er ihre Söhne zu den höchsten Ehrenstellen in seinem Reiche erheben möge! Christus will sich bis zum schmählichsten Tode am Kreuze erniedrigen, und die beiden Jünger, welche arme Fischer waren, streben ohne Kreuz und Leiden zu den höchsten Würden! Kann man sich wohl ein unvernünftigeres und hoffärtigeres Begehren denken? Und darf es uns Wunder nehmen, daß ihm nicht willfahrt wurde? Dieselben Mängel hat auch oft unser Gebet, und darum wird es nicht erhört. Von diesen Mängeln unseres Gebetes wollte ich heute zu euch reden, und sage, unser Gebet wird oft nicht erhört, weil wir

1) zu unvernünftige und fast unverschämte,
2) zu stolze, und
3) oft zu undankbare Bettler sind.

Möchte unsere Betrachtung bewirken, daß wir in Zukunft besser beten und würdig werden, allzeit erhört zu werden!

1.

Der erste Fehler, den wir bei unserm Gebete begehen, besteht darin, daß wir wie unvernünftige und fast unverschämte Bettler vor Gottes Angesicht erscheinen, und die rechte Weise und Ordnung nicht einhalten, die uns Gott selbst vorgeschrieben hat. Was wir zuerst begehren sollten, begehren wir zuletzt, oder vergessen es gar; was uns Gott gerne geben will, das verlangen wir nicht; was er uns hingegen ohne Verletzung seiner göttlichen Ehre nicht geben kann und will, das verlangen wird mit Ungestüm. Ist das nicht eine höchst unvernünftige und unverschämte Bettelei?

Die Ordnung, welche Gott beim Gebete eingehalten wissen will, hat uns Christus selbst angegeben, indem er sagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und das Uebrige wird euch hinzugegeben werden." Und als die Apostel die rechte Weise zu beten wissen wollten, sprach er: „Wenn ihr betet, so sprechet: Vater, geheiliget werde dein Name! Zu komme uns dein Reich!" Aus diesen Worten erhellet, daß das Erste, worum wir bitten sollen, sein müsse: die Heiligung des göttlichen Namens, die Verbreitung des göttlichen Reiches, die Erfüllung des göttlichen Willens und pünktliche Haltung seiner Gebote von uns und allen Menschen; dann erst folgen die Bitten um das tägliche Brod und die andern Bedürfnisse für unser zeitliches Leben.

Wenn wir nun diese von Gott vorgeschriebene Ordnung des Gebetes umkehren und um jene Gegenstände nicht allein nicht beten, sondern kaum daran denken; wenn wir im Gegentheile solche Dinge begehren, wodurch der Name Gottes mehr entehrt, als geheiligt wird, solche Dinge, wodurch nicht das Reich Gottes, sondern das Reich des Satans ausgebreitet wird; wenn wir bitten, nicht daß der Wille Gottes, sondern unser eigener Wille geschehe und erfüllt werde: so geschieht uns Recht, wenn wir als unverständige und unverschämte Bettler mit dem Verweise abgewiesen werden: „Ihr

wisset nicht, was ihr bittet." — Der König Alexander besuchte einst den Weltweisen Diogenes, der in einem Fasse wohnte und auf eine seltsame Weise der Tugend nachstrebte. Nachdem der König sich eine Weile mit ihm unterhalten halte, fragte er ihn: ob er sich nicht irgend eine Gnade ausbitten wolle? Freilich, antwortete Diogenes; erzeige mir die Gunst und trete ein wenig bei Seite, damit die Strahlen der Sonne mich besser bescheinen können. Das war eine unverschämte Bitte, indem er etwas begehrte, was dem Könige nicht zur Ehre, sondern nur zum Spott gereichte. Solche Bettler sind auch wir oft bei Gott, wenn wir nämlich um ein zeitliches Glück, um einen schlechten Gewinn, um eine irdische Ehre, oder um andere vergängliche Güter, welche bei Gott keinen Werth haben, und, wenn auch dem Leibe eine kurze Freude, unserer Seele das ewige Verderben bringen können, eifrig bitten und anhalten, dahingegen an die ewigen Güter, welche uns Gott mit vollen Händen geben will, gar nicht denken. Solche Gebete sind ebenso schimpflich für Gott, als die Bitte des Diogenes für den König Alexander. Wir kehren dann die Ordnung des Gebetes um, die uns Gott selbst vorgeschrieben hat; wir setzen dann im „Vater unser" an die erste Stelle, was nach der Lehre des Heilandes an der vierten Stelle stehen muß. Darf es uns da wundern, wenn Gott unsere Gebete nicht erhört? „Ihr wisset nicht, was ihr bittet!"

Die ungläubigen Heiden waren vorzeiten unverschämte Bettler, indem sie ihren Göttern Bitten vortrugen, deren ein ehrbarer Mensch sich schämen mußte. Dieser bat den Gott Merkurius, daß er ihn durch Diebstahl und Betrug reich machen wolle. Jener hielt bei dem Gotte Bachus an, daß er ihm Ueberfluß an Speise und Trank geben möge. Ein Anderer ersuchte die Göttin Venus, daß sie ihm ein recht wollüstiges Leben verleihen wolle. Noch ein Anderer erwies dem Kriegsgott Mars Ehre, damit es ihm gelingen möge, seine Feinde zu besiegen und seine Rache zu befridigen. Von diesen und andern ungebührlichen Bitten sagt das Evangelium: „Nach allem diesem trachten die Heiden;" um so schändliche Dinge durften die Heiden bitten. Wir können es ihnen jedoch nicht verargen; denn sie wußten, daß ihre Götter manchen Lastern ergeben waren, und brauchten sich darum nicht zu schämen, dergleichen ungebührliche Bitten ihnen vorzutragen. Wir Christen aber wissen

und glauben, daß Gott heilig und ein Feind aller Sünde ist, und müssen uns folglich schämen, Gott um etwas Böses und für uns Schädliches, oder um etwas Gutes mit einer bösen Meinung zu bitten. Diese Schlußfolgerung ist nicht von mir, sondern vom h. Chrysostomus. Wenn ich, spricht er, von Gott etwas Irdisches und Vergängliches zu irgend einem eitlen Zwecke begehre, z. B. ich begehre die vorige Gesundheit, um wieder den sinnlichen Ergötzungen nachgehen zu können; ich begehre Geld und Gut, um der Kleiderpracht zu fröhnen; ich wünsche den glücklichen Ausgang eines Processes, um meinen Feind und Mißgönner zu demüthigen; ich begehre hinlängliche Lebensmittel, um nicht arbeiten zu brauchen und dem Müssiggange mich ergeben zu können; wenn ich dergleichen Bitten dem allmächtigen Gotte vortrage: so spreche ich, wenn auch nicht mit Worten, so doch durch die That aus: Gott ist eitel und sinnlich, wie ich; Gott ist hoffärtig und neidisch, wie ich; Gott ist gemächlich und rachgierig, wie ich. Wie würde ich sonst verlangen können, daß er mein Gebet, welches aus einem sinnlichen, eitlen, hoffärtigen, neidischen und rachgierigen Gemüthe kommt, gnädig erhören möge? Es ist in der That so, meine Christen, und Gott thut gut daran, daß er unsere Bitten nicht gewährt, wenn wir solche Dinge von ihm begehren, die uns mehr Schaden als Nutzen bringen und seine göttliche Majestät verunehren.

Keiner bilde sich jedoch ein, als wenn ich der Meinung wäre, daß man um das tägliche Brod und andere irdische Güter gar nicht bitten dürfe. Hat doch Christus selbst im heiligen „Vater unser" uns beten gelehrt: „Unser tägliches Brod gib uns heute!" Ich behaupte nur, daß man das Ewige und Himmlische dem Zeitlichen und Irdischen nicht nachsetzen solle. Wer diese von Gott vorgeschriebene Ordnung des Gebetes umkehrt, der betet wie die Heiden, laut den Worten der h. Schrift: „Nach diesen Allem trachten die Heiden," und darf sich nicht wundern, wenn er die Worte hören muß: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet."

Manche Christen verrichten mühsame Wallfahrten, bald zu diesem, bald zu jenem Gnadenorte; sie opfern Weihegeschenke, beten viel und lange, und rufen alle Heiligen als Fürbitter an, damit sie desto eher von Gott erhört werden. Fragt man sie, warum sie beten und welches Anliegen sie haben, so erhält man oft die

seltsamsten Antworten. Der Eine sagt: Ich bete, damit Gott mein krankes Kind gesund mache; der Andere, daß ich von einem langwierigen Fieber befreit werde. Der Dritte sagt: Ich bete, damit ich den Prozeß nicht verliere, den ich mit meinem Nachbar angefangen; der Vierte, daß mein Sohn bei der Aushebung frei komme und nicht Soldat zu werden brauche. Ein Fünfter trägt sogar als Anliegen vor, daß seine kranke Kuh, oder sein krankes Pferd wieder gesund werden möge. Alle suchen durch ihr Gebet entweder ein zeitliches Uebel abzuwenden oder ein irdisches Gut zu erlangen; selten hat Einer ein geistliches Anliegen; selten verlangt er von Gott ein Gut, das seiner armen Seele Nutzen bringt. Oder wer kann sagen, daß er eine gewisse Andacht angestellt, gebetet, gefastet und Almosen gegeben habe, damit Gott ihn demüthig, sanftmüthig und liebreich gegen seine Feinde und Verfolger, und geduldig in Kreuz und Leiden machen möge? Wer kann sagen, daß er eine Wallfahrt unternommen und Gott durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau und seiner Heiligen angefleht habe, damit er seine schändliche Gewohnheit, zu lügen, zu fluchen, zu schwören ablegen möge? daß er von dem Fieber des Zornes, der Rachgierde, der Unkeuschheit und anderer Laster befreit werde? Wo findet man einen solchen? Was uns Gott gerne geben will, das begehren wir nicht; was uns aber schädlich werden kann, und was uns Gott in seiner Weisheit und Liebe nicht geben will, das begehren wir mit Ungestüm. Sind wir also nicht oft unverständige und unverschämte Bettler?

2.

Der andere Fehler, den wir oft bei unserm Gebete begehen, besteht darin, daß wir zu stolz sind. Wer von Gott ein Almosen erhalten will, muß seine Armuth und Bedürftigkeit erkennen, und wie David sprechen: „Ich bin ein Bettler und arm; der Herr sorget für mich." Der demüthige Zöllner, welcher im Bewußtsein seiner Sündenschuld es nicht wagte, seine Augen zu erheben, ging gerechtfertigt aus dem Tempel, während der stolze Pharisäer durch sein Gebet nur eine neue Sünde seinen alten hinzufügte und größere Strafe von Gott verdiente. Gott selbst hat es ausgesprochen,

daß er ein Feind alles hochmüthigen Wesens sei; „Meine Seele, sagt er, hasset den stolzen Bettler,“ und ich kann ihn vor meinen Augen nicht sehen. Doch, was rede ich viel von Gott; wir armseligen Menschen können keinen stolzen Bettler an unserer Thüre leiden. Um wie viel mehr wird Gott, welcher den Hoffärtigen widersteht und nur den Demüthigen seine Gnade gibt, alles hochmüthige Wesen beim Gebete verabscheuen? — Nun bedenket einmal, wie ihr oft in der Kirche erscheinet! Viele schauen mit ihren Augen so frech umher, als wenn sie gekommen wären, um zu sehen und gesehen zu werden, und nicht um zu beten. Viele stoßen und drängen die Andern, um nur einen guten Platz zu erhalten, auf dem sie von Allen gesehen werden können. Viele würdigen sich kaum, ihre Kniee zu beugen, und glauben schon ein Großes zu thun, wenn sie Gott auf einem Knie anbeten. Viele befleißigen sich einer größern Höflichkeit gegen die aus und ein Gehenden, als der innerlichen Andacht, Demuth und Ehrfurcht gegen Gott. Viele haben nie ein Gebetbuch oder einen Rosenkranz in der Hand, vermuthlich, weil sie sich dessen schämen. Viele zeigen nie eine größere Pracht in der Kleidung, als an den Sonn- und Feiertagen, wo sie in die Kirche kommen, um zu beten und von Gott ein Almosen zu begehren. Von diesen Allen spricht Gott: „Meine Seele hasset den hoffärtigen Bettler.“ Die Niniviter betrugen sich ganz anders, als Gott ihre Stadt verheeren wollte. Sie kamen in aller Demuth und mit Bußkleidern angethan in den Tempel, um den erzürnten Gott zu versöhnen. Der König selbst bestreute sein Haupt mit Asche und legte den Bußsack an. Alle warfen sich zur Erde nieder und verdemüthigten sich so tief, als sie konnten; sie erkannten und bekannten ihre Sünden und hielten sich unwürdig, von Gott Barmherzigkeit zu erlangen. Diese Verdemüthigung fand endlich Gnade bei Gott; „der Herr sah auf das Gebet der Demüthigen und verschmähte ihr Flehen nicht.“ Wenn wir nun mit den hochmüthigen Gedanken, mit denen wir uns auf der Gasse oder zu Hause beschäftigen, im Tempel Gottes erscheinen: müssen wir uns dann nicht selbst die Schuld beimessen, wenn unsere Gebete nicht erhört werden?

Erlaubt mir, daß ich euch dies durch ein Gleichniß erkläre. Ein reicher Mann will an allen Sonn- und Festtagen Almosen

austheilen und läßt allen Armen des Ortes sagen, sie möchten sich, um ihren Antheil in Empfang zu nehmen, Morgens vor 9 Uhr einfinden. Kaum Einer erscheint um diese Zeit. Die Andern entschuldigen sich. Der Eine sagt: es ist mir noch zu früh; der Andere: ich muß Geschäfte halber zu Hause bleiben; ein Dritter: warum theilt der Herr seine Almosen nicht später aus, die frühe Morgensstunde ist doch eine allzu ungelegene Zeit. Was dünkt euch, sind das nicht stolze Bettler, auf die man die Worte anwenden darf; „Meine Seele hasset den hoffärtigen Bettler?" Gegen Mittag kommen sie nun gemächlich heran und begehren ihr Almosen. Was thut aber der Herr, welcher so lange vergebens auf sie gewartet hat? Eilends fort mit euch, spricht er, ich gebe euch nichts, ihr seid meiner Gaben nicht werth!

Dieser Herr ist Jesus Christus, welcher an allen Tagen, besonders aber an den Sonn- und Festtagen seine Gaben und Gnaden austheilen will. Zu dem Zwecke ladet er alle Christen ein, sprechend: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken," und läßt mit der Glocke das Zeichen geben, damit sie nicht vergessen, zur bestimmten Stunde vor seinem Angesichte zu erscheinen. Aber wie Wenige kommen in der Frühe des Morgens? Viele entschuldigen sich, daß sie so früh nicht aufstehen können; Andere müssen sich zuvor im Wirthshause wider die böse Kirchenluft stärken. Manche vergeuden die Zeit mit Putzen und Ankleiden, oder besorgen zuerst ihre weltlichen Geschäfte, ehe sie zur Kirche gehen. Endlich, nachdem der Morgen über der Sorge für eitle und irdische Dinge schier zu Ende ist, eilt man noch schnell zur Kirche, um Gott seine Anliegen vorzutragen. Glaubt ihr wohl, meine Christen, daß Gott an solchen gemächlichen Bettlern sein Wohlgefallen habe und ihr Gebet erhören werde? Geben sie doch durch ihr Betragen zu erkennen, daß sie den Gottesdienst wenig achten und eine geringe Begierde haben, von Gott ein Almosen zu empfangen. Billig werden sie also abgewiesen mit dem Vorwurfe: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet."

3.

Der dritte Fehler endlich, den wir oft beim Gebete begehen, besteht darin, daß wir versäumen, Gott für die empfangenen

Wohlthaten zu danken. Ueberaus verabscheuungswürdig ist ein undankbarer Bettler, welcher nicht allein keinen Dank abstattet für die erhaltenen Gutthaten, sondern noch dazu dieselben zur Beleidigung seines Gutthäters mißbraucht. Solche undankbare Bettler sind wir nur gar zu oft, und verdienen, nachdem wir einmal undankbar gewesen, zum zweiten Male nicht erhört zu werden, wenn wir Gott um etwas bitten. Wie der Heiland gegen solche Undankbare gesinnt sei, hat er zu erkennen gegeben, als er einst zehn aussätzige Männer geheilt hatte. Da von diesen Zehn nur Einer kam, um dem Heilande zu danken, sprach er mit Verwunderung und Entrüstung: Wie? „Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die Neune?" Sie waren hinweggegangen, als wenn ihnen nichts Gutes widerfahren wäre. So machen wir es auch oft, meine Christen! So lange wir uns in irgend einer Noth befinden und der Hülfe Gottes bedürftig sind, geben wir gute Worte und versprechen Gott Alles; so bald wir aber erlangt haben, was wir begehrten, vergessen wir der Wohlthat gar bald, gleichsam als wenn wir uns schämten, von Gott eine Gutthat erlangt zu haben. Wird Einer von einer gefährlichen Krankheit befallen, o wie flehentlich ruft er da zu Gott! Wie fest verspricht er, Gott treu zu dienen, wenn er wieder gesund werde! Gott erhört sein Gebet und schenkt ihm die vorige Gesundheit wieder. Wie hält er nun sein Wort? Wie erfüllt er seine Versprechungen? Gerade wie die neun Männer, welche vom Aussatze gereinigt wurden. Er bezahlt seinen Arzt, dankt ihm für seine Mühe, aber an Gott und an die von ihm empfangene Wohlthat denkt er nicht.

Und was noch weit schlimmer ist, wir mißbrauchen oft die Gaben, die uns Gott auf unser Gebet verliehen hat, um Gott zu beleidigen, gerade so, als wenn ein Diener, dem sein Herr ein Schwert geschenkt, dieses aus der Scheide zöge, um seinen Herrn zu tödten. Darüber ruft Gott der Herr klagend aus: „Du hast gemacht, daß ich dir zu deinen Sünden habe dienen müssen." Du bist ein Handwerker oder Tagelöhner, und hast mich gebeten, ich möge dir Arbeit verschaffen, damit du Brod für dich und deine Familie verdienen könnest. Ich habe dein Gebet erhört, du aber hast das Geld, welches du in der Woche verdient hattest, am Sonntage durch Spiel und Fraß und Völlerei vergeudet und verschwendet!

O undankbarer Bettler! Meine Wohlthaten hast du mißbraucht, um mich zu beleidigen; ich habe dir zu deinen Sünden dienen müssen. Du bist viele Wochen lang krank gewesen und verzweifeltest an deinem Aufkommen. In deiner Noth nahmst du zu mir deine Zuflucht und ich erbarmte mich deiner. Wo ist nun mein Dank? Deine Zunge, deine Augen, deine Hände, deine Ohren, dein Herz, alle Glieder deines Leibes, die ich dir gesund gemacht, gebrauchst du jetzt wieder, um mich zu beleidigen. O undankbarer Bettler! wie darfst du es wagen, noch neue Wohlthaten von mir zu erbitten, und wie darfst du hoffen, daß ich dein Gebet erhören werde? —

Da sehet ihr, meine Christen, warum der gütige und barmherzige Gott unsere Gebete oft nicht erhört. Wir sind nicht allein unverschämte und hoffärtige Bettler, die nicht würdig sind, erhört zu werden, sondern auch undankbare Bettler, welche, statt Gnade und Barmherzigkeit, nur den Zorn und die Strafe Gottes verdienen. Lasset uns also in Zukunft, um der Erhörung gewiß zu sein, nur solche Dinge begehren, welche zu geben Gott Ehre bringt, und welche uns zum zeitlichen und ewigen Heile gereichen! Lasset uns wie jener Zöllner in aller Demuth unsere Sünden und unsere Hülfsbedürftigkeit bekennen; denn Gott widerstehet den Stolzen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade! Lasset uns endlich auch Gott für jede auch noch so kleine Wohlthat Dank sagen, und seine Wohlthaten nie mißbrauchen, um ihn zu beleidigen! Wenn wir in dieser Weise zu Gott beten, so wird er uns nie den Vorwurf machen: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet" und uns mehr geben, als wir von ihm begehren. Amen.

Am 3. Sonntage in der Fasten.

Von den Fehlern, welche beim Bekenntnisse der Sünden begangen werden.

Als Er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme.
Luk. IX. 15.

Ein wahrhaft unglücklicher und beklagenswerther Mensch war jener Gast, welcher, wie der h. Matthäus erzählt, von der hochzeitlichen Tafel hinweggerissen, an Händen und Füßen gebunden und in die äußerste Finsterniß geworfen wurde. Was mochte doch dieser arme Mensch Böses gethan und verbrochen haben? Er hatte sich ohne ein hochzeitliches Kleid an die königliche Tafel gesetzt, und als er deßhalb zur Rede gestellt wurde, wollte er seine Schuld nicht eingestehen; „er verstummte." Er hätte wenigstens Abbitte thun und den König um Gnade anflehen sollen; indessen er blieb stumm und wollte lieber in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden, als seine Schuld bekennen. Wie diesem Menschen ergeht es gar vielen Christen, welche ihren Gott gröblich beleidigt haben und endlich in die ewige Finsterniß der Hölle verstoßen werden, weil sie ihre Sünden nicht gehörig bekennen oder beichten wollen.

Wer schwer sündigt, dessen Seele fällt in eine tödtliche Krankheit. Wenn er diese Krankheit nicht offenbaren will, so muß er

nothwendig des ewigen Todes sterben. Wer gröblich sündigt, der öffnet, so zu sagen, dem Teufel das Thor seiner Seele und läßt ihn nach Belieben ein- und ausgehen; wenn er aber seine Sünden nicht bekennen will, so schließt er das Thor zu, so daß der Teufel nicht mehr hinausgehen kann. Was hast du nun zu thun, sündiger Christ? Du gestehest, daß deine Seele in eine tödtliche Krankheit gefallen ist, und willst nicht, daß sie des ewigen Todes sterbe. Du gestehest, daß der Teufel in dem Hause deiner Seele Wohnung genommen, und möchtest in dieser heiligen Zeit des Gastes gerne los werden. Was hast du zu dem Zwecke zu thun? — Du mußt dich vom Teufel nicht stumm machen lassen, sondern dem Priester an Gottes Statt deine Sünden offen und frei bekennen. Damit du aber ein rechtes Bekenntniß deiner Sünden ablegest,

wollte ich dich heute vor den Fehlern warnen, welche sehr oft beim Bekenntnisse der Sünden begangen werden.

Dieser gibt es hauptsächlich vier. Wir wollen sie kennen lernen, wenn wir den Herrn um seine Gnade angefleht haben.

1.

Der erste Fehler, welcher oft beim Bekenntnisse der Sünden begangen wird, besteht darin, daß man seine Sünden ohne Vorbereitung, ohne ernstliche Erforschung des Gewissens oberflächlich hersagt, wie es eben gehen mag. Da wird denn die Zahl der Sünden vergessen und manche werden gar nicht gebeichtet; da werden die Umstände verschwiegen, welche die Sündenschuld vergrößern, oder die Gattung der Sünden ändern; da kann denn der Priester kein richtiges Urtheil fällen, und die Beicht ist ungültig. Im alten Gesetze hatte Gott geboten, daß derjenige, welcher mit dem Aussatze behaftet war, sich dem Priester zeigen solle. Und wie mußte das geschehen? Der Aussätzige mußte sein Haupt entblößen und seine Kleider durchschneiden, damit der Aussatz desto besser gesehen, erkannt und geheilt werden möge. Diese Ceremonie war ein Vorbild der Beicht, welche so abgelegt werden muß, daß der Priester in das Herz des beichtenden Sünders

hineinsehen und den Aussatz der Sünde recht erkennen und heilen möge.

Der Priester bekleidet hauptsächlich zwei Aemter im Beichtstuhle: er ist Richter und Arzt; Keines von Beiden kann er gehörig ausüben, wenn der Sünder ohne Vorbereitung im Beichtstuhle erscheint. Wie soll er Richter sein können, wenn der Sünder, der hier Ankläger ist, sich nicht anklagt, wie er soll? wenn er mehrere Sünden ausläßt, oder die Umstände verschweigt, welche die Sünden merklich vergrößern oder verkleinern? Wird er da wohl ein richtiges Urtheil fällen und die gebührende Strafe auferlegen können? Und wie soll er Arzt sein können, wenn der Sünder ihm die Krankheiten und Wunden seiner Seele nicht offenbart? Was der Art nicht weiß, sagt der h. Hieronymus, kann die Medicin nicht heilen. Ein einziger Umstand, den der Sünder im Beichtstuhle verschweigt, ist oft die Ursache, daß das Heilverfahren unglücklich abläuft, daß eine grobe Sünde für einen läßlichen Fehler angesehen wird, daß keine Genesung und Lossprechung des Sünders erfolgt. Wie genau der Sünder sein Gewissen erforschen soll, damit er, so viel es möglich ist, seine Sünden nach ihrer Zahl und ihren erschwerenden Umständen beichten könne, hat Gott, so dünkt mich, durch seine Anordnungen über den Bau der Arche Noe's zu verstehen geben wollen. Denn, warum hat Gott dem Noe Alles so haarklein vorgeschrieben und auch nicht das Geringste außer Acht gelassen, was bei dem Bau nöthig war: die Art des Holzes, die Zahl der Wohnungen, die Länge, die Breite, die Höhe der Arche, die Gestalt der Thüre, die Form des Fensters und des Daches und so weiter? Neben dem, warum hat Noe hundert Jahre auf den Bau verwendet, wo er sich doch in der Hälfte der Zeit hätte anfertigen können? Beides ist seltsam und enthält, wie ein gelehrter Schriftausleger sagt, ein Geheimniß. Die Arche Noe's war ein Vorbild der christlichen Beicht. Wie sie das einzige Mittel war, sich von der allgemeinen Sündfluth und vom Tode zu erretten, und Alle, welche nicht in der Arche waren, erbärmlich ums Leben kamen, so ist auch die christliche Beicht für die Sünder das einzige Mittel, ihre Seele zu retten, und dem ewigen Untergange zu entgehen. Es soll deßhalb die Beicht in ähnliche Weise wie die Arche Noe's nicht oberflächlich,

nicht gleichgültig, sondern genau, bedachtsam und mit reiflicher Ueberlegung vollbracht werden, damit keine Zahl, kein wichtiger Umstand, keine Form und Gestalt der Sünde, so viel es sein kann und nöthig ist, vergessen und ausgelassen werde. Wenn dies nicht geschieht, so steht zu befürchten, daß die Beicht ungültig und fruchtlos sei.

Ihr begreifet daraus, meine Christen, daß es, um Vergebung der Sünden zu erlangen, durchaus nothwendig ist, seine Sünden nach ihrer Zahl und Größe und nach ihren erschwerenden Umständen zu bekennen. Saget nicht, es sei unmöglich, dies Alles ganz genau zu erforschen, zu behalten und im Beichtstuhl zu bekennen. In irdischen Dingen, in zeitlichen Angelegenheiten ist euer Gedächtniß treu. Ihr wisset immer genau zu sagen, wie viel Dieser oder Jener euch schuldig ist, wie viel Zinsen er bezahlen muß und dergleichen mehr. Warum sollet ihr denn die Zahl eurer Flüche, eurer Lügen und Verläumdungen, eurer unreinen Begierden und Werke und anderer Sünden nicht behalten und im Beichtstuhle bekennen können? Es kommt nur auf einen guten Willen, auf eine ernstliche Vorbereitung und genaue Erforschung des Gewissens an. Diese wird euch in den Stand setzen, eure Sünden zu bekennen, wie es sich gebührt. Sei also in Zukunft achtsamer, erforsche dein Gewissen besser, und vergiß die Worte nicht, welche einst zu einer frommen Seele gesprochen wurden: Traue nicht zu viel auf deine abgelegten Beichten.

2.

Wieder Andere fehlen bei dem Bekenntnisse ihrer Sünden dadurch, daß sie diesem Geschäfte seine Heiligkeit und seinen Ernst benehmen durch allerlei unnöthiges Geschwätz und durch Erzählungen von Umständen, die nicht allein nicht für den Beichtstuhl passen, sondern auch oft noch mit größern oder geringern Ehrabschneidungen untermengt sind. Die, welche so beichten, verstehen nicht, wie heilig der Ort sei, wo sie niederknieen, um ihre Sünden dem Priester an Gottes Statt zu bekennen. Der Beichtstuhl ist kein offener Markt, kein Plauderstübchen, sondern ein Ort, wo

der Mensch im Geiste der Buße und mit zerknirschtem Herzen dem Priester an Gottes Statt die geheimsten Wunden und Fehler seiner Seele offenbart, um durch diese Selbsterniedrigung und Selbstanklage bei Gott Gnade zu finden. Dieses Bekenntniß soll nach den Worten des h. Thomas von Aquin „ein einfaches sein, und in nicht mehr Worten bestehen, als nöthig ist.“ Hast du z. B. lange Zeit Haß und Feindschaft gegen deinen Mitmenschen im Herzen getragen, so ist es nicht nöthig, daß du im Beichtstuhle erzählest, du habest ihm vorher viel Gutes gethan, er aber sei ein undankbarer Mensch, der Gutes mit Bösem vergolten habe, und er sei jetzt ein böser Nachbar, der dir täglich Verdrießlichkeiten bereite. Dieses Alles gehört nicht in den Beichtstuhl. Sage nur einfach, daß und wie oft und wie lange du Haß und Feindschaft getragen gegen deinen Mitmenschen, und wie oft du über ihn geflucht und ihm Böses gewünscht habest. Wenn eine Ehefrau beichten will, sie habe im Zorn über ihren Mann und über ihre Kinder geflucht, so thut sie übel, wenn sie sagt: mein Mann ist dem Trunke ergeben, sieht der Haushaltung und dem Geschäfte nicht nach und will nicht arbeiten, er ist zänkisch und rechthaberisch: darum habe ich über ihn geflucht. Die Kinder sind ungehorsam, frech und widerspenstig: darum habe ich sie verwünscht. Wenn du beichten willst, so beichte deine eigenen und nicht fremde Sünden; diese gehen dich nichts an. Wenn Andere die Lossprechung von ihren Sünden erlangen wollen, so mögen sie dieselben selbst beichten, und du brauchst ihre Stelle nicht zu vertreten. Wenn der Beichtvater ein Näheres über deine Sünden wissen will z. B. die Größe und Gattung derselben nebst den erschwerenden Umständen, um darnach die nöthigen Mittel zur Besserung ermessen zu können, so frägt er schon selbst nach, und du hast dann eine genaue und gewissenhafte Antwort zu geben. Wenn du Andere im Beichtstuhle anklagest, sagt Petrus Damiani, so ist das keine Beicht, sondern eine Beleidigung Gottes.

3.

Manche Beichten geschehen in dem Geiste, mit welchem der stolze Pharisäer sich vor Gott anklagte: „Ich danke dir Gott, daß

ich nicht bin wie andere Menschen, wie die Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner da." Was dünkt euch, meine Christen, von einer solchen Beicht? Ihr saget, sie sei keine Selbstanklage, sondern eine hochmüthige Prahlerei und Heuchelei. Indessen viele Christen treten leider in die Fußstapfen dieses Pharisäers. Höret, wie sie beichten! Ich habe diese Fasten gehalten und die heilige Messe und Predigt nicht versäumt; ich zanke nicht, stehle nicht, verrichte mein Morgen- und Abendgebet; sonst habe ich nichts Böses gethan. Fragt dann wohl der Beichtvater: Hast du nicht geflucht und gelästert? so erhält er zur Antwort: Ja freilich, ich hätte es aber nicht gethan, wenn ich nicht dazu gereizt worden wäre. Hast du keine ehrenrührerische und unkeusche Reden geführt? Ja freilich, aber nicht ich, sondern Andere haben zuerst angefangen. O, du bist ein Heuchler, du beichtest deine Sünden nicht im Geiste der Demuth und mit zerknirschtem Herzen, sondern lobst und erhebst dich nur selbst. „Weil wir Alle Sünder sind," sagt der h. Ambrosius, „so ist der am Lobwürdigsten, wer am Demüthigsten ist." Deßhalb war das Bekenntniß des Zöllners, welcher mit dem stolzen Pharisäer in dem Tempel gekommen war, um zu beten, Gott so wohlgefällig; er rühmte sich nicht wegen seiner Tugenden, wie der Pharisäer, sondern schlug voll Demuth an seine Brust und sprach: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Wegen dieser seiner tiefen Verdemüthigung fand der Zöllner Gnade, der stolze Pharisäer aber ging ohne gerechtfertigt zu sein aus dem Tempel hinweg. Nur dann, meine Christen, wenn ihr euch bei der Beicht recht verdemüthiget, dürfet ihr Vergebung eurer Sünden erwarten; denn „Gott widerstehet den Stolzen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade." „Weil wir Alle Sünder sind, so ist der am Lobwürdigsten, wer am Demüthigsten ist."

Der Herzog von Ossuna besuchte einst eine Galeere, auf welcher die Verbrecher, zur Strafe an Ketten geschmiedet, den Ruderdienst versehen mußten. Er fragte sie der Reihe nach, durch welches Verbrechen sie diese Strafe erhalten hätten. Der Erste antwortete: Mein ärgster Feind hat mich eines Meineids angeklagt und durch falsche Zeugen mich dessen überwiesen; ich bin unschuldig verurtheilt worden zu dieser harten Strafe. Der Andere sprach:

In Neapel wurde eine Kirche bestohlen, und weil ich in derselben Nacht gerade in der Kirche geschlafen hatte, so hat man mich fälschlich für den Dieb gehalten und zu den Galeeren verurtheilt. Der Dritte sagte: Auch ich bin unschuldig; meine neidischen Nachbarn haben mir Schuld gegeben, ich hätte einen fremden Mann ermordet, den ich nie gesehen hatte. So antworteten Alle der Reihe nach, und Keiner wollte des Verbrechens schuldig sein, um dessentwillen er bestraft worden war. Nur Einer sprach mit Demuth und Reue: Ich bin ein großer Verbrecher und habe viele Schandthaten verübt; mit Recht bin ich zur Strafe an diese Ruderbank geschmiedet worden. Dieses demüthige Bekenntniß gefiel dem Herzoge so wohl, daß er zu dem Schiffscapitain sagte: Was thut doch dieser einzige Bösewicht unter so vielen unschuldigen Ruderknechten? Mache ihn los von seinen Ketten und laß ihn gehen, wohin er will!

So verfährt auch der barmherzige Gott gegen die Sünder, welche im Beichtstuhle mit Reue und Demuth ihre Sünden bekennen. „Weil wir Alle Sünder sind, so ist der am Lobwürdigsten, wer am Demüthigsten ist." Wenn wir von Gott Vergebung erlangen wollen, so dürfen wir unsere Sünden nicht beschönigen und entschuldigen; wir dürfen dem Beichtvater nicht einreden wollen, es seien nur kleine Splitter, was er mit Grund für schwere Balken hält. Im Beichtstuhle muß man sich anklagen und nicht entschuldigen; wer sich dort entschuldigt, der versündigt sich, wie der heil. Bernardus sagt, wider seine Seele und schließt sich mit seinem eigenen Munde vom Leben aus. Im Beichtstuhl soll man auch seine Tugenden und guten Werke nicht bekennen, sondern seine Sünden; denn nicht von den Tugenden, sondern von den Sünden absolvirt der Priester, und deßhalb gehören nur letztere in den Beichtstuhl. Wenn man seine guten Werke aufzählt, so ist das ein Zeichen des Stolzes, „Gott aber widerstehet den Stolzen, und nur den Demüthigen gibt er seine Gnade."

4.

Der vierte Fehler endlich, welcher oft bei der Beicht begangen wird, besteht darin, daß Viele blos aus Gewohnheit, nicht aber in

der Absicht beichten, zu welcher Christus das Sakrament der Buße eingesetzt hat. Das ist ein Stein, an welchen sich Viele bei ihrem Beichten stoßen und großen Schaden leiden an ihrer Seele. Sag' an, mein Christ, warum beichtest du? Weil heute ein großes Fest ist; die Andern im Hause gehen zur Beicht, und ich will mitgehen. — Warum beichtest du? Es ist ein vollkommener Ablaß zu verdienen, und dessen will ich mich theilhaftig machen — Warum beichtest du? Weil ich alle Monate zu beichten pflege. — Warum beichtest du? Damit mein krankes Kind wieder gesund werde. — Warum beichtest du? Weil eine reiche Frau von mir begehrt hat, ich möchte für sie beichten und communiciren und eine Wallfahrt anstellen. — Warum beichtest du? Weil ich sehe, daß viele Andere beichten. — Warum beichtest du? Weil ich lange nicht mehr gebeichtet habe und mich endlich doch einmal dazu anschicken muß. — Warum beichtest du? Ich habe vor, mich zu verehelichen, und habe die neun-diensttägige Andacht zu Ehren des heil. Antonius angefangen. — Warum beichtest du? Ich bin gesonnen, diese Beicht und Communion den armen Seelen im Fegefeuer zuzuwenden. — Aus diesen und ähnlichen Beweggründen werden tausend Beichten abgelegt. Christus hat aber das Sakrament der Buße nicht eingesetzt, um dadurch irgend ein irdisches Gut zu erhalten, oder ein zeitliches Uebel von uns abzuwenden, sondern damit wir dadurch Vergebung unserer Sünden erlangen. Dazu ist aber nicht blos erforderlich, daß wir unsere Sünden bereuen, hassen und verfluchen, sondern auch einen festen Vorsatz machen, fürderhin alle Sünden zu meiden und jede Gelegenheit zur Sünde zu fliehen. Wenn dieser Zweck nicht erreicht wird, so bringt uns die Beicht keinen Nutzen.

Meine Christen! Wir haben nun die Fehler kennen gelernt, welche gewöhnlich bei der Beicht begangen werden. Wir befinden uns in jener heiligen Zeit, auf welche die Kirche die Worte der h. Schrift anwendet: „Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ In diesen heiligen Tagen der Fastenzeit sollen wir dem Geschäfte unseres Heiles vorzugsweise obliegen, durch eine aufrichtige Buße uns mit Gott versöhnen, und durch Beten, Fasten und Almosengeben unsere aufgehäufte Sündenschuld, so viel an uns ist, abzutragen bemüht sein. Noch wenige Tage,

und es beginnt auch die h. Osterzeit, in welcher jeder katholische Christ bei Strafe der Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft die heil. Sakramente der Buße und des Altars empfangen muß. Diese heilige Zeit wird aber fruchtlos für uns vorübergehen, und wir werden die h. Ostercommunion nicht würdig empfangen können, wenn wir, während wir zu dem Sakramente der Buße hinzutreten, wieder in die alten Fehler fallen, die wir so oft dabei begangen haben. Ohne eine aufrichtige, vollständige und demüthige Beicht, ohne einen festen Vorsatz, die Sünde und alle Gelegenheit zur Sünde zur meiden, können wir keine Vergebung erlangen. Ich weiß es wohl, Manche, welche schwer gesündigt haben, scheuen sich, ein offenes und aufrichtiges Bekenntniß ihrer Sünden abzulegen, und denken: „Was wird der Beichtvater dazu sagen?“ Nun, der Beichtvater ist kein Gott, kein Engel, sondern auch ein armer, sündiger Mensch und wird sich an eurer Demuth und Aufrichtigkeit erbauen. Zu dem h. Bischofe Franz von Sales sagte einmal nach der Beicht eine Frau: „Aber, Herr Bischof, was werden Sie von mir denken, nachdem Sie mein Sündenbekenntniß angehört haben?“ Der Bischof antwortete: „Ich halte Sie jetzt für eine Heilige.“ Er konnte in der That so sprechen, denn nachdem die Frau eine aufrichtige und reumüthige Beicht abgelegt hatte, waren ihre Sünden getilgt, und sie stand rein, wie eine Heilige, vor Gottes Auge da. Denket also nicht: „Was wird der Beichtvater sagen?“ Er kann nicht einmal behalten, was ihm gebeichtet wird, und jedenfalls ist er zur unverbrüchlichsten Verschwiegenheit auf das Strengste verpflichtet. Bedenket endlich noch, was leichter zu ertragen sei: einstens vor der ganzen Welt zu Schanden zu werden, oder seine Sünden einem mitleidigen Seelenarzte zu offenbaren, der stumm sein muß. — Wir wollen also nie mehr zum Richterstuhle der Buße hinzutreten, ohne uns gehörig vorbereitet und das Gewissen erforscht zu haben, damit wir im Stande seien, unsere Sünden genau nach ihrer Zahl und Größe und ihren erschwerenden oder die Gattung derselben ändernden Umständen zu bekennen. Wir wollen dort auch keine vergeblichen Worte mehr reden, sondern nur das sagen, was nothwendig zum Bekenntnisse gehört. Wir wollen uns auch nicht mehr

entschuldigen, sondern demüthig anklagen, und das h. Sakrament nicht aus irdischen Rücksichten, sondern in der Absicht empfangen, um von unsern Sünden befreit zu werden. Alsdann dürfen wir hoffen, daß der Teufel, der durch die Sünde Wohnung in unserm Herzen genommen hat, von uns weiche, und der Friede Gottes darein zurückkehre. Amen.

Am 4. Sonntage in der Fasten.

Von den läßlichen Sünden.

Sammelt die übriggebliebenen Stücklein. Joh. VI, 12.

Die Handwerker, welche in Kupfer, Zinn oder anderm Metall arbeiten, pflegen die abgefallenen Stücklein fleißig zu sammeln, damit nichts verloren gehe. Die Gold- und Silberschmiede sammeln sogar die zartesten Feilspäne und den feinsten Staub, der bei der Arbeit abfällt, wohl wissend, daß aus Kleinem Großes wird. Auch die Kaufleute und Geldwechsler lassen keinen Pfennig zurück, weil aus Pfennigen Groschen und aus den Groschen Thaler werden. Nachdem der Heiland mit fünf Gerstenbroden und zweien Fischen fünftausend Menschen gesättigt hatte, da gebot auch Er seinen Jüngern, die übrig gebliebenen Stücklein aufzusammeln, und sie füllten damit noch zwölf Körbe. Dies that er einestheils, um der versammelten Menge einen um so größern Begriff von seiner göttlichen Allmacht beizubringen, anderntheils aber auch, um uns zu lehren, daß wir kleine Dinge, namentlich kleinere Sünden, deren wir täglich so viele begehen, daß davon, um mich so auszudrücken, zwölf Körbe gesammelt werden könnten, nicht geringe achten sollen. Keiner tritt die Stücklein Brodes mit Füßen, welche vom Tische herabgefallen sind, weil damit noch ein Bettler erfreut und erquickt werden kann. So sollen wir auch die kleinern Sünden nicht für geringe halten, weil dadurch Gott beleidigt und der Seele Schaden

zugefügt wird. „Hütet euch, sagt deßhalb der h. Augustinus, auch vor der kleinsten Sünde; sie ist allerdings kein Thier wie der Löwe, der mit einem Biß das Leben nehmen kann; aber auch viele kleinere Thiere können den Tod bringen.“ Der römische Kaiser Tiberius ernährte, wie Suetonius erzählt, einen großen Drachen in seinem Palaste, den er mitunter selbst zu füttern pflegte. Eines Morgens wurde das Thier todt im Stalle gefunden. Und wer hatte es getödtet? Eine große Schaar kleiner Ameisen, welche seine Eingeweide verzehrt hatten. Darum hütet euch, meine Christen, auch vor den kleinern Sünden; sie sind wie kleine Thierchen, welche nach und nach das Leben nehmen.

Die läßlichen Sünden können allgemach das wahre geistliche Leben der Seele schwächen, sie dann leichter in schwere Sünden stürzen und ihr so das ewige Verderben bringen.

Dies wollte ich euch heute zeigen und euch zugleich aufmuntern, nicht blos die großen, sondern auch die kleinern Sünden zu meiden.

Wir mögen die läßliche Sünde betrachten in Rücksicht auf die Todsünde, der sie Thür und Thor öffnet, oder in Rücksicht auf den Schaden, den sie der Seele zufügt, oder in Rücksicht auf die Bosheit, die ihr zu Grunde liegt, oder endlich auf die Strafe, die sie zu erwarten hat: immerhin ist und bleibt sie dem Namen nach zwar eine kleine und läßliche Sünde, in der That aber und in ihren Wirkungen ein großes Uebel, vor dem wir uns nicht genug hüten können.

1.

Wenn ich sage, die läßlichen Sünden seien ein großes Uebel, so verstehe ich darunter nicht die geringern Fehler, welche selbst der eifrigste Christ oft aus Unvorsichtigkeit und menschlicher Schwachheit begeht, und welche Niemand ohne besondere Gnade Gottes ganz vermeiden kann. „Wir fehlen ja Alle in vielen Dingen,“ wie der h. Jacobus schreibt, und selbst „der Gerechte fällt siebenmal,“ d. h. er begeht öfter kleinere Fehltritte. Von diesen mehr unfreiwilligen läßlichen Sünden rede ich heute nicht, sondern von

solchen, welche mit Bewußtsein, oft sogar vorsätzlich begangen werden. Wenn wir diese mit der Todsünde vergleichen, so scheinen sie allerdings klein und von geringer Bedeutung zu sein, indessen nicht Alles ist klein, was es zu sein scheint und dafür gehalten wird. Die heil. Catharina von Genua erzählt, daß Gott einst ihren Verstand mit wunderbaren Strahlen seines göttlichen Lichtes erleuchtet und ihr zu erkennen gegeben habe, ein wie großes Uebel die läßliche Sünde sei, und schließt mit den Worten: „Ich bin gewiß, daß, wenn der Zustand, in welchem ich die Häßlichkeit der Sünde sah, noch länger angedauert hätte, all mein Blut in den Adern vor Furcht erstarrt wäre, und ich hätte sterben müssen, wenn mich Gott nicht erhalten hätte, um den Sündern zu erzählen, ein wie großes Uebel auch nur der Schatten einer läßlichen Sünde sei." Und der h. Thomas von Aquin spricht, indem er die läßliche Sünde mit der Todsünde vergleicht: „Die läßliche Sünde unterscheidet sich von der Todsünde wie ein unvollkommenes Ding von einem vollkommenen, wie ein Kind von einem Manne." Er will sagen: Wie ein Kind, wenn es auch noch so jung und klein ist, doch schon die Natur und Wesenheit eines Menschen in sich trägt, und wenn es auch noch kein großer und starker Mann ist, es dies doch werden kann: so ist auch die läßliche Sünde, obwohl sie kein so großes und strafbares Uebel ist, wie die Todsünde, doch ihrer Natur und Wesenheit nach eine Beleidigung Gottes, und kann in gewissen Fällen zur Todsünde werden, oder doch dazu führen. Wenn wir also die läßliche Sünde mit der Todsünde vergleichen wollen, so müssen wir sagen, sie sei gleichsam ein junger Löwe, der zwar noch keine Nägel an den Klauen und keine Zähne im Maule habe, bald aber Menschen und Thiere zerreißen werde. Wer nun von keinem Löwen zerrissen werden will, der spiele nicht mit ihm, wenn er gleichwohl noch jung ist; denn beide, der kleine und der große Löwe, haben dieselbe Natur. Wer nicht allgemach in die Todsünde fallen und dadurch das geistige Leben der Seele verlieren will, der hüte sich vor den kleinen Sünden; denn aus Kleinem wird Großes.

2.

Auch wenn wir die läßliche Sünde in Rücksicht auf die Wirkungen betrachten, welche sie auf unsere Seele ausübt, verdient sie unsern ganzen Abscheu. Nichts ist schöner und liebenswürdiger als eine Seele, welche, frei von jeglicher Makel, im Schmucke der heiligmachenden Gnade und göttlichen Liebe prangt. So weit die strahlende Sonne an Licht und Glanz die Gestirne des Himmels übertrifft, so weit überstrahlt eine reine Seele an Anmuth und Würde alle Werke der Körperwelt. Sie ist ja ein Ebenbild Gottes, der Alles, was schön und herrlich ist, in sich begreift; und je reiner und heiliger sie ist, eine desto größere Aehnlichkeit hat sie mit Gott, desto größer ist also auch die Schönheit, in welcher sie strahlt. Die menschliche Seele hat darum einen weit höhern Adel, als alle Kaiserinnen und Königinnen der Welt. Ihr Adel hat nicht in irdischen Verhältnissen seinen Grund, sondern in dem Ebenbilde Gottes, das sie an sich trägt, in ihrer Erlösung durch das kostbare Blut Jesu und in ihrer Heiligung durch den h. Geist. Durch die heiligmachende Gnade, womit sie geschmückt worden, ist sie viel ehrwürdiger und heiliger als der Kelch, in welchem das allerheiligste Fleisch und Blut Jesu aufbewahrt wird. Wenn nun ein verwegener Mensch eine Königin, wenn auch nicht ermordete, doch ins Angesicht schlüge oder sie mit Koth bewürfe: saget an, würdet ihr das wohl für eine geringfügige That halten? Und wenn ein ungläubiger und gottloser Mensch einen Kelch besudelte und mit Füßen träte: würdet ihr das für ein geringes Verbrechen ansehen? Nun, dasselbe thut ihr, wenn ihr läßliche Sünden begehet. Ihr tödtet dann zwar eure Seele nicht, die einen höhern Adel an sich trägt als eine Königin; aber ihr verunreinigt, ihr besudelt sie; ihr entheiligt das Gefäß, in welchem Christus wohnen will. Ein unüberlegter Gedanke, ein unbehutsamer Blick, eine Scherzlüge, ein unbesonnenes Wort, eine nur in etwa gesetzwidrige Handlung reicht hin, das weiße Gewand der Sittenreinheit zu beflecken und es mißfällig zu machen in den Augen dessen, der selbst noch in den Reinsten Makel entdeckt. Wenn ihr dies erwäget, meine Christen, werdet ihr dann noch sagen können, die läßliche Sünde sei ein kleines Uebel? Wenn euch Jemand ein

neues Kleid, das ihr zum erstenmale angezogen, beschädigte oder beschmutzte, würdet ihr dann nicht unwillig werden, in laute Klagen ausbrechen und ich weiß nicht was darum geben, daß es nicht geschehen wäre? Und wie? ihr sollet es für nichts achten, wenn ihr die Seele, die Jesus um den kostbaren Preis seines Blutes erkauft hat, auch nur mit leichten Sündenmakeln entstellet und verunreiniget? Oder meinet ihr, Gott werde auf solche kleinere Fehler nicht sehen und euch darüber nicht zur Rechenschaft ziehen? O, täuschet euch nicht; er wird euch vielmehr hier und dort so lange dem Feuer der Reinigung übergeben, bis eure befleckte Seele so rein ist wie das im Feuer geläuterte Gold.

3.

Ebenso kann die läßliche Sünde nicht als ein Geringes angesehen werden, wenn wir sie betrachten in Rücksicht auf die Beleidigung, die dadurch Gott zugefügt wird. „Es ist wahrlich kein Geringes, sagt der heil. Basilius, wenn Gott auch nur im Kleinen beleidigt wird.“ Die Größe einer Missethat wird abgemessen nach der Größe dessen, der dadurch beleidigt wird, und nach der Stellung und den Verhältnissen dessen, der sich der Beleidigung schuldig macht. Werden wir es demgemäß wohl für geringfügig halten dürfen, wenn der armselige Mensch die höchste Majestät Gottes, wenn auch nur im Kleinen beleidigt? Es gibt Uebel in der Welt, die wir groß und schrecklich nennen, z. B. Armuth, Hungersnoth, Feuersbrünste, ansteckende Krankheiten, und dergleichen mehr. Alle diese Uebel läßt Gott zu und hält sie für gut, weil sie zu seinen Zwecken dienen; eine läßliche Sünde aber, welche in unsern Augen im Verhältniß zu jenen Uebeln klein ist, kann er nicht billigen, er muß sie hassen und verabscheuen als eine Beleidigung seiner Majestät. Alle irdische Uebel beziehen sich nur auf Geschöpfe, die Sünde aber auf den Schöpfer selbst. Verlierst du Ehre und guten Namen oder sogar das Leben, so mag das allerdings für dich ein großes Unglück sein; aber Gott beleidigst du nicht: lässest du dir aber auch nur eine Scherzlüge zu Schulden kommen, so sündigst du wider den Herrn, deinen Gott, und verunehrst seinen heiligen Namen. Wirst du von einer langwierigen Krankheit heimgesucht, verheeren Hagelwetter deine Saaten, so ist

das ein beklagenswerthes Unglück; indessen ein noch größeres Unglück ist es, wenn du durch irgend eine kleine Sünde deinen Gott beleidigst. Ja, die geringere Sünde ist ein größeres Uebel, als das größte zeitliche Unglück; denn dieses betrifft nur die Geschöpfe, während jede Sünde den Schöpfer selbst beschimpft, entehrt und seinen heiligen Willen verachtet. „Es ist wahrlich kein Geringes, wenn Gott auch nur im Kleinen beleidigt wird." Und ihr begehet solcher läßlichen Sünden so viele, meine Christen! Auf Straßen und Märkten, in Häusern und Kirchen, in Kaufläden und Werkstätten, in Schlafkammern und Wohnstuben, allenthalben werden viele solcher Sünden unbesonnen und leichtsinnig begangen, als wenn sie von keiner Bedeutung wären. Wie werdet ihr vor Gott bestehen? O beherziget doch die Worte des h. Basilius: „Es ist wahrlich kein Geringes, wenn Gott auch nur im Kleinen beleidigt wird."

4.

Daß wir die läßlichen Sünden nicht geringe achten dürfen, geht endlich auch aus der Strafe hervor, mit welcher der gerechte Gott sie bestraft. Wir wundern uns, wenn wir hören, daß oft Menschen kleine Vergehen mit schweren Strafen belegt haben. Manlius Torquatus, ein römischer Feldherr, ließ seinen eigenen Sohn enthaupten, weil er gegen seinen Befehl ein feindliches Kriegsheer angegriffen und besiegt hatte. Der König Saul verurtheilte seinen Sohn Jonathas zum Tode, weil er das von ihm angeordnete Fasten gebrochen und ein Bischen Honig gegessen hatte. So strafen oft Menschen im Zorne oder Eifer geringe Vergehen. Gott straft auf eine andere Weise; er ist heilig und gerecht und vergilt einem Jeden nach seinen Werken. Aber dennoch hat er oft kleinere Vergehen und Sünden nicht blos an seinen Feinden, sondern auch an seinen Freunden, an guten und heiligen Menschen bestraft, ohne daß wir sagen könnten, daß er dabei das Maaß überschritten habe. Die Frau des frommen Loth wurde in eine Salzsäule verwandelt, weil sie sich auf der Flucht gegen den Befehl des Engels umsah, um sich zu überzeugen, ob auch wirklich Feuer vom Himmel falle, um Sodoma und Gomorrha

zu verzehren. Ananias und Saphira hatten nur eine kleine Lüge begangen, und dennoch wurden sie auf der Stelle mit dem Tode bestraft. Moses, welcher am Erfolge zweifelte, als ihm Gott befahl, mit einer Ruthe auf einen Felsen zu schlagen, damit Wasser für das durstende Volk daraus hervorfließe, wurde zur Strafe dafür von dem Eintritte in das gelobte Land ausgeschlossen und mußte frühzeitig sterben.

Sehet, meine Christen, so straft oft Gott die kleinern Sünden, die wir nicht beachten und deren wir täglich so viele begehen. Oder glaubet ihr, daß Gott diese Sünden jetzt nicht mehr so strenge wie früher bestrafe? O bildet euch nur nicht ein, daß er sei wie ein Vater, der im zunehmenden Alter die Fehltritte der Kinder mit mehr Nachsicht behandelt; er verändert sich nicht, seine Gerechtigkeit bleibt ewig dieselbe. In schlimmen Zeiten, bei allgemeinen Drangsalen und Unglücksfällen gehören nicht Alle, die davon betroffen werden, unter die Zahl der großen Sünder. Viele von ihnen führen ein christliches Leben, meiden die schweren Sünden und üben manche Tugenden; aber sie sind mit kleinern Fehlern und Unvollkommenheiten behaftet. Wenn nun Gott auch sie um dieser willen mit schweren Drangsalen heimsucht: können wir dann wohl sagen, daß die läßlichen Sünden von geringer Bedeutung seien? Und wenn uns noch keine derartige Strafe getroffen hat, wer kann sagen, daß sie ihn nicht heute oder morgen treffen werde? Trifft sie uns aber hier nicht, dereinst wird sie uns sicher treffen, wenn der Herr uns vor sein Gericht fordert. Alsdann wird er uns um seiner Barmherzigkeit willen wegen geringer Fehler zwar nicht auf ewig zur Hölle verdammen, aber er wird uns auch nicht in den Himmel, in welchen nichts Unreines eingehen kann, aufnehmen. Im Orte der Reinigung wird er uns dann für die geringen Sünden und Fehler büßen lassen, bis wir den letzten Heller werden bezahlt haben. Und was für eine Strafe wird euch dort treffen? „Das Fegfeuer, sagt der h. Augustinus, obgleich es nicht ewig dauert, ist doch auf eine ganz wunderbare Weise schmerzhaft; denn es übertrifft eine jede Pein, die der Mensch in diesem Leben je erduldet hat oder erdulden kann."

Ihr begreifet schon aus dem Gesagten, meine Christen, ein wie großes Uebel die läßliche Sünde sei. Dazu kömmt noch, daß

sie die göttliche Liebe vermindert. Es gibt kein kostbareres Gut auf Erden, als die heiligmachende Gnade, als der Besitz der göttlichen Liebe, und wir müssen demgemäß Alles für ein großes Uebel halten, was dieser göttlichen Liebe Abbruch thun kann, und das thut gerade die läßliche Sünde. Oder sollte Gott wohl einem Menschen seine ganze Liebe schenken können, der seine wichtigsten Gebote zwar hält, in kleinern Dingern aber auf seinen Willen nicht achtet? Nein, ein guter Knecht muß auch treu im Kleinen sein, sonst kann ihn der Herr nicht schätzen und lieben. Darauf beziehen sich auch die Worte, welche der Geist Gottes in der geheimen Offenbarung zu dem Bischofe von Laodicea spricht: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist: o, daß du doch kalt wärest oder warm! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, so werde ich anfangen, dich aus meinem Munde auszuspeien." Er war nicht treu im Kleinen, nicht eifrig, den Willen Gottes auch in kleinern Dingen zu erfüllen, und deßhalb konnte Gott ihm seine ganze Liebe nicht schenken. Auch dir wird es so ergehen, mein Christ, wenn du dich vor kleinern Fehltritten nicht hütest.

Und was noch das Schlimmste ist: aus den kleinern Sünden entstehen nach und nach größere. Wer auf das Kleine nicht achtet, wer nicht gehörigen Ernst braucht, wo es noth thut, wer nicht wachsam ist und sich nicht selbst verleugnet, der läuft große Gefahr, nach und nach in größere Sünden zu fallen und ins ewige Verderben zu stürzen. „Wer das Wenige nicht achtet, sagt die heil. Schrift, der geht nach und nach zu Grunde." Der h. Chrysostomus versichert, er habe viele Menschen gekannt, von denen es schien, sie seien mit vielen Tugenden geschmückt; da sie aber die kleinern Fehltritte nicht geachtet hätten, seien sie in einen Abgrund von Lastern gefallen. Habet ihr, meine Christen, diese Erfahrung nicht auch schon selbst gemacht? Ihr, die ihr von den Ketten irgend einer sündhaften Gewohnheit gefesselt seid und nun ohne Scheu sündiget, waret nicht immer so; es gab eine Zeit, wo ihr unschuldig, brav und gottesfürchtig waret. Und warum seid ihr es jetzt nicht mehr? Weil ihr das Kleine nicht achtetet, weil ihr nicht wachsam waret und euch vor kleinern Fehltritten nicht hütetet. Ein kleiner Vorwitz, ein leichtfertiger Blick, eine kurze Theilnahme an einer schlechten

Gesellschaft, ein nicht genugsam unterdrückter böser Gedanke, ein unbehutsamer Umgang mit Personen des andern Geschlechtes, eine unanständige Unterredung und dergleichen mehr, war die erste Veranlassung zu kleinern Fehltritten und aus den kleinern entstanden allmählig größere. Wie aus einem kleinen Senftkörnlein ein Baum wird, so ist bei euch aus einem kleinen Fehler eine schwere Sünde geworden; und wie ein wenig Sauerteig die ganze Mehlmasse durchdringt, so hat sich eine kleine böse Neigung eures ganzen Herzens bemächtigt, euch durchaus verdorben und lasterhaft gemacht. „Wer das Wenige nicht achtet, der geht nach und nach zu Grunde."

Meine Christen! Brauche ich noch wohl mehr zu sagen, um euch zu überzeugen, daß ihr nicht blos die größern, sondern auch die kleinern Sünden fliehen und meiden müsset? Wohlan denn, seid wachsam und haltet keine Sünde mehr für geringe und klein! Meidet eine jede auch noch so geringfügig scheinende Uebertretung eines göttlichen Gebotes. Begehet ihr leichtfertig kleinere Sünden, so öffnet ihr dadurch den größern Thür und Thor, ihr verunreiniget und beflecket eure Seele; ihr beleidiget Gott und verdienet seine Strafe. Seid also treu, auch im Kleinen, damit ihr dereinst aus dem Munde des Richters das tröstliche Wort vernehmet: „Wohlan du guter und getreuer Knecht; weil du über Weniges bist treu gewesen, so will ich dich setzen über Vieles; gehe ein in die Freude deines Herrn!" Amen.

Am 5. Sonntage in der Fasten.

Vom Hasse.

Du hast einen Teufel. Joh. VIII. 48.

Nicht dem unschuldigsten und heiligsten Jesus, sondern den verstockten Juden und den haßvollen und arglistigen Pharisäern gebührte des schreckliche Scheltwort: „Du hast einen Teufel;" denn sie wollten Gottes Wort nicht hören und ihr Herz war voll Neid und Haß, und sann beständig darauf, an Jesus Rache zu nehmen. Darum sagte auch der Heiland von ihnen: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Gelüsten wollet ihr thun." Warum nennt nun Jesus die Juden Kinder des Teufels? Weiß doch Jedermann, daß sie nicht vom Teufel abstammten! Der h. Augustinus gibt die Antwort, indem er sagt: „Nicht darum, weil die Juden vom Teufel abstammten, sondern weil sie in seine Fußstapfen eintraten und seine Bosheiten sich angeeignet hatten." Wie der Teufel nach Aussage des Heilandes ein Menschenmörder von Anfang war, so wollten auch die Juden den Heiland aus Haß und Neid um das Leben bringen. Und was noch mehr ist, nach dem h. Basilius gibt es Teufel, welche sittlicher Weise von dem Menschen geboren werden. „Ihr habet Haß und Zorn, sagt er, den schlimmsten Teufel, und dieser ist in eurer Seele geboren worden." Wie wahr dies sei, erhellet aus den Worten des h. Johannes: „Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren; denn Gott ist die Liebe." Ist Gott die Liebe, so ist der Teufel der Haß. So schließt

auch der h. Basilius. „Ist Gott, spricht er, wie der h. Johannes sagt, die Liebe, so folgt ohne Zweifel, daß der Teufel der Haß sei.“ Wenn dem so ist, so trägt der Mensch, welcher Tage und Monate lang von Haß und Rachbegierde erfüllt ist, den Teufel in seinem Herzen. Hörst du das, zornmüthiger und haßvoller Christ? „Du hast einen Teufel;“ denn wenn Gott die Liebe ist, so ist der Teufel der Haß, und du trägst ihn in deinem Herzen, wie eine Mutter ihr Kind trägt.

Damit ihr nicht glaubet, ich sage zu viel,

will ich euch heute zeigen, daß der Haß ein recht teuflisches Laster sei.

Der Herr aber unterstütze mich mit seiner Gnade und erfülle eure Herzen mit dem Geiste der Liebe!

Es sei ferne von mir, zu glauben, daß sich in dieser Versammlung Einer befinde, der aller christlichen Liebe, die wir gegen unsere Mitmenschen zu tragen schuldig sind, baar und ledig, wirklich einen groben Haß, den schlimmsten Teufel, in seinem Herzen trage; wie jedoch aus einem kleinen Ei eine große Schlange erwächst, wenn das Ei nicht frühzeitig vernichtet wird: so entsteht auch oft aus einem kleinen Zank und Streit, der kaum der Rede werth ist, wenn er von der christlichen Liebe und Sanftmuth nicht gleich unterdrückt wird, ein grober Haß, und dann ist der Teufel im Herzen. Um das zu verhüten, will ich euch zeigen, daß ein Mensch, der Haß im Herzen trägt, in vielen Stücken dem Teufel gleich sei.

1.

Der h. Thomas von Aquin sagt, daß der Teufel im Bösen der Art halsstarrig und unveränderlich sei, daß er den bis in Ewigkeit hasse, welchen er einmal zu hassen angefangen habe, und dem immer Feind sei, dessen Feind er einmal geworden. Deßhalb ist der Teufel von einem unversöhnlichen und unauslöschlichen Hasse gegen Gott erfüllt, weil er ihn aus dem Himmel gestoßen hat,

und führet Krieg wider ihn, so lange das Reich der Hölle bestehen wird. Nicht weniger halsstarrig und unveränderlich in seiner Bosheit ist mancher Mensch, welcher gegen seinen Mitmenschen Haß im Herzen trägt. Ich kann es nicht vergessen und verzeihen, spricht er, was er mir Böses gethan hat; ich muß mich an ihm rächen, es mag kosten, was es will; er hat keine Freundschaft, kein gutes Wort, kein freundliches Gesicht mehr von mir zu erwarten; ich will ihn hassen und verfolgen, wo und wie ich kann. Wer redet also? meine Christen! Der Teufel und ein Mensch, welcher den Teufel im Herzen trägt; beide reden dieselbe Sprache, beide geben genugsam zu erkennen, daß sie in ihrem Hasse unveränderlich und in alle Ewigkeit Gottes Feinde sein und bleiben wollen.

Betrachtet nur einmal den unversöhnlichen Haß, welchen der gottlose Priester Sapritius gegen den heil. Martyrer Nicephorus getragen hat, und ihr werdet gestehen müssen, daß ein Mensch, welcher gründlich haßt, einem Teufel in der Halsstarrigkeit nichts nachgibt. Sapritius und Nicephorus hatten lange im Bunde brüderlicher Freundschaft mit einander gelebt, als sie sich entzweiten, einen so bittern Haß gegen einander faßten, als ihre Liebe groß war, diesen Groll auch nicht verbargen, sogar auf der Straße sich zu begegnen vermieden, daher so großen Anstoß gaben, als sie zuvor die Christen durch eine Liebe, welche ewig, weil heilig, schien, erbaut hatten. Geraume Zeit hatten sie diese arge Gesinnung gegen einander gehegt, als Nicephorus zuerst in sich schlug und, von tiefer Reue durchdrungen, den Entschluß faßte, sich mit seinem ehemaligen Freunde wieder auszusöhnen. Zweimal sandte er gemeinschaftliche Freunde an den Sapritius, die ihn in seinem Namen um Verzeihung baten, aber vergebens. Da ging er selbst zu ihm ins Haus, warf sich ihm zu Füßen, flehete: „Vergib mir, mein Vater, um des Herrn willen!“ Aber Sapritius blieb ungerührt. Als Christ, als Priester ward er einige Zeit nachher vor den Statthalter geführt, wo er ein herrliches Bekenntniß seines Glaubens ablegte. Der erzürnte Statthalter ließ ihn auf grauenvolle Weise martern; Sapritius rief ihm zu: „Ueber mein Fleisch hast du Gewalt, Grausamkeit an ihm zu üben; keine Gewalt aber hast du über meine Seele; solche hat nur Jesus Christus, der sie erschaffen hat.“ Da er in langer Qual bestand, sprach der Statthalter über

ihn das Urtheil, enthauptet zu werden. Freudig ging Sapritius einher zum Tode; da kam laufend ihm entgegen Nicephorus, welcher eben vernommen hatte, was mit jenem vorgegangen, warf sich ihm zu Füßen, rief: „Zeuge Christi, verzeihe mir, wenn ich gegen dich gesündigt habe!“ Sapritius ging schweigend vorbei. Nicephorus lief einen andern Weg, ihm wieder zu begegnen, was er auch that, ehe jener zur Stadt hinausgeführt wurde. Nun flehete er abermals: „Ich bitte dich, Zeuge Christi, gewähre mir Verzeihung! Vergib mir, was ich als Mensch wider dich gesündigt habe! Siehe, die Krone wird dir gegeben vom Herrn, den du nicht verleugnet, den du vor Vielen bekannt hast!“ Sapritius würdigte ihn nicht Eines Wortes. Unterdessen höhnten die Schergen den Nicephorus. „Einen solchen Narren, sagten sie, sahen wir noch nie; dieser geht, geköpft zu werden, und noch jetzt bittest du ihn um Verzeihung?“ „Ihr wisset nicht, antwortete Nicephorus, was ich vom Bekenner Christi bitte; Gott weiß es.“ Er folgte bis zur Todesstätte. Dort sagte er dem Sapritius: „Es steht geschrieben: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.“ Aber der verstockte Freund blieb unerschüttert. Nun sagten die Schergen zu Sapritius: „Wirf dich auf die Knie, um enthauptet zu werden.“ „Weswegen?“ fragte dieser. „Weil du nicht opfern gewollt und des Kaisers Befehl verachtet hast, wegen eines Menschen, der Christus heißt.“ Da antwortete er: „Hauet nicht, ich will thun nach des Kaisers Gebot, und den Göttern opfern.“ Als Nicephorus das vernahm, flehte er ihn an: „Sündige nicht, Bruder! Verleugne nicht Christus, unsern Herrn! Falle nicht ab von ihm! o! ich flehe dich! wollest die Krone nicht verlieren, die du durch so viele Martern schon gewonnen hast!“ Sapritius achtete so wenig auf seine Ermahnung, als er auf sein Flehen um Verzeihung geachtet hatte, und beharrte bei der Verleugnung. Da rief Nicephorus zu den Schergen: „Ich bin ein Christ! Ich glaube an den Namen unseres Herrn, den jener verleugnet hat! So tödtet denn mich!“

Sapritius verlor also die Gnade und die Krone des Marterthums, weil er nicht verzeihen wollte, und ihr möget daraus ersehen, wie ein Christ in seinem Hasse dem Teufel gleich sein kann.

Beide sind verstockt in ihrer Bosheit und führen dieselbe Sprache: „Ich verzeihe nicht!"

2.

Die größte Freude des Teufels besteht darin, den Menschen zu schaden. Darum wird er in der h. Schrift genannt ein grimmiger Löwe, welcher umhergehe, suchend, wen er verschlinge. Um euch zu überzeugen, wie viel Böses der Teufel dem Menschen zufügt, wenn er Gewalt dazu bekömmt, braucht ihr nur an all das zu denken, was er dem frommen Job zugefügt hat. Von gleicher Art ist auch ein von Haß und Rachbegierde erfüllter Mensch; er sucht seinem Feinde zu schaden, so viel er nur kann; ja, manchmal ist sein Haß so groß, daß er seine Freude daran hätte, wenn das größte Unglück, selbst der Tod, über seinen Feind käme. Wie oft hat der wilde Esau seinen frommen Bruder Jacob, den er von Jugend auf haßte, zu verderben und ihm an zeitlichen und leiblichen Gütern zu schaden getrachtet? Wie oft mag er bei sich gedacht und gesprochen haben: „Es werden Tage der Trauer über meinen Vater kommen, denn meinen Bruder Jacob will ich tödten." Und wer weckte diese mordgierigen Gedanken in seinem Herzen? Wer legte diese schrecklichen Worte auf seine Zunge? Der Teufel, den er in seinem Herzen trug.

Es wäre nicht gut, wenn man allen Christen, besonders denen, die lange einen unversöhnlichen Haß tragen, ins Herz sehen könnte. Man würde zu absonderliche Gedanken und Begierden darin wahrnehmen. Sei zufrieden, spricht ein von Haß erfülltes Herz, ich werde meinem Feinde schon beikommen; ich werde schon eine Gelegenheit finden, mich zu rächen; ich werde nicht ruhen, bis ich ihn ins Verderben gestürzt habe, wenn es mich auch noch so viel kosten soll. So redet und wünscht ein rachbegieriges Herz, so redet und wünscht auch der Teufel. Darum sage ich abermals: Ein Mensch, welcher haßt, ist dem Teufel gleich, und trägt den Teufel im Herzen.

3.

Der Teufel hasset nicht allein seinen Gott und Herrn und sucht sich an ihm zu rächen, sondern er hasset auch Alles, was

Gott gehört. Wir arme Menschen, die wir nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sind', müssen das, leider! täglich erfahren, indem wir von dem bösen Feinde gehaßt, verfolgt, angefochten und zum Bösen angereizt werden. Weil er gegen den allmächtigen Gott nichts ausrichten kann, so wendet er Wehr und Waffen gegen uns, um seine Rachbegierde, die er an Gott selbst nicht erfüllen kann, an uns, den Geschöpfen und Kindern Gottes, zu sättigen.

So ist auch ein rachgieriger Mensch gesinnt; er hasset nicht allein seinen Feind, der ihm eine Unbild zugefügt hat, sondern auch Alle, welche mit seinem Feinde Gemeinschaft haben. Was ein Mitglied der Familie verschuldet hat, muß oft die ganze Familie und alle, wenn auch unschuldige Freunde und Verwandte entgelten. Ich könnte euch zum Beweise für diese Wahrheit und zugleich zur Warnung manche Beispiele aus der h. Schrift anführen, will es jedoch mit zweien bewendet sein lassen.

Als der hochmüthige Aman, ein Hofbeamter des Königs Assuerus, sah, daß bloß ein Mensch, mit Namen Mardochäus, weder das Knie vor ihm beugen, noch sein Haupt entblößen wollte, gerieth er in den größten Zorn und faßte einen derartigen Haß gegen Mardochäus, daß er ihm den Tod schwor und einen Galgen für ihn aufrichten ließ. Hiermit begnügte er sich noch nicht, sondern weil Mardochäus ein Jude war, so beschloß er, alle Juden im Königreiche mit dem Tode bezahlen zu lassen, was Mardochäus verschuldet hatte. Deßhalb verfügt er sich zum Könige und spricht: die Juden in deinem Lande sind ein aufrührerisches und untreues Volk, und du bist deines Lebens vor ihnen nicht sicher. Durch diese und ähnliche Beschuldigungen erwirkte er sich einen königlichen Befehl, kraft dessen alle Juden im Lande an einem Tage umgebracht werden sollten. Da sehet ihr, wie grimmig und grausam der Haß ist! Noch grausamer erwies er sich bei dem Könige Saul. Dieser stellte nicht blos dem David aus Haß nach dem Leben, sondern übertrug seinen Haß auch auf viele unschuldige Menschen, und sogar auf die Thiere und andere Dinge, welche dem David irgend einen Dienst geleistet oder zu ihm in Beziehung gestanden. Weil Saul den flüchtigen David nicht erreichen konnte, so mordete er zuerst einen unschuldigen Priester, weil er das Schwert Goliaths an David abgeliefert hatte, darauf tödtete er 85 Priester, weil sie

ihm nicht angezeigt hatten, daß David sich eine Zeit lang in ihrer Stadt aufgehalten, und hiermit noch nicht zufrieden, ließ er die ganze Stadt Nobe, in welcher jene Priester wohnten, zerstören. „Nobe, die Stadt der Priester, erzählt die h. Schrift, schlug er mit der Schärfe des Schwertes, Männer und Weiber, Kinder und Säuglinge, Rinder und Esel und Schafe mit der Schärfe des Schwertes.“ War das nicht eine recht teuflische Art, sich zu rächen? David war allein ein Feind Sauls, wie dieser sich fälschlich eingebildet hatte, und dennoch wüthet Saul aus Haß und Rachbegierde gegen viele unschuldige Menschen und Thiere aus der einzigen Ursache, weil sie in der Stadt wohnten, in der sich David eine Zeit lang aufgehalten hatte. Dürfen wir uns in Anbetracht dessen noch wundern, wenn die h. Schrift sagt: „Der böse Geist gerieth über Saul?“ Daraus möget ihr ersehen, daß zwischen dem Teufel und einem Menschen, welcher von Haß erfüllt ist, kein Unterschied sei; Beide hassen nicht blos ihren Feind, sondern auch Alles, was irgendwie zu ihrem Feinde in einer Beziehung steht.

4.

Es ist endlich auch noch die Art des Teufels, daß er selbst dann nicht aufhört, dem Menschen zu schaden und ihm Uebels zuzufügen, wenn er weiß, daß er sich dadurch selbst am Meisten schade und seine eigenen Peinen in der Hölle vermehre. Ein Gleiches findet bei einem Menschen Statt, welcher von Zorn und Haß erfüllt ist. Er weiß, daß er durch seine zügellose Leidenschaft seine Gesundheit verdirbt, sein Leben verkürzt und sich um die Ruhe und den Frieden des Gemüthes bringt; er weiß, daß er seinen Gott gröblich beleidigt und die Strafen der Hölle verdient: aber alles dieses ficht ihn nicht an, wenn er nur seinem Feinde einen Schaden zufügen kann. Daraus geht wohl klar hervor, daß in dem Herzen eines solchen Menschen nicht Gott, sondern der Teufel wohnt und herrscht. Auf einem Schiffe trafen einst zwei Feinde zufällig zusammen; der Eine hatte auf dem Vordertheile, der Andere auf dem Hintertheile des Schiffes Platz genommen. Der Letztere fragte den Steuermann, welcher Theil des Schiffes bei einem eintretenden

Sturme zuerst zu Grunde gehe, und erhielt zur Antwort: der Vordertheil. Da sprach er voll Freude: Nun, dann frage ich wenig darnach, wenn ich ertrinken soll; denn ich habe vorher das Vergnügen, meinen Feind zuerst in den Wellen seinen Tod finden zu sehen. Was dünkt euch von diesem Menschen? Kann man nicht in Wahrheit von ihm sagen: „Er hat einen Teufel?"

So ist denn, meine Christen, aus dem Gesagten einleuchtend, daß der Haß ein recht teuflisches Laster sei, und daß ein Mensch, welcher von Haß erfüllt ist, dieselben Eigenschaften habe, wie die Teufel in der Hölle. Die Teufel sind hartnäckig in ihrer Bosheit und wollen nicht verzeihen; es ist ihre größte Freude, Schaden anzurichten; sie hassen nicht allein Gott, sondern auch seine Geschöpfe, und fahren in ihrem Hasse und ihrer Nachbegierde fort, wenn sie sich dadurch auch selbst Schaden bringen. Gerade so ist ein Mensch geartet, welcher von Zorn und Haß erfüllt ist; er will nicht verzeihen; er sucht seinem Feinde zu schaden; er hasset Alle, welche mit seinem Feinde in Beziehung stehen, und hört nicht auf, seinem Feinde zu schaden und auf sein Verderben zu sinnen, wenn es ihm auch selbst den größten Schaden, das ewige Verderben bringt. Ich habe also nicht zu viel gesagt, wenn ich von einem solchen Menschen gesprochen: „Er hat einen Teufel."

Wie ist es aber möglich, daß ein Christ, welcher in der heil. Taufe aus Gott, welcher die Liebe ist, geboren worden, einem so teuflischen Laster Raum in seinem Herzen vergönnen kann? Wie ist es möglich, daß ein Christ den andern hassen und verfolgen kann, da doch beide denselben Vater im Himmel haben, der ihnen keine Tugend so eindringlich anbefohlen hat, als die Liebe? Ich will zwar nicht hoffen, daß Jemand in dieser Versammlung sei, der einen groben Haß wider seinen Mitbruder trägt; denn „der Christ ist, wie Tertullian sagt, keines Menschen Feind;" ich will vielmehr annehmen, daß Jeder aus uns mit Wahrheit sagen könne: Gott sei Dank, auf der ganzen Welt ist kein Mensch, welchen ich hasse; wenn ich auch den Einen mehr liebe als den Andern, so hasse ich doch Keinen. Alle sind mir lieb und werth, mit Allen verlange ich im Himmel zu wohnen, und, durch den Bund einer ewigen Liebe verknüpft, Gott zu loben und zu preisen: aber wir müssen auf Mittel bedacht sein, damit der Haß im Herzen nicht

auftomme und Platz greife. Das leichteste und beste Mittel gibt der h. Paulus an, wenn er schreibt: „Gebet nicht Raum dem Teufel! Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorne!"

Mit diesen Worten lehret uns der Apostel, daß wir uns vor dem täglichen Zorne hüten und dadurch dem Hasse, der daraus entspringt, zuvorkommen sollen. Denn wie aus einem kleinen Feuerfunken, wenn er, ins Stroh gefallen, nicht gleich gelöscht wird, ein großer Brand zu entstehen pflegt, so erwächst auch aus dem Zorne, wenn er im Herzen nicht erstickt wird, ein grober Haß, der den Teufel in das Herz bringt. Wenn also der Teufel einen Funken des Zornes in euer Herz geworfen hat, ihr Eltern und Kinder, ihr Schwestern und Brüder, ihr Eheleute und Nachbarn, so bezwinget und dämpfet den Zorn, damit das Herz nicht allgemach in Brand gerathe und der Teufel des Hasses hineingehe. „Gebet nicht Raum dem Teufel." Ist irgend ein Zank, eine Zwietracht unter euch entstanden, so „lasset die Sonne nicht über eurem Zorne untergehen," vergleichet und versöhnt euch wieder, ehe es Abend wird; lasset nur immer die christliche Liebe in eurem Herzen walten, dann seid ihr sicher gegen Zorn und Haß, denn „die Liebe ist duldsam, wie der Apostel sagt; sie ist sanft; sie erbittert sich nicht; sie denkt nicht Arges; sie erträgt Alles; sie glaubt Alles; sie hoffet Alles; sie übersieht Alles."

O möchte diese christliche Liebe fort und fort unter uns wohnen und herrschen, und unser Sinnen und Trachten, unser Thun und Lassen durchdringen, leiten und heiligen! Möchten wir Alle einander lieben, wie Christus uns geliebt hat! Ferne wäre und bliebe dann von uns jener Zorn und Haß, der aus der Hölle stammt und zur Hölle führt, und Gott wäre dann in uns und wir in ihm; denn „wer in der Liebe bleibt, heißt es, der bleibet in Gott und Gott in ihm." Amen.

Am Palmsonntage.

Von der Sanftmuth.

Siehe, dein König kömmt sanftmüthig zu dir.
Matth. XXI, 5.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Jesus Christus ein höchst weiser, mächtiger und großer König sei, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, „in dem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen sind," und dessen Reich kein Ende nehmen wird. Von diesem großen Könige sagt das heutige Evangelium: „Siehe, er kömmt sanftmüthig zu dir." Wie? hat denn dieser unvergleichliche König Himmels und der Erde keinen bessern und schönern Ehrentitel als der „Sanftmüthige?" Heißt er doch im alten Bunde der „König der Kräfte," der „Herr der Heerschaaren", der König der Glorie," der König der Könige und der Herr der Herrschenden!" Wohl, aber Christus ziehet den Ehrentitel „sanftmüthiger König" vor. So will er heißen, weil er seine Untergebenen mit Sanftmuth regiert und nach nichts mehr verlangt, als daß dieselben ihm in der Sanftmuth nachfolgen mögen. Darum spricht er auch: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig; gleichsam als wollte er sagen: In meiner Weisheit, in meiner Allmacht, in meiner Allgegenwart und in meinen übrigen hohen Eigenschaften könnet ihr mir nicht nachfolgen; darum folget mir nach in der Sanftmuth, dies könnet ihr. Dasselbe sage ich

heute zu euch. Lernet von eurem Heilande; denn er ist sanftmüthig; die Tugend der Sanftmuth macht euch zu rechten Schülern desselben.

Damit ihr diese Tugend lieb gewinnet, wollte ich euch heute

1) zeigen, daß die Sanftmuth eine recht christliche Tugend sei, welche den Menschen Gott ähnlich macht, und

2) wie uns Christus diese Tugend durch Wort und Beispiel gelehret habe.

Der Herr segne unsere Betrachtung.

1.

Unter der Tugend der Sanftmuth versteht der heil. Thomas von Aquin die Fertigkeit, den Zorn und alle unordentliche Aufwallung des Gemüthes zu mäßigen und nach den Vorschriften der Vernunft einzurichten. Wenn uns diese Tugend nach den Worten der h. Schrift: „Vollziehe deine Werke mit Sanftmuth, so wirst du außer der Ehre auch die Liebe der Menschen gewinnen," schon bei den Menschen beliebt macht; um wie viel mehr wird uns dann dieselbe das Wohlgefallen Gottes erwerben? Was der Heiland von den Friedfertigen sagt, darf man wohl auch von den Sanftmüthigen sagen: „Sie werden Kinder Gottes genannt werden." Die Sanftmuth macht uns nicht blos zu Kindern Gottes, wir werden dadurch Gott gewissermaßen ähnlich. Gott ist unveränderlich, und wenn auch die Welt und die Menschen sich täglich ändern, Gott verändert sich nicht. „Ich bin der Herr, spricht er, und verändere mich nicht." Wir aber sind einer steten Veränderung, einem immwährenden Wechsel der Gemüthsstimmungen unterworfen; bald sind wir fröhlich, bald traurig, bald voll Liebe, bald voll Haß und Bitterkeit. Solchen Gemüthsstimmungen und Leidenschaften ist Gott nicht unterworfen, er ist und bleibt immer derselbe. „Ich bin der Herr und verändere mich nicht." — Wenn es dem Menschen nach Wunsch geht, so wirkt dies gleich auf sein Gemüth und wird dasselbe in eine freudige Stimmung versetzt; geht es ihm aber nicht nach Wunsch, wird er getadelt, verleumdet, beleidigt; trifft ihn irgend ein

Unglück, kömmt eine Trübsal über ihn: so tritt wiederum eine Veränderung des Gemüthes ein, er empfindet Schmerz und Traurigkeit, und die Leidenschaften des Zornes und des Hasses werden aufgeregt. Ganz anders ist Gott beschaffen; Gott ist nicht wie ein Mensch, heißt es, daß er sich ändere;" er wird durch keine Freude oder Traurigkeit, durch keinen Zorn oder Haß bewegt oder verändert, wie der Mensch. Wenn er sich freut über die Buße eines Sünders, oder sich über die Laster desselben betrübt, so wird dadurch die Ruhe und der Friede seines Gemüthes nicht gestört. Als er vorzeiten in gerechtem Zorne die unkeuschen Sodomiter mit feurigem Schwefelregen von der Erde vertilgte; als er den hartnäckigen König Pharao sammt seinem ganzen Kriegsheere in den Fluthen des rothen Meeres umkommen ließ: da erlitt sein göttliches Gemüth ebensowenig eine Veränderung und wurde seine Ruhe und sein Friede ebensowenig gestört, als wenn er heutigen Tages von den Sündern gröblich beleidigt wird und er zur Züchtigung derselben die Strafruthe zur Hand nimmt. „Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er sich ändere."

Von dem Berge Olymp wird erzählt, daß er mit seinem hohen Gipfel alle Wolken überrage und deßhalb von keinem Winde oder Ungewitter beunruhigt werde. Dies war die Ursache, daß sich Zeichen und Namen, welche oben auf dem Berge in den Sand geschrieben wurden, hundert und mehr Jahre erhalten haben. Dieser Berg Olymp, welcher niemals von Blitz und Donner, von Hagel und Schnee, von Wind und Ungewitter angefochten wird, ist ein wahres Sinnbild der unveränderlichen göttlichen Natur. Wenn der Mensch zornig ist, so pflegt er, um mich so auszudrücken, zu blitzen und zu donnern, Fluch- und Lästerworte auszustoßen, und dadurch sein Gemüth zu beunruhigen; wenn sich aber Gott über einen Sünder erzürnt oder ihn straft, so ist und bleibt er dabei ruhig, und es findet keine Veränderung des Gemüthes statt. „Es reuet dich, o Gott, sagt der h. Augustinus, und du empfindest doch keinen Schmerz; du erzürnst dich, und bleibst doch ruhig."

Nicht ohne Absicht habe ich euch so weitläufig auseinandergesetzt, daß Gott unveränderlich sei. Nun werdet ihr besser einsehen können, daß ein sanftmüthiger Mensch Gott ähnlich sei. Auch

der Sanftmüthige bleibt sich immer gleich im Glücke wie im Unglücke, unter Freunden wie unter Feinden, und läßt sich unter dem Wechsel der äußern Verhältnisse nicht zu unordentlichen Aufwallungen des Gemüthes, nicht zu Zorn und Bitterkeit hinreißen. Wenn er verkannt, mißachtet, beleidigt, verleumdet, geschmäht, verfolgt wird, wenn es nicht nach seinem Sinne geht, oder widrige Geschicke über ihn kommen: er mäßigt durch seine Vernunft jede unordentliche Aufwallung des Gemüthes, er bindet gleichsam seine Zunge, daß sie nicht Gleiches mit Gleichem vergelte oder in Murren oder Klagen sich ergehe. Wohl empfindet der Sanftmüthige die Beleidigungen und Kränkungen, welche Andere ihm zufügen; wohl fühlt er sich bei verdrießlichen Vorkommenheiten zur Ungeduld, zum Murren, zum Zorne gereizt: er weiß aber die Regungen seines Herzens im Zaume zu halten; er verliert die Ruhe des Gemüthes nicht, hört nicht auf, ruhig und besonnen zu urtheilen, zu sprechen und zu handeln, und hat eine solche Gewalt über sich, daß nie Flüche und Gotteslästerungen, nie Beschimpfungen und Kränkungen des Nächsten auf seine Zunge kommen. Mag man einen sanftmüthigen Christen verachten oder loben, hassen oder lieben, er bleibt immer derselbe; das Eine bringt ihm keine Unruhe des Gemüthes, das Andere läßt ihn, wie er ist; er bleibt sich immer gleich und verliert die Ruhe des Gemüthes nicht, und dadurch ist er Gott ähnlich, welcher unveränderlich ist.

Doch, ihr leugnet nicht, daß die Sanftmuth eine schöne, Gott wohlgefällige Tugend sei, aber ihr saget, es sei schwer, ja fast unmöglich, dieselbe sich anzueignen. Um euch dieses Vorurtheil zu benehmen, brauche ich nur einige Beispiele anzuführen, woraus ihr ersehen könnet, daß Menschen mit denselben Leidenschaften und Schwachheiten, mit denselben Gemüthsverfassungen und Begierden, die es, wie ihr glaubet, euch unmöglich machen, sanftmüthig zu sein, diese Tugend sich angeeignet und unter den schwierigsten Verhältnissen bewahrt haben. Wer hatte wohl mehr Veranlassung, sich zu erzürnen, als Moses? Der König Pharao widerstrebte ihm hartnäckig und wollte das Volk Israel nicht ziehen lassen; das Volk selbst reizte seinen Zorn durch Ungeduld, Murren und Klagen, durch Unbeständigkeit und Ungehorsam und Sünde aller Art. Moses aber ertrug dies Alles mit Geduld und Sanftmuth und

ließ sich vom Zorne nicht bemeistern! Darum gibt ihm auch die h. Schrift das schöne Zeugniß: „Moses war der sanfteste Mann unter allen Menschen, die auf Erden wohnten." Auch der König David übte die Tugend der Sanftmuth gegen Saul, seinen ärgsten Feind, gegen Semei, von welchem er nicht nur geschmäht, sondern sogar mit Steinen geworfen worden war, und noch gegen viele Andere, so daß er um seiner Sanftmuth willen genannt wird „ein Mann nach dem Herzen Gottes." Von der h. Theresia wird erzählt, daß nie der geringste Zorn, oder Ungeduld, oder Unruhe sich ihrer bemeistert habe. Sie war täglich mit vielen Geschäften überhäuft und wurde noch dazu oft getadelt, verachtet und verleumdet; aber sie verlor die Ruhe des Gemüthes nicht und gab der Ungeduld und dem Zorne keinen Raum, sie murrte und klagte nicht und ertrug Alles mit Gelassenheit. Der h. Ignatius von Loyola war vor seiner Bekehrung ein tapferer Kriegsmann und sehr jähzornig von Gemüth. In späterer Zeit aber hatte er sich unter dem Beistande der göttlichen Gnade eine solche Gewalt über sich selbst angeeignet, daß nichts mehr im Stande war, die Ruhe seines Gemüthes zu stören.

Wenn nun die genannten Heiligen ihren Zorn und ihre Ungeduld bemeistern konnten, warum sollen wir es nicht auch können? Derselbe Gott, der ihnen geholfen hat, ihre Leidenschaften und alle unordentlichen Aufwallungen des Gemüthes zu besiegen und zu beruhigen, ist bereit, auch uns zu helfen und den Sieg zu verschaffen, wenn wir nur selbst Hand ans Werk legen und des Zornes Meister zu werden uns befleißen wollen. Damit aber Keiner sage, die als Muster der Nachfolge Aufgestellten seien Heilige, denen er als schwacher Mensch nicht nachfolgen könne, so will ich noch hinzufügen, was von Philipp II., König von Spanien, erzählt wird.

Während derselbe am Krönungstage mit der Königin auf dem hohen Chore vor dem Altare saß, stieß ein Chordiener, welcher das Volk zurückhalten wollte, zwei Ampeln herunter, so daß die kostbaren Kleider Beider mit Oel beschmutzt wurden. Was würde Einer aus Euch gethan haben, oder an diesem Abende thun, wenn ein Knecht oder eine Magd eine Lampe mit Oel über seine Kleider ausgösse? Ohne Zweifel würde er in den größten Zorn gerathen

und eine Fluth von Scheltworten über den Unglücklichen ausschütten. Der König Philipp machte es nicht so; er hatte Mitleiden mit dem armen Chordiener, und zeigte durch seine Sanftmuth allen Anwesenden, daß er durch Gottes Gnade Herr über seinen Zorn sei. Dieser König glänzt nicht unter den Heiligen, und dennoch übte er Sanftmuth. Und was noch mehr ist, der Schriftsteller Plutarch schreibt von einem Heiden, daß er, mißmuthig über die öfteren Zornesausbrüche, von denen er sich hinreißen ließ, beschlossen habe, des Zornes Meister zu werden, es koste, was es wolle. Zu diesem Zwecke nahm er sich vor, ruhig und gelassen zu bleiben, wenn er von seiner Frau oder von seinen Kindern und Dienstboten beleidigt würde, und keine Fluch= und Scheltworte mehr auszustoßen. Am ersten Tage fiel es ihm sehr schwer, seinem Vorsatze treu zu bleiben. Am zweiten Tage erneuerte er den Vorsatz, und es war ihm schon leichter, des Fluchens und Scheltens sich zu enthalten, und nachdem er einige Tage so fortgefahren, hatte er seine üble Gewohnheit abgelegt und die Tugend der Sanftmuth sich angeeignet.

Was können wir in Anbetracht dessen anders sagen, meine Christen, als was der h. Augustinus unter dem Eindrucke ähnlicher Wahrheiten sprach: „Konnten es Diese, konnten es Jene, warum soll ich es nicht auch können?" Ja, konnten die Heiligen, konnte jener König, konnte jener Heide Sanftmuth üben, so kannst auch du es, wenn du nur mit der Gnade mitwirken willst, die Gott dir gibt, um die Tugend der Sanftmuth dir anzueignen. Lasset uns nun noch kennen lernen, wie Christus, unser König, diese Tugend mit Worten und Werken gelehrt habe, damit wir, seine Unterthanen, ihm darin nachfolgen.

2.

Daß Christus in seinem äußerlichen Handel und Wandel stets sanftmüthig und freundlich gewesen, und nie Verdruß, Ungeduld, Zorn und Bitterkeit zu erkennen gegeben habe, geht schon daraus hervor, daß er Angesichts seiner Feinde, die ihn beständig beobachteten, sagen konnte: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig." Als er öffentlich auftrat, um zu

lehren, begann er damit, den Menschen die Tugend der Sanftmuth und Friedfertigkeit zu empfehlen. „Selig", sprach er, „sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." Diese Tugend lehrte er aber nicht blos mit Worten, sondern er übte sie auch selbst und gab uns ein Beispiel, dem wir nachfolgen sollen. Mit Sanftmuth ertrug er so manche Beleidigung, so manche Zurücksetzung und Ungebührlichkeit, die ihm zugefügt wurde. In dieser Sanftmuth ward er, selbst wenn er verkannt wurde, des Wohlthuns nicht müde; in ihr benahm er sich liebevoll gegen die größten Sünder, wenn sie mit reuigem Herzen zu ihm kamen. Mit Sanftmuth wies er seine Feinde zurecht und beschämte sie häufig wegen ihres zornmüthigen und leidenschaftlichen Betragens gegen ihn. Weil er sanftmüthig war, so ließ er sich durch nichts erbittern, sondern verwies es sogar seinen noch irdisch gesinnten Jüngern, als sie in ihrem Eifer Feuer vom Himmel über jene herabrufen wollten, die ihn nicht aufnahmen. In dieser Sanftmuth nannte er noch den Jünger, der ihn so treulos verlassen und verrathen hatte, seinen Freund. In dieser Sanftmuth flossen nur Worte der Liebe und Güte aus seinem Munde, während er unter unsäglichen Schmerzen und unter dem Hohngelächter seiner Feinde am Kreuze hing. Er lebte und starb in Sanftmuth und konnte mit Recht uns zurufen: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig!"

Wollen wir, meine Christen, wahre Schüler Jesu sein und den Lohn in Empfang nehmen, den er den Sanftmüthigen verheißen hat, so müssen wir ihm in dieser Tugend nachfolgen. „Ich ermahne euch," schreibt deßhalb der Apostel, „daß ihr würdig wandelt des Berufes, zu dem ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Langmuth, daß ihr einander ertraget mit Liebe." Unser Beruf und unsere Pflicht ist es, der Lehre und dem Beispiele Jesu Christi gemäß, dessen Schüler wir sind, dessen Namen wir tragen, an dessen Verdiensten wir theilnehmen und dessen Herrlichkeit wir theilen wollen, in Demuth und Sanftmuth zu wandeln und einander in Liebe zu ertragen. Aber, meine Christen, wie ist es heutzutage mit der Tugend der Sanftmuth bestellt? Ach! sie ist nicht mehr ein Gemeingut aller Christen, wie einst zu den

Zeiten der Apostel. Wenn ihr nur eine Prüfung eures und eurer Mitmenschen Betragens anstellen wollet, so werdet ihr euch davon überzeugen. Wie wenig Menschen geben sich noch Mühe, den Zorn zu mäßigen, ihre aufbrausende Gemüthsart abzulegen und Freundlichkeit und Sanftmuth sich anzueignen? Ein Versehen, eine unüberlegte Handlung, ein unbedachtes Wort des Nächsten, eine nicht augenblickliche Erfüllung ihrer Wünsche, diese und ähnliche Dinge sind schon bei vielen Menschen hinreichend, sie in Heftigkeit und Zorneswuth zu versetzen und ihrem Munde Worte zu leihen, wodurch Gott und Menschen gelästert und beleidigt werden. Es gibt Viele, die es sich sogar zum Verdienste und zur Ehre anrechnen möchten, daß sie bei den unbedeutendsten Vorfällen dem Nächsten mit schonungsloser Härte und mit abstoßendem Wesen entgegentreten; Viele, die sogar mit großem Wohlgefallen erzählen, wie sie mit tiefverletzender Rede ihren Mitbruder kränkten, und nicht wissen, wie klein und verächtlich sie eben in dem erscheinen, dessen sie sich rühmen. Ja, es gibt sogar Viele, die so weit von christlicher Sanftmuth und Demuth entfernt sind, daß sie es für eine ihrer unwürdige Erniedrigung ansehen würden, wenn man ihnen sagen wollte, des Christen Pflicht fordere von ihnen, mit sanfter, ruhiger, gelassener Rede sich dem Nächsten gegenüber auszusprechen.

O, wie weit haben wir uns doch von dem Beispiele entfernt, das der Heiland uns gegeben, und welches die ersten Christen so treu befolgten, daß die Heiden, welche die Sanftmuth und Liebe der Christen beobachteten, staunend ausriefen: „Sehet, wie sie einander lieben!“ O, lasset uns doch heute den ernsten Vorsatz machen, fortan dem Beispiele unseres Heilandes nachzufolgen, welcher sanftmüthig war, nicht wieder schalt, wenn er gescholten wurde, und nicht drohete, da er litt. „Ein Knecht des Herrn, sagt der Apostel, soll nicht zanken, sondern milde sein gegen Jedermann, und geduldig, und mit Sanftmuth zurechtweisen, die der Wahrheit widerstreben.“ Nehmet euch an dem Morgen eines jeden Tages von Neuem vor, der Sanftmuth euch zu befleißen, alle Ausbrüche des Zornes und der Ungeduld zu unterdrücken und keine Fluch- und Scheltworte über eure Lippen kommen zu lassen, wenn ihr verkannt, beleidigt, verleumdet und verfolgt werdet. Wenn ihr nur den guten Willen habet, des Zornes Herr zu werden und die

Tugend der Sanftmuth euch anzueignen, so wird es euch unter dem Beistande der Gnade Gottes sicher gelingen. Dadurch werdet ihr Gott ähnlich, wahre Jünger Christi, Kinder Gottes und dereinstige Erbe seines Reiches; denn „selig sind die Sanftmüthigen; sie werden das Erdreich besitzen," d. h. hier in Frieden und Ruhe leben und das Reich des Himmels erben. Amen.

Am h. Ostersonntage.

Von der sittlichen Unsterblichkeit.

Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten: er ist auferstanden, er ist nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten. Marc. XVI, 6.

„Tod, wo ist dein Sieg? Wo ist, o Tod, dein Stachel?" rufen wir heute, am Feste der glorreichen Auferstehung Jesu Christi, frohlockend mit dem Apostel aus; denn „verschlungen ist der Tod im Siege," Christus ist von den Todten auferstanden und auch wir werden auferstehen. Wohl hat der Tod den starken Samson erschlagen, den Riesen Goliath zu Boden gestreckt, den heiligen König David, den weisen Salomon, den großen Alexander, den reichen Krösus hinweggenommen und alle Könige und Fürsten der Erde, die unüberwindlich schienen, bezwungen und in das Grab gestürzt, aber nun ist ein mächtigerer und gewaltigerer Held ihm entgegengetreten und hat ihm das Schwert aus der Hand genommen, mit dem er Alle besiegt und gefällt hat; Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat den Tod bezwungen und seiner Herrschaft ein Ende gemacht; „verschlungen ist der Tod im Siege. Tod, wo ist dein Sieg? Wo ist, o Tod, dein Stachel?" Wohl hatte es den Anschein, als wenn der Tod auch über den Herrn des Lebens den Sieg davon getragen; denn Jesus Christus wurde an das Kreuz geschlagen und getödtet, sein Leichnam wurde in ein Grab gelegt und ein großer Stein davor gewälzt: indessen der Heilige Gottes

sollte die Verwesung nicht schauen; es erfüllte sich das Wort, welches der Prophet Oseas ihm in den Mund legt: „O Tod, ich werde dein Tod sein.“ Jesus, der Gekreuzigte und Getödtete, ging am Ostermorgen wieder lebendig aus dem Grabe hervor als Sieger über Tod und Grab, und hat den Ausspruch erhärtet: „Zerstöret diesen Tempel und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen.“ Jesus Christus stand von den Todten auf und stirbt nicht mehr; „Ich war todt, spricht er bei Johannes, und siehe, ich lebe in alle Ewigkeit, und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle;“ ich habe Gewalt, vom Tode zu erwecken und von der Hölle zu befreien, und Jesus erweckt vom Tode, indem er von der Sünde und dadurch von der Hölle befreit und auch einst die Leiber aus den Gräbern ruft; denn die Auferstehung des Erlösers ist das Unterpfand unserer eigenen Auferstehung. „Ich bin die Auferstehung und das Leben, sagt er; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe.“ Das Haupt der Gemeinde ist auferstanden, es werden also auch die Glieder auferstehen. Wie er lebt, ewig lebt, so sollen auch wir ewig leben. Er hat die Schlüssel des Todes und der Hölle, schließt also entweder den Himmel oder die Hölle auf, gibt ewigen Tod oder Unsterblichkeit, jenachdem der Mensch während seines Leibes Leben gethan hat, Böses oder Gutes.

Dies wird geschehen am Tage der allgemeinen Auferstehung von den Todten. Was dünkt euch aber, wenn ich euch am heutigen Tage die große Kunst lehrte, wie ihr euch bereits in diesem Leben unsterblich machen könnt? Was dünkt euch, wenn ich euch unterrichtete, wie ihr nicht blos eure Seele, sondern auch euren Leib der Glorie Christi dergestalt theilhaftig machen könnt, daß derselbe wie der herrliche unverletzliche Leib Christi von keinem Uebel mehr verletzt werde. Diese Kunst will ich euch lehren, indem ich

von der sittlichen Unsterblichkeit rede,

der wir uns in diesem Leben theihaftig machen können und sollen, wenn wir zuvor den auferstandenen Lebensfürsten um seinen Beistand angefleht haben.

Wenn ich es unternehme, euch zu lehren, wie ihr euch bereits in diesem Leben unsterblich machen könnt, so brauche ich euch wohl nicht zu sagen, daß ich darunter keineswegs ein Mittel verstehen kann, um den zeitlichen Tod von euch abzuwenden; denn „es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben," und so wird es bleiben bis zum Ende der Tage. Es wäre auch nicht gut, wenn wir immer auf Erden bleiben müßten. Großer Gott! welch' ein Elend, welch' einen Jammer würde es auf der Welt geben, namentlich unter den Armen, Kranken, Nothleidenden, wenn sie nicht mehr hoffen dürften, endlich einmal durch den Tod von allem Kreuz und Leiden befreit zu werden. Schon die Heiden haben diese Wahrheit durch folgende Fabel anschaulich gemacht.

Ein schöner Jüngling mit Namen Thiton hatte sich mit der unsterblichen Göttin Aurora vermählt und von den Göttern die besondere Gnade begehrt, wie seine Gemahlin mit Unsterblichkeit begabt zu werden. Sie wurde ihm gewährt und er lebte ohne Furcht vor dem Tode bis an die hundert Jahre. Mittlerweile stellten sich die Gebrechen und Schwachheiten des Alters ein. Thiton wurde ein Greis, schlich mit wankenden Schritten einher, verlor sein Gesicht, wurde taub und mußte sich zuletzt wie ein Kind pflegen lassen. Da erkannte er seinen Fehler und bat die Götter, sie möchten ihm die Unsterblichkeit nehmen, damit er durch den Tod von aller Armseligkeit befreit werde. Daraus möget ihr entnehmen, daß bei dem mannigfaltigen Elend und Jammer dieses Lebens ein seliger Tod einer unglückseligen Unsterblichkeit vorzuziehen ist. Die Unsterblichkeit, von welcher ich heute zu euch reden wollte, ist auch eine ganz andere, es ist die *sittliche*, und als solche eine geistliche und übernatürliche Unsterblichkeit des Leibes und der Seele.

Daß unsere Seele sittlicher Weise sterben könne, ist, leider! nur allzuwahr. „Die Seele, welche sündigt, heißt es, soll sterben." Gleich wie die heiligmachende Gnade das Leben der Seele ist, so ist die Sünde der Tod derselben. Darum sprach der Vater des verlorenen Sohnes zu dem Bruder desselben: „Dieser dein Bruder war todt und ist wieder lebendig geworden." Dein Bruder, wollte er sagen, war durch sein leichtsinniges und gottloses Leben, durch seine vielen Sünden geistlicher Weise todt, durch die Gnade Gottes

ist er aber wieder lebendig geworden. O, es gibt auch gewiß in unserer Mitte Viele, welche in den jüngst verflossenen Wochen der Seele nach eines erbärmlichen Todes gestorben waren; sie lagen zehnmal ärger als ein todter Lazarus in dem stinkenden Grabe ihrer bösen Begierden und sündhaften Gewohnheiten, und der harte Stein eines bösen Gewissens lag zentnerschwer auf ihrem Herzen. Nun aber sind sie im h. Sakramente der Buße wiederum von den Todten auferstanden; die todte Seele ist durch die heiligmachende Gnade wieder lebendig geworden; der schwere Stein ist von der Thüre ihres Herzens weggewälzt; der Tod ist gewichen und das Leben wieder zurückgekehrt. Vorher konnte man sagen: Dieser Mensch war durch seinen Zorn und Haß, seine Lüge und Verleumdung, seine Unmäßigkeit und Trunkenheit, seinen Geiz und Neid todt; aber nun ist er wieder lebendig geworden. Jener Handwerker, jener Taglöhner war durch seine Ungerechtigkeit und seinen Betrug todt; aber nun ist er wieder lebendig geworden. Jener Jüngling, jene Jungfrau war durch Unkeuschheit und Wollust todt; aber nun sind sie wieder lebendig geworden. O wollte Gott, daß nun auch Keiner mehr in die Sünde zurückfiele, dann werden ihre Seelen geistlicher Weise unsterblich sein, und es kann von ihnen gesagt werden, was von Christus geschrieben steht: „Christus, der Auferstandene von den Todten, stirbt nicht mehr; der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn.“ Nachdem der unglückselige David durch eine zweifache Todsünde geistlicher Weise gestorben, aber durch die Barmherzigkeit Gottes wieder zu Gnaden aufgenommen worden war, wollte er seine Seele durch einen festen Vorsatz, fürderhin nicht mehr zu sündigen, unsterblich machen und sprach: „Ich habe geschworen und beschlossen, deine gerechten Gesetze zu halten.“ Das war ein guter und löblicher Vorsatz, der die Seele Davids sittlicher Weise unsterblich gemacht hat, so lange er ihn hielt.

Haltet auch ihr, meine Christen, was ihr in diesen Tagen im Beichtstuhle gelobt habet und noch geloben werdet, und ich verspreche euch, daß eure Seelen nicht mehr sterben werden. Die hh. Schutzengel werden alsdann von einem Jeden frohlockend sagen können: „Er ist von den Todten auferstanden und stirbt nicht mehr; der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn.“ Diese so schöne und preiswürdige Unsterblichkeit habet ihr in eurer Hand; ihr könnet

sie euch verschaffen, wenn ihr nur mit der Gnade Gottes mitwirken und eure Seele rein und unbefleckt bewahren wollt von jeglicher Sünde. Ich gehe noch weiter und will euch lehren, wie ihr auch eure Leiber in diesem Leben sittlicher Weise unsterblich machen könnt.

Nachdem unser Heiland von den Todten auferstanden war, gab sich seine Unsterblichkeit durch zwei untrügliche Kennzeichen kund: sein Leib war unempfindlich gegen alle Uebel und Schmerzen und erhielt sich nicht mehr durch natürliche Speisen wie sonst, sondern durch eine übernatürliche, einem unsterblichen Leibe zuständige Speise. Dies können auch wir uns gewissermaßen aneignen und dadurch sittlicher Weise unsterbliche Menschen werden.

Aber wie soll das geschehen? Wenn die Unempfindlichkeit bei allerhand Uebel ein Kennzeichen der Unsterblichkeit ist, so sind wir noch weit von derselben entfernt. Denn wie empfindlich sind wir bei verschiedenen unangenehmen Vorkommenheiten? Wie bald fühlen wir uns hart getroffen? Wie bald ist unsere Ehre verletzt? Redet man, um von schweren Beleidigungen und Kränkungen zu schweigen, redet man ein unbesonnenes Wort wider uns, tadelt man unser Thun und Lassen, ja, sieht man uns nur geringschätzig an, so regt sich schon unser Zorn, und unsere Empfindlichkeit gibt sich in Klag- oder Schmähworten kund. Eine geladene Flinte ist sehr empfindlich, sie geht los, wenn man nur mit einem Finger das Zünglein berührt. Noch viel empfindlicher ist mancher Mann, manche Frau, mancher Hausvater, manche Hausmutter. Man rühre sie nur an mit einem einzigen Worte, man rede oder thue ihnen auch nur das Geringste zuwider, so fühlen sie sich schon verletzt, toben und poltern, und Kinder und Dienstboten klagen, daß mit ihnen nicht auszukommen sei. Diese allzugroße Empfindlichkeit ist unchristlich und muß abgelegt werden, wenn man nach dem Beispiele Christi der Unsterblichkeit nachstreben will. Wie dies zu bewerkstelligen sei, lehret der h. Vincentius Ferrerius. Nachdem er erklärt, daß Christus von seinem himmlischen Vater als Lohn für seine Leiden einen gegen alle Leiden unempfindlichen Leib empfangen, und daß auch die Auserwählten Gottes am Tage der allgemeinen Auferstehung von den Todten mit einem solchn Leibe

würden begabt werden, fügt er hinzu: durch christliche Geduld können wir uns in den Stand setzen, ebenso unempfindlich zu sein gegen alle Schmerzen, wie der verherrlichte Leib unseres Erlösers; denn der Christ, welcher sich in der Geduld geübt hat, empfindet zuletzt keine Unbild mehr. Der h. Bonaventura stellt uns Maria, welche, unter dem Kreuze stehend, mit wunderbarer Geduld die Leiden und den Tod ihres geliebten Sohnes schaute, und deren Herz ein siebenfaches Schwert des Schmerzes durchdrang, als ein Muster der Geduld und der Unempfindlichkeit gegen alle Schmerzen vor Augen, und sagt: „Maria war unempfindlich gegen die Schmerzen durch ihre Geduld.“ Wie gelangte aber die allerseligste Jungfrau zu einer solchen Geduld? Durch das Anschauen des erhabenen Beispieles der Geduld ihres am Kreuze hangenden und sterbenden Sohnes, und durch die gewisse Hoffnung, daß derselbe bald mit einem glorreichen und verherrlichten Leibe wieder aus dem Grabe hervorgehen würde. — Dies, meine Christen, soll auch uns ermuntern und antreiben, in allen Leiden und Widerwärtigkeiten geduldig auszuharren und uns durch kein Uebel überwinden und zu Boden werfen zu lassen; denn wer geduldig ist, empfindet keine Unbild mehr. Vor wenigen Tagen haben wir den Leib Christi betrachtet, wie er, mit Blut überronnen, mit Geißelstreichen zerfleischt, mit Nägeln an das Kreuz geheftet, kalt und steif und todt da hing, und in seiner grausamen Entstellung kaum mehr einem Menschen ähnlich war; heute aber sehen wir denselben Leib mit himmlischem Glanze umstrahlt, mit Glorie und Herrlichkeit umkleidet, ohne alle Wunden und Schmerzen aus dem Grabe hervortreten, und haben dadurch die sichere Bürgschaft, daß auch wir, wenn wir hienieden eine kurze Zeit mit Christus geduldig leiden, am Tage der allgemeinen Auferstehung einen neuen herrlichen Leib empfangen werden, der weder mehr leiden noch dem Tode unterworfen sein wird. Wir haben also keine Ursache, uns zu betrüben, sondern müssen uns freuen, wenn uns Christus Leiden und Widerwärtigkeiten zuschickt; er will uns dadurch seines bittern Leidens theilhaftig machen und uns Gelegenheit geben, uns in der Geduld zu üben, damit wir an seiner Herrlichkeit Theil nehmen können. Darum schreibt auch der Apostel Petrus: „Lasset euch die Feuerprobe, die euch zur Prüfung widerfährt, nicht befremden, als

widerführe euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, damit ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit euch freuen und frohlocken könnt."

Demgemäß wird also der Leib, welcher jetzt durch Hunger und Durst, durch Trübsale und Widerwärtigkeiten der verschiedensten Art Christo zu Liebe abgetödtet worden, dereinst zum Lohne für die geduldige Ertragung der zeitlichen Trübsale mit ewiger Glorie und Unsterblichkeit geziert werden. Wer das erwägt und beherzigt, meine Christen, der läßt es sich nicht anfechten, wenn er verfolgt, geschmäht, verspottet und verleumdet wird, der läßt sich durch Kreuz und Leiden, durch Trübsale und Widerwärtigkeiten nicht aus der Fassung bringen und verliert seinen Muth und sein Vertrauen nicht; er bleibt bei Allem gleichgültig, ruhig und fröhlich, eingedenk der Worte des Apostels: „Die Leiden dieser Zeit können nicht verglichen werden mit der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden." „Die Geduldigen, sagt der h. Chrysostomus, sind den himmlischen Geistern ähnlich, welche weder leiden noch sterben können."

Um euch davon zu überzeugen, blicket nur hin auf den oft gepriesenen geduldigen Job! Er hat kein gesundes Glied an seinem ganzen Leibe, und dennoch bietet er allen Peinen und Schmerzen Trotz. Er wird von Allen, selbst von seinem Eheweibe, in seinem Elende verspottet; er aber singt und frohlockt vor Freude. Er ist von Allen verlassen und all seiner Güter beraubt; von Gott aber ist er nicht verlassen, ihn lobt und preis't er in seiner äußersten Noth. Saget an, ist Job nicht einem himmlischen Geiste ähnlich, der unempfindlich ist gegen alles irdische Elend und Leiden? „Die Geduldigen sind den himmlischen Geistern ähnlich, welche weder leiden noch sterben können." Die h. Martyrin Fausta wurde in dem zarten Alter von 13 Jahren auf einen Folterrahmen gespannt, mit Ruthen gegeißelt und mit Fackeln gebrannt; indessen sie frohlockte unter diesen Qualen, so daß der Blutrichter Evilasius, staunend und sich verwundernd, sie fragte, ob sie vielleicht durch Zauberkünste ihren Leib gegen die Schmerzen unempfindlich gemacht habe. „Weit gefehlt, sprach die h. Fausta, du sollst wissen, daß meine Seele, während der Leib gepeinigt wird, in den Wunden meines gekreuzigten Jesus verborgen liegt, und schon anfängt, ein unsterbliches Leben zu genießen. Magst du meinen Leib auch noch so grausam

zerfleischen: ich empfinde es nicht; denn die Liebe zu meinem am Kreuze gestorbenen Erlöser und die gewisse Hoffnung auf eine glorreiche Auferstehung von den Todten flößen mir einen solchen Trost und eine solche Freude ein, daß ich die Schmerzen nicht empfinde, die du meinem wenn auch zarten Leibe bereitest."

Da sehet ihr, meine Christen, wie wir auch unsern Leib schon in diesem Leben unsterblich und unempfindlich machen können! Wir können dies durch Geduld in allen Widerwärtigkeiten und durch öftere Erinnerung an die zukünftige Auferstehung und die ewige Herrlichkeit; denn wer wahrhaft geduldig ist, empfindet zuletzt keine Unbild mehr. Von dem Könige Mithridates wird erzählt, daß er durch wiederholtes Einnehmen von Gift, welches er durch Theriac wieder austrieb, eine solche Unempfindlichkeit gegen das Gift erlangt habe, daß er durch solches nicht konnte getödtet werden; denn als er bei einem Kriege in die Gefangenschaft seiner Feinde gerathen war, und seinem Leben durch Gift ein Ende machen wollte, vermochte er es nicht, weil sein Leib dagegen unempfindlich war. Eine gleiche Wirkung wird die öftere Uebung der Geduld bei dir, mein Christ! hervorbringen. Sei also geduldig bei den täglichen Widerwärtigkeiten und gewöhne dich, nicht so sehr auf das Uebel, welches dir zustößt, als auf den ewigen Lohn hinzuschauen, der dir zu Theil wird, wenn du es geduldig leidest; und du wirst unter dem Beistande der göttlichen Gnade bald so weit kommen, daß kein Uebel dich mehr betrüben und verletzen kann; du wirst wie dein auferstandener Heiland sittlicher Weise unsterblich und unempfindlich sein.

Um dahin zu kommen, müssen wir auch recht oft jene Speise und jenen Trank genießen, welcher uns die sittliche Unsterblichkeit zu verleihen geeignet ist. Ein chinesischer Kaiser glaubte einst im Besitze eines Lebenstrankes zu sein, der ihn unsterblich machen würde, und nahm jeden Morgen einige Tropfen davon. Ein vertrauter Hofdiener des Kaisers ergriff eines Tages, um seinem Herrn den Irrwahn zu benehmen, die Flasche und trank einen guten Theil des Wundertrankes aus. Als nun der Kaiser, darüber ergrimmt, sein Schwert zog, um den Frevler zu tödten, fiel ihm dieser zu Füßen und sprach: Eure Majestät wollen sich nicht übereilen! Was wird mir ein Schwertstreich schaden, nachdem ich unsterblich geworden

bin? Der Kaiser erkannte seinen Irrthum und ließ fortan seinen Lebenstrank fahren. — Christus, der von den Todten auferstandene Lebensfürst, bietet und gibt uns in dieser heiligen österlichen Zeit einen wahrhaften Lebenstrank und eine wahrhafte Lebensspeise, nämlich sein allerheiligstes Fleisch und Blut. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, spricht er selbst, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Darum sagt der h. Augustinus: Diese Speise und dieser Trank machen unsterblich und unverletzlich. Nicht umsonst gebietet die Kirche gerade in dieser heiligen Zeit ihren Gläubigen, das allerheiligste Altarssakrament zu empfangen. In diesen Tagen, wo wir uns daran erinnern, daß Christus von den Todten auferstanden ist und nicht mehr stirbt, will sie auch uns der sittlichen Unsterblichkeit dadurch theilhaftig machen, daß sie uns auffordert, sein allerheiligstes Fleisch und Blut, jene Speise, welche der Welt das Leben gibt, zu genießen. Diese ist „das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon isset, nicht sterbe.“

Die natürliche Nahrung theilt ihre Kraft und Wirkung allen Gliedern des Leibes mit, sie erfrischet das Herz, gibt neue Kräfte und fristet das Leben. So will auch das allerheiligste Fleisch und Blut Christi, welches wir in der österlichen Zeit empfangen, sich allen Adern und Gliedern mittheilen, damit Seele und Leib erneuert, erfrischt und gestärkt werden. Nach dem Genusse dieser himmlischen Speise soll unsere böse Zunge anfangen, in neuer Weise zu reden, unsere vorwitzigen Augen und Ohren anfangen, in neuer Weise zu sehen und zu hören, unser kaltes Herz anfangen, in neuer Weise Gott zu lieben, alle Kräfte unseres Leibes und unserer Seele sollen anfangen, auf eine neue Weise Gott zu dienen; alle Fäulniß und Verwesung aber, welche die Sünde mit sich führt, soll ausgeschieden und entfernt werden.

Das heißt, meine Christen, nach dem Beispiele Jesu Christi der sittlichen Unsterblichkeit nachstreben! O möchte doch das Blut Jesu Christi in der h. Ostercommunion und immerdar dergestalt uns durchströmen, daß wir an Leib und Seele jene Erneuerung, Kräftigung und Erfrischung empfänden! O, welch' ein glückliches Osterfest würden wir dann halten! Welch' einen großen Nutzen würde uns dann die Auferstehung Jesu und die österliche Communion

bringen! Mit wie viel Trost und Freude könnten wir dann jetzt und in die Zukunft das Alleluja singen!

Wohlan denn, meine Christen! wollen wir fürderhin mit Christus unsterblich sein und bleiben, so lasset uns vor allen Dingen die Sünde meiden, damit unsere Seele nicht mehr sterbe, sondern beständig im Leben der Gnade verharre! Lasset uns die allzugroße Empfindlichkeit bei den täglichen Leiden und Trübsalen ablegen, und es durch Uebung der Geduld dahin zu bringen trachten, daß uns kein Uebel mehr betrübe und aus der Fassung bringe! Lasset uns endlich öfters zum Tische des Herrn hinzutreten, damit wir, durch die göttliche Speise erfrischt und erneuert, schon hier auf Erden die Gnade der sittlichen Unsterblichkeit erhalten, dereinst aber mit Christus in seinem ewigen Reiche ein wahrhaft unsterbliches Leben antreten mögen. Amen.

Am 1. Sonntage nach Ostern.

Von der Unbeständigkeit im Guten.

Jesus kam und stand in ihrer Mitte. Joh. XX, 19.

Beim Gottesdienste werden die Gebete und Gesänge bald stehend, bald knieend verrichtet. Während der heil. Advents- und Fastenzeit z. B. werden die Gebete meistens knieend, während der heiligen Osterzeit aber stehend verrichtet. Was mag wohl diese Ceremonie bedeuten? Der heil. Bischof Justinus antwortet: Das demüthige Niederfallen auf unsere Kniee bedeutet, daß wir in die Sünde gefallen sind. Das Stehen beim Gebete aber bedeutet, wie der heil. Germanus erklärt, daß unser Herr und Heiland durch seine glorreiche Auferstehung von den Todten die in Sünden gefallenen Menschen wieder aufgehoben und auf festen Fuß gestellt habe. So will es sich denn besonders in dieser heil. Zeit, wo wir durch die Osterbeicht aus dem Grabe der Sünden, in welche wir gefallen waren, wieder auferstanden sind, geziemen, daß wir fortan mit Christo beharrlich und unbeweglich stehen bleiben. „Er kam und stand in ihrer Mitte," damit sie von ihm lernen möchten, fest zu stehen und nicht mehr in die Sünde zu fallen. Nachdem er von den Todten auferstanden war, ist er beständig in dem neuen

unsterblichen Leben stehen geblieben und dem Tode nicht mehr unterworfen worden. So sollen auch wir stehen in der glücklich angefangenen Besserung unseres Lebens, stehen und beständig verharren in der Gnade und Freundschaft Gottes, stehen in den heiligen Vorsätzen und Versprechungen, die wir gemacht haben, stehen und beharren in allem Guten, so daß wir nicht mehr in das Grab der Sünde zurückfallen, aus dem wir eben auferstanden sind. Dazu ermahnet uns auch der Apostel: „Stehet fest, sagt er, und lasset euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen.“ Ihr seid, nachdem ihr in die Sünde gefallen, durch das Sakrament der Buße wieder aufgerichtet worden; nun sehet euch wohl vor, daß ihr nicht mehr in das Grab der Sünde zurückfallet. „Wer steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.“ Ohne Zweifel hat mancher Sünder bei seiner österlichen Beicht dem Priester an Gottes Statt hoch und theuer versprochen, daß er nicht mehr in die vorigen Sünden und Laster zurückfallen werde; indessen es ist kein Leichtes, seine Vorsätze zu halten und im Guten zu beharren, und die Befürchtung ist nicht ohne Grund, daß viele bekehrte Sünder und Sünderinnen auf schwachen Füßen stehen und gar bald durch eine kleine Versuchung und eine neue Gelegenheit zur Sünde wieder zu Boden geworfen werden.

Um solche beklagenswerthe Rückfälle in die Sünde zu verhüten, wollte ich heute zur Warnung für die Sünder

1) zeigen, wie leichtfertig oft die guten Vorsätze gebrochen zu werden pflegen, und
2) auf die schlimmen Folgen aufmerksam machen, welche die wiederholten Rückfälle in die Sünde nach sich ziehen. Der Her segne unsere Betrachtung.

I.

Als einst Xerxes, der König der Perser, sein aus 150,000 streitbaren Männern bestehendes Kriegsheer mustern wollte, bestieg er einen hohen Thurm, von dem aus er die in Schlachtordnung aufgestellten Mannschaften überschauen konnte. Während er sich hochmüthig an dem großartigen Schauspiel ergötzte, das sich seinen

Augen darstellte, kam ihm der Gedanke in den Sinn, daß nach hundert Jahren von all diesen Soldaten Keiner mehr unter den Lebenden sein werde, und — er weinte. Nachdem der heil. Hieronymus dies erzählt hat, ruft er aus: O, wer einmal auf einen Thurm steigen könnte, um die ganze Christenheit zu überschauen! O, welch' ein auserlesenes und unzählbares Kriegsheer, das der von den Todten auferstandene Heiland, der König Himmels und der Erde, unter die Fahne seines Kreuzes versammelt hat, wie viele Millionen Christen aus allen Welttheilen würde man sehen, die Jesus Christus, nachdem sie ihre österliche Beicht gehalten, wider den Teufel und alle Sünden und Laster in das Feld geführt hat! In der That, es wäre ein großartiges und trostvolles Schauspiel, auf einmal all diese Schaaren von Sündern und Sünderinnen zu sehen, über welche Jesus Christus, der auferstandene Lebensfürst, in diesen heiligen Tagen der Osterzeit große Musterung hält, und welche ihm beim Empfange der hh. Sakramente auf's Neue den Eid der Treue schwören. Da hat Mancher versprochen, daß er lieber sterben, als wiederum ein Sclave der Sünde und des Teufels werden wolle. Da hat Mancher gelobt, daß er bei allen Anfechtungen und Versuchungen fest stehen wolle, wie eine Mauer, und wider die Welt und das Fleisch kämpfen wolle, wenn es ihm auch noch so hart ankommen solle. Indessen es steht zu befürchten, daß Jesus Christus, wie einst der König Xerxes bei Anschauung seines Volkes, Ursache hat, bittere Thränen zu weinen. Und warum? Weil von den vielen tausend bekehrten Sündern und Sünderinnen, ich will nicht sagen nach hundert Jahren, sondern nach hundert Tagen und Stunden vielleicht nur noch ein kleines Häuflein übrig sein wird, die in der Gnade Gottes bestanden und nicht wiederum in die vorigen Sünden zurückgefallen sind. Ach! ich fürchte, der größte Theil wird schon jetzt, nachdem die Ostertage kaum verflossen sind, wieder im Kothe der Sünde liegen und von Gott unter die Todten gezählt werden. O, wie groß wird der Schmerz des Heilandes über die Untreue seiner Streiter sein! Er ging als ein siegreicher Ueberwinder des Todes aus dem Grabe hervor, und kam und stand in Mitte seiner Jünger, damit sie an seinem Beispiele lernen sollten, beharrlich fest zu stehen im Guten und alle Anfechtungen siegreich

zu überwinden. Wenn nun das Gegentheil von dem geschicht, wenn die Christen bald wieder in die Sünde zurückfallen, muß sich Christus darüber nicht noch weit mehr betrüben und bittere Thränen weinen, als einst der König Xerxes beim Anschauen seines Kriegsheeres? O, diese schimpfliche Unbeständigkeit verdient zur heilsamen Beschämung für die Sünder noch deutlicher geschildert zu werden!

Manche Sünder sind in ihrer Bekehrung und Lebensbesserung gerade so unbeständig, wie einst die Wasser des Flusses Jordan, als die Bundeslade hindurch getragen worden war. Damit das Volk sammt der Bundeslade über den Fluß kommen könne, hatte der Herr befohlen, daß das Wasser sich theilen, und ein Theil stehen bleiben, der andere aber abfließen solle, so daß man trocknen Fußes durch das Bett des Flusses gehen konnte. Nachdem aber die Bundeslade hinübergebracht worden war, „da kehrte das Wasser wieder in sein Bett zurück und floß wie zuvor." In ähnlicher Weise stehen auch manche Christen je zuweilen in ihrem gewöhnlichen Sündenlaufe still; sie stehen still um die österliche Zeit in ihrem Zorn, in ihrem Groll und Haß; sie stehen still und halten ein mit Fraß und Völlerei, mit Trunkenheit und Unzucht und andern Sünden und Lastern, — aber nur auf kurze Zeit, bis die Arche des Herrn vorbeigetragen ist, bis sie das allerheiligste Sakrament des Altars empfangen haben. Ist das geschehen, so kehrt das Wasser wieder in sein Bett zurück und fließt wie zuvor; die alten Ungerechtigkeiten werden wieder erneuert und geübt wie zuvor, Unmäßigkeit, Trunkenheit, Unzucht, Zorn, Haß, Nachbegierde zeigen sich wieder wie zuvor, vielleicht noch ärger als zuvor; das sündhafte Leben, welches eine Weile stille gestanden, nimmt wieder seinen alten Lauf und es steht zu befürchten, daß es mit dem ewigen Verderben ende. O ihr wankelmüthigen und unbeständigen Menschen, stehet doch fest „und lasset euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!" Den Wassern des Jordan war es nicht zu verargen', im Gegentheil, es war nur zu loben, daß sie, nachdem die Bundeslade hindurchgetragen worden war, wieder in ihr Bett zurückkehrten und flossen wie zuvor, denn sie erfüllten dadurch den Befehl ihres Schöpfers; daß aber ihr, o Sünder, nach dem Empfange der h. Ostercommunion nicht länger stille stehen und in

der Tugend verharren wollet, sondern euch alsbald wieder in die vorigen Sünden stürzet, dies gereicht euch zur größten Schmach, und nicht euer Gott und Schöpfer, sondern der Teufel, dem ihr gehorchet, wird euch dafür den gebührenden Lohn geben.

Manchen Sündern ergeht es wie den Kirchen an den Festtagen des Jahres. Wenn ein Festtag anbricht, so werden die Kirchen auf das Kostbarste und Zierlichste ausgeschmückt; auf den Altären prangen künstliche Bilder, silberne Leuchter und schöne Blumen, die Priester erscheinen in den besten Gewändern und bedienen sich der kostbarsten heiligen Gefäße. Alles hat ein anderes Ansehen wie an den gewöhnlichen Tagen des Jahres. Aber wie lange dauert dieser Schmuck und diese Pracht? Nur so lange der Festtag dauert; ist dieser vorüber, so nimmt die Herrlichkeit ein Ende; die Altäre werden ihres Schmuckes beraubt, die kostbaren Gefäße, Gewänder und Zierrathe werden in Verschluß gebracht, die Kirche nimmt wieder ihre vorige Gestalt an, und wird allgemach da und dort wieder voll Schmutz und Spinngewebe. Dies ist ein lebendiges Bil dessen, was sich um die österliche Zeit mit vielen Sündern zuträgt. Unsere Seele ist ein Tempel Gottes. „Wisset ihr nicht, sagt der Apostel, daß ihr Tempel Gottes seid?" Dieser lebendige Tempel wird durch die österliche Beicht gereinigt und von allem Wuste der Sünde gesäubert, so daß Gott darin seine Wohnung nehmen kann; der Altar des Herzens wird mit dem Silber und Gold der Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe geschmückt, die Seele wird mit der heiligmachenden Gnade, mit den sieben Gaben des h. Geistes und mit allerhand guten Werken geziert; Alles hat ein anderes Ansehen wie zuvor. Aber, wie lange behält der Tempel der Seele diesen Schmuck und diese Zierde? Ach! ich darf kaum daran denken, geschweige es sagen; kaum ist die österliche Zeit vorüber, so ist alle Tugend schon dahin, dahin die Gnade und Freundschaft Gottes; der Tempel der Seele ist seines Schmuckes beraubt und wieder voll von dem Schmutze und Spinngewebe der Sünde. „Der Hund, sagt der Apostel, kehrt wieder zu dem, was er gespieen hat, und die abgeschwemmte Sau zum kothigen Pfuhl."

O ihr unbeständigen Sünder! Der von den Todten auferstandene Heiland hat euch durch sein Beispiel ein Anderes gelehrt.

Er ging lebendig aus dem Grabe hervor und blieb lebendig. So sollet auch ihr in dem neuen Leben der Buße und Bekehrung beharren und nicht mehr in das Grab der Sünde zurückfallen. Den Altären kann es nicht verübelt werden, wenn sie nach dem heil. Osterfeste ihres Schmuckes beraubt werden; denn es geziemt sich, daß ein Unterschied in den Festtagen gehalten werde: euch aber, die ihr nicht allein fort und fort mit der Gnade Gottes geziert sein, sondern auch wachsen sollet in allen Tugenden, euch muß es verübelt werden und gereicht es zur größten Schmach, wenn ihr nach den Ostertagen eure Seele wieder alles Schmuckes entkleidet und sie mit dem Schmutze der Sünde wieder beflecket und verunstaltet.

Um euch noch deutlicher zu machen, wie schmählich diese Unbeständigkeit sei, sage ich zum Schlusse noch: Ihr Sünder machet es gerade so, wie einst die wilden Thiere in der Arche Noe's. Auf Befehl Gottes hatte Noe alle Gattungen der Thiere in die Arche gebracht. Während dieser Zeit mußten sie friedlich zusammenleben und durften ihre Gelüste, einander zu verfolgen, zu tödten und zu verzehren, nicht befriedigen. Der Wolf wohnte ruhig und friedlich neben dem Lamme, der Fuchs neben der Henne, Keins that dem Andern etwas zu Leide, so lange sie zusammen in der Arche waren. Kaum aber hatte Noe die Thüre der Arche geöffnet und die Thiere wieder in Freiheit gesetzt, da waren sie wieder wild wie zuvor. Geht es nicht gerade so mit vielen Sündern und Sünderinnen? Wenn die Charwoche kömmt und die Ostertage vor der Thüre stehen, so sieht man mit Verwunderung, daß manche unmäßige, zornmüthige, unkeusche und ungerechte Menschen zahm werden, sich der Sünden und Laster enthalten und eines bußfertigen Lebens sich befleißen. Die ernste und heilige Zeit hält sie im Zaume und bringt sie auf andere Gedanken; sie beten, fasten, gehen den Kreuzweg, geben Almosen und üben andere gute Werke. Sobald aber die Charwoche vorüber, sobald die h. Ostercommunion gehalten ist, da ist es gleichsam, als wenn die Arche Noe's geöffnet würde: die Sünder nehmen wieder ihre alte Art an, und begehen wieder die vorigen Sünden und Laster. Hierüber ruft der heil. Bernardus klagend aus: „Gott im Himmel sei's geklagt! Es scheint, als wenn das heil. Osterfest für Viele nur ein Zeichen sei, um von Neuem zu

sündigen; die Trinkgelage und Schmausereien kehren wieder zurück, Unzucht und Ungerechtigkeit nehmen wieder ihren Anfang, gleichsam als wenn das Osterfest dazu die Veranlassung wäre." Daß die wilden Thiere nur so lange zahm und fromm waren, als sie sich in der Arche befanden, und wieder zu ihren vorigen Gewohnheiten zurückkehrten, als sie in Freiheit gesetzt worden waren, ist ihnen nicht zu verargen, weil sie kein anderes Gesetz kennen, als das des natürlichen Instinctes: wenn aber vernünftige Christen, welche in dem heiligen Gesetze Gottes unterrichtet sind, sobald zu ihren vorigen Sünden, die sie bei der Osterbeicht bereut, verflucht und gebüßt haben, wieder zurückkehren, so ist das eine so schmachvolle Unbeständigkeit, daß billig die ganze Christenheit darüber sollte schamroth werden. O, so stehet doch fortan fest, ihr unbeständigen Christen, und „lasset euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!"

2.

Die Sünder, welche sobald wieder in die vorigen Sünden zurückfallen, haben hauptsächlich zwei Uebel zu fürchten. Sie haben zuerst zu fürchten, daß sie die heil. Ostercommunion, wie einst der Verräther Judas, unwürdig empfangen haben, indem sie, wie man vermuthen darf, von ihren Sünden nicht losgesprochen worden sind; denn es scheint nicht glaublich, sagt der h. Augustinus, daß ein Sünder seine begangenen Sünden wahrhaft gehaßt, bereut und beweint habe, der dieselben sobald wieder liebt, mit beiden Armen umfängt und auf's Neue begehrt. Wenn ein Baum, der im Winter todt zu sein schien, im Frühlinge wieder treibt und Blätter, Blumen und Früchte hervorbringt, so ist das ein Zeichen, daß er nicht todt gewesen, sondern in seinen Wurzeln noch gelebt hat. Ebenso geben die Sünder, welche nach gethaner Buße gleich wieder in die vorigen Sünden zurückfallen, dadurch genugsam zu erkennen, daß die Sünde in ihrem Herzen noch nicht todt gewesen, und folglich, daß ihre Beicht ungültig, ihre Buße unfruchtbar und ihre Communion unwürdig gewesen. Die Buße ist gut und gültig, sagt der h. Augustinus, welche sich über die begangenen Sünden dermaßen betrübt, daß sie dieselben nicht mehr begehrt. Wo das nicht

geschieht, da ist zu befürchten, daß die Buße eitel war und der Sünder weder eine wahre Reue, noch den ernstlichen Vorsatz gehabt hat, sein Leben zu bessern.

Der Cardinal Bellarmin hat dies seinen Zuhörern einst in einer Predigt auf das h. Osterfest durch folgendes Gleichniß erklärt. Ein alter Wolf wurde, nachdem er viele Schafe geraubt, endlich vom Hirten im Schafstalle ertappt. Der Hirt wollte ihn zur Strafe für seine Mordthaten mit einem Beile erschlagen, der Wolf aber fiel auf seine Kniee und bat demüthig um Verzeihung, fest gelobend, daß er sein Leben ändern wolle. Nein, antwortet der Hirt, es ist dir, Dieb und Mörder, nicht zu trauen; jetzt mußt du sterben, damit meine Schafe endlich einmal Ruhe haben. Ach, gnädiger Herr, bat der Wolf, verschone meiner noch einmal, ich verspreche dir eidlich, daß ich in Zukunft meine Freßlust bezwingen und niemals mehr eine Mahlzeit, welche über sieben Heller werth ist, zu mir nehmen werde. Auf dieses Versprechen hin schenkte ihm der Hirt das Leben. Kaum war der Wolf in's freie Feld gekommen, da erblickt er einen fetten Hammel. Die Lust nach einer so guten Mahlzeit wandelt ihn an; aber, denkt er, wie werde ich mit meinem Eide bestehen? Ich weiß es; der Hammel ist nur zwei Heller werth. Darauf ergreift und verzehrt er ihn. Kurz darauf begegnet ihm ein Ochs mit einem Kalbe. Das war abermals eine herrliche Mahlzeit. Ich weiß schon Rath, spricht der Wolf, damit ich mein Versprechen halte; den Ochsen schätze ich auf vier und das Kalb auf drei Heller, so kann ich beide tödten und mir gütlich thun. Wie gesagt, so gethan. Was dünkt euch, fragt nun Bellarmin, soll dieser Wolf vorher eine wahre Reue über seine Missethaten gehabt haben? Soll sein Vorsatz, sich zu bessern, ihm ernst gewesen und von Herzen gekommen sein? Wahrlich nein! Eben dasselbe kann man von den Sündern urtheilen, welche wenige Augenblicke nach gehaltener Beicht und Communion sich wieder dem Fraße und der Völlerei, dem Diebstahle und der Ungerechtigkeit, der Verläumdung und der Lüge, der Unzucht und andern Sünden ergeben. Sie haben sicher ihre Sünden nicht recht bereut und gebeichtet, keine Lossprechung erhalten und die h. Communion, wie Judas, unwürdig empfangen.

Dazu kommt noch ein zweites, weit ärgeres Uebel, nämlich

daß sich solche unbeständige Sünder der größten Gefahr aussetzen, von Gott verlassen zu werden und in ihren Sünden zu sterben und zu verderben. „Wer von der Gerechtigkeit zur Sünde übergeht, sagt die h. Schrift, den hat Gott zum Schwerte, d. h. zum Untergange bestimmt.“ Diese Strenge Gottes wird uns nicht seltsam vorkommen, wenn wir nur erwägen wollen, wie bei ähnlichen Vorkommenheiten ein Mensch mit dem andern verfährt. Was thut ein Arzt, wenn er sieht, daß der Kranke, der mit vieler Mühe und großen Unkosten wieder gesund geworden, durch seinen Muthwillen wieder in dieselbe Krankheit gefallen ist? Er verläßt den Kranken und reicht ihm keine Arznei mehr. Was thut ein Vater oder eine Mutter, wenn sie sehen, daß ihr Sohn, der eben ein neues Kleid angezogen, dies aus Muthwillen oder Bosheit zerrissen oder besudelt hat? Geh nur, du Bösewicht, werden sie sagen, du wirst in Zukunft lange warten, ehe wir dir wieder ein neues Kleid geben. Was würdest du selbst thun, wenn du auf der Straße einen betrunkenen Menschen in der Gosse liegend anträfest, der, wenn du ihm aus dem Kothe aufheben wolltest, immer wieder hineinfiele? Vermuthlich würdest du ihn liegen lassen, weil er deine Hülfe nicht annehmen will.

Es steht zu befürchten, daß der sonst so barmherzige Gott es auch mit dir, o Sünder! so machen wird, wenn du jetzt die Gesundheit deiner Seele, die dir in der heiligen Osterbeicht verliehen wurde, wieder verscherzest; wenn du das eben angelegte Kleid der heiligmachenden Gnade wieder zerreissest und mit schweren Sünden besudelst; wenn du, durch die Hand Gottes aus dem Kothe der Sünde aufgehoben, dich freiwillig wieder hineinstürzest; es steht zu befürchten, sage ich, daß dich dann Gott im Kothe werde liegen und des ewigen Todes sterben lassen. Gedenket, ruft Christus allen Sündern und Sünderinnen zu, gedenket an Lot's Weib“, welches, nachdem es durch einen Engel aus der unglücklichen Stadt Sodoma geführt worden war, wider Gottes Befehl umschaute, und deshalb in eine Salzsäule verwandelt wurde. Daran sollen wir uns, wie der heilige Cyrill sagt, ein Beispiel nehmen, damit wir, wenn wir unsere Sünden bereut und beweint haben, nicht mehr zu dem vorigen sündhaften Leben zurückkehren.

Das wollen wir nicht mehr, meine Christen! Wir wollen

uns das Gesagte zu Herzen nehmen; wir wollen unter dem Beistande der Gnade Gottes die Vorsätze halten, welche wir in dieser heiligen Osterzeit gemacht haben oder noch machen werden; wir wollen würdige Früchte der Buße wirken und nicht mehr in die alten Sünden zurückfallen, damit wir uns nicht der großen Gefahr aussetzen, von Gott verlassen zu werden und in unsern Sünden zu sterben und zu verderben! Amen.

Am 2. Sonntage nach Ostern.

Von der Hut der Begierden und Leidenschaften.

Ich bin der gute Hirt. Joh. X, 11.

Was einst die Brüder Josephs zu Pharao sprachen, das können wir wohl Alle sagen: „Wir sind Hirten von Jugend auf bis jetzt." Sind wir aber Hirten, wo ist denn unsere Heerde, und wo die Weide? Die Obrigkeiten sind Hirten über ihre Untergebenen; Gott selbst hat ihnen den Hirtenstab in die Hand gegeben und wird sie dereinst richten. „Wehe dann den Hirten, spricht der Herr, welche die Heerde meiner Weide zerstreuen und zerreißen." Solche Hirten sind wir nicht Alle, und gleichwohl sind wir Hirten. — Auch die Seelsorger sind Hirten und haben die Pflicht, ihre Schafe durch Wort und Beispiel zu weiden und zu hüten. Ueber diese Hirten sagt der Apostel: „Gehorchet euren Vorgesetzten, denn sie wachen über euch als solche, die Rechenschaft geben müssen über eure Seelen." Solche Hirten sind wir nicht Alle, und gleichwohl sind wir Hirten. — Auch alle Eltern, Hausväter und Hausmütter sind Hirten, und ihre Kinder, Hausgenossen und Dienstboten sind die Schafe, deren Obhut ihnen von Gott anvertraut worden ist. Wenn durch ihre Schuld Eins ihrer Schafe verloren geht, so trifft sie das Strafurtheil des Herrn: „Siehe, ich will über die Hirten her, und meine Heerde aus ihrer Hand fordern." Solche Hirten sind wir nicht Alle, und gleichwohl sind wir Hirten von Jugend auf bis jetzt. — Wir Alle haben eine große Heerde zu weiden, eine

Heerde, in welcher sich viele ausgelassene Schafe und Böcke befinden. Unsere eigenen bösen Neigungen und Leidenschaften, unsere Sinne und Begierden sind die Heerde, welche wir wie ein Hirt seine Schafe auf gute Weide führen, bewachen und behüten sollen. Dem Patriarchen Jacob haben die vielen tausend Schafe, die er hütete, nicht so viele Sorge und Mühe gemacht, als uns die Heerde unserer zügellosen Leidenschaften und die Begierden unserer fünf Sinne bereiten.

Was haben wir nun zu thun, und wie haben wir es einzurichten, damit ein Jeder von uns in Rücksicht auf seine Begierden und Leidenschaften sagen könne: „Ich bin der gute Hirt?"

Diese Frage möchte ich euch heute unter dem Beistande der göttlichen Gnade beantworten.

Unter der großen Heerde unserer Gemüthsstimmungen und Leidenschaften gibt es keine, die uns mehr Unruhe bereiten und mehr zur Sünde Veranlassung geben, als: Liebe und Haß, Freude und Traurigkeit, Furcht und Kühnheit, Zorn und Trägheit des Gemüthes. Kein Mensch auf Erden ist von diesen Gemüthsstimmungen frei; sie gehören nothwendig zur Natur des Menschen und ohne sie kann er das ihm vorgesteckte Ziel nicht erreichen. Sie sind auch an sich weder gut noch böse, sondern werden erst gut oder böse, je nachdem sie gut oder übel gebraucht werden. Jesus Christus hat während seines Lebens auf Erden sehr oft solche Gemüthsstimmungen und Neigungen an den Tag gegeben. Liebe z. B. zeigte er gegen Maria Magdalena und gegen seinen liebsten Jünger Johannes, gegen Lazarus und dessen Schwestern; Haß gab er kund gegen die Heuchelei der Pharisäer und Hohenpriester; Furcht und Traurigkeit zeigte er im Garten Gethsemani und Freude auf dem Berge Tabor; Zorn und Kühnheit offenbarte er im Vorhofe des Tempels zu Jerusalem, als er die Käufer und Verkäufer mit einem Stricke hinaustrieb. Daraus möget ihr ersehen, daß Zorn, Liebe, Haß, Furcht, Freude, Traurigkeit und andere Gemüthsstimmungen und Leidenschaften, wenn sie gemäßigt und nach

den Vorschriften der Vernunft beherrscht werden, nicht allein nicht böse, sondern gut und lobenswerth sind. Die Art und Weise, dies zu erreichen, können wir von einem guten Hirten lernen.

Ein guter Hirt muß zuerst seinen Schafen als ein Führer und Wegweiser vorangehen und darf sich nicht von ihnen führen lassen. „Wenn der Hirt seine Schafe ausgelassen hat, sagt der Heiland, so geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme." Weil der Hirt Verstand und Vernunft hat, so geziemt es sich, daß die Schafe dem Hirten nachfolgen und nicht der Hirt den Schafen. Daraus ist auch zu erklären, daß der Heiland, den der h. Petrus den „Hirten der Hirten" nennt, so oft er ein neues Schaf zu seiner Heerde nahm, sprach: „Folge mir nach."

Diese Wahrheit müssen wir uns zu Herzen nehmen und darnach handeln, wenn wir die wilde und ausgelassene Heerde unserer Neigungen, Begierden und Leidenschaften, das ist, unsern Jähzorn, unsern Neid, unsern unordentlichen Haß, unsere Freude und Traurigkeit wohl beherrschen und in den Schranken des christlichen Gesetzes halten wollen. Die Vernunft ist uns von Gott gegeben, daß sie wie eine kluge Schäferin unsere Gemüthsstimmungen, Begierden und Leidenschaften behüte und beherrsche und sich nicht von ihnen beherrschen lasse; sie muß denselben vorhergehen und ihnen den Weg zeigen, damit sie das Maß und Ziel nicht überschreiten, und nicht zu viel und nicht zu wenig geschehe. Darum gibt uns der h. Geist den Rath: „Folge nicht deinen Begierden;" laß dich nicht von ihnen leiten, sondern leite und beherrsche du sie. Dadurch hat uns der h. Geist ohne Zweifel andeuten wollen, daß es nicht böse sei, eine Sache zu lieben oder zu hassen, weil der Mensch ebensowenig ohne Liebe des Guten und ohne Haß des Bösen zu leben vermag, als ohne Wasser und Feuer. Aber laß dich von keiner unvernünftigen Liebe hinreißen; laß dich vom Hasse nicht bemeistern; liebe, was gut und liebenswürdig, und hasse, was böse und hassenswerth ist. Liebst du Geld und Gut mehr als deine Seele, und willst du lieber Schaden an deiner Seele als an deinem Hab und Gut leiden: so ist deine Liebe unvernünftig und böse. Liebst du einen Menschen mehr als Gott, und willst du

lieber die göttliche Majestät, als einen Menschen beleidigen: so ist deine Liebe nicht allein unvernünftig und böse, sondern noch dazu gottlos und verdammlich. Haß und Liebe sind zwei gefährliche Schafe, welche, wenn sie nicht mit Vernunft geleitet und geregelt werden, den Hirten in zeitliches und ewiges Verderben stürzen.

Nicht viel bessere Schafe sind Freude und Traurigkeit; auch sie bringen Verderben, wenn sie nicht wohl bewacht und behütet werden. Sich freuen über gute und löbliche Dinge, z. B. daß der wahre Glaube immer weiter verbreitet werde, daß die heil. katholische Kirche wachse und gedeihe, daß die Ungläubigen sich bekehren, daß Gott von den Menschen erkannt, geliebt und geehrt werde, daß Werke der Liebe und Barmherzigkeit geübt werden, daß die Unschuld siegt und die Gottlosigkeit entlarvt wird, über diese und ähnliche gute Dinge sich freuen, ist gottgefällig und verdienstlich. Freust du dich aber über das Unglück und den Schaden deines Mitmenschen, über die schlechten Streiche, die du verübt hast, über unzüchtige Reden und Lieder, die entweder du oder Andere im Munde führen, über die Ungerechtigkeiten, die du begangen hast: so ist deine Freude böse, gottlos und strafwürdig.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der Traurigkeit. Trauert Einer über eigene und fremde Sünden und Laster, über Aergernisse und Verführung in der Gemeinde, über das gottvergessene Leben seiner Söhne und Töchter: so ist seine Traurigkeit heilig und wird dereinst in Freude verwandelt werden. Trauert er aber über das große Glück und den zunehmenden Wohlstand seines Nachbarn; ist er betrübt, daß ihm seine bösen Anschläge mißlungen, und daß er sich, wie er wünschte, an seinem Feinde nicht hat rächen können: so ist seine Traurigkeit teuflisch und verdient die Strafe der Hölle. Die Vernunft muß diesen Schafen als eine kluge Schäferin vorangehen und nicht blos zeigen, worüber der Mensch sich freuen und betrüben soll, sondern auch das Maß angeben, welches bei der Freude und Trauer nicht überschritten werden darf. Der Verräther Judas betrübte sich, als er sah, daß sein Meister in die Hände seiner Feinde gerathen war; aber diese Betrübniß war so maßlos, daß er in der Verzweiflung hinging und sich erhängte. Es fehlte ihm die kluge Schäferin, die gesunde Vernunft. Das Gegentheil wird von einer heidnischen Mutter erzählt. Als sie die Nachricht

erhielt, daß ihr Sohn, den sie längst todt glaubte, noch lebe und eben in das elterliche Haus zurückgekehrt sei, freute sie sich darüber so sehr, daß sie todt zur Erde niederfiel. Diese mütterliche Freude war unvernünftig und maßlos; die Vernunft hätte sie in Schranken halten müssen. Der Hirt muß den Schafen vorhergehen und ihnen nicht nachfolgen.

Was soll ich nun noch vom Zorne sagen? In der ganzen Heerde unserer Leidenschaften gibt es, um mich so auszudrücken, kein ausgelasseneres Schaf, als den Zorn. Wie viel Böses hat er nicht schon gestiftet und thut es noch, wenn er seinem Hirten, der gesunden Vernunft vorangeht und ihr nicht nachfolgt! Denket nur an den römischen Kaiser Caligula, welcher, als ein häufiger Regen die Volksspiele störte, in einen so heftigen Zorn gerieth, daß er die Götter verwünschte und wüthend seinen Soldaten befahl, mit ihren Bogen gen Himmel zu schießen. Denket nur an den sonst so frommen Kaiser Theodosius, welcher im Zorne seinen Soldaten befahl, die Stadt Tessalonich dem Erdboden gleich zu machen und die Einwohner zu ermorden, weil sie mit Steinen nach dem Bildnisse seiner Gemahlin geworfen hatten. Denket nur an die Uebel, die ihr selbst im Zorne angerichtet, an den Zank und Streit in euren Häusern und im Verkehre mit andern Menschen, an die Flüche, Verwünschungen und Gotteslästerungen, an die gegenseitige Verbitterung und Beschädigung, wozu der Zorn die Veranlassung gab, und ihr werdet gestehen müssen, daß der Zorn eher ein wildes Thier, als ein Schaf genannt werden mag. Und woher kommen all diese Uebel? Weil das Schaf dem Hirten, und nicht der Hirt dem Schafe vorangeht, weil der Zorn nicht auf die Vernunft hört und ihr folgt, sondern, über alle Schranken sich hinwegsetzend, dem Zuge der Leidenschaft folgt. Der Weltweise Athenodorus gab einst dem Kaiser Augustus eine schöne Lehre, die auch von uns beherzigt und befolgt zu werden verdient, die nämlich: er möge, wenn er die geringste Regung des Zornes verspüre, nicht eher etwas reden oder thun, bevor er bei sich die Buchstaben des Alphabetes hergesagt hätte; dadurch gewinne er Zeit, zu überlegen und den Ausschreitungen des Zornes Maß und Schranken zu geben. — Er will sagen: Hat man dich schwer beleidigt, so brich nicht gleich in Fluch- und Schmähworte aus, sondern frage deine

Vernunft, ob und in wie weit du dich erzürnen sollst. Ist dir ein Unglück begegnet, ein Leiden zugestoßen, so nimm Rath mit deiner Vernunft, ehe du dich maßlos betrübest. Mit einem Worte, die ganze Heerde unserer Gemüthsstimmungen und Leidenschaften muß der gesunden Vernunft, als ihrem Hirten, unterthan sein und gehorchen; der Hirt muß den Schafen, und nicht die Schafe dem Hirten vorangehen.

Wir haben, meine Christen, noch andere Schafe zu weiden und zu bewachen, welche den bisher genannten an Zügellosigkeit nichts nachgeben; es sind dies die Begierden unserer fünf Sinne, die Begierden, welche im Sehen, Hören, Reden, Essen und Trinken und dergleichen so leicht das Maß überschreiten, und von welchen eigentlich geschrieben steht: „Folge nicht deinen Begierden.“ Ihr wisset es wohl selbst, wie ausgelassene Schafe die Begierden unserer fünf Sinne sind. Immerdar sind sie auf Verbotenes gerichtet und lassen sich gelüsten nach dem, was zum Verderben führt. Wie frech und ausgelassen z. B. sind die Augen! Immerfort wollen sie auf verbotenen Weiden ihre Lust und Nahrung suchen; immerfort wollen sie vorwitzig anschauen, was der Schamhaftigkeit zuwider ist und der Seele den Tod bringt. O, wie unglückselig ist also der Hirt, der seine Augen weiden läßt, wo die Ehrbarkeit und das Gesetz des Herrn es verbietet! Sei doch ein guter Hirt, mein Christ, welcher mit Vernunft die Schafe hütet und weidet!

Was ich von den Augen gesagt habe, das gilt auch, und vielleicht noch mehr, von der Zunge und den Ohren. „Die Zunge, sagt der h. Jacobus, ist zwar ein kleines Glied, aber Großes richtet sie an. Siehe, ein kleines Feuer, welches einen großen Wald anzündet! Auch die Zunge ist ein Feuer, ein Inbegriff von Ungerechtigkeit, — ein rastloses Uebel, voll tödtlichen Giftes.“ Mit der Zunge werden Worte der Lüge und Verführung gesprochen, mit der Zunge wird Gott gelästert, mit der Zunge wird der Nächste verkleinert, verspottet, verleumdet, geschimpft und geschmäht, mit der Zunge werden unzählige Sünden begangen. Begreifet ihr nun, wie vorsichtig ihr eure Zunge bewachen und behüten müsset? Wenn ihr den Reden kein Maß und Ziel setzet, wenn ihr redet, ohne bedacht und überlegt zu haben, was ihr reden wollt, wenn

ihr eure Worte nicht nach dem Gesetze des Herrn bemesset: dann stürzet die Zunge euch ins Verderben und reißet noch Andere mit hinein. Es ist dies allerdings schwer und kostet viele Selbstverleugnung, Aufmerksamkeit und Mühe, und es sagt darum auch der h. Jacobus: „Wer in der Rede nicht fehlt, der ist ein vollkommener Mann;“ indessen das darf euch nicht muthlos machen, sondern muß euch zu größerer Wachsamkeit anspornen, damit ihr in Rücksicht auf eure Zunge sagen könnt: „Ich bin der gute Hirt.“

In Rücksicht auf die Ohren heißt es: „Umzäume deine Ohren mit Dornen und höre auf keine gottlose Zunge.“ Durch die Ohren dringt das Gift der Sünde in die Seele, und böse Reden verderben gute Sitten. Wie nothwendig ist es also, daß wir sie bewachen und zeitig verschließen oder abwenden, sobald in unserer Nähe böse, unzüchtige, gottlose Reden geführt werden. Böse Reden verderben gute Sitten. Darum, mein Christ, laß es dir gesagt sein: „Umzäune deine Ohren mit Dornen und höre auf keine gottlose Zunge.“

Ihr ersehet aus dem Gesagten, meine Christen, wie wachsam die Vernunft allzeit auf die ihr untergebene Heerde, auf die Gemüthsstimmungen, Begierden und Leidenschaften sein muß, damit sie wohlgeweidet und behütet werden und die Schranken der Ehrbarkeit, der Zucht, der Ordnung und des Gesetzes Gottes nicht überschreiten.

Ein kluger Hirt bedient sich eines guten Schäferhundes, um seine Heerde in Ordnung zu halten und zu behüten. Wessen sollen wir uns nun bedienen, welches Mittel sollen wir gebrauchen, um unsere Begierden und Leidenschaften in Ordnung zu halten und zu behüten? — Ich kenne keins, welches sich besser dazu eignet und zu diesem Zwecke angelegentlicher in der h. Schrift empfohlen wird, als die Furcht Gottes. Denn wie die Furcht Gottes eine Feindin der Sünde ist und gemäß dem Worte der h. Schrift: „Die Furcht des Herrn treibt die Sünde aus,“ alle Sünde aus dem Herzen treibt, wenn sie in dasselbe sich eingeschlichen, so ist sie auch ein kräftiges Mittel, den Zorn, den Haß, die sinnliche Liebe, die Traurigkeit und andere schlimme Gemüthsstimmungen, Begierden und Leidenschaften zu mäßigen und in den Schranken der Zucht und Ordnung zu halten.

Es ist kaum möglich, daß der schwache Mensch bei den vielen Widerwärtigkeiten dieses Erdenlebens von Zorn und Ungeduld frei bleibe. Was thut nun die Furcht Gottes, wenn der Mensch, arg beleidigt, in Fluch= und Scheltworte ausbrechen will? Halt ein, ruft sie ihm zu, halt ein deinen Zorn und lasse ihn nicht zum Ausbruche kommen; denn wie du deinen Mitmenschen, der dich beleidigt hat, behandelst, so wirst auch du von deinem Gott behandelt werden, den du noch schwerer und öfter beleidigt hast. Wenn du deinem Beleidiger nicht verzeihst, sondern ihn verfluchest, so wird auch Gott dir nicht verzeihen. „Ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über den ergehen, der seinem Bruder nicht von Herzen verzeiht." Durch diese Zusprüche getroffen, mäßigt der aufgeregte Mensch seinen Zorn und hält seine Leidenschaften in Schranken. „Selig ist der Mensch, dem es gegeben ist, den Herrn zu fürchten."

Haß und Liebe sind, um von Andern zu schweigen, zwei Gemüthsstimmungen, ohne welche der Mensch ebensowenig leben kann, als ohne die frische Luft, die er einathmet. Wenn nun aber der Mensch anfängt, zu hassen oder zu lieben, was keines Hasses oder keiner Liebe werth ist, wenn sein Haß maßlos und wider alle Vernunft ist, wenn die Liebe unordentlich und zu heftig wird: was thut dann die Furcht Gottes? Sie erhebt sich dawider; sie drohet mit dem Zorne und den Strafgerichten Gottes, wenn der Mensch fortfahren sollte, unchristlich zu hassen, oder ein Geschöpf mehr und heftiger zu lieben als den Schöpfer selbst; sie stellet ihm die Strafen der Hölle vor, wo die ewig gepeinigt werden, welche Gott nicht über Alles geliebt und das Geschöpf dem Schöpfer vorgezogen haben. Durch solche Vorstellungen bewirkt dann die Furcht Gottes, daß der Mensch von seinem bösen Vorhaben absteht, seinen Haß mäßigt und seine Liebe nach dem Gesetze des Herrn ordnet. „Selig ist der Mensch, dem es gegeben ist, den Herrn zu fürchten."

Ebenso mächtig ist die Furcht Gottes, um die Begierden der Sinne zu bezwingen und zu regeln. Sie schrecket und hält zurück die Augen, wenn es sie gelüstet, nach verbotenen Gegenständen hinzuschauen; sie flößen den Ohren eine heilsame Scheu vor unkeuschen, lügenhaften und lieblosen Reden ein; sie verhindert die

Zunge, gottlose, unlautere, lügenhafte, verleumderische Reden zu führen; sie stellet den Unmäßigen das Schicksal des reichen Prassers vor, der sich zwar täglich in kostbare Gewänder kleidete, herrliche Mahlzeiten hielt und seinen Begierden nichts versagte, dafür aber nach seinem Leben in der Hölle begraben wurde; mit einem Worte, die Furcht Gottes legt den Begierden und Lüsten der Sinne heilsame Zügel an und hält sie in den Schranken des Wohlanstandes und christlichen Gesetzes. „Selig darum der Mensch, dem es gegeben ist, den Herrn zu fürchten." O möchte doch die Furcht des Herrn nie aus unserm Herzen schwinden! So lange sie darin wohnt, wird die Sünde keinen Raum finden, und die Heerde der Begierden wird gut gehütet werden.

Wohlan denn, meine Christen! wollen wir wie Christus, unser Herr und Meister, gute Hirten sein und die in unsern Gemüthsstimmungen, Begierden und Leidenschaften uns anvertraute Heerde gut weiden, so lasset uns vor allen Dingen Sorge tragen, daß die Vernunft unsern Schafen stets voran gehe, ihnen den Weg zeige, den sie gehen sollen und die Schranken, die sie nicht überschreiten dürfen. Lasset uns ferner Gott fürchten, und auf seinen Wegen wandeln! So lange wir Gott fürchten, werden die Begierden und Leidenschaften nicht zur Herrschaft gelangen, und wir werden es hier und dort erfahren, wie wahr das Wort ist: „Selig ist der Mensch, dem es gegeben ist, den Herrn zu fürchten!" Amen.

Am 3. Sonntage nach Ostern.

Von der Hochschätzung des Kleinen.

Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen. Joh. XVI, 16.

Ein altes Sprüchwort sagt: Es ist nicht Alles Gold, was glänzt, d. h. nicht Alles, was als groß und schätzenswerth angesehen wird, ist es auch wirklich, und nicht Alles, was geringe und klein scheint, verdient verachtet zu werden. Dies können wir von den Goldschmieden lernen, welche den allerkleinsten Diamant vielen Steinchen von Glas vorziehen. Oft ist ein kleines Bild eines Malers oder Bildhauers weit mehr werth als hundert große Gemälde und Bildsäulen, indem oft an einem kleinen Bilde die Kunst am Meisten hervortritt. Ein Heide, mit Namen Dädalus, hatte einst ein Kriegsschiff angefertigt mit Mastbäumen, Segeln, Ankern und allem Zubehör, so klein und kunstreich, daß sich das ganze Schiff mit einem Eichblatte bedecken ließ. Das war ein Kleines, aber gewiß nicht zu verachten. Kaiser Karl V. trug einen goldenen Ring am Finger, in welchen eine kleine Uhr eingefaßt war. Das war abermals ein Kleines, aber von sehr großem Werthe. Doch, was braucht es vieler Worte? Es ist ein bei den Vätern der Kirche häufig vorkommender Spruch: Gott zeigt seine Allmacht am Meisten in den kleinsten Dingen. Die kleinste Ameise hat ein Herz, eine Lunge, Nerven, Adern, Blut, Augen, Füße und andere nothwendige Glieder, wie das Kameel und der Elephant. Gott zeigt seine

Allmacht am Meisten in den kleinsten Dingen. Unter allen Wundern Gottes aber, wovon die Erde voll ist, dürfte wohl das größte sein, daß Gott den ganzen Himmel sammt den ewigen Freuden, ja sich selbst und die ewig glückselige Anschauung seines göttlichen Angesichtes uns Menschen um ein Kleines zu geben bereit ist. Denn, was ist nöthig, um zur Anschauung Gottes im Himmel zu gelangen? Nur ein Kleines; denn durch das kleinste gute Werk, durch einen Trunk Wassers, den man aus Liebe einem Armen darreicht, kann man sich schon den Himmel verdienen. „Alle gute Werke, auch die kleinsten, sagt ein erleuchteter Lehrer, welche ein gerechter Mensch verrichtet, sind verdienstlich für den Himmel."

Indem ich euch dies mittheile, ist es aber nicht meine Absicht, eure Trägheit zu fördern, ich will euch vielmehr heute zeigen,

daß Gott allerdings den Himmel um ein Kleines dargebe, indem er die ewige Seligkeit oft als Lohn kleiner guten Werke verleihe, daß aber auch diejenigen große Gefahr laufen, Gottes Angesicht nie zu schauen, welche kleine Gnaden und gute Werke muthwillig vernachläßigen.

Heute möget ihr mit einem Kleinen vorlieb nehmen und lernen, daß man das Kleine nicht verachten soll.

Daß dem großen Gotte, der keines Dinges bedarf, kleine gute Werke, als da sind ein Almosen, das Anhören einer Predigt, die Beiwohnung einer heil. Messe, ein Gebet, eine Wallfahrt und dergleichen mehr, so wohlgefällig seien, daß er um derselben willen einen Menschen zur ewigen Seligkeit auserwähle, wird uns nicht fremd vorkommen, wenn wir nur erwägen wollen, daß wir oft selbst unser Herz und unsere Liebe an ein sehr kleines Ding, an eine schlechte Creatur hangen. Von dem sonst so grausamen Kaiser Nero wird erzählt, daß er an den goldgelben Haarlocken einer römischen Matrone, mit Namen Poppea, ein solches Gefallen gefunden habe, daß er alle ihre Härlein gezählet und darüber Verse gemacht habe. Dabei ließ er es noch nicht; er schenkte ihr auch einen kostbaren goldenen Kamm und ließ jedes Härlein, welches ausfiel, in Gold einfassen und in dem Tempel der Göttin Juno zur

Verehrung aufhangen. Wir verwundern uns ohne Zweifel über eine so närrische Liebe zu einem so schlechten Dinge; denn was ist geringfügiger als ein Haar unseres Hauptes? Was sagt aber Christus von der Liebe des himmlischen Vaters zu uns schlechten Menschen? „Euch sind alle Haare eures Hauptes gezählt.“ Gott hat euch so lieb, daß er alle Haare eures Hauptes gezählt hat, und ohne seinen Willen keins von eurem Haupte fällt. Die Heiligen Cyrill und Johannes Damascenus sagen bei Auslegung des Spruches aus dem hohen Liede: „Du hast mein Herz verwundet mit einem Haare deines Hauptes,“ unter diesem Härlein werde ein jedes, auch noch so kleine tugendhafte Werk verstanden, welches im Stande der Gnade geschehe: ein kleines Almosen, ein kleines Gebet, eine kleine Abtödtung, ein geistliches Gespräch, die Lesung eines guten Buches, eine Beicht und Communion an einem besondern Tage, solche Werke, woran, wie Manche meinen, wenig oder gar nichts gelegen sei, brächten dem göttlichen Herzen des Heilandes eine solche Liebeswunde bei, daß er bereit sei, denen, welche sie im Stande der Gnade üben, den Himmel als Lohn zu geben.

Daß Gott für solche kleine gute Werke die ewige Seligkeit verleihe, läßt sich nach dem Gesagten leicht begreifen, daß aber diejenigen, welche solche Werke muthwillig versäumen, große Gefahr laufen sollen, ewig verdammt zu werden, will vielen trägen Christen nicht einleuchten. Aber saget mir, Gott hat bei vielen natürlichen Dingen das Große nicht der Art mit dem Kleinen in Verbindung gebracht, daß, wenn das Kleine nicht vorhergeht, das Große nicht erfolgen kann? Was ist kleiner als ein Senftkörnlein? Und doch wächst, wie Christus sagt, aus dem kleinen Körnlein ein so großer Baum, daß die Vögel des Himmels in seinen Zweigen wohnen. Ein solcher Baum würde aber nicht wachsen können, wenn nicht zuvor ein kleines Saamenkörnlein in die Erde gelegt wird. In den Wäldern gibt es große Eichen, aus welchen Balken und Bretter zur Erbauung von Häusern und Schiffen geschnitten werden. Wovon haben diese ihren Ursprung? Von einer kleinen Eichel. Wäre eine solche nicht in die Erde gekommen, so wären keine großen Eichen da. Betrachte ferner die großen Flüsse, z. B. den Rhein. Kommen sie nicht alle von einer kleinen Quelle her,

über welche ein Kind springen kann? Wenn Gott diese Quellen verstopfte, so würden keine Flüsse mehr da sein. Erhebet endlich eure Augen gen Himmel. Dort sehet ihr zuweilen schwarze, mit Regen und Hagel beladene Wolken, welche oft unsäglichen Schaden auf Feldern und in Gärten anrichten. Woher kommen sie? Von den Dünsten, welche von der Erde aufsteigen, sich sammeln und zu Wolken werden. Geschähe dies nicht, so würden wir keinen Regen zu erwarten haben. So entstehet nach Anordnung Gottes in dem natürlichen Lauf der Dinge aus Kleinem Großes, und ihr möget daraus abnehmen, daß es mit den übernatürlichen Dingen eine gleiche Bewandtniß habe.

Lasset uns noch einen Schritt weiter gehen und erwägen, was sich im Leben der Menschen oft zuzutragen pflegt, und es wird euch allgemach begreiflich werden, daß Gott vielleicht auch unsere ewige Seligkeit an eine kleine Gnade oder an die Uebung eines kleinen guten Werkes gebunden habe. Ich will nicht davon reden, was ihr bereits aus Erfahrung wisset, daß mancher Kaufmann zu großen Reichthümern gelangt ist, daß mancher Soldat im Kriege sein Glück gemacht hat, daß mancher gewöhnliche Mensch zu hohen Ehrenämtern emporgestiegen ist, weil er die rechte Zeit benutzt und die gute Gelegenheit wahrgenommen hat, durch deren Versäumung er nie zu Reichthum, Glück und Ansehen gelangt wäre; ich will euch nur erzählen, was sich mit Abigail und Rebecca Merkwürdiges zugetragen hat. Auf dem Berge Carmel wohnte, wie die h. Schrift meldet, ein reicher Mann, mit Namen Nabal, zu welchem David seine Diener schickte, um einige Lebensmittel zu holen. Nabal, welcher ein rauher und unhöflicher Mensch war, schlug sie ihm ab. Darüber erzürnte sich David sehr und schwor, daß er hingehen und sein ganzes Haus mit Feuer und Schwert vertilgen wolle. Als dieses die kluge Abigail, Nabals Frau, vernahm, macht sie sich heimlich auf, beladet einige Maulthiere mit Lebensmittel, zieht dem erzürnten David entgegen, fällt ihm zu Füßen, bietet die verlangten Lebensmittel zum Geschenke an, und bittet ihn um Verzeihung der Schmach, welcher ihr hartherziger Mann ihm angethan. Und was geschah? David wurde durch diese Verdemüthigung Abigails nicht allein besänftigt, sondern faßte auch eine solche Liebe zu Abigail, daß er sie nach dem Tode ihres Mannes an seinen

Hof berief und zur Königin machte. Wer hätte denken sollen, daß Abigail durch einen so geringen Dienst zur höchsten Würde einer Königin gelangen würde? Gott hatte es also angeordnet, und ohne diese Verdemüthigung wäre Abigail getödtet worden und niemals Königin und Davids Weib geworden. Durch eine ähnliche Veranlassung wurde Rebecca auf Anordnung Gottes Isaacs Weib, weil sie nämlich den Knecht Isaacs an einem Brunnen mit einem Trunk Wassers labte. Als dieser Knecht am Brunnen saß und vor sich das Städtchen liegen sah, aus welchem er auf Befehl Abrahams eine Braut für seinen Sohn Isaac holen sollte, betete er: Herr, das Mägdelein, welches kommen und mir und meinen Kameelthieren einen Trunk Wassers anbieten wird, soll die Braut meines jungen Herrn sein. Sehet, da kommt Rebecca ohne Zweifel auf Anordnung Gottes zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen, bietet dem ermüdeten Wanderer sammt seinen Thieren Wasser zum Trinken an, und wird Isaacs Weib. Hätte Rebecca ihre Magd zum Brunnen geschickt, so wäre sie niemals zu einem solchen Stande gelangt. So waltet die göttliche Vorsehung wunderbar auf der Schaubühne dieser Welt und erhöhet den Einen und erniedrigt den Andern durch eine kleine Veranlassung; der Eine wird reich, der Andere arm durch ein Kleines, durch eine gute Gelegenheit, die er entweder gebraucht oder verabsäumt. Ihr ersehet daraus, daß Gott oft großes zeitliches Glück, Reichthümer und Ehren von einem kleinen Dinge abhängig macht. Sollte er in ähnlicher Weise nicht auch unsere Seligkeit von gewissen kleinen guten Werken abhängig machen? Aus dem Leben der Heiligen kann ich euch wenigstens viele Beispiele anführen, daß ihre Bekehrung und ihr heiliges Leben, wodurch sie die ewige Seligkeit verdienten, von einem kleinen guten Werke ihren Anfang genommen. Hätten sie dies versäumt, so wären sie vermuthlich Kinder des Zornes geblieben. Diese Wahrheit sollen sich billig alle trägen Christen zu Herzen nehmen und sich dadurch ermuntern und anspornen lassen, in Zukunft nicht so leicht mehr eine Gelegenheit zum Guten vorübergehen zu lassen und die dargebotene Gnade Gottes zu verachten.

So saget uns denn, ihr lieben Heiligen Gottes! auf welchem Grunde habet ihr den herrlichen Bau eures heiligen Lebens und der darauf folgenden Seligkeit angelegt und ausgeführt? Fragen

wir zuerst die h. Maria Magdalena, welche eine öffentliche Sünderin und ein Schandfleck der Stadt Jerusalem war, wodurch sie ein so auserwähltes Gefäß der Heiligkeit geworden, so antwortet sie uns: Ich habe einem guten Gedanken Gehör gegeben und die Zeit wohl in Acht genommen; eine einzige Verdemüthigung vor den Füßen Jesu hat mich in einen andern Menschen umgewandelt; hätte ich diese Gelegenheit versäumt, so wäre ich vielleicht in meinen Sünden gestorben und zu Grunde gegangen. Fragen wir den hl. Antonius, den Vater der Einsiedler, wie er zu einem so hohen Gipfel der Heiligkeit emporgeklommen, so antwortet er uns: Die erste Staffel zu meiner Bekehrung war eine heilige Messe, welche ich zur guten Stunde hörte, und in welcher der Priester die Worte verlas: „Gehe hin, verkaufe Alles, gib es den Armen und folge mir nach.“ Diese Worte habe ich auf mich bezogen, bin der göttlichen Einsprechung nachgekommen und habe zu meinem ewigen Heile die Welt verlassen. — So war bei dem h. Ignatius, bei dem h. Franziskus, bei dem h. Borgias, bei dem h. Johannes Gualbertus ein einziges gute Werk der Anfang der Bekehrung und die erste Stufe zur Seligkeit.

Dem hl. Ignatius hatte eine Kugel den Schenkel zerschmettert und ihn aufs Krankenbett geworfen. Da begehrte er, um sich die Zeit zu vertreiben, ein Geschichtsbuch. Gott fügte es, daß ihm die Lebensgeschichte der Heiligen in die Hände kam, und dieses Büchlein war die Veranlassung, daß er sich bekehrte und aus einem spanischen Feldobristen ein demüthiger Soldat Christi wurde. Der h. Johannes Gualbertus hatte lange Zeit den Mörder seines Bruders verfolgt. Endlich traf er ihn am Charfreitage in einer engen Gasse, wo er ihm nicht mehr ausweichen konnte. Der Mörder, seinen Tod vor Augen sehend, fällt auf seine Kniee und bittet den Gualbertus mit ausgestreckten Armen um der Liebe Christi willen, der am h. Charfreitage für alle Sünder gestorben sei, um Verzeihung. Gualbertus wurde betroffen, überwand seinen Zorn und verzieh dem Mörder nicht allein, sondern nahm ihn sogar anstatt des Ermordeten als Bruder an. Die Ueberwindung des Zornes und seiner selbst war also bei dem h. Gualbertus der Anfang der Bekehrung und seines heiligen Lebens.

Es erhellet aus dem Mitgetheilten genugsam, daß die Bekehrung und die ewige Seligkeit sehr vieler Heiligen mit einem Kleinen, mit

einer kleinen Verdemüthigung, mit einer h. Messe und Predigt, mit einer kleinen Selbstverleugnung und dergleichen mehr ihren Anfang genommen habe, und die Hauptursache alles dessen ist, daß der allweise und allgütige Gott, welcher will, daß alle Menschen selig werden, auch von Ewigkeit her gewisse Gnaden und Hülfsmittel bestimmt hat, durch welche er uns selig machen will. Diese Gnaden und Hülfsmittel sind gleichsam kettenweise aneinandergefügt, so zwar, daß wir, wenn wir die erste Gnade wohl gebrauchen und das gute Werk verrichten, wozu seine Gnade uns antreibt, auch der andern Gnaden theilhaftig werden, welche zur Wirkung anderer guten und verdienstlichen Werke bis an das Ende unseres Lebens erforderlich sind. Demgemäß könne es sein — ob es ist, weiß Gott allein —, daß Etliche in dieser Versammlung zugegen wären, deren ewiges Heil von einer gewissen Predigt, in dieser oder in einer andern Kirche, zu welcher sie Gott durch eine besondere Gnade antreiben wird, abhinge; es könnte sein, daß der allmächtige Gott die ewige Seligkeit vieler Gegenwärtigen gebunden habe an eine Ueberwindung ihrer selbst, an eine heldenmüthige Verzeihung erlittener Unbilden, an eine Unterdrückung des Zornes oder anderer bösen Aufregungen, an eine aufrichtige Beicht und würdige Communion oder ein anderes gute Werk, wozu sie zu gewissen Zeiten sich angetrieben fühlen. Wenn wir nun diese Gnaden in den Wind schlagen und die zu unserer Seligkeit bestimmten Hülfsmittel verachten und mißbrauchen, setzen wir uns dann nicht der größten Gefahr aus, ewig verdammt zu werden? — O, wie viele Christen mögen jetzt in der Hölle ewige Pein leiden, weil sie auf solche Weise ihr Heil verscherzt haben! Was ist daran gelegen, sprachen sie, ob ich Sonntags diese oder jene h. Messe höre, ist doch die eine so gut wie die andere! Was ist daran gelegen, ob ich heute die Predigt versäume; ich kann ein andermal zwei hören! Was ist daran gelegen, ob ich dies oder jenes gute Werk, zu welchem ich mich angetrieben fühle, unterlasse, ich bin ja dazu nicht streng verpflichtet und will mich meiner Freiheit bedienen u. s. w. So redeten sie, als sie noch auf Erden waren, aber jetzt, in der Hölle, reden sie anders; jetzt erkennen sie ihren Irrthum und seufzen: Ach! hätte ich gewußt, daß Gott von solchen guten Werken meine Seligkeit abhängig gemacht habe, so würde ich dieselben sicher nicht vernachlässigt haben. Ach, jetzt, wo

es zu spät ist, erkenne ich, wie gefährlich es sei, das Gute zu unterlassen, wozu die Gnade Gottes den Menschen antreibt und stärkt! Also klagen und seufzen viele verdammte Christen in der Hölle, welche die guten Gelegenheiten und die Gnaden und Einsprechungen Gottes als ein kleines Ding, woran wenig gelegen, verabsäumt haben.

O möchten wir dadurch klug werden und kein gutes Werk, wie klein es auch sein mag, geringe schätzen und verachten, zu welchem wir uns in einer guten Stunde angetrieben fühlen; denn wer weiß, ob nicht Gott unsere Bekehrung und unser ewiges Heil von einem solchen guten Werke abhängig gemacht hat? Der syrische Fürst Naaman wurde von Gott durch ein geringes Mittel an Leib und Seele gesund gemacht. Er war am ganzen Leibe mit dem Aussatze behaftet und kam zu dem Propheten Elisäus, um geheilt zu werden. Dieser ließ ihm auf Eingebung Gottes sagen: „Naaman, gehe hin und wasche dich siebenmal im Flusse Jordan, so wirst du gereinigt werden.“ Ob dieser Rede erzürnt sich Naaman und spricht: Wie? weiß der Prophet kein anderes Mittel, mich gesund zu machen, als dieses? Was soll mir das Waschen im Jordan nutzen? Wenn mir ein Bad nutzen könnte, so hätte ich das auch in meinem Vaterlande nehmen können. Naaman kehrt voll Unmuth und Zorn wieder nach Hause zurück und kann sich nicht überzeugen, daß er durch ein so geringes Mittel könne geheilt werden. Endlich läßt er sich von seinem Knechte überreden, doch zum Flusse Jordan zu gehen und sich nach der Vorschrift des Propheten zu waschen. Er wäscht und badet sich siebenmal, und siehe! sein Leib wird so gesund und seine Haut so zart, wie die eines Jünglings. Und das nicht allein; diese wunderbare Heilung war auch die Veranlassung, daß er das Heidenthum verließ und von nun an den Einen wahren Gott anbetete und verehrte.

Wer hätte das denken sollen, meine Christen! und dennoch hing an dieser Waschung im Jordan die Gesundheit des Leibes und der Seele Naamans, ja sein zeitliches und ewiges Heil! Hätte er den guten Rath seines Knechtes nicht befolgt, so wäre er nicht blos von seinem Aussatze nicht geheilt worden, sondern auch ein Heide geblieben und hätte den wahren Gott nicht kennen gelernt. So verfährt Gott oft mit uns Menschen. Oft hängt es von einem Kleinen ab, ob wir selig oder verdammt werden.

O, so lasset uns doch nie mehr ein gutes Werk geringe schätzen und vernachläßigen, wenn wir uns durch eine besondere Gnade Gottes dazu angetrieben fühlen! Vernimmst du Morgens die Stimme Gottes in deinem Herzen, der dich ermuntert, von deinem Lager dich zu erheben und der heiligen Messe und Predigt beizuwohnen, so sage nicht in deiner Trägheit: Ich kann noch später zur heiligen Messe und Predigt gehen; sondern denke: Gott will mir vielleicht in dieser Messe oder Predigt eine Gnade mittheilen, die er mir später versagen wird. Wenn dich Gott heute oder morgen antreibt, das heilige Sakrament der Buße zu empfangen, so verschiebe es nicht von einem Tage auf den andern, und sage nicht: Es wird wohl gleich gut sein, ob ich heute oder morgen beichte; denn Gott, der dir heute seine Hand reicht, könnte sie morgen zurückziehen. Und weißt du, ob nicht Gott von deiner heutigen Beicht und Communion deine Seligkeit abhängig gemacht hat? „Wer den Herrn fürchtet, sagt die h. Schrift, der vernachläßigt nichts," nichts Großes und nichts Kleines, sondern ist eifrig in allen guten Werken und stets bereit und besorgt, um allen göttlichen Einsprechungen Gehör zu geben. Dies lasset uns auch thun, meine Christen, damit wir unser ewiges Heil sicher stellen und über eine kleine Weile Gott von Angesicht zu Angesicht im Himmel schauen mögen! Amen.

Am 4. Sonntage nach Ostern.

Von einer heiligen Traurigkeit.

Weil ich euch dieses gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Joh. XVI, 6.

Laertius, ein alter Schriftsteller, thut Meldung von zweien Weltweisen, von denen der Eine immer geweint, der Andere immer gelacht habe; des Weinenden Name war Heraclitus, des Lachenden Democritus. Heraclitus weinte, weil das menschliche Leben tausenderlei Armseligkeiten unterworfen und eine traurige Schaubühne wäre, auf welcher der Mensch beständig mit allerlei Unglück und Widerwärtigkeiten zu kämpfen hätte. Democritus lachte, weil die thörichten Menschen begehrten, recht lange auf dieser Welt zu wohnen, wo es doch Keinem vergönnt sei, auch nur eine kurze Zeit von Krankheiten, Schmerzen und Trübsalen frei zu sein. Womit wollet ihr es halten, meine Christen! mit dem lachenden Democritus, oder mit dem weinenden Heraclitus? Ich halte es mit Beiden, mit dem Unterschiede jedoch, daß der allzeit weinende Heraclitus in diese betrübnißvolle Welt, der allzeit lachende Democritus aber in den Himmel, in das freudenvolle Land der Seligen gehöre. Diesen Unterschied macht der Heiland selbst, indem er sagt: „Selig seid ihr, die ihr jetzt, in diesem sterblichen Leben, weinet, denn ihr werdet lachen“

und euch freuen im Reiche Gottes. Er will dadurch andeuten, daß wir auf Erden mehr Ursache haben zu weinen und zu trauern, als zu lachen und zu frohlocken, und daß es, wenn man auf Erden fortwährend Freude genossen, unmöglich sei, hernach zu den Freuden des Himmels zugelassen zu werden. Deßhalb fügt er hinzu: „Wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet weinen und heulen.“ Was er in diesen Worten lehrte, hat er selbst gethan, denn wir finden wohl, wie der h. Chrysostomus sagt, daß Christus geweint, nicht aber, daß er gelacht habe.

Wer sollte auch wohl große Lust haben, immer zu lachen und sich zu freuen, wenn er bedenkt, daß er noch heute sterben könne, und daß das gezückte Schwert der beleidigten göttlichen Gerechtigkeit stets über seinem Haupte hange? Es könnte ihm ergehn wie jenem Schmeichler Damokles, welcher nicht aufhörte, den König Dionysius als den glücklichsten Menschen zu preisen. Dionysius wurde endlich dieser Schmeicheleien müde und fragte den Damokles, ob er nicht Lust habe, das Glück eines Königes zu verkosten. Als Damokles diese hohe Gnade begierig ergriff, ward ihm ein kostbares Bett zurecht gemacht, welches ringsum von Gold, Silber und Perlen schimmerte. Dies gefiel ihm, und er mußte sich darauf niederlegen. Vor dem Bett stand ein Tisch mit allen erdenklichen Speisen, und Edelknaben liefen ab und zu, um ihm aufzuwarten. Als nun auch Musikanten anfingen, allerlei lustige Weisen aufzuspielen, da glaubte Damokles, daß es nichts Schöneres in der Welt gebe, als das gemächliche und freudenvolle Leben eines Königes. Endlich befiehlt der König Dionysius, an einem seidenen Faden ein Schwert über dem Bette aufzuhangen, so daß es schiene, als wolle es jeden Augenblick herunter fallen. Damokles merkte die Absicht, sprang angstvoll vom Bette auf und betheuerte, in Zukunft lieber ein gemeiner Unterthan, als unter steter Lebensgefahr ein König sein zu wollen.

Was würden wir thun, meine Christen, wenn wir sähen, daß das schreckliche Schwert des erzürnten Gottes Tag und Nacht über unserm Haupte hinge und uns mit dem ewigen Tode drohte? Wahrlich! das Lachen würde uns vergehen und die Freude in Angst und Traurigkeit sich verkehren. Es ist nicht meine Absicht, euch alle Freude zu vergällen und euer Herz mit lauter Traurigkeit zu erfüllen;

ich wollte euch nur zeigen, wie viel Ursache wir haben, in dieser Frühlingszeit einer heiligen Traurigkeit uns hinzugeben.

Der Herr segne unsere Betrachtung!

Wenn wir in den gegenwärtigen Tagen des Frühlings sehen, daß die Erde ein neues Kleid anlegt, daß Alles grünt, blüht und wächst, wohingegen wir selbst wie ein dürrer, unfruchtbarer Grund nichts Neues hervorbringen, sondern bleiben, was wir längst waren, ohne Blüthen und Blumen, ohne alle Frucht und guten Geruch der Tugenden und guten Werke, die das Christenthum von uns verlangt: so haben wir allen Grund, uns zu betrüben und traurigen Gedanken uns hinzugeben. Ein Gärtner betrübt sich herzlich, wenn er wahrnimmt, daß die benachbarten Gärten in der schönsten Blüthe stehen und eine reiche Erndte versprechen, während sein Garten allein wegen einer Krankheit, welche die Gewächse befallen, öde und wüst daliegt. Um wie viel mehr müssen unsere Herzen sich betrüben in dieser Zeit, wenn wir täglich sehen, daß in Feldern, in Gärten, in Wiesen und Wäldern Alles in voller Blüthe steht und zu den schönsten Hoffnungen auf eine gesegnete Erndte berechtigt, während wir selbst weder grünen noch blühen, sondern öde und wüst daliegen, und zwar aus eigener Schuld, weil wir zu leichtsinnig, zu sorglos und zu träge gewesen sind? Was hilfts, daß der heil. Paulus in diesen Tagen seine Stimme erhebt und uns zuruft: „Erneuert euch im Geiste, und ziehet einen neuen Menschen an?" Wie Alles um euch her sich erneuert und mit frischem Laub und neuen Blumen sich bekleidet, so sollet auch ihr neue Menschen werden und neue Blüthen und Früchte der Tugend hervorbringen! Was hilft's, sage ich, daß uns dieses zugerufen wird? Wenn wir den unfruchtbaren, mit den Disteln und Dornen der Sünde überwachsenen Boden unserer Seele betrachten, so müssen wir uns vor den vernunftlosen Geschöpfen, welche grünen und blühen, schämen und traurigen Gedanken uns hingeben.

Der Heiland gibt der menschlichen Seele im Evangelium verschiedene Ehrennamen, welche ihr aber in keiner Zeit weniger zukommen und ihr mehr zur Beschämung gereichen, als gerade um die

Zeit des Frühlings. Er nennet sie zuerst einen Weinberg, welchen der himmlische Vater mit eigener Hand gepflanzt, welchen der Sohn Gottes mit seinem kostbaren Blute begossen und fruchtbar gemacht, und welchen der h. Geist mit dem Thaue seiner Gnaden befeuchtet hat. „Was hätte ich meinem Weinberge noch thun sollen, spricht er beim Propheten Isaias, das ich nicht gethan?" Wir, meine Christen sind diejenigen, welchen Gott diesen Weinberg anbefohlen hat, damit er wohl gegraben, beschnitten, angeheftet und gepflegt werde und gute Trauben zu seiner Zeit hervorbringe. O, wie lange hat Gott, der Herr des Weinberges, gute und süße Trauben erwartet, aber nicht erhalten? Süße Trauben nenne ich die Werke der Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen, Werke der Geduld in allen Widerwärtigkeiten, gänzliche Ergebung in den Willen Gottes, Liebe und Sanftmuth gegen Feinde und Beleidiger und dergleichen mehr. Wie wenige solcher Werke haben wir bis jetzt hervorgebracht! Muß Gott nicht klagend ausrufen: „Ich erwartete, daß er (der Weinberg) Trauben brächte, warum hat er Heerlinge gebracht?" Und wie ist es zur Stunde mit dem Weingarten unserer Seele bestellt? Andere Weingärten sind mit großem Fleiße umgegraben worden, die Weinstöcke sind schon beschnitten und angeheftet, und fangen schon an zu grünen und Knospen zu treiben, man bemerkt schon den Schein der zukünftigen Traube; sie machen sich schon bereit zu blühen und mit ihrem lieblichen Wohlgeruche die Luft zu erfüllen. — Indessen, wie ist es um unsere Seelen bestellt? Sie führen ein ungebundenes Leben; sie verwildern je länger je mehr, und an der Stelle eines lieblichen Tugendgeruches verbreiten sie den häßlichen Gestank der Sünden und Laster um sich her. Wird da nicht endlich der Herr des Weinberges sprechen: „Nun will ich euch zeigen, was ich endlich meinem Weinberge thun werde. Wegnehmen will ich seinen Zaun, daß er geplündert, niederreißen seine Mauer, daß er zertreten werde; ich will ihn in eine Wüste verwandeln."

Die menschliche Seele wird ferner im Evangelium ein Baum genannt, welcher, wenn er keine gute Früchte bringe, ausgehauen und ins Feuer geworfen werden soll. Wir Christen sind keine wilde Baumstämme wie die Juden und Heiden, sondern fruchtbare Bäume, gepflanzt auf den guten Grund der heil. römisch-katholischen Kirche. Wo bleiben aber die Früchte, die wir schon längst hätten hervorbringen

sollen? Ach, es ergeht uns wie jenem Feigenbaume, von welchem der Evangelist Lucas erzählt. Ein Herr hatte einen Feigenbaum, der gepflanzt war in seinem Weinberge; und er kam und suchte Frucht darauf, und fand keine. Da sprach er zu dem Gärtner: Siehe, es ist das dritte Jahr, daß ich komme und Frucht suche auf diesem Feigenbaume, und finde keine. Haue ihn also um! wozu nimmt er den Platz ein? Jener aber sprach: Herr, laß ihn noch dieses Jahr, daß ich um ihn her grabe und dünge, ob er dann Frucht bringe; wo aber nicht, so laß ihn darnach umhauen. Wir sind solche Feigenbäume, an welchen Gott schon viele Jahre nach einander Früchte der Buße und eines tugendhaften Wandels gesucht, aber nicht gefunden hat. Auch hat er schon öfters dem Tode befohlen, diese unfruchtbaren Bäume umzuhauen, damit sie nicht nutzlos den Platz einnehmen. Ein Christ, welcher ein unchristliches Leben führt, ist wie ein Baum, der nicht werth ist, noch länger dazustehen. Aber unsere hl. Schutzengel haben für uns gebeten, daß uns Gott noch ein Jahr verschonen wolle. Gott hat uns verschont; aber wo bleiben die so lang erwarteten Früchte? Wo bleibt die Besserung unseres sündhaften Lebens, die wir so oft im Beichtstuhle versprochen haben? Wann wollen wir endlich die guten Vorsätze ausführen, die wir so oft gemacht haben? Alle Bäume in den Gärten sind jetzt grün, alle sind voll Knospen und Blumen und es hat den Anschein, daß sie zur Zeit Früchte hervorbringen werden: wir aber sind wie dürre, unfruchtbare Bäume, grünen und blühen nicht, sondern fahren fort, ein sündhaftes Leben zu führen. Was Wunder, wenn die Axt endlich an die Wurzel gelegt und wir als unfruchtbare Bäume umgehauen würden? Wie viel Ursache haben wir also, in dieser fröhlichen Zeit des Frühlings traurig und betrübt zu sein!

Die menschliche Seele wird endlich im Evangelium ein Acker genannt, welcher gepflügt und mit gutem Samen besäet wird, damit er hundertfältige Frucht hervorbringe. Der Same ist das Wort Gottes, welches an den Sonn= und Festtagen auf den Acker des Herzens gestreut wird. Wenn wir nun unsere harten und dürren Herzen vergleichen wollen mit den rings um uns her grünenden Aeckern und Feldern, meinet ihr nicht, daß wir uns schämen müssen und mehr als hinreichende Ursache haben, uns in dieser freudigen Zeit zu betrüben?

Wenn ein Acker auch noch so rauh und hart ist; er braucht nur zwei= oder dreimal umgepflügt zu werden: so ist er tauglich, um besäet zu werden und Früchte zu tragen. Aber, o gütigster Gott! wie viel Arbeit und Mühe kostet es, damit das harte Herz eines Sünders gebrochen und weich gemacht werde? Wie viel Mühe kostet es, ehe ein Vollsäufer von seiner Trunkenheit, ein Unzüchtiger von seiner Wollust, ein Lügner und Flucher von seinem Lügen und Fluchen abläßt? Ein Acker wird nur einmal besäet; alsdann fängt das Samenkörnlein an, Wurzel zu schlagen, aufzuschießen und zu wachsen. Wie oft aber wird das Erdreich unseres Herzens mit dem besten Samen des göttlichen Wortes besäet; und doch will der Same nicht aufgehen und wachsen? — Aus einem Körnlein wachsen oft vier, fünf und noch mehr Aehren, so daß jedes Körnlein manch=mal hundertfältige Frucht hervorbringt. Wie viele Tugenden aber gehen auf und wachsen in unserm Herzen, wenn wir Gottes Wort angehört haben? Keine einzige. O, wie zufrieden würde Gott schon sein, wenn nach zwanzig, dreißig angehörten Predigten auch nur eine einzige christliche Tugend in unserm Herzen Wurzel faßte und ein=gepflanzt bliebe! Soll nun von einem so unfruchtbaren Erdreiche nicht gesagt werden können, was der h. Paulus spricht: „Das Land, das, oft den herabfallenden Regen trinkend, nur Disteln und Dornen trägt, wird verworfen, der Fluch nahet ihm, sein Ende ist Ver=sengung.“ Wenn wir dies erwägen, haben wir dann nicht Ursache genug, traurig zu sein? Und wenn wir dazu noch bedenken, wie schlecht und nutzlos wir den verflossenen Winter zugebracht haben, wie kalt wir im Dienste Gottes gewesen sind, wie viel Böses und wie wenig Gutes wir gethan haben: so weiß ich nicht, ob es noch Raum zur Freude in unserm Herzen geben kann.

Es betrübt sich der Ackersmann, wenn er im Frühjahre sieht, daß die harte Kälte des Winters die Feldfrüchte verdorben und den Obstbäumen Schaden gethan hat. Sollen wir uns nicht auch be=trüben, wenn wir sehen, daß wir im verflossenen Winter an unserer Seele den größten Schaden gelitten und Gott so nachlässig gedient haben, als wenn wir ein Herz, kalt wie Eis, gehabt hätten? Wie zu allen Zeiten des Jahres, so war es auch im verflossenen Winter Gottes Wille, daß wir auf dem Wege seiner Gebote wandeln soll=ten. Darum sagt der Apostel: „Wandelt Gottes würdig, in Allem

wohlgefällig, in allen guten Werken fruchtbar, und nehmet zu in der Erkenntniß Gottes!" Nach dieser Vorschrift des Apostels hätten wir den verflossenen Winter auf eine nützliche Weise zubringen können und sollen. Wir hätten „Gottes würdig wandeln", d. h. ein Leben führen sollen, woran Gott sein Wohlgefallen und seine Freude gehabt hätte. Ein Diener muß sich gut und löblich aufführen, damit er seinem Herrn zur Ehre, nicht aber zur Schande gereiche, und je höher der Herr gestellt ist, dem er dient, desto mehr besorgt muß er sein, demselben durch seine Aufführung Ehre zu machen. Wir, meine Christen, sind bisher im Dienste nicht eines sterblichen Menschen, sondern des unendlich großen Gottes, des Herrn Himmels und der Erde gestanden, und es ist darum ganz besonders unsere Pflicht gewesen, „Gottes würdig zu wandeln", Gott dem Herrn Ruhm und Ehre, nicht aber Schimpf und Schande zu bereiten. Indessen wie Wenige haben den verflossenen Winter im Dienste Gottes zugebracht? Wie Viele müssen bekennen, daß sie im vorigen Winter mehr dem Schlafe, der Faulheit und Gemächlichkeit, mehr dem Müssiggange und dem eitlen Geschwätze, mehr der Welt und dem Fleische, als ihrem Gotte gedient haben? — Gott verlangte ebenfalls von uns, daß wir „in allen guten Werken fruchtbar seien." Die Erde trägt im Winter keine Frucht, der Weinstock keine Trauben und die Obstbäume kein Obst, und dennoch stehen die Felder, die Weinstöcke und Obstbäume im Winter nicht müssig; sie rasten nur ein wenig aus, um dann desto besser tragen zu können. Die Erde bewahrt in ihrem Schooße das ihr anvertraute Samenkörnlein und nähret es, wenn es Wurzeln schlägt; die Obstbäume sammeln neue Kräfte und zeigen sie in frischem Laube und prächtigen Blumen, sobald die Frühlingssonne scheint. Mit uns, meine Christen, die wir ein mit Vernunft begabtes Erdreich sind, hat es eine andere Bewandtniß; wir müssen Sommer und Winter grünen und allerlei Früchte der guten Werke hervorbringen; wir dürfen, wie der Apostel sagt, nicht aufhören, Gutes zu thun und fruchtbar zu sein in allen guten Werken. O, wie glückselig wären wir, wenn wir es gethan hätten! Indessen, wir haben es nicht gethan, und es bleibt uns von dem verflossenen Winter nichts übrig, als die traurige Erinnerung an unsere Nachlässigkeit und Faulheit.

Auch hätten wir „in der Erkenntniß Gottes zunehmen" sollen,

und dazu wäre nöthig gewesen, oft an Gott zu denken, oft von ihm zu reden, oft das Wort Gottes anzuhören und darüber Betrachtungen anzustellen, oft gute Bücher zu lesen, oft im Gebete zu Gott zu reden, oft seiner Gegenwart, seiner Allmacht, seiner Güte, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit uns zu erinnern: indessen auch das haben wir nicht gethan; wir sind gar zu nachlässig gewesen und haben eher in der Erkenntniß Gottes ab= als zugenommen. Wie könnten wir also noch fröhlich sein, da wir einen so großen Verlust an guten, verdienstlichen Werken erlitten haben? „Weil ich euch dieses gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt."

Und was noch das Schlimmste ist, wir haben im verflossenen Winter auch nicht eine böse Leidenschaft und unordentliche Begierde ausgerottet. Im kalten Winter erfriert das Ungeziefer; das Unkraut, die Disteln und Dornen werden auf dem Acker vertilgt und das Land gereinigt und verbessert. Welche bösen Leidenschaften und Begierden haben wir nun im verflossenen Winter vertilgt und ausgerottet, um unsere Seele zu guten Werken tauglicher zu machen? Sind wir in diesem Frühjahre nicht noch ebenso zornmüthig, ebenso ungeduldig, ebenso argwöhnisch, ebenso rachgierig, als wir zuvor waren? Wir haben zwar viele gute Vorsätze gemacht, wir haben uns vorgenommen, sanftmüthig zu sein, die Zunge im Zaume zu halten, das Thun und Lassen der Mitmenschen nicht mehr zu tadeln, keusch und mäßig, geduldig und liebreich zu sein; indessen alle diese guten Vorsätze sind bis zur Stunde noch unausgeführt geblieben; das Unkraut herrscht noch auf dem Acker unserer Seele vor, die bösen Begierden und Leidenschaften wuchern noch darin und richten großen Schaden an.

Als der Heiland einst einen Blinden sehend machen wollte, bestrich er dessen Augen mit Speichel, und fragte ihn dann, ob er etwas sehen könne. „Freilich, antwortete er: ich sehe die Menschen, wie Bäume, wandeln." Wer hat jemals so etwas gehört? Können denn die Bäume sich von einem Orte zum andern bewegen? Das nicht; wenn aber der Wind stark bläst, so thun die Bäume, als wenn sie sich von ihrer Stelle bewegen wollten; es schwanken die Aeste und der Stamm selbst von einer Seite zur andern, und dennoch bleiben die Bäume fest an ihrem Orte stehen. In ähnlicher Weise haben wir es im verflossenen Winter gemacht. Wir hätten

allerdings wie wandelnde Bäume sein, wir hätten von der einen Tugend zu der andern fortschreiten, eine böse Leidenschaft nach der andern vertilgen, ein Unkraut nach dem andern auf dem Acker unseres Herzens ausrotten sollen: indessen, was ist geschehen? Die Bäume haben zwar angefangen, sich zu bewegen, sind aber an demselben Orte stehen geblieben; wir sind noch dieselben, vielleicht noch schlimmer, als wir vor Jahr und Tag waren.

Unter diesen Umständen soll uns gewiß alle Lust und Freude vergehen, und sich unser Herz mit tiefer Betrübniß erfüllen. Wir haben in dieser fröhlichen Zeit des Frühlings Ursache zu trauern, weil wir ein schöner, von der Hand Gottes selbst gepflanzter Weinberg waren, der nun ganz verwildert ist. Wir haben Ursache zu trauern, weil wir Bäume waren, die zwar viel Laub und Blätter, aber keine Früchte getragen haben; weil wir ein Erdreich waren, auf welches Gott zwar den Thau seiner Gnade hat fallen lassen, das aber mehr Disteln und Dornen, als Tugenden hervorgebracht hat; mit einem Worte, wir haben im verflossenen Winter viel Böses gethan und viel Gutes unterlassen. Wir haben also wenig Ursache, uns zu freuen und viel Ursache, uns zu betrüben und den erzürnten Gott um Gnade und Verzeihung anzuflehn. Indessen, trotz alledem leuchtet noch ein Strahl der Freude in das betrübte Gemüth, und dieser ist darin gelegen, daß wir unter dem Beistande der göttlichen Gnade noch nachholen und wieder gut machen können, was wir im Winter versäumt haben. Dazu fordert uns besonders die Jahreszeit auf, in welcher wir uns befinden, und von welcher gesagt werden mag: „Siehe, jetzt ist die angenehme Zeit! jetzt ist der Tag des Heils!" Wie sich auf der Erde Alles erneuert, Alles von Neuem grünt, wächst und blüht, so wollen auch wir uns erneuern und in allen guten Werken wachsen und fruchtbar werden. Es wäre ja eine Schande für uns vernünftige Menschen, wenn wir uns hierin von den vernunftlosen Geschöpfen überholen ließen!

Lasset uns also die Zeit benutzen! Wie wir bisher ein verwilderter Weinberg waren, so wollen wir in Zukunft allen Fleiß aufwenden, um den Fehler zu verbessern. Sind wir bis jetzt dürre und unfruchtbare Bäume gewesen, so wollen wir von nun an ein ganz anderes Leben führen und fruchtbar werden in allen guten Werken. Waren wir bis zur Stunde ein hartes Erdreich, auf

welchem der Same des göttlichen Wortes keine Wurzel schlagen und nicht gedeihen wollte, so wollen wir künftig das Wort Gottes in ein gutes und sehr gutes Herz aufnehmen und Frucht bringen in Geduld. Haben wir bis jetzt in dem Garten unserer Seele noch kein Unkraut vertilgt, noch keine unbändige Leidenschaft ausgerottet, noch keine böse Gewohnheit verbessert, noch keine Sünde mit der Wurzel ausgerissen, so wollen wir in diesem Frühlinge damit den Anfang machen, und es an Fleiß nicht fehlen lassen; denn „jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Der barmherzige und allmächtige Gott aber wolle den gedeihlichen Regen seiner Gnade über unsere Herzen fallen lassen, damit wir recht viele gute Früchte hervorbringen! Amen.

Am 5. Sonntage nach Ostern.

Von der Behutsamkeit im Umgange mit der Welt.

Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen: ich verlasse die Welt wieder, und gehe zum Vater.
Joh. XVI, 28.

„Drei Gattungen Menschen hasset meine Seele, spricht der Herr, und ihr Wesen schmerzt mich sehr: ein stolzer Armer, ein lügenhafter Reicher, und ein thörichter, unverständiger Greis." Unter diesen dreien versteht ein gelehrter Schriftausleger den Teufel, das Fleisch und die Welt. Der Teufel kann in der That „ein stolzer Armer" genannt werden; denn er hat seinen Gott, den Himmel und Alles auf ewig verloren, und dennoch stinkt er in seiner größten Armuth vor lauter Hoffart. Das Fleisch mag ein „lügenhafter Reicher" genannt werden, nicht bloß deßhalb, weil es sich, wenn es gleich noch stark und bei Kräften ist, allzeit für schwach ausgibt und keine beschwerliche Bußwerke übernehmen will, sondern auch, weil es gemeiniglich die Seele mit Lügen hintergeht und sie unter dem Scheine des Guten zum Bösen verführt. Die Welt ist „ein thörichter, unverständiger Greis," und hat, obschon sie mehrere tausend Jahre alt ist, noch wenig Witz und Verstand angenommen. Man pflegt wohl zu sagen: Vernunft, Weisheit und guten Rath findet man bei den Alten; bei der Welt aber zeigt sich das Gegentheil; sie ist bald auf ihr höchstes Alter gekommen, und dennoch wird sie von Tag zu Tag unverständiger und thörichter. Die Sünden und Laster,

mit denen die Welt vor tausend Jahren behaftet war, begeht sie noch täglich, und oft noch gröbere. Gott hat als ein strenger Vater zwar die Zuchtruthe nicht gespart und sein gottloses Kind, die böse Welt vielfältig und oft gestraft, aber vergeblich. Er hat die Welt gezüchtigt wegen ihrer Hoffart bei der Erbauung des babylonischen Thurmes, als er ihre Sprache dergestalt verwirrte, daß Einer den Andern nicht mehr verstehen konnte; gezüchtiget hat er die Welt wegen ihres Unglaubens und ihrer Abgötterei zur Zeit des Propheten Moses, wo er den König Pharao von Aegypten sammt seinem ganzen Lande mit unsäglichen Strafen heimsuchte; gezüchtigt hat er die Welt wegen ihrer Unzucht und Geilheit, als er die Städte Sodoma und Gomorrha mit Feuer und Schwefel vertilgte; gezüchtiget hat Gott die Welt wegen ihres Geizes und anderer Missethaten zur Zeit des Patriarchen Joseph, indem er eine große Hungersnoth und andere Uebel über sie kommen ließ: indessen, es hat Alles nichts geholfen. Man hätte meinen sollen, die Welt würde sich gebessert haben, nachdem aus der allgemeinen Sündfluth nur acht Personen waren gerettet worden; die Welt aber blieb, wie sie war. Endlich, nachdem die Welt bereits 5000 Jahre alt geworden, kam der Sohn Gottes selbst vom Himmel herab, um die thörichte Welt zur Vernunft zu bringen. Drei und dreißig Jahre lehrte er sie durch Wort und Beispiel, wie sie die alten Sünden ablegen und ein neues, besseres Leben führen solle, aber auch diese Lehre war fruchtlos, die Welt blieb thöricht und unverständig. Deßhalb verließ Christus endlich die Welt, und sprach: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen, ich verlasse die Welt wieder, und gehe zum Vater."

Was sollen wir thun, meine Christen! Sollen wir mit Christo die Welt verlassen, damit wir nicht von ihr bethört und verführt werden? Einen weit besseren Rath gibt uns der heil. Johannes, indem er sagt: „Liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist." Er will sagen: Machet euch mit der thörichten Welt nicht zu gemein; denn sie ist voll Arglist und ganz verderbt, und wenn ihr viel mit ihr umgehet, so wird sie euch verführen und ins ewige Verderben stürzen. Damit wir uns nun nicht verführen und verderben lassen, so wollte ich euch heute

1) zeigen, wie böse und verkehrt die Welt sei, und

2) **wie behutsam wir im Umgange mit der Welt sein müssen, wenn wir nicht mit ihr ewig verloren gehen wollen.**

Der Herr segne unsere Betrachtung!

1.

Ein altes Sprüchwort lautet: Woran kein gutes Haar ist, daraus läßt sich kein guter Pelz machen. Dieses sage ich auch von der argen Welt. Von Kindheit an hat sie nicht getaugt und kein gutes Haar an sich gehabt: wie wollte also Jemand jetzt etwas Gutes von ihr erwarten können? Kaum war die Welt erschaffen, so ist sie schon mit dem Teufel in Gemeinschaft getreten und hat ihr ewiges Heil um einen Apfel verkauft. Bald darauf hat sie sich dem Hasse, dem Neide, dem Mord, dem Ehebruche, und unzähligen Lastern ergeben, und ist jetzt in ihrer Bosheit so weit gekommen, daß sie aus den Lastern Tugenden zu machen weiß und die Sünden als Heldenthaten preis't, wie David schreibt: „Der Sünder wird gelobt, und der Ungerechte gepriesen.“ Es ist also keine Fabel mehr, was die alten Heiden gedichtet haben. Es wollte sich einst die Tugend, welche nur den Einfältigen auf dem Lande bekannt war, in eine große Stadt begeben, damit sie auch den Stadtleuten bekannt würde. Zu dem Zwecke zierte sie sich auf das Beste und legte einen blumenreichen Mantel an. Kaum hatte sie den Fuß in die Stadt gesetzt, da fielen die in der Stadt wohnenden Laster über sie her und jagten sie unter vielem Spott zum Thore hinaus. Als sich nun die betrübte Tugend unter einem Palmbaume niedergelassen und in Schlaf gefallen war, da kamen die muthwilligen Weltkinder aus der Stadt und nahmen ihr in aller Stille den schönen, blumenreichen Mantel hinweg. Von dieser Stunde an hat die böse Welt angefangen, ihre Sünden und Laster mit dem Mantel der Tugend zu bedecken. Und das ist gerade die größte Bosheit der Welt, die wir noch täglich an ihr zu bemerken Gelegenheit haben. „Der Sünder wird gelobt, und der Ungerechte gepriesen.“

Wie geht es bei den Gastmählern, welche die Welt zu ihrer Erlustigung anzustellen pflegt? Es wäre ein Wunder, wenn sich unter den Gästen nicht ein kühner Possenreißer fände. Nachdem der Wein seine Zunge gelös't, fängt er an die Gesellschaft mit allerlei kurzweiligen Erzählungen zu unterhalten, die er in unkeuschen Büchern gelesen oder anderwärts gehört oder selbst erdichtet hat. Nach jedem schmutzigen Stückchen wird herzlich gelacht, und der Mensch, durch den Beifall ermuthigt, wird immer zweideutiger und unverschämter. Nun sag mir, du böse Welt, was hältst du von einem unverschämten Plauderer und Zotenreißer? Der Psalmist David sagt: „Ein offenes Grab ist der Rachen" solcher Menschen, Gott und den h. Engeln sind sie ein Gräuel und ein Abscheu; denn sie geben durch die Worte ihres Mundes zu erkennen, daß sie ein verdorbenes, unkeusches Herz haben. O nein! spricht die Welt, er ist ein lustiger und recht artiger Mensch, welcher eine ganze Gesellschaft zu erheitern weiß; man möchte ihm den ganzen Tag zuhören, so schön weiß er zu erzählen. So rühmt die Welt die unzüchtigen Schwätzer, welche ein Gräuel sind vor den Augen Gottes. „Der Sünder wird gelobt, und der Ungerechte gepriesen." Und wenn sich Einer unterstehen sollte, einen solchen unkeuschen Plauderer zum Stillschweigen zu ermahnen, so würde er als ein Einfältiger verlacht werden; denn „des Gerechten Einfalt, sagt der fromme Job, wird verlacht."

Wie geht es in den Wirthshäusern bei lustigen Zechbrüdern her? Ich muß gestehen, die Traurigkeit ist ein schädliches Gift für das menschliche Leben; sie ist eine Quelle der Krankheiten und oft eine Mutter der Verzweiflung und der ewigen Verdammniß. Darum soll man allzeit fröhlich sein; denn „ein fröhliches Gemüth, sagt die Schrift, verlängert das Leben." Ja freilich, anworten die Zechbrüder, darum sind wir auch am verflossenen Sonntage recht lustig gewesen und haben getrunken, so lange es uns schmeckte. Sag an, du böse Welt, was hältst du von solchen Saufbrüdern? Der h. Paulus nennt sie „Feinde des Kreuzes Christi, deren Gott der Bauch, und deren Ende das Verderben ist." Nein, sagt die Welt, es sind ehrliche Handwerker, welche sich die ganze Woche müde gearbeitet haben. Wer sollte ihnen verbieten, sich am Sonntage bei einem Trunke gütlich zu thun? Es sind Alle Leute von

guter Art, trinken zwar gerne, lassen aber auch Andere mittrinken; sie geben den Wirthen etwas zu verdienen, und lassen ihr Geld nicht in der Kiste verschimmeln, wie die Geizhälse. So wird der Sünder von der Welt gelobt und der Ungerechte gepriesen. Was hält die Welt von den Frauen und Jungfrauen, die sich über ihren Stand kleiden und Alles, was sie aufbringen können, auf Putz und Flitter verwenden? Es sind Töchter unbemittelter Leute, die zu Hause oft heimlich Armuth leiden, auf der Straße aber gehen sie einher, als hätten sie über viele Reichthümer zu verfügen. Die h. Väter nennen sie Handlangerinnen des Teufels, wodurch viele Seelen verführt und ins Verderben gestürzt werden. Was sagt aber die Welt? Sie sagt, solche Frauen zeigen nur, daß sie etwas auf Ehre halten; denn sie kleiden sich Ehren halber wie ihres Gleichen und wie es Brauch ist; wenn sie auch arm sind, so haben sie doch viel Ehrgefühl, und wollen ihre Armuth nicht blicken lassen. „Der Sünder wird gelobt, und der Ungerechte wird gepriesen."

Um mich kurz zu fassen, was hält die Welt von den Kaufleuten, welche, wann und wo sie nur können, schändlichen Wucher treiben, welche um einen Thaler ihre Seele verkaufen, und Kirche und Gottesdienst versäumen, wenn nur ein Groschen zu verdienen ist? Sie sind, spricht die böse Welt, fleißige Haushalter, die ihrem Hauswesen gut vorstehen, und glücklich sind die Kinder, welche so gute und sparsame Eltern haben. Gott aber urtheilt anders über sie, nämlich, daß sie das Himmelreich nicht besitzen werden.

Da sehet ihr, daß die Welt „ein thörichter, unverständiger Greis" ist! Sie hält das Gute für böse, und das Böse für gut; sie zieht die Tugend in den Staub und hebt das Laster auf den Thron. Fürwahr! der heil. Johannes hat Recht, wenn er sagt: „Die ganze Welt liegt im Argen." Es ist eine bekannte Sache, daß sich die Erde täglich um die Sonne dreht; in sittlicher Beziehung hat sie sich aber schon längst umgedreht. Was bei unsern christlichen Vorfahren in Ehren gehalten wurde, wird jetzt verachtet; was oben stehen soll, liegt jetzt am Boden, und was zu unterst liegen soll, steht jetzt oben an. Die alte deutsche Redlichkeit und Einfalt, die alte Wahrheit und Gottesfurcht, die alte Andacht und Gerechtigkeit, mit einem Worte, alle alte christliche Tugenden liegen

bei der jetzigen bösen Welt unter den Füßen; hingegen Falschheit, Heuchelei, Verschlagenheit, Arglist, Betrug, Lüge, Ungerechtigkeit und die andern unchristlichen Laster gehen im Schwange und stehen allenthalben oben an. O, der h. Johannes hat wohl recht, wenn er uns so eindringlich warnt: „Kindlein! liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn Jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des himmlischen Vaters nicht in ihm.“ Die Welt liegt im Argen, sie ist böse und verkehrt, und wir müssen sie fliehen, damit sie nicht auch uns böse und verkehrt mache, und damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden.

Denket nur ein wenig zurück, und ihr werdet bald einsehen, wie weit sich die heutige Welt von den alten Sitten unserer Vorfahren entfernt hat. Vorzeiten trug man schlechte Kleider, hatte aber viel Geld in der Kiste; jetzt ist man arm und hat kein Geld in der Kiste, trägt aber doch prächtige Kleider. Vorzeiten waren die reichen Töchter Mägde ihrer Eltern; jetzt müssen die Eltern besondere Mägde für ihre Töchter halten. Vorzeiten wucherten blos die Juden; jetzt wuchern auch die Christen. Vorzeiten war an den Sonn- und Festtagen das erste Geschäft am Morgen, zur heiligen Messe zu gehen und die Predigt zu hören; jetzt denkt man an die Messe zuletzt und besucht am Liebsten die, wobei nicht gepredigt wird. Vorzeiten schlief man des Nachts und wachte und arbeitete am Tage, wie es Gott verordnet hat; jetzt wird oft die Nacht in den Tag verkehrt, man wacht und arbeitet bis tief in die Nacht, und verschläft dann die Hälfte des Tages. Vorzeiten machte man Stiftungen für Arme und Waisen, für Wittwen und Kranke; jetzt werden diese unterdrückt, und man nimmt ihnen noch oft das Wenige', was sie haben. Ich will nicht weiter fortfahren; aus dem Gesagten geht schon genugsam hervor, daß die jetzige böse Welt sich von den guten Sitten und Gewohnheiten unserer Voreltern sehr weit entfernt hat.

Es wäre also nicht zu verwundern, wenn einer in Rücksicht auf diese böse Welt thäte, was der weise Spötter Diogenes nach dem Tode mit seinem Leibe gethan haben wollte. Meine Freunde, sprach er, ich will nicht wie andere Leute ins Grab gelegt werden; Andere legt man auf den Rücken, damit ihr Angesicht gen Himmel gekehrt sei; mich aber sollt ihr nicht auf den Rücken, sondern

umgekehrt ins Grab legen, damit mein Angesicht nicht zum Himmel, sondern zur Erde schaue. Als die Anwesenden sich über diesen seltsamen Wunsch höchlich verwunderten, da sprach der kranke Diogenes weiter: Wißt ihr denn nicht, wie die jetzige Welt beschaffen ist? Was oben stehen soll, liegt unten, und was unten liegen soll, stehet oben; die Frommen und Rechtschaffenen werden verachtet und sind arm, die Gottlosen aber gehen in Sammt und Seide gekleidet; die großen Diebe läßt man laufen und die kleinen knüpft man auf; die Reichen finden überall Recht, und die Armen werden unterdrückt; wer die Wahrheit sagt, wird nicht gehört und macht sich verhaßt, der Schmeichler aber wird gerne gehört und kömmt fort; die ganze Welt ist umgekehrt. Zudem, im Himmel wohnen die Götter, und es sollen deßhalb die Menschen allzeit Augen und Herzen gen Himmel, nicht aber zur Erde wenden. Aber, wer thut das auf der Welt? Alle wenden ihre Sinne und Gedanken der Erde zu und kehren dem Himmel und den Göttern den Rücken. So ist denn die ganze Welt verkehrt und umgewendet. Darum will ich auch, schloß er, verkehrt und umgewendet ins Grab gelegt werden, in der Hoffnung, daß endlich eine Zeit kommen werde, wo die böse und verkehrte Welt sich wieder umdrehen wird; alsdann werde ich mich im Grabe mit umdrehen und ich komme dann recht zu liegen. — Was dünkt euch von diesem klugen Spötter Diogenes? Wenn er zu unserer Zeit gelebt hätte, so würde er oft und laut gerufen haben: Sehet euch wohl vor, ihr Menschenkinder! die ganze Welt ist böse und verkehrt; man hört und sieht jetzt nichts in der Welt, als Hoffart, Pracht, Ungerechtigkeit, Unterdrückung der Armen, Unzucht, Aergernisse und dergleichen Sünden und Laster mehr; die Tugenden aber werden je länger je mehr von der Erde verwiesen. Es wird aber auch endlich die Zeit kommen, wo die jetzige verkehrte Welt sich wieder wird umwenden müssen, die Zeit, wo die Gerechtigkeit wieder oben und die Ungerechtigkeit unten, wo die unterdrückten Armen und Waisen oben, die Unterdrücker und Verfolger aber unten, wo die von der Welt verachteten Frommen oben, die hochmüthigen und lasterhaften Weltkinder aber ganz unten stehen werden. Wann wird aber diese Aenderung geschehen? Zu der Zeit, von welcher Christus im Evangelium sprach: „Alsdann werden die Letzten die

Ersten, und die Ersten die Letzten sein." Wenn die Posaune der Engel die Stunde des Weltgerichtes ankündigen wird; wenn sie mit weithin hallender entsetzlicher Stimme den Todten zurufen werden: „Stehet auf, ihr Todten, und kommet zum Gerichte!" alsdann wird die böse und verkehrte Welt sich umkehren müssen; alsdann wird sie wegen ihrer Bosheit und Heuchelei, wegen ihrer Sünden und Laster verklagt, gerichtet und verdammt werden.

Ach! wie Viele, wie unzählbar Viele werden dann hintenan stehen, welche jetzt in der verkehrten Welt die erste Stelle einnehmen und große Ehre genießen? Wie Viele hingegen, welche nach dem Urtheile der Welt zum gemeinen Volke gehören, nicht geachtet werden und in Armuth und Elend dahin leben, werden dann als die Auserwählten Gottes voran zu stehen kommen? Wehe dann denen, die zur Zeit ihres Lebens der Welt gedient und dieselbe mehr als Gott geliebt haben! Wehe denen, welche jetzt allerhand Ungerechtigkeiten üben und dafür von der Welt gelobt und gepriesen werden!

2.

Wenn ich wider die böse und verkehrte Welt predige, so bin ich doch keineswegs gesinnt, euch die Welt der Art zu verleiden, daß ihr den Entschluß fassen sollt, aus der Welt hinaus zu gehen und euch in die Einsamkeit zurück zu ziehen, um den Gefahren der Welt zu entgehen und das Gesetz Christi desto besser zu erfüllen; sondern ich beabsichtige blos, euch zur Behutsamkeit im Umgange mit der Welt aufzufordern, damit ihr nicht durch die Welt verdorben und mit der Welt bestraft und verdammt werdet. „Sehet zu, Brüder, ermahnet der Apostel, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Unweise, sondern wie Weise." Ihr müsset oft täglich mit bösen Menschen in Verkehr treten, weil es euer Geschäft, euer Handwerk so mit sich bringt, und laufet also auch täglich Gefahr, von ihnen zum Bösen verführt zu werden. Darum sehet wohl zu, daß ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Unweise, die sich von der bösen Welt bethören und hintergehen lassen, sondern wie Weise, die auf die Schlingen Acht geben, die ihnen gelegt werden, und mit Klugheit und Ernst bei den Versuchungen sich benehmen. Um

in der Welt unangefochten und von ihrem Verderben frei zu bleiben, können wir nichts Besseres thun, als so leben, und uns gegen die Welt so verhalten, als wenn sie uns nichts anginge und der Himmel, wie es auch wirklich ist, unser Vaterland sei. Nicht allein zu den Aposteln, sondern zu den Christen aller Zeiten hat der Heiland gesprochen: „Ihr seid nicht von der Welt, sondern ich habe euch aus der Welt erwählet." Deßhalb sollen wir den klugen Vögeln nachfolgen, welche sich zumeist in der Höhe aufhalten und sich nur dann zur Erde herunterlassen, wenn es nöthig ist. Was thun die Lerchen in jetziger Zeit? Sie singen den ganzen Tag und loben ihren Schöpfer, sie fliegen zuweilen so hoch gen Himmel, als wollten sie nicht wieder zur Erde zurückkehren. Wenn sie dann der Hunger treibt, so lassen sie sich zur Erde hernieder, um ihre Nahrung zu suchen. O, wie behutsam sind sie dabei! Wie sorgfältig blicken sie nach allen Seiten, ob irgend ein Raubvogel in der Nähe oder eine andere Gefahr vorhanden sei! Sobald sie aber ihren Hunger gestillt haben, verlassen sie die Erde wieder und fliegen abermals in die Höhe, als wenn sie mit der Erde nichts zu schaffen hätten. So sollen auch wir auf der Erde wohnen und wandeln. „Sehet zu, meine Brüder, daß ihr vorsichtig wandelt." Haltet euch mit euren Gedanken, Begierden und Wünschen mehr in der Höhe, bei Gott im Himmel, auf, als bei der bösen Welt, welche uns täglich Fallstricke legt und uns in Gefahr bringt, ewig verdammt zu werden! So machte es der h. Paulus; denn er schreibt: „Unser Wandel ist im Himmel." Er lebte unter den Menschen, denen er das Evangelium verkündigte; er ging mit Heiden und Sündern um, die er durch Wort und Beispiel zu Gott und zum wahren Glauben zu führen sich bemühte, und dennoch spricht er, „Unser Wandel ist im Himmel," weil er mit seinem Herzen, seinen Begierden, Gedanken und Sorgen mehr bei Gott im Himmel, als bei den Menschen auf Erden verweilte. Er machte es, wie die Lerchen, und lebte so fremd auf Erden, als wenn er nicht zur Erde, sondern zum Himmel gehörte. Deßhalb ermahnt er auch die Corinther so nachdrücklich, daß sie die Welt gebrauchen sollten, als gebrauchten sie ihrer nicht; denn die Welt sei voll Sünden und Laster, und wer viel Gemeinschaft mit ihr habe, der laufe Gefahr, verführt und ins ewige Verderben gestürzt zu werden.

Wohlan denn! wer seine unsterbliche Seele liebt, und sein ewiges Heil sicher stellen will, der sehe sich vor, und lebe so behutsam in der Welt, daß er vor ihrem Verderben bewahrt bleibe! Der hüte sich sorgfältig vor Betrug, Falschheit, Heuchelei und vor den übrigen Sünden und Lastern, womit die jetzige Welt behaftet ist und ihrem Verderben entgegen eilt! Alsdann wird's hoffentlich geschehen, daß er am Ende seines Lebens getrost mit dem Heilande sprechen kann: „Ich bin in die Welt gekommen, und jetzt verlasse ich die Welt wieder, und gehe zum Vater." Amen.

Am 6. Sonntage nach Ostern.

Vom Unglücke derer, welche die Wahrheit nicht hören wollen.

Das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Joh. XVI, 3.

Der Mensch sinkt nicht selten so tief, daß er die Finsterniß für Licht, die Ungerechtigkeit für Gerechtigkeit hält, und die Hand zurückstößt, welche ihn aus seinem sittlichen Verderben retten will. Selbst der Heiland mußte dies erfahren, der gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Er wurde von den Juden, die er retten und glücklich machen wollte, verkannt, gehaßt, geschmäht, verfolgt und endlich an das Kreuz geschlagen. Sie wollten sich über ihre geistige Verblendung und Sündhaftigkeit nicht aufklären lassen; sie wollten die Finsterniß nicht erkennen, in der sie befangen waren; sie wollten nicht einsehen, daß sie auf dem Wege des Verderbens wandelten, und stießen die Hand zurück, die sie retten wollte. Dasselbe Schicksal sagte der Heiland seinen Jüngern voraus. „Ihr werdet von mir und der Wahrheit Zeugniß geben, wenn der Geist der Wahrheit über euch gekommen sein wird; aber die Welt wird die Wahrheit nicht anerkennen und euch, die Verkündiger derselben, hassen und verfolgen; sie werden euch

aus den Synagogen stoßen; ja, es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird." Und warum wird dies geschehen? „Weil sie weder den Vater noch mich kennen;" d. h. weil sie an Gott und den er gesandt hat, und an die von ihm verkündete Wahrheit nicht glauben wollen. Es gibt ein altes Sprüchwort: „Wahrheit gebiert Haß." Dies hat seine Geltung gehabt, so lange die Welt steht, und wird sie behalten bis zum Ende der Tage. Dies wollte der Heiland andeuten, wenn er zu seinen Jüngern sagt: „Dieß (daß die Wahrheit und die, welche sie verkünden, gehaßt werden) wollte ich euch sagen, damit, wenn die Stunde, wo dies geschieht, kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe."

Wie Viele gibt es unter uns, meine Christen, welche gleich den Juden die Wahrheit nicht hören wollen, selbst wenn sie ihnen von aufrichtigen Freunden in der Sprache der Liebe und mit Gelassenheit vorgetragen wird! Wie Viele, welche die abweisen, welche ihnen die Augen öffnen und den Weg des Friedens und des Heiles zeigen wollen! Das ist eine Thatsache, welche uns Christen zur Schande gereicht, und Veranlassung wird, daß viele Seelen verloren gehen, welche der Heiland um den kostbaren Preis seines Blutes erkauft hat. Darum möchte ich heute von dem beklagenswerthen Zustande derer reden, welche die Wahrheit nicht ertragen können, und euch

1) zeigen, wie viele Menschen die Wahrheit hassen, und

2) wie unglücklich sie sich dadurch machen.

Der Herr segne unsere Betrachtung!

1.

Es ist ein schönes Werk, den Armen und Bedrängten beispringen, die Betrübten trösten, die Thränen der Unglücklichen trocknen; und noch schöner und herrlicher ist es, für die unsterbliche Seele des Nächsten sorgen, und durch Belehrung, Warnung

und Zurechtweisung ihn auf den Weg der Tugend und des Heiles führen. Zu diesem Liebeswerke sind wir Alle verpflichtet; denn der Apostel sagt: „Das Wort Christi wohne reichlich in euch; in aller Weisheit belehret und muntert einander auf.“ Indessen nicht Alle wollen diesen Liebesdienst, den größten, schönsten und nützlichsten, den Einer dem Andern erweisen kann, von ihren Mitmenschen annehmen; nicht Alle wollen die Wahrheit hören und die wohlgemeinten Warnungen und Zurechtweisungen zu ihrem Heile benutzen. Sie haben nichts dagegen und hören es wohl an, wenn man von der Abscheulichkeit und der Strafe der Sünde zu ihnen redet, wenn man ihnen sagt: „Die Werke des Fleisches sind offenbar diese: Ehebruch, Hurerei, Unzucht, Ueppigkeit, Abgötterei, Feindseligkeit, Zank, Neid, Zorn, Hader, Uneinigkeit, Zwiespalt, Mißgunst, Todtschlag, Völlerei, Prasserei, und was dergleichen ist, und die, welche dergleichen thun, werden das Reich Gottes nicht besitzen;“ wenn man aber, wie einst der Prophet Nathan zu David, spricht: „Du bist der Mann,“ welcher dem Zorn, der Tadelsucht, der Verleumdung, der Unzucht, der Trunkenheit ergeben ist; wenn man, wie einst Johannes der Täufer zu Herodes sagt: „Es ist dir nicht erlaubt,“ mit deinen Mitmenschen in Streit und Unfrieden zu leben; es ist dir nicht erlaubt, sie zu tadeln, zu verkleinern und zu verleumden; es ist dir nicht erlaubt, den unordentlichen Trieben deiner Begierlichkeit zu folgen; es ist dir nicht erlaubt, deine Kinder ohne Aufsicht und Zucht aufwachsen zu lassen; es ist dir nicht erlaubt, Andere zu belügen, zu betrügen und zu übervortheilen; wenn man in dieser und ähnlicher Weise zu Jemanden redet: so läuft man Gefahr anzustoßen und sich Haß und Feindschaft zuzuziehen; denn der Lügner will kein Lügner, der Verleumder kein Verleumder, der Betrüger kein Betrüger und der Ungerechteste ein gerechter Mann heißen. Sagt man nun dem Einen oder Andern noch, er müsse sich bessern: so hat man es bei ihm vollends verdorben und läuft Gefahr, dasselbe zu hören, was einst die widerspenstigen Juden zu dem Propheten Jeremias sprachen: „Das Wort, was du geredet zu uns im Namen des Herrn, wollen wir nicht hören von dir.“

Dieses Schicksal hat besonders das Wort der Wahrheit, welches von dieser Stätte herab geredet wird. Der Priester spricht

nicht in seinem, sondern in des Herrn Namen, redet nicht sein, sondern Gottes Wort, warnt, ermahnt, weiset zurecht als Gesandter und Diener Gottes, und was er damit bezweckt, ist einzig und allein das zeitliche und ewige Heil derer, zu welchen er redet; und dennoch wollen Viele, wie einst die widerspenstigen und verblendeten Juden, sein Wort nicht annehmen. Sie hören es wohl, aber in ihrer Verblendung beziehen sie es nicht auf sich, prüfen sich nicht nach demselben und wollen es nicht befolgen. Manche achten mehr auf die Art und Weise, wie das Wort gesprochen wird, als auf den Inhalt des Wortes, oder sie denken bei sich: Das mag sich der und der zu Herzen nehmen; der hat die Fehler an sich, von welchen die Rede ist, mich geht das nicht an. Und so kömmt das Wort der Wahrheit um seine Früchte, weil die Menschen die Wahrheit nicht leiden mögen.

Diese Erfahrung haben wohl Manche schon gemacht. Wie oft z. B. haben Eltern ihre Kinder belehrt, gewarnt, zurechtgewiesen, und hatten allen Fug dazu; allein die Kinder wollten des Fehlers nicht schuldig sein, um dessentwillen sie die Eltern zurechtwiesen; sie wollten die Wahrheit nicht hören und annehmen, und vergalten ihren Eltern, die es doch gut meinten, mit Eigensinn, Trotz und Bitterkeit. Wie oft hat der Eine oder Andere ein wohlgemeintes Wort zu einem Freunde und Bekannten, der auf schlechte und gefährliche Wege gerathen war, geredet und ihn aufgefordert, doch an das Heil seiner Seele zu denken und sich zu bessern: allein er mußte zu seinem Schmerze erfahren, daß derselbe die Wahrheit nicht hören und annehmen wollte, und erntete für seine Liebe nur Haß und Bitterkeit. Dies ist etwas so Allgemeines, daß es sogar zum Sprüchwort geworden ist: „Wahrheit gebiert Haß.“

Warum wollen denn die Menschen die Wahrheit nicht hören und werden auf den erbittert, der sie ihnen sagt? Weil die Eigenliebe sich dadurch gekränkt findet. Manche sind der Art von sich selbst eingenommen, daß sie sich entweder für unverbesserlich halten, oder doch Keinem zugestehen wollen, die Fehler, welche sie wirklich an sich tragen, zu nennen und zu tadeln. Wenn sie sich auch selbst gestehen müssen, daß sie unrecht gethan haben, so mögen sie doch nicht zugeben, daß auch Andere diese Ueberzeugung haben,

und wollen vor der Welt als gerechte und tadellose Menschen gelten. Ihr Stolz, ihre Eigenliebe will sich nun einmal keine Demüthigung und Zurechtweisung gefallen lassen. Daher kömmt es, daß sie dem aus dem Wege gehen, der ihnen die Wahrheit sagt, und sich lieber zu den Schmeichlern halten, die sie immer erheben und immer loben, mag ihre Handlungsweise auch noch so ungerecht, lieblos und sündhaft sein. Ja, Manche sind von Stolz und Eigenliebe so sehr verblendet, daß sie nicht bloß einen unversöhnlichen Haß gegen diejenigen fassen, welche anderer Meinung sind, als sie, und ihre Handlungen als ungerecht und unchristlich bezeichnen, sondern auch beständig auf Gelegenheit sinnen, sich an dem zu rächen, der sich beigehen läßt, ihnen die Wahrheit zu sagen. Der, welcher die Wahrheit spricht, thut seine Pflicht als Mensch und Christ, und braucht sich nicht zu fürchten vor dem Hasse, den er sich zuzieht, und vor dem Verdrusse, der ihm daraus erwachsen könnte; der hingegen hat sich zu fürchten, welcher die Wahrheit hasset und nicht hören mag; denn er ist nicht blos ein thörichter Mensch, sondern macht sich auch unglücklich.

2.

Der weise König Salomon sagt: „Wer sich gerne warnen läßt, liebt Weisheit; wer aber Tadel haßt, ist ein Thor;" denn er haßt den, welchen er ob der Wohlthat, die er ihm erweist, lieben sollte. Der heil. Chrysostomus macht diese Thorheit durch folgendes Gleichniß anschaulich. Wenn Einer einem Manne, der zur Kirche gehen wollte, sagte, er habe seinen Mantel verkehrt umgehangen, oder einen Dintenflecken im Gesichte und würde sich dadurch dem Gespötte und Gelächter der Leute aussetzen: wäre dieser Mann dem wohlmeinenden Freunde nicht zu Dank verpflichtet? Wenn er nun aber zornig zu ihm spräche: Was hast du dich darum zu kümmern und was geht es dich an, ob ich so oder anders zur Kirche gehe? gib auf dich Acht, und laß mich meiner Wege gehen: müßten wir ihn dann nicht für einen thörichten Menschen halten? Um so weniger, schließt er, sollst du dich, wenn du vernünftig sein willst, über den erzürnen, der dir die Fehler und Makel

deiner Seele anzeigt und dich auffordert, dich zu bessern; er verdient vielmehr, daß du ihm Dank sagest; denn „wer weise ist, sagt die heilige Schrift, der höret auf Rath, der Thor aber läßt alsbald seinen Zorn merken."

Ein solcher Weiser war der h. Chrysostomus selbst. Als einst ein frommes Mütterchen ihm mittheilte, daß seine Predigten vom Volke nicht verstanden würden und keinen Nutzen stifteten, weil sie zu gelehrt wären, da änderte er alsbald seine Predigtweise und paßte sie dergestalt der Fassungskraft des Volkes an, daß es ihn den „Goldmund" nannte. Von dem h. Ambrosius wird erzählt, daß er es jederzeit für die größte Wohlthat gehalten, wenn ihn Jemand auf seine Fehler aufmerksam gemacht habe. Der h. Karl Borromäus war damit noch nicht zufrieden; er bestellte zwei Priester, welche auf sein ganzes Thun und Lassen Acht geben und ihn über jeden Fehler ermahnen mußten. „Wer sich gerne warnen läßt, liebt Weisheit, wer aber Tadel haßt, ist ein Thor." Wenn nun diese großen Heiligen es nicht blos liebten, sondern sogar als die größte Wohlthat betrachteten, wenn ihnen die Wahrheit gesagt und sie über ihre Fehler zurechtgewiesen wurden: ist es dann nicht die größte Thorheit, wenn wir, die wir uns in keinem Stücke mit ihnen vergleichen können, die Wahrheit und den hassen, der sie uns sagt? „Wer sich gerne warnen läßt, liebt Weisheit, wer aber Tadel haßt, ist ein Thor." Es ist aber nicht blos Thorheit, wenn wir eine Belehrung, Warnung und Zurechtweisung nicht annehmen wollen, es ist auch die größte Verkennung dessen, was uns zum Heile dient, denn wer die Wahrheit hasset, macht sich unglücklich.

Die h. Schrift sagt: „Wer die Zucht, d. h. die Zurechtweisung verwirft, verachtet seine Seele," und: „Eine böse Zucht trifft den, der den Weg des Lebens verläßt, und wer die Zucht hasset, wird sterben;" d. h. wer sündigt, muß Warnung und Strafe dulden; verschmäht er diese, so geht er verloren. Der König Joas, welcher den guten Rath des Propheten Zacharias nicht annehmen wollte, verlor in einer Feldschlacht sein ganzes Kriegsheer und wurde von seinen eigenen Knechten ermordet. Der König Sedecias wollte der Stimme des h. Geistes, der durch den Mund des Propheten Jeremias zu ihm sprach, kein Gehör geben, und zur

Strafe dafür wurde er nicht blos von den Babyloniern gefangen genommen und geblendet, sondern es wurden auch seine Söhne in seiner Gegenwart ermordet.

Den Zorn und die Strafgerichte Gottes haben alle Kinder zu erwarten, welche auf die Ermahnungen ihrer Eltern, und alle Sünder, welche auf die Belehrungen, Warnungen und Zurechtweisungen ihrer Seelsorger, Verwandten und Freunde nicht hören wollen und die Wahrheit hassen und verwerfen. Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist in die Welt gekommen, damit er der Wahrheit Zeugniß gebe. Er predigte die Wahrheit, das Wort Gottes, welches die Kraft hat, selig zu machen Alle, die daran glauben; er ging drei Jahre lang im Lande der Juden lehrend und Wohlthaten spendend umher; er zeigte vor allem Volke durch außerordentliche Wunder und Zeichen, daß er der Sohn Gottes und seine Lehre göttliche Wahrheit sei: aber dennoch glaubten nur Wenige an ihn, der größte Theil des Volkes verharrte ungläubig und verstockt in seinen Sünden und lohnte dem mit Verkennung und Verfolgung, mit Leiden und Tod, der ihm die Wahrheit verkündete und es erlösen wollte von seinen Sünden. Es erfüllte sich aber auch an diesem Volke das Wort der h. Schrift: „Wer die Zucht verwirft, verachtet seine eigene Seele; wer die Zucht hasset, wird sterben." Ehe es sich aber dessen versah, brachen die Strafgerichte Gottes in einer so schrecklichen Weise herein, wie die Weltgeschichte kein ähnliches Beispiel kennt. Tausende Juden kamen ums Leben, Tausende wurden als Sclaven verkauft, die Stadt Jerusalem wurde zerstört und der Tempel dem Erdboden gleich gemacht; und noch immer leben die Juden über die ganze Welt verstreut, als redende Beispiele der Gerechtigkeit Gottes, welcher in seiner Liebe zwar will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, aber gemäß seiner Gerechtigkeit auch diejenigen bestraft, welche die Wahrheit nicht hören, nicht an dieselbe glauben und Warnung und Zucht nicht annehmen wollen. Das jüdische Volk wurde unglücklich, weil es die Zeit der Heimsuchung nicht erkennen wollte; auch wir machen uns unglücklich, auch wir ziehen uns den Zorn und die Strafgerichte Gottes zu, wenn wir an die von Christus verkündete Wahrheit nicht glauben wollen; wenn wir

hartnäckig und verstockt in unsern Sünden verharren und auf die Stimme Gottes nicht hören, die uns zur Buße ruft; wenn wir eigensinnig und böswillig auf den verkehrten Wegen fortwandeln und nicht zurückkehren wollen zu unserm Gotte, den wir verlassen haben; wir machen uns unglücklich, wenn wir Wahrheit und Zucht hassen und Sünde und Ungerechtigkeit lieben. „Ueber einen Mann, heißt es, der hartnäckig den verachtet, der ihn warnt, kömmt plötzlich Verderben und es wird ihm nimmer zu helfen sein.“ Das hat einst der römische Kaiser Valens erfahren. Der Kaiser war der arianischen Ketzerei zugethan und wüthete unter der Heerde Christi, wie ein Wolf unter den Schafen. Da kam eines Tages Isacius, ein frommer und heiliger Mann, angetrieben vom heil. Geiste, zu ihm, und sagte ihm, was ihm Keiner sagen durfte. „O Kaiser, sprach er, wenn du dein Leben nicht änderst und den Katholiken die Kirchen nicht wiedergibst, die du ihnen geraubt hast, so wirst du nicht mehr nach Hause zurückkommen, sondern im Kriege sterben.“ Der Kaiser lacht über diese Prophezeihung und läßt den Einsiedler vor die Thüre werfen. Am andern Tage stellet sich Isacius abermals ein und warnt noch ernstlicher und drohet mit dem Verderben, wenn er von seinem bösen Vorhaben nicht ablasse. Der Kaiser gerieth in Zorn, verachtete das Drohwort und befahl, man möge den lästigen Mann nie mehr vor ihn lassen. Am dritten Tage, als der Kaiser eben zu Pferde gestiegen war, um in den Krieg zu ziehen, tritt Isacius abermals an ihn heran, nimmt das Pferd beim Zügel und wiederholt seine Ermahnungen und Warnungen mit größter Freimüthigkeit. Darüber geräth der Kaiser in einen heftigen Zorn und befiehlt, den Isacius ins Gefängniß zu werfen, damit er bei seiner Rückkehr der Strafe nicht entgehe. Aber was geschah? Es geschah, was geschrieben steht: „Ueber einen Mann, der hartnäckig den verachtet, der ihn warnt, kömmt plötzlich Verderben, und es wird ihm nimmer zu helfen sein.“ Der Kaiser Valens zieht in den Krieg, wird in die Flucht geschlagen, verbirgt sich in einer Bauernhütte, diese wird in Brand gesteckt, der Kaiser wird lebendig verbrannt, stirbt in seiner Ketzerei und geht ewig verloren. — „Ueber einen Mann, der hartnäckig den verachtet, der ihn warnt, kömmt plötzlich Verderben und es wird ihm nimmer zu helfen sein.“

Wie oft seid ihr schon gewarnt worden, meine Christen! Wie oft hat man euch, christliche Eltern, von dieser Stätte herab auf die verkehrte Erziehung aufmerksam gemacht, die ihr euren Kindern gebet, hat euch eingeschärft, sie zu belehren, zu warnen, zurechtzuweisen, zu bestrafen und ihnen mit einem guten Beispiele voranzugehen, und hat euch gesagt, daß ihr euch nicht blos selbst, sondern auch eure Kinder für Zeit und Ewigkeit unglücklich machen würdet, wenn ihr eure Kinder ohne eine gute, christliche Erziehung aufwachsen ließet! Wie oft hat man euch, ihr Kinder, gewarnt und euch zugerufen: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden!" Wie oft hat man euch die Strafen vorgehalten, welche nach dem Worte der h. Schrift und nach der täglichen Erfahrung alle Kinder früh oder spät treffen, die ihren Eltern ungehorsam sind und ihnen Kummer und Verdruß bereiten! Wie oft seid ihr, Jünglinge und Jungfrauen, gewarnt und auf die Gefahren aufmerksam gemacht worden, die euch im Umgange mit einer verkehrten Welt drohen, und hat euch bei Allem, was euch theuer und heilig ist, beschworen, doch Unschuld und Herzensreinigkeit als das theuerste Kleinod eurer Seele unversehrt zu bewahren! Mit einem Worte, wie oft seid ihr Sünder gewarnt worden! Wie oft haben Seelsorger, Eltern, Verwandte und Freunde euch gebeten, doch die bösen und verkehrten Wege, die zum Verderben führen, zu verlassen, und zurückzukehren auf den Weg der Tugend, der allein zum Leben führt! Indessen, was haben alle diese Belehrungen und Warnungen gefruchtet? Sie sind verachtet und in den Wind geschlagen worden, und ihr seid noch immer dieselben, die ihr zuvor waret. O beherziget doch das Wort der h. Schrift: „Ueber einen Mann, der hartnäckig den verachtet, der ihn warnt, kömmt plötzlich Verderben, und es wird ihm nimmer zu helfen sein."

Denket an das unglückliche Volk der Juden und an die Strafgerichte, welche es wegen seiner Hartnäckigkeit und Verstocktheit trafen! Denket an den Kaiser Valens, und verachtet fürderhin nie den, der euch die Wahrheit sagt; nehmet gerne eine Warnung und Zurechtweisung an und befolget sie. Die Stimme dessen, der euch die Wahrheit sagt, der euch warnt und zurechtweist, ist die Stimme Gottes, der euch zur Buße ruft, und will, daß ihr selig

werdet und zur Erkenntniß der Wahrheit gelanget. Heute also, wo ihr die Stimme Gottes höret, verhärtet eure Herzen nicht; denn plötzlich kömmt sein Zorn und wird zur Zeit der Rache euch verderben! Suchet darum den Herrn, wo er noch zu finden ist, rufet ihn an, wo er nahe ist, benutzet die Zeit der Heimsuchung, damit ihr eure Seele rettet! Amen.

Am h. Pfingstsonntage.

Vom rechten Gebrauche der Zunge.

Der Tröster aber, der h. Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren.
Joh. XIV, 26.

Als einst der große Weltapostel Paulus in der Stadt Antiochia das Evangelium Jesu Christi verkünden wollte, da winkte er mit der Hand zu schweigen und sprach: „Ihr Männer von Israel und die ihr Gott fürchtet, höret!" Dasselbe rufe ich heute nicht blos euch, sondern der ganzen Welt zu: „Schweiget und höret!" Ich sollte heute um meines Amtes willen zu euch reden, aber ich schweige still und bekenne freimüthig die Schwachheit meiner Zunge mit dem Propheten Jeremias: „Herr und Gott! siehe ich kann nicht reden; denn ich bin ein Kind!" Warum das? Was legt heute meiner Zunge Fesseln an? Nichts Anderes, als die Herabkunft eines neuen, vom Himmel geschickten Lehrmeisters, nämlich des h. Geistes, in dessen Gegenwart alle menschliche Zungen schweigen müssen. Allerdings hat der heil. Geist bisher durch den Mund der Prediger geredet und ihnen die Worte auf die Zunge gelegt, welche sie predigen sollten, nach dem Zeugnisse Christi: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern der Geist eures Vaters, der in euch redet;" aber am heutigen Tage redet der heilige Geist selbst, und zwar mit feurigen Zungen; heute will er selbst unser Lehrmeister sein, und mit ebenso vielen Zungen, als über die Apostel gekommen sind, uns lehren und unterrichten, wie wir

unsere Zunge recht gebrauchen sollen. „Wer von der Erde ist, sagt der h. Johannes, der spricht von der Erde; wer aber vom Himmel kömmt, der ist über Alle." Wohlan denn! so will ich heute schweigen und den heil. Geist, den neuen himmlischen Lehrmeister allein reden lassen; ich will mit euch ein Zuhörer werden und aufmerksam Acht geben auf die Worte des h. Geistes,

um von ihm die himmlische Kunst zu lernen, die Zunge wohl zu gebrauchen.

„Ich will aufmerken, was der Herr in mir redet."

Es ist ein alter Spruch bei den Weltweisen: „Gott und die Natur thun nichts vergeblich"; Alles, was sie thun, hat einen gewissen Zweck, warum es so und nicht anders geschehen muß. Warum haben nun Gott und die Natur dem Menschen nur eine Zunge gegeben? Er hat zwei Hände, zwei Füße, zwei Augen, zwei Ohren, zwei Schultern, warum nicht auch zwei oder mehr Zungen, da er doch von Natur aus zum Reden und Schwätzen so sehr geneigt ist? Dazu ist die Zunge von zwei Reihen Zähne eingeschlossen, welche sie wie ein Bollwerk umgeben, und diese sind wieder von zwei aufeinanderschließenden Lippen umfaßt, so daß die Zunge wie ein gefährlicher Feind mit einem doppelten Walle verwahrt ist. Was will doch diese vorsichtige Anordnung Gottes andeuten? Warum muß die Zunge so scharf bewacht werden? Höret, was der h. Geist darauf antwortet. Die Seele des Menschen ist nicht wohl bewahrt, sondern geht verloren, wenn die Zunge nicht wohl bewacht wird. „Wer seinen Mund bewahret, bewahret seine Seele: wer aber unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel gehen." Und wiederum spricht der h. Geist: „Der Mund des Thoren ist sein Verderbniß, und seine Lippen sind der Untergang seiner Seele; Tod und Leben ist in der Gewalt der Zunge." Der Mensch, so erklärt der h. Chrysostomus diese Worte, der Mensch hat nur eine Zunge und zwei Ohren von Gott empfangen, damit er noch einmal so viel hören, als reden solle; er hat nur eine Zunge und zwei Hände, damit er viel Gutes thue, und wenig davon rede; die Zunge ist im Munde befestigt und mit einem doppelten Walle

umgeben, weil kein Glied dem Menschen so gefährlich und schädlich ist, als eine übel bewahrte Zunge; ewiges Glück und ewiges Unglück hängt meistentheils von der Zunge ab. Wer seine Zunge wohl regiert und beherrscht, der bewahrt Leib und Seele; wer aber seiner Zunge den Zügel schießen läßt, der setzt Leib und Seele dem Verderben aus.

Schon lange Zeit haben die Menschen am meisten mit ihrer Zunge gesündigt, und Gott hat es mit Mißfallen bemerkt, wie er selbst sagt: „Ich habe Acht gegeben, aber Keiner ist, der Gutes rede." Viele Menschen reden nicht allein, wenn sie schweigen sollten, sondern es geht auch, wenn sie reden, ohne viele Sünden nicht her; so werden täglich Lügen, Verleumdungen, Flüche, Gotteslästerungen und noch viel ärgere Dinge wider Gott und die Menschen geredet. Um diesem Uebel abzuhelfen, hielt es der h. Geist für nothwendig, selbst auf die Erde zu kommen und ein Lehrmeister zu werden, von welchem die Menschen lernen könnten die große Kunst, ihre Zunge recht zu gebrauchen und dadurch weder Gott noch den Nächsten zu beleidigen. Die ersten Lehrjünger in der Schule des h. Geistes waren die hh. Apostel. Um sie in der Kunst, wohl zu reden zu unterweisen, sonderte er sie zehn Tage von dem Getümmel der Welt und dem Verkehre mit den Menschen ab, und führte sie gleichsam in eine stille Einsamkeit, um allein mit ihnen zu reden; denn Keiner kann wohl reden mit den Menschen, der nicht zuvor mit Gott zu reden weiß durch ein heiliges Gebet, und Keiner kann ohne anzustoßen reden, ohne vorher schweigen gelernt zu haben, wie der gottselige Thomas von Kempen sagt. Darum hielten sich die Apostel nach der Himmelfahrt des Heilandes in einem Saale zu Jerusalem eingeschlossen und verharrten einmüthig im Gebete. Während dieser zehntägigen Einsamkeit, die sie unter Stillschweigen, Gebet und Betrachtung verbrachten, redete der h. Geist zu ihrem Herzen, lehrte sie die große Kunst, wohl zu reden, und setzte ihre Zunge in den Stand, die Lehre Jesu und die großen Thaten Gottes aller Welt zu verkündigen. Am heutigen Tage endlich, am hohen Pfingstfeste, treten die Apostel aus ihrer Zurückgezogenheit hervor, und zeigen öffentlich, daß sie in der Schule des h. Geistes eine neue, himmlische Redekunst erlernt hatten. „Sie wurden Alle erfüllt mit dem h. Geiste, und begannen zu reden in mancherlei

Sprachen, sowie der h. Geist ihnen gab auszusprechen." Bemerket es wohl, sie redeten nicht aus sich, sondern wie der heil. Geist ihnen gab auszusprechen. Wovon redeten sie denn? Was brachten sie Neues hervor? Worin bestand ihre erste Ansprache, die sie an das Volk hielten? Sie redeten nicht mehr, wie sie es von der Welt gelernt hatten, von irdischen Geschäften und Tagesneuigkeiten, nicht von den Fehlern und Schwächen ihrer Mitmenschen, nicht von den heimlichen Sünden und Lastern der Pharisäer und Hohenpriester, nicht von der weltlichen Obrigkeit und ihrer Ungerechtigkeit, nicht von genossenen Freuden und dergleichen, mit einem Worte, sie redeten nichts Böses, nichts Unehrbares, nichts Aergerliches mehr, sondern wie es ihnen der h. Geist auf die Zunge legte, also redeten sie. Sie redeten nur, was Gott zum Lob und Preis, und den Mitmenschen zur Auferbauung und zum Heile gereichte. Ihre Rede beschäftigte sich nur mit dem, „was Gott Großes gewirkt hatte."

Auch wir, meine Christen, sind schon vorlängst, bei der h. Taufe, in dieselbe Schule des h. Geistes geführt worden, damit wir schon von Kindheit an lernten, unsere Zunge nach den Vorschriften des Christenthumes zu gebrauchen. Damals legte uns der Priester Salz auf die Zunge, sprechend: „Nimm hin das Salz der Weisheit," und es sollte dadurch angedeutet werden, daß ein getaufter Christ, welcher den h. Geist empfangen, keine unweise und abgeschmackte Reden mehr auf seine Zunge nehmen, sondern in seinen Worten allzeit das Salz der christlichen Weisheit schmecken lassen müsse. Darum sagt auch der Apostel: „Eure Rede sei allzeit lieblich, mit Salz gewürzt," damit ihr nicht zu viel und nicht zu wenig redet, damit ihr weder Gott noch eure Mitmenschen beleidigt, und wisset, wie ihr Jedem zu antworten habet. Indessen gar Viele aus uns zeigen durch ihr Reden, daß sie bisher in der Schule des h. Geistes wenig gelernt und das Salz der Weisheit verloren haben. Sie können nicht schweigen, sagen Alles, was ihnen Gutes oder Böses auf die Zunge kömmt, wollen in allen Gesellschaften das große Wort führen und lassen Keinen ungetadelt. Solche leichtsinnige Schwätzer verdienen das Lob, welches einst der fromme Job seinem bösen Weibe gab: „Wie eine von den thörichten Weibern redest du;" und es trifft sie der Vorwurf: „Die Lippen des Thoren

erzählen thörichte Dinge. Die Thoren haben ihr Herz im Munde: die Weisen haben ihren Mund im Herzen." Die Weisen sind sparsam mit den Worten und haben ihre Zunge im Herzen, die Thoren aber sind geschwätzig und tragen ihr Herz auf der Zunge. Es muß nicht Alles gesagt und auch nicht Alles verschwiegen werden, und es gibt, wie der weise Salomon sagt, eine Zeit zu reden, und eine Zeit zu schweigen.

Der h. Bernardinus sagt irgendwo, daß nichts am menschlichen Leibe so bald verfaule und von den Würmern zerfressen werde, als die Zunge, und fügt hinzu, daß gerade deßhalb auch bei der Taufe Salz auf die Zunge gelegt werde, damit sie nicht schon während des Lebens durch müßige, unflättige und böse Reden in Fäulniß übergehe und das Gewürm der Sünden und Laster hervorbringe. Ach, meine Christen! wie Viele aus uns mögen eine ungesalzene, lasterhafte, und darum bereits von Fäulniß und Würmern angefressene Zunge im Munde tragen! Man kann es merken an den garstigen, nach der Fäulniß der Sünde riechenden Worten, die sie allenthalben in Gesellschaften hervorbringen. „Ihre Kehle ist wie ein offenes Grab," um mich eines Asdruckes der h. Schrift zu bedienen, aus dem ein unleidlicher Gestank hervorbringt, der anzeigt, daß nicht allein die Zunge, sondern auch das Herz, aus dessen Fülle der Mund redet, faul und angefressen ist. O heiliger Geist! nimm doch hinweg die Fäulniß und den Gestank von der Zunge der Christen, damit sie künftighin mit neuen Zungen reden, die Zeit des Redens und des Schweigens einhalten, und sich in ihren Gesprächen nie mehr wider Gott und ihre Mitmenschen versündigen!

Damit uns dies desto leichter werde, wollen wir noch kennen lernen, warum der h. Geist unter der Gestalt von feurigen Zungen, über die Apostel herabgekommen sei. „Es erschienen ihnen, sagt die Apostelgeschichte, zertheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf einen Jeden von ihnen nieder." Was hat dann das Feuer mit der Zunge gemein? Der h. Jacobus sagt es: „Auch die Zunge ist ein Feuer; sie entzündet den Lebenslauf von unserer Geburt an, wenn sie von der Hölle entzündet worden." Wie durch ein kleines Feuer oft ganze Städte und Dörfer in Brand gesteckt und in Asche gelegt werden, so kann auch eine böse Zunge, welche

vom Teufel entzündet, d. h. zur Sünde entflammt worden ist, unsäglich viel Uebel anrichten und an Leib und Seele großen Schaden verursachen. Auch die Zunge ist ein schädliches und verderbliches Feuer, vor welchem sich die Menschen nicht genug in Acht nehmen können. Darum hört man auch wohl die Redensarten: Schweig, und verbrenne dir das Maul nicht, oder: Ich hätte mich bald versprochen und mir die Zunge verbrannt. Dadurch will man andeuten, ein wie gefährliches Glied die Zunge sei, und wie viel Schaden sie, einem übel bewahrten Feuer gleich, anrichten könne. Alsdann, sagt ein gelehrter Schriftausleger, brennt die Zunge vom höllischen Feuer und ist vom Teufel entzündet, wenn der Mensch aus Zorn, Haß, Neid, Bosheit flucht und schilt, zankt und hadert, wenn er Gott und die Menschen lästert, wenn er unzüchtige und schamlose Worte spricht und auf andere Weise mit seiner Zunge gröblich sündigt.

Um nun dieses schädliche und verderbliche Feuer der Zunge auszulöschen und zu vertilgen, ist der h. Geist unter der Gestalt feuriger Zungen auf die Welt gekommen. Darum ist der h. Geist, sagt der h. Antonius von Padua, in der Gestalt feuriger Zungen erschienen, damit er den bösen Zungen gute Zungen und dem giftigen und tödtlichen Feuer ein heiliges Feuer entgegensetze. Es wollte der h. Geist Feuer durch Feuer vertreiben und mit seiner Zunge die Zungen der Menschen reinigen, gesund und recht redend machen. Einst sah der Prophet Isaias Gott den Herrn auf seinem Throne sitzend, und vernahm, daß Gott ihn als Bußprediger zu seinem Volke schicken wolle, um demselben den Zorn und die Strafgerichte Gottes zu verkündigen. Was thut aber Isaias? Er entschuldigte sich, indem er sagt, daß seine Zunge zu so großem Werke untauglich und mit so vielen Sünden befleckt sei, indem er bald zu viel, bald zu wenig geredet habe. „Weh mir, rief er, daß ich geschwiegen habe, wo ich hätte reden sollen; ich bin ein Mann von unreinen Lippen.“ Da flog Einer von den Seraphim zu ihm, berührte mit einer glühenden Kohle seine Lippen und sprach: „Siehe, hiermit habe ich deine Lippen berührt, und deine Missethat weichet, und deine Sünde ist versöhnt.“ Das war auch die Absicht des heil. Geistes, als er am hohen Pfingstfeste seinen Aposteln unter der Gestalt feuriger Zungen erschien; er wollte die unreine und

ungeschickte Zunge der Apostel mit heiligem Liebesfeuer reinigen, damit sie künftig im Reden nicht mehr anstießen und sich mit keiner Sünde befleckten. Dies war vor der Ankunft des h. Geistes nur allzu oft geschehen. Petrus versündigte sich mit der Zunge, als er seinen göttlichen Meister dreimal verleugnete, und, sich selbst verfluchend, sprach: „Ich kenne diesen Menschen nicht.“ Der ungläubige Thomas stieß mit der Zunge an, als er sprach: „Es sei denn, daß ich sehe in seinen Händen die Nägelmale, und lege meinen Finger in dieselben, und meine Hand in seine Seite, sonst werde ich's nicht glauben.“ Mit einer unbesonnenen Zunge redete Philippus, als er kleinmüthig fragte: „Woher werden wir hier in der Wüste Brod kaufen, daß Alle gesättigt werden?“ Die zwei Söhne des Zebedäus, Jacobus und Johannes, haben sich nicht weniger mit ihrer ehrgeizigen Zunge versündigt, als der Eine zur Rechten und der Andere zur Linken im Reiche Christi sitzen wollte. Alle Apostel sündigten durch ihre Zunge, als sie mit einander stritten, wer von ihnen der größte wäre. Mit einem Worte, die Zungen der Apostel waren noch mit dem bösen Feuer verschiedener Sünden entzündet, so daß ein Jeder von ihnen bekennen mußte: „Ich bin ein Mann von unreinen Lippen.“ Was thut nun der h. Geist, der am heutigen Tage vom Himmel herabkam? Er kam in der Gestalt feuriger Zungen, damit er gute Zungen den bösen entgegensetze, damit er an den Zungen der Apostel das verderbliche Feuer der Sünden auslösche, sie mit dem göttlichen Feuer der Liebe entzünde und ihnen die himmlische Kunst, recht zu reden, mittheile.

O käme doch der heil. Geist noch einmal unter der Gestalt feuriger Zungen in die Welt, um das Feuer der Sünde auszulöschen, welches durch böse Zungen verbreitet wird! Der Kirchenschriftsteller Tertullian nennt die Stadt Athen eine Stadt, in welcher viele Zungen und Sprachen gefunden würden. Heutigen Tages kann man die ganze Welt eine Stadt nennen, welche mit allerhand bösen Zungen und Sprachen angefüllt ist. Denn was hört man jetzt bei Gastmählern, bei Zusammenkünften, in Gesellschaften und Wirthshäusern anders als unkeusche Zungen, ehrendiebische Zungen, scheltende Zungen, zänkische Zungen, gotteslästerische Zungen, böse Zungen, die vom Teufel zum Verderben der

Welt entflammt worden sind? Es ist ein altes Gedicht der Heiden, daß Phaeton auf langes Bitten die Gnade erhalten habe, anstatt seines Vaters einen Tag lang den Sonnenwagen am Himmel herumzuführen, daß er aber, von der rechten Straße abgewichen und der Erde zu nahe gekommen, die ganze Welt in Brand gesteckt habe. Es ist dies eine heidnische Fabel, aber sie enthält eine Wahrheit, die durch die tägliche Erfahrung bestätigt wird, daß der höllische Geist die Welt noch täglich an allen Orten durch böse Zungen in Brand stecke. „Die Zunge ist ein Feuer, sagt der heil. Jacobus, eine Welt von Ungerechtigkeit.“ Ich will nicht reden von den ehrendiebischen Zungen, welche Keinen verschonen und bald diesem, bald jenem seinen ehrlichen Namen rauben. Könnten Viele, welche sich jetzt in der Hölle befinden, zu euch reden, sie würden euch sagen: Diese verfluchte Zunge hat mich verdammt. Ich will nicht reden von den unkeuschen Zungen, durch welche der Teufel oft in kurzer Zeit mehr Seelen tödtet, als die hh. Apostel am ersten Pfingsttage bekehrt haben. Oft redet in einer Gesellschaft nur ein unkeuscher Mensch, sagt der h. Bernardus, und spricht nur ein Wort, dieses eine Wort aber tödtet in einem Augenblicke die Seelen Aller, die es hören. Unkeusche Worte, sagt ein anderer Heilige, sind höllische Funken, durch welche in den Herzen der Menschen das Feuer der unreinen Liebe angezündet wird. Ich will nicht reden von den vielen andern bösen und lasterhaften Zungen, deren sich der Satan als Werkzeuge zur Beleidigung Gottes und zum Verderben der Menschen bedient; es reicht schon hin, was der fromme Job davon sagt: „Dein Mund wird dich verdammen und nicht ich, und deine Lippen werden wider dich antworten“ am Tage des Gerichtes.

In Anbetracht dessen, daß der h. Geist, wenn auch in anderem Sinne, in zertheilten Zungen über die Apostel herabgekommen ist, wollte ich über die gespaltenen Zungen nur noch Einiges hinzufügen. Ich nenne die eine gespaltene Zunge, welche anders redet, als das Herz meint, welche einen Menschen, so lange er gegenwärtig ist, lobt und erhebt, ihn aber, sobald er den Rücken gewendet hat, verachtet und schmäht, welche, um die Mitmenschen zu hintergehen und zu betrügen, Honig und Galle, Süßes und Bitteres hervorzubringen weiß. Wer eine solche Zunge hat, den nennt

man einen doppelzüngigen, falschen Menschen, dem man in keinem Stücke trauen kann. Was hält nun der h. Geist von einem solchen Menschen? Er hasset ihn und kann keine Gemeinschaft mit ihm haben. Höret, was der h. Geist selbst darüber redet. „Einen zweizüngigen Mund, sagt er, verfluche ich, und der Ohrenbläser und Zweizüngler wird verwünscht; denn unter Vielen, die im Frieden leben, richtet er Verwirrung an.“ Der h. Geist ist kein verschlagener, arglistiger Geist, sondern ein Geist der Wahrheit und Aufrichtigkeit, und deßhalb kann er mit einem zweizüngigen Menschen keine Gemeinschaft haben. „Jeder zweizüngige Mensch, heißt es, ist ein Gräuel vor dem Herrn, aber mit den Einfältigen redet er,“ und dennoch ist die Welt voll von zweizüngigen Menschen.

Was die Heiden von solchen zweizüngigen Menschen hielten, geht aus folgender Fabel hervor. Ein Wanderer, der auf dem Wege kalt geworden war, kam in ein einsam im Walde gelegenes Haus, und bat um Herberge. Als er sich niedergelassen, fing er an, in die Hände zu blasen, damit sie warm würden. Warum thust du das? fragte der Wirth. Um meine Hände zu wärmen, antwortete der Wanderer. Als sie nun bei Tische saßen, blies der Wanderer in die heißen Speisen. Was bedeutet denn das? fragte abermals der Wirth. Der Wanderer antwortet: Ich blase in die Speisen, damit sie kalt werden, und ich mich nicht verbrenne. So bist du wahrlich ein Abentheurer und kein wahrer Mensch, sprach der Wirth, da du aus demselben Munde kalt und warm blasen kannst. Heraus mit dir; ich traue dir nicht und will nichts mit dir zu schaffen haben! Durch diese Fabel haben die klugen Heiden begreiflich machen wollen, daß ein zweizüngiger Mensch, welcher seinen Mitmenschen bald lobt und rühmt, bald tadelt und schmäht, welcher Honig auf der Zunge und Galle im Herzen trägt, verdiene aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Es darf uns also nicht Wunder nehmen, wenn die heil. Schrift sagt: „Jeder zweizüngige Mensch ist ein Gräuel vor dem Herrn.“

Eine ganz andere Bewandtniß hatte es mit den zertheilten feurigen Zungen, die sich am heutigen Tage über die Apostel herniederließen. Sie waren von Feuer, um anzudeuten, daß der h. Geist die ganze Welt mit dem Feuer der göttlichen Liebe entzünden würde. Sie waren zertheilt, weil Gott nicht blos den Aposteln,

sondern allen Menschen, die an seinen Eingebornen glauben würden, den h. Geist mittheilen, und die Völker aller Zungen in Einigkeit des Glaubens versammeln wollte.

Sehet, meine Christen, so ist der h. Geist herabgekommen, um die bösen Zungen der Menschen zu reinigen und sie die Kunst zu lehren, zu reden und zu schweigen, je nachdem es an der Zeit sei. Bisher hatten die Menschen durch ihre Zunge vielfach gesündigt und sich ins Verderben gestürzt; nun sollten sie, vom h. Geiste unterrichtet, erleuchtet, geleitet und gestärkt, recht reden, mit ihrer Zunge Gott loben und preisen, und ihre Mitmenschen erbauen und zum Guten ermuntern. O h. Geist! komme heute auch über uns und reinige unsere Zungen von allen Sünden, die sie bisher durch Reden oder Schweigen begangen haben. Sei fortan unser Lehrmeister und unterweise uns, daß wir weder durch Reden noch durch Schweigen anstoßen und unsere Seele beflecken! Hilf uns, daß wir nie mehr durch unsere Zunge Gott und die Menschen erzürnen und beleidigen! Komm heil. Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe! Amen.

Am 1. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Wirkungen der h. Taufe.

Taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Matth. XXVIII, 19.

Die Kirche Jesu Christi scheint den heutigen Festtag dazu eingesetzt zu haben, um ihre Kinder zu lehren, was sie der Gottheit schuldig seien. Sie feiert das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit, jenes großen Geheimnisses, welches die schwache Menschenvernunft nicht ergründen und begreifen kann, vor dem sie ohnmächtig in den Staub sinken und anbeten muß. Als einst der h. Augustinus sein Buch über die allerheiligste Dreifaltigkeit schrieb und sich vergeblich anstrengte, dies Geheimniß zu ergründen und dem menschlichen Verstande begreiflich zu machen, ging er, um sich von seinem schweren Studium zu erholen, gewöhnlich einige Zeit am Ufer des Meeres spazieren. Eines Tages sah er am Meere einen schönen Knaben sitzen, der sich ein Grübchen in den Sand gegraben hatte und eifrig beschäftigt war, Wasser aus dem Meere dareinzuschöpfen. Augustinus, der eine Weile dem kindischen Spiele mit Wohlgefallen zugeschaut hatte, fragte endlich den Knaben, was

er denn mit diesem emsigen Wasserschöpfen wolle? „Ich will, antwortete kurz der Knabe, das Wasser in dies Grübchen schöpfen." „Ei! entgegnete lächelnd Augustinus, dies dürfte dir wohl niemals gelingen." — „Nicht? sprach ernst der Knabe; doch dürfte es mir eher gelingen, das tiefe und weite Meer in dies Grübchen zu bringen, als es dir gelingen wird, das Geheimniß der Dreieinigkeit zu ergründen." Kaum hatte der Knabe dies gesagt, so war er auch verschwunden. Nun erkannte Augustinus, daß der Herr ihn durch die Erscheinung eines Engels habe belehren wollen, wie vergeblich seine Mühe sei, das Unbegreifliche sich und Andern begreiflich zu machen; er ließ das Grübeln und glaubte, was er nicht ergründen konnte, eingedenk der Worte des Apostels: „O Tiefe des Reichthums der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege! Denn, wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?"

Mit dem heil. Augustinus können wir uns nicht vergleichen; er ist einer der gelehrtesten und erleuchtetsten Kirchenväter aller Jahrhunderte, und wohl schwerlich ist es Einem gelungen, seine scharfsinnigen Untersuchungen und überzeugenden Beweise für den Glauben zu übertreffen. Wenn nun er demüthig glaubte, wo er nicht begreifen konnte, um wie viel mehr müssen wir es thun? Statt uns also heute mit der Ergründung dieses Geheimnisses zu beschäftigen, wollen wir unsere Aufmerksamkeit der großen Wohlthat zuwenden, welche uns die allerheiligste Dreifaltigkeit hat zu Theil werden lassen, ehe wir darum bitten konnten, der h. Taufe nämlich, welche uns im Namen der drei göttlichen Personen, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes ertheilt worden ist, und

wollen die segensreichen Wirkungen der h. Taufe näher kennen lernen,

wenn wir vorher den heiligen Geist um seinen Beistand angerufen haben.

Bei der Taufe unseres göttlichen Erlösers am Flusse Jordan haben sich drei wunderbare Dinge zugetragen, welche der h. Evangelist Lucas gewiß nicht ohne Absicht aufgezeichnet hat:

1) daß Gott, der himmlische Vater, aus einer Wolke sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe;"
2) daß sich der h. Geist in der Gestalt einer Taube über Jesus Christus herniederließ, und
3) daß sich bei dieser geheimnißvollen Handlung der Himmel öffnete.

Diese wunderbaren Dinge geschehen auch, wenn auch nicht gerade in derselben Weise, bei der Taufe eines jeden Christen, und machen dieselbe herrlich und segensreich.

1.

In demselben Augenblicke, wo ein Mensch getauft wird, spricht Gott, der himmlische Vater, von dem Täuflinge: „Dieses ist mein geliebtes Kind, an welchem ich mein Wohlgefallen habe;" jetzt führt es den schönen Namen und Ehrentitel eines Christen; Jesus Christus, mein von Ewigkeit geborner Sohn, ist sein Bruder; das liebe Kind ist jetzt von Neuem geboren; es wird forthin mich seinen Vater nennen, und ich werde ihm mit väterlicher Liebe zugethan sein und bleiben. Es kömmt zuweilen vor, daß Eheleute, welchen keine Kinder geboren wurden, andere Kinder an Kindesstatt annehmen, ihnen ihren Namen geben und sie in die Erbschaft aller ihrer Güter eintreten lassen. Dieses thun die Eheleute oft aus Eitelkeit, damit ihr Name nicht untergehe, Gott, der himmlische Vater aber thut dasselbe aus unendlicher Liebe, so oft ein Mensch getauft wird. Weil Gott nur Einen Sohn gezeugt, gleichwohl aber eine unermeßliche Begierde trägt, unzählbare Kinder und Erben seines himmlischen Reiches an- und aufzunehmen, so hat er die heilige Taufe als ein Mittel eingesetzt, durch welches die von Menschen geborenen Kinder aus dem Wasser und dem h. Geiste wiedergeboren und zu Kindern Gottes angenommen werden. Sehr schön sagt darüber der h. Augustinus: „Einen hat er gezeugt und ihn, durch den Alles erschaffen worden, in die Welt geschickt,

damit er nicht allein sei, sondern viele an Kindesstatt angenommene Brüder bekäme, oder wie der h. Paulus sagt, damit er der Erstgeborne unter vielen Brüdern sei." Dies geschieht durch die heilige Taufe, in welcher wir nicht allein liebe Kinder des himmlischen Vaters, sondern auch Brüder und Schwestern Jesu Christi geworden sind. Ist das nicht ein Ehrentitel, meine Christen! dem wir vor aller Pracht und Herrlichkeit der Welt den Vorzug geben müssen?

Damit aber Niemand meine, es sei blos ein Ehrentitel ohne Rechte, wie z. B. Mancher den Titel eines Bürgermeisters trägt, ohne es zu sein, oder Geheimrath und dergleichen genannt wird, ohne die Einkünfte eines solchen Amtes zu beziehen, brauche ich blos die denkwürdigen Worte in Erinnerung zu bringen, welche der h. Johannes schreibt: „Sehet, welche Liebe uns der himmlische Vater geschenkt hat, daß wir Kinder Gottes heißen, und es sind." Fürwahr, wir sind nach der Taufe und in Kraft derselben noch mehr Kinder Gottes, als wir vor derselben Kinder unserer Eltern waren. Unsere leiblichen Eltern haben uns nur das schlechte, natürliche Wesen und das sterbliche Fleisch mitgetheilt, im Bade der Wiedergeburt, in der heiligen Taufe aber hat uns der heil. Geist durch Mittheilung der heiligmachenden Gnade nicht allein ein übernatürliches Wesen, sondern auch die Macht gegeben, als wahre Kinder Gottes den Himmel und alle ewigen Güter zu erben. „Sind wir Kinder, sagt der Apostel, so sind wir auch Erben Gottes."

Die Zeit erlaubt es zwar nicht, daß ich euch alle in der h. Taufe empfangenen Gnaden und Wohlthaten nach Gebühr erkläre, ich kann es jedoch nich unterlassen, euch dieselben durch ein Gleichniß zum Verständnisse zu bringen. Denket euch einen mächtigen Monarchen, der Länder, Geld, Ansehen, Macht, Freude, Alles hat, was sein Herz begehrt, aber kein Kind, auf welches er seinen Namen und seine Besitzthümer vererben kann. Wenn ein solcher Monarch ein armes, von Allen verlassenes, zerlumptes und ausgehungertes Kind an Kindesstatt annähme und zum Erben seines Reiches einsetzte: was würdet ihr dazu denken und sagen? Ein Jeder würde sich darüber ohne Zweifel höchlich verwundern und sagen: wie ist es doch möglich, daß ein so mächtiger Monarch ein

so elendes Bettelkind lieb gewinnen und zum Erben seiner Güter hat einsetzen können? — Ein solches unerhörte Glück ist uns Allen in dem Augenblicke, wo wir getauft wurden, zu Theil geworden; denn obgleich wir Alle von Geburt Kinder des Zornes, arm, elend und durch die Erbsünde verunstaltet waren, so hat uns dessen ungeachtet der große Monarch Himmels und der Erde so sehr geliebt, daß er uns neben seinem Eingebornen Sohne an Kindesstatt angenommen und zu Miterben des Himmels gemacht hat. Wegen dieser unendlichen Liebe, Ehre und Gnade sollen wir billig der allerheiligsten Dreifaltigkeit Tag und Nacht Dank sagen, und unaufhörlich rufen: Ehre sei dem Vater, und dem Sohne und dem h. Geiste von nun an bis in Ewigkeit!

Die unvergleichliche in der h. Taufe empfangene Gnade haben wohl erkannt und geschätzt viele glorwürdige Blutzeugen und Bekenner Christi, welche, wie der Geschichtschreiber Eusebius bezeugt, als sie von den Tyrannen gefragt wurden, was für Leute sie wären und von welchen Eltern sie geboren seien, nichts Anderes antworteten, als: Wir sind getaufte Christen. „Wo bist du zu Hause?" fragte der heidnische Landpfleger den h. Calliopa. „Was für ein Amt hast du bisher bekleidet?" „Im Himmel ist mein Stammhaus, antwortete der Bekenner Christi, durch die h. Taufe bin ich von Neuem geboren worden, und mein Amt ist, Christum zu bekennen und ein christliches Leben zu führen." „Schämst du dich nicht, sprach der Blutrichter Quintinianus zu der h. Agatha, daß du, von einem adelichen Geschlechte abstammend, dich hast taufen lassen und eine verwerfliche Christin geworden bist?" „Dieser Ehrentitel, erwiederte Agatha, ist herrlicher als alle Namen und Titel der Könige und Kaiser." Das war recht geredet; denn, wie der h. Leo sagt, dieser Name, daß Gott den Menschen sein Kind und der Mensch Gott seinen Vater nennt, übertrifft alle irdische Güter und Vorzüge. Diesen Namen aber haben wir zuerst bei der heil. Taufe erhalten, wo der himmlische Vater, wie einst bei der Taufe seines Eingebornen, zu einem jeden aus uns gesprochen hat: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe."

2.

Bei der Taufe Jesu Christi im Jordan ließ sich nicht blos die Stimme des himmlischen Vaters vernehmen, sondern es erschien auch der h. Geist in Gestalt einer Taube, um anzudeuten, daß er über die unschuldige und reine Seele Jesu Christi die ganze Fülle seiner Gnaden und Gaben ausgegossen habe. Auch bei unserer Taufe hat sich der h. Geist als überaus freigebig erwiesen, indem er unserer Seele einen Reichthum von Gnaden mitgetheilt und sie so herrlich ausgeziert hat, daß sie wiederum als ein wahres Ebenbild Gottes gelten konnte. Ihr wisset, daß die menschliche Seele ein Ebenbild Gottes ist; ihr wisset aber auch, daß dies Ebenbild Gottes durch die Erbsünde der Art übel zugerichtet und verunstaltet worden ist, daß es seinem Urbilde ganz ungleich geworden, und kaum noch einen Zug von seiner ursprünglichen Schönheit behalten hat. Behaftet mit der Makel der Erbsünde und in dieser häßlichen Gestalt, sind wir Alle zur h. Taufe getragen worden. Kaum aber war das h. Taufwasser im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes über unsere Leiber ausgegossen, da goß auch der h. Geist seine Gnaden und Gaben über unsere Seelen aus; da schwand augenblicklich die Makel der Erbsünde; da wurde unsere Seele reiner und weißer, als eine schneeweiße Taube; da breitete die heiligmachende Gnade einen göttlichen Glanz in der Seele aus, und der h. Geist erkor sich dieselbe als Wohnung. „Wisset ihr nicht, fragt der h. Paulus, daß ihr Tempel Gottes seid, und daß Gottes Geist in euch wohnet?“ Und nicht nur der h. Geist allein wohnet in uns, sondern auch der Vater und der Sohn, indem der h. Geist von dem Vater und dem Sohne unzertrennlich ist. — Dies ist abermals ein so großes Glück und eine so unvergleichliche Wohlthat, daß wir uns darüber weder genug verwundern, noch dieselbe mit Worten gebührend preisen können.

Ich kann zur Veranschaulichung derselben nicht mit Stillschweigen übergehen, was der h. Antonius von einem Könige der Tartaren, mit Namen Cassanus, erzählt. Dieser ungläubige Heide hatte sich mit einer Tochter des Königs von Armenien, welche Christin war, verehelicht. Das erste Kind, welches ihm geboren wurde, war kein schöner Erbprinz, wie er gehofft hatte, sondern eine ganz

unförmliche Fleischmasse. Darüber ergrimmte der wilde Tartar so heftig, daß er befahl, die Mutter sammt dem Neugebornen lebendig zu verbrennen. Die Mutter bereitet sich in christlicher Weise zum Tode, und verlangt dann von ihrem Ehegemahl die Gnade, ihre Leibesfrucht noch einmal zu sehen und zu umarmen. Als ihr der König diese nach vielen Bitten gewährt hatte, nahm sie heimlich ein Wasserbecken und taufte das Kind im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes. Und, o Wunder! das unförmliche Fleisch wird in ein so zartes und schönes Kind verwandelt, wie sie noch nie Eins gesehen. Die überglückliche Mutter bringt es ihrem Gemahl; dieser wird dadurch so betroffen und gerührt, daß er sich mit vielen vornehmen Hofbeamten auf der Stelle taufen läßt.

Keine geringere Umwandlung geschieht täglich an der Seele des Menschen, welcher getauft wird. Denn es ist gewiß, daß, ehe das h. Taufwasser über den Täufling ausgegossen wird, die Seele desselben wegen der Erbsünde so ungestalt und garstig ist, daß sie kaum als ein Ebenbild Gottes erkannt werden kann und von den hh. Engeln Gottes nicht angesehen werden mag; in der h. Taufe aber wird dieselbe der Art umgewandelt, gereinigt und geziert, daß ihre Schönheit der der hh. Engel gleichkömmt. Könntet ihr, christliche Eltern, die schönen Seelen eurer Kinder, nachdem sie getauft sind, mit leiblichen Augen sehen, o, welch' eine unsägliche Freude würde darob euer Herz erfüllen! Wie würdet ihr alsbald anfangen, euch zu schämen, daß ihr bisher die so schönen und unschuldigen Geschöpfe Gottes, in welchen die heilige Dreifaltigkeit noch wirklich wohnet, so oft geschmäht, gescholten, und, was noch weit schlimmer ist, aus Zorn oder Ungeduld verflucht habet! Doch, es geziemt sich nicht, daß ich an dem heutigen hochheiligen Festtage von solchen unerquicklichen Dingen rede; nehmet nur recht zu Herzen und erwäget, welch' eine große Wohlthat der h. Geist euch und euren Kindern in der h. Taufe ertheilt hat, und denket darüber nach, wie ihr euch dafür nach Gebühr dankbar erweisen möget.

3.

Bei der Taufe Jesu Christi öffnete sich auch der Himmel, ohne Zweifel damit dadurch angedeutet würde, daß Christus, obgleich ihm der Himmel als Eingeborner Sohn Gottes eigenthümlich zugehörte, doch durch die Demuth, die er dadurch an den Tag gelegt, daß er sich wie ein Sünder von Johannes hatte taufen lassen, den Himmel von Neuem verdient und denselben auch für uns geöffnet habe. Dasselbe Wunder ereignete sich auch, als wir auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes getauft wurden. Da hat sich auch der Himmel geöffnet und seine Pforten weit über uns aufgethan, die Pforten, welche unsere ersten Eltern durch ihre Sünde für sich und für uns verschlossen hatten, so zwar, daß wir, wenn wir nach empfangener Taufe gestorben wären, gleich in den Himmel hätten eingehen können. Die Pforten des Himmels bleiben auch noch weit offen für den, welcher die in der h. Taufe empfangene heiligmachende Gnade durch keine schwere Sünde verscherzt und verliert. So lange er mit dieser geschmückt ist, bleibt er ein geliebtes Kind Gottes. „Sind wir aber Kinder, schreibt der Apostel, so sind wir auch Erben, und zwar Erben Gottes und Miterben Jesu Christi."

Noch aus einer andern Ursache öffnet sich der Himmel, wenn ein Mensch getauft wird, wegen der allgemeinen Freude nämlich, die den Engeln und Himmelsbewohnern dadurch bereitet wird, daß in der h. Taufe wieder eine Seele befähigt wird, die Zahl der Himmelsbürger zu vermehren und die Stelle der abtrünnigen Engel zu ersetzen. Wenn nach der Aussage des Heilandes im Himmel schon Freude ist über einen Sünder, welcher Buße thut, obwohl er noch nicht gleich in den Himmel eingehen kann, weil er für seine Sünden noch nicht hinreichend genug gethan hat: um wie viel mehr werden dann die Seligen des Himmels sich freuen, wenn sie wahrnehmen, daß eine Seele in der heiligen Taufe mit dem schneeweißen Gewande der Unschuld umkleidet und fähig gemacht wird, jeden Augenblick zu den Freuden des Himmels zugelassen zu werden?

O wie groß, wie herrlich, wie preiswürdig sind die Gnaden und Wohlthaten, die uns in der heil. Taufe von dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste mitgetheilt werden! Wer kann das

Glück fassen und es mit Worten erklären, dessen wir im Bade der Wiedergeburt theilhaftig geworden sind? Habet ihr, meine Christen, dies Glück auch nach Gebühr geschätzt und für die empfangenen Wohlthaten geziemend gedankt? Habet ihr die Gnaden auch benutzt, die euch der h. Geist in der Taufe gespendet? Ihr seid in der h. Taufe Kinder Gottes geworden. Seid ihr bisher auch gehorsame Kinder gewesen, die ihrem Vater im Himmel Freude gemacht haben? Ihr seid in der h. Taufe Tempel des h. Geistes geworden. Habet ihr bisher auch euer Herz rein und unbefleckt bewahrt, so daß der h. Geist immerfort darin wohnen kann? Ihr seid in der h. Taufe befähigt worden, dereinst den Himmel mit seinen Freuden zu erben. War bisher auch euer Wandel im Himmel, und waren eure Wünsche, eure Sorgen und Bestrebungen hauptsächlich auf himmlische und unvergängliche Dinge gerichtet? Ach, meine Christen! wenn ihr euch diese Fragen gewissenhaft beantworten wollt, so werdet ihr gestehen müssen: Wir sind ungehorsame Kinder unseres himmlischen Vaters gewesen: wir haben seine Gebote oft übertreten; wir haben uns durch ein unchristliches Leben seinen Zorn zugezogen, und verdienen, gestraft zu werden; wir haben unser Herz durch unkeusche Gedanken, Worte und Werke befleckt, und der h. Geist hat es schon längst nicht mehr als eine seiner würdige Wohnung erkennen können; wir haben nicht nach dem Himmel getrachtet, sondern die Welt und die Dinge dieser Welt haben unsere Gedanken, Begierden und Bestrebungen ganz in Anspruch genommen! O, wie wenig haben wir also das Glück geschätzt, das uns in der h. Taufe zu Theil geworden, und wie schlecht haben wir die Gnaden benutzt, die der h. Geist uns gegeben hat!?

Lasset uns doch in Zukunft stets bedenken, daß wir Kinder Gottes sind, und unser Sinnen und Trachten, Thun und Lassen dieser hohen Würde gemäß einrichten! Lasset uns Gott, unsern Vater, von ganzem Herzen lieben, auf ihn vertrauen und ihm mit aller Ehrfurcht gehorchen! Lasset uns ferner eingedenk sein, daß unser Herz ein Tempel des h. Geistes ist, und Sorge tragen, daß derselbe in diesem seinem Tempel nichts finde, was seinen Augen mißfallen könnte! Lasset uns das Herz rein bewahren von allen Sünden und es ausschmücken mit allen Tugenden! Lasset uns

endlich nie vergessen, daß wir Erben des Himmels sind, und demgemäß vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, damit wir dereinst nicht von dem Himmel ausgeschlossen werden! Mit einem Worte, lasset uns Sorge tragen, die unvergleichliche Ehre und Gnade, welche wir in der h. Taufe empfangen haben, mit in das Grab zu nehmen, und wie wir am Anfange unseres Lebens liebe Kinder Gottes, Brüder Jesu Christi, Tempel des h. Geistes und Erben des Himmels waren, es auch bis an das Ende unseres Lebens zu sein, damit wir bis in alle Ewigkeit sagen mögen: Ehre sei dem Vater, und dem Sohne, und dem h. Geiste! Amen.

Am 2. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Qualen der Verdammten.

Gedenke, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben.
Luc. XVI, 25.

„Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben", sagt der Apostel. Der reiche Prasser, der sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete und seine Tage in glänzendem Wohlleben dahinbrachte, während der arme Lazarus voll Geschwüre vor seiner Thüre lag und froh gewesen wäre, wenn er sich von den Brosamen hätte sättigen können, die von des Reichen Tische fielen, ich sage, der reiche Prasser ist gestorben wie der arme Lazarus, aber — anders begraben worden. Lazarus starb, und seine heilige Seele ward von den Engeln in den Schooß Abrahams, d. h. in den Himmel getragen; es starb auch der Reiche und ward begraben in die Hölle. Welch' ein unglückseliger Tod! Welch' eine entsetzliche Veränderung! Welch' ein erschreckliches Begräbniß!

Man hat gewiß den Leichnam des reichen Prassers mit kostbaren Salben und Spezereien einbalsamirt und in einen reich verzierten Sarg gelegt; man hat ihm ein herrliches Grabmal errichtet; die Vornehmsten der Stadt sind in Trauerkleidern der Leiche gefolgt: unterdessen aber ward seine Seele in der Hölle begraben und den Teufeln zur ewigen Pein übergeben. — Das ist gewöhnlich das Ende eines wollüstigen Lebens: nach einer kurzen Freude folgt ein ewiges Leiden. Wir wollen uns an dem reichen Prasser spiegeln, meine Christen,

und uns wohl hüten, in seine Fußstapfen einzutreten, damit wir nicht auch nach unserm Tode in der Hölle begraben und den Teufeln zur ewigen Pein überantwortet werden. Ich hätte heute Gelegenheit, viele erschreckliche Dinge von der Hölle vorzutragen, um den Versammelten eine heilsame Furcht einzuflößen und sie von schweren Sünden, welche gleichsam die Todtengräber sind, die den Seelen ein Grab in der Hölle zurechtmachen, abzuschrecken; ich will mich jedoch an die Worte unseres Vorspruches: „Gedenke, Sohn, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben," halten und euch erklären, eine wie große Pein der reiche Prasser und mit ihm alle Verdammten in der Hölle dadurch leiden, daß sie zurückdenken an das Gute, das sie während ihres Lebens genossen, und an das Böse, das sie gewirkt haben. „Gedenke, Sohn," sprach Abraham, an dein vergangenes Leben; du hast viel Gutes von Gott empfangen; aber anstatt ihm zu danken, hast du Böses gethan und ihn gröblich beleidigt; das Gute hast du zu deiner Verdammniß mißbraucht und dadurch nicht den Himmel wie du leicht konntest, sondern die Hölle verdient.

Diese zweifache Erinnerung
1) an das empfangene Gute, und
2) an das gethaene Böse bereitet den Verdammten die größte Qual,

wie wir des Weitern kennen lernen wollen, wenn wir den Herrn um seinen Beistand werden angerufen haben.

1.

Wenn ein Todter zur Erde bestattet werden soll, so wird mit den Glocken geläutet; sobald aber das Begräbniß zu Ende ist, schweigen die Glocken, und man fängt bereits an, des Verstorbenen zu vergessen, wie schon David in den Worten andeutet: „Verschwunden ist ihr Andenken mit dem Schalle." Es ist dies allgemeiner Brauch auf der Erde, nicht aber in der Hölle. Denn auch dann noch, wenn eine verdammte Seele in der Hölle bestattet und von den Teufeln in ihr feuriges Grab beigesetzt worden ist, fahren zwei Glocken fort, zu läuten und mit ihrem erschrecklichen, ewig währenden Schalle den Verdammten in die Ohren zu klingen.

Die erste ruft immerfort: Gedenke und erinnere dich, o Verdammter, daß du von Gott in deinem sterblichen Leben viele natürliche und übernatürliche Güter empfangen hast, welche du zu deinem ewigen Heile hättest gebrauchen können und sollen. Kein in Gefangenschaft gerathener Soldat wird von so großer Angst überfallen, wenn plötzlich am frühen Morgen durch das Wirbeln der Trommeln das Zeichen gegeben wird, daß die Stunde seines Todes da sei; kein Dieb oder Mörder wird von so heftigem Schrecken ergriffen, wenn das Armesünderglöckchen geläutet wird und das Zeichen gibt, daß er zum Galgen geführt werden soll, als ein Verdammter sich erschreckt, ängstigt und quält, wenn er an die verflossenen Tage seines Lebens denkt, in denen ihm der gütige Gott so viele Wohlthaten und Gnaden zur Heilswirkung verliehen hat. Es muß dies aber nicht so verstanden werden, als ob ein reicher Prasser sich darüber so sehr betrübe, daß er jetzt aller Güter, die er in der Welt besessen, beraubt und noch ärmer geworden sei, als der arme Lazarus. Gar nicht; denn obgleich laut den Worten der h. Schrift: „In der Unterwelt, dahin du eilest, ist weder Werk noch Vernunft, noch Weisheit, noch Wissenschaft," bei den Verdammten gar wenig gesunde Vernunft anzutreffen ist, so erkennt und weiß doch der reiche Prasser, daß alles Gold und Silber, alle Perlen und Edelsteine, alle Reichthümer, die er besessen, lauter Eitelkeit und schlechter Erdenstaub waren; was ihn schmerzt und auf das Grausamste peinigt, ist der Gedanke, daß er so schlechte Dinge mehr geliebt hat, als den Himmel, mehr als seine um den kostbaren Preis des Blutes Jesu erkaufte unsterbliche Seele, daß er sie zu seinem ewigen Verderben mißbraucht und damit die Hölle sammt allen ewigen Peinen eingekauft habe; diese bloße Erinnerung, dies traurige „Gedenke" wird dem verdammten Prasser in alle Ewigkeit mit unleidlichen Schmerzen das Herz durchschneiden. Mich dünkt, ich höre ihn aus dem Abgrunde der Hölle aufseufzen und klagen: Ach, hätte ich unsinniger Mensch meine irdischen Güter zu dem Zwecke gebraucht, wozu der gütige Gott sie mir gegeben! Ach hätte ich mit denselben die Armen gespeist, die Nackten bekleidet, die Fremden beherbergt, wie Job, Abraham, Isaac, Jacob und Andere mehr gethan haben, so würden mich jetzt die Menschen auf Erden loben und Gott im Himmel mit der Krone des ewigen Lebens mich belohnen! Ich hätte mir mit meinem Gelde gute Freunde machen

sollen, die mich in die ewigen Wohnungen würden aufgenommen und der himmlischen Freuden theilhaftig gemacht haben! Nun aber, o wie peinigt mich diese Erinnerung! nun aber, o ich armer, unglückseliger und keines Mitleidens würdiger Mensch! nun leide ich ewige Qual und bin selbst Schuld daran! Wohin soll ich meine Gedanken wenden, um Trost zu finden? Weil ich mich der Armen nicht angenommen und meine zeitlichen Güter nur zur Hoffart, zur Kleiderpracht, zu Mahlzeiten und Wollüsten des Leibes verwendet habe, muß ich jetzt die ewigen Freuden des Himmels entbehren: jetzt sind mir meine eigenen Güter zu Henkern geworden, die mich ewig peinigen und quälen! Ach, wäre ich doch ein armer Bettler, ein vor meiner Thüre liegender Lazarus gewesen! Ach, wäre ich doch nie geboren worden! Ach, hätten meine Hände nie Geld berührt, meine Augen nie Gold und Silber gesehen! — Diese Erinnerung, diese Gedanken sind es, die mich jetzt ärger als das höllische Feuer quälen und peinigen. Reich und glückselig bin ich auf Erden gewesen; reich und glückselig hätte ich auch im Himmel sein können; nun aber bin ich arm und unglückselig und werde es ewig, ewig bleiben müssen! So ist es, unglücklicher Mensch! Dein Gewissen wird dir bis in alle Ewigkeit vorwerfen: „Gedenke, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben!" Du hast dich in Purpur und köstliche Leinwand gekleidet, du hast dich mit Gold und Silber und Edelsteinen geschmückt, du hast deinen Leib verweichlicht und verzärtelt und dir keinen Genuß versagt; dafür mußt du jetzt alle Freuden entbehren und wirst ewig, ewig gequält und gepeinigt.

Habet ihr es gehört, meine Christen, was die höllische Todtenglocke den Verdammten fort und fort in die Ohren raunt? O, sollte Einer aus uns, was Gott verhüten wolle, zur Hölle verdammt werden, der wisse, daß die Erinnerung an die auf Erden empfangenen und so schändlich mißbrauchten Güter dereinst seine größte Qual sein wird; diese Erinnerung wird die Ruthe sein, mit der er gegeißelt werden, der Wurm, der stets an seinem Herzen nagen wird; diese Erinnerung wird ihm eine Angst nach der andern bereiten, so daß er mit dem klagenden Propheten ausrufen kann: „Ich denke daran bis zum Verschmachten meiner Seele in mir!" Um euch die Größe dieser unendlichen Schmerzen in etwa anschaulich zu machen, will ich euch erzählen, was sich mit Emmanuel Sosa, einem berühmten

Portugiesen und königlichen Statthalter von Ostindien zugetragen hat. Dieser wohnte in der Stadt Goa und hatte sich in wenigen Jahren so viele Reichthümer gesammelt, wie sie kaum ein König hatte. Er begehrte deßhalb von seinem Amte entlassen zu werden, und wollte wieder nach Portugal zurückkehren, um die übrige Zeit seines Lebens in seinem Vaterlande zuzubringen. Er ließ seine Habe in ein Schiff bringen, das von Gold und Silber, köstlichen Perlen und Teppichen beinahe angefült wurde, und ging bei günstigem Winde unter Segel. Als sie einige Tage glücklich weiter gekommen waren, erhob sich ein schreckliches Ungewitter, das Schiff wurde wider einen Felsen geschleudert und seine kostbare Ladung versank sämmtlich in den Abgrund des Meeres. Der unglückliche Sosa rettete sich mit vieler Mühe ans Ufer und wurde dort von den herbeigeeilten Wilden auch noch dessen beraubt, was ihm die wüthenden Meereswellen gelassen hatten. Stellet euch einmal diesen zuvor so hoch angesehenen, an allen irdischen Gütern, Freuden und Ehren reichen und glücklichen Emmanuel Sosa vor, wie er nun, aller Güter beraubt, nackt und bloß, in einem fremden Lande unter wilden Menschen am Ufer des Meeres sitzt und voll Betrübniß, Zorn und Schmerz verzweifelnd die Hände ringt, und ihr werdet einsehen, daß der elendeste Mensch von nichts mehr gepeinigt werde, als von dem Gedanken an das genossene Glück. Ach! wer bin ich gewesen, hat er gewiß seufzend gesprochen, und wer bin ich jetzt? Ich war Statthalter von Ostindien und vielleicht reicher als mein König selbst, ich hatte über Tausende zu gebieten, mein Haus schimmerte von Gold und Silber und kostbaren Edelsteinen, es fehlte mir nichts am irdischen Glücke; aber ach! wer bin ich jetzt? O ich blinder Mensch! Wäre ich doch geblieben, wo ich war, so würde ich jetzt nicht hier im fremden Lande nackt und bloß sitzen, und Gefahr laufen vor Hunger zu sterben oder von wilden Thieren zerrissen zu werden! O, ich selbst bin Schuld an meinem Elende!

In der Person dieses unglücklichen Sosa sehet ihr das Bild eines jeden Verdammten, welcher sich der Vergangenheit erinnert und mit verzweifeltem Gemüthe gedenkt an die Freuden und Wollüste, an die Reichthümer und andere irdischen Güter, welche er auf Erden genossen hat und ihm jetzt in Qual und Pein sind verwandelt worden. O, er hat noch mehr Ursache als Sosa in seinem Elende

zu klagen: „Ich denke daran bis zum Verschmachten meiner Seele in mir!"

Wenn nun ein verdammter Mensch in der Hölle schon so unerträgliche Qual leiden muß, bei dem Gedanken an die natürlichen Güter, die er auf Erden genossen und zu seinem Verderben mißbraucht hat: wie werde ich dann die Qual und Pein beschreiben können, welche er empfinden wird bei der Erinnerung an die vielen von Gott empfangenen übernatürlichen Güter, z. B. an den Genuß der hh. Sakramente, an die guten Einsprechungen des h. Geistes, an die tausenderlei Gnaden und Mittel zur Seligkeit, die er entweder muthwillig verscherzt oder zu seinem Heile nicht hat gebrauchen wollen? O, wie bitter und schmerzlich muß ihm diese Erinnerung sein! Als Esau seine Erstgeburt um ein schlechtes Linsengericht verkauft und noch dazu den väterlichen Segen eingebüßt hatte, ward er wüthend vor Zorn, „heulte mit großem Geschrei und ward betrübt überaus." Und was war die Ursache? die bloße Erinnerung an das verscherzte Glück, das er in Händen hatte. Darüber hatte er zuvor noch nicht nachgedacht; jetzt aber sprach er zu sich selbst: Wie? bin ich denn von Sinnen gewesen? Ich war der erstgeborne Sohn meines Vaters Isaac, und kraft der Erstgeburt gebührte mir Haus und Hof sammt allen Gütern, und meine Brüder mußten mir gehorsamen und unterthänig sein; nun aber ist Alles verloren und zwar aus meiner eigenen Schuld! An meiner Stelle hat Jacob den väterlichen Segen davon getragen; er wird der Stammherr sein und ich sein Unterthan, so lange ich lebe. Wegen dieser Erinnerung „heulte er mit großem Geschrei und ward betrübt überaus."

O, wie betrübt, wie überaus betrübt werden erst die verdammten und von Gott verworfenen Seelen in der Hölle sein! Wie werden sie vor Zorn wüthen und rasen, heulen und weheklagen, wenn sie der vielen göttlichen Gnaden, der vielen Einsprechungen des h. Geistes, der vielen übernatürlichen Gnaden und Hülfsmittel gedenken, wodurch sie ihr Heil hätten wirken können, die sie aber verscherzt oder vernachlässigt haben! Sie hätten liebe Kinder Gottes und große Heilige im Himmel werden und sein können; jetzt aber sind an ihrer Stelle Andere in den Besitz der himmlischen Güter gekommen, und sie werden in einem ewigen Kerker gepeinigt und

sind Sclaven des Teufels. Sie haben das Recht der Erstgeburt, das sie in der heil. Taufe empfangen, verscherzt, die erhaltenen Gnaden mißbraucht, und müssen jetzt, anstatt sich im Himmel ewig zu freuen, in der Hölle ewig heulen und weheklagen. Das Andenken an die mißbrauchten und übernatürlichen Güter wird ihrem Gemüthe eine ewige Betrübniß, eine ewige Qual bereiten, welche eine menschliche Zunge nicht zu beschreiben vermag. Das Aergste aber ist, daß sie bei so vielen Gnaden Böses gethan und Gott beleidigt haben. Die Erinnerung daran ist die andere Glocke, welche den Verdammten in der Hölle ewig in die Ohren klingt.

2.

Es ist nicht nothwendig, sagt der heil. Chrysostomus, daß sich in der Hölle grausame Teufel einfinden, um die Verdammten zu peinigen; denn die Sünden und Laster, welche sie während ihres Lebens begangen haben, plagen und quälen sie schon grausam genug. Wie kann dies aber geschehen? Die Sünde, sobald sie vollbracht worden ist, geht ja vorüber; sie dauert oft nur einige Augenblicke, z. B. wenn man durch unkeusche Gedanken oder Begierden sündigt, und hört dann auf zu sein. Wie können dann die längst vergangenen Sünden, von welchen nichts mehr übrig ist, einen verdammten Menschen in der Hölle plagen und peinigen? Der heil. Bernardus gibt die Antwort, indem er sagt, daß die Sünde zwar ihrem Wesen nach vorübergehe und zu sein aufhöre, aber in der Erinnerung ewig bleibe; „die Sünden gehen von der Hand, sind seine Worte, aber sie gehen nicht aus dem Gedächtnisse." Diebstähle, Ehebrüche, Schadlügen, Betrügereien, Verleumdungen und andere grobe Sünden gehen vorüber an der Hand des Thäters, aber die Erinnerung daran bleibt dem Gedächtnisse eingegraben. Deßhalb schließt der h. Bernardus, daß, wie die Erinnerung an die begangenen Todsünden bleiben, so auch die Pein nicht aufhören werde, welche den Verdammten aus dieser Erinnerung entspringe. „Es wird dich, sagt er, nothwendig in Ewigkeit peinigen, was du, gethan zu haben, dich ewig erinnern wirst."

O, wie bitter, wie unerträglich bitter wird dies Gedächtniß en Verdammten sein! Wie werden sie sich selbst hassen und

verfluchen, wenn ihnen die häßlichen Gestallten ihrer verübten Missethaten unablässig vor Augen schweben, und sie nicht im Stande sein werden, dieselbe aus ihrem Gedächtnisse auszumerzen! Ach! dann können sie mit vollem Rechte klagend ausrufen: „Ich denke daran bis zum Verschmachten meiner Seele in mir!“ So oft sich der König David mit büßendem Herzen des Ehebruches und Todtschlages erinnerte, dessen er sich schuldig gemacht, zerfloß er in Thränen und rief wehklagend: Ach, Herr! ich bin des Lebens satt; denn „es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor dem Angesichte meiner Sünden; ich bin geplagt und gar sehr gedemüthigt; ich stöhne vor Seufzen meines Herzens.“ Und dennoch war David sonst ein glücklicher König, dem an Reichthümern und irdischen Freuden nichts abging.

Wie unsäglich groß muß erst die innerliche Qual, der Schmerz und Zorn eines verdammten Sünders in der Hölle sein, welcher sich unaufhörlich an seine Sünden und Laster erinnern muß, die ihn in die Hölle gebracht haben? Wie erbärmlich, und doch vergeblich, wird er rufen: „Es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor dem Angesichte meiner Sünden; ich stöhne vor Seufzen meines Herzens!“

Unter dieser unsäglichen Qual wird er zu sich selbst sprechen: O, wie unsinnig bist du gewesen! Wie hast du doch da und dort eine so schändliche Missethat begehen und um einen schlechten Gewinn, um eine schnöde Wollust, um eine Hand voll Erde deine Seele verkaufen können? Jetzt wird dir nach Verdienst vergolten. Durch deine Sünden hast du, leugnen kannst du es nicht, die Hölle verdient und diese Sünden werden nun ewig bei dir bleiben und dir vor Augen schweben. O ich Unglücklicher! Ich bin Schuld, und kein Anderer, daß ich jetzt auf ewig gepeinigt werde; meine freiwillig begangenen Sünden haben mich in die Hölle gebracht!

Wehe einem solchen Menschen, den die Erinnerung an die begangenen Sünden ewig peinigen wird! Es wäre ihm besser, daß er nie geboren worden! Wahrlich, wir handeln unweise, wenn wir nach geschehener Beicht alsbald aufhören, an unsere Sünden zu denken, als wäre uns eine völlige Verzeihung und ein vollständiger Nachlaß der dafür verdienten Strafen zu Theil geworden. Wir sollen vielmehr wie der König David fortfahren, an dieselben zu denken, dieselben zu hassen, zu beweinen und zu büßen, um uns der

Vergebung derselben mehr und mehr zu versichern und uns desto fleißiger vor neuen Sünden zu hüten, damit wir nicht gezwungen werden in der Hölle ewig an dieselben zu denken; denn „es wird dich ewig in der Hölle peinigen, was du, gethan zu haben, dich ewig erinnern wirst."

O möchten wir doch durch fremden Schaden klug gemacht werden! Lasset uns doch, so oft wir an den unglücklichen reichen Prasser denken, auch zugleich daran denken, was ihm die größte Qual in der Hölle bereitete und uns bereiten wird, wenn wir, was Gott gnädig verhüten wolle, dereinst seine Genossen werden sollten. Wenn es keine andere Pein in der Hölle gäbe, als allein die Erinnerung einestheils an die von Gott empfangenen Gnaden und Wohlthaten und anderntheils an die begangenen Todsünden, so hätten wir schon Ursache genug, zu zittern und zu beben, so oft wir eine Todsünde begangen und dadurch die Hölle verdient haben. O so lasset uns doch in Zukunft jede Sünde meiden, die Gnadenmittel unserer heiligen Kirche fleißig benutzen, in heiliger Gottesfurcht wandeln, in der Gerechtigkeit bis ans Ende verharren, damit unsere Seele, wenn sie sich vom Leibe trennt, von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen werde! Amen.

Am 3. Sonntage nach Pfingsten.

Von der öftern Communion.

Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein. Luc. XIV, 16.

Ueber die schöne Parabel des heutigen Evangeliums gibt es bei den hh. Vätern verschiedene Auslegungen. Der heil. Thomas von Aquin versteht unter dem großen Abendmahle den Himmel und die ewige Seligkeit, zu welcher nicht allein viele, sondern alle Menschen berufen und eingeladen worden sind, die aber nicht eher genossen werden kann, als wenn der Tag des sterblichen Lebens zu Ende geht und der Abend des Todes anbricht. Ein großes Abendmahl, spricht gemeldeter Lehrer, ist die ewige Seligkeit wegen der Vielheit und des Ueberflusses der köstlichen Speisen, d. h. wegen der unendlich vielen und großen Freuden, welche die Auserwählten Gottes im Himmel, ohne je Ekel und Ueberdruß zu empfinden, in alle Ewigkeit genießen. Kaiser Karl V. gab einst dem zu Madrid gefangenen Könige von Frankreich, Franz I., ein unerhört köstliches Gastmahl. Zuerst kamen hundert silberne Schüsseln mit dem Gehirne

der seltensten ausländischen Vögel, dann folgten hundert goldene Schüsseln mit dem Fleische dieser Vögel, und den Schluß bildeten hundert Schüsseln von dem feinsten ostindischen Porzellan mit Leckerbissen, wie sie in Europa nicht gefunden wurden. Es war dies ein großes Gastmahl, welches der Kaiser angestellt hatte, um seine Macht und seinen Reichthum zu zeigen, indessen der gefangene König war nicht vergnügt dabei, die Speisen ekelten ihn an, und er hungerte und durstete nach seiner vorigen Freiheit und nach seinem lieben Frankreich. Unvergleichlich größer und köstlicher ist das himmlische Abendmahl wegen der Vielheit der himmlischen Speisen, von welchen die geladenen Gäste so völlig vergnügt und gesättigt werden, daß sie nach nichts Anderem verlangen und keinen Ekel und Ueberdruß verspüren. — Die ewige Seligkeit ist auch ein großes Abendmahl wegen der Vielheit der geladenen Gäste. Denn wer kann die auserwählten Kinder Gottes im Himmel alle zählen! Der heil. Johannes sah eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Völkern und Stämmen und Nationen und Zungen. Ich zweifle nicht, daß Alle, welche hier versammelt sind, sehnlichst wünschen, dereinst mit so vielen ewig glückseligen Gästen das himmlische Abendmahl zu genießen, und will deßhalb heute nicht weitläufiger davon reden.

Der h. Cyrill versteht unter dem großen Abendmahle die heil. Communion und das Sakrament des allerheiligsten Frohnleichnams Jesu Christi. Wahrlich ein großes und wunderbares Abendmahl! nicht allein wegen der Kostbarkeit der Speise, welche keine andere ist, als das Fleisch und Blut Jesu Christi, sondern auch wegen der Vielheit der Gäste, deren Zahl sich auf viele Millionen Christen in aller Welt beläuft. Und dennoch findet man viele laue und träge Christen, welche nach diesem großen und kostbaren Abendmahle kein Verlangen tragen und schier dazu gezwungen werden müssen. Was Wunder, wenn Gott mit ihnen verführe, wie der Hausvater mit den undankbaren Gästen, welche sich entschuldigten und nicht kommen wollten! „Keiner von jenen Leuten, die geladen waren, wird mein Gastmahl verkosten.“

Es ist heute meine Absicht,

euch zur öftern Communion einzuladen,

und bitte ich Gott, daß er meine Stimme, die euch zu diesem

großen und wunderbaren Abendmahle einladet, Kraft und Nachdruck verleihen wolle.

Das Erste, was uns zur öftern Communion einladen soll, ist der Umstand, daß Christus selbst das größte Verlangen trägt, uns armselige Menschen an seinem heiligen Tische zu sehen und mit seinem allerheiligsten Fleische und Blute zu speisen. Dies hat er schon bei der Einsetzung dieses hochwürdigen Sakraments zu erkennen gegeben, als er zu seinen Jüngern sprach: „Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehedem ich leide.“ Warum aber just dieses Osterlamm? Hast du doch, liebster Heiland! vorhin öfters das Osterlamm gegessen? Warum trägst du denn jetzt ein so großes Verlangen, das Osterlamm mit deinen Jüngern zu essen? Eben darum, antwortet Christus, weil es das letzte ist; denn jetzt, in dieser Stunde, werdet ihr essen die Speise, welche durch das Osterlamm vorbedeutet worden ist, nämlich mein allerheiligstes Fleisch und Blut, welches ich euch darreichen werde. Deßhalb habe ich ein großes Verlangen gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehedem ich sterbe.“

Dieses Verlangen ist in dem Herzen Christi noch nicht erloschen; denn aus keiner andern Ursache ist und bleibt er in den Kirchen gegenwärtig, als daß er alle Tage Gelegenheit habe, sich selbst unter der Gestalt des Brodes uns mitzutheilen. Ja, er ladet uns täglich dazu ein, sprechend: „Kommet, esset das Brod und trinket den Wein, den ich euch gemischt habe! Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Es wäre doch gar zu unhöflich, meine Christen, wenn wir diesem großen Verlangen und dieser höflichen Einladung Christi nicht willfahren wollten!

Es ist merkwürdig, daß Christus sich unter den Gestalten des Brodes und Weines uns mittheilt. Dem Anscheine nach wäre es ziemlicher gewesen, wenn er sein allerheiligstes Fleisch und Blut unter der Gestalt irgend einer Kostbarkeit uns zur Speise gegeben hätte. Man weiß, daß die Königin Cleopatra aus unsinniger Liebe

eine Perle, welche ein ganzes Königreich werth war, in Essig aufgelöst, dem römischen Feldherrn Marcus Antonius zu trinken gegeben hat. So hätte auch Christus bei Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes den Aposteln und allen nachfolgenden Priestern befehlen sollen, die heiligen Worte nicht über gemeines Brod und Wein, sondern über aufgelöste Perlen oder über andere kostbare Spezereien zu sprechen. Dies würde Christo zur größeren Ehre und dem Sakramente selbst zur größeren Hochschätzung gedient haben. Ich muß bekennen, meine Christen, das Alles hätte Christus thun können, allein sein sehnlichstes Verlangen, das er damals hatte und noch hat, uns oft des allerheiligsten Sakramentes theilhaftig zu machen, hat dieses verhindert und ihn eine ganz andere Anordnung treffen lassen. Denn wenn zur Genießung der h. Communion kostbare Perlen oder andere Spezereien beschafft werden müßten: wie wenig Gäste würden sich dann an dem h. Tische eingefunden haben? Die Armen hätten nicht hoffen dürfen, je zu diesem Tische hinzutreten zu können, und die Reichen wären aus Geiz davon fern geblieben. Alle würden sich entschuldigt haben, und Christus hätte vielleicht nie das Glück gehabt, einen Gast an seinem Tische zu sehen. Damit also seinem Verlangen Genüge geschehe und alle Christen, Reiche und Arme, mit seinem allerheiligsten Fleische und Blute leicht und ohne Kosten gespeist werden könnten, hat er das allerheiligste Sakrament unter den Gestalten des Brodes und Weines eingesetzt und Alle dazu eingeladen. „Kommet und kaufet ohne Gold!" heißt es nun; kommet zu meinem Tische, je öfter je lieber! Wer kann wohl diese liebreiche Einladung abschlagen?

Der h. Ambrosius sagt, Christus habe deßhalb das allerheiligste Sakrament unter den Gestalten von Brod und Wein eingesetzt, damit er der ganzen Welt kund mache, daß unsere Seelen ebenso des heil. Abendmahls, als unsere Leiber des täglichen Brodes bedürftig seien. Wie du nun das tägliche Brod nicht einmal im Jahre, etwa um Ostern oder Pfingsten, sondern öfter zu dir nimmst, so sollst du auch nicht einmal, sondern mehrmals im Jahre zum Tische des Herrn gehen, denn die Seele bedarf nicht weniger der täglichen Nahrung wie der Leib. „Wenn es ein tägliches Brod ist, sind die Worte des Heiligen, warum genießest du es blos einmal im Jahre? Genieße täglich, was dir täglich Nutzen bringt!" Christus ist Tag

und Nacht unter Brodsgestalt in der Kirche gegenwärtig, damit du oft und unbehindert zu seinem Tische hinzutreten könnest. Wenn wir nun dessenungeachtet selten zum Tische des Herrn gehen, und die heil. Communion aus Trägheit von einem Festtage zum andern aufschieben: hat dann Christus nicht weit mehr Ursache, sich über uns zu erzürnen, als der Hausvater im heutigen Evangelium über die vergeblich eingeladenen Gäste, und solches als eine Verachtung seiner Liebe gegen uns zu deuten? Wer von euch würde sich nicht erzürnen, wenn er aus besonderer Liebe gegen seine Freunde und Nachbarn für dieselben ein Gastmahl hergerichtet hätte, diese aber aus Faulheit oder aus einer andern nichtigen Ursache sich entschuldigen ließen mit der Rückäußerung, sie wollten sich ein andermal, wenn es ihnen gelegener wäre, einfinden? Wie muß es nun dem liebenswürdigsten Heilande mißfallen, wenn wir ohne gegründete Ursache kaum ein oder zweimal im Jahre an seinem Tische erscheinen? Wer Christum besitzen und seine liebe Gegenwart genießen kann, es aber nicht will, der gibt, wie ein Heiliger sagt, unzweifelbar zu verstehen, daß ihm an Christus und seiner Gegenwart wenig gelegen ist; und wer Christi Fleisch und Blut oft genießen kann, und es nicht thut, der gibt klar zu erkennen, daß er das Fleisch und Blut Christi wenig achte, woraus dann folgt, daß eine seltene Communion als eine Verachtung des Sohnes Gottes und des allerheiligsten Sakramentes gedeutet werden muß. Wie sehr hat es nicht den König Assuerus verdrossen, als die Königin Vasthi von der königlichen Tafel, wozu sie geladen war, nur einmal wegblieb? Assuerus hielt dies für eine Verachtung seiner hohen Person, verstieß die Königin und verwies sie unter die gemeinen Dienstmägde. Wird es Christus nicht auch für eine Verachtung seiner selbst und des allerheiligsten Sakramentes halten, und sich darob erzürnen, wenn er die Christen öfters im Jahre zu seinem heiligen Tische, wo er nicht wie Assuerus eine gewöhnliche Speise, sondern sein allerheiligstes Fleisch und Blut vorsetzt, einladet, diese aber ausbleiben und diese kostbare Speise verschmähen? Verdienen sie dann nicht die Strafe, welche der erzürnte Hausvater im heutigen Evangelium androhet: „Keiner von jenen Leuten, die geladen waren, wird mein Gastmahl verkosten?"

Die heilige Communion ist nicht allein eine Speise für unsere

Seele, sondern auch eine Arznei wider alle Krankheiten derselben. Wenn ein mächtiger Fürst aus Liebe und Mitleiden mit seinem kranken Diener diesem eine Arznei bereiten ließe, welche eine große Summe Geldes kostete, der Diener aber dieselbe nicht einnehmen wollte unter dem Vorwande, er könne das nicht: hätte ein so gutherziger Fürst dann nicht alle Ursache, seine Hand von dem kranken Diener abzuziehen und ihn seinem Schicksale zu überlassen? Solche undankbare und des Lebens unwürdige Christen sind alle, welche mit Seelenkrankheiten behaftet sind und dieselben durch die h. Communion leicht heilen könnten, dies aber aus nichtigen Ursachen verabsäumen. Wenn ihr Leib von einer unbedeutenden Krankheit befallen wird, so schicken sie alsbald zum Arzte und zur Apotheke; wenn aber ihre arme Seele krank, sehr krank ist, so kümmern sie sich nicht darum und es ist ihnen nicht der Mühe werth, eine Arznei für dieselbe in der heil. Communion zu suchen. Dürfte es uns unter diesen Umständen Wunder nehmen, wenn Christus, unser liebreichster Seelenarzt, seine Hand von solchen lauen und sorglosen Christen abzöge, und sie in ihren Krankheiten sterben und verderben ließe? Um dieser Gefahr zu entgehen, ist nichts nothwendiger, als daß wir oft zum Tische des Herrn hinzutreten, um daselbst nicht allein die nöthige Speise, sondern auch die Arznei für unsere Seele zu empfangen.

Es ist nicht meine Absicht, die vielen heilsamen Wirkungen einer würdigen Communion weitläufig auseinanderzusetzen, um euch dadurch zum häufigen Empfange derselben anzuspornen; denn weil wir in der h. Communion den Urheber aller Gaben und Gnaden selbst empfangen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Gott, der himmlische Vater, welcher uns seinen Sohn gibt, in und mit demselben uns Alles geben werde. Nur auf Eine Wirkung der heil. Communion will ich euch aufmerksam machen, darauf nämlich, daß dieselbe ein kräftiges Mittel ist, alle Sünden und Laster aus einer christlichen Gemeinde zu verbannen und alle christliche Tugenden in derselben zu verbreiten. Dies mag vielleicht dem Einen oder Andern unglaublich vorkommen; zum Beweise brauche ich aber blos unsere Zeit mit der ersten christlichen Zeit, und unsere Sitten mit den Sitten der ersten Christen zu vergleichen.

Tertullian schreibt, daß die ersten Christen einen so großen

Abscheu gegen alle Unehrbarkeit gehabt hätten, daß sie lieber mit einem grimmigen Löwen, als mit einem unkeuschen Menschen an einem Orte hätten sein wollen. Josephus, der jüdische Geschichtsschreiber, meldet, daß die Christen nie geschworen, geschweige einen falschen Eid gethan hätten. Der heil. Märtyrer Justinus gibt den ersten Christen das schöne Lob, daß sie lieber unter den Händen der Peiniger sterben, als durch Lug und Betrug sich vom Tode hätten erretten wollen. Was war aber die Ursache eines so großen Unterschiedes zwischen uns und den ersten Christen, zwischen ihren und unsern Zeiten, zwischen ihren Tugenden und unsern Lastern? Die Ursache ist bekannt: die ersten Christen gingen alle Tage zum Tische des Herrn und stärkten ihre Seele mit der göttlichen Speise wider alle Versuchungen des Satans. Viele aus uns glauben aber schon etwas Großes gethan zu haben, wenn sie das eine oder das andere Mal im Jahre das Seelenbrod genießen. Was Wunder nun, daß die ersten Christen in allen Versuchungen standhaft und in allen Tugenden geübt waren, wir aber schwach, nachlässig und allerhand Sünden unterworfen sind! — Man sagt, daß es in Ostindien einen Vogel gäbe, welcher, weil er sich täglich von kostbaren Gewürzen ernähre, nach seinem Tode nicht verwese. Etwas Aehnliches fand bei den ersten Christen statt; sie nährten sich täglich mit dem allerheiligsten und unsterblichen Fleische und Blute Jesu Christi, und darum blieben sie unverwesen in ihrem frommen Wandel und wurden vor der Fäulniß der Sünde bewahrt. Und was noch mehr ist, sie kamen, wie der heil. Chrysostomus sagt, wie feuerspeiende Löwen von dem Tische des Herrn, vor denen alle Feinde die Flucht ergriffen.

Die Gewohnheit, täglich zu communiciren, hat sich lange Zeit in der Kirche erhalten. Als dies bei der Veränderung der Zeit- und Lebensverhältnisse nicht mehr anging, communicirten die Christen blos an den Sonntagen. Täglich zu communiciren, schreibt darüber der h. Augustinus, will ich weder loben noch tadeln, daß man aber an allen Sonntagen communicire, das rathe ich an und dazu ermahne ich. Und die Kirchenversammlung zu Trient spricht den Wunsch aus, daß alle Christen, so oft sie dem h. Meßopfer beiwohnen, in einer solchen Seelenverfassung sein möchten, daß sie die h. Communion empfangen könnten.

Aus dem Gesagten leuchtet ein, warum die ersten Christen einen so großen Reichthum an Tugenden besaßen, warum sie einen so großen Abscheu gegen alle Sünden und Laster trugen, warum ihr Leben so rein und ihre Sitten so unsträflich und auferbaulich waren; wir dagegen mit so vielen Sünden und Lastern behaftet und an Tugenden so arm sind: sie communicirten oft, wir thun es nur selten. Nun frage ich euch, meine Christen, sind alle diese Ursachen nicht mächtig genug, uns zum öftern Empfange der h. Communion aufzumuntern und anzuspornen? Jesus Christus, der Sohn Gottes, verlangt es; er ladet uns seblst dazu ein; es kostet uns weder Geld noch sonderliche Mühe; er drohet uns mit großem Unglücke, wofern wir nicht kommen; er verspricht uns den größten Segen, wenn wir oft an seinem heiligen Tische erscheinen; die h. Communion ist das tägliche Brod, ohne welches unsere Seele verschmachten muß; sie ist die kräftigste Arznei wider alle Krankheiten der Seele und das kräftigste Mittel, um die Sünde meiden und die Tugend üben zu können: es ist also mehr als billig, daß wir recht oft zum Tische des Herrn hinzutreten, um all dieser segensreichen Wirkungen theilhaftig zu werden.

Unsere erste Mutter Eva hat, ungeachtet, daß ihr von dem Baume der Erkenntniß zu essen ausdrücklich verboten worden war, ungeachtet, daß sie befürchtete, sie möchte mit der Frucht den Tod in sich hineinessen, ungeachtet, daß sie von einer listigen Schlange dazu angereizt wurde, ich sage, unsere erste Mutter Eva hat gleichwohl, als sie sah, daß die Frucht schön und zum Essen tauglich sei, ihre Begierde darnach nicht länger einhalten können, hat die Frucht genommen und gegessen. Um wie viel begieriger und mit wie viel größerem Eifer sollen wir, meine Christen, öfters zu dem h. Sakramente des Altares, dem Baume des ewigen Lebens, hinzutreten, um dessen viele und herrliche Früchte, welche uns von Gott nicht allein nicht verboten, sondern von Christus selbst täglich mit liebreicher Hand dargereicht werden, nicht damit wir sterben und verderben, sondern damit wir ewig leben, nicht damit wir in Sünden gerathen, sondern von allen Sünden befreit werden und den ewigen Tod nicht schmecken, ich sage, um wie viel begieriger sollen wir öfters zu diesem Baume des ewigen Lebens hinzutreten, um dessen viele und herrliche Früchte zu genießen? Ich weiß es wohl,

was viele laue und in der Liebe Christi erkaltete Christen zu ihrer Entschuldigung zu sagen pflegen, nämlich: Herr! ich bin nicht würdig; aber glaubet mir, unter diesem Deckmantel der Demuth liegt ein sehr schädlicher Betrug des neidischen Satans verborgen. Der höllische Feind weiß es sehr wohl, daß durch nichts dem Werke, das er treibt, ein so großer Abbruch gethan und uns ein so großer Nutzen verschafft wird, als durch die h. Communion; deßhalb sucht er uns auf alle erdenkliche Weise von derselben abzuhalten. Er thut etwas Aehnliches, wie der arglistige Kriegsfürst Holofernes, welcher, als er die Stadt Bethulia belagerte, den Einwohnern die Wasserbrunnen, wovon sie leben mußten, hinwegnahm; denn die hh. Sakramente sind die Brunnen des ewigen Lebens, vor allen das Sakrament des Frohnleichnams Jesu Christi; ohne dasselbe kann keine christliche Seele lange bei guter Gesundheit bleiben, sondern muß vor Durst verschmachten. Hüte sich also ein Jeder wohl, daß er nicht durch die Arglist des bösen Feindes von diesem Brunnen des Lebens zurückgehalten werde!

Zudem, wer unter dem Vorwande, sich noch besser auf den Empfang der h. Communion vorbereiten zu müssen, lange von dem Tische des Herrn wegbleibt, der betrügt sich nur selbst; denn wie ein Mensch, welcher lange gefastet hat, seinen Magen um so mehr verdirbt, je länger er fastet, und endlich allen Appetit verliert; und wie ein Eisen, welches geschmiedet werden soll, um so kälter wird, je länger es vom Feuer abbleibt, bis es endlich zum Schmieden untauglich ist: so verliert auch ein Mensch, welcher lange vom Tische des Herrn wegbleibt, allgemach das Verlangen, dorthin zu gehen, und weil er ein kaltes Herz hat, so wird er nie mehr wieder warm werden, so lange er vom Feuer der göttlichen Liebe, das die heilige Communion mittheilt, entfernt bleibt.

Meine Christen! Unser Herr und Heiland hat das allerheiligste Sakrament aus unendlicher Liebe zu uns eingesetzt. Darum lasset uns doch künftighin aus Liebe zu ihm und aus Liebe zu unserer unsterblichen Seele öfters zu demselben hinzutreten, um der segensreichen Wirkungen desselben theilhaftig zu werden! Wir wollen in Zukunft nicht mehr sagen: um Ostern will ich zum Tische des Herrn gehen; sondern uns an den Spruch des h. Chrysostomus halten: „Immer ist Ostern, wenn unser Herz nur von Sünden

rein ist.“ Je öfter wir zum Tische des Herrn gehen, eine desto größere Freude bereiten wir unserm Heilande, einen desto größern Nutzen verschaffen wir unserer Seele, um so mehr Hoffnung haben wir, daß sich dereinst der Ausspruch des Heilandes an uns erfüllen werde: „Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Amen.

Am 4. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Liebe Christi gegen die Sünder.

Dieser nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen.
Luc. XV, 2.

Wenn ein Wandersmann mit einer schweren Last auf dem Rücken bei glühender Sonnenhitze einen weiten Weg zurückgelegt hat, so freuet er sich, wenn er eine gute Herberge und einen freundlichen Wirth findet, bei dem er sich rasten und erquicken kann. Für den müden und ermatteten Wanderer gibt es auch in allen Städten und Dörfern Herbergen, welche an den Zeichen und Schildern kenntlich sind, die man an den Häusern angebracht hat. — Saget mir, meine Christen, bei welchem Wirthe und in welchem Hause wird der Sünder, nachdem er von der rechten Straße der göttlichen Gebote abgewichen, nachdem er beladen mit der schweren Last seiner Sünden, Jahr und Tag umhergeirrt und beinahe verschmachtet ist bei der Hitze seiner bösen Begierlichkeit, wo, sage ich, wird ein solcher ermüdeter Sünder eine sichere und ruhige Herberge finden? „Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens, können sie mit dem Propheten sprechen, und wandelten harte Wege." Der Tag des Lebens ist nun bald vorüber, der Abend nahet heran, auf den die Nacht folgt, in der die Wanderschaft aufhört; ach! wo werden wir Ruhe und gute Herberge finden? — Fragen wir den Propheten Isaias, so antwortet er: „Die Gottlosen sind wie ein tobendes Meer, das nicht ruhig sein kann." Fragen wir den weisen

König Salomon, wo der arme Sünder sein Bündel niederlegen und seine müden Glieder rasten und erquicken könne, so antwortet er: „Das Haus der Gottlosen wird vertilgt," das Haus, wo der Sünder Einkehr nimmt, ist dem Verderben geweiht; denn „der Sünde Sold ist der Tod," wie der Apostel sagt. — Wo wird also der Sünder Ruhe finden? Es wartet seiner nur die Hölle, und da kann er sie unmöglich finden. Wohin soll er sich also wenden? Wer wird sich seiner erbarmen und ihn aufnehmen? Das heutige Evangelium zeigt ihm einen freundlichen Wirth und eine gute Herberge, in der er Ruhe und Erquickung finden kann. Sehet nur das ausgehängte Schild an, auf welchem ein Hirt abgebildet ist, der ein Schäflein auf seinen Schultern trägt; die Herberge heißt „zum guten Hirten," und über der Thüre stehen die Worte: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!" Der Name des guten Hirten ist Jesus Christus; Er ist ein Heiland der Welt, ein Freund und Tröster aller Sünder, die Buße thun und sich bekehren wollen.

Wenn ihr also, ihr Sünder und Sünderinnen, nirgend Ruhe und Erquickung finden könnt, bei dem liebevollen Herzen Jesu werdet ihr sie finden; denn „Dieser nimmt sich der Sünder an."

Von dieser Liebe Christi gegen die Sünder wollte ich heute zu euch reden,

damit Keiner, der ruhelos unter der Last seiner Sünden umherirrt, verzage, und Alle vertrauensvoll zu dem kommen mögen, der sich der Sünder annimmt. Der Herr segne unsere Betrachtung!

Wer die Sünde im Lichte der Vernunft und des Glaubens betrachtet, wer ihre Natur und ihr Wesen erfaßt, den kann es nicht befremden, daß Gott die Sünde nicht dulden mag und sie mit dem ewigen Verderben bestraft. Die Sünde hat ihren Ursprung nicht in Gott, sondern in dem bösen Willen des Menschen, und ist eine Auflehnung des menschlichen Willens gegen den Willen Gottes, ein Ungehorsam des Geschöpfes gegen den Schöpfer, des Knechtes gegen den Herrn, des Unterthanen gegen den König Himmels und der Erde. Dürfen wir uns da wundern, daß der gerechte und allmächtige

Gott Himmel und Erde und alle Elemente gegen die Sünde bewaffnet? Dürfen wir uns wundern, daß er einen besondern Ort der Qual und Pein, die Hölle, bestimmt hat, um die Sünde nach Gebühr zu strafen? Als Lucifer mit seinem Anhange die Sünde in den Himmel einführen wollte, konnte seines Bleibens daselbst nicht mehr sein. Als Adam und Eva gesündigt hatten, wurden sie alsbald aus dem Paradiese vertrieben, und die Erde wurde verflucht in ihrem Werke. Wenn ihr nun noch erwäget, daß das rothe Meer den verstockten Pharao sammt seinem ganzen Kriegsheere in seinen Fluthen begrub, daß Feuer und Schwefel vom Himmel fiel, um die sündhaften Städte Sodoma und Gomorrha von der Erde zu vertilgen, ich sage, wenn ihr dies und noch so manche andere Strafgerichte Gottes erwäget: so werdet ihr gestehen müssen, daß Himmel und Erde und alle Geschöpfe Gottes gegen den Sünder stehen und ihn zu verderben trachten.

Wie kömmt es nun, daß Gott, der Herr Himmels und der Erde, einen von allen Geschöpfen verstoßenen und verfolgten Sünder mit gnädigen Augen ansehen und sich seiner annehmen kann? Dies liebevolle Geheimniß will ich euch erklären. Wir müssen, um das zu verstehen und zu begreifen, zwischen der Sünde und dem Sünder wohl unterscheiden. Gleich wie bei einem kranken Menschen ein Anderes ist die Krankheit und ein Anderes der kranke Mensch selbst, so ist auch ein Anderes die Sünde und ein Anderes der Sünder. Und wie man die Krankheit verabscheut, den kranken Menschen aber liebt, so hasset auch Christus die Sünde, den Sünder selbst aber liebt er. „Dieser nimmt sich der Sünder an." — Mit einem öffentlichen Verbrecher mag kein ehrliebender Mensch umgehen, geschweige sich mit ihm zu Tische setzen. Jesus Christus aber, unser geliebter Heiland, ist ganz anders gegen die Sünder gesinnt. Obwohl er weiß, daß der Sünder lange Zeit im Dienste des Teufels gestanden und bis in den Himmel hinein ein Gegenstand des Abscheues ist: so hat Er doch keinen Abscheu vor ihm; „Er nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen." Doch was sage ich? Er thut noch mehr; Er setzt sich nicht blos als ein freundlicher Wirth mit ihnen zu Tische; wenn sie wahre Buße gethan haben, so gibt Er ihnen sein allerheiligstes Fleisch und Blut zur Speise und zum Tranke hin. „Dieser nimmt sich der Sünder an ißt mit ihnen."

Wenn unser Herr und Heiland blos auf die Sünde, und nicht auch auf den Sünder selbst sähe, so würde mancher Sünder schon längst dem ewigen Verderben anheimgefallen sein. Das versichert auch der königliche Prophet David, indem er sagt: „Wenn nicht der Herr mir geholfen, so läge beinah in der Hölle meine Seele.“ Ja, o Sünder! wenn der Herr blos deine Sünden angesehen hätte und nach seiner Gerechtigkeit mit dir verfahren wäre, so läge schon längst in der Hölle deine Seele. Du hast leichtsinnig Sünde auf Sünde gehäuft, unbekümmert um die Gebote und Satzungen deines Gottes; du hast frevelmüthig seiner Majestät Hohn gesprochen; du hast frech und kühn deinen Schöpfer und Vater, deinen Herrn und König beleidigt. Sag' an, was würde schon längst mit dir geschehen sein, wenn Gott nach seiner Gerechtigkeit mit dir verfahren wäre? O, schon längst läge in der Hölle deine Seele! Aber Gott hat in seiner Liebe und Barmherzigkeit mehr auf deine arme Seele, die sein Ebenbild, wenn auch verunstaltet und unkenntlich gemacht durch die Sünde, an sich trägt und erkauft ist um den kostbaren Preis des Blutes seines eingebornen Sohnes, als auf deine Sünden gesehen, und deßhalb hat er dich noch verschont bis auf diesen Tag. Jesus Christus, dein Mittler und Fürsprecher, der immerdar lebt, um zu bitten für uns, hat sich deiner angenommen; denn er weiß einen Unterschied zu machen zwischen dem Sünder und dessen Sünden; diese haßt und verabscheut er, jenen, den Sünder, aber liebt er und hält ihn wie seinen besten Freund. „Gott liebt dich, o Sünder! sagt der heilige Augustinus, er hasset nur, was du Böses gethan hast.“

O wie glücklich wären wir, meine Christen, wenn auch wir einen solchen Unterschied zwischen der Sünde und dem Sünder zu machen verstünden! Wie friedlich würde uns das Leben dahin fließen, wenn wir die Sünde von dem Sünder zu trennen, jene zu hassen, diesen aber zu lieben wüßten! Denn saget mir, woher anders kommen so viele Streitigkeiten, so viel Haß und Verbitterung, so viel Zorn und Schmähung, so viel Händel und Prozesse, als weil man zwischen der Sünde und dem Sünder keinen Unterschied macht? „Wir thun recht daran, sagt der h. Augustinus, wenn wir an denen, die uns Böses zufügen, die Bosheit hassen, das Geschöpf aber müssen wir lieben.“ Der Heilige will sagen: Wenn dein Nächster dir Böses zufügt, wenn er dich kränkt, beleidigt, schmäht, oder eine andere

Ungerechtigkeit dir zufügt, so magst du allerdings das dir zugefügte Böse hassen, den Menschen selbst aber, der es dir zugefügt hat, darfst du nicht hassen, ihn mußt du lieben. So macht es auch Christus mit uns sündigen Menschen; unsere Sünden haßt und verflucht er, uns selbst aber liebt er, und wünscht nichts so sehr, als daß sein für die Sünden der Welt vergossenes Blut an keinem Einzigen an uns verloren gehe. „Dieser nimmt sich der Sünder an.“

Magst du auch noch so oft und so gröblich gesündigt haben, mein Christ, deine Sünden hasset Christus, dich selbst aber liebt er und breitet seine barmherzigen Arme nach dir aus, um dich an sich zu ziehen. Deine Sünden, welchen Namen sie immer haben mögen, muß er als ein gerechter Gott mit dem ewigen Verderben bestrafen; dich selbst aber liebt er, und darum läßt er dich zum wiederholten Male zur Buße und Besserung auffordern und wünscht und verlangt nichts sehnlicher, als daß du durch eine wahre Buße zu Gott zurückkehren mögest, damit er dir die Strafen nachlassen und dich in sein ewiges Reich aufnehmen könne.

Als der König Alexander, der Große, das Königreich Persien erobert hatte, legte er gleich die persische Kleidung an, um dadurch das Volk an sich zu ziehen und sich geneigt zu machen. Eines ähnlichen Mittels hat sich der Sohn Gottes in seiner Liebe bedient, um die Herzen der sündigen Menschen zu gewinnen und an sich zu ziehen; er hat die Gestalt eines sündigen Menschen angenommen; „Er, welcher, wie der Apostel sagt, göttlicher Natur war, Er entäußerte sich dessen selbst, nahm die Natur des Knechtes an, ward den Menschen gleich und am Aeußern wie ein Mensch erfunden.“ — Rede ich nicht die Wahrheit, liebreichster Heiland? Du bist im Stalle zu Bethlehem geboren worden wie ein armes Menschenkind; du hast dich beschneiden lassen, als wärest du ein gemeiner Mensch und Sünder; du hast dich im Jordan taufen lassen, als sei dir Buße und Reinigung vonnöthen gewesen; du hast dich vom Teufel versuchen lassen, als wenn die Sünde und sündhafte Lust auch dein Antheil gewesen, und endlich hast du, um es mit einem Worte zu sagen, auf eine schimpfliche Weise am Kreuze zwischen zweien Mördern dein Leben geendet, als wärest du ein Auswurf der Menschen und ein großer Verbrecher gewesen. In Allem bist du den sündigen

Menschen gleich geworden, die Sünde allein ausgenommen, damit du durch diese Gleichförmigkeit die Herzen der Sünder gewinnen und an dich ziehen und Alle zum Himmel führen und selig machen mögest.

Ach! seufzet Einer kleinmüthig und zaghaft, meiner Sünden sind zu viele, als daß mich Christus lieben und wieder zu Gnaden aufnehmen könnte! Meine Sünden sind zahllos wie der Sand am Meer; wie könnte mir Vergebung zu Theil werden? Du irrest sehr, mein Christ! Mag auch die Zahl deiner Sünden groß, sehr groß sein, die Liebe und Barmherzigkeit Jesu Christi ist noch weit größer; er liebet dich mit unendlicher Liebe, und ist immerdar bereit, sich deiner anzunehmen und dir zu helfen, wenn du nur ernstlich entschlossen bist, Buße zu thun und zu seiner Barmherzigkeit deine Zuflucht nimmst. — Meine Sünden sind nicht nur zahlreich, fährst du fort kleinmüthig zu klagen, sie sind auch sehr groß und schwer. Wohl, aber die Barmherzigkeit Gottes ist noch weit größer. „Größer als der Himmel, heißt es, ist deine Barmherzigkeit, o Herr!" Wir haben allerdings Ursache zu zittern, wenn wir an die Vielheit und Größe unserer Sünden denken, aber es wäre eine Beleidigung der unendlichen Liebe Gottes, wenn wir verzweifelten an seiner Barmherzigkeit. Wären eure Sünden auch noch so groß, verzaget nicht, wirket nur Buße und hoffet; Gott wird euch gewiß wieder Barmherzigkeit angedeihen lassen; denn sein vielgeliebter Sohn ist ja „die Versöhnung für unsere Sünden," und „Dieser nimmt sich der Sünder an."

Wie betrübt war jener gute Hirt, als er aus seiner Heerde ein einziges Schaaf verloren hatte! Welche Mühe und Sorgfalt wendete er nicht an, um es wieder zu finden! Und wie groß war seine Freude, als er es endlich wiedergefunden! Er strafte es nicht, weder mit Worten noch mit Schlägen, sondern nahm es frohlockend auf seine Schultern, trug es nach Hause und lud seine Freunde ein, sprechend: „Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaaf wiedergefunden, das verloren war!" Du, o Sünder! bist das verlorene Schaaf, welches bis zur Stunde irregegangen und von Christus, dem guten Hirten, gesucht worden ist. O, wie wird er frohlocken, wenn er dich wieder findet! Laß dich doch finden! Entziehe dich nicht ferner dem guten Hirten, der nur dein Heil will! Ueber deine Rückkehr zur Heerde Jesu Christi wird sich der ganze

Himmel freuen; denn im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Du hättest schon längst verdient, eine Beute der Hölle zu werden, aber die unbegreifliche Liebe Jesu, des guten Hirten, hat es nicht gestattet; er wartet auf dich und breitet schon seine Arme nach dir aus, um dich, wenn du nur deine Sünden erkennen, bereuen und abbüßen willst, frohlockend auf seine Schultern zu nehmen und zu seiner Heerde zurück zu tragen. „Er nimmt sich der Sünder an," und hat gesprochen: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder."

Willst du dich aber jetzt nicht finden lassen, beharrest du verstockt und unbußfertig in deinen Sünden: so wisse, es kommt auch eine Stunde, wo Jesus, jetzt noch dein guter Hirt, dein Richter sein wird, der einem Jeden vergilt nach seinen Werken. Dann wird er nicht mehr Liebe und Barmherzigkeit walten lassen, sondern nach strenger Gerechtigkeit deine Sünden und Laster, in denen du unbußfertig dahin gelebt hast und gestorben bist, bestrafen. O, lasse es so weit nicht kommen! Eile alsbald in die Arme Jesu, die er liebevoll nach dir ausstreckt; Er wird dich aufnehmen und selig machen; denn „Er nimmt sich der Sünder an." Amen.

Am 5. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Barmherzigkeit gegen die Armen.

Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.
Luc. VI, 36.

Die Barmherzigkeit, zu welcher uns der Heiland in den Worten unseres Vorspruches ermahnt, besteht in dem Mitleiden mit der Noth unserer Mitmenschen und in dem thätigen Bestreben, dieselbe zu lindern und zu heben. Da der Mensch in eine zweifache Noth gerathen kann, in eine leibliche und geistige, so gibt es auch eine zweifache Art von Werken der Barmherzigkeit; die einen werden dem Leibe, die andern der Seele erwiesen. In beiden wird uns der himmlische Vater als Muster der Nachfolge vorgestellt, weil er der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes ist, und alle Tage denen, die um Hülfe rufend dem Throne seiner Barmherzigkeit sich nahen, mit vollen Händen gibt, was sie an Leib und Seele bedürfen. Das menschliche Geschlecht hat sich noch nie in einer so großen Noth befunden, als in jenen Tagen, wo wir durch die Sünde der ersten Eltern alle Anwartschaft auf den Himmel verloren hatten und dem ewigen Tode verfallen waren. Aus dieser äußersten Noth konnte uns weder ein Engel, noch irgend eine andere Creatur erlösen. Der himmlische Vater aber erbarmte sich unser und sandte seinen eingebornen Sohn, damit er uns errette und selig mache, und dieser, „der da reich war, ist, wie der Apostel sagt, aus Liebe zu uns arm geworden, damit wir durch seine Armuth reich würden.“ — Nicht

geringer ist die Barmherzigkeit, welche der himmlische Vater täglich unserm Leibe erweist; denn er hat, um mich so auszudrücken, alle seine Geschöpfe angewiesen, uns in seinem Namen täglich Almosen zu ertheilen. Die Sonne verschafft uns Licht und Wärme, die Aecker und Wiesen geben uns Getraide und Gras, die Wälder Holz und Wild, die Luft ihre Vögel, die Gärten Gemüse, Kräuter und Blumen, die Bäume Obst, das Wasser Fische, die Berge Gold und Silber und anderes Metall, die Thiere liefern uns Speise und Kleidung; mit einem Worte, die Millionen und abermals Millionen Geschöpfe sind zum Dienste und Nutzen der Menschen geschaffen und sind ebenso viele Almosen, die uns die göttliche Barmherzigkeit immerzu austheilet. Weil nun der himmlische Vater so gütig und barmherzig gegen uns ist, so will Christus, unser Herr und Heiland, daß wir seinem himmlischen Vater in der Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen nachfolgen sollen. „Seid barmherzig, sagt er, wie auch euer Vater barmherzig ist;" und damit er uns um so mehr dazu ansporne, sagt er ein ander Mal: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Zu

dieser Barmherzigkeit gegen die Armen

möchte ich euch heute ermuntern und zwar hauptsächlich dadurch, daß ich euch den großen Lohn zeige, welchen Gott den Barmherzigen versprochen hat und geben wird. Der Herr segne unsere Betrachtung!

Die Armen müssen bei Gott ein größeres Ansehen genießen als bei den Menschen, welche sie oft mit Geringschätzung und Verachtung behandeln; denn es werden ihnen nicht blos von Gott, sondern auch von seinen Heiligen die größten Lobsprüche und Ehrentitel beigelegt. Der heilige Laurentius nennt die Armen die Schätze der Kirche; der Bischof Salvian die Reichthümer Gottes; der h. Hieronymus nennt sie lebendige Tempel Gottes, die man mehr als alle aus Stein und Kalk gebauten Kirchen in Ehren halten müsse. Der h. Chrysostomus sagt in Rücksicht auf dieselben: „Wenn du einen Armen siehest, so stelle dir vor, du sähest den Leib Christi, den Altar Christi und bringe durch Almosen ein Opfer dar." Der h. Gregor von Nazianz nennet sie Quartiermeister des Himmels und

Austheiler der ewigen Belohnungen in Rücksicht auf das Wort des Heilandes: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr hinscheidet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Und der heil. Paulus sagt, daß ihm und seinem Mitarbeiter Barnabas nichts so sehr anempfohlen worden sei, als der Armen eingedenk zu sein.

Aus diesen Lobsprüchen und Ehrentiteln, welche den Armen gegeben werden, erhellet zur Genüge einestheils, daß sie im Himmel ein höheres Ansehen genießen als auf Erden, und anderntheils, daß die Barmherzigkeit gegen die Armen ein leichtes Mittel sei, um den Himmel zu verdienen. In Anbetracht dessen haben einige Väter der Kirche die Meinung ausgesprochen, daß die Wirkungen der Barmherzigkeit gewissermaßen eine Aehnlichkeit mit den Verdiensten des Leidens und Sterbens Jesu Christi hätten. Dies scheint allerdings eine seltsame Meinung zu sein; indessen wenn ihr Folgendes erwägt, so werdet ihr gestehen müssen, daß sie nicht ohne Grund sei.

Durch das Leiden und Sterben Jesu Christi sind wir vorerst von unsern Sünden befreit und gereinigt worden; dieselbe Wirkung hat nach den Worten der heil. Schrift auch das Almosen. „Das Wasser, heißt es, löschet brennendes Feuer, und das Almosen thut Widerstand den Sünden; den Gott sieht auf den, der Barmherzigkeit thut, und zur Zeit des Unfalls findet er festen Grund.“ Deßhalb nennt der heil. Augustinus das Almosen eine zweite Taufe, durch welche die menschliche Seele von Sünden gereinigt werde. Der Heiland selbst sagte einmal zu den Pharisäern: „Gebet von dem, was euch übrig ist, Almosen, und siehe, Alles ist euch rein.“

Durch den Erlösungstod Jesu wurde ferner der durch die Sünden erzürnte Gott versöhnt und schenkte uns wieder seine Liebe. Dasselbe bewirkt ebenfalls nach dem Zeugnisse der h. Schrift das Almosen; denn als sich der König Nabuchodonosor durch seine vielen Sünden den Zorn Gottes zugezogen hatte, wußte ihm der Prophet Daniel keinen bessern Rath zu geben, als Barmherzigkeit zu üben gegen die Armen. „Laß dir meinen Rath gefallen, o König, sprach er; mach dich los von deinen Sünden durch Almosen, von deinen Missethaten durch Barmherzigkeit gegen die Armen: so wird Gott vielleicht deine Sünden verzeihen.“ Die Juden brachten einst viele Opfer dar, um den erzürnten Gott zu versöhnen, das Opfer eines

Christen aber ist, wie der h. Augustinus sagt, ein Almosen, das man aus Liebe den Armen reicht. In diesem Sinne sind auch die Worte des Heilandes zu verstehen: „Ich will Barmherzigkeit."

Durch sein Leiden und Sterben hat der Heiland endlich die Macht der Hölle besiegt und uns vom ewigen Tode errettet. Eine gleiche Wirkung hat das Almosen; denn der Engel Raphael sprach zu Tobias: „Das Almosen errettet vom Tode, und dasselbige ist's, das von Sünden reinigt und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben findet." Ich habe viel gelesen, viel gehört und gesehen, sagt deßhalb auch der h. Hieronymus, doch ich habe nie gelesen, nie gehört und gesehen, daß ein Mensch im Tode unglücklich gewesen, der im Leben die Werke der Barmherzigkeit geübt hat. Vor den Thoren der Hölle, sagt der heil. Augustinus, steht die Barmherzigkeit, und verhütet, daß ein mitleidiger und barmherziger Mensch in die Hölle geworfen werde.

Daraus könnet ihr ersehen, daß die Barmherzigkeit gegen die Armen eine gewisse Aehnlichkeit hat mit der Kraft und den Verdiensten des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi. Dies ist aber nicht so zu verstehen, als wenn das Almosen an sich selbst und unmittelbar die Kraft hätte, uns von der Sünde zu befreien, der Gewalt des bösen Feindes zu entreißen, mit Gott zu versöhnen und das ewige Leben zu verschaffen; dazu ist vor Allem nöthig eine wahrhafte Buße, und kann das Almosen das Sakrament der Buße nicht ersetzen. Dabei ist und bleibt wahr, daß es kein leichteres Mittel gibt, um eine bußfertige Gesinnung und Vergebung der Sünden zu erlangen, als Almosen und Barmherzigkeit gegen die Armen; denn die aus christlicher Liebe gespendeten Almosen versöhnen den erzürnten Gott und bewegen ihn, auch gegen den Sünder barmherzig zu sein und diejenigen Gnaden ihm zu ertheilen, welche zu einer wahren Buße und Rechtfertigung erforderlich sind. Darum versichert auch der Heiland: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Das Gesagte könnte schon hinreichen, Alle, welche der Herr mit zeitlichen Gütern gesegnet, zu bewegen, stets ein mitleidiges Herz gegen die Armen zu tragen und ihnen gerne und schleunig in aller Noth beizuspringen, damit sie von ihren Sünden erlöst und vor dem ewigen Verderben bewahrt werden; ich habe aber noch einen

andern Beweggrund zur Barmherzigkeit gegen die Armen, den mir der h. Augustinus an die Hand gibt, hinzuzufügen, und sage: Die Barmherzigkeit versöhnt nicht blos den beleidigten Gott und verschließt die Hölle, sondern sie öffnet auch weit die Thore des Himmels und erleichtert den Barmherzigen den Eingang in denselben. „Wenn ihr den Armen eure Hände öffnet, sagt der h. Augustinus, so wird euch Christus die Thore des Himmels öffnen."

Ihr wisset, daß es schwer hält, in den Himmel einzugehen; denn enge ist das Thor und schmal der Weg, der zum Leben führt, und das Himmelreich leidet Gewalt und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Darum sagt auch Christus, die ewige Wahrheit, daß ein Kameel eher durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in den Himmel komme? Saget mir aber, was ist leichter, als seine Hand ausstrecken und öffnen? Und doch versichert der h. Augustinus, daß dies schon hinreiche, um durch das enge Thor des Himmels einzugehen. „Wenn ihr den Armen eure Hände öffnet, so wird euch Christus die Thore des Himmels öffnen."

Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß Christus gegen die Reichen, welche barmherzig und mildthätig gegen die Armen sind, so gnädig und liebreich sich erzeigen wird; denn er hat ja versichert, daß er alles Gute, was wir den Armen thun werden, so ansehen wolle, als hätten wir es ihm selbst gethan. Damit aber Keiner sich entschuldigen und sagen könne, er sei selbst arm und könne andern Armen nichts mittheilen, hat Christus feierlich betheuert: „Wer Einem von diesen Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht im Namen eines Jüngers, wahrlich, sag' ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren." Also auch die kleinste Gabe, die ein Jeder reichen kann, wird nicht unbelohnt bleiben.

Unter diesen Umständen läßt es sich begreifen, warum dem Almosen eine solche Verdienstlichkeit beigelegt und ein solcher Lohn verheißen wird. Christus selbst ist es, der in der Person des Armen um eine Gabe bittet: Christus selbst ist es, der diese Gabe empfängt und auf das Herz sieht, mit welchem sie gegeben wird, und Christus selbst will die belohnen, welche eine auch noch so kleine Gabe mit einem Herzen voll Mitleiden und Liebe gegeben haben. Um euch diese Wahrheit klar zu machen, brauchet ihr euch nur an das letzte Gericht und an die Weise, wie es nach den Worten Christi gehalten

wird, zu erinnern. An diesem Tage wird Christus in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten, und er wird seine Engel vor sich her senden, damit sie durch Posaunenschall die Todten aus ihren Gräbern hervorrufen und Alle zum Gerichte zusammenbringen. Dann werden die Guten zur Rechten, die Bösen aber zur Linken des Richters gestellt werden, und Alle werden mit Furcht und Angst auf den Urtheilsspruch harren. Und was wird dann der Richter sprechen? Was wird er zu den Guten und was zu den Bösen sagen? Wie wird er diese strafen und jene loben? Wird er vielleicht den unschuldigen Abel loben, weil er der erste Martyrer war? den Abraham, daß er aus Gehorsam selbst seinen Sohn opfern wollte? den Job, daß er unter den größten Widerwärtigkeiten sein Vertrauen auf Gott nicht verlor? Es kann sein; aber die h. Schrift meldet nichts davon. Worin wird denn das Lob bestehen, das der gerechte Richter öffentlich aussprechen wird? Wird er vielleicht den h. Stephanus loben, daß er für sein Evangelium sich steinigen ließ? den h. Petrus, weil er gekreuzigt, den h. Paulus, weil er enthauptet wurde? Es mag sein; indessen die heil. Schrift redet davon nicht; sie weiß nur von dem Lobe, das den Barmherzigen ertheilt werden wird. „Der König, heißt es, wird da sagen zu denen, die zu seiner Rechten sein werden: Kommt ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, das euch bereitet ward von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habet mich gespeist; ich bin durstig gewesen und ihr habet mir zu trinken gegeben; ich bin ein Fremdling gewesen und ihr habet mich beherbergt; ich bin nackt gewesen und ihr habet mich bekleidet; ich bin krank gewesen und ihr habet mich besucht; ich bin im Gefängnisse gewesen, und ihr habet mich besucht." Dann werden die Gerechten mit Verwunderung fragen, wie sie ihm diese Liebesdienste hätten erweisen können, und der Richter wird antworten und ihnen sagen: „Was ihr gethan habet einem dieser meiner geringsten Brüder, das habet ihr mir gethan." Da höret ihr, was unser Richter dereinst am Tage der Abrechnung loben wird; er wird loben alle Almosen, alle Werke der Barmherzigkeit, die wir unsern Mitbrüdern erwiesen haben, und um dieser willen wird er uns ein gnädiger Richter sein. Was wird er aber den Hartherzigen und Unbarmherzigen sagen? Er wird die Werke aufzählen, die sie ihm in der Person der Armen

hätten erweisen sollen, aber nicht erwiesen haben, und dann sprechen: „Gehet weg von mir ihr Verfluchten ins ewige Feuer, das bereitet worden dem Teufel und seinen Engeln! — Was ihr nicht gethan habet Einem dieser Geringsten, das habet ihr mir nicht gethan."

Fragt mich nun Einer, warum der Papst Clemens VIII. täglich dreizehn Arme in seinem Palaste gespeist habe? Fragt mich Einer, warum die Königin Margarita von Schottland täglich an ihrer Tafel dreihundert Armen selbst die Speisen gereicht habe? Warum der h. Bischof Paulinus, nachdem er nichts mehr hatte, um den als Sclaven verkauften Sohn einer armen Wittwe loszukaufen, sich selbst an dessen Statt zum Sclaven dargegeben habe? so antworte ich: sie haben es gethan, weil sie wußten, daß die Barmherzigkeit gegen die Armen ihre eigene Seele von Sünden reinige, vor dem ewigen Tode bewahre und die Pforten des Himmels öffne; sie haben es gethan, weil sie wußten, daß sie das Gute, welches sie den Armen erwiesen, Christus selbst erwiesen, der gesagt hat: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Schließlich will ich euch zur Bekräftigung dieser Wahrheit noch eine Geschichte erzählen, welche sich in der Lebensbeschreibung des h. Johannes, des Almosengebers, verzeichnet findet. Zur Zeit desselben lebte in Alexandria ein geiziger Mensch, mit Namen Petrus Telonarius, von welchem noch nie ein Armer ein Almosen erhalten hatte. Als sich eines Tages eine Schaar Bettler vor seiner Thüre versammelt hatte und Keiner etwas erhielt, trat Einer hervor und sagte, er getraue sich, von dem Geizigen ein Almosen zu erzwingen. Um dieses Vorhaben auszuführen, ging er bald darauf dem Bäcker nach, welcher einen Korb voll Brod in sein Haus trug, hing sich an den Korb, jammerte und schrie, und ließ sich nicht beschwichtigen. Da nahm endlich Petrus voll Aerger und Zorn ein Brod, und warf es dem Bettler nach dem Kopfe. Dieser aber ergriff es, lief zu seinen Gesellen und rühmte sich, daß er vom Geizhalse ein Almosen erzwungen hätte. Bald darauf wurde Petrus krank und sah im Traume den gerechten Richter, eine Wage in der Hand haltend, auf deren einen Schale seine vielen Sünden und Laster lagen, auf der andern das *eine* Brod, welches seine Sünden und Laster nicht aufwiegen konnte. Als er, darüber erschreckt, sich Raths erholte, wurde ihm gesagt, er möge zu dem Einen Brode noch andere Almosen

hinzulegen, damit er vor dem gerechten Richter bestehen möge. Durch die Gnade Gottes gerührt, befolgte er diesen Rath, gab sein Vermögen an die Armen und erlangte Barmherzigkeit bei dem Herrn.

O, folgen wir doch diesem Manne nach! Lasset uns Almosen geben von unserm Vermögen, damit wir von unsern Sünden befreit, vor der ewigen Verdammniß bewahrt und durch die enge Pforte eingelassen werden, welche zum Leben führt. An jenem großen Tage der Abrechnung wird nichts so sehr dazu dienen, den Richter zu versöhnen und ein gnädiges Urtheil zu erlangen, als die Werke der Barmherzigkeit, die wir aus christlicher Liebe unsern Brüdern erwiesen haben. „Almosen, versichert die h. Schrift, gibt großes Vertrauen vor dem höchsten Gott Allen, die es geben." Darum seid barmherzig, damit ihr Barmherzigkeit erlanget. Amen.

Am 6. Sonntage nach Pfingsten.

Vom Stande der Sünde.

Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und Nichts gefangen.
Luc. V, 5.

Es ist überaus hart und verdrießlich für einen Handwerker, wenn er viele Tage hindurch im Schweiße seines Angesichtes schwere Arbeit verrichtet und gleichwohl keinen Lohn empfangen hat. Die Arbeit und der Schweiß kommt ihm noch um so saurer vor, je größer der verheißene Lohn war, welcher ihm vorenthalten wird. In einem wie betrübten Zustande wird sich nun wohl eine Seele befinden, die für Gott und den Himmel lange und viel gearbeitet, reichliche Almosen gespendet, viel gebetet und gefastet, strenge Bußwerke verrichtet und viel Gutes gethan hat, und dennoch nicht den geringsten Lohn von Gott zu hoffen hat? Wie? fraget ihr, soll denn der gerechte und liebreiche Gott einen ihm erwiesenen Dienst unbelohnt lassen können? Hat er doch selbst gesagt: „Euer Lohn wird groß sein im Himmel," und: „Ein Jeder, der Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker um meines Namens willen verläßt, der wird hundertfältig wieder bekommen und das ewige Leben besitzen." Und was noch mehr ist, hat er nicht ausdrücklich versprochen, daß er sogar einen Trunk Wassers nicht unbelohnt lassen werde? Das ist Alles wahr, und dennoch geschieht es nur gar zu oft, daß Menschen für Gott arbeiten ohne alle Hoffnung auf Lohn. Sie haben wie Petrus in der Nacht gearbeitet und deßhalb nichts gefangen,

nichts verdient. Was das für eine böse und gefährliche Nacht sei, erklärt der h. Bernardus, indem er sagt: Ein wollüstiges, fleischliches und sündhaftes Leben ist die Nacht, in welcher alle Arbeit vergeblich gethan wird. In der That, der Stand der Sünde ist eine Nacht, in welcher kein Beten und Fasten, kein Almosengeben und keine andern guten Werke einen Lohn im Himmel zu erwarten haben, ich sage, keinen Lohn im Himmel; denn das Höchste, was der Sünder durch seine guten Werke auf Erden verdienen kann, besteht darin, daß ihm Gott zuweilen einen zeitlichen Lohn und eher die Gnade verleiht, Buße zu thun und sich zu bekehren. In dieser Nacht haben die Juden gearbeitet, welche sich vergeblich beklagten: „Wir haben gefastet, o Herr, und du hast unser Fasten nicht angesehen; wir haben unsere Seelen verdemüthigt, und du hast keine Kenntniß davon genommen!" Gott gab ihnen zur Antwort: Ihr fastet zwar und übet Bußwerke, aber ihr seid dabei zänkisch und lebet in Groll und Haß; ihr fastet und thut Bußwerke, und seid geizig und gebet keinem Armen ein Stück Brod; ihr fastet und verrichtet Bußwerke, und befindet euch im Stande der Ungerechtigkeit und der Sünde. Ist das wohl ein Fasten, an dem ich Gefallen finden kann? Machet euch zuerst von euren Sünden los, dann werde ich an eurem Fasten und euren andern guten Werken Wohlgefallen haben.

Damit wir uns nicht auch am Ende unseres Lebens betrogen finden und, während wir Lohn für unsere guten Werke erwarten, nicht leer ausgehen, wollte ich euch heute zeigen

1) daß der Stand der Sünde eine finstere und gefährliche Nacht sei, und
2) daß der Sünder in dieser Nacht nicht den geringsten Lohn im Himmel für seine guten Werke zu erwarten habe.

Der Herr segne unsere Betrachtung!

1.

Der h. Bernardus nennt den Stand der Sünde deßhalb eine Nacht, weil Beide viel Aehnlichkeit mit einander haben. Vorerst

ist es in der Nacht traurig, kalt und finster, während es am Tage gemeiniglich heiter, warm und hell ist, und je länger die Nacht dauert, z. B. im Winter, desto kälter, trauriger und finsterer ist sie. Dasselbe findet auch bei einer Seele statt, die im Stande der Sünde lebt. So lange sich der Mensch im Stande der Gnade befindet, ist er heiter und hat keine Ursache zur Traurigkeit. Wenn es eine Freude in der Welt gibt, sagt der gottselige Thomas von Kempen, so genießt sie der Mensch, der ein sündenreines Herz hat. Weil Gott, die Sonne der Gerechtigkeit, in seinem Herzen wohnt, so ist es auch allzeit warm und aufgelegt zum Guten. Sobald aber die Seele in eine Todsünde gefallen ist, wird sie von Angst und Traurigkeit erfüllt wegen ihres bösen Gewissens, welches sie Tag und Nacht peinigt und quält; sie ist kalt und starr und unaufgelegt zum Guten, weil die Liebe Gottes, die sie vordem erwärmte, durch die Sünde aus dem Herzen getrieben worden ist; sie sitzt in den Finsternissen und Schatten des Todes, weil die Sonne der Gerechtigkeit ihr nicht mehr scheint, ihren Verstand nicht mehr erleuchtet und ihren Willen nicht mehr zum Guten anspornt, wie zuvor.

Ferner, wer durch Nacht und Finsterniß wandert, muß fürchten, anzustoßen und zu fallen, und Hals und Beine zu zerbrechen. In einer weit größeren Gefahr schweben die Menschen, welche im Stande der Sünde sich befinden, sie wandern in der Finsterniß und sehen nicht, wohin sie gehen; sie gehen mit raschen Schritten der Hölle entgegen, und merken es nicht. O blinder Sünder! das Grab der ewigen Verdammniß liegt offen vor deinen Füßen, und du achtest nicht darauf. Was Wunder, wenn du plötzlich hineinstürzest und endlich denen beigesellt wirst, deren Pfade du im Leben gewandert bist! Ein solcher Wandersmann war jener Bösewicht, welcher sprach: „Wer sieht mich? Finsterniß ist um mich her, die Wände verbergen mich, und Niemand sieht mir nach! Wen soll ich scheuen?" Was dünkt euch von diesem Sünder? Es ist völlig Nacht bei ihm und die Sonne der Gerechtigkeit ist ihm untergegangen; er denkt weder an Gott, der Alles sieht, noch an das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit, das über seinem Haupte schwebt, sondern er sinnet nur darauf, wie er seine sündhaften Begierden befriedigen möge.

In der Nacht endlich fliegen die Fledermäuse und Eulen aus ihren Verstecken, weil sie das Licht scheuen, die Löwen und andere wilde Thiere gehen auf Raub aus, und die Diebe und Mörder überfallen den sorglos schlafenden Menschen. Ein Gleiches läßt sich von den Sündern sagen, so lange sie im Stande der Sünde verharren. Sie lieben die Finsterniß, wie die Fledermäuse und Eulen. „Wer Böses thut, sagt der Heiland, der hasset das Licht und kömmt nicht hin zu dem Lichte, auf daß seine Werke nicht aufgedeckt werden;" denn es sind, wie der h. Paulus sie nennt, „Werke der Finsterniß." So lange der Sünder im Stande der Sünde verharrt, ist er auch den höllischen Raubthieren, Dieben und Mördern preisgegeben; in dieser Nacht geht der Teufel umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge. Aus diesem Wenigen, meine Christen, könnet ihr genugsam ersehen, eine wie stockfinstere, betrübte und gefährliche Nacht der Stand der Todsünde sei, in welchem sich vielleicht Viele aus euch befinden. Lasset uns noch weiter kennen lernen, daß alle im Stande der Sünde verrichteten guten Werke nicht den geringsten Lohn im Himmel verdienen.

2.

Daß wir Christen alle unsere guten Werke, wenn wir nur wollen, verdienstlich machen und dafür einen großen Lohn im Himmel erhalten können, lehrt uns der h. Paulus, indem er schreibt: „Meine lieben Brüder, seid voll des Eifers im Werke des Herrn allzeit, da ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn." Unter dem Werke des Herrn versteht der Apostel die guten Werke, welche dem Herrn wohlgefällig sind, weil sie am hellen Tage der Gnade Gottes und nicht in der Nacht der Todsünden verrichtet werden. Solche Werke zu verrichten, sollen wir allzeit eifrig bestrebt sein, damit wir uns einen reichen Schatz von Verdiensten für das Himmelreich sammeln mögen. „Ich muß wirken, sagte der Heiland, die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist." Also muß auch ein jeder Christ sprechen: Ich muß wirken und viele gute Werke verrichten, so lange der Tag der Gnade dauert, und „ehe die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann," was verdienstlich ist für das Himmelreich.

Die Seele eines Menschen, welche im Stande der Todsünde lebt, hat ihr übernatürliches Leben verloren und ist geistlicher Weise todt; darum sind auch die Werke, welche er in diesem Stande verrichtet, todte Werke und verdienen keinen übernatürlichen Lohn bei Gott; denn, wie der Leib sein natürliches Leben und seine Kraft von der Seele, ohne welche der Leib todt ist, hernimmt, so müssen auch alle übernatürliche und eines ewigen Lohnes würdige Werke ihr Leben, ihre Kraft und Verdienstlichkeit von der heiligmachenden Gnade Gottes empfangen, ohne welche die Seele vor den Augen Gottes todt ist und nichts Lebendiges hervorbringen kann. Weil aber die heiligmachende Gnade durch eine jede Todsünde verloren wird und dadurch die Seele geistlicher Weise stirbt, so kann diese, so lange sie im Stande der Todsünde verharrt, auch nur todte Werke hervorbringen, welche weder Werth haben vor den Augen Gottes, noch einen Lohn im Himmel verdienen. Diese Wahrheit bestätigt der Apostel, indem er schreibt: „Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte; so wäre ich wie ein tönendes Erz oder wie eine klingende Schelle." Der Apostel will sagen: Wenn ich der ganzen Welt das Evangelium Jesu Christi verkündigte, wenn ich, kundig aller Sprachen und beredt wie die Engel, alle Heiden bekehrte, wenn ich alle Betrübte tröstete und alle Verirrten auf den rechten Weg zurückführte: Alles würde mir keinen Nutzen und keinen Lohn bringen, wenn ich die Liebe Gottes nicht hätte und mich nicht im Stande der Gnade Gottes befände. Wohl ist es ein großes Werk, die Heiden und Sünder bekehren: sagt doch der h. Jakobus: „Wenn Jemand unter euch von der Wahrheit abgewichen sein sollte, und Jemand ihn bekehret: der wisse, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, dessen Seele vom Tode errettet und die Menge der Sünden bedeckt." Um die Irrenden auf den rechten Weg zurück zu führen und die Sünder zu Gott zu bekehren, durchreisten der h. Antonius von Padua und der h. Vincentius Ferrerius ganze Länder; in derselben Absicht schiffte der h. Franciscus Xaverius unter tausend Gefahren und Mühen über das weite Weltmeer nach Indien und Japan; in derselben Absicht haben alle Apostel mit unverdrossener Mühe ihr Lebenlang gearbeitet. Welchen Lohn aber hätten sie von Gott zu erwarten gehabt, wenn sie sich in der Nacht der Todsünden befunden

und gearbeitet hätten? Denselben, den eine Schelle oder ein Erz dafür erhält, daß es einen Klang von sich gibt, d. h. keinen. „Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte; so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle." Die Schelle oder Glocke ruft die Leute zur Kirche, zum Gottesdienste, zum Gebete, zur Predigt, zum h. Meßopfer und zu andern gottgefälligen Verrichtungen, aber sie verdient nichts durch ihren Schall. Wenn sie durch vieles Läuten endlich berstet, so wird sie ins Feuer geworfen und umgegossen. Auch du, o Sünder! verdienst nichts im Stande der Todsünde, und wenn du endlich zu sterben kömmst, so wird man dich noch dazu ins höllische Feuer werfen, ungeachtet all deiner guten Werke.

Unter andern guten Werken und Tugenden, in welchen sich der Christ billig alle Tage üben soll, ist nicht die geringste der Glaube; denn der Glaube ist eine zur Seligkeit nothwendige Tugend, ohne welche es unmöglich ist, Gott zu gefallen. Durch seinen starken Glauben ist Abraham von Gott gesegnet und zum Vater der Gläubigen gemacht worden; durch den Glauben hat Moses Wasser aus dem harten Felsen hervorgelockt, das rothe Meer zertheilt und die Israeliten trockenen Fußes hindurch geführt; durch den Glauben ist der Apostel Petrus ohne Gefahr über die Wellen des Meeres gegangen; mit einem Worte, durch den Glauben haben alle hh. Märtyrer die Tyrannen besiegt, und alle Peinen und Qualen starkmüthig ertragen. „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube." Eine so mächtige und schöne Tugend ist der Glaube.

Gesetzt aber, mein Christ, daß dein Glaube so stark sei, wie der Glaube Abrahams oder Moses, gesetzt, daß du durch deinen Glauben den ungestümen Meereswogen gebieten und Berge versetzen könntest: wenn du die heiligmachende Gnade und die Liebe Gottes nicht hast, so trägst du eine todte Seele in einem lebendigen Leibe, und Alles wird dir nichts nutzen, und dich bei Gott nicht wohlgefällig machen. Der Glaube, sagt der heil. Augustinus, kann ohne die Liebe nicht bestehen, und keinen Nutzen bringen. Es kann zwar Jemand glauben ohne die Liebe und die Gnade Gottes zu haben, aber weder der Glaube noch eine andere Tugend kann ohne die Liebe und Gnade Gottes irgend einen Nutzen oder Lohn im

Himmel zu Wege bringen. „Wenn ich alle Glaubenskraft hätte, sagt der Apostel, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht; so wäre ich nichts."

Mancher Mensch verschafft sich auf Erden einen guten Namen und ein unsterbliches Andenken durch ungewöhnliche Freigebigkeit gegen die Armen. So haben die h. Elisabeth, der h. Thomas von Villanova, der h. Carl Borromäus ihr ganzes Vermögen zum Unterhalte der Armen dargegeben; die beiden hh. Bischöfe Augustinus und Ambrosius haben sogar die heiligen Gefäße und andere Kostbarkeiten ihrer Kirchen zur Zeit einer allgemeinen Hungersnoth zu Geld gemacht und dasselbe unter die Armen vertheilt; denn sie wußten wohl, daß Alles, was den Armen gegeben wird, von Christus so angesehen und belohnt werde, als sei es ihm selbst gegeben worden. Uebe du auch, o Sünder, der du in der Nacht der Todsünde dahinlebst, solche Freigebigkeit; gib täglich reichliche Almosen, ernähre alle Hausarmen, bekleide alle Nackten, tränke alle Durstigen, speise alle Hungrigen, tröste alle Betrübten, besuche alle Gefangenen, ja, mache dich selbst blutarm, um die Armen reich zu machen: was hast du dann ausgerichtet, was gewonnen und verdient? Nichts hast du ausgerichtet, nichts gewonnen und verdient. Alles, sagt der h. Augustinus, was du Gott in guten Werken darbringst, hast du verloren, wenn du dich im Stande der Sünde befindest. „Wenn ich alle meine Güter, schreibt der h. Paulus, zur Speisung der Armen austheilte, hätte aber die Liebe nicht; so nützte es mir nichts." Und warum nicht? Weil kein Almosen, kein Beten, kein Fasten, kein gutes Werk bei Gott etwas verdienen kann, das nicht im Stande der heiligmachenden Gnade verrichtet wird. Entziehe deiner Lampe das Oel, so wird sie nicht mehr brennen, entziehe dem Baume seine Wurzeln, so wird er verdorren; nimm dem Leibe seine Seele, so wird er sterben; nimm den guten Werken die Gnade Gottes, so sind es todte Werke und können keinen übernatürlichen Lohn empfangen.

Selbst Marter und Tod um des Namens Jesu willen, gewiß unter allen großen und herrlichen Werken das größte und herrlichste, kann auf keinen Lohn im Himmel Anspruch machen, wenn es nicht im Stande der Gnade Gott dem Herrn dargebracht wird. „Wenn ich meinen Leib dem brennendsten Schmerze hingäbe, sagt

der Apostel, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts." Der Apostel will sagen: Wenn ein Mensch sich für den wahren Glauben z. B. gliedweise zerhacken und zerschneiden, in langsamem Feuer braten und sengen, sich auf die Folterbank strecken und peinigen und auf eine grausame Weise hinrichten ließe: so würde er die Märtyrerkrone im Himmel nicht erlangen, wenn er während dieser Martern im Stande der Todsünde wäre und bliebe, und sich diesen Peinen nicht aus Liebe zu Gott unterzöge.

War urtheilet ihr jetzt? meine Christen! Ist dies nicht eine hochwichtige und des Nachdenkens würdige Wahrheit? Ist es nicht eine Wahrheit, die wohl geeignet ist, uns mit Furcht und Schrecken zu erfüllen? Keiner, Keiner kann im Stande der Ungnade Gottes, in der Nacht der Todsünden ein des ewigen Lohnes würdiges Werk verrichten; Alles ist umsonst, Alles ist eine vergebliche Arbeit. „Ihre Werke sind unnütze Werke," sagt der Prophet Isaias, unnütz wie das Spinngewebe, welches die Spinnen mit großer Mühe gewebt haben. O Sünder! O Sünderin! Wie wenig hast du das bisher beachtet und beherzigt! Wie wäre es sonst möglich, daß du so lange Zeit im Stande der Todsünde hättest verharren können? Du hast viele Tage, viele Wochen, viele Monate, vielleicht auch viele Jahre in dem elenden Stande der Ungnade Gottes verlebt; unterdessen hast du verschiedene gute Werke verrichtet, durch welche du einen unendlichen Lohn im Himmel, die ewigen Freuden und Güter, die ewigen Ehren und Würden, Gott selbst sammt seinem ganzen Himmel hättest verdienen können; du hast Tugenden geübt, welche, wenn sie im Stande der Gnade geschehen wären, dir eine Stelle unter den Engeln und Heiligen Gottes verschafft hätten; du hast die Sonn- und Feiertage dem Gebote gemäß gehalten, dem Gottesdienste fleißig beigewohnt, zu Hause und in der Kirche lange und viel gebetet, Gottes Wort aufmerksam angehört, du hast dich in alle Bruderschaften einschreiben lassen, die heilige Messe nicht versäumt, viele Almosen gegeben, viele Trübsale und Widerwärtigkeiten mit großer Geduld getragen, in vielen Stücken dich abgetödtet, die gebotenen Fast- und Abstinenztage gehalten, mit einem Worte, du hast sehr viele Tugendwerke verrichtet: aber was hast du damit ausgerichtet? Was bei Gott verdient? Was für einen Lohn hast du dafür im Himmel zu erwarten? Ach! daß Gott erbarm!

nichts, nichts hast du bei Gott verdient, keinen Lohn hast du zu hoffen, deine Werke sind unnütze Werke; du hast vergebens gearbeitet und kannst mit Petrus sprechen: „Ich habe die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Durch all dein Beten, Fasten, Almosengeben, durch alle deine guten Werke hast du nichts verdient; denn wie der Mond kein Licht hat ohne die Sonne, so gibt es keinen Lohn im Himmel ohne die Liebe und Gnade Gottes.

Wenn Einer aus uns zu einer schweren, Monate oder Jahre lang dauernden Arbeit, z. B. zum Dreschen, Steinhauen, Erzgraben gezwungen worden wäre, und hernach hörte, daß er keinen Pfennig Lohn zu erwarten hätte: mit wie betrübtem Herzen würde er diese Kunde vernehmen? Wie bitter würde er sich beklagen und die Arbeit verfluchen? In einer ähnlichen Lage befindest du dich, o Sünder! der du im Stande der Ungnade viele gute Werke verrichtet, viel Kreuz und Leiden mit Geduld getragen hast. Für all deine Arbeit erhältst du keinen Lohn im Himmel. Die alten Heiden hatten eine Dichtung, daß einige Weiber, Danaiden genannt, zur Strafe für die Undankbarkeit, die sie ihren Männern erzeigt, in der Hölle mit großen Eimern Wasser in durchlöcherte Fässer tragen und mit dieser ewig vergeblichen Arbeit sich selbst plagen und peinigen müßten. Solche unglückliche Danaiden sind alle im Stande der Todsünde lebenden Seelen. Wenn sie noch so viel Gutes wirken und Tag und Nacht sich abmühen, sie tragen nur Wasser in durchlöcherte Fässer; alle ihre Tugendwerke zerrinnen ohne Frucht und ohne Lohn im Himmel.

Ach! wie lange willst du, o sündige Seele! in einem so armseligen Zustande verharren? Wie lange in einer so betrübten Nacht der Todsünden verbleiben? Willst du denn fortfahren, im Schatten des Todes zu wandern und in einer freiwilligen Finsterniß herumzutappen, bis du endlich in den Abgrund der Hölle stürzest? Die Teufel warten schon auf dich, wie hungrige Wölfe, und du bist blind und willst die große Gefahr nicht erkennen, in der du schwebest! Sag mir doch, wann soll endlich deine Unbußfertigkeit ein Ende nehmen, und wann willst du aus dem gefährlichen Schlafe der Sünde aufwachen? „Wache auf, der du schläfst, und Christus wird dich erleuchten!“ ruft dir der Apostel Paulus zu. Laß dich

doch durch die Gnadensonne Jesu Christi erleuchten und vertreibe durch eine ernstliche Buße und Bekehrung die Finsternisse der Sünde, in der du so lange gewandert bist! Mache, daß des Apostels Wort an dir wahr wird: „Die Nacht ist vorgerückt; der Tag aber hat sich genahet: lasset uns also ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes!“ Gott sei Dank! die Nacht der Sünde ist vorbei, die Finsterniß und Blindheit hört auf, der goldene Tag der Gnade ist herbeigekommen; so mögen denn von mir weichen alle Werke der Finsterniß, mit der ich so lange umgeben gewesen bin! Zu diesem Zwecke gib wieder das gestohlene Gut; laß fahren aus deinem Herzen den alten Zorn und Haß; meide alle bösen und verführerischen Gesellschaften; schaffe aus dem Hause die Person, die dir so oft zur Sünde Veranlassung gegeben; hebe die Aergernisse auf, die du deinen Nachbarn verursacht; meide fortan Fraß und Völlerei, denn diese und dergleichen Sünden haben dich in den elenden und betrübten Stand versetzt, in welchem du bisher mit all deinen guten Werken keinen Lohn im Himmel verdient hast!

Wir Alle, meine Christen, wollen uns Mühe geben, bis an das Ende unseres Lebens im Stande der Gnade zu verharren, damit wir, wenn einst der Tag kommt, wo Gott sprechen wird: „Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn,“ zu unserer größten Freude inne werden, daß wir während der Zeit unseres sterblichen Lebens nicht vergeblich gearbeitet, sondern uns Verdienste gesammelt haben, für welche uns der Himmel mit seinen Freuden als Lohn zu Theil werden wird! Amen.

Am 7. Sonntage nach Pfingsten.

Vom Zorne.

Ich aber sage, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnet, des Gerichtes schuldig sein wird. Matth. V, 22.

Wenn ich das neue und strenge Gebot Jesu Christi, Kraft dessen aller maßlose Zorn, der sich in Schelten, Fluchen und Verwünschen kund gibt, unter schwerer Strafe verboten wird, von dieser Stätte herab zu verkündigen im Begriffe stehe, so hätte ich wohl den Feuereifer nöthig, von welchem der Prophet Moses ergriffen war, als er das Gesetz Gottes dem Volke Israel verkünden wollte; denn als er sah, daß die Juden sich ein goldenes Kalb gemacht hatten und demselben göttliche Ehre erwiesen, ward er darüber der Art entrüstet, daß er die zwei Tafeln, auf welchen das Gesetz Gottes stand, in heiligem Eifer aus seiner Hand warf, und sie zerbrach am Fuße des Berges, dafür haltend, daß die abgöttischen Juden des göttlichen Gesetzes unwürdig seien. Einen gleichen Eifer, sage ich, möchte ich heute haben, wo ich das Gesetz Christi, welches allen maßloßen Zorn verbietet, zu verkündigen gewillt bin; denn ich fürchte, daß Viele hier gegenwärtig sind, welchen dies Gesetz nicht gefällt, weil sie in ihrem Herzen einen Altar aufgerichtet haben, auf welchem sie dem Zorne und der Rachbegierde mit Fluchen, Schelten und Lästern täglich Opfer bringen. Solche Christen aber sind unwürdig des christlichen Gesetzes; man sollte ihnen das heilige Evangelienbuch aus der Hand nehmen,

weil sie demselben durch ihren unchristlichen Zorn täglich zuwider handeln.

O göttlicher Gesetzgeber, Jesus Christus! verkündige du selbst in kräftiger Weise dein Gebot, und bewirke, daß es von Allen angenommen und befolgt werde. So höret denn, ihr zornmüthigen und rachgierigen Christen! was Gottes Sohn redet und euch befiehlt: „Ich aber sage euch, daß Jeder, der über seinen Bruder zürnet, des Gerichtes schuldig sein wird." Um ihren Gesetzen ein größeres Ansehen zu verschaffen, gaben die alten Gesetzgeber der Heiden vor, daß sie dieselben von ihren Göttern empfangen hätten, nicht zweifelnd, daß die Majestät der Götter dazu dienen werde, daß die Gesetze desto pünktlicher gehalten würden. Jesus Christus, der Gesetzgeber der Christen, hat nicht nöthig, zu solchem lügenhaften Vorgeben seine Zuflucht zu nehmen, um seinen Geboten Ansehen zu verschaffen; uns Christen ist es genug, daß er mit seinem göttlichen Munde zu uns redet und uns gebietet: „Ich sage euch," ich, euer Gott, ich, die ewige Weisheit, ich, die unendliche Güte, ich, die höchste Majestät, ich sage euch, „daß ein Jeder, welcher seinem Bruder zürnet, des Gerichtes schuldig sein" und einer schweren Strafe nicht entgehen wird. So werden wir denn diesem Gebote Gottes gehorsamen müssen,

1) weil es die ewige Weisheit räth,
2) weil es die unendliche Güte fordert, und
3) weil es die höchste Majestät gebietet.

Dies sind die Gegenstände unserer Betrachtung, welche der Herr segnen möge.

1.

Wir müssen uns vorerst des Zürnens enthalten, weil es uns Christus, die ewige Weisheit, anräth. Wir wissen aus eigener täglicher Erfahrung, daß wir in manchen Dingen blind sind und schwer erkennen, was uns nützlich oder schädlich ist. Wir halten oft das Gute für böse und das Böse für gut, und wissen uns nicht zu rathen noch zu helfen. Um diesem Uebel abzuhelfen, ist Gottes Sohn, die ewige Weisheit, vom Himmel herniedergekommen,

damit er unser Lehrmeister würde und uns angebe, was wir thun und lassen müssen, um selig zu werden. Und er gibt uns den Rath, daß wir uns über keinen Menschen erzürnen, noch Haß gegen ihn im Herzen tragen sollen. „Ich sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnet, des Gerichtes schuldig sein wird.“ — In alten Zeiten pflegten sich die Heiden bei ihren Götzenbildern Raths zu erholen, was sie in zweifelhaften Fällen thun oder lassen sollten, und sie richteten sich strenge nach diesem Rathe, der ihnen auf eine betrügerische Weise gegeben wurde. Wenn nun die ewige Weisheit Gottes, des Herrn Himmels und der Erde, selbst zu uns redet; wenn sie uns den Rath gibt, daß wir uns über unsere Brüder nicht erzürnen und nicht in Fluch- und Schmähworte ausbrechen sollen: werden wir diesen Rath nicht mit Dank annehmen und befolgen müssen? — Die falsche Weisheit dieser Welt gibt uns zwar einen andern Rath; sie sagt uns: Wenn du beleidigt oder übervortheilt worden bist, so darfst du das nicht gleichgültig und ruhig hinnehmen, du mußt dich wehren und in Wort und Werk Gleiches mit Gleichem vergelten. Aber von dieser Weisheit sagt der Apostel: „sie ist eine Feindin Gottes,“ und ein andermal: „Die Weisheit dieser Welt ist eine Thorheit bei Gott.“ Wenn nun die falsche Weisheit der Welt euch anräth, über eure Mitmenschen, die euch Böses zugefügt haben, euch zu erzürnen und Böses mit Bösem zu vergelten: was dünkt euch von diesem Rathe? Es ist ein gottloser Rath, ein Rath, wodurch Einigkeit, Liebe und Friede, diese Grundbedingungen der menschlichen Glückseligkeit, auf Erden zerstört und allen Uebeln Thür und Thor geöffnet wird. Die ewige Weisheit Gottes gibt uns einen ganz andern Rath; sie will, daß wir milde und sanftmüthig gegen Jedermann seien, daß wir uns nicht unzeitig und übermäßig über den fehlenden Bruder ereifern, daß wir geduldig die uns zugefügte Unbild ertragen, daß wir nicht schmähen, schelten, lästern und nicht Böses mit Bösem vergelten sollen. Welchen Rath wollet ihr nun befolgen? Den Rath Christi, der es gut mit euch meint, der den Sanftmüthigen, den Geduldigen, denen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, das Himmelreich verheißt; oder den Rath der Welt, die euch in ihrer Falschheit nur betrügt und Verderben bringt? Ohne Zweifel werdet ihr als Christen dem Rathe Christi folgen wollen. Dieser aber spricht: „Ich sage euch, daß ein

Jeder, der über seinen Bruder zürnet, des Gerichtes schuldig sein wird."

2.

Was die ewige Weisheit Gottes uns räth, das fordert auch von uns die unendliche Liebe und Güte Gottes. Höre mich zuvor, o Mensch! spricht die unendliche Güte Gottes, ehe du deinen Zorn auslässest und mit entsetzlichen Worten deinem Beleidiger allerlei Böses wünschest; ich sage dir, bezwinge deinen Zorn aus Liebe zu mir, schmähe und lästere deinen Mitbruder nicht; ich habe ein Recht, dieses von dir zu fordern! Bedenke und erwäge nur, mein Christ, wie viele und große Wohlthaten dir Gott bis auf diese Stunde aus lauter Liebe und Güte erwiesen hat! Gott hat dich aus dem Nichts hervorgezogen, dir Dasein und Leben gegeben; er hat die ganze Welt mit ihren Millionen und abermals Millionen Geschöpfen zu deinem Nutzen und Dienste geschaffen. Ich schweige von den tausenderlei natürlichen und übernatürlichen Gaben des Leibes und der Seele, womit er dich bereichert und geziert hat: Alles, was du hast, hat dir Gott gegeben, deinen Verstand, deine Vernunft, dein Gedächtniß, deinen freien Willen, deine fünf Sinne, deine Gesundheit, deine Kräfte; Alles, was du kannst und weißt, ist ein Geschenk der fregebigen Güte Gottes, der „Leben und Odem und Alles gibt." Dieser Gott, der gegen dich so überaus freigebig und gütig ist, verlangt von dir, daß du ebenfalls gegen deine Mitbrüder milde, gütig, barmherzig und sanftmüthig dich erweisen sollst. Sag' an, ist das wohl zu viel verlangt? O undankbarer Mensch! Gott könnte für die Wohlthaten, die er dir erweist, noch tausendmal mehr verlangen; indessen er thut es nicht. Er, dein bester Freund, dein größter Wohlthäter, dein liebreichster Vater, hat doch wohl das größte Recht von dir zu fordern, daß du gegen keinen Menschen Fluch- und Schmäh- und Scheltworte aussprechest, und im Zorne deine Galle ausschüttest. Wenn du nun dies offenbar so Kleine und Unbedeutende deinem gütigsten Gotte abschlagen wolltest: wie ließen sich da Worte finden, um diese große Bosheit und unerhörte Undankbarkeit gebührend zu schildern?

Ich habe bereits bemerkt, daß die Heiden sich in zweifelhaften Fällen bei ihren Götzenbildern Raths erholt und alsbald ausgeführt

hätten, was diese ihnen befahlen. Diese Befehle waren aber oft nicht blos sehr schwer, sondern auch entsetzlich. Es wurde z. B. mitunter verlangt, eine blutige Rache an den Feinden zu nehmen und Menschenopfer darzubringen. Diese entsetzlichen Thaten wurden auf der Stelle ausgeführt, weil man es nicht wagte, den falschen Göttern ungehorsam zu sein. — Was fordert nun aber Christus, der Sohn Gottes und wahrer Gott wie der Vater, von den Christen? Er verlangt nicht, daß sie ihm blutige Opfer bringen, sondern nur, daß sie ihren Zorn bezwingen, daß sie gegen Alle, von denen sie gekränkt, beleidigt und verletzt werden, liebreich und sanftmüthig sich erweisen sollen; er verlangt nicht mehr, als wozu auch die gesunde Vernunft schon einen jeden Menschen auffordert, nämlich, daß sie ihren Nebenmenschen ihre Fehler und Mängel nachsehen und verzeihen, weil sie auch selbst wünschen, daß Andere Nachsicht und Verzeihung gegen ihre eigenen Fehler und Mängel üben möchten. Dies Geringe und Unbedeutende fordert Christus von uns als Dank für die vielen und großen Wohlthaten, die er uns aus unendlicher Güte erwiesen hat. Ja, was noch mehr ist, wenn wir schon gröblich gegen Gott gesündigt und ihn vielfältig beleidigt haben: so ist und bleibt er noch immer so gütig und gnädig gegen uns, daß er sich oft durch einen einzigen reumüthigen Seufzer, durch eine einzige Thräne der Buße wieder versöhnen und besänftigen läßt. Soll darum wohl dieser gütige und gnädige Gott nicht billig von uns verlangen können, daß wir unsern Nächsten, der uns beleidigt hat, nicht schmähen und lästern, sondern ihn so gütig und gnädig behandeln, wie wir täglich selbst von Gott behandelt werden, und sollen wir diese Forderung wohl abschlagen dürfen? O, es wäre eine Schmach für uns, wenn es sich herausstellte, daß die Stimme des Teufels, der aus den Götzenbildern redete, bei den Heiden mehr Gehör und Gehorsam gefunden hätte, als die Stimme Christi bei uns findet: „Ich sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder sich erzürnt des Gerichtes schuldig sein wird!"

3.

Was die ewige Weisheit uns anräth, was die unendliche Güte von uns fordert, das gebietet uns auch die höchste Majestät Gottes. „Ich sage euch" — ich, nicht blos euer weisester Rathgeber

und gütigster Vater, sondern auch euer Herr, der Gewalt hat über Leben und Tod und belohnen und bestrafen kann, ich, der höchste König Himmels und der Erde, ich sage und befehle euch, daß ihr euch des Zornes enthalten sollt, und „daß ein Jeder, der über seinen Bruder sich erzürnet, des Gerichtes schuldig sein wird." Von dieser gebietenden Stimme Gottes sagt der königliche Prophet David: „Die Stimme des Herrn kommt in der Kraft, die Stimme des Herrn in der Herrlichkeit. Die Stimme des Herrn zerschmettert die Cedern." Diese Stimme des Herrn gebietet allen Christen, daß sie die Leidenschaft des Zornes bezwingen, mit Liebe, Geduld und Sanftmuth einander behandeln und kein lästerndes und verfluchendes Wort über ihre Lippen kommen lassen sollen. Wer sollte sich nun dieser gebietenden Stimme des Herrn widersetzen und ihr ungehorsam sein dürfen? Die Stimme des Herrn hat nur einmal der Erde und den Gestirnen des Himmels ihre Bahnen angewiesen und allen Geschöpfen ihre Bestimmung gegeben, und sie thun seit Jahrtausenden, was ihnen der Herr geboten. „Die ganze Welt dienet Gott dem Herrn, sagt der h. Hieronymus, und ist eingedenk seiner Gebote, und der Mensch allein ist widerspenstig." Gott befiehlt ihm unter Strafe eines strengen Gerichtes, daß er weder über Gebühr sich erzürnen, noch fluchen und lästern solle, und dennoch thut er es und ist ungehorsam gegen seinen Gott und Herrn. O, erinnere dich doch, zornmüthiger Christ! an das Wort Davids: „Die Stimme des Herrn kommt in der Kraft, die Stimme des Herrn in der Herrlichkeit. Die Stimme des Herrn zerschmettert die Cedern." Erinnere dich an das Wort des Apostels Jakobus: „Ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über den ergehen, der seinem Bruder nicht von Herzen verzeiht."

Ach! sagt vielleicht Einer, ich bin ein Mensch und kein Engel; wie kann ein schwacher Mensch, der beleidigt wird, seinen Zorn im Zaume halten? Wie ist es möglich, daß man seinem Feinde von Herzen verzeihe und auch kein böses Wort über ihn rede? Der du so redest, blicke nur einmal auf deinen Heiland! Wer wurde mehr beleidigt, geschmäht, verlästert, verfolgt, wie Er? Wer wurde unschuldiger Weise härter und grausamer behandelt, als Er? Nachdem seine Feinde ihn ans Kreuz gebracht, ruhten sie noch nicht und übergossen ihn mit Hohn und Spott. Und was that er bei dieser

Behandlung? Er erzürnte sich nicht, drohte, lästerte und schmähte nicht, sondern sprach: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Er hat dir aber ein Beispiel gegeben, damit du thun sollst, wie er gethan hat, und nur dann kannst du sein Schüler sein, wenn du seinem Beispiele nachfolgst. „Daran soll Jedermann erkennen, sagt er, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebt."

Der heil. Martyrer Stephanus war auch kein Engel, als er gesteinigt wurde, sondern ein schwacher Mensch, wie du; wir lesen aber in der h. Schrift nicht, daß er über seine Feinde sich erzürnet, geflucht und gelästert habe. Der heil. Augustinus sagt von ihm: Stephanus war ein Mensch, wie du, in Sünden empfangen und geboren, wie du; er hat aber über seine Mörder nicht gezürnt, nicht geflucht und geschmäht. Er las das Evangelium, welches du liesest und hörest, darin fand er die Worte Christi geschrieben: „Liebet eure Feinde." — Der h. Franziskus Regis war auch kein Engel, und dennoch wußte er seinen Zorn zu bemeistern und in Geduld und Sanftmuth die erlittene Schmach zu ertragen. Der Heilige erfuhr eines Sonntags, daß in einem Gasthofe des Städtchens Sainte-Agreve ein Trupp zügelloser Menschen, vom Weine erhitzt, zügellose Reden führte und andere Ausschweifungen beging. Er begab sich augenblicklich dahin, um den Aergernissen ein Ende zu machen. Seine Ermahnungen wurden aber verachtet, und Einer dieser Menschen gab ihm sogar einen Backenstreich. — Der Heilige hielt ihm sogleich, ohne den geringsten Unwillen zu äußern, die andere Wange dar, mit den Worten: „Ich danke dir, mein Bruder! für diese Behandlung; wenn du mich kenntest, so würdest du einsehen, daß ich noch weit mehr verdiene." Dieses erhebende Beispiel von Selbstbeherrschung machte auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck, und sie zogen sich mit heilsamer Beschämung zurück.

Was Stephanus gethan, was Franziskus Regis gethan, was tausend andere Christen unter dem Beistande der göttlichen Gnade gethan haben, das kannst auch du, mein Christ! wenn du nur willst. Sage also nicht mehr, du seist kein Engel, sondern ein schwacher Mensch, und könnest deinen Zorn nicht mäßigen. Andere waren auch keine Engel, und haben doch ihren Zorn gemäßigt, und über Weib und Kind, über Knechte und Mägde, über Beleidiger und

Feinde nicht geflucht, nicht geschmäht und gelästert. Was aber diese unter dem Beistande der Gnade gethan haben, das kannst auch du. Wenn du dich also nicht zeitlich und ewig unglücklich machen willst, so thue fortan, was heute die Weisheit Gottes dir räth, was die unendliche Güte von dir fordert, was die höchste Majestät dir gebietet; zürne nicht mehr über deinen Bruder; denn Jeder, der über seinen Bruder zürnet, wird des Gerichtes schuldig sein, und ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über Jeden ergehen, der seinem Bruder nicht von Herzen verzeiht. Amen.

Am 8. Sonntage nach Pfingsten.

Von der göttlichen Vorsehung.

Woher wird Jemand hier in der Wüste Brod bekommen können, um sie zu sättigen? Marc. VIII, 4.

Einst war dem Heilande eine große Schaar Volkes bis in die Wüste nachgefolgt, und schon drei Tage hatten die Leute bei ihm ausgeharrt aus Begierde, sein heiliges Wort zu hören und seine Wunder zu schauen. Sie hatten sich nicht mit Speise versehen, und der Hunger hatte sich bereits bei ihnen eingestellt. Als der Heiland diese große Schaar von beinahe viertausend Menschen überblickte, welche um ihn nur hören zu können, Essen und Trinken vergessen hatten, sprach er voll Mitleiden: „Mich erbarmet das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus, und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeiset nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten; denn Einige aus ihnen sind weit hergekommen." Da antworteten ihm seine Jünger: „Woher wird Jemand hier in der Wüste Brod bekommen können, um sie zu sättigen?" Welch' eine sonderbare Frage für die Jünger, welche doch in der Schule Jesu Christi gelernt haben sollten, daß man in aller Noth auf die göttliche Vorsehung und Allmacht vertrauen könne und müsse? Hatten sie doch mit eigenen Augen gesehen, daß ihr Meister mit Einem Worte Todte erweckt, Teufel ausgetrieben und unzählige Wunder gewirkt und dadurch seine Gottheit und Allmacht an den Tag gelegt und gezeigt

hatte, daß bei ihm kein Ding unmöglich sei? Wie durften sie also zweifelnd fragen: „Woher wird Jemand hier in der Wüste Brod bekommen können, um sie zu sättigen?“ — Sie brauchten nur zurück zu denken an die wunderbaren Veranstaltungen, welche Gott in seiner Weisheit, Allmacht und Güte zur Speisung und Erhaltung des Volkes Israel in der Wüste traf, das er viele Jahre hindurch mit einem Brode nährte, welches an jedem Morgen vom Himmel fiel. Hätten sie das bedacht, wie durften sie dann zweifeln, daß ihr göttlicher Meister das im Verhältniß zu der Größe dieses Volkes kleine Häuflein von viertausend Menschen allein mit Einem Brode hätte speisen und sättigen können. Meine Christen! Es mangelte in jenem Augenblicke den Aposteln, woran es auch heute noch vielen Christen mangelt, an einem lebendigen Glauben an die Allmacht, an einem festen Vertrauen auf die unendliche Vorsehung des himmlischen Vaters.

Fehlt es ihnen an Speise und Trank, an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, so werden sie kleinmüthig und zaghaft und wähnen, der allfürsehende Gott habe ihrer vergessen, sorge nicht mehr für sie, oder habe sie gar verstoßen. Solchen kleingläubigen Christen rufe ich zu, was der h. Petrus, durch eigene Erfahrung gewitzigt, geschrieben hat: „Alle eure Sorge werfet auf Ihn; denn Er sorget für euch!“ Oder sollte derjenige, welcher nach dem heutigen Evangelium viertausend Menschen mit wenigen Broden speis'te und sättigte, euch nicht mehr Speise verschaffen können zur rechten Zeit? Sollte seine Hand verkürzt, oder seine Liebe und Güte geringer geworden sein?

Um nun euer Vertrauen auf Gott zu befestigen, wollte ich

euch heute zeigen, daß Gott in seiner Vorsehung für alle seine Geschöpfe Sorge trägt.

Der Herr aber segne unsere Betrachtung!

Die göttliche Vorsehung hat nicht allein einen Tisch gedeckt und hält täglich öffentliche Tafel für alle Geschöpfe, für die Vögel in der Luft, für die Fische im Wasser, für die Bewohner der Wälder, für das Vieh auf dem Felde, für alle Menschen in allen Ländern

der Erde, sondern sie ladet auch alle vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe ein, an dieser Tafel sich einzufinden und das tägliche Brod in Empfang zu nehmen. „Die Weisheit baute sich ein Haus, sagt die h. Schrift, und richtete sich einen Tisch zu," und spricht zu Allen: „Kommet und esset mein Brod!"

Die alten Aegyptier hatten der Sonne zu Ehren, die sie als eine Gottheit verehrten, aus feinem Golde einen großen Tisch verfertiget, welcher alle Tage mit neuen köstlichen Speisen versehen wurde. Zu diesem Tische war Keinem der Zutritt verwehrt, Alle, Reiche und Arme, konnten herantreten und davon essen. Dieser große Sonnentisch ist längst zertrümmert und in Staub zerfallen, die große und allgemeine Freitafel aber, an welcher die göttliche Vorsehung und Güte alle ihre Geschöpfe täglich speis't und nährt, steht noch gedeckt da, und es ist Allen ohne Unterschied gestattet, hinzuzutreten; denn „Gott, sagt die h. Schrift, sorgt auf gleiche Weise für Alle."

1.

Betrachtet zuerst einmal die wunderbare Weise, in welcher der allfürsehende Gott täglich die vernunftlosen Geschöpfe ernährt und erhält, und ihr werdet daraus den Schluß ziehen müssen, daß Gott, der so wunderbar für die Geschöpfe, die er zum Dienste der Menschen erschaffen hat, Sorge trägt, gewiß nicht gestatten werde, daß der Mensch, der Herr der Schöpfung, an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens Mangel leide. O himmlischer Vater, wie groß und weithin ausgedehnt ist der Tisch, den deine Vorsehung täglich deckt und mit Speisen versieht! Wie unermeßlich ist die Zahl der Gäste, die täglich daran erscheinen, um zu essen und satt zu werden! Wie unendlich mannigfaltig ist die Speise, die du ihnen vorsetzest! Wohl zählen die Naturkundigen Tausende und abermals Tausende Geschlechter und Arten von lebendigen Thieren auf und nennen ihre Namen; indessen es gibt vielleicht noch ebenso viele, die sie nicht kennen. Wie viele Millionen Thiere leben nicht in der Luft, im Wasser, in und auf der Erde! Ein Glas Wasser, das wir trinken, und das uns hell und klar zu sein scheint, enthält schon, unserm unbewaffneten Auge unsichtbar, eine unzählige

Menge kleiner Thierchen. Und wer weiß, wie viele täglich unser Fuß auf der Erde zertritt! Und sehet, diese Millionen und abermals Millionen Geschöpfe ernährt und erhält täglich der himmlische Vater und bereitet ihnen eine Speise, die sie nach ihrem Geschlechte und ihrer Art bedürfen. „Groß ist der Herr, ruft in Anbetracht dessen der Psalmist aus, und groß seine Macht, und seiner Weisheit ist kein Maß . . . . Er läßt Gras wachsen auf den Bergen, und Kräuter zum Dienste der Menschen. Er gibt dem Vieh seine Speise, und den jungen Raben, die zu ihm rufen.“ Und an einer andern Stelle sagt er: „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit. Du thust deine Hand auf und sättigest alles Lebendige mit Segen.“

Als der Patriarch Joseph dem Könige Pharao von Aegypten seinen Traum von den sieben fetten und sieben magern Kühen glücklich ausgelegt hatte, sprechend, daß unter jenen sieben fruchtbare, unter diesen sieben darauf folgende unfruchtbare Jahre müßten verstanden werden, wurde er von dem Könige zum allgemeinen Proviant-Meister bestellt, und häufte in den fruchtbaren Jahren so viel Frucht auf, daß das ganze Land in den unfruchtbaren Jahren damit reichlich versehen werden konnte. Wegen dieser klugen Vorsorge wurde Joseph ein Vater des Vaterlandes, ein Heiland der Welt genannt und genoß im ganzen Lande die höchste Ehre. Was ist aber die Vorsorge, die Joseph für die Einwohner Aegyptens traf, im Vergleich zu der unendlichen Vorsehung Gottes? Joseph ernährte dadurch nur ein kleines Land auf wenige Jahre, Gott aber ernährt und erhält schon Jahrtausende die Millionen und abermals Millionen Geschöpfe der Erde. Wenn ein großes Gastmahl veranstaltet wird, setzen die Köche einen Speisezettel auf, nach welchem die verschiedenen Gerichte angefertigt und aufgetragen werden. Kein menschlicher Verstand ist aber im Stande, den Küchenzettel anzufertigen und die Speisen, ich will nicht sagen zu bereiten, sondern auch nur zu nennen, welche der allfürsehende Gott täglich auf seiner Freitafel den Millionen Geschöpfen vorsetzt.

Um euch das Gesagte durch ein Beispiel zu beweisen, sage ich mit dem Heilande: „Sehet nur einmal die Vögel des Himmels an!“ Der mächtigste und reichste Fürst der Erde ist nicht im Stande, alle Vögel in seinem Reiche auch nur einen Tag zu ernähren; der

allmächtige Gott ernährt sie aber nicht blos Jahr aus Jahr ein, sondern auch noch alle andern Thiere dazu. „Er thut täglich seine Hand auf, und sättiget alles Lebendige mit Segen.“ — „Die Vögel säen nicht, ernten nicht, sammeln nicht in die Scheunen; und doch ernähret sie der himmlische Vater.“ Sie pfeifen und singen, hüpfen und fliegen von einem Baume zum andern und lassen den lieben Gott für ihre tägliche Speise sorgen. Betrachtet einmal ein Vöglein, welches Junge hat, spricht der h. Augustinus; sehet, wie das liebe Mütterchen sich auf Gott verläßt. Es fliegt in der Frühe des Morgens aus seinem Neste, um den zarten Kinderchen Speise zu holen, und findet sie da, wo es sie nicht hingelegt hat; denn Gott hat sie hingelegt, damit es sie finde.

In Anbetracht dessen müssen wir mit dem h. Augustin schließen: „Wenn Gott also für die Vögel sorgt, dann wird er gewiß noch mehr für die Menschen sorgen.“ Wenn er den jungen Raben ihre Speise bereitet; wenn ohne seinen Willen kein Sperling vom Dache fällt; wenn er für alle Thiere väterlich sorgt und ihnen reichlich Speise gibt: um wie viel mehr wird er dann für uns Menschen sorgen und uns Speise geben zur rechten Zeit, die wir doch weit mehr werth und besser sind als ein Rabe oder ein Sperling? „Fürchtet euch nicht, sagt der Heiland, ihr seid besser als viele Sperlinge.“ — Wenn man in ein Haus kömmt, spricht der h. Chrysostomus, und sieht, daß die Knechte und Mägde wohl gehalten und mit Speise und Trank reichlich versehen werden: so gewinnt man die Ueberzeugung, daß die Herrschaft selbst noch viel besser daran sein und an Allem Ueberfluß haben müsse. Nun aber sind alle vernunftlose Geschöpfe unsere Diener, weil Gott sie zum Nutzen und Dienste der Menschen erschaffen hat, gemäß den Worten der hl. Schrift: „Du hast den Menschen gesetzt über die Werke deiner Hände. Alles hast du seinen Füßen unterworfen, Schafe und Rinder allzumal, dazu auch die Thiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres.“ Wenn nun Gott für das Vieh, welches er der Dienstbarkeit der Menschen unterworfen hat, also sorgt, daß Keins Mangel hat am Nothwendigen: um wie viel mehr wird er dann für die Menschen, die Herren der Thiere, sorgen, die er nach seinem Ebenbilde erschaffen und um den kostbaren Preis des Blutes seines eingebornen Sohnes erlös't hat?

Wenn die Diener Ueberfluß haben, was kann dann dem Herrn fehlen? — Wie dürfet ihr euch also fürchten, ihr Kleingläubigen? Wie dürfet ihr wähnen, daß Gott euch in der Noth verlassen und versäumen werde? Setzet nur ein kindliches Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, und denket, wen Gott versorgt, der ist wohl versorgt.

2.

Um euch davon noch besser zu überzeugen, will ich euch einige Beispiele aus der h. Schrift anführen, woraus ihr ersehen könnt, wie liebreich und wunderbar Gott für diejenigen sorgt, welche all' ihr Vertrauen und all' ihre Hoffnung auf ihn gesetzt haben. — Wer von euch kennt nicht die wunderbare Weise, in welcher Gott für seinen treuen Diener Daniel sorgte, als er in der Löwengrube lag? Jedermann glaubte, Daniel würde von den hungrigen Löwen zerrissen werden, und Keiner dachte daran, ihm Speise zu bringen. Gott aber war mit ihm und verhinderte durch seine Allmacht nicht blos, daß er von den Löwen zerrissen wurde, sondern auch, daß er vor Hunger umkam. Er schickte ihm eine Mahlzeit aus dem weit entlegenen Lande seiner Väter nach Babylon, wo er sich in Gefangenschaft befand und auf Befehl des Königs in die Löwengrube geworfen worden war. Dem Habacuc, welcher den Schnittern ihre Mahlzeit auf das Feld bringen wollte, erschien ein Engel und sprach: „Bring das Mittagessen, das du hast, dem Daniel nach Babylon, der in der Löwengrube ist." Habacuc gerieth in Erstaunen und sprach; Herr, ich habe Babylon nicht gesehen, und weiß die Grube nicht." Da ergriff ihn der Engel, und setzte ihn mit seines Geistes Schnelligkeit zu Babylon über die Grube hin. Und Habacuc rief und sprach: „Daniel, du Diener Gottes, nimm das Mittagessen, das dir Gott geschickt hat." Und Daniel sprach voll Freude und Dank: „So hast du, o Gott, meiner gedacht, und nicht verlassen, die dich lieben!" Sehet, so sorgt der Herr für die Seinigen! Er kömmt ihnen zu Hülfe in der Noth, und vermöge seiner Weisheit und Allmacht weiß er immer Mittel herbei zu schaffen, um sie zu schützen, zu erhalten und zu retten. Das hat er auf die glänzendste Weise durch die wunderbare Erhaltung des Volkes Israel in der Wüste gezeigt. Anfangs glaubten

die Juden, sie würden auf diesem Zuge vor Hunger umkommen und das Land der Verheißung nicht schauen. Einige murrten schon und sprachen: „Wird uns Gott auch wohl Speise bereiten können in der Wüste?" Aber bald erfuhren sie zu ihrer größten Beschämung, daß Gott selbst in einer öden und unfruchtbaren Wüste seinen Auserwählten, die auf ihn vertrauen, einen Tisch decken und nie gesehene Speisen vorsetzen kann. Gott sprach nämlich zu Moses: „Am Abende werdet ihr Fleisch essen, und am Morgen euch mit Brod sättigen; und ihr werdet erfahren, daß ich der Herr, euer Gott bin." In Folge dessen kamen Abends Wachteln herauf und bedeckten das Lager, und am Morgen lag das Manna rings um das Lager. Da hatten sie Speise, so viel sie bedurften, und wenn es ihnen an Wasser fehlte, so schlug Moses mit seinem Stabe auf einen Felsen und es floß Wasser hervor. Auf diese Weise ernährte Gott sein Volk vierzig Jahre hindurch, und es waren Alle unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung so wohl versorgt, daß Keiner krank wurde, daß ihre Kleider nicht verschlissen und ihre Schuhe nicht zerrissen.

Ich könnte euch noch andere Beispiele aus der heiligen Schrift zum Zeugnisse für die Wahrheit, daß Gott die nicht verläßt, welche auf ihn vertrauen, anführen; ich will es aber an dem Mitgetheilten genügen lassen und mich blos auf eure eigene Erfahrung berufen. Saget an, habet ihr es nicht schon selbst erfahren, daß, wo die Noth am größten zu sein schien, Gottes Hülfe am nächsten war? Seid ihr nicht schon das eine oder andere Mal in großer Verlegenheit gewesen, wo ihr euch nicht zu rathen noch zu helfen wußtet, und fand sich dann nicht plötzlich Rath und Hülfe von einer Seite, von welcher ihr sie am allerwenigsten erwartet hättet? Und mußtet ihr dann nicht gestehen, daß die Weisheit und Güte Gottes groß und wunderbar sei? Besonders werdet ihr dies zugestehen müssen, die ihr zum wiederholten Male mit Mangel und Elend zu kämpfen hattet, und nicht wußtet, woher ihr für euch und eure armen Kinder Brod hernehmen solltet, um den Hunger zu stillen. Da habt ihr wohl mit Thränen in den Augen gefragt: Was werden wir heute essen und trinken? Aber noch immer hat euch der Herr geholfen und euch das Leben gefristet bis auf diesen Tag. Und wenn ihr das gnädige Walten der göttlichen Vorsehung

noch nicht selbst erfahren hättet, so seid ihr doch gewiß schon Zeuge gewesen, wie Einer eurer Mitmenschen aus einer großen Noth oder Gefahr wider Erwarten plötzlich gerettet wurde.

Wohlan denn, lasset in Zukunft den Muth nicht mehr sinken! Wenn schlimme Zeiten hereinbrechen; wenn es euch an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens fehlt; wenn in dem Schranke kein Brod, in dem Ofen kein Feuer, auf dem Bette keine Decke ist; wenn Krankheit und Schmerz, Bekümmernisse aller Art euch heimsuchen: verlieret den Muth nicht, sondern „werfet alle eure Sorge auf den Herrn; denn er sorget für euch!“ Er ist ja euer Vater, und ihr seid seine Kinder, und ein Vater kann doch seiner Kinder nicht vergessen! Ihr habet kennen gelernt, wie er für die vernunftlosen Geschöpfe täglich offene Tafel hält, ihnen Speise gibt zur rechten Zeit und auch das Kleinste nicht leer ausgehen läßt. Wenn er nun für die vernunftlosen Geschöpfe so liebreich und wunderbar Sorge trägt: wie sollte er dann euch, seine Kinder, verlassen können, euch, die er nach seinem Ebenbilde erschaffen hat, euch, die sein eingeborner Sohn um den kostbaren Preis seines Blutes erkauft hat? Nein, er wird euch nicht verlassen noch versäumen! Wenn eine Mutter ihres einzigen Kindes vergessen könnte, so daß sie seiner sich nicht erbarmte, eurer wird er nicht vergessen; er hat euch in seine Hände geschrieben. Bisher hat er für euch gesorgt und aus mancher Noth wunderbar euch gerettet; das wird er auch fortan thun, wenn ihr auf ihn vertraut und mit Vertrauen zu ihm betet. Es wird sich dann seine Verheißung an euch erfüllen: „Rufe mich an am Tage der Noth, erretten werde ich dich, und du wirst meinen Namen preisen!“ Amen.

Am 9. Sonntage nach Pfingsten.

Wie man den Himmel auf Erden haben kann.

Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist. Matth. VII, 21.

Der königliche Prophet David stellt in einem seiner Psalmen eine Frage, die werth wäre, mit unauslöschlichen Buchstaben in die Herzen aller Menschen geschrieben zu werden; er fragt: „Wer wird hinaufsteigen den Berg des Herrn? oder wer wird stehen an seinem heiligen Orte?" d. h. wer wird selig werden und in den Himmel eingehen? Und er antwortet: „Wer unschuldig an Händen und rein von Herzen, seine Seele nicht gebraucht zum Eitlen" — Ich will heute eine andere, ebenso wichtige Frage stellen, eine Frage, die auch werth ist, tief in das Herz eingegraben zu werden; ich frage: Was muß man thun, um den Himmel schon auf dieser Erde zu haben? Das wird ein schöner Himmel sein, sagst du, mein Christ, den man auf Erden haben kann! Hat ja schon der h. Johannes geschrieben, daß die Welt im Argen liege: wie kann also in dieser argen Welt ein Himmel, d. h. dauerhafte Freude, gesucht und gefunden werden? Nein, so lange die Welt angefüllt ist mit Krieg, Hungersnoth, ansteckenden Krankheiten, Armuth, Neid, Haß, Untreue und dergleichen Uebel mehr, so lange kann es keinen Himmel auf Erden geben! Du hast recht, mein Christ, wenn du so urtheilest, aber du irrest sehr, wenn du meinst, daß

es gar keinen Himmel auf Erden geben, daß gar kein Mensch auf Erden glückselig sein könne; denn wäre das, wie hätte dann Christus den h. Petrus selig preisen können, als dieser das Bekenntniß ablegte, Christus sei der Sohn des lebendigen Gottes? Wie könnte das Evangelium von acht Seligkeiten reden, wenn keine Seligkeit auf Erden zu finden wäre? Wie könnte Christus sagen: „das Reich Gottes ist in euch," wenn auf Erden kein Reich Gottes, kein Himmel anzutreffen wäre? — Allerdings gibt es auf Erden einen Himmel, welchen alle fromme Menschen, Arme und Reiche, Hohe und Niedrige besitzen und genießen können. Wie kömmt man aber in diesen Himmel? Welcher Mensch ist in der That so glückselig, daß man von ihm in Wahrheit sagen kann, er habe den Himmel auf Erden? Ich antworte auf diese Frage:

Der Mensch, welcher den Willen des himmlischen Vaters thut, welcher sich in Allem dem Willen Gottes unterwirft, der hat den Himmel auf Erden.

Darüber möchte ich heute des Weitern zu euch reden. Der Herr aber segne unsere Betrachtung!

Nach dem Urtheile der Welt ist der glücklich und hat den Himmel auf Erden, welcher sein eigener Herr ist, nach seinem Willen schalten und walten und Alles genießen kann, wornach immer sein Herz verlangt. Daher ist das Sprüchwort entstanden: Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Daß dies irrig und unwahr sei, erhellt schon aus den Worten des Apostels: „Das Reich Gottes besteht nicht im Essen und Trinken, sondern in Friede und Freude im h. Geiste." Was den eigentlichen Willen anbetrifft, so verdient er mehr eine Hölle, als ein Himmel genannt zu werden. Der h. Bernardus sagt sogar: „Hebet den eigenen Willen auf, so wird die Hölle aufhören; denn was anders wird im Feuer der Hölle gestraft, als der eigene Wille?" Aus dem eigenen Willen des Menschen entspringen nämlich alle Sünden und Laster, welche den Menschen in die Hölle bringen, und deßhalb ist es irrig zu sagen, der Mensch habe den Himmel auf Erden, welcher thun und genießen könne, was er wolle.

Der h. Augustinus schreibt es seinem eigenen Willen zu, daß er ein Knecht des Satans geworden. Vor meiner Bekehrung, sagt er, seufzete ich beständig, weil ich gefesselt und gebunden war, nicht mit fremden Banden, sondern mit den eisernen Ketten meines eigenen Willens. Mein Wille war dem Teufel unterthänig, und wie, wenn ein Ring an den andern gefügt wird, endlich eine große Kette entsteht, so folgte auch, veranlaßt durch meinen eigenen Willen, eine Sünde auf die andere, bis endlich eine lange eiserne Kette daraus wurde, mit welcher mich der böse Feind gebunden und gefesselt hielt. Ich seufzte unter diesem Joche, das ich mir selbst aufgelegt und lebte während dieser unglücklichen Zeit, nicht wie ein Freund Gottes in einem irdischen Himmel, sondern wie ein elender Sclave des Teufels in einer zeitlichen Hölle. — Daraus möget ihr ersehen, wie wenig der eigene Wille im Stande ist, dem Menschen einen Himmel auf Erden zu bereiten. Wo ist denn nun der irdische Himmel zu finden, und wer ist der glückselige Mensch, der den Himmel auf Erden hat? Wenn Jesus Christus, die ewige Wahrheit, von dieser Stätte herab diese Frage mit den Worten beantwortete, welche er einst in seiner Bergpredigt sprach: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich; selig sind die Sanftmüthigen; selig sind die Traurenden; selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; selig sind die Barmherzigen; selig sind, die ein reines Herz haben; selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich;" ich sage, wenn Christus selbst also über die Mittel und Wege zur Seligkeit redete: so würden sich viele Kinder der Welt darüber höchlich wundern und gar Wenige würden ihm beistimmen. Mancher würde sagen: Wie? die Armen und Nothleidenden, die Betrübten und Traurigen, die unter Kreuz und Verfolgung Lebenden, die von den Leuten Verachteten und Verschrieenen sollen die Seligen sein? Für eine solche Seligkeit danke ich; ich halte dafür: selig ist der Mensch, welcher hohe Ehrenstellen bekleidet und Ueberfluß hat an Geld und Gut; selig ist der Mensch, welcher in Lust und Freuden lebt und nie Leid und Traurigkeit hat; selig ist der Mensch, welcher Alles hat, was er nur wünscht und verlangt. — Was dünkt euch von dieser Sprache? Habet ihr wohl vernommen, daß je ein Mensch auf Erden gelebt hat, der sich rühmen durfte:

Ich habe Geld und Gut genug; ich bin immer froh und nie traurig; ich weiß von keinem Kreuz, von keiner Verfolgung, von keiner Schwachheit, mit einem Worte, von keinem Uebel; Alles geht mir nach Wunsch und ich bin vollkommen glücklich? Mich dünkt, ich höre euch antworten: ein so glücklicher Mensch muß noch geboren werden, und wenn ein solcher auf Erden gefunden werden sollte, so muß er den Himmel auf Erden haben. So ist es, mein Christ! Ich will dir aber auch einen Menschen zeigen, dem nichts abgeht, was, um den Himmel auf Erden zu haben, erfordert wird; es ist der Mensch, welcher nach den Worten des Heilandes im heutigen Evangelium „den Willen des himmlischen Vaters thut", welcher seinen eigenen Willen in Allem dem Willen Gottes unterwirft; ein solcher Mensch ist bereits selig auf Erden und hat den Himmel auf Erden.

Bevor ich dies des Weitern erkläre, will ich eine Geschichte erzählen, an welche ich meine Erklärung anknüpfen kann. Einem armen Manne, dessen Gewand den dürftigsten Bettler verrieth, dessen ganzes Aussehen das thätigste Mitleiden erregte, gab eines Tages früh Morgens ein Gelehrter den Gruß, der in aller Mund ist: „Guten Morgen!" — Der Arme nahm aber diesen Gruß nicht an, sondern antwortete: „„Ich habe noch nie einen schlimmen Morgen gehabt!"" — Der Gelehrte wollte aber den Alltagsgruß verbessern, indem er sprach: „Der liebe Gott helfe euch zu Glück!" Aber der Bettler antwortete wieder ganz schnell: „„Ich bin noch nie unglücklich gewesen!"" Es meinte nun der Gelehrte, das Betelmännchen treibe nur Scherz, darum rückte er näher an ihn und sprach: „Ich wünsche, daß euch Alles nach Wunsch gehen möge!" — „„Es geschieht ohnehin nur, was ich will, was ich wünsche, und darum bin ich glücklich!"" — war wieder die Antwort. „Wie? sagte nun der Gelehrte, Ihr seid glücklich, und es ist doch Keines der begünstigten Glückskinder auf Erden ganz glücklich, und Job hat unwahr gesprochen, wenn er sagt: „„Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit und wird erfüllt mit vielem Mühsal und Elend,"" — wie ist das zu verstehen, was ihr sagt, erklärt euch näher!" — „„So ist es, mein Herr! antwortete der Bettler; ich sagte, daß ich noch keinen schlimmen Morgen gehabt: ich war ja immer mit meinem Schicksale zufrieden; ich sagte, daß ich noch nie unglücklich gewesen: ich habe ja kein

Bedürfniß und kein Verlangen nach den Gütern des Glücks, und das ist mein Glück; was ihr Glück oder Unglück nennt, das kenne ich nicht. Ich weiß ja einen Vater im Himmel, der mir immer gut will, darum lobe ich ihn, wenn der Hunger mich quält; ich lobe ihn, wenn mir Hitze oder Kälte an die Haut rücken; und wenn böse Buben mich spotten, lobe ich ihn wieder; denn ich weiß, daß es nicht ohne sein Wissen geschieht. Ich denke: Vater, du willst es, nun so will auch ich nichts Anderes! So will ich nur, was Gott will, und weil ich will, was Gott will, so geschieht auch immer, was ich will — und ist das nicht das größte Glück, wenn nur immer das geschieht, was man will?““ — „Ist das euer Ernst? fragte weiter der Gelehrte. Wie nun, wenn euch Gott hinabschleudern wollte in den Abgrund der Hölle; wolltet ihr dann auch noch, was Gott will?“ — „„Gott mich zur Hölle hinabstürzen? versetzte mich lächelnder Miene der Bettler; — und wenn auch Gott mich hinabstürzen wollte zur Hölle, so würde ich wieder wollen, was Er will; denn wisset, ich habe zwei Arme, deren Stärke wunderbar ist, deren einer „„Hingebung in seinen Willen““, der andere „„aufrichtigste Liebe““ heißt; mit diesen beiden Armen würde ich Gott umklammern, und von ihm nicht mehr ablassen, also zwar, daß ich ihn selbst mit mir in die Hölle hinabzöge; und weit lieber wollte ich in der Hölle sein mit Gott, als im Himmel ohne Gott, — die Hölle ist ein Himmel, wenn Gott darin ist!““ — Aus diesen Antworten ersah der Gelehrte, daß er nicht mit einem gemeinen Bettler, sondern mit einem erleuchteten Menschen zu thun habe, und fragte weiter: „Lieber Freund, sag mir doch, woher du kömmst, und wer du bist?“ — „„Ich komme von Gott, erwiederte der Bettler, und dieser wohnt in den Menschen, die eines guten Willens sind; wer ich aber bin, das wirst du vielleicht nicht glauben, wenn ich es dir sage: ich bin ein König und schätze mich glücklicher, als alle Fürsten der Erde.““ — „Ei, du ein König? versetzte der Gelehrte; wo ist denn dein Reich?“ — „„Mein Reich, sprach er, ist in meiner Seele; in meiner Seele ist mir Alles unterthänig; alle meine Neigungen und Begierden gehorchen der Vernunft, die Vernunft aber gehorcht Gott ihrem Herrn; ich wünsche und verlange nichts, als was Gott will und gebietet, und darum habe

ich immer, was ich verlange, was keinem Könige der Erde vergönnt ist; und darum bin ich ein König."" — Der Gelehrte, welcher schon längere Zeit hindurch den kürzesten Weg zum Himmel gesucht hatte, ohne ihn finden zu können, hatte im Bettler, den er voll der unumstößlichsten Lebensweisheit fand, seinen Meister gefunden. Er erkannte, daß dieser, dem äußern Anscheine nach elende Mensch, in seiner Armuth reicher und glücklicher sei, als alle Könige und Mächtige der Erde, und daß, wenn ein Mensch auf Erden den Himmel habe, dieser Bettler ihn haben müsse durch seine Hingebung in Gottes Willen, durch die Gleichförmigkeit seines Willens mit dem Willen Gottes. Und gerade das ist das Mittel, sich den Himmel auf Erden zu bereiten.

„Selig ist der Mensch, sagt der heil. Augustinus, der Alles hat, was er will, und nichts Böses will." Das Gemüth eines solchen Menschen ist frei von aller Aufregung und Veränderung; es ist keinen Sorgen, keiner Furcht, keiner Traurigkeit unterworfen, sondern stets ruhig, fröhlich und zufrieden. Ein Mensch, welcher nur will, was Gott will, hat den Himmel auf Erden. Ein solcher, mit dem Willen Gottes allzeit zufriedener Mensch hat nämlich Alles, was es wünscht und verlangt; denn weil er nichts Anderes wünscht und verlangt, als was Gott will, so hat er immer, was er wünscht und verlangt, weil der Wille Gottes sein eigener ist. Ein solcher erfreut sich auch wie die Seligen des Himmels eines beständigen Friedens des Gemüthes; denn alle Unruhe und Bekümmernisse des Gemüthes entspringt nur aus der Widerspenstigkeit unseres Willens gegen den Willen Gottes. Wer also seinen Willen in Allem dem Willen Gottes unterwirft; wer nur will, was Gott will, sei es süß oder bitter, freudig oder traurig, Glück oder Unglück; wer sich nur freuet, wenn der Wille Gottes in Allem geschieht: der lebt immer ruhigen Gemüthes und genießt immer Frieden und Freude. Das wollte auch der Apostel Paulus durch die Worte andeuten: „Das Reich Gottes besteht in Friede und Freude im h. Geiste."

Daß es aber nicht blos möglich, sondern auch leicht ist, zu einer so beseligenden Zufriedenheit zu gelangen, kann uns jener hocherleuchtete Bettler lehren, welcher bei seiner Armuth immer

zufrieden und fröhlich war. „Es gibt in allen Ständen und Lebensverhältnissen keinen Menschen, sagt der weise Kirchenschriftsteller Salvian, der glüktlicher wäre, als der Gerechte, der sich in Allem Gottes Willen unterwirft; denn ihm geht Alles nach Wunsch und Verlangen. Lebt er in einem geringen und verachteten Stande: er will es und ist zufrieden, weil Gott es will. Ist er arm: so freut er sich seiner Armuth, weil Gott will, daß er arm sei. Kein Mensch ist froher, als der, welcher das Ziel seiner Wünsche erreicht hat und ist, was er sein will." Darum sagt auch die heil. Schrift: „Den Gerechten betrübet nichts, was ihm auch widerfährt." Und warum? Weil ihm nichts wider seinen Willen zustößt, und er allzeit will, was Gott will.

Ach, meine Christen! wie weit sind wir noch von diesem glückseligen Zustande entfernt, in welchem man sagen kann: Ich habe den Himmel auf Erden. Ach! unser Herz ist noch ein Spielball der unordentlichen Begierden; unser Wille dienet nicht Gott, sondern den Leidenschaften, die unser Gemüth in beständiger Aufregung und Unruhe erhalten, und es den Frieden nicht finden lassen, welcher der Antheil der Kinder Gottes ist. So lange wir aber unserm Willen folgen und nicht dem Willen Gottes unseres Vaters, der im Himmel ist, so lange werden wir den Himmel auf Erden nicht finden. Wir sehnen uns darnach mit ruheloser Sehnsucht; all' unser Sinnen und Trachten, Ringen und Streben gehet dahin, uns ein zufriedenes und glückliches Leben auf Erden zu verschaffen; aber wir gebrauchen dazu die rechten Mittel nicht; wir gehen nicht die rechten Wege, sondern Irrwege, die uns immer weiter von unserm Ziele abführen und zuletzt in Unglück und Verderben bringen. Wir folgen den Lockungen der Welt, die im Argen liegt und auf Arges sinnet; wir lassen uns führen und leiten von unserm eigenen Willen, der zum Bösen geneigt ist von Jugend auf, und darum finden wir nicht, was wir suchen, sondern gerade das Gegentheil: Unruhe und Bekümmerniß, Schmerz und Leid.

Wir haben heute kennen gelernt, wo wir den Himmel auf Erden zu suchen haben; wir wissen, daß er in der Uebereinstimmung, in der Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem Willen Gottes gefunden wird. Wohlan denn! ergreifet das Mittel, um

zu Glück und Frieden auf Erden zu gelangen! Thuet in Zukunft nicht euren eigenen, sondern den Willen eures Vaters, der im Himmel ist! Nehmet von der Hand Gottes an, was er euch zuschickt, es sei Reichthum oder Armuth, Gesundheit oder Krankheit, Ehre oder Schmach, Glück oder Unglück, und haltet euch überzeugt, daß Alles euch zum Besten gereichen werde, so lange ihr Gott liebet und seinem Willen euch unterwerfet. Die Gleichförmigkeit eures Willens mit dem Willen Gottes wird für euch nicht blos den Himmel auf die Erde herabziehen, sondern euch auch nach diesem Leben zu den Wohnungen der Gerechten führen; denn wer den Willen des himmlischen Vaters thut, der wird in das Himmelreich eingehen. Amen.

Am 10. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Verleumdung.

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, und dieser kam in üblen Ruf bei ihm, als hätte er seine Güter verschwendet. Luc. XVI, 1.

Die Zunge ist nur ein kleines Glied am menschlichen Leibe und richtet doch unermeßliches Unheil an. Sie ist, wie der h. Jacobus sagt, „ein rastloses Uebel, voll tödtlichen Giftes, ein Inbegriff von Ungerechtigkeit." Unter allen Uebeln aber, welche die Zunge anrichtet, ist sicher nicht das kleinste die Verleumdung, durch welche sie unsäglichen Schaden stiftet. Daß der ungerechte Haushalter im heutigen Evangelium in üblen Ruf kam, darf uns nicht wundern; denn er hat es wegen seiner schlechten Verwaltung verdient; wenn aber ein unschuldiger und braver Mensch durch eine böse Zunge in einen üblen Ruf kömmt, seine Ehre, seine Achtung und das Vertrauen bei seinen Mitmenschen verliert: so hat der Verleumder ihm einen unersetzlichen Schaden zugefügt, und es muß uns das mit tiefer Betrübniß erfüllen.

Dem griechischen Redner Ippias wird das Lob ertheilt, daß er Leben und Tod auf seiner Zunge getragen, weil er, wenn er sich eines Verbrechers, welcher den Tod verdient hatte, annahm,

es durch seine große Beredsamkeit dahin zu bringen wußte, daß ihm das Leben geschenkt wurde. Ebenso kann man in anderer Beziehung von dem Ehrabschneider und Verleumder sagen, daß er das sittliche Leben und den sittlichen Tod seiner Mitmenschen auf der Zunge trage. So lange der Mensch eines guten Namens sich erfreut, behält er sein sittliches Leben; verliert er aber durch eine Verleumdung seinen guten Namen, so stirbt er sittlicher Weise. Es trägt also der Verleumder Leben und Tod auf seiner Zunge, und das Schlimmste dabei ist, daß, wie der heil. Jacobus sagt, „kein Mensch seine Zunge zu bändigen vermag." Löwen und Tiger kann der Mensch zähmen, seine Zunge aber kann er nicht zähmen, das kann nur Gott allein. Darum nehme ich meine Zuflucht zu dir, o Sohn Gottes, Christe Jesu! und bitte dich durch dein Kreuz und Leiden, durch deinen bittern Tod, den du auch für die Verleumder gelitten, daß du mit deinem göttlichen Finger alle verleumderische Zungen berühren mögest, damit sie in Zukunft recht reden und Niemanden schaden! Berühre auch meine Zunge, damit ich heute das Laster der Verleumdung gebührend zu schildern und Alle davon zu heilen vermöge! Ich will nämlich heute von der Verleumdung reden, und sage: der Verleumdung macht sich schuldig

1) wer vorsätzlich durch Reden seinen Nächsten in üblen Ruf bringt, und
2) wer diese Reden geneigt anhört.

Das sind die Gegenstände unserer heutigen Betrachtung, welche der Herr segnen möge!

1.

Wenn ein Dieb oder Mörder eingefangen worden ist, so wird vor das Gefängniß, in welchem er sich befindet, eine Wache gestellt, damit er nicht entspringe und anderwärts wieder neues Unheil anrichte. Auch die Zunge ist ein Dieb und Mörder; sie raubt dem Menschen seine Ehre, und bringt ihn um sein sittliches Leben und richtet dadurch unermeßlichen Schaden an. In Rücksicht darauf wäre es sehr heilsam, wenn auch der Zunge eine

Schildwache gegeben werden könnte, welche es verhinderte, daß sie andern Menschen Schaden zufüge. Darum betete auch David: „Setze, Herr, eine Wache an meinen Mund und eine Thür an meine Lippen ringsum.“ Wo finden wir nun eine solche Wache, die stark genug ist, um die Zunge von Ehrabschneidung und Verleumdung zurück zu halten? Es gibt keine bessere als die Furcht Gottes; denn die h. Schrift sagt: „Es ist nichts besser als Furcht Gottes.“ Und warum? Weil „die Furcht Gottes die Sünde austreibt.“ Sie läßt nicht zu, daß die Zunge ein sündhaftes, verletzendes Wort rede und hält Alles ferne, was dem Gebote der Liebe zuwider ist. David bediente sich dieser Wache; denn er fürchtete den Herrn, und darum weiß er auch nicht Worte genug zu finden, um die Abscheulichkeit der Verleumdung zu schildern. Er sagt von den Verleumdern: „Ein offenes Grab ist ihr Rachen, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Natterngift ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll von Fluch und Bitterkeit; schnell sind ihre Füße zum Blutvergießen. Verderben und Unglück ist auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht; die Furcht Gottes ist nicht vor ihren Augen.“ Nein, der Verleumder fürchtet Gott nicht; denn wer Gott fürchtet, der hält seine Gebote. Das größte Gebot aber ist: „Du sollst Gott lieben über Alles;“ und das andere ist ihm gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Gegen beide Gebote versündigt sich der Verleumder. Er liebt und fürchtet Gott nicht; im Gegentheile, er beleidigt und erzürnt ihn; denn indem er wider die Ehre eines Dieners und Kindes Gottes redet, beschimpft er Gott selbst. Der Herr steht ein für die Ehre seines Dieners, der Vater für die Ehre seines Kindes. Die Beschimpfung, welche man dem Bilde des Königs zufügt, trifft den König selber. Wir Alle aber sind Diener und Kinder Gottes und tragen sein Ebenbild an unserer Seele. Wer also geflissentlich und böswillig seinen Nächsten in üblen Ruf bringt, der fügt Gott selbst Schmach zu, und zeigt somit, daß er ihn nicht liebt und nicht fürchtet. Der Verleumder liebt auch seinen Nächsten nicht. „Die Liebe bedeckt alle Uebertretungen,“ sie redet nicht einmal von den wirklichen Fehlern des Nächsten, sondern entschuldigt und duldet sie; der Verleumder aber dichtet seinem Mitmenschen Fehler an und sucht ihn durch allerlei lügenhafte

Aussagen in Verruf zu bringen. „Die Liebe denkt nichts Arges" und glaubt immer, daß der Nächste das Gute auch aus einer guten Absicht thue; der Verleumder aber schiebt den guten Handlungen seines Mitmenschen eine böse Absicht unter, und stellt das, was er ohne Arg gethan hat, als aus vorsätzlicher Bosheit verübt dar. Die Liebe freut sich, wenn der Nächste gelobt wird; der Verleumder aber sucht dies Lob zu vermindern. Die Liebe vertheidigt den Nächsten, wenn er getadelt und geschmäht wird; der Verleumder aber stimmt in den Tadel ein und weiß immer noch andere Fehler zu nennen, die denselben in einem noch schwärzern Lichte darstellen. Die Liebe beneidet nicht und gönnt dem Nächsten, was er hat; der Verleumder aber raubt ihm seine kostbarsten Güter, seine Ehre und seinen guten Namen; denn „ein guter Name, sagt die heil. Schrift, ist besser als viel Reichthum." Er raubt sie ihm, einem Buschklepper gleich, der aus dem Hinterhalt über den Wanderer herfällt und ihm das Leben nimmt. „Sie, die Verleumder, sagt deßhalb die heilige Schrift, sie schärfen wie ein Schwert ihre Zungen, spannen den Bogen, um zu schießen im Verborgenen den Reinen."

Nun werdet ihr begreifen, warum David von den Verleumdern sagt: „Ein offenes Grab ist ihr Rachen, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Natterngift ist unter ihren Lippen." Nun werdet ihr begreifen, warum der h. Bernardus ausruft: „O Verleumdung, welch' schwere Missethat! Verleumdung! welch' große Sünde! Verleumdung! welch' ungeheures Laster! Ist nicht die Zunge des Verleumders eine giftige Schlange, und zwar die grausamste, welche mit einem Male drei tödtlich verwundet!" Der Verleumder nämlich tödtet erstens seine eigene Seele, indem er schwer sündigt, und die Sünde der Tod der Seele ist; zweitens die Seele derer, welche der Verleumdung zuhören und daran Aergerniß nehmen; drittens denjenigen, welchem er seine Ehre und dadurch sein sittliches Leben raubt.

Aus dem Gesagten werdet ihr ebenfalls begreifen, daß der Verleumder nothwendig ein Gegenstand des Abscheues bei seinen Mitmenschen sein muß. Wie könnte man auch einen Menschen lieben und in ein freundschaftliches Verhältniß zu ihm treten, der, sei es aus Stolz oder aus Neid oder aus Bosheit, beständig darauf

sinnt, wie er seinen Mitmenschen die kostbarsten Güter des Lebens, ihre Ehre und ihren guten Namen, raube; der sich aller Mittel, selbst der schlechtesten, bedient, um seine Mitmenschen in einen üblen Ruf zu bringen; der Keinen, selbst den Rechtschaffenen und Unschuldigen nicht, schont und auch die edelsten Thaten mit dem Geifer seiner giftigen Zunge besudelt und verächtlich macht? Wie könnte man Verkehr haben wollen mit einem Menschen, vor welchem man beständig auf seiner Hut sein muß? Deßhalb ist auch der Verleumder ein Gegenstand des Abscheues, und Jedermann geht ihm aus dem Wege. Darum ermahnt auch die heil. Schrift: „Menge dich nicht unter die Verleumder!" und fügt als weitern Grund hinzu: „denn plötzlich steigt ihr Verderben auf."

Ja, der gerechte Gott läßt es nicht ungestraft hingehen, wenn Eins seiner Kinder liebloser Weise geschmäht und verleumdet wird. Er straft den Verleumder auf die eine oder andere Weise, gar häufig durch die ewige Verdammniß. Denn der Verleumder kann sich sehr schwer zu einer wahren Buße und zu den Werken der Genugthuung verstehen, die von ihm gefordert werden. Wer seinen Mitbruder verleumdet hat, muß, wenn er Vergebung seiner Sünden erlangen will, alle lügenhafte und verleumderische Reden widerrufen, und demselben die geraubte Ehre wieder zurück erstatten, das heißt mit andern Worten, er muß sich selbst als einen Lügner und Verleumder darstellen, und dazu können sich die Wenigsten verstehen. Ein Edelmann hatte sich einst in einer großen Gesellschaft fälschlich gerühmt, daß er ein adeliges Fräulein zum Falle gebracht hätte. Bald darauf empfand er darüber Gewissensbisse und ging in eine Kirche, um zu beichten. Als der Priester die schreckliche Sünde der Verleumdung gehört hätte, sprang er auf und lief aus dem Beichtstuhle, sprechend: Dein Beichten ist umsonst, es wartet deiner die ewige Verdammung. Der Edelmann, hierüber bestürzt, geht in eine andere Kirche und beichtet dort einem Priester seine Sünden. Dieser tröstet ihn, so gut er kann, und verspricht ihm die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, wenn er in derselben Gesellschaft, in welcher er die Verleumdung ausgesprochen, sie auch widerrufe.

Wie? entgegnete da der unglückselige Mensch, ich soll widerrufen? Ich, ein Edelmann, soll mich öffentlich als einen Lügner

und Verleumder darstellen? Das thue ich in Ewigkeit nicht! Rasch entfernte er sich aus dem Tempel und starb unbußfertig in seinen Sünden. — So ergeht es den Verleumdern meistentheils; sie wollen das Aergerniß nicht wieder gut machen, das sie gegeben, und den Schaden nicht wieder ersetzen, den sie angerichtet; ihr Stolz läßt es nicht zu, daß sie sich öffentlich als Lügner und Ehrendiebe darstellen, und sie sterben in ihren Sünden und gehen verloren. Darum ermahnet auch die h. Schrift so ernst und eindringlich: „Mache dir Thüren und Schlösser vor deinen Mund, und eine Wage für deine Worte: hüte dich, daß du mit deiner Zunge nicht strauchelst, damit dein Fall nicht unheilbar sei bis in den Tod." — O, wenn die vielen Verleumder, die sich in der Hölle befinden, zu euch reden könnten, sie würden euch erst recht sagen können, welch' ein abscheuliches und fluchwürdiges Laster die Verleumdung sei, und ihr würdet euch in Zukunft besser davor hüten. Sie reden nicht zu euch, aber Gott redet zu euch, und spricht: „Hüte dich, daß du mit deiner Zunge nicht strauchelst, damit dein Fall nicht unheilbar sei bis in den Tod!" Meidet also fürderhin alle verleumderischen Reden, damit ihr euch nicht den Zorn Gottes häufet auf den Tag des Gerichtes, wo ihr von einem jeden unnützen und sündhaften Worte müsset Rechenschaft ablegen, und betet täglich mit David: „Setze, Herr, eine Wache an meinen Mund und eine Thür an meine Lippen ringsum."

Es ist aber nicht blos eine große Sünde, wenn man verleumderische Reden spricht, sondern auch wenn man solche Reden geneigt anhört.

2.

Wie der Mund einer Wache bedarf, damit er keine verleumderische Reden spreche, so bedürfen auch die Ohren einer Wache, damit sie solche Reden nicht geneigt anhören; denn die Verleumdung ist, wie der h. Bernardus sagt, die allergefährlichste Pest für die Ohren, und der Geist des Herrn spricht: „Umzäune deine Ohren mit Dornen und höre auf keine gottlose Zunge."

Die Furcht Gottes ist, wie wir gehört haben, eine geeignete Wache für die Zunge: welche Wache sollen wir aber an unsere

Ohren stellen, damit sie auf keine gottlose Zunge hören? Die Liebe, welche wir gegen alle Menschen Freunde und Feinde, im Herzen tragen sollen; diese Liebe hält gleichsam die Hand vor die Ohren, damit wir die verleumderischen Reden nicht hören und reicht uns einen Mantel, um die Fehler unserer Mitmenschen zu bedecken; die Liebe gibt uns Pfeil und Bogen, um die Ehre unserer Mitmenschen zu schützen und zu vertheidigen, wenn sie von bösen Zungen angegriffen wird; denn sie ist stets eingedenk des Sprüchwortes: Was du willst, daß dir Andere thun, das thue ihnen auch.

Wie sollen wir uns denn verhalten, wenn in unserer Gegenwart ehrenrührerische Reden geführt werden? Aus Liebe zu unserm Nächsten sollen wir zu solchen Reden keinen Anlaß geben, nicht dazu beitragen, daß sie, einmal im Zuge, fortgesetzt werden, und auf keine Weise zu erkennen geben, daß wir Freude daran haben; denn wer solche Reden geneigt anhört, macht sich derselben Sünde schuldig, wie der Verleumder selbst. Wenn Niemand dem Verleumder zuhören wollte, so würde es keine Verleumder geben. Ich will nicht entscheiden, sagt der heil. Bernardus, wer am Verdammenswürdigsten sei, der Verleumder, oder der, welcher dem Verleumder geneigtes Gehör schenkt: der Eine hat den Teufel auf der Zunge, der Andere im Ohr. — Wir müssen ferner, so viel wir können, zu verhindern suchen, daß unser Nächster durch Verleumdung in üblen Ruf kömmt. Dazu verpflichtet uns das christliche Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Darf aber wohl Einer behaupten, er liebe seinen Nächsten, wie sich selbst, wenn er es ruhig geschehen läßt, daß derselbe durch böse Zungen seiner kostbarsten Güter, der Ehre und des guten Namens beraubt wird? Wenn demgemäß Vorgesetzte, welche die Berechtigung und Pflicht haben, bei ihren Untergebenen alles Böse zu verhindern und zu strafen, wenn also Eltern und Herrschaften es zulassen, daß ihre Kinder und Dienstboten Andere schmähen und verleumden: so machen sie sich selbst der Sünde der Verleumdung schuldig, und es findet das strafende Wort des Apostels auf sie Anwendung: „Wer für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen, keine Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist schlimmer als ein Heide.“ Der heil. Augustinus duldete in seiner

Gegenwart keine Verleumdung und hatte, um seinen Abscheu dagegen an den Tag zu legen, verschiedene auf die Verleumdung bezügliche Sprüche an die Wand seines Speisezimmers schreiben lassen. Wenn es sich Jemand beigehen ließ, ein verleumderisches Wort zu reden, so sprach er mit Ernst und Entrüstung: Wenn du so fortfahren wirst, so lösche entweder jene Sprüche aus, oder entferne dich vom Tische. Der h. Hieronymus gibt uns den Rath: Wenn du Jemanden verleumderische Reden führen hörst, so entferne dich eilends, als hörtest du das Zischen einer Schlange, damit der Verleumder, dadurch beschämt, in Zukunft seine Zunge besser im Zaume halten und von ehrlichen Leuten ehrlich reden lerne.

Gesetzt aber, du hättest das Ansehen und die Gewalt nicht, den Verleumder mit strafenden Worten zum Schweigen zu bringen: was sollst du dann thun? Entferne dich entweder nach dem Rathe des h. Hieronymus, oder befolge den Rath des h. Geistes: „Der Nordwind vertreibt den Regen, und ein trübes Gesicht die verleumderische Zunge.“ Zeige dem Verleumder ein ernstes Gesicht, mache es ihm durch sein Verhalten begreiflich, daß du seine Reden verabscheust, und er wird schweigen. Kannst du dich auch dieses Mittels nicht bedienen, so mache es wie der vortreffliche Kanzler Thomas Morus. Wenn in seiner Gegenwart Jemand ein ehrenrühreriſches Gespräch begann, so pflegte er gleich durch irgend eine Frage oder einen Scherz der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, und der Verleumder mußte stillschweigen. Wenn ein Bettler von einem bösen Hunde angefallen wird, so greift er in seinen Sack und wirft ihm ein Stück Brod hin, und während der Hund sich damit beschäftigt, läßt er den Bettler ungestört gehen. So muß man sich auch verhalten, wenn Jemand mit seiner bösen Zunge einen Mitmenschen anfällt; man muß ihm irgend eine Frage oder ein spaßhaftes Wort hinwerfen, damit er darüber seiner verleumderischen Reden vergesse und die Ehre seines Mitmenschen unangetastet lasse. Mit einem Worte, wer seinen Nächsten liebt, wie sich selbst, und seinem Gewissen genugthun will, der wird leicht Mittel und Wege finden, um der Verleumdung zu wehren und die Ehre seiner Mitmenschen unverletzt zu erhalten.

Ihr habet nun kennen gelernt, daß Beide, der Verleumder und sein aufmerksamer Zuhörer, einer schweren Sünde und Strafe

sich schuldig machen. O so hütet euch doch in Zukunft vor dieser häßlichen und fluchwürdigen Sünde! Denket an die große Verantwortung, welche ihr einst vor dem Richterstuhle Gottes von einem jeden unnützen und sündhaften Worte werdet ablegen müssen, und machet euch heute den festen Vorsatz, an euren Mund die Gottesfurcht und an eure Ohren die christliche Liebe als Wache zu stellen, auf daß ihr weder verleumderische Reden führet noch anhöret, und betet täglich zu dem Herrn, damit er euch stärken möge, diesen guten Vorsatz auszuführen! Amen.

Am 11. Sonntage nach Pfingsten.

Jerusalem, ein Denkmal für die Sünder.

Als er näher kam, und die Stadt sah, weinte er über sie.
Luc. XIX, 41.

Es ist auffallend, daß der heidnische Weltweise Plato behauptet, daß Thränen, welche wie kostbare Perlen aus den Augen fallen, sich wohl für schwache Weiber, nicht aber für beherzte und starkmüthige Männer geziemten, indem auch tapfere Helden bei traurigen Veranlassungen sich nicht geschämt haben, häufige Thränen zu vergießen. Isidorus war ein herzhafter und heiligmäßiger Mann, und weinte doch bitterlich und vermischte seine Speisen mit Thränen, wenn er zu Tische saß. Ich schäme mich, sprach er, daß ich, der ich mit Vernunft begabt bin, wie das unvernünftige Vieh meinen Leib mit Speise ernähren muß; ich wollte viel lieber im Himmel mit den Engeln ohne Speise leben, als hier auf Erden mit den Thieren zu Tische gehen. Der heil. Gregor von Nyssa war ein starkmüthiger Bischof, und konnte sich doch der Thränen nicht enthalten, so oft er ein in seinem Zimmer hängendes Gemälde ansah, auf welchem der unschuldige Isaac unter dem Opfermesser seines Vaters Abraham vorgestellt war. So oft er das Bild ansah, verglich er den Gehorsam Isaacs, der sich willfährig wie ein unschuldiges Lamm in einer schweren Sache dem Willen seines Vaters unterwarf, mit dem Verhalten so vieler Menschen, welche sich nicht einmal in leichten Dingen dem Willen Gottes unterwerfen wollen, und er mußte weinen.

Der h. Pambo war ein unerschrockener Abt; als ihm aber eines Tages in der Stadt Alexandria ein eitles, nach der Weltsitte üppig gekleidetes Weib auf der Straße begegnete, vergoß er Thränen und sprach seufzend: O ich Elender! diese Person verwendet täglich größere Sorgfalt auf ihren Leib, als ich auf meine Seele. Was thue ich zur Ehre Gottes? Nicht halb so viel, als diese für den Teufel; nicht halb so viel für den Himmel, als diese für die Hölle!

Doch, was braucht es noch vieler Worte? Gottes Sohn selbst weint nach dem heutigen Evangelium. „Als er näher kam, und die Stadt Jerusalem sah, weinte er über sie." Und warum weinte er? Weil die Stadt Jerusalem die Gnaden, welche Gott ihr verliehen, weder annehmen noch gebrauchen wollte und die kostbare Gelegenheit, ihre Sünden zu büßen und ihr Heil zu wirken, unbenutzt vorübergehen ließ. Dies erfüllte das Herz Jesu mit dem größten Schmerze und seine Augen mit den bittersten Thränen. Lasset uns doch behutsamer sein, meine Christen, als die Einwohner Jerusalems! Lasset uns unsere Sünden und Missethaten bei Zeiten abbüßen, die kostbare Zeit der Gnade nicht versäumen, die gute Gelegenheit nicht verscherzen, den göttlichen Einsprechungen nicht fort und fort widerstreben, damit nicht Jesus Ursache habe, auch über uns zu weinen, wie einst über das unglückliche Jerusalem!

Um dies zu verhüten, wollte ich euch heute

1) die schreckliche Verwüstung vor Augen stellen, welche über die unglückliche Stadt Jerusalem kam, weil sie die Zeit der Heimsuchung nicht erkennen wollte, und
2) zeigen, daß alle unbußfertigen und verstockten Sünder ein ähnliches Schicksal wie Jerusalem zu erwarten haben.

Dies sind die Gegenstände unserer heutigen Betrachtung, welche der Herr segnen möge.

1.

Wenn man die auffallende Liebe und die vielen und großen Wohlthaten, welche Gott nicht allein der Stadt Jerusalem, sondern

auch dem ganzen jüdischen Volke jederzeit erwiesen hat, betrachtet, so kann man sich nicht genug darüber verwundern, wie derselbe gütige Gott diese geliebte Stadt und sein auserwähltes Volk mit so schrecklichen Strafen habe heimsuchen und endlich verderben können. Gott hatte Jerusalem aus allen Städten der Welt auserkoren, daß es sein solle der Ort, wo er von allen Völkern der Erde wollte angebetet werden. Darum kamen selbst heidnische Könige und Fürsten nach Jerusalem, um daselbst den Gott der Juden in seinem Tempel zu verehren und Opfer und Weihegeschenke ihm darzubringen. Wie groß und volkreich diese Stadt gewesen, läßt sich daraus ermessen, daß sich daselbst nach der Mittheilung der h. Schrift zur Zeit des Königes Josaphat eilfmal hunderttausend streitbare Männer aufhielten. Was ihr Alterthum anbetraf, konnte sie mit allen Städten der Welt um den Vorrang streiten; denn sie wurde schon 2030 Jahre vor Christi Geburt erbaut und war der Wohnsitz vieler heiligen und mächtigen Könige der Juden. Wegen ihrer Schönheit und anmuthigen Lage mitten im Lande, das von Milch und Honig floß, wurde sie genannt das Paradies der Erde. Dazu kam noch, daß sich ein so großer Reichthum in der Stadt befand, daß nach dem Zeugnisse der h. Schrift zu Anfang der Regierung des Königes Salomon daselbst so viel Silber war, als Kieselsteine auf den Gassen. Um sich einen Begriff von dem großen Reichthume der Stadt zu machen, braucht man nur an den herrlichen Tempel zu denken, den der König Salomon Gott dem Herrn erbauen und im Innern nicht mit Silber, denn dies war ihm zu schlecht, sondern mit feinem Golde bekleiden ließ. Wie herrlich und schön aber Jerusalem wegen seiner vielen prachtvollen Gebäude und Paläste war, gibt der Prophet Jeremias zu verstehen, wenn er Jerusalem nennt „eine Stadt von vollkommener Schönheit, eine Freude für die ganze Welt.“ Deßhalb wird auch Jerusalem in der h. Schrift so oft ein Abbild der ewig glückseligen Stadt genannt, in welcher die Engel und auserwählten Kinder Gottes wohnen. Dazu kömmt noch, daß Gott die Stadt unter seinen besondern Schutz und Schirm genommen hatte und sie bei vielen Gelegenheiten wie seinen Augapfel bewahrte. „Auf deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter gestellt, spricht Gott selbst, welche Tag und Nacht dich beschützen sollen.“ Unter diesen Wächtern versteht der h. Hieronymus nicht allein die Propheten, Lehrer

und Vorsteher des jüdischen Volkes, sondern auch die hh. Engel, welche den Auftrag erhalten hatten, die Stadt zu beschützen. Als der mächtige König der Assyrier die Stadt Jerusalem mit einem gewaltigen Kriegsheere belagerte und hart bedrängte, ließ Gott dem frommen Könige Ezechias sagen: „Jerusalem wird nicht gegeben werden in die Hände des Königs der Assyrier." Und in derselben Nacht kam der Engel des Herrn und schlug im Lager der Assyrier hundert und fünf und achtzig tausend Mann.

Was ist nun aber endlich dieser so alten, so heiligen und von Gott so sehr geliebten Stadt Jerusalem widerfahren? In welches Unglück ist sie mit ihren Einwohnern, Schönheiten und Reichthümern gerathen? Sie ist dermaßen verheert und zerstört worden, daß weder von den herrlichen Gebäuden und Palästen, noch von dem unvergleichlich schönen Tempel ein Stein auf dem andern geblieben ist. Gott und die hh. Engel haben Jerusalem verlassen und es seinen Feinden überliefert. Und warum? Weil die Einwohner Gott undankbar und widerspenstig waren, weil sie sich allen Sünden und Lastern ergaben und endlich das Maß ihrer Sünden voll war. Da bediente sich der gerechte Gott der zwei römischen Kaiser Titus und Vespasian als Geißeln, um Jerusalem nach Verdienst zu züchtigen. Ein gewaltiges römisches Kriegsheer erschien vor der Stadt, um sie zu belagern. Die Soldaten bauten eine Mauer mit dreizehn Thürmen rings um die Stadt, und es erfüllte sich die Weissagung Christi: „Deine Feinde werden dich mit einem Walle umgeben und dich von allen Seiten beängstigen."

Diese Beängstigung wurde den Einwohnern Jerusalems nicht blos von den äußerlichen Feinden, welche beständig gegen die Stadt anstürmten, Feuer und große Steine hineinwarfen und dadurch Tag und Nacht unsägliche Unruhe, Furcht und Schrecken verursachten, sondern mehr noch von der großen Hungersnoth bereitet, welche in der Stadt herrschte. Weil um diese Zeit nach dem Zeugnisse des Geschichtsschreibers Flavius Josephus mehr als dreißigmal hunderttausend Juden nach Jerusalem gekommen waren, um das Osterfest zu feiern, so nahm die Hungersnoth auf eine so erschreckliche Weise zu, daß man Anfangs das Leder von den Schuhen und Gürteln und bald darauf Ratten und Mäuse verzehrte, um den Hunger zu stillen. Ja, einzelne Mütter haben sogar ihre Kinder geschlachtet,

um ihren unerträglichen Hunger zu stillen. Dadurch kam es, daß innerhalb fünf Monaten 300,000 Juden theils vor Hunger, theils an der Pest starben. Die Leichen der Gestorbenen warf man über die Stadtmauer, und als der Kaiser Titus ihre unzählbare Menge sah, weinte er und sagte, daß nicht er, sondern Gott selbst, als ein strenger Rächer der jüdischen Bosheit, der Urheber einer so großen Niederlage wäre. Endlich nach fünfmonatlicher Belagerung, bei welcher eilf hunderttausend Juden umkamen, wurde Jerusalem mit Sturm genommen. Tausende Juden fielen durch das Schwert der wüthenden Römer, so daß das Blut in Strömen durch die Stadt floß, die Stadt wurde geplündert und in Brand gesteckt, von dem Tempel blieb nicht ein Stein auf dem andern, und die Juden, welche das Schwert verschont hatte, wurden als Sclaven verkauft.

So strafte Gott die unglückliche Stadt, weil sie auf seine Stimme nicht hören und die Zeit der Gnade und der Heimsuchung nicht benutzen wollte. Vierzig Jahre lang hatte er nach dem Tode des Heilandes die Strafe aufgeschoben, in der Hoffnung, daß die Juden Buße thun und sich bekehren würden; als aber dies nicht geschah, verfuhr er um so strenger mit ihnen, je gnädiger er sich zuvor gegen sie erwiesen hatte.

Eine ähnliche Behandlung haben die unbußfertigen Sünder von dem gerechten Gotte zu erwarten. Er hat lange Geduld mit ihnen und wartet mit Langmuth auf ihre Buße und Bekehrung; wenn aber diese nicht erfolgt, so greift er zur Ruthe und züchtigt den Sünder, jenachdem er es verdient hat. Bilde dir nicht ein, o Sünder! daß Gott deiner und deiner Sünden vergessen sei, wenn er die Strafe lange aufschiebt; spiegle dich an der unbußfertigen Stadt Jerusalem und an ihren undankbaren Einwohnern; was ihnen widerfahren ist, wird auch dir widerfahren; denn „Gott läßt seiner nicht spotten," und ehe du dich dessen versiehst, werden seine Strafgerichte über dich kommen. Davon im zweiten Theile.

2.

Es ist schrecklich, was ich in Kürze über den Untergang der herrlichen Stadt Jerusalem mitgetheilt habe; das Schrecklichste dabei war aber, daß das Unglück zu einer Zeit hereinbrach, wo es Keiner

vermuthete. Die Einwohner waren alle guter Dinge und im Begriffe, das achttägige Osterfest auf eine recht freudige Weise zuzubringen. Sie lebten im Frieden, dachten nicht an den Krieg und fürchteten nichts weniger, als Belagerung, Gefangenschaft und Tod. Dazu kam noch, daß um die damalige Zeit mehrere hunderttausend streitbare Männer sich in der Stadt befanden, welche im Nothfalle Wehr und Waffen ergreifen und die Stadt beschützen konnten. Auch war die Stadt mit drei hohen und starken Ringmauern umgeben und mit vielen Thürmen und Bollwerken versehen und befestigt. Dem Anscheine nach war also nicht die geringste Gefahr vorhanden, von einem Feinde überfallen und angegriffen zu werden. Und dennoch hatte der gerechte Gott gerade diese Zeit ausersehen, um die Stadt Jerusalem sammt ihren Einwohnern zu züchtigen und zu verderben. Es widerfuhr ihnen, was der Apostel von allen verstockten Sündern schreibt: „Indem sie sagen: Friede und Sicherheit! da wird plötzlich Verderben sie überfallen, ... und sie werden nicht entkommen.

So verfährt Gott noch immer bei Bestrafung der verstockten Sünder; er bestraft sie mit einem unvorhergesehenen Tode zu einer Zeit, wo sie nicht an den Tod denken. Könnten die Seelen der Verdammten zu euch reden, sie würden euch alle sagen: Wir sind in unsern Sünden gestorben, ehe wir es vermutheten. Man schreibt, daß es in Afrika einen wilden Ochsen, mit Namen Oryx, gäbe, welcher, wenn er schon vom Netze des Jägers umstrickt und eingeschlossen sei, dennoch, auf seine Stärke sich verlassend, fortschlafe, bis er dessen müde sei, und dann aufspringe, in der Meinung, durch die Flucht sich retten zu können, nicht ahnend, daß er gefangen sei und nicht mehr entkommen könne. So geschieht's auch vielen sorglosen und verwegenen Sündern, welche die Buße von einem Tage auf den andern verschieben. Sie werden vom Tode übereilt und befinden sich schon im Garne des Teufels, während sie sich gedünken lassen, noch lange am Leben zu bleiben und ihrer Freiheit zu genießen. „Sie haben geschlafen, sagt die h. Schrift, wie ein gefangener Ochs am Anfange aller Wege, und sind beladen mit dem Fluche des Herrn." Einem solchen unvernünftigen und thörichten Thiere gleichen Alle, welche Jahre lang ein unkeusches Leben geführt, verbotenen Wucher getrieben, fremdes Gut mit Unrecht an sich gebracht,

der Trunkenheit sich ergeben, Haß, Neid und Rachbegierde im Herzen getragen und ihren Mitmenschen geschadet haben, und bei diesen vielen Sünden in solcher Sicherheit leben, als wenn der Tod noch sehr ferne und nicht die geringste Gefahr vorhanden wäre, die ewige Seligkeit zu verlieren. Mögen sie auch noch so oft und eindringlich ermahnt werden, Buße zu thun und ihr Heil zu wirken: sie stören sich nicht daran und verlassen sich auf ihre Kraft und Gesundheit. Kömmt endlich eine tödtliche Krankheit, welche alle ihre Kräfte lähmt, so erwachen sie vom Schlafe, springen auf und wollen sich durch die Flucht vor dem Zorne Gottes retten; allein es ist zu spät, ihre unbußfertige Seele ist bereits von den Netzen des Teufels umstrickt und gefangen. „Indem sie sagen: Friede und Sicherheit! da wird plötzlich Verderben sie überfallen, und sie werden nicht entkommen."

Allerdings ist auch der Gerechte keinen Augenblick seines Lebens sicher; ein unbußfertiger Sünder hat aber mehr Ursache, einen plötzlichen Tod zu befürchten; denn weil der Tod wegen der Sünde in die Welt gekommen ist, so hat er auch mehr Gewalt über den Sünder, als über den Gerechten. „Die Jahre der Gottlosen werden abgekürzt," sagt der weise Salomon, und der fromme Job spricht: „Der Sünder wird umkommen, ehe voll sind seine Tage." Zum Beweise dessen will ich euch eine merkwürdige Geschichte mittheilen, welche der Cardinal Baronius von dem unbußfertigen Kaiser Anastasius erzählt. Derselbe war ein getaufter Christ, aber vielen Lastern und heidnischen Irrlehren ergeben, und bildete sich ein, nach zwanzig und mehr Jahren sei es noch immer Zeit, sein Leben zu ändern und sich auf einen glückseligen Tod vorzubereiten. Indessen er machte die Rechnung ohne den Wirth. Als er einst im Bette lag, erschien ihm ein Mann, in der einen Hand ein Buch, in der andern eine Feder haltend, und sprach mit donnernder Stimme: Schau! um der Verkehrtheit deines Glaubens willen streiche ich vierzehn Jahre deines Lebens. Der Kaiser erschrack zwar ob dieser unverhofften Botschaft, weil er aber an nichts weniger dachte, als an seinen Tod und die Besserung seines Lebens, so hielt er dies Gesicht mehr für einen Traum als für eine Prophezeiung. Nach wenigen Tagen überzog sich bei heiterm Wetter der Himmel plötzlich mit schwarzen Wolken, es donnerte und blitzte so schrecklich, als wenn die Welt vergehen sollte. Da erwachte endlich Anastasius aus seinem

Sündenschlafe, aber zu spät. Indem sein Gewissen ihm sagte, das schreckliche Gewitter gelte ihm, rannte er, von innerlicher Angst und großem Schrecken ergriffen, wie ein flüchtiger Kain verzweifelnd aus einem Zimmer seines Palastes in das andere, als wenn das Gewitter und die Donnerschläge ihm auf dem Fuße nachfolgten, und konnte nirgendwo Ruhe und Sicherheit finden, indem er beständig glaubte, der Tog schwebe ihm vor den Augen.

Endlich verkroch er sich in einen Winkel, wo er von dicken Mauern umgeben war, und glaubte allda sicher zu sein; aber vergebens, die Hand des Herrn erreichte und erschlug ihn. — „Die Jahre der Gottlosen werden abgekürzt, und sie werden umkommen, ehe voll sind ihre Tage.“

Gesetzt aber, o Sünder! Gott schenkte dir noch ein langes Leben und ließe dich nicht unversehens vom Tode überfallen: was willst du dann thun? Buße will ich thun, sprichst du, ich will meine Sünden beweinen und mich wieder mit Gott versöhnen. O täusche dich nicht, verwegener Mensch! Wenn du deine Buße bis in die Tage deines Alters verschiebst, so wird es dir ergehen, wie der unbußfertigen Stadt Jerusalem; „deine Feinde werden dich mit einem Walle umgeben, dich ängstigen von allen Seiten und dich zu Boden schmettern.“ Zwei noch viel grausamere Feinde als Titus und Vespasian werden dich umzingeln, dich ängstigen und zu Boden werfen. Der erste Feind wird der grimmige Tod sein, welcher anfänglich deinen Leib mit Schmerzen erfüllen und ganz umgeben, und dann denselben mit unwiderstehlicher Gewalt bestürmen und vernichten wird. Dem Tode wird der zweite Feind, der Teufel, zu Hülfe kommen und dich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllen. Also, wenn dies dir begegnen wird, willst du endlich mit Ernst dich zu Gott bekehren, deine Sünden bereuen und büßen? Wenn du wegen der Schmerzen deines Leibes deiner Gedanken nicht mehr mächtig bist und deine Augen zu brechen anfangen, dann willst du an Gott denken und Thränen der Buße vergießen? Ach! ich fürchte, es wird dir nicht gelingen; deine Feinde werden dich mit einem Walle so eng einschließen, daß du unmöglich entkommen wirst. Der erste Wall wird aus vielen schweren Versuchungen bestehen, dergleichen du in gesunden Tagen niemals gehabt hast. Denn wie der König Pharao die Israeliten nie heftiger geplagt hat, als da sie das

Land Aegypten verlassen wollten, so setzt auch der Teufel einer sündhaften Seele nie heftiger zu, als wenn sie aus dem Leibe scheiden und die Welt verlassen will. Der zweite Wall wird aus deinen eigenen Sünden und Lastern bestehen. Der arglistige Satan wird dir dann deine vielen kleinen Sünden in so ungeheurer Größe vormalen, daß sie dir nicht mehr wie Splitter, sondern wie Balken vorkommen. Er wird dir klar vor Augen stellen eine Ungerechtigkeit über die andere, einen Haß über den andern, eine Rachbegierde über die andere, eine Hoffart über die andere, eine Wollust über die andere, einen Fluch über den andern, eine Verleumdung über die andere. Aus allen diesen Sünden wird der Satan einen Wall um dich bilden, so daß du ohne eine besondere Gnade Gottes alle Hoffnung verlieren und nicht wissen wirst, wohin du dich wenden sollst. Wirst du in dieser letzten Noth gen Himmel schauen, so findest du die Pforten desselben verschlossen und erblickest den gerechten Gott auf seinem Richterstuhle, bereit, dir zu vergelten nach deinen Werken. Schaust du hinunter, so wartet auf dich die offenstehende Hölle und die ewige Pein. Siehst du vor dich, so erblickst du den Teufel; siehst du hinter dich, so stehet da dein ganzes unbußfertiges Leben. Von allen Seiten wirst du also von Furcht und Schrecken, von Angst und Noth, von Verwirrung und Verlassenheit umgeben sein. Ach, dann wird deine arme Seele noch viel erbärmlicher als die unschuldige Susanna aufschreien: Wohin ich mich wende, von allen Seiten werde ich geängstigt, geplagt und gepeinigt!

Alles dieses wird über dich kommen, unbußfertiger Sünder! und du bildest dir noch ein, daß du in diesen äußersten Nöthen, bei diesen grausamen Schmerzen deines Leibes, in der unaussprechlichen Angst deiner Seele, bei der gänzlichen Verwirrung deines Verstandes, bei den grimmigen Anfällen deiner ärgsten Feinde noch wahre Buße wirken und den erzürnten Gott, den du so lange verachtet und beleidigt hast, wieder zu deinem Freunde machen werdest? O, ich bitte dich durch die bittern Thränen, welche dein Erlöser nicht nur über die Stadt Jerusalem, sondern auch über dich vergossen hat, laß doch, sofern du nicht ewig betrogen werden willst, diese gefährlichen Gedanken und eitlen Hoffnungen fahren! Nimm doch, wo es noch Zeit ist, zu Herzen, was der barmherzige Gott dir durch den Mund deines Propheten zuruft: „Jerusalem! Jerusalem

Bekehre dich zu dem Herrn, deinem Gotte!" Bekehre dich, o Sünder, zu dem Herrn, deinem Gotte, den du lange genug erzürnt und beleidiget hast! Rette deine Seele aus der augenscheinlichen Gefahr des ewigen Unterganges! Nimm dir ein Beispiel an dem Schicksale der unbußfertigen Stadt Jerusalem, damit du nicht auch zeitlich und ewig zu Grunde gehest! Gott, der bis auf diese Stunde langmüthig Geduld mit dir getragen hat, breitet jetzt noch seine Arme nach dir aus, und will dich in Liebe wieder als sein Kind aufnehmen. O, eile zu ihm und säume nicht! Beweine deine Sünden, bessere dein Leben, traue nicht deiner Gesundheit, noch viel weniger dem Tode und dem Teufel! Heute, wo du die Stimme Gottes höreſt, verhärte dein Herz nicht, damit die Thränen, welche der Heiland vergeblich über Jerusalem vergossen hat, nicht auch über dich fruchtlos vergossen worden sind! Amen.

Am 12. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Hoffart.

Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden. Luc. XVIII, 14.

Die Gedanken und das Urtheil Gottes sind, wie aus dem heutigen Evangelium klar hervorgeht, himmelweit verschieden von den Gedanken und dem Urtheile der Welt. Der Pharisäer, welcher zweimal in der Woche fastete, den Zehnten gab von all seinen Gütern, viel betete und reichliche Almosen gab von seinem Vermögen, wurde um dieser Werke willen sicherlich für einen heiligen Mann gehalten und genoß alle Ehre bei der Welt; der Zöllner hingegen war sonder Zweifel ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung, weil man allgemein den Zöllnern allerlei Betrug und Ungerechtigkeit zur Last zu legen pflegte. Gott aber, der Herzen und Nieren durchforscht, urtheilte anders; er wog beide auf der Wagschale der Gerechtigkeit, und indem er auf die eine Schale die Betrügereien und Diebstähle des Zöllners und auf die andere die Tugendwerke des Pharisäers legte, ward der Pharisäer, wie einst der König Balthasar, zu leicht befunden; der Sünder hat den Gerechten, der Zöllner den Pharisäer überwunden, wie der h. Chrysostomus sagt. Welch' ein Wunder! fährt der Heilige fort: zwei Schiffe fahren zugleich in den Hafen; das eine ist groß und mit köstlichen Waaren beladen; es stößt an einen Felsen, scheitert und geht erbärmlich zu Grunde; das andere ist klein, in einem schlechten Zustande und mit Sand schwer beladen,

es segelt mit gutem Winde und läuft glücklich in den Hafen ein. Der Zöllner ist glücklich in den Hafen gekommen, der Pharisäer aber hat Schiffbruch gelitten. — Die Hoffart war der Felsen, an welchen der stolze Pharisäer anstieß, und mit all seinen guten Werken elend zu Grunde ging; die Demuth aber führte den Zöllner, wie ein guter Wind den Schiffer, glücklich an die Gestade der ewigen Seligkeit. So hat es Gott seit dem Anfange der Dinge gehalten; die Hoffärtigen hat er verworfen, und nur die Demüthigen zu Gnaden aufgenommen. „Gott widerstehet den Stolzen, sagt der h. Petrus, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade." Der Blitz fährt nur in die stolzen Wipfel der Eichen, während das an der Erde wachsende demüthige Veilchen verschont bleibt. In Rücksicht darauf warnt uns der Heiland im heutigen Evangelium vor der Hoffart, und ermahnet uns zur Demuth, weil Gott die Hoffärtigen erniedrigt, die Demüthigen aber erhöhet. Dies wollte ich euch heute des Weitern erklären und euch

1) zeigen, daß Gott die Hoffärtigen erniedrige, und
2) die Art und Weise, wie er sie erniedrige.

O möchte Gott uns Allen den Geist der Demuth geben; denn die sich erniedrigen, werden erhöht werden!

1.

Als man einst den heidnischen Weltweisen Chilo fragte: was doch der Gott Jupiter im Himmel mache, und womit er sich die Zeit vertreibe? antwortete er: „Er demüthigt die Stolzen." Auch der wahre Gott, der Herr Himmels und der Erde, hasset die Hoffart und demüthigt die Stolzen. „Hoffart und Stolz, sagt er, sind mir ein Gräuel." Und „er stürzet die Stolzen, während sie sich erhoben glauben." Ehe sie sich dessen versehen, heißt es von ihnen: „Wie sind sie verwüstet worden, plötzlich dahingeschwunden, untergegangen um ihrer Bosheit willen!" In einer Stadt lebte einst ein Chorherr, mit Namen Gonsalvus, welcher aus einer vornehmen Familie und schön von Gestalt war. Er war ein großer Liebhaber von Pferden, die er mit Kunst und Zierlichkeit zu tummeln verstand. Alle Tage setzte er sich zu Pferd und ritt die Straßen auf und

ab unter großem Zulaufe des Volkes, welches sich über die außergewöhnlichen Reiterkünste eines Chorherrn nicht wenig verwunderte. Dem Herrn des Himmels und der Erde aber mißfiel das hoffärtige Gebahren seines Dieners, und er demüthigte den Stolzen. Als er eines Tages wieder unter der allgemeinen Bewunderung des Volkes auf prächtigem Rosse stolz die Straßen auf und abritt, wurde sein Pferd plötzlich scheu und warf seinen Herrn ab, und zwar in eine tiefe Mistgrube, so daß der Koth über ihm zusammenschlug. Es braucht wohl nicht bemerkt zu werden, daß das Volk daran sein Ergötzen fand und den stolzen Reiter verlachte und verspottete. Er aber verkannte den Finger Gottes nicht, der sich in diesem Vorfalle kund gab; er verließ die Welt und wurde aus einem hochmüthigen Reiter ein demüthiger Ordensmann.

So erniedrigt der Herr noch alle Tage Viele, die sich hochmüthig erheben, und, um mich so auszudrücken, auf dem stolzen Rosse der ird'schen Glückseligkeit einhertraben, als wären sie die Herrn der Welt, vor denen Alle sich neigen und die Alle bewundern müßten. Während sie in ihrem eingebildeten Glücke sich sicher wähnen und an keinen Fall denken, wirft sie der Allmächtige urplötzlich zu Boden, beraubt sie ihrer Güter und Ehren, worauf sie so stolz waren, und läßt sie in Unglück und Elend gerathen, so daß Alle, die davon Kunde erhalten, sich nicht genug verwundern können. Und warum demüthigt und straft der Herr also die Hoffärtigen? Weil Gott, wie der h. Ambrosius sagt, von keinem Sünder eine größere Schmach zugefügt wird, als von dem Hoffärtigen; denn der Hoffärtige unterfängt sich, die höchste Ehre und Glorie, die Gott allein gebührt, an sich zu reißen. „Ihm, sagt der Apostel, dem Könige der Ewigkeiten, dem Unwandelbaren, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gotte sei Ehre und Preis in Ewigkeit der Ewigkeiten!" Der Hoffärtige aber, welcher sich hochmüthig Andern vorzieht, mehr sein und wissen und gelten und vermögen will als Andere, beträgt sich gerade so, als wollte er Gott von seinem Throne stoßen und sich selbst an dessen Stellen setzen. Saget es selbst: kann man der unendlichen Majestät Gottes wohl eine größere Schmach zufügen? Und wird Gott dadurch nicht genöthigt, seine Ehre und Glorie zu schützen, und den Stolzen zu demüthigen? „Gott, sagt der hl. Ambrosius, der die ihm zugefügte Schmach straft, führt gegen die Hoffart einen

besondern Kampf, gleichsam als wenn er sagte: Dieser Mensch (der Hoffärtige) ist mein Feind; er fordert mich zum Kampfe auf, und ich muß mit ihm streiten, um meine Ehre zu retten."

Gott ist überaus gütig und freigebig gegen uns Menschen; er spendet mit vollen Händen seine Gaben und schenkt uns Leben und Gesundheit, Geld und Gut, Freuden und Genüsse mannigfacher Art ja, er will uns sogar in seinen Himmel aufnehmen und uns theilhaftig machen der Güter seines Hauses; aber seine Ehre und Glorie behält er für sich, und läßt es nicht ungestraft geschehen, wenn Menschen die Ehre an sich reißen wollen, die ihm allein gebührt. „Meine Ehre, spricht er, werde ich keinem Andern geben." In Rücksicht darauf lehret der h. Thomas von Aquin, daß die Hoffart die größte Sünde sei, und gerade so unter allen Sünden und Lastern den Vorzug habe, wie der Hoffärtige selbst unter seinen Mitmenschen den Vorzug haben und über sie herrschen wolle. Auch der h. Augustinus spricht: „Ich halte dafür, daß die Hoffart die größte Sünde sei."

Jedoch, es ist nicht nöthig, die Beweise für die Wahrheit, daß die Hoffart eine große Sünde sei und die Strafen Gottes verdiene, so weit herzuholen; das heutige Evangelium zeigt uns dies zur Genüge. Gibt nicht Christus in demselben zu verstehen, daß der hoffärtige Pharisäer mit all seinen guten Werken viel böser, und bei Gott weit verhaßter war, als der Zöllner mit allen seinen Lastern? Wird nicht der öffentliche Sünder gerechtfertigt und zu Gnaden aufgenommen, während der Pharisäer keine Barmherzigkeit findet und im Stande der Ungnade gelassen wird? Der öffentliche Sünder war ein ungerechter Zöllner, ein Dieb und Räuber, ein Ehebrecher und gewissenloser Mensch, und dennoch ward er dem hoffärtigen Pharisäer, welcher sehr viele gute Werke verrichtete, vorgezogen. Welch' ein abscheuliches Laster, ruft in Anbetracht dessen staunend der h. Ambrosius aus, welch' ein abscheuliches Laster ist doch die Hoffart, daß ihr sogar der Ehebruch weichen muß! — Schon die heidnischen Römer fällten ein gleiches Urtheil über die Hoffart. Der König Tarquinius hatte sich wegen verschiedener groben Laster beim Volke verhaßt gemacht; keins seiner Laster mißfiel aber dem Volke so sehr, als seine Hoffart, und es gab ihm deßhalb den Beinamen „der Hoffärtige", dafür haltend, daß in diesem Namen Alles enthalten sei, was über Tarquinius Schimpfliches könne gesagt werden.

Ihr wisset nun, meine Christen, warum die Hoffart ein Gräuel und Abscheu ist in Gottes Augen, und warum er die Hoffärtigen demüthiget. Sie sind seine größten Feinde, weil sie sich unterfangen, die Ehre und Glorie sich anzueignen, die ihm allein gebührt; sie sind die gröbsten und strafwürdigsten Sünder, und „darum ist die Hoffart verhaßt bei Gott und den Menschen," und es darf uns nicht wundern, wenn Gott sie auf mannigfaltige Art bestraft. Dies wollen wir zu unserer Warnung noch kennen lernen.

2.

„Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden." An dem Hofe des Königes Assuerus lebte der stolze und übermüthige Amman, welcher von Allen verlangte, daß sie die Kniee vor ihm beugten und ihn anbeteten. Indessen, ehe er es sich versah, wurde er all seiner Ehren und Würden beraubt und an den Galgen aufgeknüpft, den er für Mardochäus hatte bauen lassen, welcher das Knie vor ihm nich beugen wollte. Auf nicht minder wunderbare Weise wurde der Feldherr Holofernes gedemüthigt, welcher sich bedünken ließ, daß die Erde nicht würdig wäre, zum Schemel seiner Füße zu dienen. Wenn er von Gott, dem Herrn und Könige Himmels und der Erde, reden hörte, so lachte er und hielt dafür, daß nichts weder im Himmel noch auf Erden seiner Kriegsmacht widerstehen könne. Aber er erfuhr nur zu bald, daß Gott den Stolzen widersteht und sie demüthiget; ein schwaches Weib schlug ihm in seinem eigenen Bette das Haupt ab. „Der Gewaltige fiel nicht durch junge Mannschaft, noch schlugen ihn die Söhne Titans, noch widersetzten sich ihm hohe Riesen, sondern Judith, Meraris Tochter, vernichtete ihn." „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden." Noch viel ärger erging es dem Könige Antiochus, „der so stolz gesprochen, daß er nach Jerusalem kommen und es zum Grabhügel der Juden machen wolle. Der allsehende Herr, der Gott Israels, schlug ihn mit einer unheilbaren und unsichtbaren Krankheit. Er, der, von mehr als menschlichem Stolze erfüllt, den Wellen des Meeres gebieten und die höchsten Berge abwägen zu können glaubte, lag nun auf der Erde, und Würmer kamen aus dem Körper des Gottlosen wie aus einer Quelle, und sein Fleisch fiel, da er noch lebte, unter beständigen Schmerzen und solchem

Geruche von seinem Leibe ab, daß das Heer von seinem Gestanke belästigt ward. Ihn, der kurz vorher die Sterne des Himmels zu erreichen wähnte, konnte Niemand wegen unerträglichen Gestankes tragen. Nun fing er an, von seinem großen Stolze nachzulassen, und zur Erkenntniß seiner selbst zu kommen, da ihn die göttliche Plage mahnte, und seine Schmerzen jeden Augenblick zunahmen. Als er selbst seinen Gestank nicht mehr ertragen konnte, sprach er so: „Es ist billig, sich Gott zu unterwerfen, und daß der Sterbliche sich nicht Gott gleich dünke."

Sehet, meine Christen, auf so schreckliche Weise strafte einst der Herr die Hoffärtigen. Aber straft er sie heute nicht mehr? Ist sein Arm jetzt verkürzt, oder ist die Hoffart nicht mehr verhaßt in seinen Augen? Allerdings verabscheut und straft er auch heute noch die Hoffart, und wenn ihr nur eure Augen aufthun und auf die täglichen Vorkommenheiten merken wollt, so werdet ihr euch leicht davon überzeugen können. Stolz und Hoffart sind allenthalben unter uns verbreitet; Alte und Junge, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme sind davon angesteckt, und gar oft sind die am Hoffärtigsten, die es am Wenigsten zu sein behaupten. Der Eine bildet sich etwas ein auf seine Schönheit und seine Kleiderpracht, ein Anderer auf seine leiblichen und geistigen Fähigkeiten, wieder ein Anderer auf sein Geld und Gut, auf seine hohe und angesehene Stellung in der Welt, und auf dergleichen Dinge mehr. Oft sind es sogar geringe und unbedeutende Dinge, mit denen ein Hochmuthsnarr sich brüstet, und sich dadurch nicht blos verächtlich, sondern geradezu lächerlich macht. Manche Hoffärtige versteigen sich auch der Art in ihrem Hochmuthe, daß sie Gott die Ehre versagen, die ihm allein zukömmt, und den Gehorsam ihm aufkündigen, den er von uns, seinen Geschöpfen, verlangt. Sie halten sich für Herrn und Gebieter und verlangen von ihren Mitmenschen, was sie selbst ihrem Gotte verweigern. Aber auch an ihnen bewahrheitet sich früh oder spät das Sprüchwort: „Hoffart geht vor dem Fall, Schande folgt ihr überall." Ehe sie sich dessen versehen, hat die Hand des Herrn sie getroffen und von der Höhe herabgeschmettert, auf welche sie sich gestellt. Eine Krankheit zerstört die Schönheit der eitlen Jungfrau, oder sie kömmt, sich selbst in die Netze verstrickend, die sie durch ihre Schönheit und Kleiderpracht Andern gestellt, zum

Falle, und Schmach und Schande wird nunmehr ihr Antheil. Den Hoffärtigen, der sich mit seinem Reichthume gebrüstet, trifft plötzlich ein Unglück; er verliert sein Vermögen und geräth in Armuth. Ein Anderer, der, ich weiß nicht auf was stolz gewesen, ist plötzlich ein Gegenstand der Verachtung und des Gespöttes der Leute, und muß mit dem unglücklichen Antiochus bekennen: „Es ist billig, sich Gott zu unterwerfen, und daß der Sterbliche sich nicht Gott gleich dünke."

Ja, es ist billig und recht, daß wir Menschen uns Gott unterwerfen und ihm die Ehre geben, die ihm gebührt; es ist billig und recht, daß wir uns vor ihm verdemüthigen; denn er ist der Herr und wir sind seine Knechte; es ist auch billig und recht, daß wir uns über unsere Mitmenschen nicht stolz erheben. Denn wie dürften wir hoffärtig prunken mit Gaben, die nicht unser Eigenthum, nicht unser Verdienst, sondern lediglich Gottes Geschenke sind? „Was hast du, o Mensch! das du nicht empfangen hättest?" fragt der Apostel. „Wenn du es aber empfangen hast, warum rühmst du dich dessen, als hättest du es nicht empfangen?" Aus uns selbst haben wir nichts als Irrthum, Sünde und Elend. Und wer ist der Mensch, über den du dich erhebst? Er ist nicht selten ein Gerechter, während du ein Sünder bist! Schäme dich also fortan deiner Hoffart und lerne Demuth! Gott haßt und straft die Hoffart, und gibt nur dem Demüthigen seine Gnade! Stelle dich neben den demüthigen Zöllner, halte dich für einen armen Sünder und flehe mit Reue und Zerknirschung: „Herr sei mir Sünder gnädig!" Und Gott wird dich zu Gnaden annehmen; denn „wer sich erniedrigt, der wird erhöhet werden." Amen.

Am 13. Sonntage nach Pfingsten.

Von der freiwilligen Taubheit.

Epheta, das ist: Thu' dich auf! Mark. VII, 34.

Das war gewiß ein unglücklicher Mensch, welcher nach der Erzählung des heutigen Evangeliums zu dem Heilande gebracht wurde: er konnte nicht hören und nicht reden. Es fehlten ihm also die Sinneswerkzeuge, wodurch wir vorzugsweise mit unsern Mitmenschen in Verbindung treten, uns einander unsere Gedanken, Wünsche und Empfindungen des Herzens mittheilen, und dadurch unser Lebensglück begründen und erhöhen. Ein Mensch, der nicht reden und nicht hören kann, ist in der That ein armer und beklagenswerther Mensch; er möchte gerne mittheilen, was sein Herz empfindet, und kann es nicht; er möchte gerne Trost haben in Kummer und Leiden, und kann die Worte des Trostes nicht vernehmen; er möchte sich gerne belehren, und kann die Stimme der Wahrheit nicht hören. Ein solcher Mensch wurde zu dem Heilande geführt und durch seine Allmacht öffnete er die Ohren desselben, daß er hörte, und löste das Band seiner Zunge, daß er recht reden konnte.

Meine Christen! Es gibt auch eine geistliche Taubheit, und eine Seele, welche ihr Gehör verloren hat, befindet sich in einem sehr gefährlichen Zustande, und es kann ihr so leicht nicht geholfen werden. Denn so lange eine Seele taub ist, so lange sie die guten Ermahnungen und Einsprechungen Gottes nicht hören und

annehmen will, ist und bleibt sie dem Satan unterworfen, der ihr unsäglichen Schaden zufügt. Wie, wenn Nachts Diebe in einen Kaufladen einbrechen und anfangen, denselben auszurauben, der Kaufmann ein verlorener Mann ist und all seiner kostbaren Waaren beraubt wird, wenn er taub ist und das Bellen der Hunde und das Getöse im Hause nicht hören kann: so ist auch eine Seele verloren und wird von den höllischen Räubern rein ausgeplündert und ins Verderben gestürzt, wenn sie taub ist gegen die guten Ermahnungen und Aufforderungen zur Buße und Bekehrung.

Ich fürchte, daß in gegenwärtiger Versammlung viele solcher gehörloser Sünder sich befinden, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich sie durch meine heutige Predigt von diesem Uebel heilen könnte. Ich rede deßhalb

von der freiwilligen Taubheit,

und bitte Gott, daß er eure Ohren öffnen möge, um zu erkennen, was zu eurem Heile dient.

Es gibt eine gute und löbliche, und eine böse und verderbliche Taubheit. Die eine gefällt Gott und bewahrt die Seele vor vielen Sünden; die andere gefällt dem Teufel und stürzet die Seele nicht allein in viele Sünden und Laster, sondern auch ins ewige Verderben; die eine kommt von Gott und macht uns zu frommen Jüngern Christi; die andere kommt aus der Hölle und macht uns zu Schülern und Leibeigenen des Satans. Von dem Heilande wird schon im alten Testamente geweissagt, daß er auf die Reden der Gottlosen nicht hören werde." Ich ward wie ein Mensch, spricht er beim Propheten, der nicht hört, und der in seinem Munde keine Widerrede hat;" und von seinen wahren Jüngern sagt der Prophet Micheas: „Ihre Ohren werden taub sein," d. h. sie werden keine Reden anhören, welche das christliche Gefühl verletzen, der Liebe Gottes und des Nächsten widerstreiten, und Gott und seine Weltregierung schmähen. Um desto leichter einen gebührenden Haß wider die Taubheit, welche vom bösen Feinde herrührt und der Seele so gefährlich ist, zu fassen, gebet

Acht, in welchen Dingen die wahren Jünger Christi zu zeigen pflegen, daß sie taub sind.

Die wahren Jünger Christi sind taub, wenn in ihrer Gegenwart unzüchtige, unverschämte und liederliche Reden geführt werden. „Böse Reden, heißt es, verderben gute Sitten.“ Durch diese Reden wird die Reinheit des Herzens befleckt, die unordentliche Begierlichkeit geweckt, die bösen Leidenschaften werden aufgeregt, die guten Gesinnungen und Grundsätze wankend gemacht oder gar über den Haufen geworfen, und nicht selten sind sie die Veranlassung zu Handlungen, wodurch Gott beleidigt und der Friede der Seele gestört wird. In Rücksicht darauf ermahnet die h. Schrift: „Umzäune deine Ohren mit Dornen, und höre auf keine gottlose Zunge.“ Die Ohren eines wahren Jüngers Jesu sind auch taub gegen alle ehrenrührerische und verleumderische Reden, welche irgendwie der Liebe des Nächsten widerstreiten. Wenn wir solche Reden geneigt anhören, so machen wir uns derselben Sünde schuldig, wie derjenige, welcher so lieblos gegen seinen Mitbruder redet. Ich will nicht entscheiden, sagt der hl. Bernardus, wer strafbarer sei, der Ehrabschneider, oder jener, der ihn gerne anhört. Der erste hat den Teufel auf der Zunge, der andere im Ohr. Darum gilt auch in Rücksicht auf diese Reden die Ermahnung: „Umzäune deine Ohren mit Dornen, und höre auf keine gottlose Zunge.“ Wenn im Herbste die Trauben zeitigen, so werden die Weingärten mit Dornen geschlossen, damit kein Dieb hineindringe und die Trauben stehle. Auf ähnliche Weise sollen wir unsere Ohren verschließen, damit böse Menschen uns durch ihre Reden den Frieden unserer Seele nicht rauben.

Nicht weniger verdienen diejenigen gelobt zu werden, welche, wenn sie von bösen Menschen geschmäht, gescholten und gelästert werden, dem höchsten Gott zu Lieb und Ehre stille schweigen und sich so verhalten, als wenn sie taub wären und die Lästerreden nicht gehört hätten. Hierin ist uns der Heiland mit seinem Beispiele vorangegangen. „Da er gescholten ward, sagt der Apostel, schalt er nicht wieder; da er litt, drohete er nicht, sondern übergab sich dem (Pilatus), der ungerecht ihn richtete.“ Als viele falsche Zeugen im Gerichte wider mich auftraten, „da schwieg Jesus,“ gleichsam als wenn er nichts von dem gehört hätte, was sie wider

ihn aussagten. So müssen auch wir es machen, wenn böse Menschen Arges wider uns reden, damit wir Jünger Jesu seien, der uns ein Beispiel gegeben hat, dem wir nachfolgen sollen.

Sehet, meine Christen! das ist jene löbliche und heilsame Taubheit, die wir uns als Christen aneignen sollen. Wenn in unserer Gegenwart gottlose Reden geführt werden, dann müssen wir unsere Ohren verstopfen, damit die Sünde und das Verderben nicht durch die Ohren in unser Herz dringe. Indessen diese Taubheit haben nur gar Wenige; die Meisten sind mit einer bösen und verderblichen Taubheit behaftet, welche wir auch noch näher kennen lernen wollen.

Wie es eine Zeit gibt, die Ohren zu verschließen, so gibt es auch eine Zeit, dieselben zu öffnen, und wenn wir diese Zeit nicht wahrnehmen und dann freiwillig taub sind, so setzen wir uns der Gefahr aus, Schaden zu nehmen an unserer Seele. Mit dieser bösen und verderblichen Taubheit sind vorerst diejenigen behaftet, welche ihre Ohren der Stimme des Armen verschließen, der sie um Hülfe und Unterstützung anruft. Solche Christen haben wohl Ohren, aber sie hören es nicht, wenn ihr Mitbruder jammert und klagt; sie hören es nicht, wenn er sie bittet um ein Stücklein Brod, damit er seinen Hunger stillen könne; sie hören es nicht, wenn er ein altes Kleid verlangt für sich oder seine Kinder, oder sonst eine Unterstützung in Anspruch nimmt. Sie haben Ohren und hören nicht. Und doch sollten sie als Christen wissen, daß nur der ein rechter Schüler Jesu ist, der seinen Bruder liebt, indem ja der Heiland gesagt hat: „Daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch einander liebt." Sie sollten wissen, daß es Jesus selber ist, der sie in der Person des Armen um Hülfe und Unterstützung angeht; denn, „was ihr den Geringsten unter meinen Brüdern gethan habet, sagt der Heiland, das habet ihr mir gethan." Sie sollten bedenken, was in der h. Schrift geschrieben steht: „Wer seine Ohren verstopft vor dem Schreien des Armen, der wird auch rufen, aber nicht erhört werden." Das hat der reiche Prasser erfahren, wovon das Evangelium redet. Der arme Lazarus lag hungrig, nackt und voll Geschwüre vor seiner Thüre und bat um ein altes Kleid, seine nackten Glieder damit zu bedecken; er bat um etwas Geld, damit er seine Armuth lindere und

seine Geschwüre heilen lasse; er bat um die Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, damit er seinen Hunger stillen könne; aber Keiner gab sie ihm, der Reiche war taub gegen die Stimme des armen Lazarus. Als nun der Reiche gestorben und in der Hölle begraben worden war, sah er den Lazarus in dem Schooße Abrahams, und bat ihn um ein einziges Tröpflein Wasser, um seine Zunge zu kühlen. Aber selbst das Tröpflein Wasser wurde ihm versagt, Abraham wollte ihn nicht erhören und auch Lazarus war taub. „Wer seine Ohren verstopft vor dem Schreien des Armen, der wird auch rufen, aber nicht erhört werden."

Das, meine Christen! wird auch unser Loos sein, wenn wir kalt und theilnahmlos bleiben bei der Noth unserer Mitbrüder, und ihrem Rufen um Hülfe hartherzig und lieblos unser Ohr verschließen. Es wird uns dann in der Stunde der Noth und Hülfsbedürftigkeit Gleiches mit Gleichem vergolten werden: wir werden den Nächsten um Mitleiden und Hülfe angehen, aber taube Ohren finden; wir werden uns an Gott wenden, aber nicht erhört werden. „Ein Gericht ohne Barmherzigkeit, sagt der h. Jacobus, wird über den ergehen, der seinem Bruder keine Barmherzigkeit erzeigt hat." Darum öffnen wir unsere Ohren, Herzen und Hände, wenn der Hülferuf der Armen und Elenden, der Schwachen und Hülfsbedürftigen an uns ergeht. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. — Wer aber seine Ohren verstopft vor dem Schreien des Armen, der wird auch rufen, aber nicht erhört werden."

Mit der bösen und verderblichen Taubheit sind ferner diejenigen behaftet, welche ihre Ohren verstopfen, wenn sie ermahnt werden, ihrem gottvergessenen Leben zu entsagen und für das Heil ihrer unsterblichen Seele zu sorgen. Der König David vergleicht diese ungerechten und gottlosen Menschen, welche sich nicht bessern wollen, mit einer wüthenden Schlange, welche auf die Stimme des Beschwörers nicht hören will. „Ihr Wüthen, sagt er, ist gleich dem Wüthen einer Schlange, gleich einer tauben Natter, die ihre Ohren verstopft, daß sie nicht höre die Stimme der Beschwörer und des Zauberers, der wohl beschwören kann." Noch heutzutage sucht man im Morgenlande den Schlangen durch allerlei Mittel, die man Zaubermittel nennt, ihr Gift zu nehmen und sie zahm zu

machen; mißlingt dies, so sagt man, die Schlangen seien taub und hörten den Zauberer nicht. Darin gleichen viele Menschen den Schlangen; sie können zwar die guten Lehren und Ermahnungen, die Aufforderung zur Buße und Besserung hören, aber dennoch sind sie taub dagegen, und behalten ihr Gift, das Gift der Sünde, bei sich. So machten es die Juden, als der h. Stephanus ihnen die Sünde vorhielt, die sie durch die Kreuzigung eines Unschuldigen begangen, und sie aufforderte, daß sie ihre Sünden beweinen und Buße thun sollten. „Als sie das hörten, ergrimmten sie in ihren Herzen, knirschten mit den Zähnen und hielten sich die Ohren zu.“ Es ist euch bekannt, welches Schicksal über die Juden kam, weil sie an Jesus nicht glauben, auf die Stimme seiner Diener nicht hören und die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkennen wollten. Sie wurden von dem Herrn verworfen und von jenen schrecklichen Strafgerichten heimgesucht, die ihnen der Heiland mit weinenden Augen als die Folgen ihres Unglaubens und ihrer Verstocktheit angekündigt hatte. Noch sieben Jahre vor der Zerstörung und Verwüstung der Stadt Jerusalem durch die römischen Kriegsheere erschien nach der Erzählung des jüdischen Schriftstellers Flavius Josephus, welcher der Zerstörung als Augenzeuge beiwohnte, auf Antrieb Gottes ein Mann in Jerusalem, mit Namen Jesus, der über die Straßen lief und laut schrie: „Wehe, Wehe der Stadt Jerusalem! Thut Buße, meine Mitbürger, denn Gott ist über euch erzürnt und wird euch um eurer Sünden willen strafen und von dem Erdboden vertilgen!“ Allein die Juden verstopften ihre Ohren, sie wollten diesen Mann Gottes weder hören, noch ihm folgen. Sie hielten ihn für einen falschen Propheten, warfen ihn in's Gefängniß und ließen ihn darauf durch Henkershand aus der Stadt peitschen.

Aehnliches widerfährt noch immer den Verkündigern des göttlichen Wortes, wenn sie die Sünder zur Besserung ermahnen und mit den Strafgerichten des Himmels drohen. Die Bösen verstopfen ihre Ohren, wollen die Wahrheit nicht hören und noch weniger die guten Ermahnungen befolgen. Ja, sie verschreien mitunter den Prediger als einen blinden Eiferer und einen Mann, der nicht wisse, wie man in der Welt leben müsse, und würden ihm den Mund schließen, wenn sie nur könnten. Oder ist es nicht so, meine

Christen! Wie oft werden z. B. die Eltern ermahnt, doch besser für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, sie zum Gebete, zum Besuche des Gottesdienstes und Unterrichtes anzuhalten, sie zu bestrafen über ihre Unarten und Vergehen, sie von bösen Gesellschaften ferne zu halten und mit einem guten Beispiele ihnen voranzugehen? Aber die Eltern sind taub gegen diese Ermahnungen. — Wie oft werden die Kinder aufgefordert, ihren Eltern zu gehorsamen, sie hoch zu achten und zu lieben und ihnen die Tage ihres Alters zu versüßen? Allein die Kinder verstopfen ihre Ohren gegen diese Ermahnungen. — Wie oft wird den Müssiggängern und Trunkenbolden ihr sündhaftes und ärgerliches Betragen verwiesen und das schwere Gericht vorgehalten, das heute oder morgen über sie kommen wird? Indessen sie hören nicht darauf und wollen die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkennen. Wie oft werden, mit einem Worte, die verschiedenen Sünden und Laster gerügt, die Beleidigungen geschildert, die dadurch Gott zugefügt, und die Strafen bezeichnet, welche den unbußfertigen Sünder treffen werden? Allein gar Wenige hören auf die wohlmeinende Stimme, und verharren verstockt und unbußfertig in ihren Sünden.

So ergehet an Alle ohne Ausnahme der Ruf zur Buße und Besserung und zum ernstlichen Streben nach dem, was zum Frieden und Heile der Seele dient, nicht blos im Hause des Herrn, sondern auch durch die Stimme des Gewissens, der Eltern und Vorgesetzten, der Verwandten und guten Freunde; wenn aber dieser Ruf nicht gehört und unbeachtet gelassen wird: dürfen wir uns dann wundern, wenn Gott heute oder morgen seine Strafgerichte über den Harthörigen und Verstockten hereinbrechen läßt? Gott ist ein gerechter Gott und bestraft den Sünder, jenachdem er es verdient. Setzet er der Güte Gottes, die ihn zur Buße leiten möchte, Trotz entgegen, dann ergeht es ihm, wie dem unglücklichen Jerusalem, das die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkennen wollte. Gott straft ihn hier mit Kreuz und Elend, mit Schmerz und Leid, mit Noth und Unglück, und dereinst mit den ewigen Strafen der Hölle.

Was sollen wir nun thun, meine Christen?! Wir müssen uns vor der innerlichen Taubheit unserer Seele wohl hüten; denn der arglistige Feind hat kein geeigneteres und leichteres Mittel, selbst

fromme Seelen ins Verderben zu stürzen, als daß er sie, wo nicht ganz taub, doch wenigstens harthörig macht gegen die guten Einsprechungen Gottes. Er bedient sich desselben Mittels, um fromme Seelen allgemach in seine Gewalt zu bringen, das Holofernes anwandte, um die Stadt Bethulia, die auf einem Berge lag, zu erobern. Die Ammoniter kamen zu ihm und sprachen: Die Kinder Israels vertrauen weder auf Spieß noch Pfeil, sondern sind beschützt von Bergen und Hügeln; willst du sie aber ohne eine Schlacht bezwingen, so schneide ihnen das Wasser ab, ohne welches sie nicht lange leben können. Stelle eine starke Wache an alle Brunnen, damit Keiner aus der Stadt komme, um Wasser zu schöpfen. Dies that Holofernes, und nach zwanzig Tagen mußten die Belagerten die Stadt dem Feinde übergeben, weil sie nahe daran waren, vor Durst umzukommen. So macht es auch der Teufel, sagt der heil. Gregorius, wenn er über eine Seele Meister werden will: er schneidet ihr das zum Leben nothwendige Wasser ab. Unter diesem Wasser versteht aber der Heilige alle gute Gedanken, alle heilige Begierden, welche der h. Geist in dem Herzen erweckt. Wenn es der böse Feind so weit bringt, daß eine fromme Seele die guten Gedanken in den Wind schlägt, daß sie die heiligen Begierden, welche sie in ihrem Herzen verspürt, für nichts achtet, daß sie die innerlichen Einsprechungen Gottes nicht anhört: so muß eine solche Seele allgemach verschmachten und wird zuletzt eine Beute ihrer Feinde.

Sehet, meine Christen, das sind die endlichen Folgen der Taubheit gegen die heilsamen Ermahnungen und wohlgemeinten Aufforderungen zur Buße und Lebensbesserung, und gegen die Einsprechungen des heiligen Geistes, und darum sagte ich von dieser Taubheit, sie sei böse und verderblich. Darum rufe ich euch zu, was einst der Heiland zu dem Taubstummen sprach: „Epheta, das ist: Thu' dich auf!" Oeffnet eure Ohren, um die Lehre Jesu kennen zu lernen, welche die Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben! Oeffnet eure Ohren, um kennen zu lernen, was ihr zu thun und zu lassen habet, damit ihr den Weg des Lebens nicht verfehlet und euch würdig machet, dereinst in das Reich Gottes aufgenommen zu werden! Oeffnet eure Ohren, wenn ihr ermahnt werdet, von euren bösen Wegen umzukehren auf den Weg der

Tugend und Gerechtigkeit! Oeffnet eure Ohren dem Geschrei der Armen und Elenden, und säumet nicht, zu rathen und zu helfen, wo und wie ihr könnet! Lasset, mit einem Worte, eure Ohren stets offen sein, wenn irgend ein gutes Wort, ein Wort der Belehrung und Warnung, ein Wort der Liebe zu euch gesprochen wird, und nehmet es euch wohl zu Herzen, um darnach zu handeln! Aber verschließet eure Ohren allen bösen, gottlosen, unzüchtigen und verleumderischen Reden, damit eure Seele nicht mit Sünde befleckt wird, und diese Reden eure guten Sitten nicht verderben! „Umzäune deine Ohren mit Dornen, und höre auf keine gottlose Zunge." Gebrauchet eure Ohren, um das Gute zu hören, und verstopfet sie vor dem Bösen; alsdann dürfet ihr hoffen, dereinst das erfreuliche und tröstliche Wort zu vernehmen: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, nehmet das Reich in Besitz, das euch von Anbeginn der Welt bereitet war." Amen.

Am 14. Sonntage nach Pfingsten.

Von der brüderlichen Zurechtweisung.

Er sah ihn und erbarmte sich. Luc. X, 36.

Es mangelt, Gott sei Dank! heutzutage unter den Christen nicht an mildreichen und gutherzigen Samaritanen, welche bei dem Anblicke fremder Noth vom Mitleiden gerührt werden und der Armen und Elenden edelmüthig sich annehmen, lindernden Balsam in ihre Wunden gießen und sie verpflegen, so viel sie können und vermögen. Ja, in gegenwärtiger Zeit, wo christlicher Glaube und christliches Leben eine immer schönere Blüthe zu entfalten beginnen, pflegt man — und mit Recht! — die Werke der leiblichen Barmherzigkeit mit einer besondern Vorliebe, und manche vornehme Herren und Frauen, die sonst den Armen kaum eines Blickes würdigten, nehmen sich, vom Geiste des Christenthumes neu belebt, wie der Samaritan im heutigen Evangelium der Armen und Elenden mitleidig an und üben Barmherzigkeit an ihnen. In Städten und Dörfern entstehen Vereine, welche sich nach dem Muster und Vorbilde und unter dem Schutze eines h. Vinceuz von Paul, einer h. Elisabeth die Pflege der Armen angelegen sein lassen. Da und dort entstehen prächtige Hospitäler für die Kranken, Zufluchtsstätten

für das Alter, Waisenhäuser, Besserungsanstalten für Verwahrlosete, und in diesen verschiedenen Räumen wirken thätig und segensreich christliche Jungfrauen, welche sich die Pflege der Kranken, die Sorge für die Armen, Wittwen, Waisen, Verlassene und Verwahrlosete zum schönen, wenn auch schweren Berufe ihres Lebens gemacht haben. Es ist, als wenn ein neuer Geist bei uns eingekehrt wäre, jener Geist, welcher die ersten Christen beseelte, welche „Hab und Gut verkauften und es unter Alle vertheilten, jenachdem Einer bedurfte.“ Heil uns, daß es so gekommen ist; denn „selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenket: am Tage des Unglücks wird ihn erretten der Herr!“

Möchten wir aber auch einmal beginnen, der Seele des Nächsten unsere Aufmerksamkeit und Sorge zuzuwenden, damit, während wir den Leib pflegen, die Seele nicht verloren gehe. Gold und Silber können nicht Alle den Armen reichen; aber für die Seele ihrer Mitmenschen durch Belehrung, Warnung und Zurechtweisung Sorge tragen, das können und sollen Alle, und so möchte ich denn heute von

der Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung

zu euch reden, und euch auffordern, dieser Pflicht nachzukommen, wenn wir vorher gefleht haben um den Beistand des h. Geistes. —

Wenn alle Christen ebenso eifrig bestrebt wären, die Fehler und Mängel ihrer Mitmenschen zu bessern, als sie bereit sind, dieselben zu tadeln und zu richten: so würde es unter uns bald besser werden und manche Klage über das herrschende Verderbniß würde verstummen. Indessen, Viele haben eine fertige und geläufige Zunge, wenn es Gelegenheit gibt, das Thun und Lassen ihrer Mitmenschen zu bekritteln, zu tadeln, und zu verdammen; wenn es sich aber darum handelt, ihre Brüder, die irre gehen und fehlen, zu belehren, zu ermahnen, zurecht zu weisen und zu bessern: so sind sie stumm, oder sagen wie einst der Brudermörder Kain: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ Ja, du bist der Hüter deines Bruders; denn das Gebot Gottes lautet: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Aber auch, wenn wir kein Gebot

darüber hätten, so müßten wir gleichwohl unsern fehlenden Bruder wieder auf den rechten Weg zurückzuführen bestrebt sein, um das Glück zu haben, eine Seele zu gewinnen und zu retten. „Wenn dein Bruder gegen dich sündigt, sagt der Heiland, so gehe hin und stelle ihn zur Rede, zwischen dir und ihm allein. Höret er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen;" du hast ein großes Werk gethan; du hast dem Teufel eine Seele entrissen und sie Christo, ihrem Heilande, wieder zugeführt. — Wir preisen uns glücklich, wenn unsere Arbeit einen reichen Gewinn abwirft; wie erst würden wir uns glücklich preisen, wenn uns gestattet wäre, die Schönheit und Kostbarkeit einer menschlichen Seele, die wir durch eine brüderliche Zurechtweisung gewonnen haben, mit leiblichen Augen zu schauen, und wie würden wir dann bestrebt sein, recht viel für das Heil unserer Brüder zu thun, um recht viele Seelen zu gewinnen? Der h. Chrysostomus wünschte auf öffentlicher Kanzel blind zu werden, wenn seinen Zuhörern nur einmal gestattet würde, eine menschliche Seele, die das Ebenbild Gottes an sich trägt und um den kostbaren Preis des Blutes Jesu erkauft ist, zu schauen. Der Apostel Paulus kannte die Schönheit und Kostbarkeit der Seele, und in Rücksicht darauf sagt er: „Ich habe gewünscht, ein Verbannter zu sein von Christo Jesu für meine Brüder." Der h. Serapion verkaufte sich als Sclaven, um die Seelen der Heiden Christo zu gewinnen. Was diese Heiligen gewünscht, das können wir oft durch eine brüderliche Zurechtweisung auf eine leichte Weise zu Wege bringen. „Wenn dein Bruder gegen dich sündiget, so gehe hin und stelle ihn zur Rede, zwischen dir und ihm allein. Höret er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen." Indessen wie schön und kostbar auch immer eine menschliche Seele sein mag, wir lassen uns dadurch nicht antreiben, durch Belehrung und Zurechtweisung die Seelen unserer irregegangenen Brüder zu retten, und mit dem heil. Bernardus kann ich klagend ausrufen: „Wehe! Wenn ein Esel fällt, so ist gleich einer da, der ihn aufhebt; wenn aber eine Seele Gefahr läuft, zu Grunde zu gehen, so ist Keiner da, der sich ihrer annimmt!"

Ich muß es deßhalb gerade heraus sagen, daß nach der Lehre der Väter der Kirche Keiner selig werden kann, der aus Leichtsinn oder Gleichgültigkeit es versäumt, die Sünden zu hindern, wo er

kann, und die fehlenden Brüder zu bessern, wo er Hoffnung auf Erfolg hat. „Wenn du versäumst, sagt der h. Augustinus, deinen Bruder zu bessern, so bist du noch schlechter geworden, als der, welcher sündiget.“ Hauptsächlich liegt aber diese Pflicht denen ob, welche auf irgend eine Weise ihren Mitmenschen Aergerniß gegeben und sie zum Bösen verführt haben. Sie können den Schaden, den sie dadurch ihren Mitmenschen zugefügt haben, auf keine andere Weise wieder gut machen, als wenn sie diese oder andere Irrende und Fehlende durch Belehrung, Warnung und Zurechtweisung wieder auf den rechten Weg zu bringen und Christo zu gewinnen bestrebt sind. — Im alten Testamente hatte der Herr geboten: „Wer ein Vieh erschlägt, soll es ersetzen, das ist: Seele für Seele.“ Wenn also der, welcher ein Thier getödtet hatte, ein anderes dafür wieder geben mußte: um wie viel mehr wird also der Mensch, welcher durch ein böses Wort oder Beispiel die Seele seines Mitmenschen verführt und getödtet hat, verpflichtet sein, diesen Schaden dadurch wieder gut zu machen, daß er an deren Stelle eine andere Seele Christo zu gewinnen sich angelegen sein läßt? Darum war auch David, nachdem er Bersabea verführt und dadurch sein Volk geärgert, eifrig bestrebt, mit Rath und That seine Mitmenschen zu bessern: „Ich werde die Gottlosen deine Wege lehren, sagt er, und sie werden sich zu dir bekehren.“ Ein h. Paulus, ein h. Augustinus wußten kein besseres Mittel, Gott für ihre Sünden genugzuthun, als daß sie all' ihre Kraft aufboten, um durch Wort und Schrift an der Stelle der durch sie Verführten und Geärgerten andere Seelen dem ewigen Verderben zu entreißen und zu Gott zurückzuführen. Und du, mein Christ! dürftest sagen: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ Bin ich schuldig, Andere zu belehren und zurechtzuweisen? Ja, das strenge Gesetz der Gerechtigkeit verpflichtet dich dazu. Du hast deine Mitbrüder zum wiederholten Male durch unkeusche Reden und böse Beispiele geärgert und zur Sünde verleitet, welche „der Tod der Seele ist.“ Diesen großen Schaden bist du unter Strafe des Verlustes deiner eigenen Seele zu ersetzen verpflichtet; „Seele um Seele.“ Dieser Pflicht kannst du nicht besser und leichter nachkommen, als wenn du deinen irregegangenen Bruder durch Belehrung, liebevolle Zurechtweisung und Warnung wieder auf den Weg der Tugend zurückführest

und Christo eine Seele wieder gewinnest, die verloren war. Und Keiner sage, spricht der h. Gregor: Ich kann nicht belehren; ich bin geschickt genug, um zurechtzuweisen. Richte dich nur nach dem Rathe des weisen Sirachs: „Stelle deinen Nächsten zu Rede, je nach deinen Kräften.“

Jedoch, du könntest sagen: Ich habe noch Keinem Aergerniß gegeben, Keinen zum Bösen verführt: wie wäre ich also verpflichtet, irregegangene Brüder wieder auf den rechten Weg zu bringen? Ist dies so, dann verdienst du allerdings, glücklich gepriesen zu werden; indessen du darfst dich dadurch nicht abhalten lassen, auch Andern behülflich zu sein, des Glückes wieder theilhaftig zu werden, das du in deinem reinen Gewissen besitzest; es muß dies vielmehr ein neuer und kräftiger Antrieb für dich sein, Andere vor der Sünde zu bewahren und ihre Seele zu retten; denn sonst kannst du kein liebes Kind Gottes sein. Was wäre das wohl für ein sonderbares Kind, welches zwar selbst seinen leiblichen Vater nicht beleidigen will, aber gleichwohl dazu schweigt und es geschehen läßt, wenn Andere seinen Vater beleidigen und verletzen? Ein gutes Kind ist ja verpflichtet, seinen Vater zu vertheidigen und zu schützen. Um wie viel mehr werden dann wir, wenn wir gute Kinder Gottes sein wollen, die Pflicht haben, die Sünden zu verhüten und die Ehre Gottes zu schützen. Als der König Krösus von Cyrus, dem Könige von Persien, in einer Feldschlacht besiegt worden war, floh er in das verborgenste Zimmer seiner königlichen Burg, hoffend daselbst Sicherheit zu finden; allein die Sieger folgten ihm auf dem Fuße nach. In dem Zimmer, wohin der König sich geflüchtet, lag sein drei Jahre altes Söhnchen in der Wiege. Als das Kind sah, daß ein Soldat das Schwert zuckte, um seinen Vater zu tödten, da schrie es vor Entsetzen laut auf: Halt ein, Gottloser, und stehe ab von deinem Beginnen! Dadurch wurde dem Könige Krösus das Lebe gerettet. — Was haben wir nun zu thun, wenn wir gute Kinder Gottes sein wollen? Sollen wir schweigen, wenn wir hören, daß unsere Mitmenschen unzüchtige, schändliche und gotteslästerische Reden führen und dadurch Gott, unsern himmlischen Vater, beleidigen? Sollen wir es ruhig geschehen lassen, wenn unsere Mitmenschen in Wort und That sündigen? Nein, wir müssen dann

auch warnen und strafen, rufen und schreien: Halt' ein, Gottloser, stehe ab von deinem Beginnen! du tödtest deine eigene Seele und entehrest und beleidigest deinen Gott!

Wozu uns die Gerechtigkeit verpflichtet, dazu verbindet uns auch die Liebe, welche wir gegen unsere Mitmenschen im Herzen tragen, und in Wort und Werk an den Tag legen sollen. „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Wir sind Alle Glieder eines heiligen Leibes, wovon Christus das Haupt ist. Wie nun am menschlichen Leibe ein Glied für das andere sorgt, und wenn ein Glied krank ist, die andern für dasselbe Sorge tragen und es zu heilen bestrebt sind: so müssen auch wir als Glieder Eines heiligen Leibes einander helfen, unterstützen und, so viel an uns ist, vor der Sünde und dem ewigen Verderben bewahren. „Glaube ja nicht, sagt der Kirchenschriftsteller Tertullian, daß du von Schuld frei seist, wenn du sagst: was geht es mich an, wenn ein Anderer sündiget? Das heißt gerade so viel, als wenn das Haupt zum Fuße sagte: was geht es mich an, wenn du verwundet bist!" Wenn also ein Freund, ein Nachbar oder ein anderer Mensch ein ärgerliches Leben führt, wenn er seine Arbeit, sein Geschäft vernachlässigt und mit Fraß und Völlerei Gesundheit und Vermögen vergeudet; wenn er seiner Frau und seinen Kindern Aergerniß gibt und Zank und Unfrieden im Hause stiftet; wenn dein Mitbruder lügt und flucht, tadelt und verleumdet, betrügt und übervortheilt, oder sonst wie Gott beleidigt und sein Seelenheil auf das Spiel setzt: so darfst du das nicht ruhig geschehen lassen; das Gesetz der Liebe fordert von dir, daß du deinen Mitbruder belehrest, warnest, zurechtweisest und Alles thust, um die Sünde zu verhüten und seine Seele zu retten. „Verkündige das Wort, sagt deßhalb der h. Paulus, halte an, sei's gelegen oder ungelegen, überweise, ermahne, rüge, mit aller Langmuth und Belehrung."

Wenn ein Mensch in einer Gemeinde an einer ansteckenden Krankheit darniederliegt, so ergreift Alle eine große Furcht, diese Krankheit möchte um sich greifen, und Jeder ist bereit, dies mit allen Mitteln zu verhindern. Gereicht es uns nicht zur größten Schmach und verdienen wir nicht, scharf gestraft zu werden, wenn

wir es nicht zu verhindern suchen, daß die Pest der Sünde, von welcher Dieser oder Jener angesteckt ist, weiter um sich greife und unsäglichen Schaden anrichte? — Ja, sagt vielleicht eine furchtsame Seele, ich wollte auch wohl gerne mein Bestes thun an meinem Nächsten; aber wer bürgt mir dafür, daß er auf mich hört und mir folgt? Wer bürgt mir ferner dafür, daß nicht Spott und Schmähworte mein Lohn sein wird? Mache nur einmal den Versuch, mein Christ, du möchtest mit Gottes Gnade zu einer guten Stunde kommen und dein Ziel erreichen; und dann hast du ein großes Werk vollbracht, du hast deinen Bruder gewonnen, seine Seele der Hölle entrissen und ihrem Gott wieder zugeführt. Und sollten auch deine Ermahnungen das erste Mal fruchtlos bleiben; laß dich dadurch nicht entmuthigen; halte an mit deiner Belehrung und Zurechtweisung; was dir heute nicht gelingt, kann dir mit Gottes Gnade morgen gelingen. Ein Baum fällt nicht auf den ersten Hieb; er fällt aber sicher, wenn man fortfährt zu hauen. So wird auch der Sünder nicht immer auf die erste Ermahnung gebessert; du hast aber Hoffnung, daß er sich endlich mit Gottes Hülfe bessern werde, wenn du nur unverdrossen fortfährst, ihn zu ermahnen. — Wenn du einem betrunkenen Menschen ein Messer aus der Hand reißest, womit er wüthend auf einen Andern losgeht, so wird er dich auch für seinen Feind halten und mit Fluch- und Scheltworten dich überhäufen; wenn er aber nüchtern geworden ist, so wird er dich für seinen besten Freund erklären und dir danken. So kann es dir auch bei deinem Mitmenschen ergehen, den du zum Guten ermahnst. Wenn er heute über deine Ermahnungen verdrießlich wird und dich schmäht; morgen wird er dir vielleicht Gehör schenken, dich für seinen wohlmeinenden Freund halten und dir folgen.

Wohlan denn, meine Christen! lasset uns fortan thun, wozu uns die christliche Gerechtigkeit und Liebe auffordern! Lasset uns Alles aufbieten, um die Seelen unserer Mitmenschen, die das Ebenbild Gottes an sich tragen, um den Preis des Blutes Jesu erkauft und für das ewige Leben bestimmt sind, vor der Sünde zu bewahren, aus den Händen des Teufels zu retten und Gott und dem Himmel zuzuführen! Seien wir gegen unsere fehlenden Mitbrüder gesinnt, wie jener barmherzige Samaritan, der beim

Anblicke fremden Elendes von Mitleiden gerührt wurde und dem Unglücklichen Barmherzigkeit erwies! Jedes Werk der geistlichen Barmherzigkeit, das wir der Seele unserer Mitbrüder erweisen, wird der Herr hundertfältig belohnen; denn der heil. Jacobus versichert: „Wer einen Sünder zurückführt von seinem Irrwege, der wird eine Seele retten von dem Tode, und bedecken die Menge der (eigenen) Sünden.“ Amen.

Am 15. Sonntage nach Pfingsten.

Liebe für Liebe!

Er fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm.
Luc. XVII, 16.

Wer hätte es denken sollen, daß von den zehn Männern, welche der Heiland vom Aussatze reinigte, nur Einer gekommen wäre, um dem Heilande den gebührenden Dank abzustatten? Und dieser Eine war noch dazu ein Ausländer. Indessen, so sind wir Menschen; wir vergessen nichts schneller und leichter, als empfangene Wohlthaten. Wenn uns Einer gekränkt, beleidigt, übervortheilt hat, das können wir nicht vergessen, das halten wir oft Jahre lang nach und lassen es ihn bei jeder Gelegenheit fühlen. Wenn uns aber Jemand eine auch noch so große Wohlthat erwiesen hat, so unterlassen wir nicht selten, dafür zu danken. Wie wir gegen unsere Mitmenschen handlen, so verhalten wir uns auch gegen Gott, unsern besten Vater und größten Wohlthäter. Er liebt uns mehr als eine Mutter ihr einziges Kind; er behütet und bewacht uns wie seinen Augapfel; er hat uns in seine Hände geschrieben und thut täglich seine milde Hand auf und erfüllet Alles, was da lebt, mit Segen. Wir erfahren täglich seine Liebe und werden froh der Güter seines Hauses; aber fragen wir auch wohl täglich mit David: „Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir gegeben hat," und geben uns Antwort auf diese Frage? Ach nein! wir achten nicht auf die Liebe und Güte des Herrn; wir danken nicht

dafür, und was noch weit schlimmer und schmählicher für uns ist: wir vergelten seine Wohlthaten mit Undank, seine Liebe mit Ungehorsam und Beleidigung seiner Majestät. In Rücksicht auf diese beklagenswerthe Thatsache möchte ich heute die Frage, welche sich uns bei dem Genusse der unzählbaren Wohlthaten, die uns Gott täglich erweis't, aufdrängt: „Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir gegeben hat?" beantworten und sage: wir müssen Gott Liebe für Liebe wiedergeben. Zu dem Zwecke will ich euch

1) auf die Wohlthaten hinweisen, und euch

2) zeigen, wie ihr Gott dafür lieben müßt,

wenn wir ihn vorher um seinen Beistand angerufen haben.

1.

Die Wohlthaten, womit uns der Herr überhäuft, können füglich in drei Gattungen eingetheilt werden. Die erste begreift in sich die natürlichen Wohlthaten, die zweite die übernatürlichen der Gnade, die dritte die Wohlthaten der zukünftigen Herrlichkeit. „Drei Pfeile, spricht gleichsam der Herr wie einst Jonathas zu David, den er liebte, zu uns Menschen, drei Pfeile werde ich abschießen, als übte ich mich, ein Ziel zu treffen," und werde sehen, ob ich das menschliche Herz treffen kann.

Zu der ersten Gattung der Wohlthaten Gottes gehört, daß er uns aus dem Nichts hervorgezogen, uns Dasein und Leben gegeben und zu den edelsten und vorzüglichsten Geschöpfen der Erde gemacht hat. Er brauchte uns das Leben nicht zu geben, er hatte nicht nöthig, uns eine so hohe Stellung unter den Geschöpfen der Erde anzuweisen; die Hand des Herrn, sagt der heilige Augustinus, konnte aus dir einen Stein, oder einen Vogel, oder eine Schlange, oder ein anderes Thier schaffen, aber wegen seiner Güte hat er es nicht gethan, sondern dich nach seinem Ebenbilde erschaffen, damit du seiest ein vortreffliches Meisterstück seiner göttlichen Allmacht und Weisheit. Er hat dir gegeben eine unsterbliche Seele und sie geschmückt mit Verstand, Vernunft und freiem Willen und

mit noch vielen andern herrlichen Gaben und Fähigkeiten, damit du im Stande seist, Gott zu erkennen und zu lieben, seinen Willen zu thun und das Böse zu meiden. Noch mehr. Es ist ihm nicht genug gewesen, dich an Leib und Seele so herrlich zu bilden und auszustatten, daß du bist das edelste Geschöpf der Erde und ein Meisterstück der göttlichen Allmacht und Weisheit; er sorgt auch täglich für dich und erhält dich in dem glücklichen Stande, in dem du durch seine Güte dich befindest. Wenn er auch nur einen Augenblick seine Hand von dir abzöge, so würdest du alsbald mit Leib und Seele in den Abgrund des Nichts zurücksinken. Um uns zu erhalten und mit allem Nöthigen zu versorgen, und, was noch mehr ist, um uns täglich neue Quellen des Vergnügens und der Glückseligkeit zu öffnen, hat er die Millionen und abermals Millionen Geschöpfe der Erde hervorgebracht und erhält sie fort und fort zum Nutzen und Dienste der Menschen; er thut täglich seine milde Hand auf und erfüllet Alles, was da lebt, mit Segen. Die Zahl der natürlichen Wohlthaten Gottes ist also so groß, als die Zahl seiner Geschöpfe, und es vergeht kein Tag, keine Stunde, kein Augenblick, wo wir nicht dieser Wohlthaten theilhaftig und froh werden der Güter, die uns die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes bereitet.

Unvergleichlich größer aber und herrlicher als die natürlichen Wohlthaten sind die Güter, welche uns der Herr in der Ordnung der Gnade spendet. Darunter sind zu zählen die gnadenreiche Geburt Jesu Christi, des Sohnes Gottes, sein Leben, Leiden und Sterben, wodurch er uns einen unergründlichen und unerschöpflichen Schatz von Verdiensten erworben hat, ferner die Stiftung seiner hl. Kirche und das Wort Gottes, welches darin verkündigt wird und die Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben; dann die Einsetzung des heil. Meßopfers, des allerheiligsten Altarssakramentes und der andern hh. Sakramente, aus denen uns, wie aus ebensovielen Quellen die Fülle der göttlichen Gnade zuströmt. Dahin gehören die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die uns der Herr verleiht, die sieben Gaben des heil. Geistes, alle wirkliche Gnaden, die uns zum Guten antreiben und stärken, alle guten Einsprechungen, alle heiligen Gedanken, alle frommen Entschlüsse, mit einem Worte,

zu den übernatürlichen Gaben der Gnade Gottes gehöret Alles, was der Herr mittelbar oder unmittelbar zu unserm zeitlichen und ewigen Heile gethan hat und noch täglich thut; alles das sind ebensoviele Aufforderungen und Antriebe, ihn zu lieben und unser Herz ihm zu schenken.

Dazu kommen endlich noch die unaussprechlich großen Güter, welche uns Gott im Himmel zubereitet und als dereinstigen Lohn verheißen hat. Diese Güter zu schildern, ist keine menschliche Zunge im Stande. „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ Können wir auch diese Güter noch nicht genießen, sie sind doch Wohlthaten Gottes, die uns verheißen und für uns bestimmt sind, und Zeugniß ablegen von der unendlichen Liebe, welche der Herr gegen uns trägt.

Wir mögen uns also wenden, wohin wir immer wollen, allenthalben fließen uns die Gaben und Gnaden Gottes in reichster Fülle zu, und es sind dieselben wie unendlich an Zahl, so auch unendlich an Werth und Größe, und sie sollen alle dazu dienen, uns von der Liebe und Güte Gottes zu überzeugen und uns auffordern, Liebe für Liebe wiederzugeben.

2.

Alle Wohlthaten üben, wie die tägliche Erfahrung lehrt, eine eigenthümliche Gewalt über das Gemüth dessen aus, der sie empfängt. Wenn ich Jemanden eine Wohlthat erweisen kann, so habe ich eine goldene Angel, ihn zu fangen, und eine goldene Kette, ihn zu fesseln. Dieses Mittels bediente sich auch der Patriarch Jacob, um seinen wilden und zornigen Bruder Esau zu besänftigen, und der weise König Salomon weiß keinen bessern Rath, um einen Feind zu versöhnen, als ihm Wohlthaten zu erweisen. „Wenn dein Feind hungert, sagt er, speise ihn; wenn er durstet, so gib ihm Wasser zu trinken: denn so wirst du glühende Kohlen auf seinem Haupte sammeln,“ d. h. durch deine Wohlthat wirst du ihm den Schmerz der Beschämung bereiten, ihn zu anderer Gesinnung bringen und zur Liebe gegen dich anfeuern.

Doch, wozu braucht's noch vieler Beweise? Selbst die Thiere empfinden die Gewalt der Wohlthaten und sind dankbar dafür. Der Hund ist dankbar gegen die Hand, welche ihn füttert und folget seinem Herrn als ein treuer Gefährte, wohin er immer geht. Der h. Ambrosius erzählt, daß ein Hund, dessen Herr bei nächtlicher Weile ermordet worden war, die ganze Nacht bei dem entseelten Körper Wache gehalten und seinen Schmerz durch ein schreckliches Geheule kund gethan habe. Als am andern Morgen unter den herzugelaufenen Volke auch der Mörder sich befunden, da sei der Hund wüthend auf diesen zugesprungen und habe dadurch ihn verrathen und den Händen der Gerechtigkeit überliefert. Als einst der h. Abt Gerasimus am Ufer des Jordan einen Spaziergang machte, kam von ohngefähr ein Löwe auf ihn zu, hob beständig einen Fuß in die Höhe und heulte kläglich. Der h. Mann nimmt den Fuß des Löwen, findet, daß ein Dorn darin steckt, zieht diesen heraus und verbindet den Fuß, so gut er kann. Was thut nun der Löwe? Als wenn er von dieser Wohlthat gerührt worden wäre, folgt er wie ein sanftes Lamm dem h. Gerasimus nach, erweist ihm allerlei Dienste und bringt ihm zur Nahrung gefangenes Wild aus dem Walde.

Sehet, meine Christen, welch' eine Gewalt empfangene Wohlthaten selbst auf unvernünftige Thiere ausüben! Wenn nun so geringfügige Wohlthaten selbst den Thieren Dankbarkeit und Liebe gegen ihre Wohlthäter einflößen, wie sehr müssen dann die unzähligen und unendlich großen Wohlthaten, welche uns Gott täglich und stündlich erweis't, unser Herz rühren und zur Dankbarkeit und Liebe entzünden? — Wir sind ja mit Verstand und Vernunft begabte und noch dazu von Natur aus zur Liebe geneigte Menschen, und keine wilde Thiere; und selbst dann, wenn wir etwas von ihrer Art an uns hätten, so müßten wir doch nicht weniger als sie durch Liebe uns zur Gegenliebe bewegen und uns von Gott, unserm größten Wohlthäter, weder im Leben noch im Tode absondern lassen. Nun erwäget und betrachtet einmal nur flüchtig die göttlichen Gutthaten der Natur, die Gutthaten der Gnade und die Gutthaten der zukünftigen Herrlichkeit, wovon wir vorhin geredet, deren Zahl mit der Zunge nicht angegeben und mit dem Verstande nicht erfaßt werden kann, und wovon eine jede, auch die kleinste unendlich groß ist;

und dann saget mir, ob es nicht aller Vernunft gemäß ist, daß wir durch all diese Gutthaten unser Herz von Liebe entzünden lassen, und ob es nicht mehr als billig ist, daß wir mit dem von einer großen Liebe gegen Gott erfüllten David ausrufen: „Deine Pfeile, o Gott, haben mein Herz durchdrungen" und ich muß dich von ganzem Herzen lieben?

Um mit den natürlichen Gutthaten zu beginnen: Was denkst du, mein Christ, wenn du deinen Hund anschauest? Du gibst ihm ein Stück harten Brodes, einen schlechten Knochen, du lässest ihn die Schüssel auslecken und gibst ihm Spülwasser zu trinken. Welchen Dank gibt der Hund dafür zu erkennen? Welche Liebe und Treue zeigt er gegen dich? Wie springt er vor Freude auf, wenn er dich sieht? Wie schmeichelt er dir? Wie eilfertig folgt er dem Winke deiner Augen? Er bellt dich nicht an, er beißt dich nicht, sondern ist bereit, sein Leben für dich einzusetzen. Und alles das thut der Hund um solcher Gutthaten willen, die nicht einmal des Namens werth sind. — Und was thut und gibt dir dein Gott, dein gütigster und liebreichster Herr? Er gibt dir nicht ein Stück harten Brodes, nicht einen abgenagten Knochen, nicht schlechtes Spülwasser, sondern mit väterlicher Liebe reicht er dir täglich Speise und Trank und gibt dir Wohnung und Kleidung; Alles, was du hast, Alles, was du kannst, Alles, was du besitzest, Alles, was du gebrauchst, Alles, was du um und an dir hast, gibt dir Gott, und zwar aus unendlicher Liebe. Gott spricht zwar: mir gehört Himmel und Erde und Alles, was darin ist, denn ich habe es erschaffen; aber dennoch verleihe ich dir, o Mensch, die Nutznießung dessen, was ich erschaffen habe: ich schenke dir die Sonne, welche mit ihren goldenen Strahlen dich erleuchtet, den Mond, welcher dir die Nacht erhellet, die Gestirne, welche dein Auge erfreuen und dein Gemüth erheben, die Erde, welche dir aus ihrem Schooße tausenderlei Gewächse hervorbringt, das Wasser, welches dich kühlt und reinigt und deinen Durst stillt, das Feuer, welches dich erwärmt, die Luft, welche du einathmest, das Brod, welches du issest, den Wein, welchen du trinkest, das Fleisch, welches dich ernährt, das Kleid, welches dich bedeckt und ziert, mit einem Worte, alle Geschöpfe, welche dir dienen, dich erfreuen, dich trösten, dich beschirmen, dir aufwarten und helfen

Alles, Alles gebe ich dir; und wenn du auch im Verhältnisse zu mir ein überaus elendes und armseliges Geschöpf bist, so ist doch meine Liebe zu dir so groß, daß ich dir Alles, Alles von Herzen gerne schenke. Ich verlange auch nicht, daß du mir etwas entgegen schenkest; denn du hast nichts, das du nicht von mir empfangen hättest; ich ersuche und bitte dich nur, daß du deine Wohlthaten mit dankbarem Gemüthe annehmen und mir Liebe für Liebe wiedergeben mögest. Also redet und bittet Gott nicht blos mit Worten, sondern auch mit Thaten. Und nun saget mir, meine Christen! verdient ein so unendlich gütiger Gott nicht, von uns geliebt zu werden? Wer darf daran zweifeln oder es in Abrede stellen? Mehr als billig und recht, hundert tausendmal mehr als billig und recht ist es, daß er von uns geliebt, geehrt und angebetet werde. Mit David müssen wir sprechen: „Was hab' ich im Himmel und was liebe ich auf Erden außer dir? Schmachtet auch mein Fleisch und mein Herz: meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott ist Ewigkeit!"

Aber, was geschieht? meine Christen! Für Manche sind diese Beweggründe zum Danke und zur Liebe gegen Gott noch nicht hinreichend; denn sie sind noch nicht entschlossen, von ihren Sünden, womit sie Gott beleidigen, abzustehen, sondern fahren ungeachtet der vielen Wohlthaten, die ihnen Gott täglich und stündlich erweis't, fort, den Spender derselben, ihren gütigen und liebreichen Gott, zu erzürnen und zu beleidigen. Diesen rufe ich zu: Wenn die natürlichen Gutthaten, die Gott euch erweis't, nicht groß und hinreichend genug sind, euch zum Danke und zur Liebe gegen Gott zu bewegen, so betrachtet die Gutthaten der Gnade und der zukünftigen Herrlichkeit; diese sind so groß, daß sie auch die härtesten Herzen erweichen und mit Liebe gegen ihren Geber entzünden müssen!

Saget an, wenn ihr in die äußerste Armuth gerathen wäret, und ein gütiger Herr schenkte euch, ohne daß ihr es verdient hättet, aus lauter Liebe eine große Summe Geldes: würdet ihr diesen Herrn nicht lieben? Ihr antwortet: ja, wir würden ihn lieben. Wenn ihr in der äußersten Gefahr euch befändet, vor Hunger zu sterben, und dieser Herr reichte euch köstliche Speisen in Ueberfluß: würdet ihr ihn nicht lieben? Wenn ihr in eine tiefe Grube

gefallen und in Gefahr wäret, zu ersticken, und dieser Herr zöge euch aus Erbarmen heraus: würdet ihr ihn nicht lieben? Wenn ihr blind, stumm, lahm, ja todt geboren wäret, und derselbe Herr gäbe euch den Gebrauch des Gesichtes, der Sprache und eurer Glieder wieder, erweckte euch von den Todten und gäbe euch ein unsterbliches und ewig glückseliges Leben: würdet ihr diesen Herrn auch lieben? Ihr erzürnet euch über so unnöthige Fragen und saget: Freilich würden wir diesen Herrn lieben und müßten wilde Tieger sein, wenn wir uns durch solche Gutthaten nicht zur Gegenliebe bewegen ließen. Nun sehet, diese und noch weit größere Wohlthaten hat uns der barmherzige Gott an Leib und Seele erwiesen. Wie wäre es da möglich, daß wir ihn hassen und nicht lieben sollten? Er hat uns, was den Leib angeht, Gesundheit, Gesicht, Gehör, Sprache und noch viele andere Fähigkeiten und Vorzüge verliehen und durch seine hh. Engel zum wiederholten Male uns in Gefahren beschützt und bewahrt. Aber alle diese Gutthaten, wie groß sie auch sind, scheinen unbedeutend zu sein, wenn wir sie mit denen vergleichen, die Gott unserer Seele erwiesen hat. Durch die Sünde unserer ersten Eltern waren wir in die äußerste Armuth gerathen und hatten den Himmel, unsere Seele, Gott und Alles verloren; unser himmlische Vater hat sich aber über uns erbarmt und durch seinen Eingebornen Sohn uns Alles wieder gegeben, was wir verloren hatten. Es würde mich zu weit führen, meine Christen, wenn ich euch die unvergleichlich großen Wohlthaten, die uns Gott in und durch Christus erwiesen hat und noch täglich erweist, alle aufzählen wollte: genug, daß wir von Gott sagen können, was Tobias von seinem Engel sagte: Er hat uns alles Gute, was nur erdacht werden kann, gegeben und uns mit Wohlthaten überschüttet. Wie sollen wir nun dem Herrn vergelten, was er uns Gutes gethan hat? Sollen wir fortfahren, unsere größten Wohlthäter zu beleidigen und Gutes mit Bösem zu vergelten? O dann wären wir undankbarer wie die unvernünftigen Thiere, welche sich gegen ihre Wohlthäter erkenntlich erweisen und verdienten den Fluch, den einst der Apostel über die gottlosen Corinther aussprach: „Wer unsern Herrn Jesum Christum nicht liebt, der sei verflucht."

Um diesen Fluch von uns abzuwenden, wollen wir, das sei

unser Entschluß, in Zukunft nicht mehr undankbar sein; wir wollen fürderhin Gott, unsern besten Vater und größten Wohlthäter, aus ganzem Herzen und aus allen unsern Kräften lieben; wir wollen seine große Liebe, so viel an uns ist, mit Gegenliebe vergelten; wir wollen ihn nicht mehr durch irgend eine Sünde beleidigen, damit wir würdig werden, dereinst den Lohn zu empfangen, welchen er denen, die ihn lieben, verheißen hat! Amen.

Am 16. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Sorge für die Seele.

Ist nicht das Leben mehr als die Speise? Matth. VI.

Die Sorge um Essen und Trinken, um Wohnung und Kleidung, um hinreichendes Auskommen und irdisches Lebensglück nimmt alle Menschen mehr oder weniger in Anspruch, und sehr Viele denken vom frühen Morgen bis zum späten Abende unausgesetzt an diese Dinge und setzen all' ihre Kräfte dafür ein. Gegen diese maßlose Sorge ist das heutige Evangelium gerichtet, welches uns auf eine ebenso schöne als eindringliche Weise auffordert, unsere Sorgen für die leiblichen Bedürfnisse zu mäßigen und einen guten Theil derselben auf die Seele zu verwenden, welche mehr werth sei, als der Leib. In Rücksicht auf die Sorge für die leibliche Nahrung verweis't uns der Heiland auf die Vögel des Himmels, die nicht säen, nicht ernten, nicht in Scheunen sammeln, und dennoch von dem himmlischen Vater ernährt werden. Die Vögel fliegen und hüpfen und springen lustig und sorglos von einem Baume zum andern, von einem Aste auf den andern, und wenn Einer sie fragen wollte: Ihr seid so lustig und wohlgemuth; aber wo werdet ihr zu Mittag essen? Ihr singet und doch hat euch Keiner den Tisch gedeckt. Was fanget ihr an, wenn der Hunger sich einstellt? Die Vöglein kümmern sich um solche Reden nicht und lassen sich deßhalb kein graues Federchen wachsen, sondern fliegen lustig in das Feld hinein und finden sicher

den Ort, wohin ihnen die gütige Hand des Herrn ihre Speise gelegt hat.

In Rücksicht auf die Sorge für die Kleidung fordert uns der Heiland auf, die Lilien auf dem Felde anzuschauen, welche nicht arbeiten und spinnen, und dennoch herrlicher und prachtvoller gekleidet sind, wie einst Salomon bei all' seinem Reichthume. Wenn also Gott, so schließt der Heiland, euer himmlischer Vater, den Vögeln des Himmels und den Blumen des Feldes Nahrung und Kleidung verschaffet: um wie viel mehr wird er dann für euch, seine liebsten Kinder, sorgen und mit Allem euch versehen, was ihr bedürfet? — — Christus hatte dabei gewiß nicht die Absicht, uns faul und träge zu machen; denn es steht ja geschrieben: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen," und: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen;" sondern er wollte uns nur auffordern, nicht mehr für den Leib, als für die Seele, nicht mehr für das Zeitliche, als für das Ewige zu sorgen. Dagegen fehlen aber die meisten Menschen; sie sorgen und arbeiten unausgesetzt für ihren Leib, ihre Seele aber vernachlässigen sie; sie bekümmern sich viel um das Irdische, das Ewige aber lassen sie außer Acht. Darum möchte ich euch heute zeigen,

daß die Seele mehr werth ist, als der Leib, und daß wir darum auch mehr für die Seele als für den Leib sorgen müssen,

damit nicht Beide, Leib und Seele, zu Grunde gehen. Der Herr segne unsere Betrachtung!

Daß bei den Heiden die Hauptsorge auf die Befriedigung der sinnlichen und leiblichen Bedürfnisse gerichtet gewesen, ist um so weniger zu verwundern, je dichter die geistige Finsterniß war, in der sie geboren und erzogen wurden. Daß die Seele des Menschen ein unsterblicher Geist sei, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes und bestimmt, dereinst ein ewiges seliges Leben zu erben, war ihnen unbekannt, und darum begreift es sich, daß sie die geistigen Güter außer Acht ließen und nur bestrebt waren, sich hienieden möglichst viel Glück zu verschaffen. Zeno, ein berühmter heidnischer Weltweise,

hielt dafür, daß die Seele nichts Anderes sei, als ein innerliches Feuer, welches den Leib erwärme. Empedocles lehrte, die Seele sei das Blut, welches vom Herzen aus durch alle Adern ströme und den Leib lebendig erhalte. Epicur lehrte seine Jünger, Leib und Seele seien sterblich und nach diesem Leben hätte der Mensch nichts mehr zu hoffen. Unter diesen Umständen können wir es den Heiden nicht zum Vorwurfe machen, wenn sie mehr für ihren Leib, als für ihre Seele sorgten. Wenn aber wir Christen, die wir von Gott, der ewigen Wahrheit selbst, unterrichtet worden sind; die wir wissen und glauben, daß unsere Seele unsterblich und für ein ewiges seliges Leben bestimmt ist, ich sage, wenn wir Christen dessen ungeachtet mehr für unsern Leib als für unsere Seele sorgen: so ist das eine Geringschätzung der Seele, die nicht entschuldigt werden kann.

Sag' mir doch einmal, mein Christ, was ist dein Leib, den du so sehr liebst und pflegst? Ach, er ist nur ein gebrechliches Gefäß, das allerlei Ungemach und Elend ausgesetzt ist; er ist eine Fleischmasse, die bald von den Würmern aufgezehrt wird; er ist eine Hand voll Staub, der bald von dem Winde verweht wird. Willst du genau wissen, was dein Leib ist, so öffne nur einmal ein Grab, in dem ein Todter acht Tage lang gelegen, und die Fäulniß, der Gestank und die Würmer werden es dir deutlich genug sagen, was dein Leib ist. Und über der Sorge für diesen Leib vergissest du deine Seele! Während du deinen Leib mit Allem versiehst, hältst du deine Seele wie ein armes Bettelkind! O, sag' mir doch, wo ist da dein Verstand und deine Vernunft? Wo dein Glaube? „Was ist das für eine seltsame Liebe, ruft der h. Bernardus aus, die das Fleisch liebt und den Geist vernachlässigt? Was ist das für eine Gerechtigkeit, welche dem Leibe Alles, der Seele aber nichts gibt?"

Von Ninus, einem Könige von Babylonien, wird erzählt, daß er eine Dienstmagd von geringem Herkommen, mit Namen Simiramis, gehabt hatte, welcher er mit so heftiger Liebe zugethan war, daß er ihr gestattete, Alles von ihm zu begehren, was sie nur wünschte. Anfangs begehrte sie nur kostbare Kleider, Gold und Silber, Perlen und Edelgesteine, und es wurde ihr Alles gewährt. Als sie das merkte, wurde sie immer anmaßender in ihrem Begehren. Kühn gemacht durch den Gehorsam, den ihr Alle leisteten, gebot sie,

man solle den König ergreifen und binden, ins Gefängniß werfen und tödten; und es geschah. Auf diese Weise wurde eine Dienstmagd Herrin über ihren König, und Simiramis eine mächtige Königin von Babylonien. Wen trifft nun wohl die meiste Schmach, Ninus oder Simiramis? Die Magd oder den König? Eine schandvolle That hat die Magd verübt, indem sie die Güte des Königs mißbrauchte und ihm seine Liebe mit einem grausamen Tode vergalt; aber noch viel unvernünftiger und schändlicher betrug sich der König, indem er aus unsinniger Liebe einer Magd gestattete, zu begehren, was sie wollte. — Aber was dünkt euch, wird dieses Spiel nicht noch immer bei den Christen fortgesetzt? Fallen wir nicht zum wiederholten Male in jene Thorheit, mit welcher der König Ninus behaftet war? Denn was ist unser Leib anders als eine gemeine Dienstmagd, deren Vaterhaus die Erde, deren Ruhestätte das Grab, deren Vater, nach dem Ausdrucke des frommen Job, die Verwesung, und deren Mutter und Schwestern die Maden und Würmer sind? Zum Herrn und Meister dieser Magd ist von Gott selbst die Seele bestellt worden; diese soll wie eine Königin über den Leib gebieten und nach rechter Vernunft mit ihm schalten und walten. Indessen gar Viele haben eine so heftige Liebe gegen ihren Leib, daß sie ihm Alles gestatten, was er nur immer wünscht und begehrt. Will er köstliche Speisen und Getränke; man verschafft sie ihm. Will er goldene Ringe, Perlenschnüre und Edelsteine; man verschafft sie ihm. Will er feine Leinwand, Sammt und Seide, Spitzen und Bänder; man verschafft sie ihm. Die Magd bekömmt Alles und die Königin nichts; die Magd wird bedient und geehrt, dem Fleische wird Alles gestattet, was nur immer zur Befriedigung der sinnlichen Begierden dienen kann; die Königin aber, die Seele, wird wenig oder gar nicht geachtet, sie bleibt hungrig und durstig, nackt und bloß und muß sich vor Scham in einen Winkel verkriechen. „Was ist das für eine seltsame Liebe, die das Fleisch liebt und den Geist vernachlässigt? Was ist das für eine Gerechtigkeit, die dem Leibe Alles, der Seele aber nichts gibt?"

Wie viele Mühe und Sorge und Kosten verwendet z. B. manche Frau oder Jungfrau auf ihren Leib, um dessen Frische und Schönheit zu erhalten? Und doch weiß sie, daß er dereinst eine Speise der Würmer werden wird. Wie oft wird das Angesicht

gewaschen und mit allerlei wohlriechenden Seifen und Salben und Wassern gerieben! Wie viele Zeit und Sorgfalt wird den Haaren zugewandt, damit sie durch einen schönen Putz glänzen! Wie oft wird der Spiegel zu Rathe gezogen, um zu erkennen, ob aller Schmuck und Putz in Ordnung ist! O, verwendeten sie nur ebenso viele Sorgfalt auf ihre Seele, dann stünde es gut mit ihnen! Aber während die Magd, d. h. der Leib, geziert und geschmückt wird, bleibt die Königin, d. h. die Seele, nackt und bloß. Und welchen Werth hat die Seele? Sie ist mehr werth als alles Gold und Silber, als alle Perlen und Edelsteine, als alle Kostbarkeiten, welche die Welt enthält; sie ist so viel werth, so theuer und kostbar als das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, um welches sie erkauft und erlös't worden ist: aber dennoch wird sie geringer geschätzt als der Leib, der nur Staub und Asche ist und dereinst eine Speise der Würmer werden wird. Ist das Angesicht besudelt, sind die Hände unrein, so werden sie alsbald gewaschen und gereinigt; ist aber die Seele durch Sünden unrein geworden, ist sie so schwarz wie ein Teufel: so läßt man Wochen, Monate, oft Jahre lang den Schmutz und die Unreinigkeit daran sitzen, als wäre sie nicht einmal werth, gereinigt zu werden. „Was ist das für eine seltsame Liebe, die das Fleisch liebt und den Geist vernachlässigt?" Und wie wird der gerechtfertigt werden, spricht der Geist des Herrn, der gegen seine Seele sündigt?"

Es ist unverantwortlich, daß der Leib mit Sorgfalt gekleidet und geziert, die Seele aber halb nackt und bloß gelassen wird! Es gibt nicht Wenige, welche zu Hause lieber trockenes Brod essen und Mangel leiden, als in einem schlechten Kleide vor der Welt erscheinen wollen. Wie ist es unterdessen mit ihrer Seele bestellt? Wie ist sie gekleidet und geschmückt? Ach, sie kommt heran wie ein verlorener Sohn, der zerlumpt und zerrissen aus der Fremde nach Haus zurückkehrt. Gott selbst kleidet die Seele in der h. Taufe mit den kostbarsten Gewändern, mit dem Schmucke der heiligmachenden Gnade, der Gerechtigkeit und Heiligkeit; er zieret sie mit den göttlichen Tugenden und den sieben Gaben des h. Geistes, so daß sie reicher und kostbarer geschmückt ist, wie einst die Königin von Saba, als sie nach Jerusalem kam. Und „selig ist, sagt der h. Bernardus, selig ist der Mensch, der diese Kleidung wohl bewahrt, damit die

Seele nicht nackt werde." Sobald er aber in einer Todsünde einwilligt, hat er sie verloren und es finden die Worte des heiligen Geistes Anwendung auf ihn: „Du weißt nicht, daß du elend und erbärmlich und arm und blind und nackt bist." Der Leib ist dann wohl sorgfältig gekleidet und ziehet die Augen Aller auf sich, die Seele aber ist schmutzig und ungestalt und siehet aus wie der arme Lazarus, als er vor der Thüre des reichen Mannes lag. Die menschliche Seele, sagt der gelehrte Schriftausleger Cornelius a Lapide, ist eine mächtige Königin. Gott ist ihr Vater, und alle heiligen Engel sind ihre Verwandten; der Leib und die fünf Sinne desselben sind ihre Dienerinnen, über welche sie zu herrschen und zu gebieten hat. Wie es nun ein trauriger Anblick wäre, wenn eine Königin, mit einigen alten Fetzen behangen, halb nackt und bloß einhergehen müßte, während ihre Mägde in kostbare Gewänder gekleidet wären: so machen sich auch diejenigen eines unverantwortlichen Vergehens schuldig, welche keine Kosten sparen, um ihren Leib allzeit wohl zu kleiden, die Seele aber vernachlässigen.

Was soll ich noch weiter von der unverdrossenen Mühe sagen, die wir täglich aufwenden, damit der Leib, so lange er noch gesund ist, gut gespeis't und genährt werde, während wir die Seele Hunger leiden und bis in den Himmel um Hülfe schreien lassen? Wer zählet die Speisen alle, mit welchen der Leib genährt wird, damit er nach dem Tode eine um so köstlichere Speise der Würmer werde? Die ganze Erde und alle Gewässer müssen Vögel und Fische und allerlei Thiere liefern, aus denen wir uns Speise bereiten. Aus Asien, aus Afrika, aus Amerika, von den Inseln des Weltmeeres, aus allen Enden und Winkeln der Erde werden Gewürze, Kräuter, Früchte und allerlei Leckereien herbeigeholt, um den Leib zu nähren und zu mästen. Oft wird ganze Tage lang überlegt und berathen, was bei einer Mahlzeit aufgetischt werden soll. Indessen, wie armselig ist dabei manche Seele daran? Wie schlecht wird sie oft ernährt und wie selten erfreut? Eine köstliche und nothwendige Speise für die Seele sind die verschiedenen Gebete und Tugendübungen, ohne welche sie erschlafft und ermattet. Das Wort Gottes, welches an den Sonn- und Festtagen verkündigt wird, ist ebenfalls eine Speise für die Seele, ohne welche das wahre Leben in ihr nicht erhalten werden kann. Die köstlichste Speise für die Seele ist aber,

wenn sie gesund ist, das allerheiligste Sakrament des Altars, und, wenn sie krank ist, das heilige Sakrament der Buße, welches ihr die Gesundheit wieder gibt. Alle diese Speisen aber werden nur gar zu oft und gar zu lange der Seele entzogen. Dem Leibe wird alle Tage zur bestimmten Stunde seine Speise gereicht; aber die h. Messe, Gebet und Tugendübung wird vernachlässigt und die Seele verschmachtet vor Hunger. Wie Viele versäumen an den Sonn- und Festtagen die Predigt und christliche Lehre? Wie Viele erscheinen nur einmal im Jahre am Tische des Herrn? Ach! manche arme Seele hat Hunger und Durst nach der Speise des Lebens, aber sie wird ihr nicht gereicht, und ich habe in Rücksicht darauf abermals Ursache, auszurufen: „Was ist das für eine seltsame Liebe, welche das Fleisch liebt, und den Geist vernachlässigt? Was ist das für eine Gerechtigkeit, welche dem Leibe Alles, der Seele aber Nichts gibt?" und zu fragen: Wie wird der gerechtfertigt werden, welcher gegen seine Seele sündigt?"

O, es ist dies eine Thatsache, die uns Christen zur größten Schande gereicht! Was aber noch viel schlimmer und schmählicher ist: wenn unser Leib verwundet oder erkrankt ist, so schicken wir alsbald zum Arzte, damit er eilends komme und alle seine Kunst aufbiete, um unsere Gesundheit wieder herzustellen. Wenn aber die Seele krank, tödtlich krank ist und sich in der äußersten Gefahr befindet, des ewigen Todes zu sterben: so ist Keiner, der sich ihrer annimmt; man läßt sie in ihrer Krankheit dahin leben und hält dafür, es sei noch immer Zeit, an ihre Heilung zu denken. Der heilige Evangelist Lucas meldet von einer Frau, daß sie zwölf Jahre lang krank gewesen und all' ihr Vermögen an ärztliche Hülfe verwendet habe. Sie war auch krank an der Seele; denn sie lebte bis dahin im Unglauben. Man lies't aber nicht, daß sie auch nur einen Pfennig für die Gesundheit ihrer Seele verausgabt habe. So machen auch wir es oft, meine Christen. Es ist uns zehnmal mehr an der Gesundheit des Leibes, als an der Seele gelegen. Hat irgend ein Fieber, oder eine andere Krankheit sich eingestellt, so weiß man nicht, was man thun und aufwenden soll, um nur wieder gesund zu werden; dann scheut Mancher keinen Thaler, der bisher für sein Seelenheil auch nur einen Pfennig auszugeben Anstand genommen hat. Und wie viel Hartes und Bitteres läßt sich der Knanke nicht

gefallen, um seine Gesundheit wieder zu erlangen und so dem Tode zu entgehen? Er muß wachen, schwitzen, Hunger und Durst leiden, die ekligsten Medicinen einnehmen, den schmerzlichsten Operationen sich unterwerfen, das Widerwärtigste dulden: Alles aber thut er gerne, um nur wieder gesund zu werden.

Nun frage ich dich, arme, des Mitleidens werthe christliche Seele, was thut man dir zu Liebe? Was thut man dir zu Liebe, wenn du in das Fieber der Wollust gefallen bist, und Gefahr läufst, des ewigen Todes zu sterben? Was thut man dir zu Liebe, wenn dein Gewissen durch Haß, Neid, Rachgierde, Diebstahl, Lüge, Verleumdung und andere Sünden verwundet, tödtlich verwundet ist? Ach „es ist Keiner, der's erwägt!" klagt der Prophet. Barmherziger Gott! du hast dich gewürdiget, dein Bildniß unserer Seele aufzudrücken, damit wir lernten, wie hoch wir das Leben derselben schätzen sollen: indessen, wer erwägt es und schätzet nach Gebühr seine Seele? Fällt heute die Seele in eine Todsünde und wird dadurch tödtlich krank, so wartet man oft Wochen, Monate, Jahre lang, ehe man an das Heilmittel der Buße denkt. Es befinden sich ohne Zweifel Manche in dieser Versammlung, deren Seele schon längst in dem Grabe der Sünde gelegen hat und einen viel häßlicheren Gestank von sich gibt, als einst der Leib des Lazarus, nachdem er drei Tage im Grabe gelegen, und doch haben sie noch nicht daran gedacht, wann sie dieselbe wieder zum Leben wollen auferwecken lassen. Wenn sie in dieser Stunde plötzlich eine gefährliche Krankheit überfiele, so würden sie alsbald zum Arzte schicken. Warum wenden wir nicht eine gleiche Sorgfalt für unsere Seele an, wenn sie bereits in den letzten Zügen liegt? „Wer gegen seine Seele sündigt, wie wird der gerechtfertigt werden?" Wir kennen unsere Fehler; was wird aber Gott im Gerichte sagen, wenn wir sie nicht bessern?

Als die fromme Mutter des Tobias ihren lieben Sohn in die Fremde geschickt hatte, um eine Summe Geldes einzutreiben, da weinte sie aus Besorgniß um denselben Tag und Nacht, und doch war derselbe von einem Engel wohl bewacht und beschützt. Solche Liebe und Sorgfalt müßten wir auch für unsere Seele haben. Sie kann nicht genug in Obacht genommen und bewahrt werden; geht sie verloren, so geht der Leib auf ewig mit verloren; wird sie selig, so wird der Leib auf ewig mit selig.

So lasset uns denn heute den festen Entschluß fassen, daß wir wenigstens dieselbe Mühe und Sorgfalt, welche wir bisher für unsern Leib aufgewendet haben, fortan auch für unsere Seele aufwenden wollen. Wir haben bisher unsern Leib gut gekleidet und täglich mehrmals gespeis't, in Zukunft soll auch unsere Seele alle Tage mit Werken der Tugend und Gottesfurcht bekleidet und wenigstens alle Monate einmal mit dem Brode der Engel im heiligen Sakramente des Altars gespeis't werden. Bisher haben wir unsern sterblichen Leib vor allen Gefahren des Todes sorgfältig bewahrt und seine Krankheiten heilen lassen; dieselbe Sorgfalt wollen wir künftighin auch unserer Seele angedeihen lassen. Nicht mehr der Leib, sondern die Seele soll in allen Dingen den Vorzug haben, und wie bei Gott, so auch bei uns Alles gelten. Wir wollen vor Allem trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und uns überzeugt halten, daß uns dann alles Uebrige wird hinzugegeben werden. Amen.

Am 17. Sonntage nach Pfingsten.

Von der öftern Erinnerung an den Tod.

Als er nahe an das Stadtthor kam, da trug man einen Todten heraus. Luc. VII, 12.

Obwohl die Welt eine große Schaubühne ist, auf welcher der Tod sein grausames Spiel treibt, und Keinen verschont, so gibt es auch viele Christen, welche so sicher und verwegen in ihren Sünden fortleben, als wenn sie sich weder vor dem Tode noch vor der Hölle zu fürchten hätten. Sie sprechen, wenn auch nicht mit der Zunge, so doch durch ihre Werke, was geschrieben steht: „Wir haben einen Bund mit dem Tode geschlossen und einen Vertrag mit der Hölle gemacht;" wir sind sicher vor dem Tode und vor der Hölle. Was kann aber auf eine so gefährliche Sicherheit und auf ein so keckes Leben anders folgen, als ein plötzlicher Tod und eine unglückselige Ewigkeit?

Es begegnet solchen sorglosen Christen, was dem heidnischen Kriegsfürsten Sisaras widerfahren ist. Dieser war von dem jüdischen Volke in einer Feldschlacht überwunden und gezwungen worden, sich durch die Flucht zu retten. Müde und ermattet, in Schweiß gebadet und mit Blut überronnen, kommt er endlich zum Zelte eines jüdischen Weibes, mit Namen Jahel, welches ihn freundlich aufnahm, erquickte und unter ihrem Mantel verbarg, damit er durch einen ruhigen Schlaf seine Kräfte erholen könne. Da liegt nun Sisaras in einen Mantel gewickelt und schläft in

einem feindlichen Zelte so ruhig, als wenn er von den Mauern eine Festung beschützt wäre. Was thut aber Jahel? Sie nimmt einen hölzernen Nagel und schlägt ihn mit solcher Gewalt durch beide Schläfen des Sisaras, daß er den zeitlichen Schlaf mit dem ewigen verwechselte und eine Beute des Todes wurde, wo er es am Wenigsten vermuthete. Was ist die Welt anders als eine arglistige Jahel, welche ihren Liebhabern die süße Milch der irdischen Wollüste zu trinken gibt, damit sie sanft schlafen und des Todes vergessen; sie wickelt sie ein in die verschiedenen Sorgen und Geschäfte dieses Lebens; aber, während sie keine Gefahr ahnen, überfällt sie plötzlich der Tod und macht ihrem Leben ein Ende. Solche unverhoffte Todesfälle sehen und hören wir täglich und dennoch denken wir selten an den Tod.

In Rücksicht darauf möchte ich euch heute

1) zeigen, daß wir allenthalben von Sinnbildern des Todes umgeben sind, welche uns daran erinnern, daß auch wir sterben müssen, und
2) daß die öftere Erinnerung an den Tod ein kräftiges Mitttel ist, uns vor der Sünde zu bewahren und dem ewigen Tode zu entgehen.

Dies sind die Gegenstände unserer heutigen Betrachtung, welche der Herr segnen möge!

1.

Ein heidnischer König in Indien, mit Namen Abenner, hatte einen Sohn Josaphat, von welchem die Wahrsager prophezeit hatten, daß er zu seiner Zeit dem Heidenthume absagen und ein Christ werden würde.. Um dies zu verhindern, ließ der Vater ihn von Kindheit an in einen Palast einsperren, und allen Bedienten verbieten, vor dem Prinzen von den Geheimnissen des Christenthumes, besonders nicht von dem Tode und von der Auferstehung der Todten zu reden. Gott aber, welcher den heidnischen Prinzen zum wahren Glauben führen wollte, erfüllte allgemach des Jünglings Gemüth mit einer solchen Traurigkeit, daß sich der Vater genöthigt

sah, ihn zur Stärkung seiner Gesundheit von Zeit zu Zeit in die frische Luft führen zu lassen. Kaum hatte der Prinz seinen Fuß vor die Thüre gesetzt, da erblickte er, was er sonst nie gesehen hatte, einen kranken, mit Wunden bedeckten Bettler. Er fragt, was dies für eine Gattung von Menschen sei und ob alle Menschen solchen Armseligkeiten unterworfen seien? Sein Lehrer antwortete ihm, daß Keiner von solchen Uebeln lange frei bleiben könne, und daß Alle früh oder spät sterben müßten. Hierüber erschrak der Prinz und wurde sehr traurig. Ein andermal, als der Prinz, um sich zu erheitern, ausgeritten war, erblickte er deinen Greis, welcher, auf einen Stab gestützt, sich mühsam fortschleppte. Er fragte abermal, was das für ein Mann sei? und es ward ihm die Antwort: es sei ein abgelebter Greis, welcher bereits mit einem Fuße im Grabe stehe und bald eine Speise der Würmer werden würde. Wie? erwiederte der Prinz, soll ein Mensch, wenn er alt geworden, eine Speise der Wümer werden? Das wird also auch mein Loos sein, wenn ich alt geworden bin. Von dieser Stunde an dachte der Prinz immer an den Tod, und Gott schickte es, daß er öfters auf seinen Wegen etwas traf, wodurch er an Tod und Grab erinnert wurde. Der Prinz konnte von dieser Zeit an keine Ruhe mehr finden, bis er endlich einen Christen antraf, der ihn über die Geheimnisse des Glaubens, über die Auferstehung der Todten und das ewige Leben unterrichtete, und ihn durch die Taufe in den Schooß der Kirche aufnahm.

Wie mit diesem Prinzen, so verfährt Gott noch täglich mit uns. Wohin wir immer unsern Fuß setzen, unsere Augen wenden, unsere Gedanken richten, überall sind wir von Zeichen und Sinnbildern des Todes und der Vergänglichkeit umgeben und werden daran erinnert, daß wir sterben müssen. Jede Leiche, die wir begleiten oder vorüberführen sehen, jedes Grab, jeder Leichenstein auf dem Kirchhofe, jede Blume, die am Morgen blüht und am Abende verwelkt, jede vorübereilende Stunde ruft uns zu: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben," und „Der Tod kömmt unvermuthet, wie ein Dieb in der Nacht." Selbst diese alten Kirchenstühle, deren Verfertiger schon längst im Grabe ruhen und auf denen so Viele gesessen haben, welche schon längst eine Speise der Würmer geworden, dieser Predigtstuhl, auf welchem vor mir so

Viele das Wort Gottes verkündigt haben, welche nun nicht mehr unter den Lebenden sind, die Glocken des Thurmes, welche schon bei so vielen Begräbnissen geläutet haben, Alles verkündet euch die Kürze eurer Lebenszeit und das Herannahen des Todes, und ruft euch zu: Gedenk', o Mensch, daß du sterben mußt!

Diese Erinnerung an den Tod wird, wie ich vermuthe, nicht Allen gefallen, und Manche möchten vielleicht ob dieser Erinnerung lieber nach Hause gehen, als sich noch länger damit beschäftigen; ich sage ihnen aber, daß sie selbst beim Eintritte in ihr Haus etwas finden werden, was sie an den Tod erinnern wird. Was dies sei, könnet ihr aus folgender Geschichte entnehmen. Ein reicher Herr hatte sich ein prachtvolles Haus bauen lassen, das so schön und bequem eingerichtet war, daß es nichts zu wünschen übrig ließ. Ein geistreicher Mann aber, der zur Besichtigung des Hauses eingeladen worden war, sprach zu dem Herrn: Ich finde einen großen Fehler an dem Hause, der sich schwerlich verbessern lassen wird. Schau! dieses schöne und herrliche Gebäude hat ein großes Loch. O, wäre dies doch zugemauert! Als sich der Herr hierüber verwunderte und fragte, was dies für ein gefährliches Loch sei, zeigte ihm jener die Hausthüre und sprach: Durch dieses Loch wird man dich in kurzer Zeit zu Grabe tragen und da wirst du bis zum jüngsten Tage allein wohnen müssen. Das war eine recht christliche Erinnerung an den Tod! Wenn du, mein Christ, nach Hause kömmst und die Thürschwelle betrittst, so denke und sei versichert, daß du stehest in dem Loche, durch welches man dich über kurz oder lang zum Grabe tragen wird. Merke es dir ferner: Alles Holz, was du an deinem Hause siehst, alle Stühle und Bänke, Kisten und Kasten, Tische und Thüren waren vordem lebendiges und grünes Holz, jetzt aber sind sie todte und dürre Bretter, welche dich daran erinnern, daß der Tod auch dich, wenn du gleich jetzt noch wie ein grüner Baum dastehest, umhauen wird. Alsdann wird eine Todtenlade, gezimmert aus einigen dürren Brettern, dein einziger Reichthum sein. Worauf liegen, schlafen und ruhen wir des Nachts? Ich hätte bald gesagt, auf dem Tode, denn wir liegen auf Federn oder Haaren, welche von todten Thieren herrühren. Wobei sehen, lesen, schreiben und arbeiten wir des Abends? Beim Todtenlichte; denn Wachs und Unschlitt wird von todten Thieren

genommen. Was gebrauchen wir zur Speise und zum Tranke? Ihr habet gewiß noch nicht darüber nachgedacht; wenn ihr euch aber fraget, was Speise und Trank eigentlich sei, so werdet ihr finden, daß Beide mit dem Tode in sehr naher Verbindung stehen. Wenn man ein Glas Wasser durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, so findet man in demselben tausende und abermal tausende lebendiger und lebloser Thierkörperchen. Wir trinken also mit jedem Glase Wasser den Tod und die Würmer in uns hinein, welche später unsern Leib verzehren werden. Dieselbe Bewandtniß hat es mit den Speisen. Das tägliche Brod, das Gemüse, die Kräuter, die Fische, das Fleisch, die Früchte der Erde, alle zahme und wilde Thiere, welche zu unserer Nahrung dienen, müssen zuvor sterben und durch ihren Tod unser Leben erhalten. Darum hat wohl der fromme Job gesprochen: „Ehe ich esse, muß ich seufzen." Er mußte seufzen, weil alle Speisen ihn an den Tod erinnerten. Und womit bekleiden wir uns? Mit Gegenständen, welche entweder von getödteten Thieren genommen, oder, wie es z. B. beim Flachse geschieht, ihres natürlichen Lebens beraubt worden sind. Und was noch mehr ist; wenn ein Mensch tanzt und springt, so spielt ihm der Tod auf; denn die Darmsaiten auf der Geige sind von den Gedärmen getödteter Thiere verfertigt. Mit einem Worte, Alles, was wir essen und trinken, sehen und hören, ruft uns zu: Gedenk', o Mensch, daß du sterben mußt!

Jedoch, das Bemerkenswertheste hätte ich bald vergessen: Was ist unser sterbliche Leib anders als ein lebendiger Tod? „Ich elender Mensch!" kann ein Jeder aus uns mit dem Apostel klagend ausrufen, „wer wird mich frei machen von dem Leibe des Todes?" Vorzeiten gab es in Florenz ein wunderschönes Bild eines Frauenzimmers, welches aus weißem Alabaster so kunstreich ausgehauen war, daß man hätte glauben sollen, das Bild lebe. Sah man es aber auf der Rückseite, so stellte es einen aufrechtstehenden todten Körper so natürlich dar, daß man hätte schwören mögen, den Tod leibhaftig vor sich stehen zu sehen. Was dünkt euch, meine Christen, gleichen wir nicht Alle diesem Bildnisse? Tragen wir nicht Alle Leben und Tod in unserm Leibe herum? „Ich elender Mensch! wer wird mich frei machen von dem Leibe des Todes?" Heute sind wir noch frisch und gesund und wissen von keiner

Krankheit, aber vielleicht morgen schon hat sich das Bild umgewendet und zeigt einen todten Leib, wie den des Jünglings von Naim, von dem das heutige Evangelium redet. Nachdem sich der heil. Ambrosius die Frage gestellt, was es doch für Todtenträger möchten gewesen sein, die den zuvor so blühenden Jüngling so frühzeitig zu Grabe getragen, antwortet er: die Todtenträger waren die vier Elemente, das Wasser, die Erde, die Luft und das Feuer, aus welchem der menschliche Leib zusammengefügt ist. Diese vier streiten Tag und Nacht mit einander; bald überwindet das Feuer, bald das Wasser, bald die Luft, bald die Erde, und es muß der menschliche Leib allgemach in diesem Streite unterliegen. Diese vier Todtenträger haben und ernähren wir allzeit bei uns, und hören, beständig ihre Stimme, welche uns zuruft: Mensch! gedenke, daß du sterben mußt. Also hat es Gott und die Natur angeordnet, daß wir an allen Orten, in unsern Häusern, in der Kirche, in Gärten und Feldern, in unserer Kleidung, in der täglichen Nahrung, an unserm ganzen Leibe Zeichen und Vorboten des Todes finden, damit wir durch die Erinnerung an den Tod desto leichter von Sünden abgehalten würden.

2.

Um einen Raben vom Neste zu verjagen und zu verhindern, daß er nicht mehr zurückkehre, gibt es, wie der h. Albertus sagt, kein leichteres Mittel, als wenn man das Nest mit Asche bestreut. Ob dies der Wahrheit gemäß sei, lasse ich dahingestellt sein, gewiß aber ist, daß sich die Sünden und Laster auf keine leichtere Weise aus ihrem Neste, d. i. aus dem menschlichen Herzen jagen lassen, als durch die öftere Erinnerung an den Tod. Nichts hält den Menschen so kräftig von allen Sünden ab, sagt der h. Augustinus, als die öftere Betrachtung des Todes. „Bei allen deinen Werken, spricht darum der Geist des Herrn, bei allen deinen Werken denke an die letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.“ Ich könnte, wenn es die Zeit erlaubte, die sieben Hauptsünden der Reihe nach durchgehen und euch darthun, daß keine von ihnen sich einfinden dürfe, wofern man sich oft an den Tod erinnert; ich will mich aber blos an der ersten halten und euch zeigen, daß alle

Hoffart schwinden müsse, sobald man nur daran denkt, daß man sterben und eine Speise der Würmer werden wird.

So lange ein Pfau seinen schön gefiederten Schweif betrachtet, läßt er sich Wunders was gedünken, ist hochmüthig und aufgeblasen; sobald er aber seine Augen niederschlägt und seine schwarzen, häßlichen Füße betrachtet, schämt er sich über sich selbst und erhebt ein klägliches Geschrei. Wie den stolzen Pfauen, so ergeht es auch vielen hoffärtigen Menschen. So lange sie ihre hohe Abkunft, ihre Kenntnisse und Geschicklichkeit, ihre Schätze und Reichthümer betrachten, so lange sie ihre Leibesgestalt, ihre stattliche Kleidung, ihr schönes Angesicht im Spiegel beschauen, so lange sie an ihre guten Werke, an ihr vieles Beten, Fasten und Almosengeben denken, wächst ihr Hochmuth, sie kennen sich selbst nicht mehr und breiten, einem stolzen Pfau ähnlich, ihre Flügel aus wie jener Pharisäer, der da sprach: „Ich bin nicht wie andere Menschen." Wenn sie aber, um mich so auszudrücken, die schwarzen Füße ihrer Sterblichkeit ansehen; wenn sie an den Ausspruch Isaias sich erinnern: „Die Motten werden dein Unterbett und deine Decke die Würmer sein;" wenn sie sich vorstellen, daß ihr Leib, auf den sie so viel gehalten, den sie so wohl genährt, gepflegt, geschmückt und geziert haben, in Fäulniß übergehen, von den Würmern verzehrt und in Staub zerfallen wird, ich sage, wenn sie diese und ähnliche Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen, über Tod und Grab und Verwesung anstellen: so lassen sie ihren Hochmuth fahren und rufen in Demuth mit dem Kaiser Severus aus: O Sarg! du wirst den endlich einschließen, dem die Welt zu klein war; du wirst den Leib, welcher jetzt mit Sammt und Seide, mit Gold und Silber und allerlei Flitter geschmückt ist, den hungrigen Würmern zur Speise geben.

Glaub's mir, du hoffärtiges Weltkind, wenn du solche Betrachtungen über den Tod, dem du nicht entgehen kannst, öfters anstellest, wenn du dir anstatt eines Spiegels, in welchem du deine schöne Gestalt zu bewundern pflegst, wie die h. Franziska Romana täglich einen Todtenkopf vor Augen stellest: so wirst du dir in kurzer Zeit nicht allein die Tugend der Demuth, sondern auch noch viele andere Tugenden aneignen. In der Stadt Mailand begegneten einst, wie erzählt wird, einige Jünglinge zur Nachtszeit einem

reichgeputzten und dabei vermummten Weibe auf der Straße, und weil sie nicht begreifen konnten, wie eine so wohlgekleidete Person sich des Nachts allein auf die Straße wagen dürfe, so gingen sie auf dieselbe zu und fragten, wer sie sei und wohin sie wolle. Sie erhielten aber keine Antwort. Sie wiederholen die Frage und wollen durchaus wissen, was sie in der Nacht auf der Straße mache. Es erfolgt abermals keine Antwort. Da tritt Einer von ihnen keck hinzu, reißt ihr das Tuch, womit sie das Gesicht verhüllt hatte, hinweg, und sieh da, statt eines schönen Angesichtes tritt ihnen ein gräßlicher Todtenkopf vor Augen, worüber sie Alle dermaßen erschraken, daß sie sich aus Furcht vor dem Tode, der ihnen, wie sie es auslegten, durch diesen Vorgang angekündigt worden, in der Frühe des Morgens einem Priester demüthig zu Füßen warfen, ein reumüthiges Bekenntniß ihrer Sünden ablegten und von dieser Zeit an ein christliches und tugendhaftes Leben führten.

Wenn zu unsern Zeiten, wo Hochmuth, Eitelkeit, Ehrgeiz, Genußsucht, Kleiderpracht und andere Laster im Schwange sind, manchem Weltkinde ein solcher Todtenkopf auf der Gasse begegnete: meinet ihr nicht, daß dadurch eine große Lebensänderung bewirkt werden würde? Wenn nun Gott dergleichen Todtenköpfe nicht öffentlich auf der Straße umhergehen läßt, so gehen sie doch heimlich herum. Wenn Jemand begierig sein sollte, sie zu sehen, so will ich sie ihm zeigen. — Wenn auf der Straße ein schöner Jüngling, eine schöne Jungfrau, ein reichgekleideter Herr, eine mit Bändern und Perlenschnüren geschmückte Frau einherkömmt und dir begegnet, so sei versichert, daß dir ein lebendiger Todtenkopf begegnet. Derselbe liegt zwar noch unter einem weißen oder röthlichen Felle und einigem Fleische verborgen; warte aber so lange, bis die Würmer Fell und Fleisch abgerissen und verzehrt haben: so wird der Todtenkopf zu Tage treten und sich dir zeigen. Du selbst, mein Christ, trägst wirklich einen solchen Todtenkopf auf deinem Halse; erinnere dich nur daran, wenn du hoffärtig werden oder eine andere Sünde begehen willst, und ich zweifle nicht, daß dadurch die Hoffart und alle andern Sünden und Laster die Flucht ergreifen werden.

Weil nun Gott selbst und die Natur uns zu allen Zeiten und an allen Orten mit Zeichen und Vorboten des Todes umgeben

haben, damit wir niemals vergessen, daß wir sterben müssen und uns allzeit an den Tod erinnern, und weil die öftere Erinnerung an den Tod ein kräftiges Mittel nicht blos wider die Hoffart, sondern auch wider alle Sünden und Laster ist: so lasset uns doch zum Heile unserer Seele dies Mittel fleißig anwenden, damit wir uns vor der Sünde bewahren, welche der Seele den Tod bringt! Die Erinnerung an den Tod ist allerdings bitter und unangenehm für den sinnlichen Menschen; indessen, wie dasjenige, was für den Mund bitter, für den Leib gesund ist, so ist auch das bittere Gedächtniß des Todes die beste Arznei, um die an der Sünde krankliegende Seele wieder gesund zu machen.

Wer also eine beständige Gesundheit seiner Seele liebt und den ewigen Tod haßt, der vergesse niemals des Todes und rufe sich zu allen Zeiten und an allen Orten, besonders in der Stunde der Versuchung zu: Memento mori, gedenk', daß du sterben mußt! „Bei allen deinen Werken denke an die letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen!" Amen.

Am 18. Sonntage nach Pfingsten.

Vom Geize.

Siehe, ein wassersüchtiger Mensch war vor ihm. Luc. XIV, 2.

Der heil. Thomas von Aquin versteht unter der Wassersucht, womit der Kranke, den man nach dem heutigen Evangelium vor den Heiland brachte, behaftet war, ein allgemeines Hauptlaster, den Geiz, das ist die unersättliche Begierde nach zeitlichen Gütern. Denn wie ein Wassersüchtiger im Trinken unersättlich ist und um so durstiger wird, je mehr er trinkt, so ist auch ein geiziger Mensch unersättlich, und will, wenn er auch noch so viel Geld und Gut erworben hat, immer mehr haben. Daß aber sehr viele Menschen an dieser Wassersucht krank liegen, geht daraus hervor, daß sie Tag und Nacht unvergleichlich mehr Sorge und Mühe auf den Erwerb und Besitz der zeitlichen Güter, als der ewigen, verwenden. Wie Viele gibt es nicht, welche sich aus Geldbegierde beim Kaufen und Verkaufen nicht scheuen, zu lügen, zu betrügen und ihre Seele dem Teufel zu verschwören? Wie Viele, welche beim Verkaufe falsches Maß und Gewicht gebrauchen? Wie Viele, welche schlechte Waare unter die gute mischen und sich dieselbe theuer bezahlen lassen? Wie Viele, welche, wenn ein Groschen zu verdienen ist, an den Sonn- und Festtagen den Gottesdienst versäumen und den Sabbath mit knechtlicher Arbeit entheiligen? Wie Viele, welche jüdischen Wucher

treiben, Andere bestehlen und übervortheilen und fremdes Gut mit Unrecht an sich bringen? Wie Viele, welche, obwohl sie es könnten, doch nie einem Armen ein Almosen geben, und sogar zu karg sind, um sich selbst ein anständiges Kleid machen zu lassen? Alle diese sind mit der Wassersucht des Geizes behaftet und haben, wenn sie nicht bald kräftige Arznei gebrauchen, den ewigen Tod zu fürchten.

Weil nun so Viele, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, von einer unersättlichen Begierde nach Geld und Gut geplagt werden, so wollte ich euch heute

1) zeigen, wie viele Aehnlichkeit der Geiz mit der Wassersucht habe und wie viele schlimme Folgen er nach sich ziehe, und
2) die Mittel angeben, durch welche man von der Krankheit des Geizes geheilt werden kann.

Das sind die Gegenstände unserer heutigen Betrachtung, welche der Herr segnen möge.

1.

Daß der Geiz eine große Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit der Wassersucht habe, möget ihr aus Folgendem ermessen.

a) Ein wassersüchtiger Mensch fragt nicht viel nach leckern Speisen, nach stattlicher Kleidung und dergleichen leiblichen Ergötzlichkeiten mehr, sondern ist völlig vergnügt, wenn er nur trinken und seinen brennenden Durst löschen kann. Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist seine ganze Haut mit Wasser angefüllt und aufgeschwollen, und dennoch will er immerzu seine Zunge mit Wasser, Wein und andern Getränken kühlen. O, wie quält er sich, wenn ihm dies versagt wird! Wie bemüht ist er, um einen Trunk zu erlangen! Welche List wendet er auf, um die Seinigen zu täuschen und heimlich seinen Durst zu löschen! Indessen, je mehr er trinkt, desto durstiger bleibt er, und er trinkt so lange, bis sein Leib endlich der Krankheit erliegt. Da habet ihr, meine Christen, ein wahres Abbild eines geizigen Menschen.

Denn, was sucht, was verlangt, was wünscht und begehrt ein geiziger Mensch? Nichts Anderes als Gold und Silber, als Aecker und Häuser. Auf solche Güter ist sein ganzes Denken und Sinnen

Begehren und Sorgen, Mühen und Arbeiten gerichtet. Andere Menschen ergötzen sich zuweilen an einer guten Mahlzeit, an einem freundlichen Gespräche, an einer schönen Musik; der Geizhalz aber findet daran kein Vergnügen, seine einzige Freude und Ergötzlichkeit ist, Geld verdienen, Geld zusammenscharren, Geld zählen, Geld wiegen, Geld von einander absondern, Geld einsäckeln, Geld klingen hören. Von dem Kaiser Caligula wird erzählt, daß er bei der Berührung des Goldes und Silbers eine so große Freude empfunden habe, daß er sich zuweilen nackend über ausgestreute Goldmünzen gewälzt habe. Was für Ränke und Arglist wandte der König Dionysius von Sicilien auf, um seine unersättliche Geldbegierde zu befriedigen und die Götzenbilder ihrer goldenen und silbernen Kleider zu berauben? Solche Kleider, sprach der fromme König, sind den Göttern im Winter zu kalt und im Sommer zu warm; ich will ihnen andere machen lassen.

Wenn dann der Geizhals mit Recht oder Unrecht so viel Geld zusammengebracht hat, daß er sich darüber wälzen könnte, so ist er doch noch nicht zufrieden und vergnügt; er will immer mehr haben. Aus diesem Grunde nennt der h. Basilius den Geizigen einen allzeit hungrigen Wolf, welcher alle Tage auf Raub ausgeht. Der heil. Antiochus vergleicht ihn mit dem unergründlichen Meere, welches alle Flüsse in sich aufnimmt und dennoch nicht voll wird. Der h. Augustinus vergleicht ihn mit der Hölle, welche, obschon sie Millionen verschlungen hat, nicht aufhört, noch mehr zu verschlingen. Der Cardinal Hugo nennt den Geizigen eine durchlöcherte Zisterne, welche nie voll wird. Der heidnische Sittenlehrer Seneca endlich nennt ihn einen heißhungrigen Hund, welcher stets das Maul aufhält, um einen Brocken zu erschnappen. Alle diese Vergleichungen wollen andeuten, daß ein geiziger Mensch ebenso wenig mit Geld und Gut, als ein Wassersüchtiger mit Trinken könne ersättigt werden.

Was nun die übrigen Eigenschaften eines Geizigen anbetrifft, so hat der heil. Bischof Paulinus wahr gesprochen, wenn er sagt: Der Geiz ist ein Hauptlaster, welches ein ganzes Heer von Sünden nach sich zieht. Denn aus dem Geize entstehen Lügen, falsche Eidschwüre, Flüche und Gotteslästerungen; aus dem Geize entspringen Meineide, Verrätherei, Haß, Hader und Zank; der Geiz saugt arme Leute, Wittwen und Waisen aus, er geht krumme Wege, unterdrückt

die Gerechtigkeit und befördert die Ungerechtigkeit; dem Geize müssen alle Laster dienen, um seine Zwecke zu erreichen und mehr Geld und Gut zusammen zu bringen. Darum sagt auch die h. Schrift: „Es ist nichts lasterhafter, als ein Geiziger; dem Geizigen ist selbst seine Seele feil."

b) Dem Wassersüchtigen thut's allenthalben weh, und er klagt immerfort. Bald fehlt's ihm an den Händen, bald an den Füßen, bald an der Brust, bald anderswo; denn in allen Gliedern sitzt das Wasser und plagt ihn, so daß er selten Ruhe hat. Wer klagt und leidet mehr bei allem Geld und Gut, als ein geiziger Mensch? Wem fehlt mehr und wer ist unruhiger, als ein Geiziger? Der Geiz ist ein grausamer Herr, sagt der heil. Gregor von Nyssa, er gestattet seinem Knechte nicht die geringste Freude. Als der jüdische König Achab den Weinberg Naboths, nach dem er Verlangen trug, auf eine rechtmäßige Weise nicht in seinen Besitz bringen konnte, da ward er krank vor Aerger, warf sich auf das Bett, kehrte sein Gesicht nach der Wand und wollte weder essen noch trinken. Wovon ward dieser König krank? Was benahm ihm seine Ruhe? Was vergällte ihm Speise und Trank? Seine Begierde nach irdischem Gute. Der Geiz ist ein grausamer Herr. Auf die Geizigen passen die Worte des Propheten Jeremias: „Ihr werdet Tag und Nacht fremden Göttern dienen, die euch keine Ruhe lassen." Der Geizige ist ein Götzendiener, und die Götzen, denen er dient, sind die irdischen Güter; und weil er Tag und Nacht in ihrem Dienste verbringt, so ist nicht zu verwundern, daß er keine Ruhe finden kann. Dazu kommt noch, daß es dem Geizigen wie dem Wassersüchtigen an allen Gliedern weh thut. Es thut ihm das Haupt weh, weil er allzeit mit ängstlichen Sorgen geplagt ist; es thun ihm die Hände weh, wenn er Geld ausgeben muß; es thun ihm die Ohren weh, wenn er die Stimme eines Armen an seiner Thüre hört, welcher ein Almosen begehrt; es thun ihm die Augen weh, wenn er einen lange bewahrten Thaler aus der Kiste ziehen muß; es thut ihm der Magen weh, weil er zu karg ist, um seinen Hunger zu stillen; es thut ihm das Herz weh, weil es nicht am rechten Orte, sondern bei dem Gelde ist; denn, „wo dein Schatz ist, sagt der Heiland, da ist auch dein Herz;" es thun ihm die Füße weh, weil er unausgesetzt hin und her läuft, um nur Geld zu verdienen; es thut ihm

allenthalben weh, wie einem Wassersüchtigen, welcher immerzu klagt und jammert.

c) Je stärker und öfter der Wassersüchtige trinkt, desto geschwinder eilet er dem Tode entgegen, weil sich das faule Wasser so häufig in seinem Leibe ansammelt, daß zuletzt das Herz nicht mehr schlagen kann. Etwas Aehnliches widerfährt den Geizigen. Durch die stete Unruhe des Herzens verkürzen sie sich das Leben, und weil sie bei ihrer unersättlichen Begierde nach zeitlichem Gewinn weder Hitze noch Kälte, weder Wind noch Unwetter scheuen, so geschieht's, daß sie auf demselben Wege, auf welchem sie Geld suchen, die Gesundheit verlieren und den Tod finden. Marcus Crassus, ein römischer Feldherr, besaß einen großen Reichthum an irdischen Gütern, aber, von einer unersättlichen Geldbegierde getrieben, fing er einen unnöthigen Krieg mit den Parthern an, hoffend, daß er Sieger bleiben und eine reiche Beute an Gold und Silber machen werde. Indessen er täuschte sich, und verlor den Sieg und das Leben, wo er Gold suchte. Die Parther schlugen ihm das Haupt ab und gossen ihm geschmolzenes Gold in den Mund, spöttisch sprechend: nun sättige dich mit Gold, nach welchem du so lange gedürstet hast. Wäre dieser Geizhals zu Hause geblieben und hätte sich an seinen Reichthümern genügen lassen, so wäre er nicht so bald vom Tode ereilt worden.

Dazu kömmt noch, daß sich ein Geiziger auch der äußersten Gefahr aussetzt, das Leben seiner Seele und die ewige Seligkeit zu verlieren. „Die reich werden wollen, sagt der Apostel, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen," und ein andermal: „Die Geizigen werden das Reich Gottes nicht besitzen." Wie Viele mögen jetzt wohl in der Hölle ewige Pein leiden, weil sie über der Sorge für den Gewinn und Besitz zeitlicher Güter das Heil ihrer unsterblichen Seele vernachlässigt haben. Judas, welcher aus Habsucht und Geiz seinen göttlichen Herrn und Meister verrathen und verkauft hat, verlor zur Strafe dafür das zeitliche und ewige Leben. Der Priester Robertus de Lyceo erzählt in seinen Fastenbetrachtungen, daß, als er zu einem reichen Manne gerufen wurde, um ihn zum Tode vorzubereiten, dieser all' sein Zureden zurückgewiesen habe, indem er sich voll

Verzweiflung im Bette herumwälzte, und immer unter Thränen jammerte: „O, wie viel hab' ich gearbeitet und gespart, und jetzt sollen Andere sich meiner Schätze freuen?! O ihr Geldsäcke, ihr meine Augenweide, ihr Tröster meines Herzens! euch soll ich jetzt verlassen?!" So jammerte er fort, bis er verschied. So wollen viele geizige Menschen ihre Liebe zu Geld und Gut nicht fahren lassen und selbst am Rande des Grabes nicht mit der Liebe zu Gott vertauschen, und ihr Ende ist das Verderben; denn „die Geizigen werden das Reich Gottes nicht besitzen."

Das Gesagte mag hinreichen, um euch zu zeigen, daß der Geiz eine große Aehnlichkeit mit der unersättlichen Wassersucht habe und ein Laster sei, welches viele andere Sünden und Laster nach sich zieht, welches immerwährende Unruhe, Sorge, Angst und Qual bereitet, welches das Leben verkürzt, den Himmel verschließt und den zeitlichen und ewigen Tod bringt. Es wird also nöthig sein, daß wir uns nach einer Arznei umsehen, wodurch diese so gefährliche Seelenkrankheit frühzeitig geheilt werden kann.

2.

Nachdem ein frommer Mann die Geizigen mit Blutegeln verglichen, weil sie den Armen, Wittwen und Waisen das Geld aus dem Beutel und das Blut aus den Adern zu saugen pflegen, fügt er hinzu, daß ein geiziger Mensch auf dieselbe Weise von seiner unersättlichen Begierlichkeit nach Geld und Gut geheilt werden müsse, wie man einem Blutegel seinen Blutdurst zu benehmen pflege. Wenn du, sagt er, einem Blutegel Asche über den Kopf streuest, so zieht er sich zusammmen und hört auf, zu saugen. Wenn du einen geizigen Menschen mit Todtenasche bestreuest, d. h. ihm den bevorstehenden Tod lebhaft vor Augen stellest, so wirst du seiner unersättlichen Begierde Einhalt thun und seinen Durst nach Geld und Gut mildern. Wenn der Geiz dich zu Ungebührlichem antreibt, so eile auf ein Grab und denke, daß du nackt und bloß in die Welt gekommen bist und dieselbe auch wieder nackt und bloß verlassen wirst. Ein Todtenhemd wird zuletzt das Einzige sein, was man dir zu guter Letzt mitgibt auf die Reise in die Ewigkeit.

Sag mir, was werden dir dann helfen deine kostbaren Ringe und Ketten, all deine Gold- und Silbermünzen, all dein Hab und

Gut, dem zu Lieb du jetzt Tag und Nacht in Unruhe und Sorge lebst, und nicht allein Leib und Leben, sondern oft auch Seele und Seligkeit auf das Spiel setzest? Der Prophet Sophonias antwortet an deiner Statt: „Nahe ist der Tag des Herrn, der große, nahe ist er, und eilet gar sehr. Ein Tag des Zornes ist jener Tag, ein Tag der Drangsal und Angst, ein Tag des Jammers und Elends. Ihr Silber und Gold wird sie nicht retten können am Tage des Zornes des Herrn.“ Was ist das nun für ein schrecklicher Tag? Es ist der Tag des Todes, an welchem der Mensch von dieser Erde scheiden und von all seinen Reichthümern nicht einen Pfennig mit sich nehmen wird; es ist der erste Tag der langen Ewigkeit, an welchem der sündige Mensch voll Furcht und Angst vor dem Richterstuhle des gerechten Gottes erscheinen muß, um Rechenschaft zu geben von seinem Thun und Lassen, Handel und Wandel; an diesem schrecklichen und angstvollen Tage, an diesem Tage des Zornes des Herrn wird einem geizigen Menschen all sein Silber und Gold nicht den geringsten Trost, nicht die geringste Hülfe verschaffen können. „Ihr Silber und Gold wird sie nicht retten können am Tage des Zornes des Herrn.“ Ein Geiziger wird von seinen Reichthümern keinen besseren Dienst zu erwarten haben, als dem rebellischen Absalon sein Maulthier leistete. Als dieser unglückselige Mensch nach einer verlorenen Schlacht floh, und mit seinen Haaren an einem Eichenbaume hangen blieb, lief das Maulthier, das er ritt, unter seinem Leibe hinweg und ließ seinen Herrn allein hangen, bis er, von dreien Lanzenstichen durchbohrt, sein Leben endete. Auf gleiche Weise wird alles Geld und Gut im Tode seinen Herrn verlassen, dieser aber wird, weil er gegen seinen Gott und Herrn rebellisch war und die zeitlichen Güter den ewigen vorgezogen hat, von dem ewigen Tode ereilt und den Peinen der Hölle überliefert werden.

Der christliche Kaiser Constantius griff einst einen wegen seines Geizes bekannten Hofherrn, mit Namen Ablavius, bei der Hand und sprach: Höre, Ablavius, wenn du alle Schätze der Erde in deinem Hause aufgehäuft hättest, so wird dir doch nach deinem Tode nur so viel Erde und nicht mehr verbleiben. Indem Constantius dieses redete, machte er mit einer Piecke die Figur eines Grabes in den Sand, und gab dadurch zu verstehen, daß er von all seinen Gütern Nichts mit hinübernehmen werde in die andere Welt. Laß das auch

dir gesagt sein, mein Christ, wenn unmäßige Sorgen um irdische Güter dich beunruhigen; erinnere dich dann an das Wort der heil. Schrift: „Die Menschen werden ihre Reichthümer Andern lassen, während das Grab ihr Haus ist in Ewigkeit.“ Sie werden nach ihrem Tode nicht blos ihr Haus mit einem finstern und stinkenden Grabe vertauschen, sondern auch Alles, was sie unter Mühe und Schweiß gewonnen, mit unsäglichem Fleiße zusammengespart und unter Unruhe und Sorge verwahrt haben, fremden Erben zum Besitze überlassen müssen.

Saget an, soll man sich nicht billig über einen solchen Geizhals erzürnen und mit Christus zu ihm sagen: „Du Thor! was du gesammelt hast, wessen wird es sein?“ Jetzt sparest du Tag für Tag und bist zu karg, dich satt zu essen und anständig zu kleiden, geschweige, einem Armen etwas mitzutheilen und ein gutes Werk zu unterstützen; aber „du Narr! was du gesammelt hast, wessen wird es endlich sein?“ Man wird dich in ein finsteres Grab legen, und lachende Erben werden sich in deine Reichthümer theilen. Und welchen Dank hast du von deinen Erben zu erwarten, wenn dein Leib in der Erde verfaulen, deine Seele aber in der Hölle ewige Pein leiden wird? — O genieße doch, was die Güte Gottes dir gegeben hat und trage Sorge, daß dir das, was dir zum Nutzen Leibs und der Seele dienen kann, nicht zum zeitlichen und ewigen Verderben gereiche.

Lasset uns doch, meine Christen, damit wir von der so gefährlichen Krankheit des Geizes nicht heimgesucht werden, oder, wenn wir bereits daran leiden, damit sie nicht um sich greife, sondern bald geheilt werde, recht oft an den Tod, an das Grab, an das strenge Gericht Gottes, an die lange Ewigkeit denken und wohl beherzigen, daß wir weder ein zeitliches Gut mit in die andere Welt nehmen, noch irgend einen Trost und eine Hülfe davon empfangen werden. Und wenn uns Gott zeitliche Güter gegeben hat, so hängen wir unser Herz nicht daran; denn was nutzt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele! Gebrauchen wir die zeitlichen Güter nach dem Willen Gottes zum Besten unseres Leibes und unserer Seele, und theilen wir auch gerne einem nothleidenden Mitbruder davon mit; denn was wir dem geringsten unserer Mitbrüder Gutes gethan haben, das haben wir

unserm Heilande selbst gethan, und er wird es belohnen, hier mit zeitlichem Segen und jenseits mit den ewigen Freuden des Himmels! „Selig ist, heißt es, der des Armen und Dürftigen gedenkt, am bösen Tage wird ihn der Herr erretten," und dereinst zu ihm sprechen: „Gehe ein in die Freuden deines Herrn!" Amen.

Am 19. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Nächstenliebe.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.
Matth. XXII, 21.

Die Liebe des Nächsten steht mit der Liebe Gottes in so enger Verbindung, daß sie nicht davon getrennt werden kann. Deßhalb nennt der h. Johannes den Menschen einen Lügner, welcher sagt, daß er seinen Gott liebe, während er seinen Nächsten hasse. „Wenn Jemand sagt: ich liebe Gott; und er hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner." Dies erweist der h. Johannes zuerst dadurch, daß er sagt, es sei leichter, eine Sache zu lieben, die wir täglich sähen und vor Augen hätten, als eine solche, die wir nicht gesehen hätten und auch nicht sehen könnten; Gott hätten wir nie gesehen und könnten ihn auch nicht sehen, den Nächsten aber sähen wir alle Tage, und darum sei es auch leichter, den Nächsten, als Gott zu lieben. „Wer nun, so schließt der Apostel, seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?" Diesem fügt er als weitern Grund hinzu, daß derselbe Gott, welcher uns befohlen, ihn zu lieben, auch das Gebot gegeben habe: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." „Und dieses Gebot, sagt er, haben wir von Gott: Wer Gott liebt, der liebe auch seinen Bruder." In Rücksicht darauf spendet auch die heilige Schrift der Liebe des Nächsten dasselbe Lob, wie der Liebe Gottes, und versichert, der Mensch habe das wahre Leben aus Gott, welcher

seinen Bruder liebe, während der der Seele noch todt sei, welcher nicht liebe. „Wir wissen", sagt der h. Johannes, daß wir hinübergeführt sind aus dem Tode zum Leben, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, der bleibt im Tode." Ferner sagt die h. Schrift: „Wer den Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt;" und ein andermal: „Vor Allem habet innige Liebe gegen einander; denn die Liebe deckt der Sünden Menge. Mit einem Worte, die Liebe des Nächsten wird uns in der heil. Schrift so oft und so eindringlich anempfohlen, und es wird derselben ein so großer Lohn verheißen, daß es fast den Anschein hat, als gäbe es keine Tugend, die Gott so wohlgefällig sei, und als verschaffe uns nichts so sicher das ewige Leben, als die Liebe des Nächsten.

In Rücksicht darauf muß ich die wichtige Frage stellen, ob wir bisher die rechte Liebe gegen unsere Mitbrüder gehabt haben? Ich nenne diese Frage eine wichtige, weil unser ewiges Heil davon abhängt; den „wer nicht liebt, der bleibt im Tode." Ich fürchte, daß es Vielen in dieser Versammlung bisher an der rechten Liebe des Nächsten gemangelt hat, und werde euch deßhalb zeigen

1) wer eine unchristliche, und
2) wer die Liebe gegen seine Mitmenschen hat, welche Christus von uns verlangt.

Dies sind die Gegenstände unserer heutigen Betrachtung, welche der Herr segnen möge.

1.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Liebe zu den Brüdern, welche uns Christus befohlen, und welche wir, wenn wir eine ewige Belohnung im Himmel empfangen und den Strafen der Hölle entgehen wollen, unsern Mitmenschen zu erweisen schuldig sind, nicht eine rein natürliche d. h. auf Fleisch und Blut, auf Freundschaft oder Verwandtschaft, auf die Uebereinstimmung der Neigungen und Sitten oder auf andere natürliche Ursachen gegründete Liebe sein müsse; denn eine solche Liebe hat Christus selbst als eine unvollkommene, heidnische Liebe, welche auch bei den Ungläubigen

anzutreffen sei', verworfen, indem er sagt: „Wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben? Thun dies nicht auch die Heiden?" Unsere Liebe gegen die Mitmenschen muß eine übernatürliche sein, eine Liebe, welche ihren Ursprung vom heil. Geiste hat, und von ihm in unsere Herzen ausgegossen wird, gemäß den Worten des Apostels: „Die Liebe ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heil. Geist, der uns gegeben ist." Es muß eine Liebe sein, kraft welcher wir unsere Nebenmenschen um Gottes willen lieben, und deßwegen auch einen ewigen Lohn im Himmel zu erwarten haben. Dies geht unwidersprechlich aus den Worten hervor, mit welchen uns Christus selbst die Liebe gegen unsere Mitmenschen anbefohlen hat: „Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr euch einander liebet." Wie ist das zu verstehen? Ist es etwas Neues, daß sich Freunde und Nachbarn unter einander lieben? Was ist mehr allgemein und weniger neu in der Welt, als daß ein Freund den andern, ein Nachbar den andern, ein Bruder den andern, eine Schwester die andere von Herzen liebe? Lehrt und drängt uns doch die Natur sebst, einander zu lieben? Dies ist wahr; aber eben darum spricht Christus: „Ich gebe euch ein neues Gebot;" ihr sollt euch in Zukunft nicht mehr mit einer rein natürlichen Liebe, wie das bis jetzt geschehen, lieben, denn das thun auch die Heiden; sondern ich will und befehle, daß ihr euch mit einer übernatürlichen, vom h. Geiste kommenden Liebe einander lieben sollt, und „daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet unter einander." Aus diesen Worten des Heilandes geht abermals hervor, daß wir Christen uns mit einer weit höhern und vortrefflicheren Liebe einander lieben müssen, als mit einer blos natürlichen; indem sonst Keiner erkennen und unterscheiden könnte, ob wir eine heidnische oder christliche Liebe hätten. So muß denn unsere Liebe eine übernatürliche, auf Gott sich beziehende Liebe sein, dergestalt, daß wir Gott lieben um seiner selbst willen, den Nächsten aber wegen Gott. Eine solche Liebe war bei den Juden und Heiden nicht zu finden, sie ist erst durch das neue Gebot des Heilandes in die Welt gekommen und allen Christen anbefohlen worden.

Dies vorausgesetzt, fürchte ich sehr, daß viele Christen bisher ihre Mitmenschen nicht mit einer wahren christlichen Liebe geliebt

und also das neue Gesetz der Liebe noch nicht erfüllt haben. Es hat zwar ein Christ den andern geliebt, aber nicht anders, als wie auch Juden und Heiden einander zu lieben pflegen. Ich brauche euch nur ein paar Beispiele anzuführen, um zu beweisen, daß auch unter den Christen gemeiniglich nur eine natürliche, heidnische, eigennützige, nicht aber eine übernatürliche Liebe, wie sie Christus verlangt, gefunden werde.

Mancher christliche Herr liebt seinen treuen Diener wie seinen Sohn; er vertraut ihm sein ganzes Haus an und hält so viel auf ihn, als der König Pharao auf den treuen Joseph. Eine ähnliche Liebe finden wir oft zwischen einer Frau und ihrer klugen Magd, zwischen einem Feldherrn und seinen tapfern Soldaten u. s. w. Und dennoch ist oft diese Liebe nicht diejenige, welche Christus von seinen Jüngern verlangt. Warum liebt der Herr seinen treuen Knecht? Seines Nutzens halber, weil er ihm viele Dienste leistet, weil er ihm in der Haushaltung sehr nützlich ist, weil er ihn zur Verrichtung vieler Sachen gebrauchen muß. Meinet ihr wohl, daß der König Pharao den Joseph scheinbar so sehr geliebt haben würde, wenn er nicht wahrgenommen hätte, daß Joseph ihm großen Nutzen würde verschaffen können? Joseph war ein Fremdling, ein um zwanzig Silberlinge erkaufter jüdischer Sclave, hatte eine lange Zeit im Kerker zugebracht, und dennoch schätzte und liebte der König Pharao diesen so verächtlichen Knecht und vertraute ihm sein ganzes Königreich an. Warum that er das? Aus Eigennutz; denn er sah, daß Joseph den Geist Gottes hatte und allen seinen Unterthanen an Weisheit überlegen war, daß auch Keiner so tauglich war, sein Interesse zu fördern, als eben Joseph. — Mit einer solchen eigennützigen Liebe lieben gemeiniglich die christlichen Herrn ihre Knechte, die Frauen ihre Mägde, die Feldherrn ihre Soldaten. Kann ein Knecht keine Dienste mehr thun, so wird er entlassen; wird eine Magd krank, so muß sie zu ihren Eltern zurückkehren oder wird in ein Hospital gebracht; wird ein Soldat verwundet und dienstunfähig gemacht, so wird er seines Dienstes entlassen; die Liebe hört auf, sobald man keinen Nutzen mehr von den Betreffenden hat.

Was dünkt euch nun von einer solchen Liebe, meine Christen? Soll sie wohl die Liebe sein, welche Christus durch sein neues

Gebot von uns verlangt? Ist sie eine Liebe, wodurch sich ein Christ von einem Juden oder Heiden unterscheidet? Nein! so lieben auch die heidnischen Herrn und Frauen ihre Dienstboten und die Feldherrn ihre Soldaten, ja, selbst unsere Hunde und Pferde und andere Thiere lieben wir auf diese Weise, d. h. um des Nutzens willen, den sie uns verschaffen. Das heißt aber nicht, seinen Nächsten lieben, wie Christus befohlen hat, sondern sich selbst und seinen eigenen Nutzen lieben.

Ich gehe weiter. Schwestern und Brüder lieben sich einander. Warum? weil sie von denselben Eltern geboren und erzogen worden sind. Ein Nachbar liebt den andern. Warum? weil sie beide von derselben Gesinnung sind und lange Zeit in Frieden neben einander gewohnt haben. Ein Handwerker liebt den andern. Warum? weil sie in der Jugend zusammen gereist und sich lange gekannt haben. Aus diesen und ähnlichen Ursachen lieben sich gemeiniglich alle Christen. Ist aber diese Liebe, frage ich abermals, diejenige, welche Christus von den Christen verlangt, und durch welche sich die Christen von den Juden und Heiden unterscheiden sollen? Keineswegs, denn aus denselben Ursachen lieben sich auch Schwestern und Brüder, Nachbarn und Handwerker unter den Juden und Heiden. Es ist eine Liebe, sagt der heil. Augustinus, welche aus dem täglichen Umgange, aus der Gleichheit der Neigungen und Gesinnungen, oder aus andern natürlichen Ursachen entspringt, und eine solche Liebe haben auch die Thiere gegen einander. So lieben z. B. zwei Pferde einander, welche eine Zeit lang in demselben Stalle aus einer Krippe gefressen haben; wenn das eine läuft, so beflügelt auch das andere seine Schritte, um den Freund einzuholen.

Was soll ich noch von der Liebe der Eltern und Kinder sagen? Die tägliche Erfahrung lehrt, daß sie meistentheils eine rein natürliche und eigennützige sei. Wie froh ist ein Vater, wenn er seinen Sohn oder seine Tochter wohl verheirathet hat. Die Freude des Vaters hat ihren guten Grund; wenn seine Kinder das Haus verlassen und ein eigenes Hauswesen gründen, so wird er der Sorge für dieselben enthoben. Aber so machen es auch die heidnischen und jüdischen Eltern mit ihren Kindern, und eine so unvollkommene, blos natürliche und eigennützige Liebe kann nicht die Liebe sein,

welche Jesus Christus uns anbefohlen hat und durch welche wir uns von den Ungläubigen unterscheiden sollen.

So ist es denn, leider! nur allzuwahr, daß wenige Christen gefunden werden, welche eine recht christliche, des ewigen Lohnes würdige Liebe gegen einander tragen, dagegen Viele, welche sich, wie die Juden und Heiden, mit einer natürlichen und eigennützigen Liebe einander lieben. Lasset uns deßhalb kennen lernen, wie wir diesen Fehler abstellen sollen.

2.

Soll unsere Liebe gegen den Nächsten eine übernatürliche, recht christliche und des himmlischen Lohnes würdige Liebe sein, so muß sie sich auf Gott beziehen, d. h. wir müssen, wie bereits gesagt wurde, unsern Nächsten um Gottes willen lieben, weil er ein Ebenbild Gottes ist, in dem wir Gott erkennen, Gott lieben und ehren sollen, weil er von demselben Gotte erschaffen und erlös't worden ist, auf daß er mit uns und wir mit ihm ewig im Himmel wohnen und Gott loben und preisen mögen. Aus diesen und ähnlichen Ursachen will Christus, daß sich die Christen einander von Herzen lieben, und gibt ihnen im heutigen Evangelium eine Richtschnur für ihre Liebe, sprechend: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Bemerke es wohl, sagt der h. Bernardinus, wie dich selbst und nicht wegen deiner selbst sollst du den Nächsten lieben; denn wenn du den Nächsten nur um deinetwillen liebst, und nicht wie dich selbst, so liebst du nur dich und deinen Nutzen, nicht aber deinen Nächsten. Dann wendet sich genannter Heilige an die Eheleute, Eltern, Kinder, Herrschaften und Dienstboten, und sagt: Wenn ein Ehemann seine Frau wegen der sinnlichen Lust liebt, wenn ein Vater seinen Sohn wegen des Trostes und der Hülfe, die er ihm leistet, wenn ein Herr seinen Knecht wegen des Nutzens liebt, den er ihm verschafft: so erfüllt er das christliche Gesetz der Liebe nicht; denn er liebt den Andern nicht wie sich selbst, sondern um sich selbst, weil er ihm Dienste leistet. Was es heiße, seinen Nächsten wie sich selbst lieben, erklärt der h. Augustinus. Wenn ein Christ, sagt er, seinen Nächsten liebt, weil dieser sein Vater, oder sein Sohn, oder sein Eheweib,

sein Schwager, Bruder, Schwester, Freund oder Verwandter ist, so liebt er seinen Nächsten nicht, wie sich selbst. Du selbst liebst dich ja nicht als einen Vater, als einen Sohn, als ein Eheweib, als eine Schwester, als einen Bruder oder Verwandten, sondern als einen Menschen, welcher von Gott für den Himmel erschaffen und mit einer unsterblichen, der ewig glückseligen Anschauung Gottes fähigen Seele begabt worden ist. Zu diesem Zwecke wünschest du dir alles Gute und alle Mittel, durch welche du zum Himmel und zur Anschauung Gottes gelangest. So und nichts anders liebe auch deinen Nächsten; dann liebst du ihn wie dich selbst. Liebe ihn nicht, weil er dein Vater, dein Kind, dein Weib oder dein Freund ist, denn so lieben auch die Ungläubigen; sondern liebe ihn als einen Menschen, den Gott geliebt haben will, liebe ihn als ein Ebenbild Gottes, und sei ihm auf alle Weise behülflich, daß er mit dir zur ewigen Seligkeit gelange, dann erfüllst du das Gebot Christi! „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

Damit aber die Liebe gegen uns selbst, welche die Richtschnur unserer Liebe gegen den Nächsten sein soll, gut und Gott wohlgefällig sei, muß sie, wie der heil. Bernardinus sagt, drei Eigenschaften an sich haben, sie muß w a h r h a f t, g e r e c h t und h e i l i g s e i n.

a) Die Liebe gegen uns selbst ist dann w a h r h a f t, wenn wir uns solche Güter wünschen und zu verschaffen suchen, welche wahrhafte Güter sind und uns selbst nicht blos gut, sondern auch Gott wohlgefällig machen. Solche Güter sind: alle christliche Tugenden, alle Andachtsübungen, alle verdienstliche Werke, ein auferbauliches Leben, ein gutes Beispiel, die heiligmachende Gnade Gottes, die Gaben des h. Geistes, die hh. Sakramente und dergleichen Güter mehr. Wer diese Güter liebt, sucht und einsammelt, der liebt sich selbst. Zeitliche Güter aber, z. B. Ehren und Reichthümer, Freuden und Genüsse sind keine wahre Güter, weil sie den Menschen nie gut, oft sogar böse machen, und darum auch von Gott nicht blos den Gerechten, sondern auch den Sündern verliehen werden. Willst du also mein Christ, deinen Nächsten wahrhaft wie dich selbst lieben, so wünsche, gönne und verschaffe ihm solche Güter, welche vor Gott wahrhafte Güter sind und deinen Nächsten wahrhaft gut und gerecht machen. Wenn du also

alle deine Kräfte aufbietest, damit dein Nächster vor der Sünde bewahrt bleibe und die Tugend sich aneigne, damit er einen auferbaulichen Wandel führe, Jedermann ein gutes Beispiel gebe, an Verdiensten und Gnadenschätzen reich und endlich ewig selig werde: so liebst du deinen Nächsten auf eine wahrhafte und recht christliche Weise. O, wie gröblich irret ihr, christliche Eltern, wenn ihr dafür haltet, daß ihr eure Kinder dann wahrhaft liebet, wenn ihr Tag und Nacht für sie arbeitet, damit sie eine hohe Stellung in der Welt einnehmen! Warum wendet ihr nicht eine gleiche Mühe und Sorge an, damit eure Kinder christlich erzogen werden und ihre erste Unschuld bewahren? Warum strenget ihr nicht alle eure Kräfte an, damit eure Söhne und Töchter in allen Tugenden sich auszeichnen und sich einen Schatz von guten Werken und Verdiensten für das Himmelreich ansammeln? Ihr bildet euch ein, schon ein Großes für eure Kinder gethan zu haben, wenn ihr ihnen viel Geld und Gut hinterlasset und ihnen ein sorgenfreies Leben bereitet; indessen, ich fürchte, daß ihr bei diesem Streben nur das zeitliche, nicht aber das ewige Heil eurer Kinder fördert, und darum eure Kinder nicht liebet, sondern hasset. Wie erfüllet ihr da das Gebot des Herrn: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst?"

b) Die Liebe gegen uns selbst muß ferner eine gerechte Liebe sein, d. h. wir müssen das Schlechtere dem Bessern nachsetzen und das mehr lieben, was besser und liebenswürdiger ist. Nun wissen wir, daß der Mensch aus Leib und Seele besteht, und daß die Seele unvergleichlich edler, kostbarer und liebenswürdiger ist, als der Leib. Der Leib ist aus Erde gemacht und wird eine Speise der Würmer werden; die Seele aber kömmt von Gott und ist ein unsterblicher Geist, wie die Engel und Gott selbst. Darum sind weise Christen tausendmal mehr besorgt für das Heil ihrer unsterblichen Seele, als für das Wohlergehen ihres sterblichen Leibes und wollen lieber allen Entbehrungen und Leiden, ja selbst dem Tode sich unterziehen, als durch irgend eine Sünde ihrer Seele den ewigen Tod bringen. Die Gerechtigkeit fordert, daß wir eine solche Liebe auch gegen unsere Mitmenschen tragen sollen. Wer also eifrig besorgt ist, daß seine Kinder und Dienstboten, Verwandte und Freunde an der nothwendigen Nahrung und

Kleidung, an zeitlichen Gütern und Bequemlichkeiten keinen Mangel haben, es dagegen unterläßt, das Heil ihrer unsterblichen Seele zu fördern, sie zur Tugend, zur Gottesfurcht, zum Gebete, zur Anhörung des göttlichen Wortes, zum öftern Empfange der hh. Sakramente anzuhalten, der liebt weder sich selbst, wie er verpflichtet ist, noch seinen Nächsten, wie sich selbst, und macht sich einer strafbaren Ungerechtigkeit gegen das göttliche Gebot der Liebe schuldig.

c) Die Liebe gegen uns selbst muß endlich heilig sein, d. h. es muß ihr Zweck sein, Gottes Ehre zu fördern. Wenn wir lediglich deßhalb uns selbst etwas Gutes wünschen und zu verschaffen suchen, damit der liebenswürdige Gott dadurch mehr geehrt und gepriesen werde: so ist die Liebe gegen uns selbst heilig, sie ist, wie sie sein soll, sie ist übernatürlich und deßhalb des ewigen Lohnes würdig, sie ist mehr als menschlich, sie ist göttlich und macht uns zu lieben und auserwählten Kindern Gottes. Da sehet ihr abermals, wie die Liebe gegen unsere Mitmenschen beschaffen sein müsse; sie muß heilig und auf die größere Ehre Gottes gerichtet sein. Liebe also deinen Nächsten, mein Christ! gönne und thue ihm alles Gute, damit die Ehre Gottes dadurch vermehrt werde; wünsche und verlange von ganzem Herzen, daß dein Nächster durch deine Liebe erleuchtet und angetrieben werden möge, Gott eifriger zu dienen, ihn inbrünstiger zu lieben und dereinst die ewige Seligkeit desto sicherer zu erlangen.

O, möchte doch das Feuer einer so wahren, gerechten und heiligen Liebe unsere kalten Herzen entzünden! Liebenswürdigster Gott! wann werden wir dich um deiner selbst willen über Alles und unsern Nächsten aus Liebe zu dir lieben, wie du es uns befohlen hast? Ach! geliebt haben wir bis jetzt; aber unsere Liebe war blind, unwahr, falsch, ungerecht und nicht christlich; unsere Liebe war, wie bei den Juden und Heiden, gegründet auf Fleisch und Blut, auf Verwandtschaft und Freundschaft, auf unsern eigenen Nutzen. Das ist aber nicht die Liebe, welche dein eingeborner Sohn, unser Herr und Heiland, uns so oft und so eindringlich in seinem heiligen Evangelium anbefohlen hat. Wir bitten dich durch die unendliche Liebe, mit welcher dein geliebter Sohn uns armselige Menschen wie sich selbst, ja mehr wie sich selbst geliebt hat, verleihe

uns die Gnade, daß wir in Zukunft dich unser höchstes Gut über Alles, unsere Mitmenschen aber mit einer wahrhaften, gerechten und heiligen Liebe wie uns selbst lieben mögen und dadurch des großen Lohnes theilhaftig werden, welchen du denen verheißen hast, welche in der Liebe ausharren bis ans Ende! Amen.

Am 20. Sonntage nach Pfingsten.

Von den bösen Gedanken.

Als Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Böses in euren Herzen? Matth. IX, 4.

Wenn das menschliche Herz und Alles, was darin vorgeht, mit leiblichen Augen gesehen und durchforscht werden könnte: was würde sich da wohl dem Auge darstellen? Wie viele sündhafte Gedanken und Begierden würden dann ans Tageslicht kommen, die ewig im Verborgenen zu bleiben verdienten? Dann würde sich zeigen, daß die Worte, welche einst der Heiland zu den Pharisäern sprach, auch auf viele Christen Anwendung finden: „Ihr seid den übertünchten Gräbern gleich, welche von Außen den Menschen schön erscheinen, aber inwendig voll Todtengebeines sind und aller Unreinigkeit.“ Der Herr hat es aber in seiner Weisheit anders geordnet; er hat zu unserm Nutzen und Frommen die Einrichtung getroffen, daß kein Mensch sehen und erkennen kann, was in unserm Herzen Böses vorgeht. „Aller Menschen Herz, heißt es, ist unerforschlich;“ es ist wie eine tiefe und finstere Grube, in welcher schlechtes Metall und köstliche Edelsteine gefunden werden, die aber ohne Licht nicht durchforscht und durchwandert werden kann. „Das Gewissen des Menschen, sagt der h. Bernardus, ist ein unendlicher Abgrund; kein sterbliches Auge kann bis auf seinen Boden sehen und kennen lernen, was er enthält.“ — Gott allein, der Alles sieht und weiß, ergründet die Tiefe unseres Herzens und kennt seine

verborgensten Gedanken. „Ich, der Herr, spricht er, erforsche das Herz und prüfe die Nieren; ich vergelte einem Jeden nach seinem Wandel und nach den Früchten seiner Anschläge." Von Christus, dem Sohne Gottes, bezeugt das heutige Evangelium, daß er die im Innersten des Herzens der Schriftgelehrten verborgenen Gedanken so klar und deutlich erkannt habe, als wenn er sie mit seinen Augen gesehen hätte. „Als er ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Böses in euren Herzen?" Ihre Herzen waren wie ein Grab, vor dessen Eingang ein übertünchter Stein lag; er aber wälzte den Stein weg und zeigte, daß ihm die geheimsten Gedanken bekannt waren. Dies zeigte er ein andermal im Tempel, als dieselben Pharisäer ihm ein ehebrecherisches Weib vorführten und fragten: ob dasselbe nach dem Gesetze Moses gesteinigt werden müßte. Da schrieb Christus einige Worte auf die Erde. Als die Pharisäer sie gelesen, errötheten sie und gingen stille aus dem Tempel. Was mag er wohl geschrieben haben? Die geheimen Gedanken der Pharisäer, antwortet der h. Hieronymus.

Auch unsere Gedanken, meine Christen, sieht und weiß der allwissende Gott; nichts ist vor ihm verborgen, was wir bis auf diese Stunde geredet, gethan und gedacht haben, Kleines wie Großes, Gutes wie Böses. Was kein Mensch gesehen und gehört hat, das hat Gottes allsehendes Auge gesehen und wird es dereinst am großen Tage der Abrechnung vor aller Welt bekannt machen. Darum lasset uns doch vorsichtig wandeln und bestrebt sein, Gott nicht blos durch keine bösen Werke, sondern auch durch keine bösen Gedanken zu beleidigen!

Es gibt zweierlei böse Gedanken, solche, die uns lieb und angenehm sind, und solche, die gegen unsern Willen in unserm Herzen aufsteigen. Von beiden möchte ich heute zu euch reden, und euch

1) ermahnen, alle freiwilligen bösen Gedanken zu vermeiden, und
2) die frommen Seelen ermuntern, sich durch unfreiwillige böse Gedanken nicht allzusehr beängstigen zu lassen.

Der Herr segne unsere Betrachtung!

1.

Der h. Augustinus macht einen Unterschied zwischen den Gedanken und nennt die Einen aufsteigende und die andern herniedersteigende Gedanken. Unter den herniedersteigenden versteht er die Gedanken, welche vom Himmel herab in das Herz des Menschen kommen; diese nennt er gute Gedanken, weil sie von dem h. Geiste eingegeben werden und zum Guten antreiben. Diesen Gedanken sollen wir billig alle Thüren und Fenster unseres Herzens öffnen, damit sie hineingehen und das Wohlgefallen, die Gnade und den Frieden Gottes uns mittheilen. Die aufsteigenden Gedanken aber nennt der Heilige böse und sehr gefährliche Gedanken, weil sie aus der Hölle aufsteigen, vom Teufel eingegeben werden und zum Bösen antreiben. Diesen soll man sein Herz verschließen, damit sie die Seele nicht tödten. — Ich weiß es wohl, daß Manche glauben, böse Gedanken seien so schlimm nicht, wenn man die bösen Werke nicht übe, wozu uns die Gedanken und Begierden antreiben. Indessen der Geist des Herrn sagt ausdrücklich: „Böse Gedanken sind dem Herrn ein Gräuel," und fordert uns auf: „Waschet, reiniget euch, thut eure bösen Gedanken von meinen Augen!" Wenn nun böse Gedanken ein Gräuel und Abscheu sind in Gottes Augen, sollen wir sie dann nicht auch verabscheuen müssen? Und wenn der Geist des Herrn uns auffordert, die bösen Gedanken hinwegzuthun, unterliegt es dann noch wohl einem Zweifel, daß sie höchst gefährlich sind für unsere Seele und ihr den Tod bringen? Bildet euch also nicht ein, christliche Dienstboten, daß ihr Gott nicht beleidigt habt, wenn ihr den Gedanken hattet, eure Herrschaft zu bestehlen oder zu betrügen, diesen Gedanken aber nicht ausgeführt habt; „böse Gedanken sind dem Herrn ein Gräuel." Wer sich an seinem Feinde rächen wollte, aber keine Gelegenheit dazu fand; wer mit lüsternen Augen nach Personen andern Geschlechtes hingeschaut; wer immer irgend welchen bösen Gedanken gehabt, ohne daß er die böse That ausgeführt, hat eine Sünde begangen und seinen Gott beleidigt; denn „böse Gedanken sind dem Herrn ein Gräuel." Wer zweifelt daran, daß David schon sündigte, als er von Ferne die Bethsabe mit lüsternen Augen anschaute, wenn er auch den Ehebruch erst später beging? Einst sprach der Heiland zu seinen

Jüngern: „Ich habe euch Zwölfe erwählet, aber es sind Einige unter euch, die glauben nicht, und Einer von euch ist ein Teufel.“ Er sprach aber von Judas Iskariot, denn dieser wurde sein Verräther. Von diesem Judas wußte damals noch kein Mensch etwas Böses. Er hatte noch kurz vorher die Teufel ausgetrieben, er stand im guten Rufe und empfing die Almosen, weil er den Beutel trug. Warum nennt ihn nun Christus einen Teufel? Weil er schon mit dem Gedanken umging, seinen Herrn und Meister um ein Stück Geld zu verkaufen. Die That hatte er allerdings noch nicht ausgeführt, aber er hatte doch den Gedanken dazu, und darum nennt ihn Christus einen Teufel. „Böse Gedanken sind dem Herrn ein Gräuel.“

Böse Gedanken und der Wille, etwas Böses zu thun, sind die Wurzel, aus welcher alle böse Werke entstehen. Was die Wurzel für den Baum ist, sagt der h. Gregorius, das ist der Gedanke für das Werk. Ist die Wurzel faul, so wird auch der Baum faul; ist der Wille bös und lasterhaft, so können die äußerlichen Werke unmöglich gut und löblich sein. Der gelehrte Cardinal Hugo sagt: Böse Gedanken sind gleichsam die Eier des Teufels, welche in dem Herzen ausgebrütet werden; d. h. alle Diebstähle und Betrügereien, alle Unzucht und Unehrbarkeit, aller Neid, alle Rachbegierde, alle Lügen und Verleumdungen, mit einem Worte, alle Beleidigungen Gottes werden, ehe sie öffentlich durch die That verübt werden, in dem Herzen ausgebrütet, und es sind somit die bösen Gedanken und Begierden gleichsam Eier des Teufels, aus welchen die bösen Werke ihren Ursprung nehmen. Das hat auch wohl Christus, die ewige Wahrheit andeuten wollen, wenn er sagt: „Aus dem Herzen gehen hervor böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Diebstahl, falsches Zeugniß, Lästerung. Diese sind es, die den Menschen verunreinigen.“ „Böse Gedanken sind dem Herrn ein Gräuel.“

Wie? könnte Einer sagen, soll Gott so hart und unbarmherzig sein, daß er sogar einen Gedanken, der zwar böse, aber nicht durch die That ausgeführt worden ist, bestrafe? Wenn ein grausamer Kain, der seinen Bruder ermordete, wenn ein verstockter Pharao, der das Volk Israel nicht wollte ziehen lassen, wenn ein reicher Prasser, der den armen Lazarus verschmachten ließ, wenn ein blutdürstiger Herodes, welcher die unschuldigen Kinder ermordete,

wenn so viele andere öffentliche Sünder mit der Hölle bestraft wurden: so war das billig und recht, denn sie empfingen, was sie verdient hatten; wenn aber ein Mensch, der nichts Böses gethan, der keinen Diebstahl, keine Unkeuschheit, kein anderes Laster begangen, sondern nur den Gedanken und Willen dazu gehabt hat, ebenfalls mit der Hölle bestraft wird: so scheint das doch hart und unbarmherzig zu sein, da nicht einmal der weltliche Richter die bösen Gedanken bestraft. — Es ist wahr, der weltliche Richter bestraft böse Gedanken nicht, weil er sie nicht erkennen und ergründen kann; denn Niemand sieht und weiß, was in dem Herzen des Menschen vorgeht; Gott aber erforscht das Herz und weiß alle Gedanken, die darin verborgen sind. „Als Jesus ihre (der Pharisäer) Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Böses in euren Herzen?" Und was noch mehr ist, manche äußerliche Werke sind an sich selbst nicht böse, sondern werden es nur durch die böse Absicht, den bösen Willen, womit sie verrichtet werden. Darum verbietet und bestraft Gott nicht blos die äußerlichen bösen Werke, sondern auch und viel mehr die innerlichen bösen Gedanken, Begierden und Absichten, durch welche die Werke böse und strafbar werden. Um euch dies klar zu machen, will ich euch von einem seltsamen Diebstahle erzählen. Zwei Nachbarn hatten ihr Korn auf denselben Speicher gelegt und in zwei Haufen getheilt. Der eine war ein rechtschaffener, der andere ein schlechter Mensch. Dieser faßte den Entschluß, schon in der folgenden Nacht von dem Korn seines Nachbars einen Theil zu stehlen, und damit er den Haufen in der Dunkelheit nicht verfehle, warf er seinen Rock darauf. Der Nachbar kömmt Abends von ungefähr auf den Speicher und sieht den Rock auf seinem Kornhaufen liegen. Er betrachtet ihn, und sieht, daß es der Rock seines Nachbars ist, und wirft ihn deßhalb auf dessen Kornhaufen. Der Dieb kömmt in der Dunkelheit der Nacht auf den Speicher, sucht nach seinem Rocke, und füllet von dem Haufen, auf dem er liegt, einen Sack voll und trägt ihn nach Hause. Nun saget mir, meine Christen, ob dieser Mensch vor Gott ein Dieb war oder nicht? Allerdings war er ein Dieb. Aber wie? sagt ihr, er hat doch nichts Böses gethan, keinen Schaden angerichtet und nur sein eigenes Korn nach Hause getragen. Freilich hat er Niemandem Schaden gethan, aber er hatte doch die Absicht, den Willen,

seinem Nachbarn Schaden zu thun, und ist auch der Meinung gewesen, daß er seines Nachbarn Korn nach Hause getragen. Er hat allerdings durch die That Keinem Schaden gethan, aber er hat doch den Willen dazu gehabt; er hat stehlen wollen, und darum war er ein Dieb und strafbar vor Gott.

Da sehet ihr, meine Christen, wie man sich durch böse Gedanken versündigen und die Strafen der Hölle verdienen kann, ohne daß man in der That ausführt, was man gedacht hat. Darum sagt der h. Augustinus: „Wenn gleich eine böse Begierde nicht im Werke ausgeführt wird, so ist diese Begierde doch oft ein Feind, wodurch die Seele getödtet wird.“ O, wer zählt die Seelen, welche um böser Gedanken willen zur Hölle verdammt werden! Fraget den Lucifer und alle abtrünnigen Engel, warum sie auf ewig im Orte der Pein sich befinden, und sie werden euch antworten, daß ihre hoffärtigen Gedanken Schuld daran seien. Und könnten die Seelen vieler in der Hölle sich befindenden Menschen zu euch reden, sie würden euch sagen: Ein rachgieriger Gedanke, den ich doch nicht ausgeführt, hat mich in die Hölle gebracht; wegen des bösen Willens, meinem Mitmenschen an der Ehre und dem guten Namen zu schaden, bin ich verdammt worden; um eines unkeuschen Gedankens, einer unkeuschen Begierde willen, die ich nicht ausgeführt, befinde ich mich in der Hölle.

O nehmet euch das doch zu Herzen, meine Christen! Wachet doch mit allem Fleiße, damit keine böse Gedanken und Begierden in eurem Herzen Aufnahme und Beifall finden, und eure Seele tödten. „Bewahre deine Seele mit allem Fleiße, ermahnet der Geist des Herrn, denn daraus kommt alles Leben.“ Ein einziger Funke ist im Stande, ein ganzes Haus in Brand zu stecken. Ein einziger böse Gedanke kann die Seele in die Hölle stürzen, wenn man denselben nicht gleich ausschlägt, sondern mit Wohlgefallen unterhält. Kein Mensch weiß, was in unserm Herzen vorgeht, Gott aber weiß es und bestraft nicht blos die bösen Werke, sondern auch die bösen Gedanken. Dies findet aber nur Anwendung auf die bösen Gedanken, welche wir *freiwillig* im Herzen unterhalten; eine andere Bewandtniß hat es mit den *unfreiwilligen Gedanken.*

2.

Was soll ich anfangen? klagt manche fromme Seele; Tag und Nacht werde ich von bösen Gedanken geplagt und beunruhigt; zu Hause, auf der Straße, in Gesellschaften, ja selbst in der Kirche und beim Gebete werde ich von allerlei bösen Gedanken angefochten, so daß ich nicht Raths weiß und für mein Seelenheil fürchte. Sei nicht allzu ängstlich, christliche Seele! Böse Gedanken sind keine Sünden, wenn du nichts damit zu thun haben willst, wenn du keine Freude daran hast und sie nach besten Kräften ausschlägst. „Was wider deinen Willen ist, sagt der h. Augustinus, kann unmöglich eine Sünde sein." Lasse dich also durch böse Gedanken nicht beunruhigen und stören in deinem Streben nach Tugend und Vollkommenheit. Thue, was Abraham that, als er einst dem Herrn ein großes Schlachtopfer von allerlei Thieren darbrachte. Während der Opferhandlung kam eine große Anzahl von Raubvögeln herzu geflogen und setzte sich auf die Opferthiere. Abraham verjagte sie, so gut er konnte; indessen sie kamen immer wieder und bereiteten ihm große Unruhe. Was sollte er nun thun? Er fuhr in seinem Opfer fort, bis er es vollendet hatte, und ließ sich nicht irre machen durch Dinge, die er nicht verhindern konnte. Mach es auch so, mein Christ, wenn allerlei böse Gedanken, wie Raubvögel um dein Herz herumfliegen und dich im Guten stören wollen. Vertreibe sie, so gut du kannst, wenn sie auch hundertmal wiederkehren. Fürchte dich nicht; so lange du keine Freude hast an diesen Gedanken und nicht einwilligest, können sie deiner Seele nicht schaden. Hüte dich nur, daß du sie nicht aufnimmst in dein Herz und ihnen darin eine Stelle gönnest.

Was dir geschieht, das ist allen Frommen und Heiligen zu allen Zeiten widerfahren. Auch sie wurden wider ihren Willen von mancherlei bösen Gedanken angefochten und geplagt; denn unsere Gedanken sind', wie der h. Augustinus sagt, nicht in unserer Gewalt; aber wohl liegt es in unserer Gewalt, unter dem Beistande Gottes zu verhindern, daß sie uns zur Sünde gereichen. Wie wir nicht verhindern können, daß die Vögel über unserm Haupte hin und her fliegen, aber wohl verhindern können, daß sie sich auf das Haupt setzen und dasselbe besudeln, so können wir auch nicht

verhindern, daß bald diese, bald jene böse Gedanken kommen, aber wohl können wir verhindern, daß sie sich in dem Herzen niederlassen und dasselbe verunreinigen.

Ich könnte euch viele Heiligen Gottes nennen, welche lange Zeit hindurch mit allerlei bösen Gedanken versucht und geplagt wurden. Der heil. Thomas von Aquin z. B. hatte sich schon in früher Jugend vorgenommen, in einen Orden einzutreten, um das Heil seiner Seele desto sicherer fördern zu können. Seine Verwandten wollten das verhindern und bedienten sich zu dem Zwecke einer schlechten Frauensperson. Diese erregte durch allerlei unkeusche Reden und Gebärden die abscheulichsten Gedanken in dem Herzen des Jünglings, so daß er nicht wußte, wie er sich derselben entschlagen sollte. Indessen Gott stärkte ihn, und gestärkt durch die Gnade Gottes that er den Gedanken Widerstand, und ging siegreich aus der Versuchung und Gefahr hervor. Der h. Einsiedler Macarius lebte ferne von allem menschlichen Umgange und hielt ein beständiges Fasten. Er aß nur Kräuter und trank nur Quellwasser, und dennoch wurde er viele Jahre hindurch mit den ärgsten Gedanken und Versuchungen geplagt. Wenn nun solche Heilige, die ferne von dem Verkehre mit der argen Welt lebten, von bösen Gedanken angefochten wurden: wie werden wir uns derselben erwähren können, die wir durch unsere Geschäfte und Verhältnisse täglich mit der argen Welt verkehren müssen? Nein! der bösen Gedanken können wir uns nicht erwähren; unsere Gedanken haben wir nicht in unserer Gewalt; sie kommen gegen unsern Willen: aber wir können und sollen verhindern, daß sie uns zur Sünde gereichen. Unter dem Beistande der göttlichen Gnade können und sollen wir gegen dieselben kämpfen; wir sollen nicht einwilligen in diese Gedanken; wir sollen keine Freude an denselben haben und sie ausschlagen. Und mögen sie auch hundertmal wiederkehren, wenn wir sie ausgeschlagen haben, so sollen wir fortfahren, sie auszuschlagen, und keine Mühe, keinen Kampf uns verdrießen lassen, um nur unser Herz rein und unbefleckt zu bewahren. Gerade darin, daß oft böse Gedanken kommen, ist uns eine Gelegenheit zur Prüfung und Bewährung im Guten gegeben, und so oft wir gegen dieselben kämpfen und den Sieg davon tragen, sammeln wir uns Verdienste für das Himmelreich. Auch davon dürfen wir uns überzeugt halten, daß Gott uns nicht über unsere Kräfte versuchen läßt, und

uns überflüssige Gnade gibt, um in der Versuchung bestehen und den Sieg davon tragen zu können.

Wohlan denn, meine Christen! seid wachsam über euer Herz; widerstehet den bösen Gedanken, die, um mich so auszudrücken, zu der Thüre eures Herzens aus- und eingehen! Wenn ihr Freude an denselben habet, so begehet ihr eine Sünde und beleidiget Gott; wenn ihr dieselben aber verabscheuet und dagegen kämpfet, so sammelt ihr euch Verdienste für das Himmelreich; denn „selig ist der Mensch, sagt der h. Jacobus, der die Anfechtungen erduldet; denn nachdem er bewährt worden, wird er empfangen die Krone des Lebens, welche der Herr verheißen hat denen, die ihn lieben." Amen.

Am 21. Sonntage nach Pfingsten.

Ein Christ wird sich nicht entschuldigen können, wenn er kein hochzeitliches Kleid anhat.

Freund! wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast? Er aber verstummte. Matth. XXII, 12.

Was dünkt euch von dem unglückseligen Gaste, welcher durch eine einzige Frage zum Schweigen gebracht wurde? Es muß, sagt ihr, ein einfältiger und ungeschliffener Mensch gewesen sein; denn es ist ja kein Verbrecher so groß, kein Laster so abscheulich, das die kluge Welt nicht meisterlich zu entschuldigen und zu bemänteln weiß; selbst Kinder verstehen es, ihre Sünden und Fehler mit List und Lüge zu beschönigen und die Strafen ihrer Eltern von sich abzuwenden. Es muß also jener Gast, welcher auf die Frage: „Freund! wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast?" verstummen mußte, ein recht einfältiger Mensch gewesen sein. Nicht so, meine Christen! ihr irret. Auch dann, wenn eine Missethat so hell und klar am Tage liegt, daß Jedermann davon überzeugt ist, weiß der Missethäter zu seiner Entschuldigung nichts vorzubringen; er muß verstummen und schweigen. So erging es den Brüdern Josephs in Aegypten, als man den verlornen Mundbecher Josephs in dem Sacke Benjamins fand. Auf die Vorwürfe Josephs konnten sie nichts erwidern; sie waren des Diebstahls überwiesen und mußten schweigen.

Auch der unglückselige Gast im heutigen Evangelium war überwiesen, daß er ohne ein hochzeitliches Kleid in den königlichen Saal getreten war, und deßhalb verstummte er, als er gefragt wurde: Freund! wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast?

In der Person dieses elenden Menschen wird uns, wie der h. Gregorius sagt, das klägliche Schicksal aller sündhaften und im Stande der Sünde verstorbenen Christen vor Augen gestellt, welche das hochzeitliche Kleid der heiligmachenden Gnade, mit welchem sie in der h. Taufe geschmückt worden sind, durch ein sündhaftes Leben abgeworfen haben und in dem ekelhaften Kleide der Sünde vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen. Solche unglückliche Christen werden durch ihr eigenes Gewissen stumm gemacht, und werden weder ihre begangenen Sünden entschuldigen, noch das Urtheil der ewigen Verdammung als ein ungerechtes erklären können. Ich kann es ohne Seufzen nicht sagen, spricht genannter Heilige: wann der gerechte Richter den gottlosen Christen am Tage der Abrechnung ihre Sünden vorhalten und sie fragen wird, warum sie nicht in einem hochzeitlichen Kleide vor seinem Angesichte erscheinen: so wird Keiner sich entschuldigen können; Alle werden verstummen und bekennen müssen, daß sie verdient haben, in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen zu werden, weil sie äußerlich von dem göttlichen Richter und innerlich von ihrem eigenen sündhaften Gewissen verklagt und verdammt werden.

Dies wollte ich euch heute des Weitern auseinandersetzen;
ich wollte euch zeigen, daß ein Christ sich nicht wird entschuldigen können, wenn er kein hochzeitliches Kleid anhat,
und hoffe ich, daß ihr euch dadurch werdet antreiben lassen, euer Heil zu wirken mit Furcht und Zittern. Der Herr gebe uns dazu seine Gnade.

Wenn ein Heide vor Gottes Gericht verdammt wird, welcher von Christus und seinem heiligen Evangelium keine Kenntniß hat: so wird er vielleicht zu seiner Entschuldigung vorwenden, daß es ihm am wahren Glauben und an der Gnade des Christenthumes

gemangelt habe, ohne welche es unmöglich sei, sein Heil zu wirken und jenes hochzeitliche Kleid zu erlangen, ohne welches Keiner zur himmlischen Hochzeit zugelassen wird; wenn aber ein gottloser Christ, welcher, im Schooße des Christenthums geboren und erzogen, von dem hellen Lichte des seligmachenden Glaubens erleuchtet worden ist und wohl gewußt hat, daß durch eine jede schwere Sünde das hochzeitliche Kleid der heiligmachenden Gnade Gottes verloren werde, dennoch bis zum Tode unbußfertig in seinen Sünden verharrte, ich sage, wenn ein so gottloser Christ ewig verdammt und von der himmlischen Hochzeit ausgeschlossen wird: was soll und kann er dann zu seiner Entschuldigung vorbringen? Worauf soll er die Schuld seiner Verdammniß werfen? Nicht auf den Teufel, viel weniger auf Gott, sondern allein auf sich selbst, und darum wird er verstummen müssen.

Was den Teufel anbetrifft, so kann er, obwohl er Tag und Nacht beflissen ist, uns zu versuchen und in die Sünde und das Verderben zu stürzen, uns doch niemals zur Sünde zwingen, und es ist auch nie eine Versuchung so groß, daß der Mensch sie unter dem Beistande der göttlichen Gnade nicht überwinden könnte; „Gott ist getreu, sagt der Apostel, er wird euch nicht versuchen lassen über eure Kräfte, sondern bei der Versuchung auch Gedeihen euch geben, daß ihr sie ertragen könnet.“ Dazu kömmt noch, daß die hh. Schutzengel mehr beflissen sind, uns von der Sünde abzuhalten und zur christlichen Tugend anzuleiten, als die höllischen Geister, uns zu verderben. Wenn also ein böser Christ vor dem strengen Gerichte Gottes die Schuld seiner Verdammniß auf den Teufel werfen wollte, würde dieser nicht sagen: was du vorbringst, ist erlogen, dein eigenes Gewissen straft und überzeugt dich der Lüge, dein eigener böse Wille, nicht aber der Teufel, ist die Ursache deines Verbrechens?

Daß aber Gott noch viel weniger Schuld trage an der ewigen Verdammung der Christen, geht schon allein aus unzähligen Stellen der h. Schrift hervor, in welchen Gott versichert, daß es nicht blos sein Wille sei, daß alle Menschen selig würden, sondern auch, daß er ihnen dazu die nothwendigen Gnaden verleihen werde. „So wahr ich lebe, spricht Gott, der Herr, ich will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem bösen Wege, und lebe.“ Gott ist unser Vater; aus Liebe zu uns hat er uns

nach seinem Ebenbilde erschaffen und erweist uns täglich an Leib und Seele unvergleichlich mehr Wohlthaten, als unsere leiblichen Eltern, wie sollte also Einer sich dem Wahne hingeben dürfen, daß er nicht auch das größte Verlangen trage, alle seine Kinder der ewigen Seligkeit theilhaftig zu machen? Welcher irdische Vater, welche irdische Mutter wird so hart und grausam sein, daß sie ihr Kind in einen brennenden Scheiterhaufen werfen könnte, und nicht Alles aufbieten würde, um es zu retten, wenn es in Gefahr schwebte, seinen Tod zu finden? Selbst die wilden Thiere sorgen für ihre Jungen, daß ihnen kein Unheil widerfahre. Wer könnte also auch nur vermuthen, daß Gott, der unser Vater und mit ungleich größerer Liebe uns zugethan ist, als eine Mutter ihrem liebsten Kinde, Freude an dem Tode eines Christen haben und im Gegentheile nicht das größte Verlangen tragen und Alles aufbieten werde, ihn vor dem ewigen Verderben zu retten? „Kann denn ein Weib ihres Kindes vergessen, spricht der Herr, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes? Und wenn sie es vergäße, so wollte doch ich dich nicht vergessen! Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet!"

Bei einer Feuersbrunst gerieth einst ein Storchnest in Brand und die jungen Störche kamen in die größte Gefahr, lebendig zu verbrennen. Die alte Mutter, welche eben mit Nahrung für ihre Jungen zurückkam, flog, sobald sie das Feuer merkte, dem nahe gelegenen Flusse zu, und holte mit ihrem langen Schnabel und Halse Wasser, um das Feuer zu löschen. Als dies nicht gelingen wollte, stellte sie sich, so gut sie konnte, zur Gegenwehr, und bemühte sich mit dem Schnabel und den Füßen, die glühenden Kohlen vom Neste wegzureißen, um ihre Jungen am Leben zu erhalten. Als aber auch diese Bemühung ohne Erfolg blieb und die Mutter sah, daß ihre lieben Kinder auf keine andere Weise vor dem Verbrennen gerettet werden könnten, da spannte sie ihre Flügel über das in vollen Flammen stehende Nest, gleichsam als wollte sie dadurch das Feuer dämpfen und ihre Jungen schützen, und ließ sich lebendig mit ihnen verbrennen. Hat nun die Natur den wilden Thieren und Vögeln eine so große und opferwillige Liebe eingepflanzt, daß sie viel lieber sich selbst verbrennen lassen, als zusehen wollen, daß ihre Jungen ohne Hülfe im Feuer liegen und umkommen: so ist doch wohl nicht

anzunehmen, daß der gütigste Gott, der die Liebe selbst ist, ein Belieben, viel weniger eine Freude daran haben könne, wenn Eins von seinen geliebten Kindern wegen seiner Sünden in das höllische Feuer muß geworfen werden. „Gott hat den Tod nicht gemacht, heißt es, und hat keine Freude an dem Untergange der Lebendigen;" er wird aber von den Sündern selbst oft gezwungen, sie nicht mehr als Vater zu behandeln, sondern nach Verdienst zu verdammen.

Der römische Feldherr Manlius Torquatus ließ einst seinen eigenen Sohn tödten, weil er wider den Befehl seines Vaters die Kriegsordnung übertreten hatte. Ohne Zweifel hat dieser Vater seinen Sohn viel lieber zu einer hohen Würde im Heere erheben, als zum Tode verurtheilen wollen; aber die väterliche Liebe mußte hier der Gerechtigkeit weichen. Wie nun dieser ungehorsame Sohn sich wider seinen Vater und dessen scharfes Verfahren nicht beklagen konnte, weil er selbst die Veranlassung dazu gegeben und durch sein großes Verbrechen den Vater gezwungen hatte, zu thun, was er um der Gerechtigkeit willen nicht unterlassen konnte: so kann auch kein Christ, welcher verdammt wird, wider Gott, seinen Vater klagen und auf ihn die Schuld seiner Verdammniß werfen; denn Gott wünscht und verlangt nichts sehnlicher, als alle seine Kinder zu hohen Würden und Ehren im Himmel zu erheben. Wenn dann Gott durch den Ungehorsam und die groben Sünden eines Christen gezwungen wird, denselben, wie schwer es auch seiner väterlichen Liebe ankömmt, zum ewigen Tode zu verdammen, so muß dieser sich selbst und keinem Andern die Schuld zumessen. „Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude an dem Untergange der Lebendigen."

Was wirst du nun, o unbußfertiger Christ! an jenem Tage zu deiner Entschuldigung vorbringen, wo der gerechte Gott das Urtheil der ewigen Verdammung über dich fällen wird? Du wirst verstummen müssen und kein Wort zu deiner Rechtfertigung sagen können. Oder wirst du vielleicht zu deiner Entschuldigung einwenden, Gott habe dich zwar für den Himmel und für die ewige Seligkeit erschaffen, dir aber keine hinreichenden Gnaden und Hülfsmittel gegeben, um selig werden zu können? Wie unverschämt du auch sein magst, dies zu deiner Entschuldigung zu sagen, wirst du dich doch nicht getrauen dürfen. Wie wirst du dem allweisen Gotte eine solche Ungerechtigkeit zuschreiben können, daß er dich zwar für den

Himmel erschaffen, aber die Mittel dir nicht gegeben habe, ohne welche Keiner das Himmelreich erwerben kann? Wäre es nicht eine Thorheit, wenn man einem Menschen befehlen würde, über das Meer zu schiffen, und ihm doch kein Schiff geben wollte? Wäre der Herr nicht ein Narr, welcher seinem Knechte geböte, auf den Kirchthurm zu fliegen, wenn er ihm nicht auch die dazu nöthigen Flügel verschaffte? Was müßten wir nun von Gott sagen, wenn er uns zwar für den Himmel erschaffen hätte, es uns aber an den Gnaden und Hülfsmitteln fehlen ließe, ohne welche Niemand in den Himmel kommen kann? Fraget nur die verdammten Christen in der Hölle, ob es ihnen je an den nothwendigen Gnaden gemangelt hat, und sie werden euch einstimmig antworten, Gott habe ihnen dieselben in Ueberfluß gegeben und die sieben hh. Sakramente seien für sie ebenso viele Gnadenquellen gewesen, aus welchen sie, wenn sie nur gewollt, hätten schöpfen können, was zur Erlangung der Seligkeit nothwendig gewesen. „Gott will, wie der Apostel sagt, daß alle Menschen selig werden," und gibt ihnen die dazu nöthigen Gnaden. Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist am Kreuze gestorben, nicht blos, damit er uns erlöse und des ewigen Lebens theilhaftig mache, sondern auch, damit er uns einen unendlichen Schatz von Gnaden verdiene. „Ich bin gekommen, spricht er, damit sie das Leben haben und überflüssig haben." Wegen dieser unendlichen Verdienste Jesu Christi ist der himmlische Vater überaus freigebig gegen uns Christen und läßt es Keinem an hinreichender Gnade fehlen, ja, er gibt uns noch mehr Gnaden, als wir zur Erlangung der Seligkeit wünschen und begehren.

Ich will das zugeben, sprichst du; es kann aber auch nicht in Abrede gestellt werden, daß Gott nicht allen Menschen gleiche Gnaden, sondern dem Einen mehr, dem Andern weniger gebe, und es ist darum nicht zu verwundern, wenn der selig wird, welcher viel Gnade empfing, der aber zu Grunde geht, welcher weniger erhielt. Ein solcher unglücklicher Christ wird also immerhin vor dem Richterstuhle Gottes zu seiner Entschuldigung sagen können: Herr! warum hast du mir nicht so viel Gnade gegeben als Andern, welche ewig selig geworden sind? — Diese Entschuldigung, meine Christen, ist ungereimt, gottlos und ebenso strafbar als die Sünde, welche dadurch entschuldigt wird. Sie ist ungereimt, weil dadurch dem allmächtigen

Gotte Gesetze vorgeschrieben werden, wie er seine Gnaden austheilen soll; sie ist gottlos, weil dadurch Gott der Ungerechtigkeit beschuldigt wird, als hätte er nicht gegeben, was er zu geben schuldig war, und eben darum ist diese Entschuldigung auch strafbar. Stellet euch einmal einen Herrn vor, welcher zwei Knechte hat, die er zu gleicher Zeit in eine entlegene Stadt schickt, um einen großen Schatz zu holen. Dem Einen gibt er ein gutes, starkes Pferd und Reisegeld, so viel er braucht; dem Andern einen mit vier Pferden bespannten Wagen und einen Sack voll Dukaten. Beide können ohne Zweifel ihr Ziel erreichen und den Befehl ihres Herrn ausführen; der Eine aber leichter und gemächlicher, als der Andere. Wenn nun der erste Knecht unter dem Vorwande, daß ihm der Herr auch einen gemächlichen Wagen hätte zur Verfügung stellen sollen, seine Reise nicht anträte: wäre das nicht eine abgeschmackte Entschuldigung, die Rüge und Strafe verdiente? Er hatte ja Alles, um die Reise glücklich vollenden zu können, ein gutes Pferd und hinreichendes Reisegeld, und selbst, wenn ihm der Herr geboten hätte, die Reise zu Fuß zu machen, so hätte er sich nicht beschweren dürfen.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Austheilung der göttlichen Gnaden. Allen Christen, Keinen ausgenommen, verleiht Gott hinreichende Gnaden und Hülfsmittel, um die weite und gefährliche Reise in das Land der glückseligen Ewigkeit glücklich vollenden zu können. Dem Einen gibt er allerdings nicht so viel, als dem Andern; dem Einen fällt die Reise schwerer, als dem Andern; Alle aber können das Ziel erreichen, wenn sie nur die ihnen in hinreichender Fülle dargebotenen Gnaden und Hülfsmittel gebrauchen wollen. Wenn nun ein böser Christ am Tage des Gerichtes sich entschuldigen und sagen wollte: Herr! du darfst mich nicht verdammen, weil ich mein Ziel nicht erreicht habe; du hättest mir so viel Gnade geben sollen, daß ich mein Ziel auf eine leichte und bequeme Weise hätte erreichen können: wäre dies nicht eine abgeschmackte und strafbare Entschuldigung, und das um so mehr, als Gott ihm jedenfalls noch größere Gnaden gegeben hat, wie er ihm zu geben schuldig war, und er keineswegs verpflichtet ist, allen Menschen gleiche Gnaden zu geben?

So thut denn der gerechte Gott als liebreicher Vater überflüssig genug, wenn er nach seinem Wohlgefallen seinen Kindern solche und

so viel Gnaden ertheilt, als sie nöthig haben, um zum Besitze der ewigen Seligkeit zu gelangen. Braucht das Kind diese Gnade nicht und wird in Folge dessen verdammt; so kann es über Gott, seinen Vater, nicht klagen, sondern muß sich selbst die Schuld zuschreiben. Darum wird es am Tage des Gerichts verstummen müssen und kein Wort zu seiner Entschuldigung vorbringen können.

Ein verdammenswerther Christ könnte auch noch zu seiner Entschuldigung sagen, daß Gott zur Erlangung des Himmelreiches zu schwere Dinge fordere und Gebote gegeben habe, welche ein schwacher Mensch nicht halten könne. Aber auch diese Entschuldigung ist nichtig; denn hätte uns Gott zur Erlangung des Himmelreiches wohl etwas Leichteres gebieten können, als er uns wirklich geboten hat? Das ganze christliche Gesetz besteht in diesen zweien Geboten: Du sollst Gott lieben über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst. „An diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten." Wenn uns Gott selbst diese Gebote nicht gegeben hätte, so würde uns schon unsere eigene Vernunft gebieten, Gott, das höchste und vollkommenste Gut, über Alles zu schätzen und zu lieben, und ebenso unsern Nächsten, wie uns selbst, zu lieben. Gesetzt aber auch, die Gebote Gottes wären sehr schwer, so müßten wir dennoch aus allen Kräften bemüht sein, sie zu halten, einestheils aus Furcht vor der Strafe, die er denen androht, welche sie übertreten, und anderntheils in der Hoffnung der ewigen Freuden des Himmels, welche er denen verheißen hat, die seine Gebote beobachten. Und was noch mehr ist, der h. Augustinus ist sogar der Meinung, daß eine ewige Arbeit nicht zu hart und zu lang wäre, um die ewigen Freuden des Himmels zu verdienen. Gott verlangt aber blos, daß wir ihm die kurze Zeit unseres Lebens dienen und seine Gebote halten, und „seine Gebote sind nicht schwer." „Mein Joch ist süß, sagt Christus selbst, und meine Bürde leicht."

Wie wollte also ein Christ, sich entschuldigend, sagen können, er könnte nicht in den Himmel kommen, weil zur Erlangung desselben zu viel gefordert werde? Vielmehr soll er beherzigen, daß viele Weltkinder aus freien Stücken so harte und beschwerliche Arbeit auf sich nehmen, daß sie, wenn sie nur den zehnten Theil davon für den Himmel aufwendeten, kaum Ursache hätten, an der Erlangung des Himmels zu zweifeln. Seht einen ehrgeizigen Menschen an, wie er

sich Tag und Nacht beunruhigt und mit Sorgen plagt, damit er immer höher steige und eine eitle Ehre, die oft schneller als der Rauch verschwindet, erhasche! Betrachtet einen unersättlichen Geizhals, wie er sein Leben in Gefahr setzt, wie er Hunger und Durst, Hitze und Kälte leidet und allerlei Mühseligkeiten sich unterzieht, damit er seine Reichthümer vermehre! Sehet, wie die Soldaten den harten Befehlen ihrer Obern gehorchen, wie sie oft auf bloßer Erde unter dem blauen Himmel schlafen, und für einen geringen Sold in das Feuer und in den Tod gehen! Wenn der große Gott uns dies Alles auferlegt hätte, um das Himmelreich zu erwerben, so könnten wir uns darüber nicht beklagen; weil wir dasselbe und noch weit mehr um eines irdischen Lohnes willen auf uns nehmen. Um so viel weniger haben wir also Ursache über Gott zu klagen, da er uns nichts Anderes befohlen hat, als ihn über Alles und den Nächsten, wie uns selbst, zu lieben.

Aus dem Gesagten geht also unwidersprechlich hervor, daß ein verdammenswerther Christ vor dem Gerichte Gottes kein Wort zu seiner Entschuldigung wird vorbringen können. So sag mir denn, unbußfertiger Sünder! der du schon lange im Stande der Ungnade Gottes verharrst und jetzt noch, wo du diese Rede hörest, nicht an eine ernstliche Buße denkst: wie würde es dir wohl zu Muthe sein, wenn du plötzlich vom Tode überfallen und vor den Richterstuhl Gottes gestellt würdest? Sag mir doch, auf welche Weise du dich dann entschuldigen und das Urtheil der Verdammung von dir abwenden willst? Willst du den Teufel mit seinen Versuchungen für deine Sünden verantwortlich machen? O Elender! dein eigenes Gewissen wird bezeugen, daß der Teufel dich zur Sünde nicht gezwungen, sondern nur angereizt habe, und daß dein eigener böse Wille die einzige Ursache aller Sünden und deines ewigen Unheils gewesen sei. Willst du vielleicht die Schuld auf Gott werfen, als wenn er dich nicht für den Himmel erschaffen oder dir nicht hinreichende Gnade gegeben habe, um denselben erlangen zu können? Dein eigener Glaube wird dich Lügen strafen und stumm machen; denn Gott hat dir hinreichende Hülfsmittel an die Hand gegeben, durch deren Gebrauch du unfehlbar den Himmel hättest erlangen können. Sollen endlich die Gebote Gottes zu schwer gewesen sein, als daß du sie hättest halten können? Das wirst du nicht sagen

können, da du viel schwerere Dinge für die Welt, selbst für den Teufel und deine Verdammung ausgestanden hast, als für den Himmel. — So wirst du denn vor dem Richterstuhle Gottes stumm dastehen und wie ein überführter Verbrecher zu deiner Entschuldigung nichts sagen können; du wirst da stehen voll Angst und Schrecken, und anfangen, dich selbst zu verfluchen und zu verdammen. Dein eigenes Gewissen wird dir dann sagen: Du hast freiwillig gesündigt, du hast freiwillig die Buße aufgeschoben, du bist freiwillig in deinen Sünden gestorben, du hast dir also freiwillig das Urtheil der ewigen Verdammung zugezogen.

O barmherziger Gott! Wende doch ein so schreckliches Urtheil gnädig von uns ab und verleihe uns noch so viel Zeit, daß wir durch eine ernstliche Buße unsere Sünden tilgen und das verlorne Kleid der heiligmachenden Gnade wieder erlangen können, damit wir würdig seien, dereinst zu dem himmlischen Hochzeitsmahle zugelassen zu werden! Amen.

Am 22. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Strafen für eine schlechte Erziehung der Kinder.

Er bat ihn, daß er hinabkomme und seinen Sohn heile.
Joh. VI, 47.

Wir lesen zum wiederholten Male im Evangelium von Eltern, welche zu Jesus gekommen sind, um irgend eine Wohlthat für ihre Kinder zu begehren; es ist aber auffallend, daß alle nur um irdische Dinge, um Wohlthaten für den Leib gebeten haben. Die Mutter der Söhne des Zebedäus bat um Ehren und Würden, daß der Eine ihrer Söhne zur Rechten, der Andere zur Linken im Reiche Christi sitzen möge. Jairus verlangte von dem Heilande, daß er seine verstorbene Tochter wieder zum Leben erwecke. Dieselbe Bitte stellte die Wittwe von Naim, deren Sohn man eben zum Grabe trug. Auch der königliche Beamte im heutigen Evangelium bittet um nichts Anderes als um die Wiederherstellung der Gesundheit seines Sohnes. Mit einem Worte, Keiner von Allen hat um irgend ein himmlisches und ewiges Gut zum Heile der Seele der Kinder gebeten. Das aber sind unbesonnene und gewissenlose Eltern, welche für den schlechtern Theil, für den Leib ihrer Kinder unaufhörlich Sorge tragen, den bessern Theil aber, woran Alles gelegen ist, die unsterbliche Seele vernachlässigen. Was nutzet es dem Vater, daß sein Sohn schön, kräftig und gesund ist und wohl gekleidet einhergeht, wenn seine Seele häßlich und todtkrank ist? Was nutzet es einer Mutter, daß ihre Tochter durch ihre Schönheit und kostbare

Kleider die Augen Aller auf sich zieht, wenn ihre Seele durch die Sünde verunstaltet und nackt und bloß ist vor den Augen Gottes? Gott hat allerdings den Eltern geboten, für den Leib und die Seele ihrer Kinder Sorge zu tragen, aber mit dem Unterschiede, daß sie zuerst und zumeist für die Seele sorgen sollen, weil sie unendlich besser und mehr werth ist als der Leib. Es ist ja mehr als billig und recht, daß der Herr dem Diener, die Hausfrau der Magd vorgezogen werde. Was ist aber der Leib anders, als ein Knecht, eine Magd der Seele?

Darum ist es gewissenlos, unverantwortlich und strafbar, wenn die Eltern mit allem Fleiße für die leibliche und zeitliche Wohlfahrt ihrer Kinder Sorge tragen, die Seele aber vernachlässigen und elendiglich zu Grunde gehen lassen; und ein frommer Mann sagt deßhalb: Ein großer Theil der Eltern geht ewig verloren, weil sie entweder ihre Kinder vernachlässigen, oder dieselben durch ein ärgerliches Leben und böses Beispiel ins ewige Verderben stürzen. Damit dies nicht auch euer Loos werde, christliche Eltern, möchte ich euch heute zur Belehrung und Warnung

1) die Strafen vorhalten, welche Gott den Eltern zu schicken pflegt, welche mehr für den Leib als für die Seele ihrer Kinder sorgen, und euch
2) zeigen, wie ihr eure Kinder zur Gottesfurcht anhalten sollt, damit ihre Seelen gerettet werden.

Der Herr aber segne unsere Betrachtung!

1.

Wenn die Freude, welche die Eltern an ihren Kindern zu erleben pflegen, auf die eine, und die unsägliche Mühe und die vielen Verdrießlichkeiten, welche mit der Erziehung der Kinder verbunden sind, auf die andere Wagschale gelegt würden: so würde man sich bald überzeugen, daß die Eltern glücklicher zu preisen sind, welche keine Kinder haben, als die, welche damit reichlich gesegnet sind. Wenn irgend eine Freude in der Welt mit Leid vermischt ist, so ist es gewiß die Freude, welche Eltern an ihren Kindern haben. O wie bitter ist die Freude, ruft Tertullian aus, welche Eltern von

ihren Kindern erleben! Es sagt zwar der Heiland, daß ein Weib sich freue, wenn es ein Kind zur Welt geboren habe; indessen diese Freude wird der Mutter gar oft der Art vergällt und verbittert, daß sie wünschen möchte, nie ein solches Kind geboren zu haben. Diese Uebel haben von unsern ersten Eltern ihren Ursprung, welche durch ihren Ungehorsam alle ihre Nachkommen ins Elend und Verderben gestürzt und verursacht haben, daß die Kinder nicht allein mit Schmerzen geboren, sondern auch unter vieler Mühe und Beschwerniß erzogen werden müssen. Möchten sich das alle Eltern zur Warnung gesagt sein lassen und sich alle Mühe geben, die ihnen von Gott in Rücksicht auf ihre Kinder auferlegten Pflichten treu und gewissenhaft zu erfüllen, damit nicht neben den einmal mit der Erziehung der Kinder verbundenen Beschwerden und Leiden noch neue, größere Leiden als Strafe für ihre Sorglosigkeit über sie kommen.

Gewöhnlich straft Gott die sorglosen Eltern, welche die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigen, mit Kreuz und Elend aller Art. Ach! man hört täglich so viele Eltern bittere Klagen führen über den Kummer und Verdruß, den ihre Kinder ihnen bereiten, indessen die wenigsten wollen sich gestehen, daß sie selbst Schuld daran sind, daß ein so großes Kreuz über sie gekommen. Sie haben die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigt; sie haben sie nicht zum Gebet, zur Tugend und Gottesfurcht angehalten; sie haben ihnen aus thörichter Liebe Alles zugegeben und durch die Finger gesehen; sie haben sie nicht belehrt, nicht gewarnt, nicht zurechtgewiesen und gestraft, wo es nöthig war; sie haben sie nicht ferne gehalten von bösen Gelegenheiten und Gesellschaften und oft sogar an den Ausgelassenheiten ihrer Kinder ihre Freude bezeigt; sie sind ihnen nicht mit einem guten Beispiele vorangegangen, und so sind die Kinder aufgewachsen in aller Zuchtlosigkeit und Bosheit, und bereiten den Eltern unsäglichen Kummer und Verdruß. Sie können es auch nicht mehr ändern, weil die Kinder groß geworden und aller Zucht entwachsen sind, und dies vermehrt nur die Betrübniß und den Schmerz der Eltern. Indessen es ist Alles nur eine gerechte Strafe für ihre Sorglosigkeit und sie ernten die bittern Früchte des Samens, den sie selbst gesäet haben.

Gott pflegt auch oft die Eltern wegen einer vernachlässigten

Kindererziehung durch den frühen Tod der Kinder zu strafen. Wenn ein reicher Herr, der die Erziehung seines Sohnes einem Hofmeister anvertraut hat, merkt, daß der Hofmeister seine Pflicht nicht thut und der Sohn mehr Böses als Gutes von ihm lernet, so nimmt er den Sohn wieder zu sich und entläßt den Hofmeister seines Amtes. So verfährt auch Gott oft mit den saumseligen Eltern, die er zur Erziehung ihrer Kinder bestellt, und denen er die Pflicht auferlegt hat, sie von Jugend auf zur Gottesfurcht und zu allem Guten anzuhalten. Wenn Gott sieht, daß ein Vater keine Sorgfalt auf die Erziehung verwendet und eifriger bestrebt ist, seinem Kinde recht viele irdische Güter zu hinterlassen, als es auszustatten mit Tugenden und guten Sitten; wenn er sieht, daß eine Mutter sich um das Seelenheil ihrer Tochter wenig bekümmert, sondern nur darauf sinnt, wie dieselbe durch Putz und feine Manieren die Augen der Weltkinder auf sich ziehe: darf es uns dann Wunder nehmen, wenn Gott die Eltern ihres Amtes entsetzt und die Kinder zu sich nimmt? Ich könnte euch zum Beweise dessen viele Beispiele aus der heiligen Schrift aufführen. Ich will aber nicht reden von den Kindern des Hohenpriesters Heli, welche nicht blos zur Strafe ihrer eigenen Bosheit, sondern auch der Sorglosigkeit ihres Vaters an einem Tage von den Feinden erschlagen wurden. Ich will nicht reden von den zwei jüdischen Richtern Abehan und Abdon, welche beide mit Kindern reichlich gesegnet waren, von denen aber Keins ein ehrwürdiges Alter erreichte. Alle starben frühzeitig dahin zur Strafe der Eltern, welche mehr für ihre leibliche Wohlfahrt als für ihre Seele sorgten. Denket nur an den frommen König David, welchem Gott zwei Söhne frühzeitig hinwegnahm, weil er sie übel erzogen hatte. Der eine, Ammon mit Namen, den David sehr liebte, wurde, als er betrunken bei Tische saß, plötzlich ermordet, und David weinte um ihn sein ganzes Leben lang. David ließ seinem geliebten Sohne Ammon Alles zu, und wenn er irgend eines Vergehens sich schuldig gemacht hatte, so strafte er ihn aus thörichter Liebe nicht, um ihn nicht zu betrüben. „Er wollte, heißt es, das Gemüth seines Sohnes Ammon nicht betrüben, weil er ihn liebte.“ Die Betrübniß, welche David seinem Sohne nicht bereiten wollte, kam nun in noch größerm Maße über ihn selbst, denn Gott nahm ihm den Sohn, und er weinte um denselben sein Leben lang. Noch härter wurde David durch seinen

ungerathenen Sohn Absalon gestraft. Hätte ihn David von Jugend auf zum Guten angehalten und ihn gezüchtigt für seinen Ungehorsam und seine Vergehen, so wäre Absalon nicht mit dreien Lanzen und das Herz Davids nicht mit dem grausamen Schwerte des Schmerzes durchbohrt worden. Ihr möget daraus ersehen, daß Gott gar oft eine vernachlässigte Kindererziehung, welche entweder in einer unordentlichen und thörichten Liebe zu den Kindern, oder in einer zu großen Sorge um die zeitliche Wohlfahrt derselben ihren Grund hat, mit einem frühzeitigen Tode an den Kindern, und mit einer lange währenden Traurigkeit, mit Kreuz und Unglück an den Eltern selbst bestraft.

Eine noch viel größere Strafe haben die Eltern zu erwarten, welche ihre Kinder nicht blos zur Gottesfurcht und Tugend nicht anhalten, sondern ihnen noch dazu ein schlechtes Beispiel geben durch ihr ärgerliches und lasterhaftes Leben. Die Eltern, welche in Gegenwart ihrer Kinder unzüchtige und schamlose Reden führen, Flüche und Gotteslästerungen ausstoßen, lügen und verleumden, schmähen und spotten, welche ihre Kinder zur Eitelkeit, zur Hoffart, zum Lügen, zum Stehlen, zur Unmäßigkeit, zur Vernachlässigung des Gottesdienstes, und zu dergleichen Sünden mehr selbst anhalten, diese Eltern geben ihren Kindern großes Aergerniß, verdienen, daß ihnen ein Mühlenstein an den Hals gehangen und daß sie in die Tiefe des Meeres versenkt werden. In der h. Schrift lesen wir, daß vierzig Knaben, welche den Propheten Elisäus einen Kahlkopf schimpften, von wilden Bären zerrissen wurden. Warum mögen wohl diese Kinder in solcher Art gestraft worden sein? Mehr um ihrer Eltern, als um ihrer selbst willen; denn jene Spottreden hatten sie, wie der h. Justinus, der Märtyrer, erklärt, von ihren Eltern gehört und gelernt, und Gott strafte die Eltern wegen des schlechten Beispieles, das sie ihren Kindern gegeben, durch einen frühen Tod der Kinder. O, es ist eine bemerkenswerthe und von allen Eltern nicht genug zu beherzigende Thatsache, daß eine vernachlässigte Kindererziehung Eltern und Kinder unglücklich macht: „Ich bin der Herr, dein Gott, spricht der Herr, ein starker und eifernder Gott, der die Missethaten der Väter an den Kindern straft bis ins dritte und vierte Geschlecht.“ Und nicht ohne tiefen Grund hat der Heiland zu den Frauen, welche über ihn, als er, mit dem schweren Kreuzesholze beladen, triefend

von Blut und todesmatt, von Jerusalem nach Golgatha geführt wurde und unter seiner Last zu Boden sank, mitleidig weinten, gesprochen: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder.“ Er wollte, wie der ehrwürdige Beda sagt, dadurch andeuten, daß die Eltern größere Ursache hätten, über den ewigen Tod ihrer Kinder, an welchem sie oft selbst Schuld seien, und über ihr eigenes Verderben, als über den zeitlichen Tod Jesu Christi zu weinen.

O wollte Gott, christliche Eltern, daß die angeführten Worte des Heilandes niemals auf euch und eure Kinder Anwendung fänden! Es mag wohl vorkommen, daß ihr bei der Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens eures Erlösers Thränen der Rührung und des Mitleidens vergießet. Gott gebe es, daß dann Christus nicht zu euch zu sagen braucht: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder!“ Christliche Mütter! Weinet über euch selbst und über eure Töchter, welche ihr durch euer böses Beispiel zur Eitelkeit, zur Hoffart, zur Kleiderpracht, zur Wollust, zu einem ärgerlichen und sündhaften Lebenswandel verführt habet. Weinet über euch selbst und über eure Kinder; denn wenn ihr so fortfahret, so werdet ihr dereinst mit euren Kindern an jenen Ort kommen, wo ewiges Heulen und Zähneknirschen sein wird. Christliche Väter! Weinet über euch selbst und über eure Söhne, die ihr in ihrer Jugend schon mit in die Wirthshäuser nehmet, die ihr nicht zum Gebete, zur Arbeit, zur Predigt, zum Gottesdienste und zum Empfange der hh. Sakramente anhaltet, die ihr nicht von schlechten Gesellschaften und bösen Gelegenheiten ferne haltet, die ihr nicht warnet, nicht zurechtweiset und strafet, denen ihr durch ein schlechtes Beispiel Lehrmeister des Bösen seid, o weinet über euch selbst und über eure Söhne; denn durch ein solches Verhalten werdet ihr gar bald den Zorn und die Strafgerichte Gottes auf euch herabziehen! O christliche Eltern, weinet über euch selbst und über eure Kinder, zu deren Lehr- und Zuchtmeister euch Gott an seiner Statt bestellt hat, die ihr aber dieses Amt bisher vernachlässigt, und eure Kinder, statt sie zur Tugend und Gottesfurcht erzogen zu haben, durch Wort und Beispiel sittlich verdorben habet! Weinet über euch selbst und über eure Kinder, damit euch Gott wegen eurer Sorglosigkeit nicht strafe! Weinet, wie die h. Monica um die Bekehrung

ihres Sohnes Augustinus weinte! Weinet, wie die heilige Kaiserin Helena für ihren noch heidnischen Sohn Constantin weinte, damit Gott eure wohlgemeinten Thränen ansehe und euch um derselben willen die Gnade gebe, euch selbst und eure Kinder zu bessern! Laßt uns nun noch kennen lernen, in welcher Weise die Eltern ihre Kinder zur Tugend und Gottesfurcht anführen sollen.

2.

Wie die Eltern ihre Kinder zur Tugend und Gottesfurcht anhalten sollen, können sie von dem königlichen Beamten lernen, von welchem das heutige Evangelium redet. Derselbe gab durch seinen Glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes und Erlöser der Welt, und durch sein Leben nach diesem Glauben den Seinigen ein so schönes Beispiel, daß ihm Alle nachfolgten. „Er glaubte mit seinem ganzen Hause." Der Vater ging voran, die Mutter folgte nach, die Söhne und Töchter traten in die Fußstapfen ihrer Eltern, und die Knechte und Mägde schlossen sich an. „Er glaubte mit seinem ganzen Hause." So viel vermag das gute Beispiel der Eltern für die Kinder und Hausgenossen. Dabei darf allerdings die nöthige Belehrung, Warnung und Bestrafung nicht unterlassen werden. Die Eltern sind verpflichtet, ihre Kinder zu unterrichten über die heiligen Wahrheiten des Glaubens, über die Gebote Gottes und seiner h. Kirche; sie sind verpflichtet, sie zu unterweisen über die Wege und Mittel, ein gottgefälliges Leben zu führen, und sie zu warnen von den Hindernissen und Gefahren, die demselben sich entgegenstellen; sie haben die Pflicht, sie zurechtzuweisen, wenn sie auf bösen Wegen wandeln und Gefahr laufen, Schaden zu nehmen an ihrer Seele, und sie zu bestrafen, wenn eine wohlgemeinte Warnung und Zurechtweisung nichts fruchtet: indessen alle Belehrung, Warnung, Zurechtweisung und Bestrafung wird erfolglos bleiben, wenn das tägliche Leben, das Thun und Lassen der Eltern im Widerspruche zu ihren Worten steht. Die Belehrung muß mit einem guten Beispiele verbunden sein, welches den Worten Nachdruck gibt und die Art und Weise zeigt, wie die Kinder der empfangenen Belehrung gemäß die Sünde meiden und die Tugend üben sollen. Das este und leichteste Mittel die Kinder zur Tugend und Gottesfurcht

anzuhalten, ist das gute Beispiel der Eltern. Wer ehrbare, gesittete, wohlerzogene und gottesfürchtige Kinder haben will, der gehe ihnen nur mit einem guten Beispiele voran, der sei nur selbst ehrbar im Reden, züchtig im Umgange, auferbaulich in seinem äußerlichen Wandel, gottesfürchtig in seinem Thun und Lassen, und er wird bald sehen, daß seine Kinder dieselben Tugenden und guten Sitten annehmen. „Wenn die Wurzel heilig ist, sagt der Apostel, so sind es auch die Zweige." Als der Patriarch Jacob, während er bei seinem Schwiegervater Laban die Schaafe hütete, gesprenkelte Schaafe zu erzielen wünschte, stellte er am Brunnen, aus welchem die alten Schaafe täglich zu trinken pflegten, bunte Stöcke auf, und siehe, durch das tägliche Anschauen derselben hatten ihre Jungen, die sie zur Welt brachten, eine gesprenkelte Farbe. Wünschet ihr, christliche Eltern, daß eure Kinder auserwählte Schäflein Jesu Christi werden, geziert mit dem vielfarbigen Kleide der christlichen Tugenden, so stellet ihnen nur täglich durch euer eigenes gottesfürchtiges und tugendhaftes Leben einen Spiegel vor Augen, in dem sie sehen können, wie ihr Leben, um Gott zu gefallen, beschaffen sein müsse; und ihr dürft euch versichert halten, daß eure Söhne und Töchter, durch das beständige Anschauen dieses Spiegels, eure guten Sitten, eure Tugend und Gottesfurcht sich aneignen werden. „Ist die Wurzel heilig, so sind es auch die Zweige." Wodurch kam es, daß Isaac, um nur ein Beispiel anzuführen, in aller Unschuld aufwuchs und ein heiliges Leben führte? Durch das auferbauliche Beispiel seiner Eltern. Abraham war gottesfürchtig und Sara, seine Mutter war auch fromm. Was Wunder also, daß Isaac seinen Eltern gleichförmig wurde? „Ist die Wurzel heilig, so sind es auch die Zweige."

In der That, das gute Beispiel der Eltern ist die beste Hauspostill, die beste Hauspredigt, durch welche ohne alles Geräusch und Aufsehen euren Kindern allgemach die Tugend und Gottesfurcht eingepredigt wird. Mit Recht nennt sich Johannes eine Stimme des Rufenden in der Wüste; denn er war eine lautere Stimme, Alles redete und predigte an ihm. Sein ernstes Auftreten predigte Buße und Bekehrung; seine Gestalt predigte Buße und Bekehrung; seine bloßen Füße, sein härenes Gewand, sein enthaltsames Leben predigte Buße und Bekehrung; Alles redete und predigte an Johannes, und darum war es ihm ein Leichtes, viele Schüler zu gewinnen. Solche

Stimmen sollt ihr in euren Häusern sein, christliche Eltern! Alles soll an euch reden und euren Kindern und Hausgenossen unaufhörlich predigen. Die Worte, die ihr in ihrer Gegenwart redet, die Mienen und Gebärden, die ihr äußerlich zeiget, die Werke, die ihr täglich verrichtet, euer Handel und Wandel, euer Thun und Lassen, euer ganzes Leben, auf welches eure Kinder täglich ihr Augenmerk gerichtet haben, Alles an euch soll eine Predigtstimme sein, durch welche eure Söhne und Töchter, eure Knechte und Mägde, Alle, die in eures Hauses Räumen wohnen, zur Zucht, zur Ehrbarkeit, zur Andacht, zur Demuth, zur Mäßigkeit und zu den andern christlichen Tugenden ermuntert und angetrieben werden. „Die Werke, sagt der h. Cyprian, haben auch ihre Zunge, die Werke sind noch viel beredtsamer als der Mund selbst; darum werden eure Kinder allzeit mehr auf das sehen und achten, was ihr thut, als auf das, was ihr saget." Wenn ihr es also an einem guten Beispiele fehlen lasset, so ist alle Belehrung nutzlos; eure Kinder werden nie wohlerzogen, sittsam und tugendhaft werden. Wenn ein Schullehrer, welcher mit den Kindern irgend ein Lied singen will, dasselbe entweder zu hoch oder falsch anstimmt, so wird nothwendig ein verwirrtes Geschrei entstehen, bei welchem man sich die Ohren zuhalten möchte, weil die Kinder nachsingen, wie ihnen der Lehrer vorsingt. Solche Vorsänger seid auch ihr, christliche Eltern, für eure Kinder. Wenn ihr bei Tisch oder sonstwo in Gegenwart eurer Kinder unzüchtige, verleumderische und gottlose Reden führt; wenn ihr lau und träge seid im Gebete, im Gottesdienste, im Empfange der hh. Sakramente, wenn ihr beständig in Zank und Streit mit einander lebt, euch über jede Kleinigkeit erzürnt, und dann schmäht und lästert; wenn ihr bei der Arbeit faul seid, poltert und flucht; wenn ihr geizig, hart und unbarmherzig seid gegen die Armen: so seid versichert, daß es die Kinder gerade so machen werden, wie sie sehen, daß ihr es machet, daß sie nachsingen werden, wie ihr vorsinget; und euer böses Beispiel wird dann die Ursache des Verderbnisses eurer Kinder werden.

O ihr pflichtvergessenen Eltern, die ihr durch das böse Beispiel das ihr täglich gebet, die Verführer eurer Kinder werdet, die euch Gott anvertraut hat, damit ihr sie zu braven Menschen, zu guten Christen und dereinstigen Bürgern des Himmels erziehen sollt, wehe euch am Tage des Gerichtes, wo der Herr die Seelen eurer Kinder

aus euren Händen zurückfordern wird! O bedenket und beherziget dies doch, und macht euch heute noch den ernsten Vorsatz, fürderhin mehr für die Seele als für den Leib, mehr für das ewige Heil als für die zeitliche Wohlfahrt eurer Kinder zu sorgen! Denn was nutzt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele? Wartet in Zukunft mit Treue und Gewissenhaftigkeit des Amtes, welches Gott euch anvertraut hat! Belehret, warnet, züchtiget und strafet eure Kinder, wo es Noth thut; gehet ihnen in allem Guten mit eurem eigenen Beispiele voran! Euch gelten besonders die Worte des Heilandes: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist!" Ja, lasset das Licht eurer guten Werke Tag für Tag euren Kindern leuchten, damit sie darnach ihr Leben einrichten, und täglich zunehmen, wie an Alter, so auch an Gnade und Wohlgefallen bei Gott und den Menschen! Amen.

Am 23. Sonntage nach Pfingsten

Man muß seinen Feinden von Herzen verzeihen.

So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet.
Matth. XVIII, 35.

Der unbarmherzige Knecht, welcher seinen Mitknecht so unmenschlich behandelte, war gewiß ein harter und gefühlloser Mensch, sonst hätte er, nachdem ihm sein Herr aus lauter Güte eine große Schuld nachgelassen, auch seinem Mitknechte, der ihm nur eine geringe Summe schuldig war, Gnade und Barmherzigkeit müssen angedeihen lassen, nachdem er ihn so flehentlich darum bat. Indessen, das that er nicht; im Gegentheile, er packte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist! Und als er das nicht konnte, ließ er ihn ins Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hatte. — Diesem Knechte gleichen jene Christen, welche, nachdem sie von einem Mitbruder verletzt, beleidigt oder übervortheilt worden sind, gleich in Zorn gerathen, eine Fluth von Schmäh= und Scheltworten über ihn ergießen und ihn erwürgen möchten, wenn sie nur könnten und dürften. Diesen zornmüthigen und unbarmherzigen Menschen ruft Christus vom hohen Himmel herab zu: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren!" Das Gleichniß im heutigen Evangelium soll zur Lehre und Warnung für diese unbarmherzigen und rachsüchtigen Menschen dienen, welche, obwohl sie selbst oft und gröblich ihren Herrn und Gott beleidigt haben, dennoch eine geringfügige Beleidigung, eine kleine Unbild, die nicht der Rede werth ist, von ihren Mitmenschen sich nicht wollen gefallen lassen, gleich in Zorn gerathen und, wenn sie sich nicht rächen können, Tage, Wochen,

Monate, oft Jahre lang Abneigung, Groll und Haß gegen ihre Mitmenschen im Herzen tragen. Diesen unversöhnlichen Menschen drohet Christus mit den ewigen Strafen der Hölle, wofern sie nicht noch bei Zeiten ihren Feinden und Beleidigern verzeihen. „So (wie der unbarmherzige Knecht mit seinem Mitknechte) wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein Jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet.“ Manche verzeihen zwar ihren Feinden dem Scheine nach, aber nicht mit dem Herzen. Sie machen es wie ein unkluger Gärtner, der zwar das Unkraut abpflückt, aber die Wurzel in der Erde läßt, aus welchen bald wieder neues Unkraut hervorschießt. Christus aber befiehlt uns, von Herzen zu verzeihen und allen Haß und alle Rachbegierde mit der Wurzel aus dem Herzen zu reißen. Demgemäß wollte ich euch heute des Weitern zeigen,

daß wir verpflichtet sind, unsern Feinden und Beleidigern von Herzen zu verzeihen, und

wünsche ich, daß Alle, welche Haß und Feindschaft im Herzen tragen, durch diese Betrachtung sich bewegen lassen, alsbald ihren Feinden von Herzen zu verzeihen. Dazu wolle der Herr seinen Segen geben!

Niemand wird leugnen, daß es schwer sei, seinem Beleidiger zu verzeihen, indessen es ist doch nicht unmöglich. Leibliche Schmerzen, zumal wenn sie sehr heftig sind, kommen auch der menschlichen Schwachheit hart an; indessen es ist doch nicht unmöglich, sie zu ertragen, Der Tod ist, wie ein heidnischer Weltweise sagt, unter allen beschwerlichen und schrecklichen Dingen das beschwerlichste und schrecklichste. und dennoch hat es Menschen, nicht blos Christen, sondern auch Heiden, gegeben, welche heiter und gefaßt dem Tode entgegengegangen sind. Wenn nun der allweise Gott uns Christen geboten hat, daß wir unsern Feinden nicht blos dem Scheine nach, sondern von Herzen verzeihen sollen, so ist offenbar, daß er uns nichts Unmögliches gebieten wollte. Gott gebietet nichs Unmögliches, sagt der h. Hieronymus, sondern etwas Vollkommenes. Mag auch das Gebot der Feindesliebe an sich selbst so hart und beschwerlich sein, daß es der Mensch mit seinen natürlichen Kräften kaum erfüllen mag, so lehrt uns doch der christliche Glaube, daß uns durch den übernatürlichen Beistand der Gnade Gottes Alles, auch das Beschwerlichste, möglich

und leicht gemacht wird. Doch was sage ich? Allein die Erwägung, daß es Vortheil bringen könne, hat schon Manche, die Jahre lang in Feindschaft lebten, vermocht, sich die Hand zur Versöhnung zu reichen und die besten Freunde zu werden. Warum sollte denn die Liebe zu Gott und die Kraft der göttlichen Gnade nicht im Stande sein, eine gleiche Gewalt über unsere Herzen auszuüben und sie zur Versöhnung geneigt zu machen? Pilatus und Herodes lebten lange Zeit in Feindschaft. Nachdem aber Pilatus den fälschlich angeklagten Jesus zu Herodes geschickt hatte, da freute sich dieser sehr; denn er hatte Jesus schon längst zu sehen gewünscht, und dies war die Veranlassung, daß Pilatus und Herodes Freunde wurden. Wenn nun derartige Rücksichten eine Versöhnung zwischen Feinden zu Stande bringen können, wie wird man dann sagen dürfen, es sei unmöglich, daß Einer dem Andern von Herzen verzeihe? Dem wahren Christen ist es nach dem Ausspruche des Kirchenschriftstellers Tertullian eigenthümlich, daß er mit allen Menschen in Freundschaft lebt und selbst seine Feinde liebt. „Ihr hat gehört, spricht der Heiland, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen; betet für die, welche euch verfolgen und lästern." Es ist also wohl einleuchtend, daß die Feindesliebe eine Tugend sei, welche keineswegs unsere Kräfte übersteigt; denn sonst würde gewiß der Heiland das Gebot: „Liebet eure Feinde," nicht gegeben haben. Es hat sogar Heiden und Juden gegeben, welche, ohne das christliche Gesetz zu kennen und lediglich geleitet von ihrer natürlichen Vernunft, gethan haben, was manche Christen für unmöglich halten. Pericles, ein berühmter heidnischer Redner, hörte eines Tages mit der größten Geduld einem Manne zu, der öffentlich die größten Beleidigungen über ihn aussprach', und vergab ihm nicht blos von Herzen, sondern erwies ihm auch Gutes, indem er, als es mittlerweile Abend geworden, eine Fackel anzündete und seinen Beleidiger, ihm vorleuchtend, nach Hause begleitete. Dem Lycurgus, einem Gesetzgeber und Lehrer der Lacedämonier, warf einst ein ausgelassener Knabe mit einem Steine ein Auge aus. Die Obrigkeit überantwortete ihm den Knaben zur beliebigen Bestrafung. Er aber rächte sich nicht, sondern nahm ihn liebreich unter seine Schüler auf, unterrichtete ihn in allem Guten, und gab ihn endlich seinen Eltern mit den Worten zurück:

Ich habe einen bösen und ausgelassenen Sohn von euch in Empfang genommen und gebe euch ein gutes in den Wissenschaften und Tugenden wohl unterrichtetes Kind zurück.

Sagt mir doch ihr Alle, denen es so schwer ankömmt, euren Feinden und Beleidigern von Herzen zu verzeihen und denen Gutes zu thun, die euch kränken, schmähen und verfolgen, sagt mir doch, was hat diese Heiden dazu vermocht, nicht blos ihren Feinden von Herzen zu verzeihen, sondern auch Böses mit Gutem zu vergelten? Ihre natürliche Vernunft hat sie gelehrt, daß es edel und rühmlich sei, auch denen, von welchen man Uebles erfahren, in Liebe zugethan zu bleiben und sich wegen einer erlittenen Unbild nicht zu rächen. Wenn aber die genannten Heiden, wie wir, von dem Lichte des Evangeliums erleuchtet gewesen wären; wenn sie, wie wir, das Gebot des Sohnes Gottes gehört hätten: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen": o wie freundlich, liebreich und sanftmüthig würden sie erst da gegen ihre Feinde gewesen sein? Keiner würde es für schwer oder unmöglich, sondern für geziemlich und leicht gehalten haben, seinem Beleidiger von Herzen zu verzeihen. Wehe aber d e n Christen am Tage des Gerichtes, welche, unterrichtet von dem Sohne Gottes selbst und gestärkt durch die Gnade des h. Geistes, es für unmöglich gehalten haben, zu thun, was die ungläubigen Heiden, lediglich geleitet von ihrem natürlichen Verstande, für edel gehalten und gethan haben.

Auch unter den Juden, denen man im Allgemeinen nicht nachsagen kann, daß sie die Tugend der Feindesliebe geübt, gibt es Viele, welche durch ihre Sanftmuth und Versöhnlichkeit dereinst am Tage des Gerichtes viele Christen beschämen werden. Der Patriarch Joseph war, um von Andern zu schweigen, von seinen grausamen Brüdern, wie euch bekannt ist, aus Neid und Haß verkauft worden und so in den Dienst des Königs Pharao von Aegypten gekommen. Man sollte denken, er würde wegen dieser lieblosen und unmenschlichen Behandlung einen unversöhnlichen Haß gegen seine Brüder gefaßt haben; indessen das that er nicht, im Gegentheile, als er seiner Brüder, die nach Aegypten gekommen waren, um Frucht zu kaufen, ansichtig wurde, da konnte er seine Thränen nicht zurückhalten, fiel einem Jeden um den Hals und küßte ihn, um anzudeuten, daß er alle Beleidigungen von Herzen verziehen habe. Und als die Brüder

ihm zu Füßen fielen und flehentlich baten, er möge alle empfangene Unbild vergessen, da weinte Joseph abermals. — Was dünkt euch, meine Christen, ist es unmöglich, seinen Feinden und Beleidigern von Herzen zu verzeihen? Ist es unmöglich, denen Gutes zu erweisen, von welchen man nur Böses empfangen hat? Was den Juden und Heiden in Folge des natürlichen Gesetzes möglich war, soll euch das als Christen unter dem Beistande der göttlichen Gnade nicht möglich sein? O täuschet euch selbst nicht; „Gott gebietet nichts Unmögliches, sondern etwas Vollkommenes."

Ehe ich diesen Gegenstand nach den Grundsätzen des heutigen Evangeliums weiter auseinandersetze, muß ich noch der Liebe und Sanftmuth gedenken, mit welcher ein Türke seinen gefangenen Feind behandelte. Der Sultan Asa hatte den christlichen Kaiser Diogenes im Jahre 1071 in einer großen Feldschlacht besiegt und gefangen genommen. Man sollte denken, er würde in seinem Stolze und Siegestaumel nach Art der Türken den unglücklichen Diogenes grausam mißhandelt und endlich getödtet haben; indessen Asa wußte sich zu mäßigen; denn er war ein edler und großmüthiger Mann. Er wies dem Diogenes ein anständiges Gefängniß an, erwies ihm täglich neue Wohlthaten, besuchte ihn zum öftern in seinem Gefängnisse, um ihn zu trösten, ja er lud ihn zu seiner Tafel ein und wünschte nichts so sehr, als einen dauerhaften Frieden mit den Christen. Daß er dies Alles mit einem aufrichtigen Herzen, dem aller Haß ferne war, that, erhellt aus folgendem Vorfalle. Als einst der Kaiser Diogenes gefragt wurde, was er gethan haben würde, wenn er die Schlacht gewonnen und den Sultan Asa in seine Gewalt bekommen hätte, antwortete Diogenes gar unbesonnen: ich würde ihn mit eigener Hand niedergehauen haben. Diese stolze Antwort, welche sich am allerwenigsten für einen christlichen und dazu noch gefangenen Kaiser ziemte, erfüllte die Anwesenden mit gerechtem Unwillen und sie befürchteten, daß nun die Rache ihn ereilen werde. Allein der Sultan Asa sprach mit aller Sanftmuth: Eine solche Grausamkeit werde ich an dir nicht verüben; denn ich habe gelesen und weiß, daß euer Christus in seinem Gesetze befohlen hat, daß man alle Beleidigung vergessen, seinen Feinden von Herzen verzeihen und Böses mit Gutem vergelten solle. Diesem schönen Gebote, das mir allzeit gefallen hat, will ich auch heute, obwohl ich kein Christ bin, nachkommen, und

deß zum Zeugnisse schenke ich dir sammt deinen Soldaten die Freiheit. Und auf der Stelle wurden Alle aus dem Gefängnisse entlassen und unter dem sichern Geleite der Soldaten des Sultans nach Constantinopel zurückgeführt. — Das heißt von Herzen verzeihen! Das heißt nach dem Gesetze und Beispiele unseres Heilandes nicht blos mit Worten betheuern, daß man eine erlittene Beleidigung verzeihen wolle, sondern auch durch die That beweisen, daß man allen Groll und Haß mit der Wurzel aus dem Herzen ausgerottet hat!

Wenn dieser so sanftmüthige und liebreiche Türke heute aus dem Grabe auferstände und sähe, wie ein Christ dem andern zwar mit dem Munde eine erlittene Unbild verzeihe, aber oft Jahre lang Groll und Haß im Herzen trage; wenn irgend ein versöhnlicher und barmherziger Jude oder Heide, wie etwa Joseph, oder Pericles, oder Lycurgus, welche, ohne das Gesetz Christi zu kennen und ohne den Beistand der göttlichen Gnade, es für edelmüthig und rühmlich hielten, ihren Feinden von Herzen zu verzeihen und Böses mit Gutem zu vergelten, ich sage, wenn diese aus einem christlichen Munde die Worte vernähmen: Es ist mir unmöglich, meinem Feinde von Herzen zu verzeihen; es widersteht meiner Natur und ich kann mich nicht überwinden, gegen den freundlich zu sein und ihm Gutes zu erweisen, der mich lange Zeit gehaßt, verfolgt, verleumdet und auf alle Weise mir geschadet hat: o großer Gott, wie würden sich die genannten Männer ob einer solchen Rede erzürnen und sich entrüsten, daß das schöne und heilige Gesetz Christi, welches sie, ihrer natürlichen Vernunft folgend, geübt haben, von den Christen so schlecht befolgt wird? Wie muß sich Christus selbst der Christen schämen, die in der Uebung der Liebe von den Heiden übertroffen werden, und entrüstet die Worte auf sie anwenden, die er einst sprach: „Viele werden kommen vom Aufgange und vom Niedergange, und mit Abraham, Isaac und Jacob im Reiche der Himmel zu Tische sitzen; die Kinder des Reiches aber werden hinausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird."

Und in der That, nach dem heutigen Evangelium haben die unbarmherzigen und unversöhnlichen Christen nichts Geringeres zu erwarten; denn der Heiland drohet ihnen mit den höllischen Peinigern; er drohet ihnen mit seinen göttlichen Strafgerichten und gibt ihnen zu verstehen, daß er ihnen mit demselben Maße ausmessen würde,

mit welchem sie Andern eingemessen; er drohet ihnen, daß er, wenn sie ihren Mitbrüdern nicht verziehen, auch ihnen nicht verzeihen werde. Ein Gericht ohne Barmherzigkeit, heißt es, wird über den ergehen, der seinem Bruder nicht von Herzen verzeiht." Wir gleichen Alle jenem unbarmherzigen Knechte, welcher seinem Herrn zehntausend Talente schuldig war; denn wir Alle beleidigen Gott durch unsere Sünden mehr oder weniger und haben also Alle eine unendlich große Schuld gegen ihn abzutragen. Der Herr erließ dem Knechte die Schuld, als er ihn darum bat. Als er aber vernahm, daß derselbe seinem Mitknechte eine geringe Schuld nicht hatte nachlassen wollen und ihn in den Kerker hatte werfen lassen, da rief ihn sein Herr und sprach zu ihm: „Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast; solltest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen, wie auch ich mich deiner erbarmte? Und sein Herr ward zornig, und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde." So verfährt auch Gott mit uns, meine Christen! Er erläßt uns unsere Sündenschuld, mag sie auch noch so groß sein, und nimmt uns wieder zu Gnaden auf, wenn wir ihn darum bitten und bereit sind, auch die Beleidigung und Kränkung, welche wir von unsern Mitmenschen erfahren haben und die im Verhältnisse zu der Beleidigung, welche wir Gott durch unsere Sünden zugefügt, klein und unbedeutend ist, nachlassen und von Herzen verzeihen. Thun wir das aber nicht, versprechen wir zwar mit dem Munde, daß wir unsern Beleidigern verzeihen und tragen doch fortwährend Groll und Haß gegen dieselben im Herzen, so vergibt Gott auch uns unsere Sünden nicht und überantwortet uns den höllischen Peinigern. „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, versichert der Heiland, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet." „Ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über den ergehen, der seinem Bruder nicht von Herzen verzeiht."

Da sehet ihr, was ihr zu erwarten habet, wenn ihr nicht euren Feinden und Beleidigern von Herzen verzeihet und Böses mit Gutem vergeltet. Indessen, ihr wisset, was eure Pflicht ist, wenn ihr geärgert, gekränkt, beleidigt, geschmäht, verleumdet und übervortheilt worden seid; ihr wisset, daß ihr dann vergeben und das Böse mit Gutem vergelten müsset; ihr wisset auch, daß Gott euch eure Sünden

nicht vergibt, wenn ihr nicht zuvor euren Beleidigern vergebet; aber, was geschieht? Trotz des ausdrücklichen Gebotes des Heilandes: „Liebet eure Feinde;" trotz der eindringlichen Ermahnung des Apostels: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, noch Schmähwort mit Schmähwort; sondern im Gegentheil, segnet einander, indem ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen erben sollt;" trotz des rührenden Beispieles der Feindesliebe, das der Heiland am Kreuze gegeben: trotz alledem gibt es nur wenige Christen, die vom Geiste Jesu Christi, welcher ein Geist der Liebe und Sanftmuth ist, beseelt sind. Ein jedes, sogar ohne böse Absicht ausgesprochene, verletzende Worte bringt sie auf und erregt ihren Zorn. Eine jede Kränkung, eine jede Beleidigung, mag sie auch noch so klein und sogar unabsichtlich geschehen sein, erweckt ihren Haß und ist die Veranlassung, daß sie eine Fluth von Schmähungen und Scheltworten über ihren Nächsten ausschütten, ihm alles Böse, ja oft das Schrecklichste, was den Menschen treffen kann, die Verdammung wünschen. Und wie Viele wollen von Sanftmuth und Versöhnlichkeit, von Vergebung und Liebe nichts wissen! Ihre Abneigung, ihr Widerwille und Haß gegen ihre wirklichen oder vermeintlichen Feinde kennt kein Maß und keine Gränze, und gibt sich bei jeder Gelegenheit kund; er begleitet sie überall hin, sogar in's Haus Gottes, an den Tisch des Herrn, oft sogar bis auf das Todesbett und vor das Gericht Gottes.

O unbarmherziger, unversöhnlicher Christ, wie bist du doch deinem Heilande so unähnlich, auf dessen Namen du getauft bist! Wie viele Heiden werden dich einst am Tage des Gerichtes beschämen! Und wie strenge wird dies Gericht für dich sein! „Ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über den ergehen, der seinem Bruder nicht von Herzen verzeiht!"

Wohlan denn! Entschuldigen wir nicht ferner unsere Unversöhnlichkeit dadurch, daß wir sagen, es sei uns unmöglich, dem Feinde zu verzeihen. Was vielen Juden und Heiden ohne Kenntniß des christlichen Gesetzes, was Tausenden und abermals Tausenden Christen unter dem Beistande der göttlichen Gnade möglich war, das ist auch uns möglich, wenn wir nur einen guten Willen haben. Liebet also fortan eure Feinde, verzeihet von Herzen Allen, die euch beleidigt oder Unrecht gethan haben; thut Gutes und betet für die, welche euch schmähen, hassen und verfolgen. Nur dann seid ihr Kinder

Gottes des himmlischen Vaters, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Nur dann seid ihr wahre Jünger und Brüder Jesu, der gesagt hat: „Daran will ich erkennen, ob ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebt.“ Nur dann dürft ihr hoffen, daß Gott auch euch verzeihe, wenn ihr ihn beleidigt habet. Nur dann könnet ihr mit froher Zuversicht dem Gerichte entgegensehen, wo Gott einem Jeden vergelten wird nach seinen Werken. Seid also barmherzig, damit auch euch Barmherzigkeit widerfahre, und vergesset nicht, daß ein Gericht ohne Barmherzigkeit über Jeden ergehen wird, der seinem Bruder nicht von Herzen verzeiht. Amen.

Am 24. Sonntage nach Pfingsten.

Warum der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen ist.

Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift? Matth. XX, 20.

Als Gott im Anfange Himmel und Erde und Alles, was darauf ist, schuf, bildete er die Menschen und die übrigen Geschöpfe auf eine ganz besondere Weise. Als er das Licht, die Erde, das Wasser, die Luft, die Vögel u. s. w. schuf, sprach er: „Es werde!" und es war da. Als er aber den Menschen erschaffen wollte, sprach er: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bilde und Gleichnisse." Bei der Schöpfung des Menschen also war in sehr hervorleuchtender Weise die h. Dreifaltigkeit wirksam; darum heißt es: „Lasset uns den Menschen machen."

Der Weltweise Pythagoras hatte seinen Schülern strenge verboten, das Bildniß der Götter auf dem Siegelringe zu tragen, damit dadurch die Götter nicht verunehrt würden. Ebenso wurde es zur Zeit des Tiberius für ein Verbrechen gehalten, wenn Jemand das Bildniß des Kaisers an einem unziemlichen Orte aufstellte, oder vor demselben eine ungebührliche Handlung beging, weil man dafür hielt, daß dadurch der Kaiser selbst verunehrt und beschimpft würde. Keine geringere Unehre und Beschimpfung hatten die drei göttlichen Personen zu befürchten, als sie dem Menschen, der aus Lehm der Erde gebildet war, ihr göttliches Bild und

Gleichniß aufdrückten. Kaum war der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden, da fiel er schon in die schmachvolle Sünde des Ungehorsams, wodurch das Bildniß Gottes verunehrt und befleckt wurde. In Folge dieser Uebertretung der ersten Eltern wurden alle Menschen Sünder, und es gab Keinen, an welchem das Ebenbild Gottes in seiner ursprünglichen Schönheit zu finden war. Darum sprach der Herr: „Es reuet mich, den Menschen erschaffen zu haben."

Alles dieses hatten die drei göttlichen Personen vorhergesehen, und dennoch blieben sie bei ihrem Entschlusse: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bilde und Gleichnisse." Was mag wohl den weisesten Schöpfer bewogen haben, den Menschen nach seinem Bilde und Gleichnisse zu erschaffen? Die heiligen Väter der Kirche geben verschiedene Ursachen an, von denen wir heute einige kennen lernen wollen, um dadurch ermuntert und angetrieben zu werden, unsere Seele, welche nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen ist, in Ehren zu halten und den Schöpfer derselben zu loben und zu preisen. Ich rede also

von den Ursachen, warum der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden ist.

Der Herr aber segne unsere Betrachtung!

Der allweise Gott schuf zuerst deßhalb den Menschen nach seinem Ebenbilde, damit die h. Engel ihm dienen, die Teufel ihn fürchten und die übrigen Geschöpfe ihn als ihr Haupt und ihren König ansehen und ehren möchten. Welcher himmlische Geist würde sich wohl dazu verstehen, dem Menschen zu dienen, ihn zu beschützen und zu behüten auf allen seinen Wegen, wenn derselbe das Ebenbild Gottes nicht an sich trüge? Der Mensch steht ja so tief, ja noch tiefer unter dem geringsten Engel wie der Bettler unter dem Könige, wie das Eisen unter dem Diamante. Die Engel durchdringen und erkennen mit der Schärfe ihres Verstandes alle Geheimnisse der Natur, der Mensch hingegen ist ein armes, unwissendes Geschöpf, das nicht einmal erkennen und sagen kann, wie die Grashälmchen auf der Wiese wachsen. Wie könnte nun ein so

hochbegabter und erleuchteter Engel einem so armen und unwissenden Geschöpfe, wie der Mensch ist, dienen, und Tag und Nacht ihn beschützen, wenn er nicht das glänzende Ebenbild Gottes an ihm sähe?

Die Macht der Hölle ist allerdings durch den Erlösungstod Jesu gebrochen; aber dennoch haben die bösen Geister Macht, die Menschen zu versuchen und ihnen zu schaden. Darum sagt der Apostel, der Teufel gehe umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge. Dazu kömmt noch, daß die bösen Geister einen unversöhnlichen Haß gegen das menschliche Geschlecht tragen, vermöge dessen sie sicher alle Menschen in das ewige Verderben ziehen würden, wenn Gott es ihnen zuließe, und wenn sie nicht das Ebenbild Gottes zu achten gezwungen wären, welches der Mensch an sich trägt. In Kriegeszeiten wird das Wappen des Königs an die Festungen und Schlösser angeheftet, damit die vorüberziehenden feindlichen Heere aus Achtung gegen dasselbe diesen keinen Schaden zufügen möchten. So hat auch der Herr dem schwachen Menschen sein Bildniß aufgedrückt, damit die höllischen Mächte aus Achtung gegen dasselbe ihren boshaften Anschlägen ein Ziel setzen und den Menschen nicht verderben möchten.

Als einst Kain, nachdem er seinen Bruder Abel erschlagen hatte, von Gott verflucht und voller Furcht und Angst von einem Orte zum andern umherirrte und sprach: „Ein jeder Mensch, der mich sieht, wird mich tödten," da verhinderte dies Gott dadurch, daß er dem Kain ein Zeichen aufdrückte, durch dessen Anblick Menschen und Thiere ihn verschonten. Der allwissende Gott sah vorher, daß wir schwache Menschen viele Sünden begehen und vor seinem göttlichen Angesichte fliehen würden; er sah vorher, daß die bösen Engel uns verfolgen und uns in das ewige Verderben zu stürzen sich bemühen würden: deßhalb hat er auch uns ein Zeichen aufgedrückt, er hat sein göttliches Bildniß unserer Seele eingeprägt, damit die Macht der Hölle uns nicht überwinde und verderbe. Doch was rede ich von den Engeln und Teufeln? Selbst die unvernünftigen Thiere würden uns nicht gehorchen und dienen, wenn uns Gott nicht gerade durch sein Ebenbild einen erhabenen und herrlichen Vorzug vor ihnen gegeben hätte. Durch das Ebenbild Gottes, das der Mensch an sich trägt, ist er der Herr und König

der Geschöpfe; er beherrscht und verwendet sie zu seinem Dienste. Mögen sie auch größer, stärker und behender sein, wie er, sie fühlen, daß der Mensch höher steht, wie sie, und gehorchen ihm. Ein kleines Kind z. B. leitet ein starkes Pferd, und der wilde Löwe, der König der Wälder fürchtet sich vor dem Blicke des Menschen. — Welch' einen Vorzug, welch' eine erhabene Würde hat uns also der Herr dadurch mitgetheilt, daß er sein göttliches Ebenbild unserer Seele aufgedrückt hat? Um dessentwillen dienen uns die himmlischen Heerschaaren, fürchten uns die bösen Geister und ehren uns alle Geschöpfe.

Mardochäus war von geringem Herkommen; aber dennoch wurde er von den Persern auf öffentlicher Straße mit gebogenen Knieen geehrt. Und warum? Weil sie sahen, daß er auf seinem Haupte das Zeichen ihres Königes Assuerus trug. Der Patriarch Joseph war in seiner Jugend ein Hirt, und gleichwohl wurde er in Aegypten von allen Einwohnern auf das Höchste geschätzt und geehrt. Und warum? Weil er den königlichen Siegelring an seinem Finger trug. Eine weit größere Ehre und Gnade hat der Herr dir, o Mensch! erwiesen, indem er dich gewürdiget hat, sein göttliches Bildniß an dir zu tragen, und dich dadurch zum Herrn gemacht hat über alle sichtbaren Geschöpfe, dem die Engel als dienstbare Geister zur Seite stehen, und den die Teufel fürchten müssen.

Aber was verlangt der Herr von uns für diesen großen Vorzug und diese hohe Gnade? Er verlangt nichts Anderes, als daß wir sein Bildniß an uns bewahren und es nicht durch irgend eine Sünde verunehren und beflecken. Dies geschieht aber, so oft wir eine schwere Sünde begehen, so oft wir unsern Schöpfer, der uns vor allen übrigen Geschöpfen bevorzugt und ausgezeichnet hat, gröblich beleidigen und erzürnen. Alsdann klagt der Herr: „Es gereuet mich, den Menschen nach meinem Bilde und Gleichnisse erschaffen zu haben; es gereuet mich, daß ich ihn so sehr erhöhet und zum Herrn aller sichtbaren Geschöpfe gemacht habe; denn die Ehre, die ich ihm erwiesen, vergilt er mit Undank, er verspottet mich selbst in meinem Bildnisse und macht sich den unvernünftigen Thieren gleichförmig. Wenn der König einem Unterthanen aus besonderer Gnade sein Bildniß schenkte, dieser aber das Bildniß mit

Füßen träte oder durch den Koth schleifte: was dünkt euch, meine Christen, würde der König diese seinem Bildnisse angethane Schmach wohl ungestraft lassen? Wie soll es denn Gott ungestraft lassen können, wenn du aus muthwilliger Bosheit deine Seele, welche nicht mit dem Bildnisse eines irdischen nnd sterblichen Königes, sondern mit dem des unsterblichen Gottes selbst gezieret ist, wenn du, sage ich, deine Seele durch den Koth der Sünde ziehest und dadurch Gott selbst in seinem Bildnisse verunehrest und beschimpfest? Der h. Evangelist Matthäus erzählt, daß ein Weib, welches zwölf Jahre lang mit dem Blutflusse behaftet war, geheilt wurde, als es mit gläubigen Vertrauen das Kleid des Heilandes berührte. Dieses Weib errichtete dem Heiland aus Dankbarkeit ein Denkmal in der Stadt Cäsarea, wie ein alter Schriftsteller, Nicephorus, erzählt. Sie ließ das Bildniß des Heilandes in Marmor aushauen und stellte es auf einem öffentlichen Platze auf. Als einst der Kaiser Julian, der Abtrünnige, in die Stadt kam, und das Bildniß sah, ergrimmte er in seinem Herzen, ließ dem Bilde den Kopf abschlagen, um Christus selbst, den er haßte, dadurch zu beschimpfen, und seinen eigenen Kopf, in Marmor ausgehauen, an dessen Stelle setzen. Die Strafe folgte dieser freventlichen That auf dem Fuße nach. Es zog sich ein Gewitter über der Stadt Cäsarea zusammen, und ein Blitz warf das kaum aufgestellte Haupt Julians, des Abtrünnigen, zu Boden und zertrümmerte es.

Wenn nun Gott auf diese Weise die Schmach bestrafte, welche einem steinernen Bildnisse angethan wurde: welche Strafe hast du dann wohl zu erwarten, mein Christ, wenn du das lebendige Bildniß Gottes, das du an deiner Seele trägst, nicht einmal, wie jener Julian, sondern zum wiederholten Male durch Sünden und Laster verunehrest, beschimpfest und schändest? O täusche dich nicht, Gott läßt nicht mit sich spotten! Durch deine Sünden häufest du dir Zorn auf den Tag des Gerichtes, wo der Herr einem Jeden vergelten wird, nach seinen Werken. Alsdann werden die hh. Engel dir nicht mehr dienen, wie jetzt, sondern dich fliehen und verfluchen; die Teufel werden dich nicht mehr fürchten, wie jetzt, sondern dich ewig plagen und peinigen; die übrigen Geschöpfe werden dir nicht mehr helfen und gehorchen, wie jetzt, sondern dich verfolgen und

verderben. O, so vergiß doch nicht, sondern beherzige es wohl, warum der Herr sein Bildniß deiner Seele eingedrückt hat!

Dies ist auch zweitens deßhalb geschehen, damit der Mensch erkennen möge, daß er keinem Andern als Gott selbst eigenthümlich zugehöre, und darum auch verpflichtet sei, Gott allein zu dienen. Wie sehen täglich, daß die Kaufleute auf ihre Briefe, Fässer, Waarenballen ihr Siegel setzen, damit Jedermann erkennen könne, von wem diese Sachen herkommen. Wir sehen auch, daß die Bedienten und Wagen großer Herrn bestimmte Zeichen und Farben tragen, damit ein Jeder wisse, wem sie gehören und dienen müssen. Zu demselben Zwecke hat Gott, der Herr, dem Menschen sein göttliches Bildniß aufgedrückt, damit nicht allein die Engel, sondern auch der Mensch erkenne und wisse, daß er keinem andern Geschöpfe unterthan, sondern seinem Gotte allein zu dienen schuldig sei. Gott hat uns die Herrschaft über alle Dinge in der Welt übertragen. „Du hast den Menschen gesetzt über die Werke deiner Hände, sagt der Psalmist, Alles hast du seinen Füßen unterworfen, Schaafe und Rinder allzumal, dazu auch die Thiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres;" die Menschen selbst aber hat Gott Keinem unterworfen, sondern die Herrschaft über dieselben sich selbst vorbehalten.

Dazu kömmt noch, daß der Herr keinem andern Geschöpfe sein Bild so tief eingeprägt hat, als dem Menschen. Die übrigen Geschöpfe zeigen und verkünden zwar die Herrlichkeit Gottes, aus dem Menschen allein aber leuchtet das Bildniß Gottes hervor, das mit unauslöschlichen Zügen seiner Seele eingedrückt ist, damit der Mensch erkenne, daß seine Pflicht, Gott allein zu dienen, unauslöschlich sei und nie aufhöre. Der berühmte Bildhauer Phidias hatte auf einen Schild der Göttin Minerva, den er gefertigt, sein eigenes Bildniß so künstlich eingegraben, daß es ohne Zertrümmerung des ganzen Schildes nicht möglich war, dasselbe auszukratzen. Mit unvergleichlich größerer Kunst hat Gott bei der Erschaffung des Menschen sein Bildniß der Seele desselben so tief eingegraben, daß es ohne die Vernichtung der Seele selbst nicht möglich ist, dasselbe zu zerstören. Wer sollte denken, daß das Ebenbild Gottes bei dem Könige Nabuchodonosor nicht ausgelöscht worden sei, als er aus der Gesellschaft der Menschen ausgestoßen ward und Gras fraß wie ein

Ochs? Indessen es war, wie der h. Bernardus sagt, nicht ausgetilgt, sondern nur verdunkelt. Wie sehr auch ein Mensch sich Mühe geben mag, das Ebenbild Gottes durch Sünde und Laster in seiner Seele zu zerstören, es wird ihm nicht gelingen; verdunkeln, entstellen kann er es, aber nicht gänzlich auslöschen und zerstören. Nie wird ein Mensch sich rühmen und sagen dürfen: Jetzt gehöre ich Gott nicht mehr an, jetzt kann ich thun, was ich will; ich bin mein eigener Herr und nicht mehr verpflichtet, Gott zu dienen. Auch in der Hölle noch gehört der Sünder Gott an und muß gehorchen und es geschehen lassen, wenn der gerechte Gott ihn strafen und züchtigen läßt.

Welch' eine große Schmach fügst du also deinem Gotte zu, o Sünder! wie gröblich beleigigst du ihn und eine wie schwere Strafe verdienst du, wenn du ohne alle Ursache, wie ein untreuer Knecht, den Dienst deines Gottes verlässest, ein Diener der Welt und ein Knecht deines Fleisches wirst; wenn du aus dem Dienste deines rechtmäßigen Herrn zu seinem Feinde, dem Teufel, überläufst, und durch deine Sünden und Laster dich in seine Gewalt gibst! Wenn ein Soldat in das Lager des Feindes überläuft, so muß er, wenn er wieder eingefangen wird, sterben. Was wirst du zu erwarten haben, o Sünder! wenn du deinen Gott, dessen Eigenthum du bist, dem allein du zu dienen verpflichtet bist, verlässest und dich in die Reihe seiner Feinde stellst?

Es gibt mehr als tausend Ursachen, warum wir unserm Gott und Herrn aus allen Kräften dienen und uns sorgfältig jeder Sünde enthalten sollen, und nicht die geringste von allen ist die, daß uns Gott zu seinem Dienste ausersehen und gezeichnet hat, als er sein göttliches Bildniß unserer Seele so tief einprägte. Diesem gemäß gehören wir mit Leib und Seele, mit allen Sinnen, mit allen Kräften und Fähigkeiten des Leibes und der Seele Gott an. Unsere Augen, unsere Ohren, unsere Zunge, unser Herz und alle Glieder sind schuldig, ihm zu dienen. Unser Verstand, unser Gedächtniß, unser freier Wille haben keinen andern Herrn, als Gott, den Herrn Himmels und der Erde. Wenn aber das ist, meine Christen, wehe uns, wenn wir das, was dem höchsten Gotte allein zugehört, ihm durch unsere Sünden und Laster entziehen und entweder dem Dienste des Fleisches, oder der Welt, oder des Teufels

überliefern! Wehe uns, wenn wir unsern Verstand, welcher dazu bestimmt und fähig ist, Gott zu erkennen, wenn wir unser Gedächtniß, das sich unaufhörlich mit der Erinnerung an die Wohlthaten Gottes beschäftigen soll, wenn wir unsern freien Willen, mit welchem wir uns für die Tugend entschließen und Gott lieben und anbeten sollen, wenn wir unsere ganze Seele, welche lediglich deßhalb nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden ist, damit sie ihm allein diene, ich sage, wehe uns, wenn wir unsern Verstand, unser Gedächtniß, unsern freien Willen, unsere Seele dem Teufel zum Dienst und Eigenthum übergeben, und die Kräfte und Fähigkeiten unseres Leibes und unserer Seele zur Beleidigung Gottes mißbrauchen!

Der Heiland beantwortet im heutigen Evangelium die Frage der Pharisäer: „Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben?" dadurch, daß er sich eine Zinsmünze geben ließ und sie auf das Bildniß und die Ueberschrift des Kaisers verwies. Die Zinsmünze, wollte er sagen, trägt das Bildniß und die Ueberschrift des Kaisers, so gebet auch dem Kaiser, was des Kaisers ist. So hat auch Gott der Seele des Menschen sein Bildniß aufgeprägt, und es geziemt sich darum, daß wir würdig jenes göttlichen Ebenbildes wandeln, und ihn, dessen Bild unsere Seele trägt, als unsern Gott und Herrn anerkennen und ihm allein dienen, daß wir Gott geben, was Gottes ist. O frage dich deßhalb recht oft, mein Christ, besonders in der Stunde der Versuchung: „Wessen ist dies Bildniß und die Ueberschrift?" Wessen Ebenbild trägst du an deiner Seele? Und wenn dann der Glaube dir sagt: Du trägst Gottes Ebenbild an der Seele, du bist Gottes Eigenthum, wie die Münze, welche des Kaisers Bild trägt, des Kaisers Eigenthum ist, du bist verpflichtet, Gott zu lieben, ihn anzubeten und ihm allein zu dienen: so weißt du, was du zu thun und zu lassen hast, um deiner Pflicht zu genügen. Wenn du verpflichtet bist, mit allen Kräften deines Leibes und deiner Seele Gott zu dienen, so darfst du der Welt, dem Fleische und dem Teufel nicht dienen; denn man kann und darf nicht zwei Herrn zugleich dienen; man muß den Einen lieben und den Andern hassen; man muß dem Einen gehorsamen und dem Andern den Rücken kehren; der Dienst des Einen macht uns selig, der Dienst des Andern bringt uns das Verderben.

Wenn einst die Stunde unseres Todes schlägt, und die Seele hintritt vor Gottes Richterstuhl, dann wird auch Gott fragen: „Wessen ist dies Bildniß und die Ueberschrift?" Wie erscheinst du vor mir? Trägst du mein Ebenbild an deiner Seele und hast mir gedient, oder aber dem Teufel? Wehe dann dem, der vor ihm erscheint, nicht mit seinem Ebenbilde, sondern mit dem des Satans. Wie der König keine Steuermünze annimmt, es sei denn, sein Bildniß stehe auf der Münze, so wird auch Gott Keinen als den Seinigen erkennen und ihn in sein Reich aufnehmen, es sei denn, er bringe seine Seele geschmückt mit dem göttlichen Ebenbilde vor sein Angesicht. Selig darum diejenigen, welche auf die Frage: „Wessen ist dies Bildniß und die Ueberschrift? antworten können: Herr Jesus! es ist dein Bildniß, das du mir in der h. Taufe aufgedrückt, siehe, ich habe es rein bewahrt, oder wenn ich es durch Sünden verunstaltete, ich habe es wieder rein gewaschen durch die Thränen der Buße. Dann wird der Richter sprechen: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet das Reich in Besitz, das euch von Anbeginn der Welt bereitet war!

O, möchten wir doch allen Ernst und Eifer anwenden, um immerdar mit dem Ebenbilde Gottes geschmückt zu sein, und zu dem Zwecke eine jede schwere Sünde meiden! Wir wissen nicht, wann die Stunde der Abrechnung schlägt; denn der Tod kommt unvermuthet, wie ein Dieb in der Nacht: darum lasset uns die Sünde und alles unlautere und ungerechte Wesen ablegen, und einen neuen Menschen anziehen, der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit! Lasset uns Gott bitten, daß er uns einen neuen Geist gebe und ein neues Herz! Lasset uns Jesu, unserm göttlichen Erlöser, nachfolgen und in seine Fußstapfen eintreten, damit wir dereinst von ihm als seine getreuen Jünger erkannt und in sein Reich aufgenommen werden! Amen.

Am 25. Sonntage nach Pfingsten.

Der Schlaf ein Sinnbild des Todes.

Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Matth. IX, 24.

Man erzählt von dem römischen Kaiser Domitian, daß er einst, um seinen Untergebenen Furcht einzuflößen, ein eigenthümliches Todtengepränge veranstaltet habe. Er ließ den römischen Adel und alle Rathsherrn zu einem großen Gastmahle einladen. Die Gäste wurden in einen großen Saal geführt, der ringsum mit schwarzem Tuche behangen war. Der Tisch war ebenfalls mit schwarzem Tuche gedeckt, und es standen nur solche Speisen auf demselben, welche bei Leichenbegängnissen vorgesetzt zu werden pflegten. Rings um den Tisch und bei jedem Stuhe, bezeichnet mit dem Namen dessen, der ihn einnehmen sollte, stand ein mit Todtenköpfen bemalter Schild. Als nun die geladenen Gäste, bleich vor Entsetzen und stillschweigend bei Tische saßen, da erhob der Kaiser seine Stimme und sprach: Wir Alle müssen sterben. Die Snone geht täglich auf und unter; auf den Tag folgt die Nacht, auf ein kurzes Leben der Tod und ein ewiger Schlaf. Als der Kaiser diese Worte mit ernster und feierlicher Stimme gesprochen hatte, wurde plötzlich die Thüre des Saales mit Gewalt aufgestoßen, und herein traten sechs starke Jünglinge in schwarzen Kleidern, mit geschwärztem Gesichte und blanke Schwerter in ihren Händen tragend, tanzten um den Tisch herum, drohten bald diesem bald jenem Gaste und

fuhren mit ihren Schwertern durch die Luft, als wenn sie ihm das Haupt abschlagen wollten. Darauf ließ sich eine Todtenmusik vernehmen, und dann entließ der Kaiser seine Gäste.

Die Absicht des Kaisers bei diesem seltsamen Gastmahle war, seinen Rathsherrn Furcht und Schrecken einzuflößen, und er hoffte sie dadurch besser nach seinem Willen lenken zu können. — Aus derselben Ursache läßt uns die Kirche zum wiederholten Male im Verlaufe des Jahres an Tod und Gericht erinnern, damit wir nicht vergessen, daß wir sterben müssen, und aus Furcht vor dem Tode und Gerichte die Sünde meiden und Werke der Tugend üben.

In dem heutigen Evangelium aber wird uns der Tod nicht in einer Schrecken einflößenden Gestalt, sondern unter dem Bilde eines ruhigen Schlafes vorgestellt, damit wir uns gewöhnen möchten, ebenso gerne an den Tod, als an den erquickenden Schlaf zu denken. „Das Mägdlein, sprach der Heiland, ist nicht todt, sondern es schläft." Das Mägdlein war allerdings todt, Christus aber sagt, es schlafe nur, weil er es, wie aus einem kurzen Schlafe, wieder zum Leben erwecken wollte. O möchten wir uns dies wohl zu Herzen nehmen, und so oft wir uns Abends zur Ruhe legen, des bevorstehenden Todes gedenken! Möchten wir, wie ein gottesfürchtiger Mann es that, jeden Abend, wenn wir uns zu Bette legen, mit Herz und Mund sprechen: Ich gehe zu Bette, um zu schlafen, vielleicht auch, um zu sterben! — Der Schlaf ist ein Sinnbild des Todes, und wir können großen Nutzen daraus ziehen für unser Seelenheil, wenn wir uns gewöhnen, den Tod unter dem Sinnbilde des Schlafes uns vorzustellen. Deßhalb wollen wir heute einmal

den Tod unter dem Sinnbilde des Schlafes betrachten;

vorher aber den Herrn bitten, daß er diese Betrachtung segnen möge.

Daß der Tod mit Recht ein Schlaf genannt werden kann, erhellet schon aus dem heutigen Evangelium. Der Heiland sagt: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft." Das Mägdlein war allerdings todt, aber auf das Wort des Heilandes stand es wieder vom Tode auf, gleichsam als wenn es nur eine kurze Zeit

geschlafen hätte. Auch der Apostel nennt die in Christo Gestorbenen „Schlafende", und will nicht, daß wir über ihr Hinscheiden wie solche, die keine Hoffnung haben, trauern, indem sie ja von Christus wieder auferweckt werden sollen. Als Christus im Hause seines verstorbenen Freundes Lazarus angekommen war, sprach er: „Lazarus, unser Freund schläft, aber ich gehe hin, um ihn vom Schlafe aufzuwecken." Der Tod wird aber, wie der h. Hieronymus sagt, deßhalb ein Schlaf, und die Todten Schlafende genannt, weil bei Gott die Todten leben, wie bei uns die Schlafenden. Darum beginnen auch die Tagzeiten für die Verstorbenen mit den Worten: „Kommet, lasset uns den König, dem Alles lebt, anbeten." Auch der Kirchhof, der Ort, wo die Leiber der Abgeschiedenen begraben werden, heißt deßhalb bei uns Christen „Ruhestätte," weil die Leiber dort ruhen und schlafen bis zum Auferstehungsmorgen, während die Seelen leben. In Rücksicht darauf sagt auch der h. Chrysostomus, es sei kein anderer Unterschied zwischen dem Tode und dem Schlafe, als daß der Schlaf kein ewiger, sondern ein zeitlicher Tod sei. Selbst die Heiden, welche von der christlichen Anschauungsweise über den Tod keinen Begriff hatten, haben schon den Tod mit einem Schlafe verglichen, und ein gelehrter Heide sagt: Nichts ist dem Tode ähnlicher, wie der Schlaf. Als der Feldherr Epaminondas einst einen auf Schildwache stehenden Soldaten schlafend fand, stieß er ihm einen Dolch in die Brust und sprach: Ich habe ihn schlafend gefunden und habe ihn auch im Schlafe gelassen. Der Weltweise Gorgias nannte den Tod einen Bruder des Schlafes. Als er im hohen Alter krank darnieder lag und öfters in Schlaf fiel, sprach er: Der Schlaf beginnt, mich seinem Bruder zu überliefern. Aus diesem möget ihr ersehen, daß sowohl von den Heiden, als auch von den Christen eine große Gleichheit und Verwandtschaft zwischen dem Schlafe und dem Tode ist gefunden worden, und es erübrigt noch, daß wir kennen lernen, worin diese Gleichheit bestehe.

Der Schlaf benimmt vorerst den fünf Sinnen des Menschen alle Freuden. Hast du den ganzen Tag hindurch deine Augen erlustigt im Anschauen schöner Gegenstände; hast du deinen Geschmack mit köstlichen Speisen und Getränken, den Geruch mit wohlriechenden Blumen und Kräutern, das Gehör mit schöner

Musik erfreut: wenn die Nacht und der Schlaf kömmt, so hören alle diese Freuden und Wollüste der Sinne auf, und selbst die Seele wird, wie es beim Tode eintrifft, all' ihrer Kräfte und Fähigkeiten beraubt. Der Schlaf, sagt der h. Augustinus, bindet nicht blos die Sinne, sondern auch die Kräfte der Seele; denn im Schlafe denkt die Seele nicht mehr, versteht und urtheilt nicht mehr, und verlangt nichts mehr von dem, wornach sonst den Begierden gelüstet.

Alles dieses begegnet dem Menschen auch im Tode. So lange der Mensch lebt, hat er seine Freude an den Genüssen, welche ihm seine fünf Sinne verschaffen, und sein Herz ist unersättlich in Begierden bald nach diesem, bald nach jenem Vergnügen; kaum aber hat der Tod den Lebensfaden abgeschnitten, so hören alle Freuden und Genüsse auf. Die Augen sind gebrochen und können nicht mehr sehen, was ihnen sonst so viele Freuden bereitete; die Zunge ist steif und kann kein Wort mehr reden; die Hände, welche sich öfters mit Geldzählen und unlautern Dingen, als mit dem Gebetbuche und dem Rosenkranze beschäftigt haben, liegen bleich und unbeweglich da; das Herz verlangt und strebt nicht mehr nach Gold und Silber, nach Ehren und Wollüsten.

Mancher träumt im Schlafe, er habe, ich weiß nicht was für einen großen Schatz gefunden, und sei nun der glücklichste Mensch von der Welt. Er bildet sich ein, er sitze zu Tische, und von geschäftigen Dienern würden die köstlichsten Speisen aufgetragen. Sobald er aber am Morgen erwacht, findet er nichts von dem, was er sich geträumt hat; ja, er muß selbst über die thörichten Einbildungen lachen, mit denen er sich träumend beschäftigt hat. Glaub's mir, eitles Weltkind, dies wird auch dir einst widerfahren! Jetzt bildest du dir ein, kein Mensch sei glücklicher und vergnügter, als du. Du lebst und schwimmst in lauter Freuden, und nichts geht dir ab. Bedenke indessen, daß dein Leben ein Traum ist, und daß du, wenn der Traum zu Ende ist, und du in der Ewigkeit erwachest, dich schändlich betrogen finden wirst. Dann wirst du über deine Träume und Einbildungen nicht lachen, sondern bitterlich weinen.

Zur Veranschaulichung dieser ernsten Wahrheit will ich euch einen lustigen Schwank erzählen, den einst ein niederländischer Fürst ausgeführt hat. Bei einem Jahrmarkte ließ er einen Bauern, der

zu tief in das Glas geschaut hatte und am Wege in den Schlaf gefallen war, aufheben und in sein Schloß bringen. Dort wurde er entkleidet und in ein kostbares Bett gelegt. Die leinenen Kleider wurden bei Seite gethan und an ihrer Stelle seidene und sammtene hingelegt. Als der Bauer am andern Morgen erwachte und um sich her schaute, wußte er nicht, was mit ihm geschehen, und gerieth außer sich vor Erstaunen. Unterdessen kommen die dazu bestellten Diener und Edelknaben, um sich zu erkundigen, ob es seiner Durchlaucht gefalle, sich ankleiden zu lassen. Man bringt die fürstliche Kleidung herbei, legt sie dem neuen Fürsten an, führt ihn unter großem Gepränge in die Kirche und wieder zurück in den Palast. Bald darauf wurde das Mittagsmahl aufgetragen, wobei der neue Fürst von zahlreichen Dienern geehrt und bedient wurde. Der arme Mann konnte seinen Augen kaum trauen, und wußte nicht, ob er wache oder schlafe. Während der Mahlzeit ließ sich eine herrliche Musik vernehmen, die Gläser machten fleißig die Runde, und dem Fürsten wurde so oft zugetrunken, daß er am Abende von seinem Stuhle herabfiel und einschlief. Während des Schlafes wurden ihm nun die fürstlichen Kleider wieder ausgezogen, und nachdem man ihm seine eigenen Kleider wieder angelegt, trug man ihn wieder an denselben Ort, wo er am Abende vorher gelegen war. Was für Gedanken mag der Mann wohl gehabt haben, als er am Morgen erwachte und sich auf harten Steinen liegend fand? Ohne Zweifel hat er nicht mit sich einig werden können, ob Alles, was er gesehen, gehört, gegessen und getrunken, Wirklichkeit oder Einbildung gewesen, und hat gewiß zuletzt Alles für einen Traum gehalten. Diese Geschichte, meine Christen, enthält ein Abbild dessen, was sich noch täglich mit uns ereignet. Mancher Mensch kömmt auf die Welt, wie auf einen Jahrmarkt, wo er wider Vermuthen ein großes Glück findet. Er gelangt, und weiß nicht wie, zu großen Reichthümern und hohen Ehrenämtern; er geht mit hochaufgerichtetem Haupte einher, und wird von Jedermann für ein rechtes Glückskind gehalten. Er läßt sich dünken, er lebe wie im Himmel und habe Alles, was nur immer das menschliche Herz verlangen könne. Alles dies dauert aber nur so lange, bis ihm der Tod den letzten Schlaftrunk reicht. In demselben Augenblicke hört Alles auf. Nichts bleibt ihm mehr von seinen Reichthümern, nichts von seinen Wollüsten,

nichts von seinen Ehrenämtern; Alles ist zu Ende. Man bringt den Leib des Verstorbenen wieder dahin, wovon er genommen ward, in den Schooß der Erde. Inzwischen öffnet die Seele ihre Augen und erwacht bei dem hellen Tage der Ewigkeit, welcher für sie angebrochen ist. Sie überdenkt Alles, was sie in der Welt genossen hat und muß endlich bekennen, daß Alles nur ein kurzer Traum gewesen, der mit dem Tode sein Ende gefunden hat. Ihr sehet daraus, daß dem Tode nichts so ähnlich ist, wie der Schlaf; beide benehmen ihm das, worin er sein Glück findet.

Was ferner der Mensch den Tag hindurch gedacht, lebhaft empfunden, eifrig erstrebt und mit Anstrengung vollbracht hat, das stellet ihm oft der Schlaf Nachts im Traume vor, wie es die tägliche Erfahrung bestätigt. Mancher Spieler und Trunkenbold spielt im Schlafe fort und greift nach dem Glase. Den Jäger hört man Nachts seine Hunde hetzen oder locken, als wäre er auf der Jagd. Der Kaufmann beschäftigt sich mit seinem Handel und zählet das Geld, das er verdient oder verloren hat; der Ehrgeizige beschäftigt sich mit seinen Planen, der Wollüstige mit den Gegenständen seiner Begierden; überhaupt, was der Mensch wachend mit Leidenschaftlichkeit treibt, das stellet sich ihm schlafend im Traume vor. Der h. Franziskus Xaverius, dessen Herz voll war von Liebe gegen Gott und die Menschen, dessen Gedanken und Sorgen den ganzen Tag hindurch nur dahin gingen, Gottes Ehre und der Menschen Heil zu fördern, beschäftigt sich auch im Schlafe mit diesen Gedanken und Sorgen; man hörte ihn oft im Schlafe seufzen: O Jesus meines Herzens! O mein Gott und Schöpfer! Der Schlaf des h. Franziskus war also ein Widerhall dessen, was er wachend gedacht und erstrebt hatte. Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem Tode. Was der Mensch während des Lebens leidenschaftlich geliebt und erstrebt hat, das pflegt ihn auch vor Allem beim letzten Schlafe des Todes zu beschäftigen. Hast du z. B. während deines Lebens oft und gerne den Namen Jesus im Munde geführt, so wirst du auch ohne Zweifel mit dem süßen Namen Jesus im Herzen und im Munde im Frieden entschlafen. Hast du aber immerzu den Namen des Teufels auf der Zunge, so steht zu befürchten, daß du ihn auch auf deinem Todesbette auf der Zunge haben wirst; denn der Tod ist ein Widerhall des Lebens. Beda, der Ehrwürdige,

schreibt von einem Menschen, der im Jähzorne beständig ausrief: „Der Teufel soll mich holen,“ daß er auch mit diesen Worten gestorben sei. Ein anderer Schriftsteller, Eusebius Nieremberg, erzählt von einem Geizhalse, daß er kurz vor seinem Tode alle seine Schätze an sein Bett habe bringen lassen und zu sich selbst gesprochen habe: Schau, meine Seele, Alles dies ist dein! Wenn du nicht aus dem Leibe fahren willst, so wirst du noch lange Genuß davon haben können. Als er aber trotzdem merkte, daß der letzte Augenblick herannahe, da gerieth er in Wuth und schrie: O verfluchte Seele! Willst du denn nicht länger in deinem Leibe bleiben? So fahre hin zum Teufel, wo du anstatt des Goldes und Silbers ein ewiges Feuer antreffen wirst. An diesem Menschen bewahrheiteten sich des Apostels Worte: „Ihr (der Menschen) Ende wird sein nach ihren Werken.“ Was die Menschen während ihres Lebens am meisten geliebt und erstrebt haben, davon träumen sie auch im Schlafe des Todes. Jetzt frage ich dich abermals, eitles Weltkind, wovon wirst du, wenn der Tag deines leichtfertigen Lebens sich zu Ende neigt und jene Nacht anbricht, in welcher Niemand mehr wirken kann, wovon wirst du dann träumen? Jetzt denkst du kaum an etwas Anderes, als wie du die unordentlichen Begierden und Lüste deines Herzens befriedigen sollst; du sinnest Tag und Nacht auf neue Mittel und Wege, deine Genüsse zu erhöhen und zu vervielfältigen: womit wirst du dich nun im Tode beschäftigen? Ohne Zweifel mit dem, was während deines Lebens alle deine Gedanken und Begierden in Anspruch nahm. Halte dich versichert, wenn du im Leben nicht keusch und ehrbar gewesen bist, so wirst du auch im Tode nicht von Keuschheit und Ehrbarkeit träumen. Wie du gelebt hast, so wirst du auch sterben. „Ihr Ende wird sein nach ihren Werken.“

Ein Tagelöhner, welcher im Schweiße seines Angesichtes des Tages Last und Hitze getragen hat, freuet sich auf die Ruhe des Abends und auf den süßen Schlaf, der seine Kräfte wieder erquickt und verjüngt. So freuen sich auch die frommen Seelen auf die Ruhe und den süßen Schlaf des Todes der Gerechten und der lieben Kinder Gottes. Sie haben während ihres Lebens für das Himmelreich viel gearbeitet; sie haben viele und beschwerliche Dinge in christlicher Geduld geübt; sie haben sich selbst verleugnet und

ihr Fleisch gekreuzigt sammt seinen Lüsten und Begierden; sie haben um der Gerechtigkeit willen Verfolgung gelitten und in beständigen Bußübungen ihr Leben hingebracht, und nun freuen sie sich auf die Ruhe des Abends und den erquickenden Schlaf des Todes. „Selig sind ja, wie der Apostel sagt, die Todten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, ruhen sie aus von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach." Alle ihre Mühen und Sorgen, ihre Armuth und Entbehrung, ihre Arbeiten und Beschwerden, ihre Schmerzen und Leiden, Alles, was sie aus Liebe zu Gott gethan, geduldet und getragen haben, ist nun vorüber; sie ruhen bei Gott aus von ihrer Arbeit.

Mit der Hoffnung auf diese süße Ruhe der Auserwählten müssen wir uns trösten und ermuntern, meine Christen, wenn wir, während wir uns Abends zur Ruhe legen, schmerzlich empfinden, daß entweder der Leib durch harte und beschwerliche Arbeit sehr ermattet und ermüdet, oder aber die Seele durch allerlei Sorgen und Beschwernisse bekümmert und kleinmüthig ist; denn es wird endlich der glückselige Abend anbrechen, an welchem auch wir nach den Sorgen, Leiden und Mühen dieses kurzen Erdenlebens eingehen werden in die ewige Ruhe. Und „die Leiden dieser Zeit können nicht verglichen werden mit der Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden." „Kein Auge hat es noch gesehen, kein Ohr es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben."

Noch Eins, meine Christen! Wer Abends schlafen geht, legt zuvor seine Kleider ab und behält nicht mehr an seinem Leibe, als er dereinst mit ins Grab nehmen wird. Er liegt zwischen den Leintüchern wie zwischen den Grabtüchern, und die hölzerne Bettlade mag ihn an die Todtenlade erinnern. Wenn du auf deinem Bette liegst, sagt deßhalb der fromme Johannes Climacus, so bedenke, daß du dereinst grade so im Grabe liegen wirst.

O, wie heilsam würde es für uns sein, wenn wir uns, so oft wir uns Abends zur Ruhe legen, mit diesem und ähnlichen Gedanken beschäftigten! Nichts ist dem Tode so ähnlich, wie der Schlaf, und wer sich schlafen legt, der übergibt sich dem Bruder des Todes. Darum bedenke wohl, mein Christ, in welchem Zustande sich deine Seele befindet, wenn du dich dem Schlafe überlässest, ob

sie im Stande der Gnade sich befindet oder nicht; denn es könnte sehr leicht geschehen, daß der Tod unvermuthet aus dem zeitlichen Schlafe in den ewigen dich hinüberführte! Traue dem Tode nicht; traue auch dem Schlafe nicht; Beide sind Brüder; Beide sind sehr gefährlich; Beide können dich um das zeitliche und ewige Leben bringen!

Willst du also klug und vorsichtig sein, so überlasse dich in keinem andern Stande dem Schlafe, als in dem du auch zu sterben wünschest! Lege dich ins Bett wie in einen Todtensarg! Dann werden alle böse Gedanken und alle Sünden von dir ferne bleiben; du wirst ruhiger schlafen und den Tod getroster und gefaßter erwarten können! Amen.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Gräuel der Verwüstung, welche die Sünde in der Seele anrichtet.

Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte stehen sehet; wer das lies't, der verstehe es wohl!
Matth. XXIV, 15.

Es erweckt immer unser Mitleiden und eine schmerzliche Empfindung, wenn wir erzählen hören von der schrecklichen Zerstörung der Stadt Jerusalem. Jerusalem war die Zierde und Krone aller Städte der Welt, die Wohnstätte so vieler gotterleuchteter Propheten, der Ort, wo unser Herr und Heiland lehrte, wirkte, Segen spendete und das Werk der Erlösung vollbrachte, und dennoch wurde diese alte, ehrwürdige und heilige Stadt von den römischen Kriegsheeren zerstört, und kein Stein blieb auf dem andern, weil ihre Bewohner hartnäckig in ihrem Unglauben und ihren Sünden verharrten und nicht erkennen wollten, was zu ihrem Heile diente. Nicht weniger traurig und beklagenswerth ist die Verwüstung des heil. Tempels, dessen herrlicher Bau unter die Wunderwerke der Welt gezählt wurde. Gott selbst hatte diesen Ort zu einer Stätte des Gebetes, des Opfers und Friedens bestimmt und geheiligt,

und es gab auf der ganzen Erde keinen Ort, der heiliger gewesen wäre, und dennoch wurde dieser heilige Tempel zerstört und in Asche gelegt. Auf diese Zerstörung beziehen sich die Worte des heutigen Evangeliums: „Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte stehen sehet." Diesen Worten fügt Christus die Ermahnung bei: „Wer das lies't, der verstehe es wohl!" und wollte dadurch wohl andeuten, daß jenen Worten auch eine weitere Beziehung beizulegen sei, nämlich die Beziehung auf die traurige Verwüstung eines viel schönern und heiligeren Tempels, den nicht Salomon oder ein anderer Baumeister, sondern Gott selbst erbauet hat. Es ist dies jener lebendige Tempel, von dem der Apostel redet: „Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr;" und ein andermal: „Ihr seid Tempel Gottes und der heilige Geist wohnet in euch."

Deine Seele, mein Christ, ist ein lebendiger Tempel Gottes, den du so oft verwüstest, als du eine schwere Sünde begehst. „Wer das lies't (oder hört), der verstehe es wohl," wie gräulich und schrecklich die Verwüstung einer Seele sei, die Gott der Herr selbst sich zum Tempel und zur Wohnung erkoren hat.

Von dem Gräuel der Verwüstung, welche die Sünde in der Seele anrichtet,

möchte ich heute, am Schlusse des Kirchenjahres, zu euch reden, und euch auffordern, nicht blos die Sünden, wodurch ihr im Verlaufe desselben eure Seele verwüstet, zu bereuen und zu beweinen, sondern auch im neuen Kirchenjahre vor der Sünde euch sorgfältiger zu hüten. Der Herr aber segne unsere Betrachtung!

Ich kann euch den Gräuel der Verwüstung, welche die Sünde in der Seele anrichtet, am Besten an der grausamen Behandlung veranschaulichen, welche der König Nabuchodonosor dem jüdischen Könige Sedecias und seinem Hause widerfahren ließ. Nachdem Nabuchodonosor das Land der Juden erobert und aus besonderer Gnade den Sedecias zum Könige des Landes eingesetzt hatte, ward dieser so stolz und hochmüthig, daß er sich Nabuchodonosor widersetzte und seine Oberherrschaft nicht mehr anerkennen wollte. Diesen

Frevel mußte Sedecias schwer büßen. Nabuchodonosor ließ ihn gefangen nehmen, und befahl, daß zur Strafe zuerst alle seine Kinder vor seinen Augen sollten getödtet werden, damit von seinem Stamme Keiner mehr übrig bleibe, daß zum andern dem Sedecias beide Augen ausgestochen werden sollten, damit er Allen lästig würde und auch nicht einmal sein Unglück und Elend beweinen könne, und endlich, daß er in Ketten nach Babylon ins Gefängniß geführt werde. Eine ähnliche Grausamkeit verübt die Sünde in der Seele des Menschen.

1) Die erste Grausamkeit, welche sie in der Seele anrichtet, besteht darin, daß sie vor den Augen der Seele alle Kinder derselben tödten. Die menschliche Seele ist eine sehr fruchtbare Mutter; sie gebiert unter Mitwirkung der göttlichen Gnade ebensoviele schöne und heilige Kinder, als sie Werke der Tugend übt. Solche Kinder sind alle übernatürliche Werke der Geduld, der Demuth, der Sanftmuth, des Gehorsams, der Barmherzigkeit, der Selbstverleugnung und Abtödtung, der Andacht und Gottesfurcht, und unzählige andere, welche von gottliebenden Seelen theils mit Freuden, theils mit Schmerzen geboren werden. Als einst der Patriarch Jacob, umgeben von vielen Kindern, seinem Bruder Esau auf dem Wege begegnete, fragte dieser mit Verwunderung, wem diese so schönen und auserlesenen Söhne zugehörten. Und Jacob antwortete: „Es sind meine Kinder, die Gott mir geschenkt hat.“ Mit noch weit mehr Fug mag eine fromme Seele in Rücksicht auf ihre vielen Tugendwerke und Verdienste sich rühmen: „Es sind meine Kinder, die Gott mir geschenkt,“ die er durch die Gnade des h. Geistes mir verliehen hat. Diese sind meine Ehre und Zierde, mein größter Schatz und mein Reichthum; diese werden mich begleiten, wenn ich diese Erde verlassen und vor meinem Schöpfer erscheinen werde.

Was geschieht aber in demselben Augenblicke, wo die Seele eine schwere Sünde begeht? Sie muß mit ihren eigenen Augen sehen, daß alle ihre Kinder getödtet werden; denn sobald die Seele sich gröblich gegen Gott versündigt, sterben, um mich so auszudrücken, alle ihre Tugendwerke und Verdienste', d. h. Alles, was der Mensch während seines Lebens Gott zu Lieb gethan, hat nun keinen Werth und keine Verdienstlichkeit mehr; es ist gerade

so, als wenn es nicht geschehen wäre; die Werke haben all' ihr Leben verloren, sind todt. O welch' einen Gräuel der Verwüstung richtet die Sünde an! — Wir lesen im Buche der Richter, daß Abimelech, um allein Herr und Meister zu sein, alle seine Brüder, siebenzig an der Zahl, habe umbringen lassen, und nur Einer, der Jüngste, sei verschont geblieben. Das war eine unerhörte Grausamkeit! Die Sünde aber ist noch viel grausamer; denn sobald sie in die Seele kommt, will sie allein Herr und Meister sein, und tödtet zu dem Zwecke Alles, es sei groß oder klein, jung oder alt. Ich will sagen: Wenn ein Mensch bereits vor dreißig, vierzig und noch mehr Jahren begonnen hat, größere und kleinere Werke der Tugend zu üben und diese Tugendübung fortgesetzt hat, so daß er sich einen reichen Schatz von guten Werken und Verdiensten gesammelt hat, und wenn er noch kurz vorher, ehe er eine Todsünde beging, Werke der Tugend geübt, und so seinen alten Verdiensten noch neue, so zu sagen, junge hinzugefügt hat: Alles dieses muß sterben in demselben Augenblicke, wo eine Todsünde begangen wird. Gott selbst bezeugt es durch den Propheten Ezechiel: „Wenn sich der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet, heißt es, und Böses thut nach allen Gräueln, die der Gottlose zu thun pflegt; wird er leben? All seiner Gerechtigkeit, die er geübt, wird nicht mehr gedacht werden." Das will heißen: Wenn ein gerechter Christ auch noch so viel Gutes gethan hätte, sobald er eine Todsünde begeht, überwiegt die Bosheit dieser Sünde alle seine guten Werke; und wenn er in der Sünde verharrt, so hat er nicht mehr Lohn zu erwarten, als wenn er nie ein gutes Werk geübt hätte. O welch' einen Gräuel der Verwüstung richtet also die Sünde an! Hat nicht die Seele, welche zur Sünde verführt worden ist, allen Grund wie Jacob, welcher glaubte, man hätte ihm seine liebsten Kinder, Joseph und Benjamin, ermordet, klagend auszurufen: „Ihr habet mich meiner liebsten Kinder beraubt!" Ihr verführerischen Zusammenkünfte, ihr sündhaften Gespräche, ihr bösen Gelegenheiten, ihr sinnlichen Begierden und Leidenschaften, ihr seid Schuld daran, daß ich alle Kinder, welche ich durch die Mitwirkung des heil. Geistes zur Welt gebracht, daß ich alle meine guten Werke und Verdienste verloren habe!

Wenn eine Mutter alle Kinder, die sie gebar, verliert, so

tröstet sie sich mit der Hoffnung, daß sie neue Kinder gebären werde. Wenn sie dann aber nur todte Kinder zur Welt bringt, so ist sie untröstlich. In diese beklagenswerthe Lage wird eine jegliche Seele so oft versetzt, als sie eine Todsünde begeht. Denn sie verliert dann nicht blos alle guten Werke und Verdienste, welche sie sich vorher angesammelt hatte, sondern es sind auch die guten Werke, welche sie im Stande der Sünde übt, vor Gott unverdienstliche und todte Werke, für welche sie nicht den geringsten Lohn im Himmel zu erwarten hat. Du fastest strenge, du betest lange und viel, du bist barmherzig und gibst reichlich Almosen, du verleugnest dich selbst und tödtest dich ab, und dennoch hast du von Gott in der Ewigkeit keinen Lohn für diese Werke zu erwarten, weil du sie im Stande der Ungnade vollbracht hast. — Da sehet ihr, meine Christen, einen wie großen Gräuel der Verwüstung die Sünde in der Seele anrichtet! Sie beraubt dieselbe aller guten Werke und aller Verdienste, die sie sich angesammelt hatte, und macht sie unfähig, neue verdienstliche Werke zu üben.

2) Mit diesem Gräuel der Verwüstung begnügt sich die Sünde noch nicht; sie legt auch Hand an die Seele und blendet sie, wie einst Nabuchodonosor dem Könige Sedecias gethan hat. Wie der Leib, so hat auch die Seele zwei Augen von Gott empfangen. Das erste Auge der Seele ist die gesunde Vernunft, von welcher der Heiland redete, als er sprach: „Ist dein Auge einfältig, so wird dein ganzer Leib erleuchtet sein." Wie ein gesundes Auge der Wegweiser des ganzen Leibes ist und den Füßen den Weg zeigt, den sie, um nicht zu straucheln und zu fallen, gehen müssen, so ist die gesunde Vernunft das Auge der Seele, und gibt an, wie der Handel und Wandel, das Thun und Lassen eines rechtschaffenen und braven Menschen beschaffen sein müsse. Dieses Auge der Seele wird durch die Todsünde geblendet; denn sie verdunkelt den Verstand und macht, daß der Mensch nach und nach in eine solche Blindheit geräth, daß er das Böse für gut, und das Gute für böse hält. Solchen Menschen gilt der Weheruf des Propheten: „Wehe euch! die ihr das Gute böse und das Böse gut nennet." — Mit einer solchen beklagenswerthen Blindheit war der heil. Augustinus vor seiner Bekehrung behaftet. „Mein Geist

war blind, sagt er, und liebte die Blindheit und wandelte durch Finsternisse." Und worin bestand diese Blindheit? Darin, daß er zwar die Gefahr, worin sich seine Seele befand, erkannte, aber dennoch sein Leben nicht änderte. Er merkte wohl, daß er durch sein ärgerliches Leben Gott beleidigte und bei seinen Mitmenschen sich Schaden bereitete, indessen sein Verstand war der Art geblendet, daß er den rechten Weg, um aus seiner Sünde und aus seinem Elende herauszukommen, nicht finden und einschlagen konnte. Er liebte die Blindheit und wandelte durch Finsternisse.

Es ist schon ein betrübter Zustand für die Seele, wenn sie in eine solche Blindheit geräth, aber noch weit betrübter ist es, wenn sie auch das zweite Auge, das Auge des Glaubens verliert, und so beider Augen beraubt ist. Dies geschieht, wenn der Sünder in seinen Sünden verharrt, ohne das ihm etwas Uebles widerfährt. Alsdann fängt er an zu zweifeln, ob es auch wahr sei, daß es eine Hölle und eine ewige Verdammniß gebe. Wenn er gefragt würde, ob er glaube, daß ein Gott sei, welcher das Gute belohnt und das Böse bestraft, so wird er antworten: Ja, ich glaube es. Indessen während er seinen Glauben mit dem Munde bekennt, widerspricht er ihm durch seine Werke; er sündigt so frei und frech, als wenn es keinen gerechten Gott, keine Hölle und keine Verdammniß gebe. Einer solchen Seele sind beide Augen ausgestochen; sie fällt aus einer Sünde in die andere, geräth aus einer Finsterniß in die andere.

Zur Veranschaulichung dessen will ich euch eine Geschichte erzählen, welche der berühmte Bußprediger Paul Segneri mittheilt. Ein gewisser Jüngling war der Art den fleischlichen Wollüsten ergeben, daß man mit Recht von ihm sagen konnte, er sei geistig ganz blind und habe beide Augen, das der Vernunft und das des Glaubens, verloren. Nachdem er zum wiederholten Male vergeblich ermahnt und gewarnt worden, und sein Vater aus Gram über des Sohnes ärgerliches Leben gestorben war, erschien ihm einst sein Vater im Schlafe und ermahnte ihn mit freundlichen Worten, doch von seinem sündhaften Leben abzustehen. Dieser aber hielt, als er erwachte, Alles für einen Traum, und erzählte scherzweise seinen Kameraden, daß ihm sein Vater erschienen sei; das

habe er aber nur geträumt und Träume müsse man nicht glauben. Einige Tage nachher erschien ihm abermals sein Vater, und diesmal mit einem zornigen Angesichte und drohte ihm mit ernsten Worten, daß er, wenn er sein Leben nicht ändere, in kurzer Zeit, am Tage des heil. Martinus, sterben und ewig verdammt werden würde. Der verblendete Jüngling hielt auch diese Erscheinung für eine leere Einbildung, lud seine Freunde auf den Tag des heil. Bischofes Martinus zu einem großen Gastmahle ein, und erzählte ihnen zur Kurzweil, was für närrische Träume er gehabt habe. Als der Tag der Freude vorüber war, konnte er sich nicht genug verwundern, daß Alles so gut für ihn abgelaufen sei. Der Unglückliche aber dachte nicht daran, daß er am folgenden Tage, an welchem das Fest des heiligen Papstes Martinus einfiel, eines unglückseligen Todes sterben würde. Als er an diesem Tage gesund und munter gegen Mittag mit seiner Buhlerin scherzte, wurde er plötzlich von einem Schlagflusse gerührt, und fiel todt zur Erde. —

O, dieser unglückliche Jüngling hätte noch füglicher als Augustinus sprechen können: „Mein Geist war blind und liebte die Blindheit;" ich wollte mich weder durch liebreiche Ermahnungen, noch ernste Drohungen auf den rechten Weg zurückführen lassen; ich wandelte durch Finsternisse und gerieth zuletzt in die Finsterniß der Hölle. Wer war nun Schuld daran? Wer hatte ihm wie Nabuchodonosor dem Sedecias beide Augen, das der Vernunft und das des Glaubens, ausgestochen? Die Sünde hat es gethan; die Sünde verblendet den Menschen und verhindert ihn, zu erkennen und zu thun, was zu seinem Heile dient und ihn vor dem ewigen Verderben bewahrt.

Mein Christ! Gehörst auch du zu denen, welche von der Sünde geblendet worden sind? Du meinst vielleicht, daß du nicht dazu gehörst; aber das ist gerade dein Unglück und beweis't, daß du bereits mit Blindheit behaftet bist. Du hältst dich für reich und weißt nicht, daß du arm und elend und blind bist. Du hast Gott oft und schwer beleidigt, und noch immer lebst und verharrest du in deinen Sünden. Ist dies kein Zeichen deiner Blindheit? Du gehst zu den hh. Sakramenten und gelobst, dein Leben zu bessern; aber was du heute versprichst, das vergissest und brichst du morgen.

Ist das nicht abermal ein Zeichen, daß deine Seele durch die Sünde mit Blindheit geschlagen ist? O laß dich doch warnen! Bald redet Gott freundlich zu dir, bald ernst und strenge; überhöre doch die Stimme Gottes nicht, die dich zur Buße ruft, damit du nicht aus der Finsterniß, in welcher du hier gewandelt, in die Finsterniß der Hölle geräthst. Mache es wie jener Blinde am Wege nach Jericho! Rufe wie er: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Und wenn er dich fragt: „Was willst du, daß ich dir thun soll?“ so antworte: „Herr, daß ich sehend werde.“ Und er wird die Blindheit von deinen Augen hinwegnehmen, wenn du nur ernstlich geheilt zu werden verlangst. Aber verschiebe das nicht; denn es könnte plötzlich sein Zorn kommen und zur Zeit der Rache dich verderben!

3) Nachdem Nabuchodonosor den armen König Sedecias seiner Kinder und seiner Augen beraubt hatte, ließ er ihn zuletzt noch in Ketten schlagen und nach Babylon in die Gefangenschaft führen. In ähnlicher Weise verfährt die Sünde mit der Seele; sie schlägt sie in Ketten und Banden und übergibt sie dem Teufel zur ewigen Gefangenschaft. Wer der Sünde dient, sagt der h. Ambrosius, der ist immer in Stricken, immer in Ketten. Es war ein trauriges Schauspiel, den vormaligen König Sedecias mit ausgestochenen Augen, mit gebundenen Händen, beladen mit Ketten, unter dem Gespötte der Heiden nach Babylon in die Gefangenschaft wandern zu sehen. Doch ein noch weit traurigeres Schauspiel ist es, zu sehen, daß eine menschliche Seele, welche noch vor Kurzem eine geliebte Tochter des himmlischen Vaters, eine Schwester Jesu Christi, eine theure Braut des h. Geistes, eine Freundin der hh. Engel, und geschmückt und geziert war mit allen Schätzen der heiligmachenden Gnade, ich sage, ein noch weit traurigeres Schauspiel ist es, zu sehen, daß eine solche Seele all' ihrer Zierden und Gnaden und Würden beraubt, nackt und blind in der Gewalt des Teufels sich befindet und schmählich mit Ketten und Banden gefesselt ist. Vorher war die Seele eine herrschende Königin und eine rechtmäßige Erbin des Himmels und wurde von den Engeln des Himmels beschützt und bedient; nun aber, nachdem sie eine schwere Sünde begangen hat, ist sie eine verwerfliche Sclavin des Teufels, und hat für den Dienst, den sie demselben erweis't, keinen andern Lohn zu erwarten,

als die ewige Verdammniß der Hölle. Ein frommer Christ spricht mit dem Könige David: „Ich bin dein, o Gott! mache mich selig;" eine sündhafte Seele hingegen muß zu dem Teufel, ihrem Dienstherrn, sprechen: Ich bin dein, ziehe mich in die Verdammniß!

O Sünder! Was wird endlich mit deiner Seele geschehen, wenn du noch länger in der Dienstbarkeit der Sünde und des Teufels verharrest? Ach! deine Seele, die geschaffen ist nach dem Ebenbilde Gottes, deine Seele, die erlös't und erkauft ist um den Preis des kostbaren Blutes Jesu Christi, des Sohnes Gottes, deine Seele, die der h. Geist in der Taufe gereinigt, geheiligt und zu seiner Wohnung auserſehen hat, deine Seele, die so oft genährt und gestärkt worden ist mit dem Brode der Engel, deine Seele, die eine Erbin des Himmels sein soll, deine arme unsterbliche Seele wird auf ewig eine Beute der Hölle werden, wenn du noch länger leichtsinnig und verstockten Herzens in der Sünde verharrest, und anstatt Gott, deinem Schöpfer und Vater, deinem Herrn und Könige, deinem Erlöser und Seligmacher, — dem Teufel dienest und Werke der Finsterniß vollbringst.

O so erhebe doch deine Augen, mein Christ, und schaue den Gräuel der Verwüstung, welche die Sünde in der Seele anrichtet! „Löse die Banden deines Halses, rufe ich dir zu mit den Worten des Propheten, löse die Banden deines Halses, du gefangene Tochter Sions!" Befreie dich, christliche Seele, du Tochter und Erbin Sions, der ewigen Stadt Gottes, befreie dich aus den Banden der Sünde durch eine wahre Buße und Bekehrung! Eile mit Reue und Zerknirschung in den Richterstuhl der Buße, damit der Priester an Gottes Statt dich erlöse und befreie aus den Ketten der Sünde, die Blindheit von den Augen deines Geistes hinwegnehme, und den guten Werken, welche, so lange du im Stande der Ungnade dich befindest, todt sind, das Leben wieder gebe! Eile und säume nicht! Die Tage des Adventes stehen vor der Thüre, und in diesen Tagen will der Herr besonders gegen die Sünder gnädig und barmherzig sich erweisen. Auf diese Tage finden die Worte Anwendung: „Siehe, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt sind die Tage des Heils!" Benutze also die Zeit, denn die Tage sind böse! Heute, wo du am letzten Sonntage des

Kirchenjahres die Stimme des Herrn vernimmst, verhärte dein Herz nicht! Rufe den Herrn an, wo er nahe ist, suche ihn, wo er noch zu finden ist, damit nicht plötzlich sein Zorn komme und zur Zeit der Rache dich verderbe! Bekehre dich also zu dem Herrn, und er wird sich deiner erbarmen und am Tage der Abrechnung ein gnädiger Richter sein! Amen.

Festpredigten.



Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Von der heiligmachenden Gnade.

Jacob zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus.
Matth. I, 16.

Als einst der König David dem Herrn zu Jerusalem einen Tempel bauen wollte, glaubte er denselben nicht herrlich und prachtvoll genug ausstatten zu können; „denn nicht für einen Menschen, sagte er, wird die Wohnung bereitet, sondern für Gott.“ Wenn wir dies erwägen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Gott, der höchste Werkmeister, die Seele Mariens, welche er zur Mutter seines Eingebornen Sohnes bestimmt hatte, mit einer Fülle der höchsten Gaben werde geziert haben, damit sie die würdige Wohnung eines Gottes werde. Ja, die heilige Kirche bezeugt es uns, daß Gott den Leib und die Seele Mariens eigens bereitet habe, damit sie eine würdige Wohnung seines Eingebornen Sohnes auf Erden sei.

Heute feiern wir das Andenken an das große Geheimniß der unbefleckten Empfängniß Mariens und bekennen laut unsern Glauben an die immerwährende Reinheit Mariens von aller Befleckung der Sünde, und preisen sie selig wegen der heiligmachenden Gnade, womit sie von dem ersten Augenblicke ihres Daseins an geschmückt war, einstimmend in die Worte des Engels: „Gegrüßet seist du Maria voll der Gnade.“ Es gibt auch nichts Kostbareres auf Erden, als diese Gnade; ohne sie hätte Maria nicht die Mutter

Jesu werden können; ohne sie hat Gott auch an uns kein Wohlgefallen; ohne sie können wir des Reiches Gottes nicht theilhaftig werden, in welches nichts Unreines eingehen kann. Aus unendlicher Liebe zu uns ist Jesus, der Sohn Gottes, Mensch geworden und des bittersten Todes am Kreuze gestorben, um uns die heiligmachende Gnade Gottes zu verdienen, d. h. um uns von Sünden rein, heilig und gerecht zu machen und uns die Anwartschaft auf das ewige Leben wieder zu erwerben. Als Mitglieder der Kirche Jesu sind wir dieser heiligmachenden Gnade im Sakramente der Taufe ohne unser Verdienst theilhaftig geworden, und haben sie, nachdem wir sie durch eine schwere Sünde verloren hatten, in dem h. Sakramente der Buße wieder empfangen. — Aber, meine Christen, haben wir diese Gnade auch immer nach Gebühr geschätzt und als das kostbarste Kleinod unserer Seele bewahrt? Ach nein! Wir schätzen wohl Gold und Silber, wir lieben wohl Ehren und Freuden, aber die heiligmachende Gnade schätzen und lieben wir nicht; wir geben sie nur gar zu oft Preis um eine augenblickliche sinnliche Lust, um einen kleinen zeitlichen Gewinn, um eine eitle Ehre bei der Welt. Darum möchte ich euch heute ermuntern, dieses kostbare Kleinod der heiligmachenden Gnade fortan höher zu schätzen und sorgfältiger zu bewahren, und wollte euch zu dem Zwecke

1) die Schönheit,
2) den Werth, und
3) die Würde der heiligmachenden Gnade

vor Augen stellen.

Heilige, unbefleckte Jungfrau! bitte für uns, daß es uns gelingen möge, wie du in Einfalt und Aufrichtigkeit des Herzens in der Gnade Gottes in dieser Welt zu wandeln.

1.

Der heidnische Weltweise Plato pflegte von der natürlichen Schönheit einer Tugend zu sagen, daß sie, wenn sie mit leiblichen Augen gesehen werden könnte, aller Menschen Herzen, wenn sie auch noch so wild und gefühllos sein sollten, für sich einnehmen

und mit Liebe zu ihr erfüllen würde. Hätte dieser gelehrte Heide Kenntniß von dem übernatürlichen Glanze der Tugend und besonders von der unvergleichlichen Schönheit der heiligmachenden Gnade gehabt, wie wir dieselbe mit den Augen des Glaubens erkennen, großer Gott! mit welchen erhabenen und begeisterten Worten würde er dieselbe gepriesen und Jedermann zur Aneignung empfohlen haben. — Der h. Thomas von Aquin nennt die heiligmachende Gnade einen Strahl des göttlichen Angesichtes, durch welchen die Seele des Menschen der Schönheit Gottes theilhaftig werde. Nicht mit Unrecht wird die heiligmachende Gnade mit den Strahlen der Sonne verglichen; denn, wie es nichts Schöneres gibt als die Strahlen der Sonne, welche mit ihrem Glanze die Welt erleuchtet, die Nacht in hellen Tag verwandelt und nicht nur den an sich schönen Gegenständen der Natur einen größern Glanz verleiht, sondern auch manche häßliche Dinge in einem vortheilhafteren Licht erscheinen läßt: so ist auch die heiligmachende Gnade weit schöner, als alle natürlichen Dinge, und verleiht nicht nur den gottgefälligen Seelen eine neue Schönheit und einen wunderbaren Glanz, sondern verwandelt auch in einem Augenblicke eine häßliche, durch die Sünde verunstaltete Seele, in ein vortreffliches und schönes Geschöpf Gottes; denn die heiligmachende Gnade macht aus einem Sünder einen Gerechten, aus einem Leibeignen des Satans ein Kind Gottes, und verleiht ihm die Heiligkeit und Schönheit Christi und die Anwartschaft auf das ewige Leben. Wäre es uns gestattet, eine mit der heligmachenden Gnade geschmückte Seele zu schauen, wir würden vor Verwunderung ausrufen: „Wie schön bist du, meine Freundin, wie schön bist du! Ich will meine Augen auf dich heften,“ und kann mich nicht satt sehen. Die heilige Brigitta schreibt in ihren Offenbarungen, daß Christus ihr geoffenbart habe, daß, wenn ein sterbliches Auge die Strahlen der heiligmachenden Gnade sehen würde, das Herz des Beschauers vor Liebe zerspringen müßte. Der heiligen Catharina von Siena wurde es einst, wie sie selbst bezeugt, aus besonderer Gnade verstattet, einen Augenblick lang eine mit der Gnade Gottes ausgeschmückte Seele zu schauen. Gleich darauf kam sie eilends zu ihrem Beichtvater und rief noch voll von Erstaunen: „O Vater! könntest du nur ein einziges Mal die Schönheit deiner Seele, welche die Gnade Gottes ihr mittheilt, schauen,

du würdest aus Liebe zu ihr gerne den schwersten Arbeiten dich unterziehen und lieber tausendmal dein Leben als eine solche Schönheit verlieren."

Wenn uns, meine Christen, eine solche Bevorzugung nicht zu Theil wird, so können wir aus dem Gesagten doch genugsam erkennen, daß die heiligmachende Gnade eine so schöne Perle sei, daß man Alles daran setzen muß, um sie zu erlangen und beständig zu besitzen, und das um so mehr, als sie auch unvergleichlich mehr werth und kostbarer ist, als alle Schätze und Güter der Erde.

2.

Ueber den Werth der heiligmachenden Gnade wollen wir die Heiligen Gottes reden lassen. Die Gnade, sagt der h. Bonaventura, ist das erste und ausgezeichnetste unter den erschaffenen Gütern, und wenn Gott noch tausend Welten erschaffen würde, von denen die eine besser wäre als die andere, so wäre doch die kleinste Perle der heiligmachenden Gnade, womit ein unmündiges Kind bei der heiligen Taufe geschmückt wird, unvergleichlich werthvoller und kostbarer. Das Gut einer einzigen Gnade, sagt der h. Thomas von Aquin, ist weit größer als alle natürlichen Güter der ganzen Schöpfung zusammengenommen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Gnade übernatürlich ist und darum alle natürlichen Güter weit übertrifft, wie ja auch eine menschliche Seele, weil sie unsterblich und mit Vernunft begabt ist, weit kostbarer ist als alle Seelen der unvernünftigen Thiere miteinander. Der hat also gewiß die Wahrheit gesprochen, welcher auf die Frage, was er thun und leiden wolle, um die durch die Sünde verlorene heiligmachende Gnade wieder zu gewinnen, antwortete, daß er, wenn ihm Gott nach dem letzten Gerichtstage die kleinste Zeit gönne, um die Gnade wieder zu erwerben, bereit wäre, allein mehr Gutes zu thun und mehr Uebels zu leiden, als je alle Menschen zusammen gethan und gelitten hätten. Wir werden uns über diese Antwort nicht wundern, wenn wir erwägen, daß die heiligmachende Gnade, um mich so auszudrücken, die Münze ist, um welche man den ganzen Himmel sammt seinen ewigen und unendlichen Gütern einhandeln kann.

Stirbt ein Mensch, so arm wie ein Lazarus, so elend wie Job,

so verlassen und verachtet wie ein h. Alexius, welcher viele Jahre unbekannt unter einer Treppe in seinem elterlichen Hause wohnte, so nackt und bloß wie ein Bettler, wenn nur seine Seele rein von Sünden und mit der heiligmachenden Gnade geschmückt ist, so wird er in das Reich Gottes aufgenommen und den reichen Bürgern des Himmels zugesellt werden. Stirbt hingegen ein Mensch, so reich und mächtig wie ein Crösus, und so weise wie ein Salomon, wenn seine Seele mit Sünden befleckt und mit der heiligmachenden Gnade nicht geziert ist, so können ihm Scepter und Krone, kostbare Kleider und Edelsteine, Gold und Silber, Ehre und Macht, Wissenschaft und Kunstfertigkeit, Alles, was die Kinder der Welt für groß und preiswürdig halten, nichts helfen, um in den Himmel aufgenommen zu werden; dort haben alle irdischen Schätze und Herrlichkeiten keinen Werth, sondern nur allein die Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche die heiligmachende Gnade verleiht. Daraus möget ihr ersehen, daß die heiligmachende Gnade ein Perle sei über alle Perlen, ein Schatz über alle Schätze, mit welchem kein irdisches Gut verglichen werden kann. Der h. Thomas von Aquin fügt noch hinzu, daß ihr Werth dadurch noch gesteigert werde, daß sie gleichsam den Anfang der himmlischen Glorie in sich schließe; „sie, die heiligmachende Gnade, sagt er, ist nichts Anderes, als gewissermaßen der Anfang der ewigen Herrlichkeit in uns.“ Denn wie ein reicher Herr, welcher so viel Gold und Silber in seiner Kiste hat, daß er Alles, was er wünscht, zu kaufen vermag, in Wahrheit sagen kann, er besitze schon Alles, was er begehre, indem er sich jeden Augenblick die Güter, die er zu haben wünsche, um sein Geld verschaffen könne, so kann auch der Mensch, welcher die heiligmachende Gnade besitzt, mit allem Fug sagen, er besitze schon den Anfang der ewigen Güter und das Leben, welches die Auserwählten Gottes genießen werden. „Die Gnade ist nichts Anderes, als gewissermaßen der Anfang der ewigen Herrlichkeit in uns.“ Hast du die heiligmachende Gnade, so bist du wohlhabend und reich vor Gott, und hast bereits angefangen, den glückseligen Wohlstand zu besitzen, dessen sich die Kinder Gottes in alle Ewigkeit erfreuen.

Sehet, meine Christen, die heiligmachende Gnade ist ein so werthvolles Gut, daß nichts in der Welt mit ihr verglichen werden kann. Es erübrigt nun noch, daß ich euch ihre Würde zeige,

um euer Herz noch mehr für sie einzunehmen und euch aufzumuntern, sie über Alles hochzuschätzen, eifrig zu erstreben und sorgfältig zu behüten.

3.

Der h. Petrus sagt von der heiligmachenden Gnade, daß sie den Menschen der göttlichen Natur theilhaftig mache, und wenn in Psalmen Davids von den Gerechten geschrieben steht: „Ich habe gesagt, ihr seid Alle Götter und Kinder des Allerhöchsten," so ist es gerade die heiligmachende Gnade, welche den Menschen zu einer so hohen Würde eines Kindes Gottes erhebt und ihm gewissermaßen etwas Göttliches verleiht. Mit der heiligmachenden Gnade wird nämlich die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen; Gott kehrt bei uns ein; wir werden wiedergeboren zu Kindern Gottes und unsere Seele empfängt das übernatürliche Leben. Wie das glühende Eisen, obwohl es die Natur des Eisens behält, solche Eigenschaften des Feuers annimmt, als wäre es in Feuer verwandelt worden, so wird auch die Seele durch die heiligmachende Gnade der göttlichen Natur und Vollkommenheit so theilhaftig, als wäre sie in etwas Göttliches verändert worden. Diese Veränderung bewirkt die heiligmachende Gnade Gottes aber, weil sie ein Ausfluß der göttlichen Natur ist und in uns eine solche innere Umgestaltung hervorbringt, daß nicht mehr wir, sondern Gottes Geist in uns lebt, der die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgießt, jenes reine Feuer, das alles Gott Mißfällige in uns verzehrt und uns zu Kindern Gottes macht. Dadurch aber empfängt unsere Seele eine so hohe Würde, daß außer Gott nichts Höheres kann erdacht werden. — Hast du also die heiligmachende Gnade, mein Christ, so ist deine Seele edler und würdiger, schöner und kostbarer, als alles Gold und Silber, als Sonne, Mond und Sterne, würdiger als aller Rang und Vorzug, welche hohe Ehrenstellen dem Menschen verleihen können.

Wenn aber das ist, wenn die heiligmachende Gnade schöner ist, als Alles, was auf Erden für schön gilt: wie kömmt es denn, mein Christ, daß du die heiligmachende Gnade so wenig liebst und diese schöne Perle so oft den Säuen hinwirfst? Du liebst eine irdische

und vergängliche Schönheit, warum nicht vielmehr eine himmlische und übernatürliche? Daß der heidnische Kriegsfürst Holofernes eine heftige Liebe zu Judith faßte und dadurch sein Leben verlor, will ich jetzt nicht tadeln; daß die Griechen zehn Jahre lang einen blutigen Krieg um Helena führten, die ihnen geraubt worden war, will ich nicht rügen; denn sie waren Heiden und kannten keine andere Schönheit als eine leibliche; wenn aber ein gläubiger Christ, welcher von Jugend auf gelernt und gewußt hat, daß die heiligmachende Gnade ein unvergleichlich schöneres Gut sei, als alle erdenkliche irdische Schönheit, eine so schöne Perle geringschätzt und leichtsinnig wegwirft und seine Liebe an eine elende und armselige Kreatur hängt: wer kann das ohne Klage und Tadel anhören, wer ohne Zorn davon reden, wer ohne Abscheu daran denken? Was ist denn die schöne Gestalt eines sterblichen Leibes, um derentwillen du so oft mit der heiligmachenden Gnade alle Schönheit deiner Seele verscherzest? Ach! nichts Anderes als eine Blume, die am Morgen blüht und am Abend verwelkt, als eine schöne Frucht, in deren Innerem ein garstiger Wurm nagt, als eine stinkende Grube, welche von Außen mit Schnee bedeckt ist. Und dennoch wird diese unbeständige, erbärmliche und verwerfliche Schönheit von dir geliebt und der schönsten himmlischen Perle, der heiligmachenden Gnade, vorgezogen! O thörichter Mensch! gehe einmal hin und öffne dein Grab, da kannst du sehen, was aus der Schönheit, die du so heftig liebst, bald werden wird; da lerne, dein Herz und deine Sinne nicht der äußerlichen, sondern der innerlichen Schönheit zuwenden, durch welche deine Seele Gott wohlgefällig wird!

Wenn ferner die heiligmachende Gnade nicht allein die schönste, sondern auch die kostbarste Perle und darum wohl werth ist, von uns eifrig geliebt und gesucht zu werden: wie kömmt es, daß wir dieselbe nicht sorgfältiger bewahren, und oft sogar um ein eitles und werthloses Scheingut feilbieten? Billig sollten wir die heiligmachende Gnade höher schätzen, als Alles, was die Welt uns bieten kann; aber, o gerechter Gott, wie groß ist unsere Thorheit! Ein unsinniger Mensch war Esau, als er um ein schlechtes Linsengericht das Recht der Erstgeburt leichtsinnig verkaufte, nicht weniger blind war der König Lysimachus, als er um einen Trunk Wassers sein Königreich verschenkte; aber viel unsinniger und blinder sind wir Christen, die

wir um eine schnöde Wollust, um eine eitle Ehre, um ein Stück Geld, um eine augenblickliche Freude, um eine Hand voll Erde das köstlichste Kleinod, mit dem uns der h. Geist in der Taufe geschmückt hat, verkaufen. Fürwahr, die Menschen kennen den hohen Preis der heiligmachenden Gnade nicht, sonst würden sie dieselbe nicht so leichtsinnig verhandeln!

Wenn einer in unserer Mitte sein sollte, welcher weder durch die unvergleichliche Schönheit, noch durch den hohen Preis der heiligmachenden Gnade sich bewegen ließe, nach derselben zu streben und in ihren Besitz zu gelangen, der wäre gewiß des größten Mitleidens werth, weil er auf Kosten seines Seelenheils das nicht liebt, was von allen vernünftigen Menschen mehr als alles andere geliebt zu werden würdig ist. Wenn ein solcher noch einen Funken Gefühl hat für Recht und Billigkeit, so wende er seine Augen nur auf die hohe Würde der heiligmachenden Gnade und auf den glückseligen Stand, in welchen sie den Menschen versetzt. Hat nicht Jesus Christus, der Sohn Gottes, sich drei und dreißig Jahre lang auf das Aeußerste bemüht, um uns einer so großen Ehre theilhaftig zu machen? Hat er nicht den Himmel sammt all seiner Herrlichkeit verlassen, um uns die heiligmachende Gnade und mit ihr die Kindschaft Gottes zu verschaffen? Hat er nicht gerne all sein Blut bis auf den letzten Tropfen dargegeben, um uns dieses himmlische Kleinod zu erkaufen? Und du, o sündiger Mensch, schätzest dasselbe so geringe, und willst lieber ohne die heiligmachende Gnade ein Sclave des Teufels, als mit derselben ein Kind Gottes genannt werden und sein! —

O lerne doch von dieser Stunde an dieses Kleinod höher achten, als du, leider! bisher gethan hast. Es ist schön über alle irdische Schönheit; es ist kostbar über alle Schätze der Erde; es ist vortrefflicher als alle irdische Hoheit und Herrlichkeit! Hast du die heiligmachende Gnade, so ist deine Seele schön, du bist reich und angesehen bei Gott und seinen heiligen Engeln; hast du aber diese Gnade nicht, so bist du ein Gräuel und Abscheu vor den Augen Gottes, die Engel hassen und verfluchen dich, die Teufel frohlocken über dich, und deine Seele ist häßlich, arm und verächtlich. O kostbares Kleinod, du sollst fortan meine Seele schmücken! O heiligmachende Gnade Gottes! bisher habe ich dich wenig geliebt und geschätzt und oft

leichtsinnig um ein nichtiges Scheingut, um eine augenblickliche sinnliche Lust dahin gegeben; von nun an aber sollst du mir lieber und werther sein, als alle irdischen Güter, ich will dich schätzen wie meine Seele, und lieber Alles daran geben, was die Welt mir bieten kann, als dich je durch eine Sünde verlieren! O heilige, unbefleckte Jungfrau und Gottesmutter Maria! bitte für mich bei deinem göttlichen Sohne, damit ich Gnade und Kraft erlange, diesen meinen Vorsatz auszuführen und im Stande der Gnade zu verharren bis an mein Ende! Amen.

Am heiligen Weihnachtsfeste.

Von der Nachfolge Jesu.

Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen nämlich, die an seinen Namen glauben. Joh. I, 12.

„Siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird: denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist!" Dies war die erste Kunde, welche Menschen von dem großen Ereignisse gegeben wurde, dessen Andenken wir heute feiern; und wenn auch seit jenem Tage bereits 1860 Jahre verflossen sind, noch immer vernimmt die Christenheit mit freudigem Danke die Kunde von der gnadenreichen Geburt ihres Herrn und Heilandes, und Millionen stimmen heute frohlockend ein in der Engel Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Und fürwahr, der heutige Tag verdient es, daß wir mit Lob und Preis des Allerhöchsten und mit heiliger Freude ihn begehen; denn welch' ein Tag ist es? Mit Recht mag es von ihm heißen, was im Buche Josua geschrieben steht: „Es war kein Tag diesem gleich, weder zuvor noch hernach." Diese

Worte beziehen sich dort auf jeden Tag, an dem Josua fünf Könige der Amoniter schlug mit der Schärfe des Schwertes, und Israel einen herrlichen Sieg über seine Feinde davon trug. Am heutigen Tage aber ist unendlich mehr und Wichtigeres geschehen. Heute trat der in die Welt ein, welcher der Schlange den Kopf zertreten und den Fürsten dieser Welt, den gewaffneten Starken, bekämpfen und besiegen sollte. Heute erschien das Licht, welches Alle erleuchten sollte, die in Finsterniß und Todesschatten saßen. Heute wurde der Heiland geboren, welcher das gefallene Menschengeschlecht erlösen, die geschlossenen Pforten des Himmels wieder öffnen und allen Menschen die Macht geben wollte, Kinder Gottes und Erben des Himmels zu werden.

Wir Alle, meine Christen, haben bereits aus seiner Fülle empfangen, Gnade über Gnade, und es ist auch uns die Macht gegeben, Kinder Gottes und Erben seines Reiches zu werden, und wir werden es dann, wenn wir Christus aufnehmen, d. h. nicht blos an ihn glauben, sondern auch seine Gesinnung, sein Leben uns aneignen, oder, wie der Apostel sagt, wenn Christus in uns Gestalt gewinnt und wir in sein Bild verklärt werden. Was können wir also heute, wo wir uns mit den Millionen und abermals Millionen Christen auf dem weiten Erdenrund über die Geburt des Erlösers, der uns aus der Knechtschaft der Sünde, des Satans und der Hölle befreit und uns die Macht gegeben hat, Kinder Gottes zu werden, ich sage, was können wir heute Besseres thun,

als uns vorhalten, daß wir nur dann wahre Kinder Gottes und Erben seines Reiches werden, wenn wir dem Bilde des Sohnes Gottes gleichförmig werden, und uns ermuntern lassen, Jesu in seinem Thun und Lassen nachzufolgen.

Herr Jesus Christus, stärke uns durch deine Gnade, damit wir lernen, in deine Fußstapfen einzutreten!

Ein Maler wird als ein vortrefflicher Meister seiner Kunst gepriesen, wenn er es versteht, einen Gegenstand seiner Wesenheit nach so lebendig darzustellen, daß man nicht das Bild dieses Gegenstandes, sondern den Gegenstand selbst zu sehen vermeint. In dieser

Beziehung wurde in alten Zeiten der griechische Maler Zeuxis allgemein gepriesen, indem er einst eine Traube so lebendig dargestellt hatte, daß die Vögel darauf zu flogen, um ihre Beeren zu fressen. Einen größern Ruhm noch erwarb sich der Maler Pharrhasius; denn als Zeuxis sein Bild öffentlich ausgestellt hatte, ging er heimlich hin, und malte so künstlich einen Vorhang vor die Traube, daß der Meister selbst davon getäuscht wurde und den Vorhang wegziehen wollte. Diese Maler haben sich einen unsterblichen Ruhm erworben, weil ihre Gemälde so täuschend der Natur nachgebildet waren, daß man die Sache selbst vor sich zu haben glaubte, welche sie vorstellten. Einen unvergleichlich größern Ruhm und ewiges Lob werden aber wir bei Gott und den himmlischen Heerschaaren verdienen, wenn wir uns in der Nachbildung des Lebens Christi also üben, daß unser Leben dem seinigen gleichförmig, und unsere Sitten den Tugenden Christi ähnlich zu sein scheinen. Denn wenn jene Maler einen unsterblichen Ruhm sich erwarben, weil sie einen irdischen vergänglichen Gegenstand so täuschend nachgebildet, um wie viel mehr werden wir dann eines solchen Ruhmes würdig sein, wenn wir das unschuldige und heilige Leben Jesu Christi, des Sohnes Gottes, in unserm Leben so genau nachbilden, daß nicht wir, sondern Christus in uns zu leben scheint!

Das kömmt uns allerdings schwer und unsere schwachen Kräfte weit übersteigend vor, indessen es scheint nur so. Der Apostel Paulus war vor seiner Bekehrung auch ein schwacher Mensch, wie wir, und das nicht allein, er war auch ein gottloser Mensch, der die Christen verfolgte und sie der Bestrafung überlieferte. Und dennoch hat er sich später unter dem Beistande der göttlichen Gnade die Tugenden Christi dergestalt angeeignet, daß es den Anschein hatte, als sei sein Leben ein treues Abbild des Lebens Jesu Christi. Dies gibt er selbst zu verstehen, wenn er schreibt: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Der hl. Paulus muß also äußerst beflissen gewesen sein, sein Sinnen und Trachten, Thun und Lassen dem Vorbilde Jesu Christi gleichförmig zu machen. Wenn es aber dem h. Paulus, der von Jugend auf ein geschworner Feind Jesu Christi war, möglich gewesen ist, das Leben Jesu Christi in sich aufzunehmen und in seinem Leben nachzubilden: was wird uns, die wir gleichsam schon mit der Muttermilch die Erkenntniß Jesu Christi

eingesogen haben, dann hindern können, es unter dem Beistande der göttlichen Gnade ebenfalls zu einer gewissen Gleichförmigkeit mit Christo zu bringen?

Der h. Papst Leo sagt, Gott habe gerade darum den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen, damit er die göttlichen Tugenden in sich abbilde und Gott, seinem Vorbilde, immer ähnlicher werde. Aber, könnte Einer einwenden, wie ist es denn möglich, dem unsichtbaren Gott gleichförmig zu werden? Soll ein Maler einen bestimmten Gegenstand abbilden, so muß er ihn wenigstens sehen: wie wird denn der Mensch den unsichtbaren Gott in seinem Leben nachbilden? Die Antwort wisset ihr selbst. Der unsichtbare Gott ist drei und dreißig Jahre in sichtbarer Gestalt auf Erden umhergewandelt und hat uns Allen das Beispiel seiner Tugenden hinterlassen. Jetzt, nachdem Jesus Christus, der Sohn Gottes selbst, uns durch sein Wort und Beispiel unterwiesen hat, haben wir keine Entschuldigung mehr, wenn wir Gott nicht nachahmen als seine Kinder; jetzt sind des Heilandes Worte eine Richtschnur für uns: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr thun sollt, wie ich gethan habe.“ Und das ist für uns, die Schüler, der größte Ruhm, wenn wir dem Meister nachfolgen!

Wie werden wir das nun am Besten ausführen? Der heil. Bonaventura gibt uns den guten Rath: „Schreibe dir in dein Herz die Sitten und Werke Christi und laß dir diese ein Muster und Vorbild sein, nach welchem du dein Denken und Sinnen, Thun und Lassen einrichtest. Präge dir tief ins Herz ein, wie demüthig sich Christus gegen Jedermann erwies, wie freundlich und milde er gegen seine ungelehrigen Jünger war, wie geduldig er ihre Gebrechen, Fehler und Mängel trug, wie barmherzig er gegen die Armen war, wie gütig und gnädig er mit den Sündern verfuhr, wie ehrbar und mäßig er bei Gastmählern war, zu welchen er geladen wurde, wie er gegen keinen Menschen, selbst nicht gegen die Aussätzigen Abscheu und Widerwillen hatte, wie er Allen ohne Unterschied Gutes that, und Keinem Böses mit Bösem vergalt; und wenn du dies Alles deinem Herzen eingeprägt hast, so gehe gleich dazu über, es in deinem Leben durch die That nachzubilden. Willst du dann z. B. einer Hochzeit oder einem Gastmahle beiwohnen, so stelle dir Christus vor Augen, wie er auf der Hochzeit zu Cana, oder

bei dem Gastmahle in des Zachäus Haus, alle Anwesenden durch seine heiligen Gespräche erbaute. Wirst du falsch angeklagt, verspottet, verleumdet, so blicke gleich auf deinen Erlöser und du wirst gewahren, daß er bei solchen Vorkommenheiten und Begegnissen nie ein hartes oder beleidigendes Wort sprach. Willst du Almosen geben, mit Menschen hohen oder niedern Standes umgehen, dem Gottesdienste beiwohnen, deine täglichen Arbeiten verrichten, deinen Geschäften nachgehen, immer schau auf Jesus, dein Muster und Vorbild und mache es nach seinem Beispiele, und du wirst gar bald ihm gleichförmig werden und mit dem Apostel sprechen können: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." — So redet der heilige Bonaventura, und der heilige Ambrosius ist derselben Meinung, denn er sagt: „Das Bild Christi leuchte in dem Bekenntnisse unseres Glaubens; es leuchte in unsern Worten und Werken; es leuchte, so viel es geschehen kann, in unserm ganzen Leben, den Engeln und Menschen zu einem erfreulichen Anblicke!" Wie es Lucifer und seinem Anhange zu einer ewigen Schande gereicht, daß er in seinem Hochmuthe Gott gleich sein wollte, so gereicht es uns zum unsterblichen Ruhme, wenn wir beflissen sind, das Tugendbeispiel Jesu Christi, des Sohnes Gottes, nachzuahmen. Der größte Ruhm eines Schülers besteht ja darin, daß er ist wie sein Meister, und der größte Ruhm eines Christen, daß er Christo gleichförmig ist.

Es gereicht uns aber nicht blos zur Ehre und zu einem ewigen Ruhme, wenn wir Christo nachfolgen; es erwächst uns daraus auch ein großer Vortheil für das gegenwärtige und zukünftige Leben; denn Gott wird uns gewiß lieben und mit ewigen Gütern segnen, wenn wir seinem geliebten Sohne ähnlich zu werden uns bestreben. Um euch dies anschaulich zu machen, erinnert euch, was sich mit Isaac und seinen Söhnen Jacob und Esau zugetragen. Isaac, von Alter blind geworden, wollte seinen ältesten Sohn Esau segnen, bevor er sterbe, und sprach zu ihm: „Gehe hinaus auf die Jagd, und wenn du etwas erjagt hast, so mache mir davon ein Essen, daß ich esse, und meine Seele dich segne, ehe vor ich sterbe." Rebecca aber, welche dies gehört hatte, wollte gerne ihrem jüngsten Sohne diesen Segen und das Recht der Erstgeburt zugewendet haben, und hieß den Jacob zwei Böcklein schlachten und die wohlriechend gemachten

Kleider Esau's anziehen. Dann machte sie ein Essen zurecht, bedeckte mit den Fellen der Böcklein die Hände Jacobs, damit sie den haarigten Händen Esau's gleich seien, und schickte ihn so mit dem Essen zu Isaac, damit er den väterlichen Segen empfange. Als Isaac die wohlriechenden Kleider Esau's roch und die rauhen Hände Jacobs fühlte, da zweifelte er nicht, daß es Esau sei, und segnete Jacob und bestellte ihn zum Oberhaupte seiner Brüder und deren Nachkommen. Aber, werdet ihr sagen, in welcher Beziehung steht denn diese Geschichte zu der Nachfolge Jesu? Vernehmet es. Gott ist, wie ihr wisset, unser Aller Vater, von dem aller Segen, eine jede gute Gabe und ein jedes vollkommene Geschenk herabkommt; Jesus Christus aber ist unser erstgeborner Bruder, oder, wie der Apostel sagt, „er ist der Erstgeborne unter vielen Brüdern." Unter dem Wohlgeruche an den Kleidern Christi versteht der heilige Ambrosius die Tugenden Christi. Wenn wir nun mit diesen Tugenden Christi unseres erstgebornen Bruders angethan vor Gott erscheinen: wer mag dann zweifeln, daß Gott uns segnen und mit zeitlichen und ewigen Gütern uns beschenken werde? Hielt Isaac den Jacob um der wohlriechenden Kleider Esau's willen für seinen ältesten Sohn: um wie viel mehr werden wir für rechte Christen und wahre Kinder Gottes angesehen werden, wenn wir uns mit dem wohlriechenden Tugendkleide Jesu schmücken und ihm gleichförmig zu werden uns bestreben? Darum fordert uns auch der Apostel auf: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum!" d. h. gestaltet euch um in Jesum Christum, nehmet seine Gesinnungen an, ahmet seine Handlungen nach, so daß ihr ihm innerlich und äußerlich gleichförmig werdet.

Als einst der König Artaxerxes seinen besten Freund Theridates durch einen plötzlichen Tod verloren hatte, bat er seine Gemahlin Aspasia, doch zuweilen in dem purpurfarbigen Rocke des Theridates vor ihm zu erscheinen; dadurch würde er an seinen Freund erinnert werden und sich zum Troste einbilden können, Theridates stehe noch lebendig vor ihm. Damit aber Aspasia um so willfähriger sei, recht oft in dieser Kleidung vor ihm zu erscheinen, versprach er ihr, daß er alles gewähren wolle, was sie, mit diesem Kleide angethan, von ihm begehren würde. Weit Größeres hat uns der allmächtige König Himmels und der Erde versprochen, und

viel köstlichere Gaben und Gnaden haben wir von ihm zu erwarten, wenn wir in dem purpurfarbigen Kleide seines für uns am Kreuze gestorbenen Sohnes Jesu Christi erscheinen. „Alsdann erscheinest du aber vor Gott, dem himmlischen Vater, im Rocke seines Sohnes, sagt der h. Bonaventura, wenn du den bittern Kelch des Leidens von Gott annimmst, wie Christus; wenn du alle Unbild, Schmach und Spott geduldig erträgst, wie Christus; wenn du in Armuth und Verlassenheit mit Demuth dem Willen Gottes dich unterwirfst, wie Christus; wenn du deinen Feinden und Verfolgern von Herzen verzeihst und noch dazu für sie betest, wie Christus, und also weiter. Auf diese Weise bist du mit dem purpurfarbigen Rocke Jesu Christi bekleidet und kannst von dem himmlischen Vater Alles erhalten, was du immer von ihm begehren magst."

Wohlan denn, meine Christen, umkleidet euch mit den Tugenden Christi! Wenn Gott euch Leiden und Trübsale zuschickt, so nehmet sie mit Ergebung von seiner Hand an und traget sie mit Geduld! denn „dazu seid ihr berufen, sagt der Apostel, daß ihr geduldig leidet, da auch Christus für euch gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen hat, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget." Folget ihm nach in seinem Gehorsame gegen den himmlischen Vater! Wie es seine Speise war, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hatte, so sei es euer tägliches Bestreben, alle Gebote Gottes aus Liebe zu ihm treu und gewissenhaft zu erfüllen. „Daraus ersehen wir, sagt der h. Johannes, daß wir ihn, Jesum Christum, den Gerechten kennen, wenn wir seine Gebote halten. Wer da sagt, er kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und in diesem ist die Wahrheit nicht. Wer aber sein Wort hält, in dem ist die Liebe Gottes vollkommen, und daran erkennen wir, daß wir in ihm sind. Wer da sagt, daß er in ihm bleibe, der muß auch wandeln, wie er gewandelt hat." Folget ihm nach in seiner Sanftmuth und Demuth! „Lernet von mir, sagt er, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; Gott widerstehet den Stolzen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade. Folget ihm nach in seiner Liebe und Versöhnlichkeit! „Er schalt nicht wieder, wenn er gescholten wurde und drohete nicht, da er litt." Gehet hin und thuet deßgleichen. Liebet eure Feinde, verzeihet euren Beleidigern und betet für die, welche euch hassen und verfolgen. Folget

ihm nach in seiner Barmherzigkeit! Er ist umhergegangen und hat Allen wohlgethan; gehet hin und thuet deßgleichen. Folget ihm nach in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit! „Er beging keine Sünde, sagt der Apostel, und in seinem Munde wurde kein Betrug gefunden; er trug unsere Sünden selbst an seinem Leibe auf dem Holze, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit lebten.“ Alsdann, wenn ihr diese und die andern Tugenden Christi nachzuahmen euch bestrebt, dürfet ihr wie der Apostel sprechen: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir,“ und dürfet hoffen, daß der Herr eure Bitten erhören und mit zeitlichen und ewigen Gütern euch segnen werde. Der Heiland versichert ja: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“

Und was noch mehr ist; wenn wir unser Leben nach dem Vorbilde Jesu einrichten, so haben wir nicht blos unsterblichen Ruhm und die Fülle des göttlichen Segens zu erwarten, sondern dürfen uns auch versichert halten, daß wir wahre Kinder Gottes, und wenn Kinder Gottes, auch Erben Gottes und Miterben Jesu Christi sind. „Allen aber, heißt es, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“ Ein nach dem Muster und Vorbilde Jesu eingerichtetes Leben ist das sicherste Kennzeichen der Auserwählung. „Die er vorhergesehen hat, sagt der Apostel, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden.“ Die Vorhergesehenen, zur Seligkeit Bestimmten, das sind aber die, welche Christo ähnlich sind, und je mehr wir bestrebt sind, das Bild Jesu Zug für Zug in uns auszuprägen, desto mehr dürfen wir uns versichert halten, dereinst den Auserwählten zugefügt zu werden. Diese tröstliche Verheißung gibt uns auch der Heiland selbst: „Wenn Jemand mir dienen will, sagt er, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Das will nach der Auslegung des h. Augustinus heißen: „Wer mein Knecht sein will, der trete in meine Fußstapfen, der wandle, wie ich gewandelt, der lebe, wie ich gelebt, der übe die Tugenden, die ich geübt habe, dann wird er auch denselben Lohn im Himmel empfangen, dessen ich theilhaftig werde.“

Sehet da, meine Christen, wie der Herr uns belohnt, wenn wir dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden! O möchten

wir uns doch durch die Verheißung eines so herrlichen Lohnes ermuntern lassen, unserm Heilande nachzufolgen! Wir thun ja oft so viel, um irdische Güter zu erlangen; wir demüthigen uns, lassen uns harte Worte und empfindliche Kränkungen gefallen, um irgend ein Ziel zu erreichen, das unser Ehrgeiz sich vorgesteckt; wir arbeiten im Schweiße unseres Angesichtes vom frühen Morgen bis zum späten Abende, um irdische Reichthümer zu erwerben; wir opfern Geld und Gut und oft die Ruhe unseres Gewissens, um uns einen sinnlichen Genuß zu verschaffen; wir thun, was in unsern Kräften steht, um der Welt zu gefallen, und dennoch finden wir uns in unsern Wünschen und Hoffnungen gar oft sehr getäuscht. Die Welt belohnt schlecht; sie reicht gewöhnlich einen mit bitterer Wermuth gefüllten Kelch dar, wo wir mit Zuversicht auf einen Freudenbecher rechneten. Gott aber belohnt anders; er gibt, was er verheißt, und hält, was er verspricht. Er gibt denen, welche dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden, als Lohn die Freuden des Himmels. „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein."

Wohlan denn, lasset uns Christo, unserm Muster und Vorbilde nachfolgen! Lasset uns stets hinschauen auf ihn, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, und in seine Fußstapfen eintreten! Lasset uns gesinnt sein, wie Christus gesinnt war, und handeln, wie er gehandelt hat! Lasset uns bei unserm Thun und Lassen stets die Frage stellen: Was würde Christus in meiner Lage gewollt und gethan haben? und dann wollen und thun, was wir glauben, daß er gewollt und gethan haben würde! Wenn wir ihm nachfolgen, so wandeln wir nicht in Finsterniß, sondern werden das Licht des Lebens haben; denn er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wenn wir seinem Bilde gleichförmig werden, so kann uns ein ewiges Lob und ein unsterblicher Ruhm nicht ausbleiben. Wenn wir gekleidet sind in die Tugenden Christi, so werden wir von Gott mit himmlischen Gütern gesegnet werden. Wenn wir Christo nachfolgen und dienen, so dürfen wir den Lohn eines treuen Dieners mit Zuversicht erwarten; denn Christus will, daß die, welche ihm dienen, auch dort seien, wo er ist. Die Engel sangen am heutigen Tage auf den Fluren Bethlehems: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines

guten Willens sind!" O möchten wir doch Alle heute unserm Heilande als Geschenk einen guten Willen, d. h. den Willen ihm nachzufolgen und ihm zu dienen, entgegenbringen und diesen guten Willen aus dem Gotteshause mit hinausnehmen in das Leben, um ihn nie mehr zu verlieren; denn Heil und Frieden ist denen verheißen, die guten Willens sind. Amen.

Am Feste des heiligen Stephanus.

Was uns bewegen soll, unsern Feinden zu verzeihen.

Du steinigest die, welche zu dir gesandt worden.
Matth. XXIII, 27.

Wenn auch die Engel Gottes bei der gnadenreichen Geburt unseres Erlösers einen allgemeinen Frieden auf Erden verkündet haben, sprechend: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind," so gibt es doch noch immer viele Menschen auf Erden, welche so bösen Willens sind, daß sie weder mit sich selbst, noch mit Gott, noch mit ihren Mitmenschen in Ruhe und Frieden leben können. Mit sich selbst haben sie keinen Frieden, weil sie immerzu von Zorn und Ungeduld beherrscht und beunruhigt werden; mit ihren Mitmenschen haben sie keinen Frieden, weil sie stets mit denselben hadern und zanken, und mit Gott haben sie keinen Frieden, weil sie ihn täglich erzürnen und beleidigen. Diese unruhigen, unfriedfertigen, zornigen, zänkischen und rachbegierigen Menschen haben keinen guten, sondern einen bösen Willen; denn sie widerstreben dem heiligen Willen Gottes, welcher

ausdrücklich gebietet, mit allen Menschen in Frieden zu leben, Keinen zu hassen und zu verfolgen, und selbst seine Feinde zu lieben und ihnen Gutes zu thun. „Ich sage euch, spricht der Heiland, liebet eure Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen; betet für die, welche euch verfolgen und lästern."

Sag an, unfriedfertiger und rachgieriger Christ! wenn du diesen Namen noch verdienst, sag an, was hast du wider deinen Mitmenschen? Was ist die Ursache deines langwierigen Zornes und Hasses? Warum liebst du den nicht, welchen du nach dem Gebote deines Gottes lieben sollst? Ich kann die Unbild nicht vergessen, sprichst du, die er mir zugefügt hat. Wie? Hat dich etwa dein Nächster zu Tode steinigen wollen, wie dem heiligen Stephanus geschah? So arg ist es nicht gewesen, sagst du; ich setze aber den Fall, daß es so arg gewesen, daß dein Nächster dir nach dem Leben getrachtet, so bist du als Christ dennoch verpflichtet, zu verzeihen und für deine Feinde zu beten, wie auch der heilige Stephanus verziehen und gebetet hat: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!" Die Kirche singt am heutigen Feste von Stephanus: „Die Steine des Baches waren ihm süß;" weil sie ihm die glorreiche Marterkrone verschafften. Wenn euch, meine Christen, die Steine der Beleidigungen, Schmähungen und Verleumdungen, welche von da und dort auf euch fliegen, zu hart und unerträglich scheinen, so bedienet euch fortan der christlichen Geduld und Sanftmuth, um sie in eine süße Speise der Seele zu verwandeln und auserwählte Kinder Gottes zu werden. Um dies zu bewirken,

wollte ich euch heute ein Mittel an die Hand geben, durch dessen Gebrauch es euch leicht werden wird, euren Feinden zu verzeihen und wie der h. Stephanus die Krone der Glorie zu erwerben.

Der Herr segne unsere Betrachtung!

Es ist kein Stein so hart, daß er nicht mit Gewalt oder Kunst zerbrochen oder erweicht werden kann. Wenn nun Natur und Kunst, wie schwach sie auch an sich sind, so harte Dinge

bewältigen können, um wie viel mehr wird dann die Allmacht Gottes im Stande sein, einem beleidigten und erzürnten Menschen zu helfen, daß er die ihm angethaene Schmach und Beleidigung verschmerzen und verzeihen kann? „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt", sagt der Apostel. Dies, zu verzeihen und zu vergessen, wird uns noch leichter sein, wenn wir den wahren Geist des Christenthums zu Hülfe nehmen, d. h. uns erinnern wollen, daß der kein wahrer Christ sei und den Geist Christi nicht habe, welcher seinen Nächsten nicht von Herzen liebt und nicht gerne Alles verzeiht. „Wer den Geist Christi nicht hat, sagt der Apostel, der ist nicht sein." Der Geist Christi aber ist ein Geist der Liebe und des Friedens, der Sanftmuth und der Versöhnlichkeit. Wer also keine Liebe, keine Friedfertigkeit, keine Sanftmuth und Versöhnlichkeit gegen seine Mitmenschen an den Tag legt, der zeigt, daß er kein wahrer Christ ist und den Geist Christi nicht hat. „Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein."

Worin besteht nun die Liebe eines wahren Christen? Wodurch unterscheidet sich ein Christ von einem Heiden? Die Liebe eines Christen besteht nicht darin, daß man blos seine Freunde und Wohlthäter liebt, von welchen man Gutes empfangen hat; denn das thun auch die Heiden. „Wenn ihr die liebet, welche euch lieben, sagt der Heiland, was sollet ihr da für einen Lohn haben? Thun dies nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr da mehr? Thun dies nicht auch die Heiden?" Die Liebe eines wahren Christen, welcher vom Geiste Jesu Christi durchdrungen ist, besteht darin, daß man keinen Menschen haßt und Alle, Freunde und Feinde, mit gleicher Liebe umfängt, gemäß den Worten des Heilandes: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt." Diese Wahrheit hat der Kirchenschriftsteller Tertullian mit wenigen Worten ausgedrückt, indem er sagt: „Ein Christ ist keines Menschen Feind." Wenn ein Christ verfolgt, verleumdet, geschmäht und gelästert wird, so vergilt er nicht Gleiches mit Gleichem; er schmäht und lästert nicht wieder; denn

er hält seine Verfolger nicht für Feinde, sondern für Freunde. „Ein Christ ist keines Menschen Feind;" er folgt seinem Heilande nach, „welcher nicht wieder schalt, da er gescholten wurde, und nicht drohete, da er litt." Die Heiden liebten ihre Freunde und haßten ihre Feinde, weil sie den Geist Christi nicht hatten. „Die Liebe zu den Freunden, sagt der eben genannte Tertullian, ist allen Menschen gemein, ihre Feinde aber lieben nur die Christen." Einen wahren Christen erkennt man also daran, daß er alle Menschen liebt und keinen haßt. Das hat uns Christus, unser göttliche Lehrmeister, selbst gelehrt, der in sein liebevolles Herz alle Menschen, Freunde und Feinde, einschloß und eine gleiche Liebe allen seinen Jüngern anbefohlen hat. „Daran, sagt er, soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch einander liebt," wenn kein Hader und Zank, kein Groll und Zorn, keine Feindschaft und Rachbegierde unter euch sich kund gibt; denn dergleichen widerstrebt dem Geiste des Evangeliums, welches ich euch verkündigt habe.

Dies hat einst der glorreiche Märtyrer Christophorus auf eine vortreffliche Weise gezeigt. Als er von einem muthwilligen Heiden einen empfindlichen Backenstreich erhielt, da sprach er: „O, wenn ich kein Christ wäre, wie wollte ich dir Gleiches mit Gleichem vergelten; jetzt aber sage ich dir Dank für deine Mühe, Gott wolle es dir verzeihen!" So rächen sich wahre Christen. Vom Geiste des Christenthums war auch der heilige Bischof Fulgentius erfüllt, als er von einem ketzerischen Priester mit der Faust ins Angesicht geschlagen wurde; denn, als ihm seine Freunde einriethen, er dürfe diesen Schimpf nicht ohne Weiteres hinnehmen, sondern müsse sich klagbar an die Obrigkeit wenden, gab er zur Antwort: „Christus, mein Lehrmeister, hat weder mir, noch andern Christen gestattet, sich an Feinden und Uebelthätern anders zu rächen, als durch Gutthaten." Wer also Haß und Zorn gegen seine Mitmenschen im Herzen trägt, und vorgibt, es sei ihm unmöglich, zu verzeihen, der wisse, daß er nicht geleitet und beherrscht wird von dem liebreichen und sanftmüthigen Geiste des Christenthumes, sondern von dem feindseligen Geiste des Heidenthumes. „Ein Christ ist keines Menschen Feind;" und „wenn ihr nur die

liebet, welche euch lieben, thun das nicht auch die Zöllner und Heiden?"

Ich weiß wohl, daß die arge Welt ihre Jünger das Gegentheil lehrt, nämlich daß sie Böses mit Bösem vergelten und Nichts ungerächt lassen sollen; daß es ihr Grundsatz ist: „Auge um Auge, Zahn um Zahn;" ich weiß aber auch, daß der heil. Paulus geschrieben hat: „Die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bei Gott;" und der heil. Jacobus: „Wer begehrt der Welt Freund zu sein, der macht sich zum Feinde Gottes." Die vom Geiste der Welt beherrscht werden, halten es für eine Schande und für ein Zeichen eines zaghaften Gemüthes, wenn man sich an seinen Feinden und Verfolgern nicht rächt; die aber vom sanftmüthigen Geiste des Christenthumes beseelt sind, halten dies für die größte Ehre und für ein Zeichen christlichen Heldenmuthes, indem sie dadurch Christo, ihrem Herrn und Lehrmeister, gleichförmig werden. „Es bringt dem Menschen Ehre, heißt es, wenn er sich ferne hält von Streitigkeiten," und abermals: „Dem Herrn zu folgen, ist eine große Ehre." Unser Herr und Heiland hat allen Christen ein Beispiel gegeben, dem sie nachfolgen sollen, als er am Kreuze seinen Feinden und Peinigern von Herzen verzieh; der h. Stephanus ist als ein gelehriger und folgsamer Schüler in seine Fußstapfen eingetreten und hat für seine Feinde gebetet: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!" Dem Beispiele Christi und des h. Stephanus sind alle Heiligen Gottes nachgefolgt, welche durch viel Kreuz und Verfolgung in den Himmel eingegangen sind, und es ist nunmehr keine Schande, sondern eine Ehre, wenn man seinen Feinden von Herzen verzeiht. Auch uns wird es zu großem Ruhme, zu Lob und Preis bei Christus und allen seinen Heiligen gereichen, wenn wir uns befleißigen, nach ihrem heiligen Beispiele allen Mißgönnern, allen Verfolgern, allen Verleumdern, allen Feinden von Herzen zu verzeihen.

Wenn man seinen Feinden verzeiht, und die erlittene Schmach und Unbild mit Sanftmuth und Geduld trägt, so ist das, wie gezeigt wurde, ein Kennzeichen, das man vom Geiste Christi erfüllt und ein wahrer Christ ist; es ist aber auch ein Zeichen, daß man den Geist der Kinder Gottes hat und ein wahres auserwähltes Kind Gottes ist, welchem die Freuden des

Himmels als Erbtheil zugedacht sind. Ein solches Kind Gottes war der h. Stephanus, als er mitten unter seinen Feinden und Mördern dastand, wie ein sanftes Lamm unter reißenden Wölfen. Darum heißt es auch: „Er sah den Himmel geöffnet und Jesum stehen zur Rechten Gottes.“ Von diesem Geiste der wahren Kinder Gottes schreibt der Apostel Paulus an die Römer: „Ihr habt empfangen den Geist der Kindschaft, in welchem wir rufen Abba! Vater.“ Wie darf aber ein Mensch Gott seinen Vater und sich ein Kind Gottes nennen, wenn er ungnädiger und unbarmherziger gegen seine Mitmenschen verfährt, als Gott gegen seine Feinde, die Sünder? Was die Pflicht derer sei, welche Kinder Gottes sein wollen, hat Christus selbst gelehrt, indem er sagt: „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, welche euch hassen, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen.“ Wer also Tage, Monate, Jahre lang in Zank und Streit mit seinen Mitmenschen lebt und die erlittene Unbild nicht verzeihen und vergessen will, der legt dadurch an den Tag, daß er unter die Zahl der auserwählten Kinder Gottes nicht will gerechnet werden.

Woran mag wohl der gute Schächer zur Rechten des Heilandes erkannt haben, daß Christus der Sohn Gottes sei? Anfangs hat er wohl, wie sein Mitgeselle zur Linken, Christum gelästert und verspottet, später aber ging er in sich, bereute seine Sünden, bat den Heiland seiner zu gedenken, wenn er in sein Reich komme, und erhielt die Zusicherung, daß er noch an demselben Tage mit Christus im Paradiese sein würde. Woher kam diese plötzliche Veränderung? Woher ein so starker Glaube? Aus welchem Zeichen erkannte er, daß Christus, obwohl von den Juden gelästert, verspottet und gekreuzigt, der Sohn Gottes sei? Du wirst sagen: die Sonne verfinsterte sich, Felsen zersprangen, die Erde bebte und Todte standen auf, und aus diesem Zeichen erkannte der Schächer, daß der am Kreuze hangende Christus der Sohn Gottes sei. Indessen diese Wunderzeichen geschahen erst nach dem Tode Christi; der Schächer bekannte aber seinen Glauben an die Gottheit Christi, als dieser noch am Leben war. Was hat ihn denn dazu vermocht? Nichts Anderes als die wunderbare Geduld, Sanftmuth und Liebe, welche Christus am Kreuze gegen seine Feinde an den

Tag legte. Er hörte, wie Christus unter den grausamsten Todesschmerzen für seine Feinde und Peiniger so inständig betete: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun," und er schloß daraus, der neben ihm hangende gekreuzigte Mensch müsse etwas Göttliches an sich haben. In der That, er hatte sich nicht getäuscht, denn durch keine Tugend macht sich der Mensch Gott so ähnlich, als durch die Liebe gegen seine Feinde. So haben denn diejenigen den wahren Geist der Kinder Gottes und zeigen, daß sie rechte Kinder des Allerhöchsten sind, welche liebreich und sanftmüthig sind, wie er, ihren Feinden und Beleidigern verzeihen und ihnen noch dazu Gutes erweisen. „Ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen.

Wir wissen aus der biblischen Geschichte, daß Esau seinen Bruder haßte um des Segens willen, womit ihn sein Vater gesegnet, und ihn zu tödten trachtete; und als Jacob nach langer Abwesenheit aus der Fremde in die Heimath zurückkehrte, fürchtete er sich sehr vor seinem Bruder, und sendete Geschenke vor sich her, um denselben zu besänftigen. Gott war mit Jacob und stimmte das Herz des wilden Esau dergestalt um, daß er seinem Bruder entgegen ging, ihn umarmte und küßte und weinte. Der zuvor so furchtsame Jacob wußte nicht, wie ihm geschah und meinte, er habe es nicht mit einem Menschen, sondern mit Gott zu thun; denn er sprach zu seinem Bruder: „Ich schaute dein Angesicht, wie wenn ich das Angesicht Gottes geschaut hätte." Wodurch war wohl das Angesicht des vordem so wilden Esau dergestalt verändert worden, daß Jacob das Angesicht Gottes zu schauen vermeinte, als er seinem Bruder begegnete? Durch die Liebe und Versöhnlichkeit, die Esau zeigte. Als Esau noch voll Zorn und Haß war, sah er aus, wie ein wilder Mensch, sobald aber der Haß in brüderliche Liebe umgewandelt worden war, sah er aus wie ein göttlicher Mensch, wie ein Sohn des Allerhöchsten. „Ich schaute dein Angesicht, wie wenn ich das Angesicht Gottes geschaut hätte."

O, wie manchen wilden, zornigen, rachgierigen Esau findet man in dieser Gemeinde! wie manchen Bruder, welcher in vieljährigem Hasse mit seinem Bruder lebt! wie manchen Sohn, welcher

mit seinem eigenen Vater Zwietracht hat! wie manchen Ehemann, welcher sein Eheweib übel hält und unmenschlich behandelt! wie manchen Nachbar, welcher in Zank und Streit mit seinem Nachbarn lebt, ihn haßt und verfolgt! O, wie lange willst du noch in dieser Gemüthsstimmung, wodurch du mehr den höllischen Geistern als Gott ähnlich bist, verharren? Wann willst du endlich dein böses Herz erweichen und in ein sanftmüthiges umwandeln lassen? O, wann wird der so lange erwünschte Tag kommen, daß dein Bruder, dein Vater, dein Eheweib, dein Nachbar sich über deine Umwandlung erfreuen und sagen können: „Ich schaute dein Angesicht, wie wenn ich das Angsicht Gottes geschaut hätte?“ Gott gebe, daß noch der heutige Tag der glückselige Tag der Versöhnung sei, und der wahre Geist der Kinder Gottes, der Geist der Liebe und Sanftmuth, in die Herzen aller Gegenwärtigen einkehre und fortan darin wohnen bleibe!

Wie geringe auch die Kenntniß der Heiden von Gott und göttlichen Dingen war, so hielten sie doch dafür, daß es gewissermaßen etwas Göttliches sei, seinen Feinden großmüthig zu verzeihen und Böses mit Gutem zu vergelten, und gar viele Heiden haben sich wirklich durch Sanftmuth und Versöhnlichkeit gegen ihre Feinde ausgezeichnet. Von ihnen wollen wir uns nicht beschämen lassen, meine Christen! Wir wollen hinschauen auf das schöne Beispiel unseres am Kreuze hangenden Erlösers, und auf das Beispiel des h. Stephanus, welche beide ihren Feinden verziehen und für sie gebetet haben! Wir wollen unsern Feinden und Beleidigern verzeihen und Böses mit Gutem vergelten, damit wir wahre Christen und Kinder Gottes seien, welcher alle Menschen mit Liebe umfaßt und sogar gütig ist gegen Undankbare und Böse. Wir beten täglich: „Herr, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Wenn wir nun das, was wir mit dem Munde versprechen, in der That nicht ausführen, so ist unser Gebet eine Lüge, und wir können von Gott keine Verzeihung der Beleidigungen erhalten, welche wir ihm durch unsere Sünden zufügen. „Ein Gericht ohne Barmherzigkeit, sagt der h. Jacobus, wird über den ergehen, welcher seinem Bruder nicht von Herzen verzeiht; selig aber sind die Barmherzigen, versichert der Heiland, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Wohlan denn, meine

Christen! verzeihen wir wie Stephanus allen unsern Mißgönnern, allen Neidern, allen Verleumdern, allen Verfolgern, Allen, welche uns je ein Uebel zugefügt haben und noch zufügen werden, damit wir Kinder Gottes seien und dereinst Theil haben können an dem Lohne, welchen er denen verheißen hat, die in der Liebe ausharren bis ans Ende! Amen.

Am Feste der Beschneidung.

Vom Namen Jesus.

Sein Name ward Jesus genannt. Luc. II. 21.

Womit kann ich wohl am heutigen Tage, dem ersten eines neuen Jahres meine Predigt besser anfangen, als mit dem süßen und gebenedeiten Namen Jesus? Gibt es wohl ein Wort, ein Name, der würdiger ist, heute zuerst im Herzen betrachtet, mit der Zunge ausgesprochen und im Hause Gottes genannt zu werden, als der Name Jesus, vor dem sich die Kniee Aller beugen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind? O christliche Seele! kann wohl etwas Süßeres und Lieblicheres in deinen Ohren erklingen, als der Name deines werthesten Bräutigams Jesus? Nein, sprichst du, ich halte es mit der Braut im Hohenliede Salomons, welche von ihrem Geliebten spricht: „Dein Name ist ein ausgegossen Oel;“ dein Name, o Heiland der Welt! ist erquickendes und heilendes Oel für die Wunden, welche meiner Seele im verflossenen Jahre geschlagen worden sind, er ist der kräftigste Balsam, um allen Schaden zu heilen, alle schwachen Herzen zu stärken und alle kranken Seelen wieder gesund zu machen.

Wohlan denn, weil ihr alle den süßen Namen Jesus liebet, so will ich euch am ersten Tage des neuen Jahres diesen allerheiligsten Namen als eine geistliche Neujahrsgabe zum Geschenke geben mit dem Wunsche, daß der liebe Jesus durch die Kraft seines allerheiligsten Namens euch ein glückseliges neues Jahr verleihen und euren Seelen seinen Frieden und sein Heil mittheilen möge. Zu

diesem Zwecke möchte ich den Namen Jesus an die Thüren eurer Häuser und Stuben schreiben, damit kein böser Geist, keine gefährliche Krankheit, kein plötzlicher Tod oder sonst etwas Schädliches hinein bringe. Ich möchte diesen Namen auf eure Stirne zeichnen als das beste Kennzeichen der auserwählten Kinder Gottes, gemäß den Worten des Apostels: „Sie hatten geschrieben seinen Namen an ihren Stirnen," damit ihr durch dieses Zeichen des ewigen Lebens theilhaftig werdet; denn ich weiß, um mit dem h. Bernardus zu reden, daß Keiner in das ewige Leben eingehen wird, es sei denn, daß dieser Name Jesus auf seiner Stirne geschrieben stehe. Ich möchte diesen Namen eurem Herzen einprägen, damit ein jedes Gebet, das ihr mit Herz und Mund verrichtet, Erhörung finde; denn „Alles, versichert der Heiland, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben." Ich möchte endlich diesen Namen auf eure Zunge und eure Hände eingraben, damit ihr den Rath des Apostels befolget: „Alles, was ihr thuet in Wort oder Werk, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu Christi."

Indessen, während ich euch den allerheiligsten Namen Jesus zur Neujahrsgabe zu schenken beabsichtige, befällt mich ein trauriger Gedanke; mich dünkt, daß dieser Name euch die Sünden und Uebertretungen vorhalten wird, womit ihr im verflossenen Jahre euren Herrn Jesus beleidiget habet, und dies veranlaßt mich, euch heute zu zeigen:

1) daß der Name Jesus uns zur Beschämung gereicht wegen der vielen Sünden, womit wir diesen Namen verunehrt haben, und

2) daß er uns für das neue Jahr zur Warnung dienen soll, damit wir endlich der Sünde absterben und unser Leben bessern mögen.

Das sind die Gegenstände unserer heutigen Betrachtung, welche ich beginne im Namen Jesus.

1.

Ohne Zweifel verwundern sich Manche und können nicht begreifen, wie es möglich sei, daß der Name Jesus uns Christen zur Beschämung dienen könne, da doch dieser Name unsere Ehre und unser Ruhm sei vor aller Welt. Allerdings ist er das; denn „es

ist ein Name über alle Namen," ein Name, den Niemand aussprechen kann ohne die Gnade des h. Geistes, gemäß dem Worte des Apostels: „Niemand kann sagen Herr Jesus, außer im h. Geiste"; er ist jener gnadenreiche Name, kraft dessen wir Heil und Seligkeit erlangen: denn „es ist in keinem Andern Heil und es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen;" durch diesen Namen endlich sind wir stark gegen alle Anfälle der Hölle und können durch die Kraft desselben alle Feinde unseres Heiles besiegen. Wir haben also alle Ursache, uns dieses Namens zu rühmen vor Juden und Heiden, und dennoch hat dieser Name Vielen aus uns im verflossenen Jahre nur zur Unehre und Schande gereicht, nicht allein bei Gott, dem himmlischen Vater und seinen hh. Engeln, sondern auch bei den Heiden und Ungläubigen, ja sogar bei den Teufeln selbst. Höret wie! Gott, der himmlische Vater, hat seinem allerliebsten Sohne den Namen Jesus gegeben; du aber hast ihm durch deine Sünden diesen Namen nehmen wollen. Christus hat diesen Namen schon bei der schmerzhaften Beschneidung am achten Tage nach seiner Geburt durch Vergießung seines kostbaren Blutes theuer erkauft; du aber hast Christo diesen theuer erkauften Namen mißgönnt. Die hh. Engel haben diesen allerheiligsten Namen verkündigt und gepriesen; du aber hast ihn entheiligt und geschändet. Den bösen Geistern ist dieser Name ein Gegenstand des Schreckens; du aber hast ihn durch dein unchristliches Leben verächtlich gemacht. Juden und Heiden haben im verflossenen Jahre diesen allerheiligsten Namen gelästert, und du hast dich ähnlicher Lästerungen schuldig gemacht. Wenn ich euch dieses beweise, so werdet ihr eingestehen müssen, daß ihr alle Ursache habet, schamroth zu werden, so oft der Name Jesus genannt wird.

Was bedeutet der Name Jesus? Das weiß Keiner besser, als der Engel, welcher dem h. Joseph im Schlafe erschien und sprach: „Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen; denn was in ihr erzeugt worden, ist vom h. Geiste: und sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden." Deßhalb also, weil Christus sein Volk von allen Sünden erlösen sollte, wurde er Jesus, d. h. Erlöser, Seligmacher, genannt. Was war das nun für ein Volk, dem zu Lieb der Sohn Gottes den Namen

Jesus angenommen hat? Nicht blos das Volk der Juden, sondern auch das Volk der Christen, die von ihm ihren Namen haben. Auch „wir sind, um mit David zu reden, sein Volk und die Schafe seiner Weide.“ Auch um unseretwillen und zwar vorzugsweise heißt der Sohn Gottes Jesus, denn vor allen Andern will er uns Christen von unsern Sünden heilen und selig machen. Zu diesem Zwecke hat er im verflossenen Jahre zum wiederholten Male Buße und Bekehrung predigen lassen, und den Predigern und Seelsorgern die Worte auf die Zunge gelegt, die sie zu seinem sündigen Volke reden sollten. Ihr wisset es ja selbst, wie oft von dieser Stätte herab den Sündern die Mittel angegeben worden sind, durch deren Gebrauch sie von der Krankheit der Sünde geheilt werden könnten; wie oft im verflossenen Jahre vom Tode, vom Gerichte, von der langen Ewigkeit, von der Hölle zum heilsamen Schrecken für alle Sünder gepredigt worden ist. Und wozu? Damit ihr hineilen möchtet zu Jesus, der immerdar bereit ist und sehnlichst verlangt, alle wunden Herzen zu heilen, alle Sünder zu erlösen und selig zu machen. „Er wird sein Völk erlösen von dessen Sünden.“

Aber ach! wegen unserer Bosheit ist ihm das nicht gelungen. Wir haben ihn zwar viel tausendmal Jesus, d. h. Erlöser, Seligmacher, genannt, aber dieser Name hat, weil es uns an gutem Willen fehlte, seine Kraft und Wirkung nicht äußern können; wir haben uns nicht erlösen lassen wollen von unsern Sünden. Er hat sein Volk in dieser Gemeinde erlösen wollen von Neid und Mißgunst, von Hoffart und Eitelkeit, von Diebstahl und Ungerechtigkeit, von Zorn und Unzucht und dergleichen unchristlichen Lastern mehr; mit einem Worte, er hat im verflossenen Jahre als ein wahrer Heiland alle Sünder von ihren Sünden heilen und selig machen wollen. Indessen, was hat er mit all seiner Mühe ausgerichtet? Welchen Sünder hat er geheilt? Welche Laster hat er aus dieser Gemeinde ausgerottet? Welchen Hoffärtigen hat er demüthig, welchen unzüchtigen Menschen hat er keusch, welchen Trunkenbold mäßig und nüchtern gemacht? Ach, daß Gott erbarm! Keinen. Trifft da wohl zu, was der Engel sagte: „Er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden?“ Ach! Viele von uns sind im verflossenen Jahre nicht besser, im Gegentheile, sie sind schlimmer und gottloser geworden. Meinet ihr nicht, meine Christen, daß dies unserm

Heilande und seinem himmlischen Vater zum größten Spotte, uns aber zur tiefsten Beschämung gereiche? Wer den schönen Namen einer Tugend trägt, sagt ein frommer Mann, die Tugend selbst aber nicht hat, der schändet seinen Namen. Weil nun Christus den Namen eines Erlösers von Sünden trägt, so thun ihm diejenigen große Schmach an, welche durch ihre Bosheit verhindern, daß er ein Heiland und Erlöser sein könne.

Wäre es nicht schimpflich für einen Arzt, wenn man von ihm sagte: Sehet, dieser Mann läßt sich Arzt tituliren, und hat doch bisher noch keine Wunde geheilt und keinen Kranken gesund gemacht. Eine fast ähnliche Schmach haben wir bisher dem Sohne Gottes angethan, so oft wir ihn Jesus, d. h. Erlöser, Seligmacher genannt haben, und Christus selbst hat sich unser schämen müssen. Siehe, himmlischer Vater! sehet, ihr lieben Engel, wird er sagen, diese sündigen Menschen nennen mich ihren Heiland, und doch habe ich kaum Einen aus ihnen von seinen Sünden heilen können; sie tituliren mich Arzt der Seelen, und doch habe ich im vorigen Jahre keine einzige Wunde an ihren kranken Seelen heilen können. Nicht an mir, nicht an meiner Kunst, nicht an meiner Begierde, ihnen zu helfen, sondern an ihrem guten Willen hat's gefehlt; sie wollten nicht geheilt sein, nicht gesund werden. Wie bin ich dann ihr Heiland, ihr Arzt, ihr Jesus? Wie dürfen sie mir einen so herrlichen Namen geben, der aus ihrer eigenen Schuld seine Wirkung an ihnen nicht hat zeigen können? Sie spotten meiner und meines heiligen Namens. Wenn ich in Wahrheit ihr Heiland, ihr Jesus bin: warum haben sie meine Hülfe nicht annehmen wollen? Viele von ihnen sind schon länger als ein Jahr mit der Krankheit des Zornes, des Neides, der Rachbegierde, der Geilheit behaftet: warum sind sie nicht geheilt worden? Entweder weil ich sie nicht heilen konnte, oder weil sie nicht geheilt werden wollten; und dennoch nennen sie mich ihren Heiland, ihren Jesus. O, ich muß mich meiner eigenen Christen schämen! Sie ehren und loben mich mit Worten, mit der That aber entehren und beschimpfen sie meinen heiligen Namen.

In der That, meine Christen! der liebe Jesus hat alle Ursache, über uns zu klagen; denn wir selbst sind Schuld, daß sein allerheiligster Name ein Name ohne Wirkung, der leere Schall eines großen Namens war. Und dies gereicht Christo und seinem himmlischen

Vater zum größten Spotte, und uns selbst zur tiefsten Beschämung. Noch in anderer Weise haben wir im verflossenen Jahre den allerheiligsten Namen Jesus verächtlich gemacht. Die bösen Geister zittern und die ganze Hölle bebt, wenn sie den allerheiligsten Namen Jesus aussprechen hören; denn Christus ist der starke Bewaffnete, welcher den bösen Geistern ihre Waffen genommen und die Macht der Hölle besiegt hat. Was ist aber im verflossenen Jahre geschehen? Hat Christus dem Fürsten der Finsterniß eine Beute abjagen können? Hat er die eine oder andere Seele aus den Händen des Teufels befreit und dadurch seinen Namen bei den höllischen Geistern schreckbar gemacht? Antworte mir, o Sünder, o Sünderin! Du bist durch deine groben Sünden in die Dienstbarkeit des Teufels gerathen und er hält dich durch deine Wollust, deinen Stolz, deinen Neid und andere Sünden und sündhafte Gewohnheiten in seinen Ketten gefesselt; dein Heiland hat deine Knechtschaft mit der größten Betrübniß angesehen und dich erretten wollen; er hat es aber nicht gekonnt. Und wer hat ihn daran gehindert? Du selbst. Christus hat sehnlichst verlangt, dein Erlöser, dein Erretter, dein Heiland, dein Jesus sein zu können; denn das bringt einmal sein Name mit sich, darum heißt er Jesus, damit er sein Volk erlöse aus der Sclaverei der Sünde und der Hölle. Nun antworte mir: Hat er dich von deinen alten Sünden errettet? Hat er dich aus der Dienstbarkeit der Hölle befreit? Ach nein! Du lebst noch immer in denselben Sünden und Lastern; du bist nach wie vor ein Leibeigener des Satans. Wie darfst du also Christus deinen Heiland und Erlöser, d. i. deinen Jesus nennen? O, wie oft werden deßhalb im verflossenen Jahre die bösen Geister der Hölle gefrohlockt und ihren Spott über Christus und seinen heiligen Namen ausgelassen haben! Freilich, werden sie gesagt haben, Christus, der Gott der Christen, hat sich dies Jahr hindurch als einen rechtschaffenen Heiland erwiesen! Keinen Unkeuschen, keinen Zornmüthigen, keinen Trunkenbold hat er unserer Gewalt entreißen können. Wie sollen wir denn seinen Namen fürchten? Er führt einen Namen ohne Kraft und Wirkung; er läßt sich Jesus nennen, weil er vorgibt, daß er sein Volk erlöse von dessen Sünden. Was hat er aber bei so vielen Christen ausgerichtet? Weniger als nichts. Sie wollten lieber in unserer Gewalt bleiben, als sich erretten lassen. O, ein vortrefflicher Heiland, der keinen Sünder

heilen und gesund machen kann! Diesen Spott und Schimpf hat Jesus, der es so gut mit uns meint, im verflossenen Jahre zum Oestern von den höllischen Geistern unseretwegen hören und leiden müssen.

Und was würde wohl geschehen sein, wenn die ungläubigen Heiden den ärgerlichen Lebenswandel so vieler Christen gesehen hätten? Es würde sich als wahr erwiesen haben, was der Apostel sagt: „Der Name Gottes wird durch euch verlästert bei den Heiden;" denn die Heiden müssen sich billig ärgern, wenn sie sehen, daß die Christen ein unchristliches Leben führen. Es darf uns nicht wundern, wenn ein Heide wie ein Heide lebt und allen Lastern sich ergibt; denn er kennt den wahren Gott und den nicht, den er gesandt hat, Jesum Christum; wenn aber ein Christ ein heidnisches Leben führt, wenn er flucht und schwört, sich betrinkt und unzüchtig ist, wie ein Heide, wenn er Christus und seinen heiligen Namen mit Worten und Werken lästert: so ist das etwas so Unerhörtes und Abscheuliches, daß selbst ein Heide, wenn er es sähe oder hörte, sich billig darüber ärgern müßte. „Der Name Gottes wird durch euch verlästert bei den Heiden." Ihr Christen, würden sie sagen, haltet Jesus für den Sohn Gottes, für euren Gesetzgeber, für euren Herrn und Heiland, und gleichwohl habet ihr ihn im verflossenen Jahre mehr als tausendmal gröblich erzürnt und beleidigt; ihr habet sein heiliges Gesetz oft und vielfältig übertreten und nicht allein die alten Sünden nicht gebessert, sondern noch neue hinzugefügt: wie könnet ihr denn Jesus euren Gott und Herrn nennen? Ihr verspottet ja nur denjenigen, dessen Namen ihr verehrt und anbetet!

Begreifet ihr jetzt, meine Christen, wie der süße Name Jesus uns zur Beschämung gereicht? Was dünkt euch aber, sollen wir im neuen Jahre so fortfahren und noch größere Schande auf uns laden? Das sei ferne von uns; „es stehe ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen des Herrn anruft," Es erübrigt noch, daß ich euch zeige, wie der süße Name Jesus uns warnt, von der Ungerechtigkeit abzustehen, die Sünden zu meiden und unser Leben zu bessern.

2.

Alle wissen, daß der Apostel Paulus vor seiner Bekehrung ein böser Mensch und großer Sünder war; wie er aber bekehrt worden

sei, wissen vielleicht nicht Alle. Er ist bekehrt worden durch den allerheiligsten Namen Jesus. Als Paulus noch ein wüthender Saulus war und „Drohung und Mord gegen die Jünger der Herrn schnaubte, da ging er zum Hohenpriester und erbat sich von ihm Briefe nach Damaskus an die Synagogen, damit, wenn er Einige von dieser Lehre, Männer und Weiber fände, er sie gebunden nach Jerusalem führete. Als er nun auf dem Wege war, und es geschah, daß er Damaskus nahe kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die zu ihm sprach: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ Saulus war wie vom Donner getroffen und mit bebender Stimme fragt er: „Wer bist du, Herr?“ Und dieser antwortete: „Ich bin Jesus, den du verfolgst!“ — Diese Stimme vom Himmel: „Ich bin Jesus,“ verfehlte ihre Wirkung nicht; sie machte augenblicklich aus einem reißenden Wolfe ein sanftmüthiges Lamm, aus einem wüthenden Verfolger der Christen einen eifrigen Verkünder der Lehre Christi, aus einem groben Sünder einen heiligen Apostel. Was hab' ich gethan? seufzte Paulus mit betrübtem Herzen. O Herr! du bist Jesus, den ich verfolgt habe. Du bist der verheißene Messias, mein Heiland und Erlöser, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, und ich habe dich gröblich beleidigt und verfolgt, ich habe deinen heiligsten Namen allenthalben zu vertilgen getrachtet! O, wie blind und unverständig war ich, daß ich denjenigen mit grausamer Bosheit verfolgt habe, dessen Namen ich in aller Welt hätte verkündigen und ausbreiten sollen! O mein Heiland und Erlöser! von jetzt an soll meine Zunge deinen allerheiligsten Namen immerdar loben und preisen, und ihm Ehre verschaffen bei allen Völkern. Was Saulus versprochen, das hat Paulus treulich gehalten und allenthalben gerufen: „Es stehe ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen des Herrn anruft!“

Jetzt wende ich mich zu dir, sündhafter Christ! und gebe dir zu bedenken, wie oft wohl derselbe Jesus im verflossenen Jahre vom Himmel herab in dein Herz hineingerufen haben mag: „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“ Habsüchtiger! Ich bin es, ich dein Heiland und Erlöser, den du schon so lange durch deine Ungerechtigkeit, durch Lug und Betrug verfolgst. Unbarmherziger! der du meine armen und nothleidenden Christen, deine Brüder und Schwestern, mit harten

Worten von deiner Thüre weisest und die Ueberbleibsel deines Tisches lieber verderben lassen, als damit einen Armen erfreuen willst, ich bin es, den du verfolgst; denn „was ihr nicht gethan habet Einem dieser Geringsten, das habt ihr mir nicht gethan." Ich bin es, Unkeuscher! den du im verflossenen Jahre so oft durch Worte und Handlungen geärgert hast, deren sich selbst die Teufel in der Hölle schämen würden. Verleumder! der du dir ein Geschäft daraus gemacht hast, die Ehre deiner Mitmenschen in den Staub zu ziehen und sie zum Gegenstande des Spottes und der Verachtung zu machen, ich bin Jesus, den du in meinen Brüdern verfolgst. Trunkenbold! der du Jahr aus, Jahr ein in dem Kothe derselben Sünde dich herumwälzest und deinem Weibe, deinen Kindern und Nachbarn Aergerniß gibst, ich bin Jesus, den du verfolgst. Ihr Sünder alle! ich bin Jesus, den ihr durch eure Sünden und Laster verfolgt und verspottet habet; denn, wer vorgibt, meinen Namen zu ehren, mich aber gleichwohl täglich durch Sünden beleidigt, der ist kein Verehrer und Anbeter, sondern ein Verächter und Spötter meines allerheiligsten Namens, und wird der Strafe nicht entgehen.

Darum, o Sünder! höre doch auf die Stimme deines Heilandes und Erlösers. Heute, wo du die Stimme Gottes hörest, verhärte dein Herz nicht! Bessere dich im neuen Jahre und lasse dir den Namen Jesus ein Antrieb sein, von der Sünde abzustehen und ein recht christliches Leben zu führen! Wenn es dein Wille ist, so schließe ich im Namen Jesu mit den Worten, welche einst der heil. Petrus zu dem Lahmgebornen sprach, der an der Thüre des Tempels zu Jerusalem lag, und, ein Almosen erwartend, ihn ansah: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazaräers, steh auf, und wandele!" Und alsbald „sprang er auf, stand und wandelte." O meine Christen! könnte ich doch auch meinen Worten am heutigen Tage eine solche Kraft und Wirkung geben! Könnte ich doch auch durch Anrufung des Namens Jesus solche Wunder bei allen Anwesenden wirken, wie der heil. Petrus zu Jerusalem gewirkt hat! O, mit wie viel Freude würde ich dann meine Predigt schließen!

Höre dennoch, o Christ! was ich zu dir rede: „Im Namen Jesu Christi steh auf, und wandele!" Steh auf aus dem Bette der Trägheit, auf welchem du bisher gelegen bist, und fange im neuen

Jahre an, Gott eifriger zu dienen und seine Gebote pünktlicher zu halten, wenn es dir auch Selbstverläugnung und Ueberwindung kosten sollte! Bis jetzt warest du lahm zu allem Guten und deine bösen Gewohnheiten hielten dich gefesselt; aber „steh auf und wandele!“ gib deinem Erlöser die Ehre, daß er in Wahrheit dein Heiland werden möge! Alle Engel werden dann frohlocken, dir Glück wünschen und sprechen: „Er sprang auf, stand und wandelte;“ der Sünder ist aufgestanden und beginnt im neuen Jahre ein neues Leben zu führen!

O möchte das von uns Allen im neuen Jahre gesagt werden können! Möchten wir in dem neuen Jahre, das die Güte des Herrn uns hat antreten lassen, neue, bessere Menschen werden, damit es für uns ein Jahr des Friedens und des Heiles werde, und damit wir, wenn es für uns das letzte sein sollte, in der Stunde des Todes freudig und zuversichtlich sprechen können: Gelobt sei Jesus Christus, von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

Am Feste der Erscheinung.

Von den Einsprechungen Gottes.

Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten. Math. II, 2.

Wer es erwägt, wie seltsam und wundervoll der Stern war, welchen die Weisen im Morgenlande sahen, und der ihnen auf ihrer Reise nach Jerusalem voranleuchtete, den wird es nicht befremden, daß sie ihre Familie und ihr Vaterland verließen und sich eilends einer so weiten und beschwerlichen Reise unterzogen. Denn dieser Stern übertraf nach dem Zeugnisse des h. Ignatius nicht blos die übrigen Sterne, sondern selbst die Sonne und den Mond an Glanz und Größe, und er war, wie der h. Augustinus sagt, die Stimme des Himmels, wodurch der Welt die Geburt des Sohnes Gottes kund gethan wurde. Als die Weisen diesen Stern im Morgenlande sahen, wurde durch die Gnade Gottes zugleich ihr Verstand erleuchtet, und sie erkannten, was der Stern bedeute und von ihnen fordere.

Aber wie? Haben nicht auch viele Andere denselben Stern gesehen? Ist nicht auch Andern kund gethan worden, daß der verheißene Messias, der Sohn Gottes und Erlöser der Welt, geboren worden sei? Ohne Zweifel ist dies geschehen. Warum sind sie denn zu Hause geblieben? Warum sind sie nicht mit den drei Weisen zur Krippe des neugebornen Heilandes gekommen? Hierauf weiß ich nichts Anderes zu antworten, als was Christus von den

zur Hochzeit geladenen Gästen sagt: „Sie wollten nicht kommen." Sie konnten zwar wie die Weisen sagen: „Wir haben seinen Stern gesehen," und verstehen auch, was er bedeutet; aber sie sind nicht gekommen, wie die Weisen, um dem neugebornen Heilande ihre Verehrung zu zollen, und deßhalb verblieben sie in der Abgötterei des Heidenthumes, in ihren Sünden und Lastern, in den Finsternissen und Schatten des Todes. So viel liegt daran, daß man der Stimme Gottes gehorcht und dem Sterne der Gnade folgt.

O, wie oft haben auch wir die Stimme Gottes gehört, die uns zur Buße rief? Wie oft ist eine göttliche Erleuchtung, ein neuer Gnadenstern in unserer Seele aufgegangen? Wie oft und vernehmlich hat uns Gott in das Herz gerufen, daß wir doch einmal diese und jene sündhafte Gewohnheit mit der Wurzel ausrotten und ein besseres Leben beginnen sollten: aber was ist geschehen? Haben wir der Stimme Gottes gehorcht? Sind wir dem Gnadensterne gefolgt? Ach nein. Wir können wohl sagen: „Wir haben seinen Stern gesehen", der gütige Gott hat uns viele Gnaden und Erleuchtungen zu Theil werden lassen; aber an dem „Kommen" hat's gefehlt, wir haben die Gnaden und Einsprechungen Gottes nicht zur Besserung unseres Lebens benutzt.

Das soll in Zukunft nicht mehr geschehen, und wollte ich euch, um dies zu verhüten, heute zeigen

1) daß wir uns einer schmählichen Undankbarkeit gegen Gott schuldig machen, so oft wir seinen Stern sehen und ihm nicht folgen, seine Stimme hören und ihr nicht gehorchen, und
2) daß wir uns selbst den größten Schaden zufügen und unser Seelenheil auf das Spiel setzen, wenn wir die guten Einsprechungen Gottes verachten.

Das sind die Gegenstände unserer heutigen Betrachtung, welche der Herr segnen möge.

1.

Um zu erkennen, einer wie großen Undankbarkeit wir uns gegen Gott schuldig machen, so oft wir die göttlichen Einsprechungen und Gnaden verwerfen, müssen wir erstens beherzigen, ein wie großes

und unentbehrliches Gut dieselben sind, und zweitens, daß der unendlich große Gott uns solche Gnaden nur aus Liebe mittheilt.

Was das Erste anbetrifft, so sind die göttlichen Einsprechungen und Gnaden nichts Anderes, als besondere Erleuchtungen unseres Verstandes und Antriebe unseres Willens zum Guten, welche der h. Geist ohne unsere Mitwirkung in uns hervorbringt. „Alle gute Gabe, sagt der h. Jacobus, und jedes vollkommene Geschenk ist von Oben, und kommt vom Vater des Lichtes.“ Der Cardinal Hugo nennt die Einsprechungen des h. Geistes hellglänzende Sterne, durch welche wir blinde Pilger, wie die hh. drei Könige, zu Gott und zum Himmel geführt werden; er nennt sie Wegweiser, ohne welche Keiner aus uns zu seinem letzten Ziel und Ende gelangen könne; denn wie ein Wegweiser den Wanderer auf den rechten Weg weis't, ihn, alle Hindernisse nach Kräften beseitigend, begleitet und ihm Muth einflös't, wenn Ermüdung sich einstellt: so gehen uns auch die göttlichen Gnaden und Einsprechungen voran, zeigen uns den besten Weg, der zu Gott und zum Himmel führt, helfen uns die Hindernisse besiegen, die uns entgegentreten, und machen uns Muth, im Guten auszuharren bis ans Ende. Wie ein kluger Hirt, sagt der h. Augustinus, eines andern Gleichnisses sich bedienend, seinem Schäflein einen grünen Zweig zeigt und vorhält, damit es ihm nachfolge, so ziehet Gott durch seine innerlichen Einsprechungen die Gemüther der Menschen an sich, damit sie ihm auf dem Wege der Tugend nachfolgen. — Ein Anderer vergleicht die Wirkungen, welche der h. Geist durch die Kraft seiner Gnade auf die Seelen der Menschen ausübt, mit der Kraft der Winden und Hebebäume, durch welche große Lasten gehoben und fortgeschafft werden. Des Sünders Herz ist steinhart und wird, mit der großen Last der Sünden beladen, zur Erde gedrückt; Gott aber hebt es aus dem Kothe der Sünde durch die Kraft seiner Gnade und versetzt es in den glückseligen Stand der Kinder Gottes. Der heil. Chrysostomus bedient sich noch eines andern Gleichnisses; er nennt die göttlichen Einsprechungen einen Thau des Himmels, ohne welche der Acker unseres Herzens dürre bleibt, und unmöglich einige Früchte der Buße hervorbringen könne.

Aus dem Gesagten erhellet einestheils, ein wie köstliches und

allen Menschen nothwendiges Gut die göttlichen Einsprechungen seien, und eine wie große Wohlthat uns Gott erweis't, wenn er den Stern der Gnade uns aufgehen läßt, anderntheils aber auch, eine wie große Undankbarkeit sich der Mensch gegen Gott zu Schulden kommen läßt, wenn er das große Gut der Gnade nicht annehmen will, sondern von der Hand weis't und verachtet. Wenn man schon einen Menschen für unvernünftig hält, wenn er in der äußersten Noth die Hand zurückstößt, die ihn retten will und retten kann; was wird man dann von uns sagen müssen, wenn wir die helfende Gnade Gottes, ohne welche wir, nach dem Zeugnisse Christi, nichts thun können, frevelmüthig verachten und als ein nichtswerthes Ding in den Wind schlagen? Ist der Ackersmann nicht thöricht, welcher nach einem fruchtbaren Regen oder Himmelsthau, ohne welchen auf seinem dürren Felde nichts wachsen kann, kein Verlangen trägt? Hat der Schiffer nicht den Verstand verloren, welcher ohne günstigen Wind den Hafen nicht erreichen kann, und sich doch des günstigen Windes nicht bedienen will? Muß man einen Wandersmann nicht für unsinnig halten, welcher, obwohl des Weges unkundig, dennoch denjenigen zurückstößt, welcher sich ihm aus gutem Herzen zum Wegweiser anbietet? Wäre wohl der Fuhrmann noch des Mitleidens werth, welcher, nachdem seine Karre in einen Graben gefallen, die Hülfe seiner Nachbarn, die mit Hebebäumen herbeieilen, nicht annehmen und lieber seine Karre liegen lassen will? Wäre das nicht ein tolles Schaf, werth vom Wolfe gefressen zu werden, welches, nachdem es auf einen Irrweg gerathen, der Stimme des Hirten kein Gehör geben will? Darnach magst du ermessen, mein Christ, welch' eine große Thorheit du begehst, und einer wie groben Undankbarkeit gegen Gott du dich schuldig machst, wenn du die göttlichen Einsprechungen verachtest und die Gnaden, welche der gütige Gott dir anbietet, verschmähest und zurückweisest. Bedenke wohl, was du thust! Du bist blind und von dem rechten Wege, der zum Himmel führt, abgewichen, Gott aber will dein Führer sein und dich durch seine guten Einsprechungen wieder auf den rechten Weg zurückführen; du bist ein irrendes Schaf und kannst mit David sprechen: „Ich irrte wie ein Schaf, das ins Verderben geht," Gott aber will dein Hirt sein und lockt dich an sich, so oft er dir das grüne Zweiglein seiner Gnade zeigt und anbietet;

der Acker deines Herzens ist dürre und unfruchtbar, Gott aber will ihn durch den Gnadenthau des Himmels fruchtbar machen, so daß er würdige Früchte der Buße hervorbringe; du liegst und wälzest dich im Kothe der Sünde, Gott aber will dir beispringen und deine arme Seele wieder in die Höhe heben. Zu diesem Zwecke hat dir Gott bisher tausenderlei gute Gedanken eingegeben; er hat zum Oeftern dein Herz gerührt, deinen Verstand erleuchtet, deinen Willen angespornt und gekräftigt, mit einem Worte, unzählbare Gnadensterne deiner Seele aufgehen lassen; du aber hast dies Alles verachtet und die Hand Gottes, welche dich retten wollte, von dir gestoßen. O, welch' eine Schmach hast du dadurch Gott zugefügt! Welch' eine Undankbarkeit hast du dir zu Schulden kommen lassen! Wird der unendlich große und gerechte Gott dies noch länger dulden können? Wird er dich nicht heute oder morgen dafür nach Verdienst bestrafen? O beherzige doch die schrecklichen Worte, welche der Geist des Herrn in den Sprüchen Salomons redet: „Darum weil ich rief, und ihr nicht wolltet, ich meine Hand ausstreckte und Keiner darauf achtete; weil ihr verachtet all meinen Rath, und meine Strafreden in den Wind schluget: so will auch ich bei eurem Untergange lachen!"

Höret, ich bitte euch um eures ewigen Heiles willen, höret diese entsetzlichen Drohworte Gottes, ihr Eltern und Kinder, die ihr bereits eine geraume Zeit in Haß und Feindschaft lebet, ihr zänkischen und rachsüchtigen Ehemänner und Ehefrauen, ihr Lügner und Verleumder, ihr Wollüstlinge und Trunkenbolde! heute am hohen Feste der hh. drei Könige läßt euch Gott noch einmal, vielleicht zum letztenmale, seinen Gnadenstern aufgehen; er ladet euch mit väterlicher Stimme ein, ihm zu folgen und euer böses Leben zu ändern. Seid ihm doch nicht länger ungehorsam und undankbar, damit er nicht genöthigt werde, euch wegen eurer Undankbarkeit heute oder morgen zur Strafe zu ziehen!

Unsere Undankbarkeit wird uns noch weit gröber und schändlicher erscheinen, wenn wir neben dem Gesagten noch beherzigen wollen, wer es ist, der uns aus lauter Liebe und ohne allen Eigennutz täglich den großen Schatz seiner Gaben und Gnaden mittheilt. Denn wie eine Wohlthat, wenn sie noch so geringe ist, einen großen Werth erhält, wenn sie uns von einer hochgestellten Person erwiesen wird, so ist auch die Undankbarkeit größer und schändlicher, wenn die

Gaben, welche man verschmäht und verachtet, von einem vornehmen Geber herrühren. Was für ein Herr ist es nun, dessen Gnaden und Einsprechungen wir unnütze Knechte so oft vernachlässigen und verachten? Es ist der allerhöchste Gott, dem Himmel und Erde, Feuer und Wasser auf einen Wink gehorchen, der dem Winde und den Wellen gebietet, in dessen Gewalt Blitz und Donner sind, dessen Stimme die Berge spaltet und die Cedern und hohen Eichen zu Boden schmettert; bei dessen Namen die Hölle zittert und bebt und dessen Gewalt keine Kreatur widerstehen kann. Dieser große und allmächtige Gott macht sich eine Freude daraus, uns elende Menschen in der Tugend zu fördern und vom Bösen abzuhalten. Um dies zu bewerkstelligen, gibt er uns allerhand gute Gedanken ein, er redet uns in das Herz, er ermahnt uns durch seine heiligen Einsprechungen, er spornt uns zur Tugend an, deren Schönheit er uns vor Augen stellt, er schreckt uns von der Sünde ab und läßt uns ihre Abscheulichkeit und Strafwürdigkeit erkennen, mit einem Worte, er bittet uns flehentlich, daß wir doch seiner väterlichen Stimme Gehör geben und seine Gnade nicht verschmähen sollen, die er uns lediglich aus herzlicher Liebe und zur Förderung unseres ewigen Seelenheiles in so reicher Fülle erweise.

Saget an, meine Christen, sind wir nicht mehr als undankbar, wenn wir dieser freundlichen und liebevollen Aufforderung Gottes kein Gehör schenken, seine Gnaden und Einsprechungen verachten und unser Heil nicht wirken wollen, wozu seine Gnade uns erleuchten, antreiben und stärken will? — Lasset uns auch noch kennen lernen, einen wie großen Schaden der undankbare Mensch sich selbst zufügt, wenn er die göttlichen Einsprechungen nicht annimmt und die Gnadensterne verachtet.

2.

Es gibt für eine Seele nichts Schädlicheres und Verderblicheres, als wenn sie sich selbst der Hülfsmittel beraubt, ohne welche sie kein übernatürliches Tugendwerk verrichten, nie ihrem Gotte, wie sie soll, gefallen, nie den Himmel und die ewige Glückseligkeit erlangen kann.

Solche Hülfsmittel sind aber, wie ihr gehört habet, die täglichen Gnaden und guten Einsprechungen Gottes. Kein Vogel bedarf so sehr der Federn und Flügel zum Fliegen, als wir schwache Erdenkinder der Gnade Gottes bedürfen, um unser ewiges Heil zu erwerben. „Wir ermahnen euch, spricht deßhalb der Apostel Paulus zu den Korinthern, wir ermahnen euch: nicht fruchtlos sei die Gnade, die ihr empfangen habt!" Benutzet ihr diese Gnade nicht, so fügt ihr euch nicht blos Schaden zu, sondern setzet euch auch der Gefahr aus, eure Seele ins ewige Verderben zu stürzen. Man kann auf zweierlei Weise die göttlichen Einsprechungen fruchtlos machen: zuerst, wenn man seine Ohren gegen die Stimme Gottes, die uns zum Guten auffordert, verstopft und seine Gnade verachtet. Gott stellet sich zuweilen an die Thüre unseres Herzens und klopfet und verlanget Einlaß; der halsstarrige Sünder aber will ihm nicht aufthun, sondern weiset ihn ab mit den harten Worten: „Geh weg von uns, und die Erkenntniß deiner Wege wollen wir nicht." Wie sehr ein solcher hartnäckiger Sünder Gefahr läuft, ewig verdammt zu werden, möget ihr an dem unglücklichen Könige Pharao ersehen, welcher aus keiner andern Ursache von Gott verlassen und verworfen worden ist, als weil er die Stimme Gottes verachtete und die guten Ermahnungen und Einsprechungen trotzig in den Wind schlug.

Eine andere, wenn auch nicht so sträfliche, doch nicht minder gefährliche Weise, Gottes Einsprechungen fruchtlos zu machen, besteht darin, daß der Mensch die Stimme Gottes zwar nicht ausdrücklich verachtet, sich aber gegen dieselbe so verhält, als wenn sie ihn nichts anginge. Mancher Sünder beträgt sich gegen Gott, der ihn väterlich zum Guten ermahnt, fast auf ähnliche Weise, wie ein fauler Lehrjunge gegen seinen Meister, wenn dieser ihn Morgens aus dem Schlafe weckt. Er sagt zwar nicht, daß er nicht aufstehen und zur Arbeit kommen wolle, aber dennoch bleibt er im Bette liegen und stellt sich, als wenn er entweder die Stimme des Meisters nicht gehört hätte, oder als wenn ihm wenig daran gelegen sei, seinem Meister zu gehorchen und aufzustehen. Ein ungerechter Wucherer z. B. wird zuweilen unruhig in seinem Gewissen und fühlt sich angetrieben, das ungerechte Gut wieder zurückzuerstatten; es kommt ihm vor, als höre er den Ausspruch des Apostels: „Täuschet euch nicht; weder Diebe, noch Habsüchtige, noch Wucherer werden das Reich

Gottes besitzen." Woher kommt diese Angst und Unruhe des Gewissens? woher dieser innerliche Antrieb, das Gestohlene wieder zu erstatten? Er kommt von Gott, welcher um das ewige Heil des Wucherers bekümmert ist und ihn zur Buße leiten will. Was thut aber der Wucherer? Er verhält sich so, als fühle er die Unruhe und Angst des Gewissens nicht, als gehe ihn der innerliche Antrieb zur Besserung nicht an; darum fährt er fort zu wuchern und behält das ungerechte Gut, das er in seinen Besitz gebracht hat.

Ein unkeuscher Mensch höret innerlich die Stimme, welche Augustinus vor seiner Bekehrung hörte: „Wie lange, wie lange? Morgen, Morgen? Warum nicht jetzt, warum nicht in dieser Stunde dem schändlichen Leben ein Ende gemacht?" Der barmherzige Gott sucht dadurch das unkeusche Herz auf bessere Gedanken zu bringen und aus seinem Elende zu retten, der unkeusche Mensch aber bleibt im Bette seiner alten Gewohnheiten liegen, als hätte er die Stimme Gottes nicht gehört; er spricht zwar nicht wie Pharao: „Ich will dem Herrn nicht gehorchen;" aber er handelt wie Pharao, und bleibt verstockt in seinen Sünden. Auch eine solche Vernachlässigung und Geringschätzung der göttlichen Einsprechungen bringt den Sünder allgemach in große Gefahr, seine ewige Seligkeit zu verlieren, nicht blos wegen der schändlichen Undankbarkeit, die er sich zu Schulden kommen läßt, sondern auch, weil die Einsprechungen, welche der Sünder vernachlässigt, vielleicht gerade diejenigen sind, an welche Gott das Heil des Sünders geknüpft hatte und durch welche er den Sünder ewig selig zu machen beabsichtigte. Denn glaubet nur nicht, daß Gott das Werk unserer Erlösung und Seligmachung durch ungewisse und wandelbare Mittel vollziehe; nein, er hat von Ewigkeit her für einen jeden Menschen gewisse Gnaden und Einsprechungen, gewisse Erleuchtungen des Verstandes, gewisse Antriebe des Willens und gewisse andere Hülfsmittel bestimmt, die er ihm zu gewissen, uns allerdings unbekannten Stunden mittheilt, und nur von dem Gebrauche dieser und keiner andern Mittel hat er unsere Seligkeit abhängig gemacht. Daraus möget ihr ersehen, wie gefährlich es ist, wenn der Mensch auf irgend eine Weise die göttlichen Einsprechungen vernachlässigt. Das ist vermuthlich das schreckliche Geheimniß, von welchem der König David redet, indem er sagt: „Kommet und schauet die Werke Gottes; er ist schrecklich in seinen

Rathschlägen über die Menschenkinder." Wie erschrecklich ist es, wenn man in der h. Schrift lies't, daß Einer, weil er nur ein einziges Mal der Stimme Gottes gehorchte, von Gott zeitlich gesegnet und ewig glückselig gemacht worden sei; doch noch viel erschrecklicher ist es, daß ein Anderer, weil er nur einziges Mal die Stimme Gottes in den Wind schlug und verachtete, von Gott zeitlich verworfen und ewig verdammt wurde. Der Patriarch Abraham empfing zeitlichen und ewigen Segen von dem Herrn, weil er dem göttlichen Befehle gemäß seinen Sohn Isaac schlachten wollte; „weil du das gethan, sprach der Herr zu ihm, und deines einzigen Sohnes nicht geschont hast um meinetwillen, so will ich dich segnen, und in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde, weil du meiner Stimme gehorcht hast." Der König Saul hingegen hat sein Glück, sein Königreich, sein Leben und Alles verloren, weil er nur Einmal Gott ungehorsam war und gegen seinen Willen ein Opfer darbrachte. „Hättest du das nicht gethan, sprach Samuel zu ihm, so hätte der Herr dein Königthum bestätigt über Israel. „Aber dein Königthum wird fürderhin nimmermehr auferstehen." So viel ist daran gelegen, ob man zur guten Stunde der Stimme Gottes gehorcht, oder sich ihr widersetzt.

Um die große Gefahr, hier und jenseits von Gott verworfen zu werden, von uns abzuwenden, lasset uns doch, meine Christen, den göttlichen Einsprechungen nachkommen und gehorchen, sobald wir die Stimme des Herrn in unserm Herzen wahrnehmen, welche uns entweder zur Tugend ermuntert oder von der Sünde abschreckt! In den verflossenen heiligen Tagen hat uns der Herr zum wiederholten Male gerufen und manche gute Gedanken, Erleuchtungen und Entschlüsse uns eingegeben; namentlich hat er uns beim Anfange des neuen Jahres mahnend ans Herz gesprochen: O erkenne doch, wie flüchtig das Leben ist und vergiß über der Sorge für das Zeitliche das Heil deiner unsterblichen Seele nicht! Eile, rette deine Seele, welche um den kostbaren Preis des Blutes Jesu Christi, des Sohnes Gottes, erkauft worden ist! Ueberhören wir doch diese Stimme des guten Hirten nicht, der dem verlorenen Schafe nachgeht! Wer weiß, ob er uns in diesem Jahre nicht zuletzt ruft? Wer weiß, ob uns in diesem Jahre nicht zuletzt der Stern der Gnade leuchtet? Darum lasset uns Jesum suchen, so lange es

noch Tag ist, und ehe die Nacht kommt, wo Niemand ihn mehr suchen und finden kann! Heil uns, wenn wir auf seine Stimme hören und seinem Sterne folgen! Wir werden ihn finden und in der Freude unseres Herzens mit dem frommen Simeon ausrufen können: Nun Herr! lässest du deinen Diener im Frieden fahren; denn meine Augen haben dein Heil gesehen. Amen.

Am Feste Mariä Reinigung.

Vom glückseligen Ende.

Nun entlässest du, Herr! nach deinem Worte deinen Diener im Frieden. Luc. II, 31.

Am heutigen Tage wurde der fromme Simeon jenes großen Glückes theilhaftig, von welchem der Prophet David geweissagt hat: „Mit langem Leben will ich ihn sättigen, und ihm zeigen mein Heil." Diese Worte finden auf den frommen Simeon Anwendung, welcher nicht blos ein ehrwürdiges Alter erreichte, sondern auch des Glückes theilhaftig wurde, den Erlöser der Welt und Gottes einigen Sohn zu sehen, den die Patriarchen und Propheten des alten Bundes zu sehen gewünscht, aber nicht gesehen haben. Auch die Apostel hatten das Glück, Jesum, den Heiland der Welt, zu sehen; sie haben ihn aber anders gesehen, wie Simeon. Dieser sah Christum im Frieden, auf den Armen seiner heiligsten Mutter, im Tempel des Herrn, mitten unter seinen liebsten Freunden; die Apostel aber sahen Christum im Kriege, mitten unter seinen ärgsten Feinden und Verfolgern; sie sahen ihn mit Stricken gebunden, mit Ruthen zerfleischt, mit Dornen gekrönt und sterbend zwischen zwei Mördern auf dem Calvarienberge. So wollte Simeon seinen Heiland nicht sehen, deßhalb sprach er: „Nun entlässest du, Herr! nach deinem Worte deinen Diener in Frieden;" laß mich jetzt, nachdem meine Augen dein Heil gesehen, nur sterben, ehe der Krieg gegen das göttliche Kind beginnt. Simeons

Bitte wurde erhört; nachdem er Jesum, den Heiland der Welt, Maria und Joseph gesehen, ist er getrost und freudig gestorben.

O wie glückselig muß der Tod dieses gottesfürchtigen Mannes gewesen sein! Ohne Zweifel hat ihn das Christkindlein reichlich begnadigt und gesegnet, und haben auch Maria, die Mutter Jesu, und Joseph, sein gerechter Nährvater, das Ihrige dazu beigetragen, daß er eines glückseligen Todes starb. Meine Christen! Auch unser aller Wunsch und Verlangen ist es, dereinst wie der fromme Simeon

eines glückseligen Todes zu sterben

und des Friedens Gottes theilhaftig zu werden. Was haben wir aber zu thun, damit dies geschehe! Wir müssen ernstlich bemüht sein, daß wir dereinst sterben unter dem Schutze Jesu, Mariä und Josephs, zuvor aber wie Simeon als fromme Diener und Dienerinnen Gottes zu leben. Dies wollte ich euch heute des Weitern zeigen, und bitte ich Gott, daß er uns Allen die Gnade geben möge, des Todes der Gerechten zu sterben.

1.

Der fromme alte Simeon verlangte nach dem Tode und wollte keinen Augenblick länger leben, nachdem er Jesum gesehen; denn er hielt dafür, daß durch die Gegenwart Jesu sein Hintritt aus dieser Welt würde gesegnet werden. Er sah denjenigen vor seinen Augen, sagt der h. Ambrosius, welcher das Leben selbst ist; darum verlor er alle Furcht vor dem Tode, und war überzeugt, daß er keines unglückseligen Todes sterben könne. Simeon kannte ohne Zweifel die Schrecken des Todes; er wußte, daß er unter allen schrecklichen Dingen das schrecklichste und der größte Feind der Menschen sei, der ihnen mit dem Leben Alles raubt, was ihnen auf der Welt lieb und theuer ist; aber dennoch fürchtete er sich nicht vor dem Tode, weil er sich in der Gegenwart Jesu, des Ueberwinders des Todes, befand. Er sah vor seinen Augen das Leben und es verschwand die Furcht vor dem Tode. In der That, meine Christen, in der Gegenwart Jesu ist gut sterben; wer von ihm beschützt wird, braucht den Tod mit seinen Schrecken nicht zu fürchten.

Wie grausam ist der Tod, um von Andern zu schweigen, mit dem h. Stephanus umgegangen! Die verstockten Juden hatten ihn

zur Stadt Jerusalem hinausgestoßen, um ihn zu steinigen; von allen Seiten flogen Steine auf ihn, welche ihn am ganzen Leibe verwundeten; er aber fürchtete sich nicht vor dem so grausamen Tode, und war unter dem Steinregen so voll innerlicher Freude, wie ein müder Wandersmann, welcher ein weiches Ruhebett sieht, auf welches er sich niederlegen soll, um ruhig zu schlafen und auszurasten. „Er kniete nieder, rief mit lauter Stimme und sprach: Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde! Und als er das gesagt hatte, entschlief er im Herrn." Was gab dem heil. Stephanus diese Unerschrockenheit des Gemüths und bewirkte, daß er sich freute und frohlockte in einem Augenblicke, wo Andere vor Furcht und Angst zu zittern und zu beben pflegen? Stephanus war ein sterblicher Mensch, wie wir, von Natur schwach und empfindlich, wie wir, er liebte das Leben, wie wir, und gleichwohl fürchtete er sich so wenig vor dem Tode, und trat ihm so starkmüthig unter die Augen, als ginge er nicht auf einen Kampfplatz, auf welchem er unterliegen mußte, sondern in eine Schlafkammer, um eine süße Ruhe zu genießen. Woher kam nun diese so ungewöhnliche Unerschrockenheit des Herzens? Sie kam her von der Gegenwart Jesu, welcher seinem Todeskampfe zuschaute und sein Herz mit Trost und Muth erfüllte. „Er sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes." Warum stand aber Christus, als Stephanus mit seinen Feinden und mit dem Tode stritt? Es stand Christus, sagt der gelehrte Petrus Damiani, wie ein Feldherr, welcher seinem Soldaten beisteht und ihm Muth einflößt; Stephanus kämpfte und Christus kämpfte mit ihm. Christus stand, sagt der h. Ambrosius, damit er die Seele des h. Stephanus nach errungenem Siege in seine Arme aufnehme und mit der Krone der ewigen Herrlichkeit belohne. Christus stand, sagt der heilige Gregor von Nyssa, vor Freude und Verwunderung, und alle Engel sahen mit Verwunderung dem Schauspiele zu, daß ein Mensch wider Hölle und Teufel kämpfte und dennoch bis zum letzten Athemzuge seinem Gotte treu blieb. „Stephanus sah Jesum stehen zur Rechten Gottes" und dachte, in der Gegenwart und unter dem Schutze Jesu ist gut kämpfen, leicht siegen und süß sterben. Das war es, meine Christen, was den h. Stephanus unter dem Steinregen getröstet, erquickt und erfreut hat; das war es auch, was dem frommen Simeon die Furcht vor dem Tode benahm: er

sah Jesum und sprach: „Nun entlässest du, Herr, deinen Diener im Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen."

Nichts ist gewisser, als was der h. Petrus sagt: „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge." Vor Allem aber waffnet sich im letzten Todeskampfe die Hölle wider uns, und wendet alle ihre Kräfte an, um die Seele, die in die Ewigkeit eintreten soll, zu gewinnen; sie weiß, daß ihr nur noch wenig Zeit übrig bleibt, um die Seele in ihre Gewalt zu bringen, und daß, wenn sie die Seele in dem letzten Augenblicke verliert, sie dieselbe für immer verloren hat. „Der Teufel, heißt es, ist zu euch herabgekommen und hat großen Zorn, indem er weiß, daß er wenig Zeit hat." Der Mensch jedoch, welcher das Glück hat, in der Gegenwart und unter dem Schutz und Schirm Jesu Christi den letzten Streit auszufechten, hat nicht die geringste Ursache, sich vor dem Teufel zu fürchten und kleinmüthig zu werden; unerschrocken und freudigen Gemüthes kann er mit David sprechen: „Wenn ich auch wandle mitten in Todesschatten, so will ich nichts Uebles fürchten, weil du bei mir bist," o Jesus!

Auch Maria, die Mutter Jesu, stehet dem Sterbenden bei, und ist vorzugsweise eine Trösterin in Todesnöthen. Eva, unsere erste Mutter, wird in der h. Schrift genannt die „Mutter aller Lebendigen;" mit größerem Fug könnte sie eine Mutter aller Sterbenden genannt werden, weil sie durch ihre Sünde den Tod in die Welt gebracht und allen ihren Nachkommen ein kurzes und armseliges Leben als Erbtheil hinterlassen hat. Der heiligsten Mutter Jesu aber gebührt recht eigentlich der schöne Ehrentitel „Mutter aller Lebendigen", einestheils, weil sie Jesum, der das ewige Leben ist, zur Welt geboren hat, und anderntheils weil sie Alle, die für das ewige Leben bestimmt sind, durch ihre mütterliche Fürsorge dahin leitet und durch einen glückseligen Tod in den Himmel einführt. Mich dünkt, ich höre sie mit den Worten der Schrift zu uns reden: „Wer mich findet, findet das Leben und schöpft das Heil von dem Herrn." In der Stunde des Todes verliert der Mensch auf einmal Alles, was ihm auf Erden lieb und theuer ist, seine Familie, seine Schätze und Reichthümer, seine Ehren und Würden, seine Freuden und Genüsse, und er kann nichts von diesem Allem mitnehmen in die Ewigkeit; wenn er nun so glücklich ist, in diesem Augenblicke,

wo er Alles verliert, die Mutter Jesu und ihren treuen Beistand zu finden, so findet er durch einen glückseligen Tod das ewige Leben und mit diesem Alles. „Wer mich findet, findet das Leben und schöpfet das Heil von dem Herrn.“ Wer darum eines so glückseligen Todes sterben will, der nehme zu Maria, der jungfräulichen Mutter des Richters, der Mutter der Gnade und Barmherzigkeit, seine Zuflucht und rufe sie um ihren mütterlichen Schutz an. „Wir Wanderer auf Erden, sagt der h. Bernardus, haben Eine in den Himmel vorausgeschickt, welche für uns das Wort führt. Diese ist die Mutter unseres Richters und zugleich die Mutter der Barmherzigkeit, die sich des Geschäftes unseres Heiles mit Nachdruck annehmen wird. Und warum soll ich dieses nicht hoffen, da ihr weder die Macht, noch der Wille abgeht? Sie ist die Königin des Himmels; sie ist barmherzig; sie ist die Mutter des eingeborenen Sohnes Gottes. Nichts spricht so sehr für die Größe ihrer Macht, als diese Eigenschaft. Wenn man sagen wollte, sie könne uns nicht helfen, so müßte man zuvor glauben, daß der Sohn Gottes seine Mutter nicht ehre.“ Auf sie findet volle Anwendung, was im Buche der Weisheit geschrieben steht: „Wider die, so ihn betrügen wollte, stand sie ihm bei, und bewahrte ihn vor seinen Feinden; sie beschützte ihn wider die Verführer und gab ihm Stärke im Streite, daß er siegte.“

Gewiß, Maria hat eine ganz besondere Neigung, aus Milde und Barmherzigkeit den armen Sterbenden beizustehen. Ihre mütterliche Barmherzigkeit ist, wie der h. Hieronymus sagt, so groß, daß sie auch unangerufen den Sterbenden beisteht. Wie viele Millionen in der Christenheit haben dies erfahren! Die Lebensgeschichten der Heiligen enthalten derlei tröstliche Beispiele ohne Zahl. Als z. B. der h. Nikolaus von Tolentin von seinen Brüdern um die Ursache seiner besonderen Fröhlichkeit in der Todesstunde gefragt wurde, gab er zur Antwort: Mein Jesus in Begleitschaft seiner Mutter steht vor mir und ladet mich in den Himmel zum Genusse der ewigen Freuden ein, und ich soll nicht fröhlich sein? — Weil Maria eine Zuflucht der Sünder, eine Trösterin der Betrübten, eine Helferin der Nothleidenden, eine Beschützerin der Sterbenden ist, lehrt uns auch die Kirche beten: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes.

Den beiden genannten Beschützern in der Todesstunde will sich als dritter der h. Joseph zugesellen. Er ist ein besonderer Patron der Sterbenden, der seinen Verehrern in der Stunde des Todes Trost und Hülfe spendet. Ja, der h. Joseph ist ein vorzüglicher Sterbepatron, weil er als Nährvater Christi durch seine Fürsprache weit mächtiger ist, als die andern Heiligen, und Gott ihm, weil er unsern Heiland vor den Nachstellungen des Herodes rettete, die Macht ertheilt hat, die Sterbenden vor den Angriffen des Teufels zu beschützen. Noch mehr aber besitzt er diese Macht und dieses Recht deßwegen, weil er so glücklich war, in den Armen Jesu und Mariens zu sterben. Dadurch hat er das Vorrecht erlangt, auch seinen treuen Dienern einen heiligen und sanften Tod zu verschaffen. Als der Patriarch Jacob mit seinem ganzen Hause und Geschlechte in Aegypten ankam und seinen liebsten Sohn Joseph, den er für todt gehalten, wieder sah, konnte er sich vor Freude kaum fassen, und sprach: „Nun will ich freudig sterben, da ich dein Angesicht gesehen!" Mit weit größerem Fug kann ein sterbender Christ, welcher von dem h. Joseph beschützt und beschirmt wird, auf seinem Todesbette frohlockend ausrufen: „Nun will ich freudig sterben, da ich dein Angesicht gesehen habe," o heiliger Joseph! Denn wem du hilfst und in der letzten Noth beistehst, für wen du sprichst und bei Jesus und Maria anhältst, der kann unmöglich eines unglückseligen Todes sterben. Es bleibt also dabei, in der Gegenwart und unter dem Schutze Jesu, Marias und Josephs ist es gut sterben.

2.

Was ich euch bis jetzt vorgetragen habe, bezweifelt ihr nicht; auf welche Weise können und sollen wir aber zu dem so kostbaren Glücke gelangen, daß wir, wie der alte Simeon, am Ende unseres Lebens Jesu, Maria und Joseph gegenwärtig sehen, und hinwiederum von ihnen mit gnädigen Augen mögen angesehen und gestärkt werden? Ich weiß kein besseres Mittel, zu einem glückseligen Tode zu gelangen, als daß wir ein so tugendhaftes Leben führen, wie der fromme Simeon geführt hat. Ist unser Leben dem seinigen gleich gewesen, dann werden auch wir in der Stunde des Todes freudig sprechen dürfen: „Nun entlässest du, Herr! nach deinem Worte deinen Diener im Frieden."

Wie war denn das Leben des frommen Simeon beschaffen? Er war gerecht, heilig, gottesfürchtig und mit den Gaben des h. Geistes ausgestattet. Der h. Lucas gibt Simeon folgendes Zeugniß: „Dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig und der h. Geist war in ihm." Nicht seine schneeweißen Haare, sondern das schneeweiße Gewand der Unschuld, nicht sein hohes Alter, sondern seine hohen Tugenden, nicht seine Ehren und Reichthümer, sondern die Schätze seiner guten Werke und Verdienste, die er sich gesammelt hatte, waren die Ursache, daß er vor dem Ende seines Lebens das große Glück hatte, zu Jerusalem im Tempel Jesus, das Heil der Welt, und Maria und Joseph zu sehen und darauf im Frieden zu sterben. In diese Fußstapfen Simeons müssen wir im Leben eintreten, wenn wir dereinst im Tode zu einem gleichen Glücke gelangen wollen. Oder meinst du vielleicht, mein Christ, daß du wie ein gerechter Simeon sterben werdest, wenn du während seines Lebens Diebstahl, Betrug und allerlei Ungerechtigkeit verübt hast? Darfst du dir Hoffnung machen, daß dir Jesus in der Stunde deines Todes sein holdseliges Antlitz zeigen werde, nachdem du während deines Lebens seine Ermahnungen und Einsprechungen in den Wind geschlagen, seine Gebote frech übertreten, seine heilige Kirche verachtet, seine heiligen Sakramente gar nicht oder unwürdig empfangen, den Gottesdienst vernachlässigt und des Erlösers heiligen Namen gelästert und geschändet hast durch deine Worte und dein gottloses Leben? Darfst du dir schmeicheln, daß Maria deine Beschützerin in der Todesstunde sein werde, nachdem du im Leben Unschuld und Sittenreinheit geringe geschätzt, keine Demuth, keinen Gehorsam, keine Geduld, mit einem Worte, keine von den Tugenden geübt hast, worin dir Maria als Muster vorleuchtet? Darfst du hoffen, daß der hl. Joseph dein Sterbepatron sein werde, nachdem du ihn im Leben nicht verehrt und angerufen hast? Wirst du, mit einem Worte, sterbend in Jesus deinen Heiland finden, nachdem du während deines Lebens nicht nach ihm gefragt, ihn nicht gesucht, als deinen Gott und Erlöser nicht erkannt und verehrt, sondern ihn mit Sünden aller Art gröblich beleidigt hast? Ach nein! es werden vielmehr die schrecklichen Worte auf dich ihre Anwendung finden, welche er einst zu den verstockten Juden sprach: „Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden; ihr werdet in euren Sünden sterben;" und die

andern Worte, welche der Geist des Herrn spricht: „Darum, weil ich rief, und ihr nicht wolltet, ich meine Hand ausstreckte, und Keiner darauf achtete; weil ihr verachtet all meinen Rath und meine Strafreden in den Wind schluget: so will ich auch bei eurem Untergange lachen und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet. Wenn plötzlich das Unglück hereinbricht, und der Untergang wie ein Wetter heranstürzt, wenn Trübsal und Angst über euch kommt: dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören, man wird mich suchen, aber nicht finden, darum daß sie die Zucht gehasset und die Furcht des Herrn nicht erwählt haben, nicht gehorchet meinem Rathe und all meine Strafreden lästerten. Darum sollen sie die Früchte ihres Wandels essen." Da sehet ihr, was ihr im Tode zu erwarten habet, wenn ihr euer Leben in Sünden und Lastern verbringt! O „der Tod des Sünders ist sehr böse!" — „Wer auf das Fleisch säet, sagt der Apostel, der wird vom Fleische das ewige Verderben haben, wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben ernten."

Wollet ihr glückselig sterben, wie Simeon, wohlan! so lebet gerecht und gottesfürchtig, wie er. Nur der gerechte und gottesfürchtige Mensch, dem sein Gewissen keine Uebertretung eines göttlichen Gebotes, keine Sünde und Ungerechtigkeit vorwirft, kann ruhig sterben und mit Paulus sprechen: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn; — ich verlange aufgelöst zu werden, um bei Christus zu sein." Darum heißt es auch: „Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Gerechten."

Wir Alle, meine Christen, müssen dereinst sterben, der Eine früh, der Andere spät, und wir Alle wünschen wie Simeon im Frieden des Herrn zu sterben. Lasset uns darum frühzeitig an den Tod denken, und uns durch ein gutes und gottesfürchtiges Leben darauf vorbereiten. Wenn wir stets so leben, wie wir im Tode gelebt zu haben wünschen werden, dann wird uns der Tod nicht schrecklich vorkommen, sondern wir werden freudig wie Simeon sprechen können: „Herr, nun entlässest du deinen Diener nach deinem Worte im Frieden!" O möchten wir doch Alle eines solchen glückseligen Todes sterben! Herr, unser Gott, diese einzige Gnade bitten wir von dir: wann auch immer du uns sterben lassen willst, heute oder morgen, in der Mitte der Jahre oder im hohen Alter,

laß uns doch sterben in deiner Gnade, in deinem Frieden! Und du, o Mutter der Barmherzigkeit, o Zuflucht der Sünder, o Trösterin der Betrübten, Maria, Mutter Jesu Christi, und du, o h. Joseph, Beschützer und Helfer der Sterbenden, eilet uns zu Hülfe in jener letzten Stunde, erwirket uns die Gnade und Barmherzigkeit Gottes und führet uns durch einen glückseligen Tod in die ewigen Freuden des Himmels! Amen.

Am Feste des hl. Joseph.

Joseph, ein großer Heiliger und Fürsprecher bei Gott.

Joseph, ihr Mann, der gerecht war, und sie nicht in üblen Ruf bringen wollte, gedachte sie heimlich zu entlassen.
Matth. I, 19.

Ich kann meine heutige Predigt nicht besser beginnen, als mit den Worten des heil. Bernardus: Willst du wissen, wer und was für ein Mann der heil. Joseph gewesen? Wie reich an Tugenden und Verdiensten, an himmlischen Gaben und Gnaden er war, und wie viel er bei Gott und dem ganzen Himmel gilt? so erinnere dich an den großen Patriarchen Joseph, welcher vorzeiten nach Aegypten verkauft wurde, und wisse, daß er nicht blos dessen Namen, sondern auch dessen Tugenden und Ehren geerbt hat. Was sagt aber die h. Schrift vom Patriarchen Joseph? Hauptsächlich, daß er lange Zeit unschuldig im Kerker geschmachtet, und endlich, nachdem er dem Könige Pharao seine Träume gedeutet, aus dem Kerker entlassen und zu den höchsten Ehren sei erhoben worden; daß ihn der König Pharao, nachdem er sich überzeugt, daß Joseph nicht blos klug und weise, sondern auch mit dem Geiste Gottes begabt sei und zukünftige Dinge vorhersagen könne, zum Herrn und Vorsteher über sein Haus und seine Familie gemacht, ihm seinen Siegelring an den Finger gesteckt und verordnet habe, daß alle von Joseph unterzeichneten und

untersiegelten Vorschriften im ganzen Lande müßten gehalten werden; ferner, daß er dem Joseph eine goldene Kette um den Hals gehangen und ihn zum Höchsten nach ihm im ganzen Reiche gemacht habe; endlich, daß er ihm den Namen „Heiland der Welt“ gegeben habe, weil er in den sieben fruchtbaren Jahren so viel Getreide aufgespeichert hatte, daß in den sieben unfruchtbaren kein Mangel entstand. Als nun das Volk in den sieben unfruchtbaren Jahren haufenweise zu Pharao kam, um Korn zu kaufen, wies er sie alle an Joseph, sprechend: „Gehet zu Joseph,“ der wird euch helfen.

Dieses ganze Lob, meine Christen, paßt auch auf den heiligen Joseph, den Nährvater Jesu Christi, dessen Fest wir heute feiern. Willst du wissen, wer und was für ein Mann der heilige Joseph gewesen? Gott hat ihn gemacht zum Herrn und Vorsteher der heiligen Familie und gewollt, daß Jesus und Maria ihm unterthänig seien; er hat zwar keine goldene Kette am Halse getragen, aber etwas weit Kostbareres, das Jesuskind, welches ihn umarmt und geküßt hat. Jetzt ist er nach Jesus und Maria der größte Heilige im Himmel und wird mit Recht als ein Nothhelfer und Fürsprecher angerufen. Dies wollte ich euch heute des Weitern auseinandersetzen; ich wollte euch zeigen

1) daß Joseph ein großer Heiliger, und

2) daß er ein großer Fürsprecher bei Gott sei.

Der Herr segne unsere Betrachtung auf die Fürbitte des heil. Joseph.

1.

Wenn man aus den Ehrentiteln, die Jemand führt, auf seine hohe Würde und Vortrefflichkeit schließen darf, so hat gewiß der h. Joseph die höchste Würde erstiegen, die ein Mensch erreichen kann; denn er trägt den Namen „Vater“ Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Der Name „Vater“ ist zu allen Zeiten und bei allen Völkern ehrwürdig gewesen. Der Name „Vater“ sagt der heidnische Weltweise Aristoteles, schließt eine große Süßigkeit in sich. Die Rathsherrn

der Stadt Rom hielten es deßhalb für die höchste Ehre, daß sie „Väter" genannt wurden, und Kaiser und Könige finden den größten Ruhm darin, wenn ihnen der Ehrentitel „Vater des Vaterlandes" beigelegt wird. Als der mächtige König Ptolomäus seinem Sohne das Königreich übertragen hatte, gab er denen, die sich darüber verwunderten, zur Antwort, daß er es viel höher achte, Vater des Königes genannt zu werden, als selbst König zu sein. Daraus möget ihr ersehen, wie ehrwürdig allzeit der Name „Vater" gewesen ist. Auch begreift es sich leicht, daß dieser Name um so ehrwürdiger sei, je größer und vortrefflicher das Kind des Vaters ist. So gibt es auf Erden nichts Höheres, als der Vater eines Kaisers oder Königes zu sein. Wenn aber das ist, so liegt am Tage, daß die Ehre und Würde des heil. Joseph unvergleichlich groß sei, denn er wird nicht genannt „Vater" eines Kaisers oder Königes, sondern „Vater" Jesu Christi, des Sohnes Gottes, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und der alle irdische Scepter und Kronen vertheilt. Diesen Namen gibt ihm Maria selbst, als sie im Tempel zu ihrem göttlichen Sohne sprach: „Kind', warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht."

Wenn ich den heil. Joseph mit wenigen Worten nach Gebühr loben sollte, so müßte ich mich jener Redensart bedienen, welche einst ein gewandter Redner gebrauchte, um den König Philipp von Macedonien zu preisen. König Philipp, sprach er, es ist unmöglich, dein unermeßliches Lob in die Schranken einer kurzen Rede einzuschließen, weil es die Welt nicht einmal zu fassen vermag; deine großen Siege haben sich auf dem Erdkreise so weit ausgebreitet, als die Sonne ihren Lauf hält, und ich würde eher die Sterne als deine großen Thaten und heldenmüthigen Tugenden zählen können. Alles dieses übergehe ich mit Sillschweigen und überlasse es der Nachwelt, die sich darüber nie genug wird verwundern können; Eins aber kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, es ist ein Lob über alles Lob, du hast zum Sohne den großen Alexander, du bist Vater eines Kindes, dem die Welt zu klein ist.

Wie dieser Redner den Macedonischen König Philipp, so rede ich dich am heutigen Tage an, o mächtiger Fürsprecher, heiliger

Joseph! Dein unvergleichliches Lob, deine vortrefflichen Tugenden, deine unzählbaren Verdienste, deine Herrlichkeit auf Erden und deine Glorie im Himmel zu verkünden, übersteigt meine Kräfte und ich muß dies Andern überlassen, Eins aber kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen; denn es ist ein Lob über alles Lob, du hast Jesum zum Sohne, Gottes Sohn nennt dich seinen Vater. Was kann wohl Größeres zu deinem Lobe geredet oder erdacht werden? Dies kam dem heil. Bernardus so groß und wunderbar vor, daß er keine Scheu trug, den h. Joseph allen Heiligen, Maria, die Mutter Jesu, ausgenommen, vorzuziehen. Und in der That, es ist noch kein Mensch zur Welt geboren worden, welcher Vater des Sohnes Gottes genannt wurde; dem h. Joseph allein gebührt diese Auszeichnung. Wie einst Gott der Vater bei der Verklärung Christi auf dem Berge Tabor vom Himmel herab sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe," so wird auch der h. Joseph in der Freude seines Herzens zum wiederholten Male gedacht und geredet haben: O wie glücklich bin ich! Schauet ihr Engel und Menschen! „dieser ist mein geliebter Sohn;" er ist euer König, aber mein Sohn; er nennt mich mit dem süßen Namen „Vater", und ich nenne ihn mein allerliebstes und gebenedeites Kind. Sehet, meine Christen, zu einer so hohen Ehre und Würde gereicht es dem heil. Joseph, daß er „Vater" Jesu Christi genannt wird. „Welcher Engel, welcher Heilige, fragt der h. Basilius, hat wohl die Gnade verdient, der Vater des Sohnes Gottes genannt zu werden? Gott hat dem h. Joseph durch den Namen eines Vaters größere Ehre erwiesen, als allen Patriarchen, Propheten und Aposteln. Denn diese haben nur den Namen eines Dieners Christi, der heilige Joseph aber hat den Namen eines Vaters Christi empfangen."

Füge ich nun noch hinzu, daß Joseph auch der Mann Mariens war, so tritt seine Würde noch weit glänzender hervor. Da Maria nach Gott alle Engel und Heiligen an Heiligkeit übertrifft, und Gott wollte, daß sie sich einen Mann wählte: dürfen wir wohl annehmen, ihre Wahl sei auf einen gefallen, der ihr in Sitte und Frömmigkeit nicht zunächst stand? Welche Würde! Joseph der Mann Mariens! Also müssen wir ausrufen mit dem heiligen Franz von Sales: „Der, welcher der Heiligkeit Mariens unter allen

Heiligen am Nächsten steht, dieser ist der Mann Mariens." Und er fügt noch bei: „Maria und Joseph waren wie zwei ganz reine, makellose Spiegel, die sich gegenübergestellt sind; die Strahlen der Heiligkeit, welche die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, auf Maria niederwarf, wurden von Maria auf Joseph geleitet, so daß dem Anscheine nach die Tugenden der Gottesmutter und des heiligen Joseph gleich waren." Wohl wäre nicht mehr zu sagen nothwendig, wie groß die Würde des h. Joseph ist, wenn wir einsehen und verstehen, daß er der Mann Mariens war. Wenigstens würde der h. Gregor von Nazianz uns immer die Worte wiederholen: „Was wollet ihr, daß ich rede von der Würde und Größe des h. Joseph? Er war der Mann Mariens, er war der Mann Mariens."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Joseph als Mann Mariens und Vater Jesu Christi alle übrigen Heiligen an Heiligkeit übertroffen habe und mit vielen Gaben des heil. Geistes beglückt worden sei. Eine große Gnade widerfuhr dem frommen Simeon, als er gewürdigt wurde, noch vor seinem Tode das Jesuskind im Tempel zu sehen und auf seine Arme zu nehmen. Keine geringere Gnade wurde dem Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Theil, als er beim letzten Abendmahle an der Brust desselben ruhen konnte. Groß war auch das Glück der h. Maria Magdalena, als ihr vergönnt wurde, die Füße Jesu zu salben, dieselben mit ihren Thränen zu benetzen und mit ihren Haarlocken abzutrocknen. Nicht weniger glückselig war Johannes der Täufer, weil er nicht blos seinen Zeitgenossen den Heiland der Welt zeigen konnte, sondern denselben auch im Jordan getauft hat. Auch dem heil. Petrus wurde eine große Ehre zu Theil, als ihm der Heiland die Obhut über seine ganze Heerde anvertraute und ihn zum allgemeinen Hirten bestellte. Doch, was sind diese Gunst- und Gnadenerweisungen, wenn wir sie mit denen vergleichen, welche dem h. Joseph zu Theil wurden? Er hat nicht Einmal, wie der fromme Simeon, das Glück gehabt, Jesum zu sehen und auf seine Arme zu nehmen; viel hundert, ja tausendmal ist ihm dies vergönnt worden. O, wie oft hat er das liebe Jesuskind auf seine Arme genommen, an sein Herz gedrückt und geküßt! Wie oft wird es, an seine Brust gelehnt, süß geschlafen haben! Das ist eine noch weit größere Gnade gewesen, als dem h. Johannes beim letzten Abendmahle widerfahren ist. Mich dünkt, ich

sehe wie das kleine Jesuskind in den väterlichen Schooß des heil. Joseph eilt, wie es sich zu seinen Füßen niedersetzt, wie es ihn mit holdseligen, kindlichen Geberden liebkost, wie es mit stammelnder Zunge zum erstenmale das Wort „Vater" aussprechen lernt! O, mit welcher Süßigkeit, ruft der h. Bernardus aus, hörte Joseph sich von dem stammelnden Kinde Vater nennen! Eine so süße Ehre ist keinem Johannes, keiner Magdalena verliehen worden! Auch der Apostel Petrus kann mit dem h. Joseph nicht verglichen werden; denn jener wurde nur zum Hirten der Heerde Christi, dieser aber zum Vater Christi selbst bestellt; jener hat nur die Schafe Christi geweidet, dieser aber hat das Lamm Gottes selbst viele Jahre lang ernährt und gespeist. Mit einem Worte, gegen alle Andern hat sich Christus als ein gebietender Herr erwiesen, gegen den h. Joseph und seine liebe Mutter aber als unterthäniges Kind. „Er war ihnen unterthan."

Alle diese Gunst- und Gnadenerweisungen gründen sich aber auf die beiden Ehrentitel „Vater Christi und Mann Mariens," welche der heil. Joseph geführt hat. Nun urtheilet selbst, meine Christen, ob Joseph jetzt nicht überaus heilig und mächtig im Himmel sein wird und verdient, von uns als ein Fürsprecher in allen Nöthen angerufen zu werden? Es erübrigt noch, euch dies zu zeigen.

2.

Während ich von der Herrlichkeit des h. Joseph im Himmel zu reden gedenke, erinnere ich mich der Worte des Königes Salomon: „Wer ein Hüter seines Herrn ist, wird verherrlicht werden." Wenn schon Mardochäus, welcher eine Verrätherei entdeckte und dem Könige Assuerus das Leben rettete, als Lohn dafür mit königlichen Kleidern angethan und unter dem öffentlichen Ausrufe: „Also soll geehrt werden, den der König ehren will," durch die Stadt geführt wurde: wie groß und herrlich wird dann der Lohn sein, welchen der heilige Joseph von Gott empfangen hat, der seinen eingebornen und geliebtesten Sohn Jesus so treu bewahrt und vor den Nachstellungen des grausamen Herodes gerettet hat? „Wer ein Hüter seines Herrn ist, wird verherrlicht werden." In der Ueberzeugung, daß dieser Lohn ein unaussprechlich großer sein müsse, werde ich noch bestärkt, wenn ich an die Verheißungen denke, welche der Heiland denen

gethan hat, die ihm selbst in der Person eines armen Mitbruders irgend einen Dienst erweisen würden, z. B. als er denen einen großen Lohn im Himmel verhieß, welche einem Durstigen um seinetwillen einen Trunk Wassers reichen würden. Wenn ich dies erwäge, so muß ich schließen, daß die Herrlichkeit des h. Joseph im Himmel sehr groß sein müsse, indem er nicht irgend einem armen Menschen, sondern dem Sohne Gottes selbst, der aus Liebe zu uns arm geworden, nicht blos einen Trunk Wassers gereicht, sondern alle erdenkliche Dienste und Werke der Barmherzigkeit dreißig Jahre hindurch mit väterlicher Liebe und Fürsorge erwiesen hat.

Aus diesen Ursachen halten viele fromme Männer der Kirche dafür, daß der heilige Joseph einen ausgezeichneten Rang unter den Heiligen Gottes einnehme und ein überaus mächtiger Fürsprecher bei Gott sei. Und wie könnte es auch anders sein, meine Christen! Können wir noch wohl zweifeln, daß Gott dem h. Joseph, der gerecht und ein Freund Gottes, der Mann Mariens und der Vater Jesu war, irgend eine Gnade versagen werde, um welche derselbe für seine Verehrer bittet, und daß er mehr bei Gott vermag, als die andern Heiligen? Diese Meinung spricht auch der heil. Bernardus aus, welcher sagt: „Einigen Heiligen ist die Macht ertheilt, uns in einigen Umständen beizustehen; aber der h. Joseph kann uns in jeder Noth helfen, er kann Alle, welche zu ihm ihre Zuflucht nehmen, vertheidigen." Höret besonders, was die heilige Theresia, eine vorzügliche Verehrerin des h. Joseph, aus eigener Erfahrung bestätigt: „Ich erinnere mich nicht, sagt sie, daß ich den h. Joseph um etwas gebeten habe, was er mir nicht gewährt hätte. Die großen Gnaden, die mir Gott durch ihn verliehen, und die vielen Gefahren Leibes und der Seele, von denen er mich befreit hat, verdienen wahrhaft Bewunderung. Es scheint, Gott habe andern Heiligen die Gnade ertheilt, daß sie denen, die sie um ihre Fürbitte anrufen, in einer besondern Noth zu Hülfe kommen, aber von dem glorwürdigen h. Joseph habe ich die Erfahrung gemacht, daß er in aller Noth beisteht."

Wenn ein h. Bernardus, eine h. Theresia ein so großes Vertrauen auf die Fürsprache des h. Joseph setzten und die Wirkungen derselben in so wunderbarer Weise erfuhren, dann brauche ich wohl nichts mehr hinzuzufügen, um euch zum Vertrauen auf die Fürsprache

des heiligen Joseph zu ermuntern und euch anzutreiben, in aller Noth zu ihm eure Zuflucht zu nehmen. In dieser Beziehung kann ich euch keinen bessern Rath ertheilen, als wenn ich zu euch spreche, was einst Pharao zur Zeit der Hungersnoth zu den Aegyptiern sprach: „Gehet zu Joseph;" rufet ihn an, er wird euch Trost und Hülfe erflehen! „Gehet zu Joseph" ihr Eltern mit euren Kindern! Ihr klaget oft und ihr klaget wohl mit Recht, daß sie gar zu boshaft seien, daß sie euch nicht gehorchen, daß sie euch Unbilden zufügen und euch in euren alten Tagen nur Kummer und Verdruß, Unehre und Schande bereiten. Ach! es ist leider nur zu wahr, daß die Jugend in unserer Zeit sehr verdorben ist; der größte Theil ihrer Sünden aber fällt euch, christliche Eltern, und sonst keinem Menschen, keinem Verführer, keinem Teufel zur Last. Wollet ihr nun einige Hülfe haben, um das wieder gut zu machen, was ihr an euren Kindern versäumtet, so „gehet zu Joseph," und empfehlet euch seiner Fürsprache bei dem Throne des Allerhöchsten.

„Gehet zu Joseph," ihr Bedrängten insgesammt! Du arme und verlassene Wittwe, die du von so vielen Seiten verfolgt wirst, die du mit Sorge und Kummer deine Kindlein nährest und kleidest, die du oft nicht weißt, wo du Rath finden sollst und Hülfe, gehe zu Joseph! O, er hat die Sorge für die Seinigen selbst auf sich gehabt und er kann und wird dich nicht verlassen. — „Gehe zu Joseph" du Armer und Kranker, der du Tag und Nacht unter Hunger und Schmerzen verbringst! Du leidest und leidest viel, aber wisse, daß du einen trostreichen Helfer in dem h. Joseph hast. Ist er ja besonders der Vater der Kranken und Verlassenen und Sterbenden! Wenn du also oftmals nicht weißt, wohin du dich wenden, wie du deine Schmerzen dir erleichtern sollst, so wende dich, wie ein Kind voll Liebe und Vertrauen, an diesen zärtlich liebenden Vater, und halte dich versichert, daß er dir helfen werde. Und besonders ihr Sünder, „gehet zu Joseph!" Ach, bittet ihn, daß ihr vor Allem das Elend erkennet, in das die Sünde euch gestürzt hat. Bittet ihn, daß er euer Fürsprecher werde, um aus dem tiefen Schlamme, in den ihr gesunken, aufstehen und euch erheben zu können.

Schließlich aber, meine Christen, müssen wir Alle unsere Andacht und Verehrung zum heil. Joseph erneuern und stets sie fortsetzen. Wir bedürfen seiner im Leben, wir bedürfen seiner besonders in

der Stunde des Todes. Ach! in jener Stunde, wo wir Alles verlassen, wo uns Alles verläßt, wo alle Pracht und Herrlichkeit der Welt und aller Schein des Lebens dahinschwindet, ach, in jener letzten Stunde stehe du, o heiliger Joseph! an meiner Seite. Weiche nicht von mir, schütze mich, rette mich aus Feindeshand, und mit den letzten Worten: Jesus, Maria, Joseph! führe mich hinüber in das Reich deines Sohnes. Amen.

Am Feste der Verkündigung Mariä.

Von der Demuth.

Siehe, ich bin eine Magd des Herrn. Luc. I, 38.

Was mag doch die Ursache gewesen sein, daß Maria, wie uns das heutige Evangelium mittheilt, über die Rede des Engels so sehr erschrack? Was hat eine so reine, so heilige, mit Gott ganz vereinigte Jungfrau zu fürchten? Warum erschrack sie, wo ihr eine so fröhliche, der ganzen Welt erwünschte Botschaft gebracht wurde? Einige meinen, der Engel Gabriel sei ihr in einem so großen Glanze erschienen, daß sie dadurch verwirrt wurde. Der h. Ambrosius ist der Meinung, sie sei von Schrecken befallen worden, weil sie den Engel in der Gestalt eines Mannes in ihrem Kämmerlein allein sah, und fügt hinzu, daß man eine Jungfrau an der Eingezogenheit, an den Geberden, an der Schamhaftigkeit, der schon der geringste Schatten einer Leichtfertigkeit Angst verursache, erkennen könne. Der h. Chrysostomus und Andere finden die Ursache ihres Erschreckens in ihrer großen Demuth. Als ein so großer Himmelsfürst sich vor ihr verbeugte, mit einer so tiefen Ehrerbietung und so herrlichen Lobsprüchen sie pries, da brachte, sagen sie, eine solche Ehre sie in Verwirrung, indem sie bei sich dachte: Wie kommt ein solches Lob, eine solche Ehrenbezeugung mir, einem so geringen Geschöpfe, zu? Diese Meinung gefällt mir unter den übrigen am Besten; denn gleich wie einen Hoffärtigen ein Schrecken und eine Angst befällt, wenn er beschämt wird, ebenso

einen Demüthigen, wenn er geehrt wird. Diese Demuth Mariens wird auch durch die Worte bestätigt, welche sie zum Engel sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn." O, wie bewunderswürdig ist diese Demuth! Maria wird von dem Engel gegrüßt als die gnadenvolle, als die gebenedeite unter den Weibern; es wird ihr mitgetheilt, daß sie zu der höchsten Würde, zur Mutter des Sohnes Gottes und Erlösers der Welt erhoben werden solle, und sie nennt sich — eine Magd des Herrn! In dieser schönen Tugend sollten wir armselige und elende Menschen ihr billig nachfolgen, und ich wollte euch deßhalb heute

1) die Demuth Maries noch näher schildern, und euch
2) auffordern, ihr darin nachzufolgen.

Du aber, o demüthigste Jungfrau, erflehe uns dazu den göttlichen Segen!

1.

Daß sich Jemand, der in der That schlecht ist, für schlecht hält, ist nichts Seltsames. Daß ein Anderer, welcher gebrechlich ist, sich für gebrechlich ausgibt, ist nichts Bewunderswürdiges. Wenn Einer, welcher nichts Lob= und Ruhmwürdiges an sich hat, sich demüthigt, so ist das keine Demuth zu nennen. Darum verwundert sich Niemand, wenn er sieht, daß ein Knecht seinem Herrn die Schuhe auszieht, und wird deßhalb nicht sagen: dies ist ein demüthiger Knecht. Wenn aber ein hochgestellter Mann einem Armen einen solchen Dienst leistete, so würde man mit Recht sagen, dies sei eine bewunderswürdige Demuth. Demüthig sein im niedrigen Stande ist keine große Handlung, sagt der h. Bernardus, wohl aber ist die Demuth in der Ehre eine große und seltene Tugend.

Wenn aber das ist, wie unvergleichlich groß ist dann die Demuth Mariens? Sie ist diejenige, welche nach den Weissagungen der Propheten den Heiland der Welt gebären sollte; sie zeichnete sich durch ihre Tugenden vor Allen ihres Geschlechtes aus, und

der Engel grüßte sie darum mit den Worten: „Gegrüßet seist du Maria, du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeiet unter den Weibern;" er sagt ihr, daß sie die Mutter des verheißenen Messias werden solle, sprechend: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden;" und in demselben Augenblicke, wo Maria die höchste Ehre und Würde zu Theil, wo sie die Mutter Gottes wird, nennt sie sich — eine Magd des Herrn. „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn." Was soll ich hierzu sagen? Was für eine Demuth! muß ich mit dem heil. Augustinus ausrufen, diejenige, welche zur Mutter des Herrn auserwählt wird, nennt sich eine Dienerin und Magd des Herrn; und mit dem heiligen Bernardus: Was ist das für eine hohe und seltene Demuth, welche von so großen Lobeserhebungen nicht hochmüthig wird!

Dies ist jene Tugend, welche sie hernach über das Gebirge trieb, um nicht nur eine Dienerin des Herrn, sondern auch der Menschen zu sein, welche noch geringer waren, wie sie selbst. Dies war die Tugend, die sie in den Tempel zu gehen zwang, um da wie ein gewöhnliches Weib und eine Sünderin gereinigt zu werden; dies ist die Tugend, in welcher sie ihr ganzes übriges Leben zubrachte, so daß es nach der Lehre der hh. Väter Eins ist zu sagen: Maria, oder die demüthige Jungfrau. Dies ist auch jene Tugend, welche Gott den Herrn bewog, ihr eine solche Liebe und Gunst zu schenken, daß er sie zur Mutter seines Sohnes auserkor. Denn warum wurde Maria Mutter Gottes? Sage es uns, großer Augustinus, sage es uns, h. Bernardus. „Die Ursache ist ihre Demuth, reden sie gleichsam aus einem Munde; mit ihrer Jungfrauschaft gewann sie Gott den Herrn, mit ihrer Demuth aber empfing sie denselben. — Wäre Maria nicht demüthig gewesen, fährt der h. Bernardus fort, so würde der h. Geist sie nicht überschattet haben," und sie würde nicht die Mutter Gottes geworden sein. Doch, was braucht es viel? Maria sagt es selbst: „Gott hat angesehen die Demuth seiner Magd." Er hat angesehen nicht ihre jungfräuliche Reinigkeit, nicht ihre große Liebe, nicht ihren eifrigen Glauben, nicht ihre auf das Heil wartende Hoffnung,

nicht ihre Zucht und Ehrbarkeit, sondern ihre Demuth, und um dieser Demuth willen, spricht Maria, „werden mich von nun an selig preisen alle Geschlechter." Ich hielt mich für eine Magd, und Gott erwählte mich zu seiner Mutter. „Ganz recht, sagt abermals der h. Bernardus, die Letzte und Niedrigste ist zur ersten und höchsten Würde erhoben worden, weil sie, da sie unter Allen die vorzüglichste war, sich selbst für die allergeringste hielt."

O, wie wird die Hoffart und der Hochmuth der Welt durch diese demüthige Jungfrau beschämt! Wie Viele werden zu Schanden gemacht, die sich rühmen, Pflegekinder und Verehrer Mariens zu sein! Wie stolz und frech im Reden, wie eitel in Geberden und im Betragen, wie hoffärtig, ehrgeizig und ruhmsüchtig sind so Viele, welche Kinder dieser demüthigen Mutter sein wollen! „O Demuth! klagt der h. Bernardus, o Demuth, Christo und Maria ganz eigene Tugend! Wie beschämst du die Hoffart unserer Eitelkeit!" Wo und bei wem ist jetzt die wahre Demuth anzutreffen, die uns armseligen Menschen nicht nur so wohl ansteht, sondern auch so nöthig ist, um in den Himmel eingehen zu können?

2.

Es gibt keine Tugend, die uns so wohl ansteht, als die Demuth; denn wir sind Alle armselige und sündhafte Menschen. „Wenn Jemand sich etwas zu sein dünkt, sagt der Apostel, da er doch nichts ist, der betrügt sich selbst." Der Apostel sagt nicht: wer sich für den Höchsten und Besten hält; sondern: wer dünkt, daß nur etwas Gutes an ihm wäre, der betrügt sich selbst. So hat auch der Heiland nicht gesprochen: wenn ihr sündigt, so wisset, daß ihr unnütze Knechte seid, sondern: „Wenn ihr Alles gethan habet, was euch befohlen war, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte." Wenn wir dies beobachteten, so würden wir uns nicht so sehr erheben und mit Geringschätzung und Verachtung auf Andere herabsehen; wir würden nicht so vorwitzig auf die Fehler Anderer merken, und den Balken, der in unsern eigenen Augen steckt, übersehen. Wenn sich Alle für demüthige Knechte derer hielten, die über ihnen stehen, so würde mit einem Male verstummen alles Murren wider die Obrigkeiten und Herrschaften, alles Widersprechen der Kinder gegen ihre Eltern, alle Lästerungen gegen Gott und die weisen

Anordnungen seiner Vorsehung; alsdann würde eine größere Ehrerbietigkeit in der Kirche wahrgenommen werden, und es würden sich so Manche nicht mehr schämen, vor dem allmächtigen Gotte ihre Kniee zu beugen, der unter Brodsgestalt unter uns gegenwärtig ist.

Es gibt allerdings noch Einige, welche so demüthig sind, daß sie ihre eigenen Schwachheiten und Gebrechen erkennen, derer aber, welche um dieser willen mit Geringschätzung behandelt zu werden verlangen, gibt es nur Wenige. Hören wir nur den geringsten Laut zu unserm Lobe aussprechen, o, wie hüpft da unser Herz vor Freuden auf! Ob wir gleich erkennen, daß wir wegen unserer Sünden nur Schande verdienen, so verlangen wir doch von Allen gelobt, geehrt, geliebt und für gut und tugendhaft gehalten zu werden. Und wenn sich Jemand erkühnen sollte, uns die Fehler, die wir nach unserm eigenen Zugeständnisse an uns haben, vorzuwerfen, so gerathen wir in Zorn und Eifer und sinnen auf Rache. Wenn es auch Einige gibt, die sich den Höhern unterwerfen; wie Wenige aber gibt es, die sich vor ihres Gleichen verdemüthigen und sich denselben unterwerfen? Ach, das fällt den hochmüthigen Weltkindern zu schwer! Ich bin ja, sagen sie zu ihrer Entschuldigung, ich bin ja so gut als dieser! Man kennt ihn ja, wer er ist. Meine Eltern sind nicht geringer, als die seinigen; warum soll ich also nachgeben? Was habe ich nöthig, sein Knecht oder seine Magd zu sein? Was bildet sich Der oder Diese wohl ein? und dergleichen mehr. Man geräth, wie einst die Jünger Christi, in einen Streit, wer aus uns der Größte und Beste sei. Es ist doch, fürwahr! eine lächerliche Sache, wenn armselige Menschen sich zanken wollen, wer unter ihnen der Höchste sei. Bei Gott gehen wir in Einer Reihe; er sieht nicht auf die Person, sondern vergilt einem Jeden nach seinen Werken.

Was soll ich nun noch von jener Demuth sagen, welche der Geist des Herrn empfiehlt: „Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in Allem, so wirst du bei Gott Gnade finden?" Ach, solcher Menschen, welche, obwohl mit Tugenden und Ehren geziert, für geringe gehalten werden wollen, gibt es gar Wenige! Welch' ein heikles Ding ist es heutzutage nicht um die Ehre! Gibt man Jemanden nur seinen gebührenden Titel nicht, so hat man es bei

ihm schon verdorben. Ein einziges nicht einmal übelgemeintes Wort, woraus man auf eine Geringschätzung, oder einen bösen Argwohn, oder eine Ehrenkränkung schließen könnte, reicht oft schon hin, Manchen in den bittersten Zorn zu versetzen und zu Haß und Feindschaft aufzustacheln. O, wie selten wird also wahre Demuth unter uns gefunden! Und dennoch ist die Demuth so nothwendig! Wir mögen groß oder klein, reich oder arm sein, ohne Demuth sind alle unsere Werke ohne Werth und Verdienst; wir mögen beten, so lange wir können, uns abtödten, so viel wir vermögen; wenn wir dabei keine Demuth haben, so kann uns Alles nichts helfen. Fraget den h. Augustinus, was er davon denke. Er wird euch sagen: „Wer ohne Demuth gute Werke verrichtet, der trägt Staub in den Wind." Fraget den h. Chrysostomus, was er meine. „Es gibt keine Tugend, wird er euch antworten, wenn sie nicht mit der Demuth in Verbindung steht." Fraget den h. Bernardus, was ihr thun müßt, wenn ihr in den Himmel kommen wollt. Er wird euch den Bescheid geben: „Ohne die Jungfrauschaft kannst du selig werden, aber ohne die Demuth kannst du nicht selig werden." Was er hier von der Jungfrauschaft sagt, das denkt er von den übrigen Tugenden und Tugendwerken. Kannst du wegen Mangel an Zeit nicht viel beten, hast du keine Mittel, um Almosen zu geben, keine Kräfte, um zu fasten, keine Stärke, um deinen Leib zu züchtigen, so kannst du doch selig werden; aber ohne die Demuth kannst du nicht selig werden, weil nur derjenige erhöht wird, der sich erniedrigt. „Ein Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden." Daher wagt der h. Bernardus zu sagen: „Besser ist ein Sünder, welcher demüthig ist, als ein Gerechter, welcher hoffärtig ist." Und warum? Weil der Sünder durch seine Verdemüthigung Verzeihung erhalten kann und wird, der Gerechte aber durch seinen Hochmuth die Gerechtigkeit verlieren und zu Schanden werden wird. Ein öffentlicher Sünder wird, weil er demüthig ist, gerechtfertigt, während ein stolzer Pharisäer, welcher mit seiner Gerechtigkeit prahlt, ihm nachgesetzt wird. „Ich sage euch, spricht der Heiland, Dieser ging gerechtfertigt nach Hause, Jener nicht; denn, wer sich erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber erniedrigt, wird erhöht werden." Auf gleiche Weise wird Magdalena, die große

Sünderin, durch eine demüthige Buße zu einer großen Heiligen, während manche Andere, welche viele Jahre in gottseligen Werken zugebracht haben, zuletzt durch Eitelkeit und Hoffart in den Abgrund der Hölle gestürzt werden. „Wenn du denn, sagt der heil. Bernardus, die jungfräuliche Reinigkeit in Maria nicht anders als bewundern kannst, so befleiße dich, ihre Demuth nachzuahmen, und dieses allein ist dir genug." Er will sagen: Kannst du nicht so rein und unbefleckt sein, wie Maria, nicht so vollkommen, wie Maria, nicht so heilig und gnadenvoll, wie Maria, nicht so mit Gott vereinigt, wie Maria: so befleiße dich wenigstens, daß du so demüthig seiest, und dies ist für dich schon genug; denn „Gott widersteht den Stolzen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade."

Die Demuth, könnte Einer sagen, ist ohne Zweifel eine schöne und gottgefällige Tugend, indessen, sie paßt besser für Leute, die im Kloster leben und nicht mit der Welt verkehren, als für uns, die wir tagtäglich mit der Welt umgehen und diese Tugend schwer üben können. Es ist beklagenswerth, daß die Tugend der Demuth vor den Augen der Welt so wenig Werth hat, und noch beklagenswerther, daß so Manche aus Mangel an Demuth nicht in den Himmel kommen. Indessen, soll es denn wirklich wahr sein, daß die Demuth eine Tugend sei, die nur bestimmte Menschen und nicht alle sich anzueignen verpflichtet sind? Nein, meine Christen, wie der Himmel für alle Menschen bestimmt ist, so müssen auch alle Menschen ohne Ausnahme den Weg gehen, der zum Himmel führt, sonst können sie nicht in den Himmel kommen. Nun gibt es aber kein anderes Mittel und keinen andern Weg zum Himmel, als die Demuth. „Wahrlich, sage ich euch, spricht der Heiland, wenn ihr euch nicht bekehrt und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Daß dies von der Demuth gesagt sei und alle Menschen angehe, erhellt aus den gleich darauf folgenden Worten: „Wer immer sich also demüthigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreiche." Und ferner, warum ist der Heiland Mensch geworden? Etwa um blos Diesem und Jenem ein Lehrmeister und Vorbild zu sein? Nein; er erklärt ausdrücklich: „Ich bin die Thür; wenn Jemand durch mich eingeht, der wird selig werden. — Ich bin der Weg . . . . Niemand kömmt zum Vater, als durch mich." Und welchen Weg hat uns

denn Christus als den einzigen, der zum Vater, zum ewigen Leben führt, gezeigt? Keinen andern, als den Weg der Demuth. Es würde mich zu weit führen, wenn ich euch zeigen wollte, daß sein ganzes drei und dreißigjähriges Leben auf Erden von seiner Geburt im Stalle zu Bethlehem bis zu seinem Tode am Kreuze nur eine beständige Uebung der Demuth war. Alles, was er nur immer that und begann, ruft uns jenen Ausspruch des Apostels zu: „Er hat sich selbst erniedrigt!" Sehet, das ist der Weg zum Himmel, den er uns gezeigt hat! Und welche Lehren hat er uns in dieser Beziehung gegeben? „Lernet von mir, spricht er, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. — Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thut, wie ich euch gethan habe." Und was that er, als er diese Worte sprach? Er wirkte keine Wunder und lehrte nicht, sondern er lag zu den Füßen seiner Jünger, die arme Fischer waren, und wusch dieselben. Und wie oft predigte er nicht seinen Jüngern und uns Allen: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern daß er diene. Wer groß sein will, der sei euer Diener; und wer da will der Erste unter euch sein, der sei Aller Knecht;" und dergleichen mehr?

Werdet ihr nun noch zu sagen euch getrauen, die Demuth sei eine Tugend, die nur bestimmte Menschen und nicht alle sich anzueignen verpflichtet seien? Wehe euch, die ihr diese Tugend und diejenigen verachtet, die sie üben! Gott widerstehet den Stolzen und nur den Demüthigen gibt er seine Gnade. Ihr aber, die ihr arm, verlassen, von der Welt verachtet, aber von Herzen demüthig seid, freuet euch, denn ihr seid diejenigen, von welchen Christus spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht; denn für solche ist das Himmelreich!" Den Demüthigen steht der Himmel offen, während die Stolzen sich erst verdemüthigen müssen, ehe sie hineinkommen können.

Zu euch Allen, wer ihr immer sein möget, spreche ich mit dem h. Bernardus: „Ich bitte und beschwöre euch recht inständig, befleißet euch doch vor Allem, Maria, die demüthige Jungfrau, in der Demuth nachzuahmen!" Gelegenheit dazu werdet ihr genug finden, wenn ihr nur demüthig sein wollt. Stille schweigen, wo dir widersprochen wird, — deine Fehler erkennen, wo du gefehlt

hast, — dem nachgeben, welchem du dich gerne widersetzen möchtest, — den um Verzeihung bitten, welchen du beleidigt hast, — mit dem freundlich umgehen, gegen welchen du einen natürlichen Widerwillen verspürst, — alle Leiden und Trübsale mit Geduld tragen, weil du sie um deiner Sünden willen verdient hast, — deine Sünden zu deiner Beschämung bekennen, — im äußern Benehmen, in der Kleidung und in Geberden nicht den Gebräuchen der Welt, sondern dem Evangelium Christi gemäß sittsam und eingezogen sich aufführen, ohne Rücksicht darauf, was die Leute dazu denken und sagen, — das thun, das unterlassen, was Gott will, daß man thun und lassen soll, und in dergleichen Gelegenheiten mehr, welche täglich vorkommen, aus Demuth und Liebe gegen Gott und seine demüthige Mutter sich starkmüthig überwinden: das heißt Jesum und Maria recht lieb haben und verehren, das heißt klein werden wie die Kinder, das heißt demüthig in das Himmelreich eingehen.

Wohlan denn, meine Christen, fassen wir heute den Entschluß, die Demuth fürderhin zu schätzen, sie uns anzueignen und zu üben in allen Lagen und Verhältnissen unseres Lebens, damit wir Maria, der demüthigen Jungfrau ähnlich werden und dereinst an ihrer Herrlichkeit Theil nehmen können! Vergessen wir nie das Wort: „Wer sich erhöht, der wird erniedrigt, wer sich aber erniedrigt, der wird erhöht werden.“ Wir wollen dereinst alle in den Himmel eingehen! Nun, so gehen wir auch Alle den Weg, der zum Himmel führt, und das ist der Weg der Demuth! Dies erbitte mir und Allen von deinem demüthigsten Sohne, o demüthigste Mutter Maria! Amen.

Am h. Charfreitage.

Die drei Kreuze auf Golgatha.

Da kreuzigten sie ihn, und mit ihm zwei Andere zu beiden Seiten, Jesum aber in der Mitte. Joh. XIX, 18.

Heute feiern wir das Andenken jenes ewig denkwürdigen Tages, an welchem der Sohn Gottes für das Heil der Welt am Kreuze litt und starb. Mit tiefer Wehmuth blicken wir hinauf zum Kreuze, an dem unser Erlöser hängt. Sein Haupt ist mit einer Dornenkrone bedeckt, seine Hände und Füße sind mit Nägeln durchbohrt und an den Balken des Kreuzes befestigt; sein heiligster Leib ist voll von Wunden und Blut; seine Schönheit, seine Kraft, seine Majestät ist dahin. Zu seiner Rechten und Linken stehen noch zwei Kreuze, an welche man, um das Maß der Beschämung für ihn noch größer zu machen, zwei Mörder geheftet hat; um ihn her steht die Rotte seiner Feinde, deren Rachbegierde durch die unzähligen Leiden, die er bereits erduldet, noch nicht gesättigt ist. Neben dem Kreuze erblickt er in dem Gedränge der Soldaten und Zuschauer auch Maria, seine theuerste Mutter, und Johannes, den Jünger, den er liebte, und ihr Anblick vermehrt noch seinen Schmerz. Aber kein Laut der Klage kömmt über seine Lippen; mit Ergebung und Geduld, unter Gebet für seine Feinde leidet und duldet er, bis er sein Werk vollbracht und seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters übergeben hat.

O möchten wir heute, wo wir zu Füßen des Kreuzes Jesu

versammelt sind, um das Gedächtniß seines Leidens und Sterbens zu feiern, den Entschluß fassen, dem göttlichen Dulder nachzufolgen! Wir Alle haben zu leiden, der Eine mehr, der Andere weniger; das ganze Leben des Christen ist, wie der h. Augustinus sagt, ein Kreuz und ein Marterthum, und „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden".

Wie wir aber diese Verfolgungen und Leiden zu tragen haben, können wir heute lernen, wo uns die heilige Kirche nach Golgatha führt und uns die drei Kreuze zeigt, die daselbst stehen.

Dies sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Göttlicher Erlöser, lehre uns heute leiden und dulden, wie du gelitten und geduldet hast!

Indem die Kirche Jesu Christi heute unsere Blicke nach Golgatha lenkt, zeigt sie uns daselbst drei Kreuze, an welchen die Gekreuzigten auf verschiedene Weise ihr Leben beschließen, nämlich der Sohn Gottes und zwei Missethäter. „Da (auf Golgatha) kreuzigten sie ihn, und mit ihm zwei Andere zu beiden Seiten, Jesum aber in der Mitte." Der Eine ertrug die Schmach und Pein des Kreuzes mit Geduld und wurde selig; der andere lästerte Jesum und starb eines elenden Todes; Christus, der in der Mitte hing, verhieß dem Ersten wegen seiner Geduld das Paradies und überließ den Andern wegen seiner Bosheit dem ewigen Verderben. Deßhalb sagt der heilige Augustinus: „Drei Kreuze standen an demselben Orte, aber wie gleich die Kreuze waren, so ungleich waren die unter einander, welche daran hingen;" und der gottselige Hugo von St. Victor sagt von diesen dreien Kreuzen: „Das erste war das Kreuz des Teufels, das andere das Kreuz eines jeden Gerechten und das dritte das Kreuz Christi," und will dadurch andeuten, daß man sein Kreuz auf eine dreifache Weise tragen könne.

1) Die erste Weise wie ein Mensch sein Kreuz tragen kann, das Gott ihm auferlegt, zeigt uns das ärgerliche Beispiel des bösen Schächers am Kreuze. Wie trug er denn sein Kreuz?

Wie ein Teufel die höllische Pein, wie ein Verdammter das höllische Feuer, mit der größten Ungeduld, mit Murren und Klagen und Lästerworten wider Gott. „Einer der Missethäter, erzählt der h. Lucas, lästerte (Gott), und sprach zu Christo: bist du Christus, so hilf dir selbst und uns." Was hat aber dieser ungeduldige Bösewicht durch sein Schmähen und Lästern ausgerichtet? Hat man ihn vielleicht vom Kreuze herabgenommen? Keineswegs. Hat er die Zuschauer zum Mitleiden bewegt und ihren Augen Thränen der Theilnahme entlockt? Noch viel weniger. Oder hat er durch sein Klagen zu Wege gebracht, daß die Henkersknechte milder mit ihm verfuhren? Auch das nicht; denn kurz nachher brachen sie ihm die Beine und vermehrten dadurch seinen Schmerz. Was hat er denn durch seine Ungeduld ausgerichtet? Nichts Anderes, als daß er aus seinem Kreuz, welches ihm zu einer Himmelsleiter hätte dienen sollen, ein Werkzeug seiner Verdammniß geschnitzt und jetzt um so mehr gepeinigt wird, je weniger Geduld und Ergebung in den Willen Gottes er am Kreuze hangend geübt und gezeigt hat.

Auch Simon von Cyrene hat Anfangs nur ungerne und gezwungen das Kreuz Christi tragen helfen; denn sie nöthigten ihn, wie der Evangelist sagt, und hielten ihn mit Gewalt an, dem ermatteten und todesmüden Heilande das Kreuz nachzutragen; indessen er machte bald aus der Noth eine Tugend und trug das Kreuz, welches man auf seine Schultern gelegt hatte, mit größter Geduld. Was hätte es ihm geholfen, wenn er dasselbe unter Schmäh- und Lästerworten den Soldaten vor die Füße geworfen hätte? Ohne Zweifel wäre er einer Mißhandlung nicht entgangen und hätte das Kreuz zuletzt doch auf seine Schultern nehmen müssen. Hätte der böse Schächer wie Simon von Cyrene sein Kreuz mit Geduld getragen und etwa dies zu sich gesprochen: Ich gestehe, es geschieht mir kein Unrecht, wegen meiner Raub- und Mordthaten habe ich mehr als einmal den schmählichen Tod des Kreuzes verdient; ich habe meinen Gott viel tausendmal gröblich beleidigt, seinen Zorn auf mich geladen und die ewige Pein der Hölle verdient: darum habe ich nicht die geringste Ursache, mich über das Urtheil zu beschweren, welches mich getroffen hat, und will gern die Pein des Todes erdulden, damit ich für meine Sünden einigermaßen genugthue und Gott versöhne, nicht aber durch meine Ungeduld des

ewigen Todes sterbe; wenn, sage ich, dieser Schächer so am Kreuze gesprochen und beharrlich bis zum Tode Geduld geübt hätte: so würde er ohne Zweifel wie sein Mitgeselle in den Himmel aufgenommen worden sein. Das that er aber nicht; im Gegentheile, er fluchte und schmähte über seine Peiniger, und doch half es ihm nicht, und konnte er sich dadurch nicht vom Kreuze erlösen; er starb in der größten Ungeduld und vertauschte das zeitliche Kreuz mit einem ewigen.

Viele Christen treten, leider! in die Fußstapfen dieses unglückseligen Menschen, die nämlich, welche, wenn ihnen Gott ein Kreuz auferlegt, dasselbe nicht mit Freuden annehmen und mit Geduld tragen, sondern sogleich anfangen, über Gott zu murren und zu klagen, als hätte er ihnen ein großes Unrecht zugefügt. Solche Menschen tragen ihr Kreuz, wie der böse und verdammte Schächer sein Kreuz getragen hat, und wie der Teufel das seinige trägt. Ein gelehrter Schriftausleger fragt: Warum fürchten sich die Menschen vor dem Kreuze? Und er antwortet: weil sie Mörder sind; denn wenn sie keine Mörder wären, so würden sie das Kreuz nicht hassen und fliehen. Warum werden aber solche, welche das Kreuz hassen und fliehen, Mörder genannt? Einestheils weil sie sich durch ihre Ungeduld, durch ihr Murren und Klagen wider Gott, dem bösen Schächer und Mörder gleichförmig machen, und anderntheils weil sie durch ihre beständige Unruhe und ihre Unzufriedenheit mit den Schickungen Gottes ihr Leben verkürzen und ihren Tod beschleunigen.

Hörst du dies, ungeduldiger und mit dem Kreuze, das Gott dir auferlegt hat, unzufriedener Christ! Wie oft hast du deinen Nächsten geschmäht, gelästert und verflucht, wenn er dir unbedachtsamer Weise einen kleinen Schaden zugefügt oder dich gekränkt oder beleidigt hat? Wie oft hast du deine Mitmenschen verwünscht, wenn du in einem Rechtsstreite unterliegen mußtest oder deinen Willen nicht durchsetzen konntest? Du trägst also dein Kreuz, wie der böse Schächer, sonst würdest du im Leiden nicht so ungeduldig sein. Hörst du dies, mein Christ, der du, wenn Gott dir eine Krankheit zuschickt, unaufhörlich murrest und klagst! Gott hat dich wegen deiner Sünden heimgesucht und dir die Gesundheit des Leibes genommen, um deine kranke Seele vor dem ewigen Tode zu

retten; du aber kannst dich in das gute Vorhaben Gottes und in seine väterliche Züchtigung gar nicht schicken, sondern wünschest dir selbst den Tod, schmähest über den Arzt, murrest wider Gott und lästerst und betrübest Alle, welche täglich mit dir umgehen müssen. Fürwahr! du trägst dein Kreuz wie der böse Schächer, sonst würdest du nicht so ungeduldig sein. Und was hilft dir deine Ungeduld und dein unchristliches Klagen wider Gott und die Menschen? Du wirst dieselbe Strafe empfangen, welche der böse Schächer am Kreuze erhalten hat: du machst dir durch deine Ungeduld das Kreuz nur noch schwerer und unerträglicher, und wirst endlich statt eines zeitlichen und erträglichen, ein ewiges und unerträgliches Kreuz empfangen. Nicht ich, sondern der h. Bernard prophezeit dir dies, indem er sagt: „Wehe, abermals Wehe denen, welche ihr Kreuz nicht wie der geduldige Heiland, sondern wie der böse und ungeduldige Schächer tragen; denn sie quälen sich nur selbst eine kurze Zeit lang und wollten gerne ihr Kreuz von sich werfen, und können es nicht; zuletzt wartet auf sie ein ewiges Kreuz in der Hölle.“ Was sagt ihr von dieser Weise, das Kreuz zu tragen? Das ist nicht die rechte Weise, müßt ihr, wenn ihr vernünftig sein und eure Seele retten wollet, sagen, und bekennen, daß es thöricht sei, durch Ungeduld, durch Klagen und Murren sich ein doppeltes Kreuz, ein zeitliches und ein ewiges, aufzulegen, und zugestehen, daß es viel gerathener sei, ein kleines Kreuz, das nur eine Zeit lang dauert, mit Geduld zu tragen, als durch Ungeduld und Murren den ganzen Himmel sammt all seinen Gütern zu verlieren. Ein thörichter Mensch war gewiß jener Kammerherr des Kaisers Rudolph II., welcher, als er ein krystallenes Gefäß, das viele hundert Reichsthaler werth war, zum Kaiser trug, und den Deckel davon fallen ließ, darüber in so heftigen Zorn gerieth, daß er das ganze Gefäß zu Boden warf und zertrümmerte. Dieser unsinnige Mensch hätte den Rath eines alten Weltweisen befolgen sollen: Mach dir selbst dein Uebel nicht größer und schwerer. Besser wäre es gewesen, den Deckel des Glases allein, als mit dem Deckel das ganze Glas zu verlieren. Dieser Kammerherr machte es aber wie der ungeduldige Schächer am Kreuze; durch seine Ungeduld und den Zorn machte er das Uebel und den Schaden nur größer. So thöricht wollet ihr fortan nicht mehr sein, meine Christen! Nun, so lasset uns denn eine

andere Weise, das Kreuz zu tragen, kennen lernen, welche uns besser zusagen wird.

2) Der gute Schächer zur Rechten Christi hat viel löblicher und mit unvergleichlich größerem Gewinn sein Kreuz getragen, als sein böser Mitgeselle zur Linken; denn bei dem schmachvollen Tode, dessen er sterben mußte, unter den bittersten Schmerzen, welche er, an das Kreuz geheftet, litt, zeigte er nicht allein keine Ungeduld und schmähte und lästerte Gott nicht, sondern tadelte und strafte sogar den andern Schächer, als dieser Spott= und Lästerworte wider Christum ausstieß. „Du fürchtest Gott nicht, sprach er, da du in gleicher Verdammniß bist?“ Dieser gute Schächer nahm die Schmach des Kreuzes als eine lange verdiente Strafe für seine Sünden und Missethaten von der Hand Gottes an; „wir leiden gerecht, sprach er, denn wir empfangen, was unsere Thaten verdienen.“ Als er mittlerweile die wundersame Geduld des zu seiner Seite hangenden Heilandes wahrnahm und zu seinem höchsten Erstaunen hörte, daß Christus sogar für seine ärgsten Feinde um Gnade und Verzeihung betete, da ward er in der Geduld der Art gestärkt, daß auch nicht der geringste Klagelaut über seine Lippen kam. Von diesem Augenblicke an war er in einen andern Menschen umgewandelt, und mit festem Glauben, daß Christus der verheißene Messias sei, und mit Reue und Zerknirschung über seine Sünden sprach er voll Vertrauen: „Herr, gedenke meiner, wann du in dein Reich kommst!“ Und Jesus sprach zu ihm: „Wahrlich, Ich sage dir, heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!“ O glückseliger Räuber! woher kommt dir das unverhoffte Glück, daß du die Peinen der Hölle so geschwind mit den Freuden des Paradieses vertauschen sollst? Der h. Cyprianus zählet diesen frommen und geduldigen Schächer unter die heiligen Martyrer, „der Räuber, sagt er, ist des Reiches Gottes theilhaftig und ein Mitgenosse der heiligen Martyrer geworden.“ In ähnlicher Weise redet der h. Hilarius, indem er sagt: „Des Menschen Sohn weilt noch auf der Erde und gleichwohl verspricht er dem frommen Schächer, als einem wahren Martyrer, das himmlische Paradies.“ Wodurch hat aber der fromme Schächer den hohen Ehrentitel eines Martyrers verdient? Warum hat damals Christus ihn allein und keinen Andern mit in das Paradies nehmen wollen? Der h. Bonaventura

weiß keine andere Ursache, als daß dieser Schächer sein Kreuz mit der größten Geduld getragen und alle Peinen und Schmerzen, die ihm zugefügt wurden, für Züchtigungen Gottes angesehen habe, mit welchen er für seine Sünden gestraft wurde.

Da habt ihr, meine Christen, einen vortrefflichen Lehrmeister, welcher euch, wie von einer hohen Kanzel, vom Kreuze herab durch sein Beispiel unterweiset, mit welcher Ruhe des Herzens, mit welcher Zufriedenheit des Gemüthes ihr alle Leiden und Trübsale tragen sollt, welche Gott über euch zu verhängen für gut findet. Wenn wir diesem frommen und geduldigen Schächer beharrlich nachfolgen, dann kann es gar leicht geschehen, daß auch wir den wahren Martyrern zugezählt werden und dereinst aus dem Munde Christi das tröstliche Wort vernehmen: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!"

Wenn aber Jemand sich von einem Schächer nicht wollte belehren lassen, so zeigt ihm der h. Chrysostomus einen andern Lehrmeister der Geduld in Kreuz und Leiden, welcher wegen seiner Geduld keinen geringeren Lohn als der Schächer verdient hat, nämlich den armen und bemitleidenswerthen Lazarus. Dieser war blutarm und hätte gerne ein Kleid gehabt, um seinen nackten Leib zu bedecken, und sich gerne von den Brosamen gesättigt, welche von dem Tische des reichen Prassers fielen, aber Keiner erbarmte sich seiner; er hätte bei seiner Krankheit gerne ein Bett gehabt, und eine gute Verpflegung, aber Keiner nahm sich seiner an; er lag auf offner Straße auf der harten Erde, und die Hunde kamen und leckten seine Geschwüre. Als er aber zu sterben kam, da wurde er, weil er dies schwere Kreuz mit standhafter Geduld ertrug und nie wider Gott und die Menschen klagte und murrte, von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen und den Heiligen Gottes zugesellt, während der reiche Prasser, der Alles hatte, was nur sein Herz wünschte, in die Hölle begraben wurde. Brauche ich noch wohl zu fragen, meine Christen, ob euch diese Weise, das tägliche Kreuz zu tragen, nicht gefalle, und ob ihr nicht viel lieber mit dem armen Lazarus und dem reumüthigen Schächer durch euer tägliches Kreuz, welches ihr, es sei euch lieb oder unlieb, tragen müsset, den Himmel verdienen, als durch eure Ungeduld zur Hölle verdammt werden wollt? Wohlan denn! seid fortan geduldig,

wie es der arme Lazarus und der Schächer am Kreuze waren, die Geduld wird euch, wie ihnen, die Thore des himmlischen Paradieses öffnen; sie wird euch, wie sie, nach überstandenem kurzen Leiden in den Schooß Abrahams bringen; sie wird euch, wie sie, der Krone der Martyrer und der Glorie und Herrlichkeit Jesu Christi theilhaftig machen. Habet ihr es bisher in dieser Tugend noch nicht so weit gebracht, daß ihr mit Paulus sprechen könnt: „Ich bin voll des Trostes, mit Freude überfüllt, in aller unserer Trübsal," so leidet und traget wenigstens mit christlicher Geduld, was sich nicht ändern läßt, fluchet nicht über die, welche euch kränken, lästern, beleidigen oder übervortheilen, murret nicht wider Gott und seine Anordnungen und Schickungen, sondern unterwerfet euch seinem heiligen Willen und küsset die Ruthe, mit welcher er euch in diesem Leben züchtiget, um euch in jenem Leben nicht verdammen zu müssen. „Was du leidest, sagt der h. Augustinus, ist ein Arzneimittel, und nicht eine Strafe; es ist eine Züchtigung, und nicht eine Verdammung. Stoß die Geißel nicht von dir, wenn du von der ewigen Herrschaft nicht willst ausgeschlossen werden." Klage also, o Sünder! nimmermehr wider Gott, wenn er die Ruthe ergreift und dich züchtiget; sei versichert, nur seine erbarmende Liebe ist es, welche dir eine kurze Zeit wehe thut, damit sie dich ewig verschonen könne. Beuge dich in aller Geduld unter die Zuchtruthe Gottes, und sage mit David: „Gut ist es mir, o Herr! daß ich gedemüthigt werde, damit ich deine Satzungen lerne."

3) Es erübrigt noch, daß ich euch die dritte und beste Weise, das Kreuz zu tragen, zeige, und diese besteht darin, daß man dasselbe nicht allein ohne alles Murren und Klagen, nicht allein gerne und geduldig, sondern mit Freude auf seine Schultern nehme, ja, es suche und als einen kostbaren Schatz liebe. In dieser Art und Weise, das Kreuz mit Liebe zu umfangen, ist uns Jesus Christus als Muster und Vorbild vorangegangen. Er hätte uns, ohne eines bittern Todes am Kreuze zu sterben, erlösen können; er wählte aber freiwillig die Schmach des Kreuzes, um uns den größten Beweis seiner Liebe zu geben, und er trug ein unsäglich großes Verlangen, sein Blut für uns zu vergießen und sein Leben für uns darzugeben. „Ich muß mich mit einer Taufe taufen lassen, sprach er zu seinen Jüngern, und wie drängt es mich,

bis es vollbracht ist.“ Unter dieser Taufe verstand er das Leiden, in welches er würde versenkt werden, und drückte sein Verlangen aus nach jenem Augenblicke, in welchem er durch sein Leiden und Sterben das Heil der Welt begründen würde. Ein solches Verlangen um Gottes und Jesu willen etwas Hartes und Beschwerliches zu leiden, müssen auch wir haben, wenn wir seine wahren Schüler sein wollen; denn „wenn mir Jemand nachfolgen will, sagt Christus selbst, so verleugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; wer aber sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolget, ist meiner nicht werth.“ Deßhalb haben die Apostel und alle Heiligen Gottes gerne und freudig ihr Kreuz aus der Hand Gottes angenommen und mit Geduld getragen; sie frohlockten in der Trübsal und gingen freudig hinweg, wenn sie gewürdigt wurden, um des Namen Jesu willen Schmach zu leiden. Folge ihnen nach, mein Christ! Wenn böse Leute dich verkennen, verkleinern, schmähen und verleumden, dich betrügen und übervortheilen oder sonst eine Unbild dir zufügen, wenn die Hand Gottes dich schlägt und eine Krankheit, ein Unglück, eine Trübsal, welchen Namen sie immer haben mag, über dich verhängt: so schaue hin auf Jesum, den Gekreuzigten; er ist dein Lehrmeister, und du bist sein Schüler; er ruft dir vom Kreuze herab zu: Folge mir nach! Umfasse das Kreuz, welches Gott dir auferlegt, mit Liebe und trage es mit Geduld! Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolget, ist meiner nicht werth und kann mein Schüler nicht sein!

Wir haben nun erkannt, meine Christen, wie wir unser Kreuz tragen sollen, nicht mit Ungeduld, wie der böse Schächer auf Golgatha, welcher über sein Leiden fluchte, selbst im Tode noch Jesum lästerte und zu den Peinen der Hölle verdammt wurde, sondern wie der Schächer zur Rechten, welcher im Geiste der Buße litt, mit Ergebung in den Willen Gottes starb und in das himmlische Paradies einging, und wie Jesus, der sogar die Schmach des Kreuzes liebte und Verlangen trug, durch sein Leiden und Sterben die Welt zu erlösen. „Demüthiget euch also, so schließe ich mit dem h. Petrus, demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung! „Bemühet euch, alle Ungeduld in den Trübsalen und Widerwärtigkeiten dieses Leben

zu unterdrücken, und stets die Geduld zu bewahren. Gott meint es ja gut mit uns, wenn er uns züchtiget; er will uns auf den Weg der Buße führen und uns Gelegenheit geben, unsere zeitlichen Sündenstrafen abzutragen und unsere künftige Belohnung zu erhöhen. Wir meinen es aber nicht gut mit uns, wenn wir uns in seine Züchtigungen nicht fügen; denn durch Ungeduld erschweren wir nur unser Kreuz, berauben uns der Verdienste und ziehen uns die Strafe des Fegfeuers oder gar der Hölle zu. So nehmet denn, ich wiederhole es, das Kreuz bereitwillig auf euch, und traget es in aller Geduld, so lange es Gott gefällt! Auch Jesus, unser Herr und Erlöser, hat gelitten, und zwar unendlich mehr als wir. Folgen wir ihm nach; denn „wenn wir mit ihm leiden, sagt der Apostel, so werden wir auch mit ihm verherrlicht werden." Amen.

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

Von der Reise zum Himmel.

Nachdem der Herr Jesus zu ihnen geredet hatte, ward er in den Himmel aufgenommen. Marc. XVI, 19.

Der Herr Jesus ist nicht blos in den Himmel aufgenommen worden, damit er daselbst den verdienten Lohn empfange für das Werk, das er auf Erden vollbracht, und wieder in sein ewiges Reich eingehe, sondern auch, damit er, wie schon der Prophet Michäas von ihm geweissagt, uns den Weg zum Himmel zeige. „Er wird, heißt es, vor ihnen heraufziehen als ein Wegweiser, und sie werden einziehen durch die Thore.“ Was sagt uns nun Jesus über den Himmelsweg? Er sagt uns: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; — ich bin das Licht der Welt, wer mir folgt, der wandelt nicht in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Ja, „dazu sind wir berufen, wie der h. Petrus sagt, nicht blos an ihn zu glauben, sondern auch seinen Fustapfen zu folgen.“ Petrus wußte diese Lehre aus dem Munde Jesu, der zu ihm sagte: „Folge mir nach.“ Christus ist uns also am heutigen Tage vorangegangen in den Himmel, um uns den Weg dahin zu zeigen und uns daselbst eine Wohnung zu bereiten. Vom hohen Himmel herab ruft er uns zu: Folget mir nach; denn ich will, daß auch mein Diener da sei, wo ich bin.

Wir Alle, meine Christen, wissen, daß die Erde mit ihrem

Jammer und Elende unser wahres Vaterland nicht ist; wir sehnen uns, namentlich in der Stunde der Trübsal, nach einem bessern Leben. Der Himmel ist unser Vaterland; dort sollen wir eine Freude genießen, so groß und überschwenglich, daß wir uns hienieden keinen Begriff davon bilden können. Darum sagt auch der Apostel: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben."

Gegenwärtig befinden wir uns Alle auf der Reise zum Himmel, und damit wir die Reise glücklich vollenden und dereinst in die Wohnungen aufgenommen werden, die uns Christus bereitet hat, wollte ich euch heute zeigen,

was ein christlicher Pilger auf seiner Reise zum Himmel nöthig habe,

um sein Ziel nicht zu verfehlen. Der Herr gebe uns dazu seine Gnade.

Wer eine lange Reise in ein unbekanntes Land antreten will, hat nöthig

1) ein gutes Kleid, um seinen Leib zu bedecken,
2) einen dicken Reisemantel, um sich gegen Kälte und Regen zu schützen,
3) einen wohlbespickten Beutel, um die nothwendigen Lebensbedürfnisse bestreiten zu können,
4) einen Geleitsbrief oder Paß, und
5) einen treuen Führer und Wegweiser.

Das Alles haben wir auch nöthig, wenn unsere Reise zum Himmel glücklich ablaufen soll.

1.

Auf der Reise zum Himmel haben wir ein gutes und zwar schneeweißes Kleid nöthig, nicht um den Leib, sondern um die Seele standesgemäß zu bedecken. Unter diesem schneeweißen Kleide verstehe ich die heiligmachende Gnade, die erste Unschuld, mit

welcher wir in der heil. Taufe geschmückt und den reinsten Engeln gleichförmig geworden sind. „Ihr Alle, sagt der Apostel, die ihr in Christo getauft seid, habt Christum angezogen;" ihr seid rein und heilig geworden, weil Christus seine Reinigkeit und Unschuld euch mitgetheilt hat. Von diesem schneeweißen Gewande redet der König Salomon, wenn er sagt: „Allzeit seien weiß deine Kleider." Wer dieses weiße Gewand der Unschuld nicht anhat, kann zwar den Weg zum Himmel antreten, wird aber nimmer sein Ziel erreichen, wenn er schon Riesenschritte machte. „Wer wird hinaufsteigen den Berg des Herrn?" fragt der königliche Prophet; „oder wer wird stehen an seinem heiligen Orte?" Und er antwortet: „Wer unschuldig an Händen und rein von Herzen seine Seele nicht gebraucht zum Eiteln." Derjenige also wird dereinst vor dem Angesichte Gottes erscheinen dürfen und unter die Zahl der Engel und Heiligen im Himmel aufgenommen werden, welcher unbefleckt ist in Gesinnung und That, und das Kleid der Unschuld bewahrt hat, welches ihm in der hl. Taufe zugetheilt worden ist. Was bedeutet es, daß Christus, der Herr, als er auf dem Berge Tabor verklärt wurde, seinen Jüngern in einem schneeweißen Gewande erschien? Was bedeutet es, daß der heil. Johannes die Bewohner des Himmels angethan sah mit weißer und glänzender Leinwand? Was anders, als daß nur derjenige den Berg des Herrn hinaufsteigen und in das Heiligthum Gottes, in den Himmel, aufgenommen werden kann, welcher das Kleid der Unschuld rein und unbefleckt bewahrt hat. „In den Himmel, sagt der h. Johannes, kann nichts Unreines eingehen."

Ach! könnte Mancher sprechen, wie wird's mir dann ergehen, der ich das weiße Kleid der ersten Unschuld so oft mit Sünden besudelt oder zerrissen habe, der ich zur Stunde an meiner Seele nackt und blos bin und noch ärger aussehe, wie ein verlorener Sohn? Wie darf ich armseliger Pilger meine Augen zum Himmel erheben? Schrecken erfaßt mich, wenn ich an jenen unglücklichen Gast denke, welcher kein hochzeitliches Kleid anhatte und deßhalb in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen wurde. Auch mir fehlt das Kleid der Unschuld, dies hochzeitliche Kleid, ohne welches Niemand zum himmlischen Hochzeitsmahle zugelassen wird. Ich habe es durch mein unchristliches Leben eingebüßt und muß die

Hoffnung fahren lassen, dereinst das Ziel meiner Pilgerreise zu erreichen.

Rede nicht so, mein Christ! Dein Unglück soll dich nicht kleinmüthig, sondern reumüthig machen. Wenn du das weiße Kleid der Unschuld aus menschlicher Schwachheit verloren hast, so ziehe das schwarze Trauerkleid der Buße an und beweine deine Missethaten. Der sündige David, der Apostel Petrus, Maria Magdalena und viele Andere hatten noch gröblicher gesündigt und das Kleid der Unschuld noch weit ärger besudelt als du; sie haben aber deßhalb den Muth nicht sinken lassen, sondern sind, angespornt durch ihren Fall, desto eifriger besorgt gewesen, um wieder auf die rechte Straße zum Himmel zu kommen und ihre Reise glücklich zu vollenden. Folge ihnen nach und sei versichert, daß du dich auf dem rechten Wege zum Himmel befindest, wenn deine Seele mit einem Bußkleide angethan ist!

2.

Um auf der Reise zum Himmel gegen Wind und Wetter, Kälte und Regen geschützt zu sein, haben wir ferner einen dicken Reisemantel nöthig. Nicht mit Unrecht hat man unser Leben auf Erden mit einem unbeständigen, bald nassen und kalten, bald trocknen und heitern Aprilwetter verglichen; denn bald regnet es auf uns, aber nur Kreuze; bald scheint die Sonne, aber nur die des unbeständigen Glückes; bald stürmen die Nordwinde der Verfolgung, welche uns über den Haufen zu werfen drohen; bald blitzt und donnert der Himmel über uns mit Aufruhr und Krieg, mit Feuer und Brand; bald fällt ein dichter Hagelschauer und macht unsere schönsten Hoffnungen zu Wasser; bald schlägt das wilde Wetter ein mit Armuth und Noth, mit Krankheit und allerlei Uebel; bald fällt ein Platzregen der Verleumdung, so daß man des Lebens überdrüssig wird und den Tod herbeiwünscht. Urtheilet selbst, meine Christen, ob ein christlicher Pilger bei all diesen Unwettern nicht einen dicken Reisemantel nöthig habe. Ich kann euch aber keinen bessern und dauerhaftern Reisemantel empfehlen als den, welchen alle Heiligen Gottes auf ihrer irdischen Pilgerfahrt gebraucht haben, nämlich eine standhafte, unüberwindliche, recht christliche Geduld. „Ihr bedürfet der Geduld, sagt der Apostel, auf daß ihr den Willen

Gottes thut und die Verheißung erlanget." Christus selbst hat, so lange er ein Pilger auf Erden war, den starken Reisemantel der Geduld gebraucht und sich mit demselben wider alle böse Wetter bewaffnet. Und wie viele Trübsale und Widerwärtigkeiten mußte Er, der Sohn des Allerhöchsten, leiden, bevor er den Lauf seiner irdischen Pilgerschaft vollendet hatte? Und „mußte nicht Christus solches leiden und so eingehen in seine Herrlichkeit?" Wenn aber der Sohn Gottes selbst nicht anders als unter vielen Verleumdungen und Verfolgungen, nicht anders als durch Kreuz und Widerwärtigkeit zum Himmel gelangen konnte, so kann es uns gewiß nicht besser ergehen, sondern wir müssen durch die tausenderlei Trübsale und Leiden dieses armseligen Lebens das Reich Gottes mit Gewalt an uns reißen und so zu unserm himmlischen Vaterlande gelangen. Dazu aber haben wir den Reisemantel der Geduld und Starkmuth nöthig; denn nur der wird dereinst gekrönt werden, welcher in Geduld und in allem Guten ausharret bis ans Ende.

3.

Um eine weite Reise zu machen, muß man ferner einen mit Geld wohl bespickten Beutel haben. Einen solchen haben wir auch für unsere Reise zum Himmel nöthig. Ich verstehe aber unter dem Gelde nicht das irdische Geld, welches aus Gold oder Silber oder Kupfer geschlagen wird; dies ist auf der Reise zum Himmel unbrauchbar; es hat bei den Bürgern des Himmels keinen Werth, es sei denn, daß es aus Liebe zu Gott den Armen gegeben würde, gemäß den Worten des Heilandes: „Machet euch Freunde mittelst des ungerechten Reichthumes, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen." — Ich rede von einem ganz andern, unvergleichlich köstlicheren Gelde, welches nirgend höher geht, als im Himmel und bei Keinem einen so hohen Werth hat, als droben bei den Heiligen Gottes. Von diesem Gelde steht geschrieben: „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo die Motte und der Rost an ihnen zehren, wo Diebe nachgraben und stehlen; sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost an ihnen zehren, wo Diebe nicht nachgraben und stehlen." Worin bestehen nun diese Schätze, und was

ist es für ein Geld, womit wir uns für den Himmel wohl versehen sollen? Es ist lauteres Gold, das der h. Johannes uns zu kaufen anräth, sprechend: „Ich rathe dir, zu kaufen von mir Gold, in Feuer geläutert, daß du reich werdest." Unter diesem Golde wird verstanden die Liebe zu Gott und zu den Mitbrüdern, wie auch alle guten Werke, welche aus dieser Liebe ihren Ursprung nehmen. Hast du, mein Christ, ein Herz voll Liebe zu Gott und zu deinen Mitmenschen, so hast du einen vollen Beutel des allerbesten Goldes und bist ein schatzreicher Mensch, der auf der Reise zum Himmel überall durchkommen kann. Fehlt es dir aber an dieser Liebe, so bist du, selbst wenn du große Schätze von Gold und Silber in deinem Hause aufgehäuft hättest, vor den Augen Gottes blutarm und der dürftigste Mensch unter der Sonne; man wird die Thüre des Himmels dir verschließen und sagen: Hinweg mit dir, armseliger Bettler! vor der Welt hast du mit deinen Reichthümern groß gethan und gesprochen: „Ich bin reich und habe in Fülle und bedarf nichts; und weiß nicht, daß du bist elend, und bedauernswerth und arm und blind und nackt!" So urtheilen die Bewohner des Himmels von denen, welche sich zwar große Schätze an Gold und Silber für die Welt, aber durch gute Werke keine Verdienste für das Himmelreich gesammelt haben. Es erfüllt sich an ihnen das Wort des Psalmisten: „Sie schliefen ihren Schlaf, und es fanden nichts in ihren Händen die Männer des Reichthums", was ihnen auf der Reise in die Ewigkeit hätte dienlich sein können. Während ihres Lebens werden sie, weil sie an Gold und Silber Ueberfluß haben, für sehr reiche Leute gehalten, nach ihrem Tode aber finden sie nichts in ihren Händen, nichts von ihrem Gold und Silber, nichts von ihren Schätzen und Reichthümern, einestheils weil die irdischen Schätze ihren Herrn beim Tode verlassen und ihn nicht hinüberbegleiten in die andere Welt, und anderntheils weil sie im Himmel für nichts geachtet werden. „Es fanden nichts in ihren Händen die Männer des Reichthums;" und deßhalb werden sie vor den Pforten des Himmels als faule und nackte Bettler abgewiesen.

Denen hingegen stehen die Thore des Himmels Tag und Nacht offen, welche zwar arm sind an irdischen Gütern, vor den Augen Gottes aber reich an Gnaden und großen Verdiensten befunden

werden, welche zwar kein eitles und vergängliches Gold und Silber, wohl aber einen großen Schatz von Tugenden und guten Werken zusammen gebracht haben: für diese, sage ich, stehen die Thore des Himmels immerdar weit offen. „Der arme und demüthige Vater Franziskus, singt die Kirche, welcher kümmerlich von Almosen gelebt hat, ist als ein reicher Fürst in das Himmelreich eingegangen." Wer also Lust und Liebe zum Himmel hat, der versehe sich mit einem wohlgespickten Beutel und sammele nur solches Geld, welches im Himmel gangbar ist und mit auf die Reise dorthin kann genommen werden. Ein solches Reisegeld sind alle Tugendwerke, welche entweder aus Liebe zu Gott oder zu dem Nächsten geübt werden; diese begleiten uns bis zu dem Throne Gottes. „Selig sind die Todten, sagt der h. Johannes, welche im Herrn sterben! Von nun an, spricht der Geist, ruhen sie aus von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach."

4.

Wenn man eine Reise in ein fremdes Land antreten will, so bedarf man auch eines Geleitsbriefes oder Passes, damit man keinen Anfeindungen ausgesetzt und überall aufgenommen werde. Auch auf unserer Reise zum Himmel bedürfen wir eines solchen Geleitsbriefes, nicht blos um auf dem Wege nicht angehalten, sondern auch, um in den Himmel aufgenommen zu werden. Zu alten Zeiten gab es ein Sprüchwort: „Nicht Jedem glückt's in die Stadt Corinth hineinzukommen." Die Stadt war nämlich auf einem hohen Berge zwischen zweien Meeren gelegen und der Zugang geschah durch einen sehr engen Weg, der stets gut bewacht war. Ueberdieß mußten sich die Reisenden am Thore einem sehr scharfen Examen unterwerfen, und wurden, jenachdem die Antwort ausfiel, abgewiesen. Darum sagte man: Nicht Jedem glückt's in die Stadt Corinth hineinzukommen. Noch viel weniger glückt es jedem Christen, in den Himmel eingelassen zu werden; denn „eng ist die Pforte, sagt der Heiland, und schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden." Dazu kömmt noch, daß nirgend in der Welt ein schärferes Examen und strengeres Gericht abgehalten wird, als vor der Aufnahme in den Himmel. Das haben die fünf thörichten Jungfrauen erfahren, welche es versäumten,

ihre Lampen vor der Hochzeit mit Oel zu füllen. Als sie vor die Thüre kamen und verlangten, zum Hochzeitmahle zugelassen zu werden, antwortete ihnen der Bräutigam: „Ich kenne euch nicht."

Aus diesem erhellet, daß, wer immer ungehindert in den Himmel eingelassen werden will, einen guten Geleitsbrief nöthig habe. Was darunter verstanden wird, lehret uns der h. Paulus, indem er sagt: „Das ist unser Ruhm, das Zeugniß unseres Gewissens, daß wir in Einfalt des Herzens und Aufrichtigkeit vor Gott, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes in dieser Welt gewandelt haben." Das, will der Apostel sagen, ist unser Ruhm, unser Lob und unser Geleitsbrief, den wir allenthalben bei uns tragen, unser gutes Gewissen, welches uns das Zeugniß gibt, daß wir in Einfalt des Herzens Gott gedient und in seiner Gnade gewandelt haben, und mit diesem Geleitsbriefe hoffen wir zu den Freuden des Himmels zugelassen zu werden. Was dünkt euch, meine Christen, wird es nicht gerathen sein, daß auch wir uns einen solchen Geleitsbrief zu verschaffen suchen, um ihn allenthalben bei uns zu tragen und immer aufweisen zu können, und das um so mehr, als es ohne diesen Geleitsbrief, ohne das Zeugniß unsers guten Gewissens, unmöglich ist, in die Stadt Gottes hineinzukommen? Wenn alle Menschen löblich von uns redeten, wenn die ganze Welt von unserem Ruhme erfüllt wäre: Alles wäre eitel und würde uns nicht den geringsten Nutzen für den Himmel bringen, wenn unser eigenes Gewissen dies Lob der Menschen Lügen strafte und gerade das Gegentheil bezeugte. Wer also seine irdische Pilgerschaft glücklich vollenden will, der richte sein Thun und Lassen, seinen Handel und Wandel so ein, daß er am Ende seines Lebens mit dem Apostel sprechen kann: „Das ist unser Ruhm, das Zeugniß unseres Gewissens, daß wir in Einfalt des Herzens und Aufrichtigkeit vor Gott, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes in dieser Welt gewandelt haben."

5.

Auf einer Reise bedarf man endlich eines sichern Führers und Wegweisers, damit man nicht in die Irre gehe und sein Ziel verfehle. Eines solchen bedürfen wir gewiß auf unserer Reise zum himmlischen Vaterlande; denn „eng ist die Pforte und schmal der

Weg, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden." Wie könnten wir also bei unserer Blindheit und Schwäche diesen Weg ohne Führer finden und durch die enge Pforte eingehen? „Niemand, sagt Jesus, unser göttlicher Heiland, kömmt zum Vater als durch mich." Er ist unser Führer und Wegweiser zum himmlischen Vaterlande geworden durch seine Lehre und sein Beispiel. „Ich bin der Weg, sagt er, die Wahrheit und das Leben, wer mir nachfolget, wandelt nicht im Finstern, sondern wird das Licht des Lebens haben." Und der Apostel Petrus sagt: „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, auf daß ihr seinen Fußstapfen nachfolget." Wer also nicht in die Irre gehen und sein Ziel nicht verfehlen will, der blicke hin auf Jesus und folge seinem Beispiele. Dieser Weg des Lebens, den Christus uns gezeigt hat und selbst vorangegangen ist, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen, ist aber kein anderer, als der Weg des Kreuzes. „Wer mein Jünger sein will, sagt er, der nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach; — wer aber sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth." Dieser Weg des Kreuzes führt sicher zur ewigen Herrlichkeit und es hat Keiner auf einem andern Wege die Reise zum himmlischen Vaterlande glücklich vollendet, als auf dem Wege des Kreuzes. Der h. Apostel Paulus z. B. versichert, daß er die Wundmale Christi an seinem Körper trage und ermahnet auch Andere: „Seid meine Nachahmer, wie ich Christi Nachahmer bin." Es ist allerdings schwer, diesen Weg zu gehen, indessen Christus, unser Führer, ist auch unser Helfer und dereinst unser überaus großer Lohn in Ewigkeit. Wandle also den Weg des Kreuzes, mein Christ, den dein Heiland dir gezeigt hat und vorangegangen ist, und halte dich versichert, daß du unter dem Beistande seiner Gnade deine Reise aus der irdischen Fremde in die Heimath des himmlischen Vaterlandes glücklich vollenden wirst.

Wenn wir nun, meine Christen, mit den bezeichneten Hülfsmitteln die Reise zum Himmel glücklich vollenden können, was hindert uns dann, unsere Wünsche und Begierden nach jenen glückseligen Höhen zu richten, wo der Heiland in Mitte seiner Heiligen thront und auch uns eine Stelle zubereitet hat? Was stehen wir dann den ganzen Tag müßig und wollen keinen Schritt weiter

thun, um jenes herrliche Ziel zu erreichen? Christus ist uns am heutigen Tage vorangegangen und ruft uns vom Himmel herab zu: Folget mir nach! Wohlan denn, lasset uns mit allem Nöthigen uns wohl versehen, mit einem guten Kleide, mit einem dicken Reisemantel mit einem Beutel voll Geld, mit einem Geleitsbriefe und dann wohlgemuth die Reise antreten! Christus wird unser Führer sein und unser Helfer, und wenn wir in seine Fußstapfen eintreten und seinem heiligen Beispiele folgen, so werden wir sicher das Ziel unserer Pilgerschaft erreichen und in jene herrlichen Wohnungen aufgenommen werden, die Christus denen bereitet hat, die ihm dienen. Amen.

Am Feste der hh. Apostel Petrus und Paulus.

Vom Vertrauen auf Gott.

Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Matth. XVI, 18.

Wer ein neues Haus aufführen will, sorgt vor allen Dingen für ein gutes, festes Fundament; denn ein Haus, welches auf einem nassen, sandigen oder weichen Boden aufgeführt worden ist, kann nicht lange stehen. Fester und sicherer kann aber Niemand bauen, als auf einen harten und unbeweglichen Felsen. Christus ist als ein erfahrener Baumeister dieser Regel nachgekommen, indem er den weltberühmten Bau seiner heiligen Kirche auf einen Felsen, d. i. auf Petrus gesetzt hat. Denn was bedeutet der Name Petrus anders, als einen Felsen? „Du bist Petrus, spricht Christus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Auf diesem Felsen ist die Kirche Christi bereits achtzehnhundert Jahre fest und unerschütterlich gestanden, und wird darauf stehen bis zum Ende der Tage. Die Hölle hat allerdings gegen die Kirche seit der Zeit ihres Bestehens viele und heftige Sturmwinde der Verfolgung losgelassen, um sie über den Haufen zu werfen; viele schwere Drangsale, Peinen und Martern sind über sie gekommen; viele Irrlehrer haben sie angefochten, in der Absicht, sie von der Erde zu vertilgen; aber vergebens: die Pforten der Hölle haben sie noch nicht überwältigt und werden sie nicht überwältigen, weil dies ihrem göttlichen Baumeister zur Unehre und Schande gereichen würde.

Von dem Gebäude der Kirche kann also mit Recht gesagt werden, was bei Matthäus geschrieben steht: „Es fiel ein Platzregen, und es kamen Ströme, und es weheten Winde, und stießen gegen dieses Haus; und es stürzte nicht ein, denn es war gegründet auf einen Felsen.“ So viel liegt daran, daß man ein Gebäude auf einen festen und sichern Grund setzt.

Meines Erachtens hat uns Christus dadurch eine schöne Lehre geben wollen, die nämlich, daß auch wir in sittlichem Verstande nie auf Sand, sondern auf einen festen Grund bauen sollen. So oft wir unsere Hoffnung und unser Vertrauen auf ein irdisches Ding, auf ein unbeständiges Geschöpf, auf die falschen Schmeichelreden der Welt, oder auf eitle Versprechungen der Menschen setzen, so oft bauen wir auf Sand, und es darf uns dann nicht Wunder nehmen, wenn unser Bau keinen Bestand hat und wir uns ein über das andere Mal in unsern Hoffnungen getäuscht finden. Wenn die Japanen einen Götzentempel oder Palast aufführen wollen, so nehmen sie zum Fundamente einen lebendigen Menschen, auf dessen Brust der erste Stein mit großem Gepränge gelegt wird. Darnach werden immer mehr Steine darauf geworfen und während der Mensch stirbt, wird der Bau fortgesetzt. So bauen und trauen auch wir oft auf diesen und jenen Menschen, und bilden uns ein, daß unser Glück auf einem festen Grunde stehe; aber unversehens stirbt der Mensch und unser ganze Bau liegt zu Boden. Christus, unser himmlischer Baumeister, hat uns anders gelehrt und will, daß wir unsere Hoffnung und unser Vertrauen auf einen festen Grund setzen und auf einen Felsen bauen sollen. Aber wo finden wir auf Erden einen festen Felsen, auf welchen wir unser Glück bauen könnten? Wo finden wir ein Geschöpf, auf welches wir uns sicher verlassen und unsere Hoffnung gründen können? Wir wollen einmal Umschau halten auf Erden, und wenn wir nirgend etwas Zuverlässiges finden, so

soll Gott allein der Fels sein, auf welchen wir in Zukunft bauen und vertrauen wollen.

Der Herr segne unsere Betrachtung!

Wenn auf der Welt irgend etwas Sicheres und Zuverlässiges zu finden ist, worauf man bauen und trauen mag, so ist es allem Anscheine nach einzig und allein die Tugend, denn Gold und Silber und dergleichen Güter der Erde sind gar zu unbeständig, und wer auf sie baut, der baut auf Sand, welcher von jedem Winde verweht wird. „Den Reichen dieser Welt gebiete, schreibt der Apostel, nicht hochmüthig zu sein, und nicht zu vertrauen auf hinfälligen Reichthum;" denn was sie heute besitzen, können sie morgen schon verlieren, wie es jenem reichen Manne im Evangelium widerfuhr, zu welchem gesagt ward: Du Thor, du bildest dir ein, daß du noch viele Jahre Genuß haben werdest von deinem Reichthume, indessen du hast die Rechnung ohne den Wirth gemacht, „noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was du gesammelt hast, wessen wird es sein?" So sind denn die irdischen Reichthümer kein fester Grund, um darauf sein Glück zu bauen.

Noch viel weniger sind es die eitlen Ehren dieser Welt, und die vorzüglichen Freuden und Ergötzlichkeiten dieses hinfälligen Lebens: denn nichts ist so unbeständig, wie eben diese, und wer auf sie baut und traut, der baut Häuser in die Luft; der verläßt sich auf den Wind, der jeden Augenblick sich verändert; der traut auf den Rauch, der eine kurze Zeit sichtbar ist, und dann verschwindet. — Unvergleichlich fester und beständiger ist die Tugend; sie gleicht den Würfeln, welche allzeit aufrecht stehen, wie sie auch immer fallen. Deßhalb wird die Tugend von den Heiden abgebildet, sitzend auf der Spitze eines hohen Felsens und gekrönt mit Palm- und Lorbeerzweigen, um ihren Sieg und ihre Beständigkeit anzudeuten. Man sagt, spricht der Kirchenschriftsteller Clemens von Alexandrien, man sagt, die Tugend wohne auf hohen Felsen, und der Zugang zu ihr ist beschwerlich.

Was soll ich aber sagen von der Tugend der Menschen? Ist sie ein fester Fels, auf den man sicher bauen und trauen darf? Keineswegs. Glaub's mir, unbeständiger Mensch, weder auf deine eigene, noch auf fremde Tugend kannst du dich sicher verlassen. Was deine eigene Tugend anbelangt, so sag mir, wie oft hast du im h. Sakramente der Buße angefangen zu bauen und ein gutes Fundament zu legen zu einem recht christlichen Leben? Wie oft

hast du die kräftigsten Vorsätze gemacht, der Tugend nachzustreben? Indessen, was geschieht? Es kommt der Sturmwind der Versuchung, die Welt, das Fleisch, der Teufel fechten dich an, und das Gebäude deiner Tugend stürzt plötzlich zu Boden. Wer von uns, meine Christen, ist je so fest gestanden, und hat seinen Tugendbau so hoch aufgeführt, als der König David, ein Mann nach dem Herzen Gottes? Und dennoch hat ihn ein leichter Wind der Anfechtung gestürzt und zu Boden geworfen. „Ich sprach in meinem Ueberflusse (da es mir wohl ging), sagt er selbst: ich wanke nicht ewiglich;" ich stehe fest, und keine Versuchung soll mich zum Falle bringen. Kaum aber hatte Gott sein Angesicht ein wenig von ihm abgewendet, da mußte er bekennen: „Du wandtest weg von mir dein Angesicht, da ward ich verwirret;" er beging die Sünde des Mordes und Ehebruchs und das Gebäude der Tugend lag darnieder, an dem er so lange gearbeitet hatte.

Was soll ich noch von dem großen Apostelfürsten Petrus sagen, dessen Fest wir heute begehen? Auch er hat zu viel auf seine Tugend gebaut und vertraut, als er sprach: „Herr, ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen;" und ein andermal: „Wenn sich auch Alle an dir ärgern sollten, so werde ich mich doch nicht ärgern." Wer den h. Petrus so reden hört, sollte meinen, er sei ein fester Fels, der durch keine Versuchung könne zu Boden geworfen werden. Indessen gar bald zeigte sich, daß Petrus kein fester Fels, sondern ein schwaches Rohr war; die bloße Stimme einer Magd warf den ganzen Tugendbau des heil. Petrus über den Haufen. Denn als eine Magd die wenigen Worte zu Petrus sprach: „Auch du warst bei Jesu, dem Galiläer!" da fürchtete sich Petrus schon, und schwor hoch und theuer, daß er Christum nicht kenne. Der h. Augustinus redet deßhalb den Apostel Petrus mit folgenden Worten an: „O elender Petrus! wo ist nun deine Tugend? wo deine Stärke? Wo ist dein herrliches Versprechen? Wo ist die Liebe zu deinem göttlichen Lehrmeister? Heißt das, mit ihm in den Kerker, in Banden, ja selbst in den Tod gehen? Jetzt erfährst du, leider! daß eine schwache Dienstmagd stärker sei als du; jetzt mußt du bekennen, daß deine Tugend und dein großmüthiges Versprechen nicht auf einen Felsen, sondern auf leichten Sand sei gebaut gewesen." — So ist es, meine Christen! weder

der König David, ein Mann nach dem Herzen Gottes, noch der Apostelfürst Petrus haben sich auf ihre eigene Tugend verlassen können. So lange der Mensch auf Erden lebt, ist seine Tugend nie so beständig, und seine Heiligkeit nie so groß, daß er der Gefahr zu fallen und Tugend und Heiligkeit zu verlieren enthoben ist. Von wie vielen Männern, welche im Wachen, Beten, Fasten und andern Bußwerken sich übten, lies't man, schreibt der h. Bernardus, daß sie endlich gefallen und all ihrer Tugend und Heiligkeit verlustig geworden sind! Deßhalb warnt der Apostel: „Wer steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle."

Wenn nun der Mensch auf seine eigene Tugend nicht trauen kann, wie wird er denn auf fremde trauen dürfen? Manches Haus hat von außen ein schönes Ansehen, inwendig aber ist es veraltet und baufällig. Auch viele Menschen scheinen äußerlich fromm und gottesfürchtig zu sein, innerlich aber und vor den Augen Gottes sind sie vielen Sünden und Lastern ergeben. Eine solche Bewandtniß hatte es mit den Pharisäern, auf deren Tugend Manche große Stücke hielten. Christus nannte sie übertünchte Gräber, welche äußerlich schön anzusehen, innerlich aber voll Moder und Todtengeruch seien.

Aus dem Gesagten geht also hervor, daß weder die irdischen Reichthümer, Ehren und Wollüste, noch die eigene und fremde Tugend ein fester Fels sei, auf den man bauen und trauen dürfe. Wo werden wir denn auf Erden etwas Beständiges finden, von welchem man sagen kann: „Auf diesen Felsen will ich bauen?" Soll vielleicht die Freundschaft der Menschen ein solcher Fels sein? „Ein treuer Freund, heißt es, ist ein starker Schutz." Aber findet man auch einen Freund, der beständig treu ist? Ich kann's nicht glauben, denn die tägliche Erfahrung lehrt, daß nichts so bald geschlossen, aber auch nichts so bald gelös't wird als der Bund der Freundschaft. Das große und stattliche Bild des Königs Nabuchodonosor wurde durch einen kleinen Stein zu Boden geworfen; auch die Freundschaft der Menschen wird oft durch ein unbedachtsames Wort gestört. Wie oft hört man nicht die Rede: Wer sollte das gedacht haben? Mit dem Munde hat er mir zum Oeftern Treue versprochen, und nun zeigt er, daß er ein rechter Judasbruder ist! Mit dem Munde spricht er: „Sei gegrüßt, Meister!" im Herzen aber trägt er Neid

und Galle. Er hat's mit mir gemacht, wie Joab mit dem Amasa; mit einer Hand hat er mich umarmt, und mit der andern einen tödtlichen Streich mir beigebracht. Jetzt erfahre ich, daß, wer seinen Freunden traut, auf schwachem Eise steht. Das ist einmal der Welt Lauf, meine Christen! wer heute unser beste Freund ist, kann vielleicht morgen schon unser ärgste Feind sein, und zwar deßhalb, weil die meisten Freundschaften sich auf Eigennutz gründen und aufhören, wenn kein Gewinn mehr zu verhoffen ist. Daher kömmt es, daß mancher reiche Mann unzählige Freunde hat, so lange er in Glück und Wohlstand sich befindet; sobald aber die Sonne des Glückes sich wendet und keine guten Mahlzeiten und Trinkgelage mehr gegeben werden, ziehen diese Freunde ab, wie die Schwalben zur Herbstzeit, und wollen von der Freundschaft nichts mehr wissen. Die klugen Heiden haben dies durch eine sinnreiche Fabel anschaulich zu machen gesucht. Ein wohlbewaffneter Jäger sprach zu seinem besten Freunde, wie er ihn immer nannte: Geh mit auf die Jagd und ich will dir einen vergnügten Tag bereiten. Wenn aber ein wildes Thier auf mich zukäme, sprach der Andere, was soll ich da anfangen, der ich keine Waffen habe? Schau, antwortete der Jäger, mein Hirschfänger und mein Spieß sollen dich in jeder Gefahr beschützen; ich bin sogar bereit, mein Leben für meinen besten Freund einzusetzen. Kaum sind sie in den Wald eingetreten, da kommt ein Bär auf sie zugelaufen. Was sollen sie thun? Der Jäger steigt eilends auf einen nahestehenden Baum und läßt seinen Freund im Stiche. Dieser schreit um Hülfe, aber vergebens. Endlich fällt er vor Schrecken und Angst wie todt zur Erde. Der Bär geht mehrmals um ihn herum, und da er keine Bewegung und kein Zeichen des Lebens merkt, kehrt er wieder in den Wald zurück. Nachdem der Jäger dies wahrgenommen, steigt er vom Baume herab, rüttelt seinen Freund aus dem bewußtlosen Zustande auf und spricht: Was hat dir doch der Bär Geheimes ins Ohr gebrummt? Und er bekam zur Antwort: daß ich dir nie mehr trauen solle, du seist mein wahrer Freund nicht, weil du mich übel behandelt und in der Noth verlassen habest. So geht es gewöhnlich, meine Christen! Wer sich in der Noth auf gute Freunde verläßt, der ist verlassen.

Wo finden wir denn endlich einen festen Felsen, auf welchen wir sicher unsere Hoffnungen bauen können? Vielleicht in den

Palästen und Häusern großer Fürsten und Herrn? Ach nein! Wer sein Glück auf die Gunst großer und reicher Herrn baut, der hat auf Sand gebaut. „Vertraut nicht auf Fürsten, warnt der Geist des Herrn, auf Menschenkinder, die nicht helfen können." Auf die Gunst großer Herrn haben schon Viele gebaut, und fanden sich bitter getäuscht. Aman hatte seinem Könige Assuerus lange gedient, und sein Lohn war der Galgen. Belisar hatte seinem Kaiser Justinian viele Feldschlachten gewonnen und manche treue Dienste geleistet; zuletzt wurde er geblendet und mußte sein Brod betteln; das war sein Lohn. Diese und noch unzählige Andere, welche, indem sie auf die Gunst und Gnade ihrer Herrn ihr ganzes Vertrauen setzten, wähnten, sie hätten auf einen festen Felsen gebaut, fanden sich bitter getäuscht und erfuhren, was geschrieben steht: „Siehe, du vertrautest auf einen zerbrochenen Rohrstab."

Doch, was rede ich viel von der Unbeständigkeit des Glückes, welches auf die Gunst der Menschen oder auf ein anderes irdisches Ding gebaut wird? Die ganze Welt ist unbeständig und wird zuletzt in Trümmer zerfallen, die Welt ist nur beständig in ihrer Unbeständigkeit und ihrem Betruge. Wer sicher bauen will, muß auf einen Felsen bauen. Darum weiset der Prophet Isaias hin, sprechend: „Sehet auf den Felsen, aus dem ihr (als lebendige Steine) ausgehauen seid." Dieser Fels aber ist der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, Christus, der Herr; „der Fels war Christus," sagt der Apostel. Wer in allen Trübsalen und Nöthen auf Gott und seinen göttlichen Sohn sich verläßt und vertraut, der baut auf einen festen Felsen, und wird sich nie in seinen Hoffnungen getäuscht finden. „Glückselig, heißt es, dessen Helfer der Gott Jacobs ist, der seine Hoffnung auf seinen Gott, den Herrn, setzt, der Himmel und Erde gemacht hat, das Meer, und Alles, was darin ist, der die Wahrheit bewahrt in Ewigkeit, Recht schaffet denen, die Unrecht leiden, und Speise gibt den Hungrigen;" und ein andermal: „Die auf den Herrn vertrauen, sind wie der Berg Sion, der nicht wanket in Ewigkeit." Ich brauche euch wohl nicht zu sagen, warum wir auf Gott allein und auf kein Geschöpf trauen können? Alle Geschöpfe sind mangelhaft und können oft nicht allein nicht helfen, sondern sind selbst der Hülfe bedürftig. Bei Gott aber ist es anders; er bedarf keiner Creatur; er ist unendlich reich und wird nie arm; er kann

Allen helfen, weil er allmächtig ist, er will Allen helfen, weil er unendlich gütig ist; er weiß auch Wege und Mittel, einem Jeden zu helfen, weil er die unendliche Weisheit ist. Gott kann und will helfen, wenn kein Mensch mehr auf Erden helfen kann und helfen will. Zudem hat Gott zum wiederholten Male in der heil. Schrift versprochen, daß er keinen Menschen verlassen werde, der ein festes Vertrauen auf ihn gesetzt habe, und es ist nicht möglich, daß Gott seinem Versprechen nicht nachkomme, weil er weder lügen noch betrügen kann. — So ist denn Gott allein der beste Fels, auf welchen wir in allen unsern Nöthen bauen und vertrauen sollen. Nicht auf Geld und Gut, nicht auf Freunde und Verwandte, nicht auf die Versprechungen der Menschen, nicht auf eigene und fremde Tugend, sondern auf Gott müssen wir bauen, wenn unsere Hoffnungen einen sichern Grund haben und nicht zu Schanden werden sollen.

Die rechte Zeit aber auf Gott allein zu bauen und zu vertrauen ist besonders dann da, wenn wir im Begriffe sind, ängstlich und kleinmüthig zu werden ob der vielen Sünden, womit wir Gott beleidigt haben, wenn wir zu zweifeln anfangen, ob uns Gott auch so viele und große Sünden nachlassen werde, dann, sage ich, ist die rechte Zeit da, auf Gott zu bauen und auf seine unendliche Güte ein starkes Vertrauen zu setzen. Auch die beiden Apostel Petrus und Paulus haben auf Gott vertraut, nachdem sie schwere Sünden begangen hatten, und sind in ihrem Vertrauen nicht getäuscht worden. Der Apostel Petrus hat eine große Sünde begangen; und vielleicht gibt es keine größere, sagt der h. Bernardus. Diese Sünde bestand aber darin, daß er nicht blos seinen göttlichen Lehrmeister verleugnete, sondern auch schwor, daß er ihn nicht kenne. Und dennoch hat er Vergebung erhalten, als er sein ganzes Vertrauen auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes setzte. Wie Petrus in seinem Vertrauen nicht betrogen wurde, so auch der h. Paulus nicht. Was für ein großer Sünder Paulus vor seiner Bekehrung war, ist aus der h. Schrift bekannt. Als junger Mann war er schon bei der Verurtheilung und Steinigung des h. Stephanus mit thätig, und später war sein Haß gegen Christus und die Mitglieder seiner Kirche so groß, daß er die Christen, wo er nur konnte, gefangen nahm und sie den Richtern überlieferte. „Ich bin nicht würdig, sagt er

selbst, ein Apostel genannt zu werden, der ich die Kirche verfolgt habe, und vorher ein Lästerer, Verfolger und Schmäher war.“ Indessen, wie groß auch seine Sünde war, die Barmherzigkeit Gottes war noch größer. „Mir ist Erbarmung von Gott widerfahren, sagt er weiter, auf daß an mir zuvörderst Christus Jesus alle Langmuth erwiese zum Vorbilde derer, die da glauben werden an ihn zum ewigen Leben.“ Ein Schriftausleger erklärt diese Worte durch ein schönes Gleichniß. Wie, sagt er, wenn in einem Spitale viele Kranke liegen, welche an ihrer Genesung verzweifeln, alle neuen Muth bekommen und neue Hoffnung, ihre Gesundheit wieder zu erhalten, wenn sie sehen, daß der Arzt dem kränksten unter ihnen zuerst hilft: so, spricht Paulus, hat der göttliche Seelenarzt, Jesus Christus, mich, den größten Sünder, zuerst gesund gemacht, damit alle andern Sünder dadurch ermuntert und angetrieben würden, ihre Hoffnung und ihr Vertrauen auf die unendliche Güte Gottes zu setzen.

Wenn dem so ist, o kleinmüthiger Sünder! so fasse neuen Muth und sprich mit dem h. Augustinus: „Wenn Paulus geheilt wurde, warum soll ich an meinem Heile verzweifeln?“ Ist aus einem so bittern und grausamen Feinde Gottes und seiner Kirche ein Fürst der Apostel und ein auserwähltes Kind Gottes geworden, warum soll ich den Muth sinken lassen? Bin ich ein gottloser Mensch? Auch Paulus ist ein solcher gewesen. Habe ich geflucht und Gott gelästert? — Auch Paulus hat's gethan, und vielleicht noch ärger als ich. Habe ich Rache gesucht und meine Feinde verfolgt? — Auch Paulus ist dieser Sünden schuldig gewesen. „Wenn nun Paulus geheilt wurde, warum soll ich an meinem Heile verzweifeln?“ Auf den Felsen, auf welchen er gebaut hat, will auch ich bauen und vertrauen. Habe ich auch meinen Glauben verleugnet, so will ich dennoch ein kindliches Vertrauen auf Gott setzen, wohl wissend, daß auch Petrus seinen Glauben und seinen göttlichen Lehrmeister verleugnet hat. Habe ich mich fälschlich verschworen und mich mit Leib und Seele dem Teufel übergeben, so will ich dennoch nicht verzagen, sondern mein Vertrauen auf Gott setzen, weil auch Petrus dieser Sünde schuldig war, und doch noch Barmherzigkeit erlangt hat. „Wenn Paulus und Petrus geheilt wurden, warum soll ich an meinem Heile verzweifeln?“ Ich will meine Sünden bereuen

und mit zerknirschtem Herzen beweinen, wie sie, und zweifle nicht, daß auch ich Barmherzigkeit erlangen werde, wie sie.

Wenn das deines Herzens Gesinnung ist, mein Christ, so hast du den rechten Felsen gefunden, auf welchen du sicher bauen kannst. So sprich denn in allen Nöthen, Drangsalen und Beängstigungen mit Herz und Mund: „Auf diesen Felsen will ich bauen," Gott allein ist mein Fels, auf den ich jetzt und immerdar all meine Hoffnung setzen und bauen will, in der zuversichtlichen Erwartung, daß meine Hoffnung nicht wird zu Schanden werden. Amen.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Maria hat den besten Theil erwählet.

Maria hat den besten Theil erwählet, der ihr nicht wird genommen werden. Luc. X, 42.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die allerseligste Jungfrau Maria ihrem göttlichen Sohne, wie im Leben, so auch im Tode ähnlich gewesen. Nicht blos Christus, sondern auch seine jungfräuliche Mutter führte ein heiliges, unsträfliches, mit allen Tugenden geschmücktes Leben. Wie Christus im Buche der Weisheit genannt wird „der Glanz des ewigen Lichtes, der makellose Spiegel der Herrlichkeit Gottes und das Bild seiner Güte," so heißt es von Maria: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und keine Makel ist an dir." Jesus Christus starb aus Liebe zu den Menschen; Maria starb in der Liebe Gottes. Von Christus wird geweissagt: „Du wirst deinem Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung," und wir dürfen annehmen, daß auch Maria, ohne daß ihr Leib, eben weil er den Sohn des Allerhöchsten getragen, der Verwesung unterworfen gewesen, in den Himmel aufgenommen worden sei. Wir können uns mit unserm schwachen Verstande keinen Begriff machen von dem Jubel und den Preisgesängen, welchen die himmlischen Heerschaaren anstimmten, als Jesus Christus, nachdem er sein Werk auf Erden vollbracht, wieder in den Himmel einzog, um Besitz zu nehmen von der Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, ehe die Welt war; ebensowenig vermögen wir uns

die Ehrfurchtsbezeugungen vorzustellen, welche Maria am Tage ihrer Aufnahme in den Himmel empfing. „Wer kann es mit seinen Gedanken erfassen und mit Worten aussprechen, ruft der h. Bernardus aus, mit welcher Glorie und Herrlichkeit die sieggekrönte Königin der Welt am heutigen Tage vor den Pforten des Himmels erschienen, und mit was für Freude und Ehrerbietung sie von den himmlischen Heerschaaren empfangen worden sei, um sie zu dem für sie bestimmten Throne zu führen?" Wer kann die ewige Geburt Christi und die Aufnahme Mariens in den Himmel nach Gebühr schildern und erklären? Beide haben die höchsten Ehrenstellen im Himmel eingenommen, und sitzet jetzt Christus zur Rechten seines himmlischen Vaters, so sitzet Maria zur Rechten ihres göttlichen Sohnes.

Das ist es, warum die Kirche heute die Worte auf Maria anwendet, welche einst Christus zu Maria, der Schwester des Lazarus, sprach: „Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden;" Maria hat den besten Theil erwählt im Leben und im Tode. Wir freuen uns heute mit den seligen Chören des Himmels, weil Maria im Triumphe eingezogen ist in die ewigen Wohnungen; wir richten aber auch zugleich sehnsüchtig unsere Blicke dorthin, und möchten ihr nachfolgen in den Himmel, wenn dereinst unsere letzte Stunde schlägt. Wohlan denn, wenn wir das wollen, so wählen wir wie Maria den besten Theil im Leben, so werden wir auch den besten Theil erhalten im Tode! Deßhalb wollte ich euch heute zeigen,

wie Maria den besten Theil gewählt habe, im Leben und im Tode,

und euch auffordern, ihrem Beispiele nachzufolgen. Der Herr segne unsere Betrachtung auf die Fürbitte seiner jungfräulichen Mutter!

---

1) Das Leben der Menschen ist voll Unruhe und Sorge; ein Jeder ist bekümmert, sein Glück in der Welt zu machen und sinnet und arbeitet Tag und Nacht, um sein Ziel zu erreichen. Der Eine strebt nach Geld und Gut, der Andere nach Ehre und Ansehen, und wieder ein Anderer nach den Freuden und Genüssen, welche die Welt den Menschen bietet. Keiner aber findet ein wahres

dauerhaftes Glück, und Allen kann man die Worte zurufen, welche der Heiland einst zu Martha sprach: „Martha, Martha! du machst dir um Vielerlei Sorge und Unruhe. Nur Eins ist nothwendig." Die meisten Menschen suchen ihr Glück in vielen Dingen, nur nicht in dem Einen Nothwendigen; darum finden sie sich ein über das andere Mal getäuscht, und erreichen nicht, was sie mit Daransetzung all' ihrer Kräfte erstreben. Maria, die Schwester des Lazarus und Maria, die Mutter Jesu, trachteten nach diesem Einen Nothwendigen, und darum heißt es von ihnen: „Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden."

Worin bestand nun der beste Theil? Nicht in Geld und Gut, nicht in Ehre und Ansehen, nicht in sinnlichen Freuden und Genüssen, sondern in der Tugend. Die Tugend allein macht den Menschen glücklich im Leben, und ist darum das Eine Nothwendige, welches wir vor allen Dingen erstreben sollen. „Suchet vorerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, sagt der Heiland, und alles Uebrige wird euch hinzugegeben werden." Das hat Maria, die Mutter Jesu, gethan. Mehr, unendlich mehr als eine andere ihres Geschlechtes glänzte sie durch die Fülle der Tugenden, die sie sich angeeignet, und darum war sie nicht blos glücklich in Armuth und Leiden, sondern wurde sogar vor Allen ihres Geschlechtes auserseheu, die Mutter des Sohnes Gottes und Heilandes der Welt zu werden. Soll ich euch nun ihre Tugenden, ihr heiliges Leben schildern, wodurch sie den besten Theil erwählte? Wenn ich es auch mit meiner schwachen Zunge vermöchte, so würden doch dazu wenige Augenblicke nicht ausreichen. Wie groß war z. B. ihre Reinigkeit? Als der Engel ihr sagte, daß sie Jesus, den Sohn Gottes gebären werde, sprach sie mit jungfräulichem Erröthen: „Wie soll das zugehen, da ich keinen Mann erkenne?" Wie rein, wie unschuldig mußte Maria sein, da sie selbst einem Engel zu sagen sich getraute: Ich kenne keinen Mann; mein Herz ist rein; nie kam ein unedler Gedanke, eine böse Lust, eine häßliche Begierde in mein Herz. Und wie groß war ihre Demuth? Dies beweist schon jener erhabene Lobgesang, den sie im Hause des frommen Priesters Zacharias anstimmte, als sie von Elisabeth, ihrer gottesfürchtigen Base, Mutter des Herrn genannt, und wegen ihres Glaubens selig gepriesen wurde. Statt sich zu erheben ob dieser Lobpreisung, lenkte sie das Gespräch sogleich

auf Gott und gab ihm allein die Ehre. „Hoch preiset, rief sie, meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Retter! Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd. Siehe von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter; denn Großes hat an mir gethan der Mächtige, und heilig ist sein Name!" So sprach die gotterleuchtete Jungfrau, als sie sich Mutter des Herrn nennen und selig preisen hörte. Maria wußte wohl, daß sie zur höchsten Würde, die sich eine jüdische Jungfrau nur immer denken konnte, erhoben sei; aber sie wußte und bekannte auch, durch wen sie dazu erhoben worden. Sie wußte, daß sie alle kommenden Menschengeschlechter selig preisen würden; aber diese Seligpreisung sah sie als eine Folge von dem an, was der Herr an ihr gethan hatte. Sie kannte ihre Würde; aber sie sah diese Würde als eine Gnade, als ein Geschenk Gottes an. Sie freute sich, daß sie so unaussprechlich gesegnet worden; aber sie freute sich nur in dem, der sie so unaussprechlich gesegnet hatte. Ist das Alles nicht ein Beweis, daß sie wirklich eine demüthige Jungfrau war? Und wie groß war ihr Gehorsam und ihre Ergebung in den göttlichen Willen? Kaum hatte sie vom Engel vernommen, Gottes Wille sei es, daß sie Mutter seines Sohnes werde, da sprach sie voll Anbetung und Bereitwilligkeit: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe, wie du gesagt hast." Und wie thätig, wie arbeitsam und fleißig war sie in ihrem Berufe? Sie hat das Talent, welches ihr der Herr anvertraute, nicht in die Erde vergraben, wie der faule Knecht im Evangelium; nein, sie hat damit gewuchert wie die treuen Knechte. Sie forschte fleißig im Gesetze des Herrn, um zu erkennen, welche Pflichten sie als fromme Jungfrau zu erfüllen habe. Sie verrichtete in ihrer stillen Hütte zu Nazareth mit aller Sorgfalt und Treue die häuslichen Geschäfte. Sie besorgte Ordnung und Reinlichkeit im Hauswesen, wie es einer guten Hausmutter geziemt. Sie arbeitete mit allem Fleiße und beobachtete Alles aufmerksam in ihrem Hause. Sie war eine gefällige Gattin gegen Joseph, eine sorgfältige Mutter für Jesus und eine dienstfertige Freundin gegen alle Menschen, so viel sie es sein konnte. Sie theilte mit Joseph, ihrem Manne, die Sorgen und Bemühungen für den nöthigen Lebensunterhalt, heiterte dadurch sein Herz auf und versüßte ihm seine Lebenstage. Kurz, sie war stets mit dem beschäftigt, was ihr zu thun oblag.

Und wie geduldig war sie endlich bei ihren vielen und schweren Leiden? Was der fromme Simeon ihr voraussagte, traf ein; ein Schwert des Schmerzes durchbohrte ihre Seele. Keine Mutter litt noch, was sie litt. Sehet, der Liebling ihres Herzens, Jesus, von dem sie doch wußte, daß er gekommen sei, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war, der wurde angefeindet, verleumdet, verfolgt, gemartert. Maria mußte hören, wie sie ihn, den Besten der Menschenkinder, einen Volksverführer und Feind des Kaisers schalten. Sie mußte vernehmen, wie sie ihn, der doch lauter Gutes lehrte und that, steinigen wollten. Sie mußte sehen, wie er gefangen, vor gottlose Richter geführt, falsch angeklagt, verspottet, gegeißelt, mit einer Krone von Dornen gekrönt und zum schmachvollen Kreuzestode verurtheilt wurde. Sie stand, ach, wann duldete eine Mutter Solches! sie stand unter dem Kreuze, sah Jesus aus allen Wunden bluten, hörte, wie sie ihn am Kreuze noch verspotteten und lästerten, sah, wie er unter den heftigsten Schmerzen sein Haupt neigte und starb. Und als seine Schüler verfolgt wurden, wurde auch sie verfolgt und mußte fliehen. Aber alle diese schrecklichen Leiden ertrug sie mit Geduld und Standhaftigkeit, ertrug sie mit völliger Ergebung in den göttlichen Willen. Kein Zweifel an Gottes Liebe stieg in ihrem gläubigen Herzen auf, kein Wort der Klage über Gottes Fügungen entfuhr ihrem Munde. Sie betete vielmehr den Rathschluß des Ewigen an, und traute es seiner Liebe und Weisheit zu, daß aus ihren Leiden endlich Gutes hervorgehen werde. — Und alle diese Tugenden übte sie nicht heute und unterließ sie morgen, sondern sie war darin treu bis an ihr Ende.

Sehet, meine Christen, Maria hat den besten Theil erwählt, indem sie sich bestrebte reich zu werden an jeglicher Tugend, und in diesem Streben ausharrte bis ans Ende. Fürwahr, wir können mit David sagen: „Viele Töchter haben sich Schätze (für den Himmel) gesammelt; du aber, o heilige Jungfrau, hast sie Alle übertroffen,“ — du hast den besten Theil erwählt!

O, wie ganz anders sind viele Menschen gesinnt! Sie trachten nach vielen Dingen, nur nicht nach der Tugend; sie suchen, was auch Erden ist, und nicht das, was droben ist, und es finden die Worte des Heilandes Anwendung auf sie: „Martha, Martha! Du machst dir um Vielerlei Sorge und Unruhe. Nur Eines ist nothwendig,“

nämlich der Tugend nachzustreben, welche das zeitliche Glück des Menschen ausmacht. Ach, wie Viele sinnen und trachten, arbeiten und mühen sich ab, um den besten Theil auf Erden zu finden, und jagen doch nur einem Schattenbilde nach, das sie nimmer erreichen. Du Reicher z. B. denkst, ich habe den besten Theil; denn ich habe, was mein Herz wünscht und was meine Sinne verlangen. Du sprichst mit jenem reichen Manne im Evangelium: „Laß dir wohl sein, Seele! iß und trink und lebe frohe Tage dahin;" aber du denkst nicht, daß zu ihm gesprochen wurde: „Du Thor, noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was du gesammelt hast, wessen wird es sein?!" Mein Freund, nur Tugend und gute Werke, nicht Schätze und Reichthümer gehen mit uns zum Gerichte in die Ewigkeit. Was wird es dir helfen, wenn du volle Kisten und Schränke hier auf Erden hast, aber dereinst leere Hände haben wirst, wenn du vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen mußt. Täusche dich nicht! Gott vergilt und richtet nicht nach den Schätzen, die du gesammelt, sondern nach den Tugenden, die du geübt hast; Er vergilt einem Jeden nach seinen Werken. — Auch du, Wollüstling! glaubst den besten Theil zu haben auf Erden, weil du die Freuden der Sünde genießest und dein Herz der Wollust hingibst. Doch, wie sollst du den besten Theil auf Erden haben, da du bei all deinen Freuden die erste und größte Freude — die Freude eines guten Gewissens entbehrest? Ach! durch das Bischen Freude, welche die Sünde dir gewährt, gewinnst du sehr wenig und verlierst sehr viel; denn du verlierst Seelenruhe, Gesundheit, Ehre, Seele und Seligkeit. Gehe nun hin mit deinem besten Theil und — zittere; denn die Unzüchtigen werden in das Himmelreich nicht eingehen. — Und was soll ich dir sagen, der du den besten Theil im trägen Nichtsthun für die Ewigkeit und im faulen Müßiggange suchest? Freund, sage ich kurz, du wirst im Gerichte nicht bestehen, wo der gerechte Richter nur Werke auf die Wagschale legt und nur nach Werken urtheilt, verdammt oder selig spricht. Oder glaubst du, der Himmel würde umsonst gegeben? Nein, nur wer im Guten ausharret bis ans Ende, wird gekrönt werden. „Das Himmelreich, sagt der Heiland, leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich."

Ihr sehet aus diesem Wenigen schon, meine Christen, daß viele

Menschen den besten Theil nicht gewählt haben, wie sehr sie es auch glauben mögen. Der beste Theil besteht nicht im Besitze und Genusse dessen, was die Welt bietet, sondern in der Ausübung der Tugend. Diesen besten Theil hatte Maria während ihres Lebens erwählt, und darum erhielt sie auch den besten Theil im Tode, nämlich die ewige Seligkeit.

2) Groß war das Glück, groß die Gnade für Maria, die Mutter desjenigen zu sein, welcher das Licht der Welt, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist; allein das war nicht die Ursache ihrer Aufnahme in den Himmel. Gott krönt nicht Gaben, sondern nur Verdienste; nur den weisen Gebrauch seiner Gaben belohnt er; nur der treue Knecht, nur die fromme Magd gehen ein in die Freuden des Herrn. Maria, die Mutter des Erlösers mußte sich des Himmels würdig machen, mußten denselben mit Gewalt an sich reißen, wie jeder Sterbliche; denn „bei Gott gilt kein Ansehen der Person.“ „Rufe die Arbeiter, sprach einst der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter, rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn.“ So wird auch einst Jesus Christus, der Richter der Lebendigen und der Todten, nur denen ihren Lohn geben, die gearbeitet, d. h. zur Haltung der göttlichen Gebote, durch Tugend und gute Werke sich des Himmels würdig gemacht haben; und darum besitzt der Tugendhafte nicht blos den besten Theil auf Erden, sondern er hat auch nach seinem Tode den besten Theil in der Ewigkeit zu erwarten, weil er die ewige Seligkeit des Himmels besitzen wird. „Kein Auge hat es gesehen, sagt der Apostel, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihnen lieben.“ Die Freuden des Himmels, welche der Lohn der Tugendhaften sein werden, sind vollkommene und ewig daurende Freuden. „Eure Freude, sagt der Heiland, wird vollkommen sein, und Niemand wird diese Freude von euch nehmen.“ Es wird also bei den Tugendhaften buchstäblich in Erfüllung gehen, was der Heiland in dem heutigen Evangelium sagt: „Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.“

Und welches Uebermaß von Glückseligkeit wird der Lohn derjenigen sein, welche an Tugenden und Verdiensten nicht nur Alle ihres Geschlechtes, sondern alle Menschen übertroffen hat? Wenn

Gott nach der Versicherung des Heilandes nicht einmal einen Trunk Wassers, den man aus Liebe zu ihm einem Durstigen reicht, unbelohnt läßt, welchen Lohn wird er dann deinen unzähligen Tugenden, o gebenedeite Jungfrau! bestimmt haben? Setzt Er, der Allmächtige, jedem Tugendwerke seine Krone auf, welche Krone der Herrlichkeit wird er nicht dir, glückseligste Gottesmutter! aufgesetzt haben, dir, die du in der Blüthe deiner Jahre schon „voll der Gnade" warest und bis an das Ende deines Lebens immer heiliger zu werden dich bestrebt hast? Ob der unaussprechlich großen Freude und der unvergleichlichen Krone der Herrlichkeit, welche dir am heutigen Tage zu Theil geworden, preisen wir dich selig und wünschen dir von ganzem Herzen Glück.

Wir wollen dabei aber nicht vergessen, sondern es wohl beherzigen, daß deine Krone nur darum die schönste und herrlichste ist, weil deine Tugenden, deine Reinigkeit, deine Demuth, deine Gottesfurcht, dein Gehorsam, deine Geduld und Liebe die größten waren; wir wollen nicht vergessen, daß auch wir selbst dereinst sparsam ernten, wenn wir sparsam säen, aber reichlich ernten werden, wenn wir auch reichlich gesäet haben. Daran denken gewöhnlich die Wenigsten; den größten und schönsten Theil ihres Lebens opfern sie der Welt, der Eitelkeit und der Sünde, und für Gott und das Heil ihrer unsterblichen Seele bleibt gar wenig übrig. Oder ist es nicht so? Saget mir, wenn ihr heute sterben solltet, was könntet ihr vor Gott aufweisen, und mit welchem Vorrathe von Tugenden und Verdiensten würdet ihr vor ihm erscheinen? Müssen nicht die Meisten mit Job bekennen: „Ich habe so viele Jahre und Monate gelebt, aber es waren leere Monate." Doch nein, es waren volle Monate; aber nicht an Tugenden und guten Werken, sondern an Sünden und Lastern volle Monate. Wenn aber das ist, wie dürfet ihr dann hoffen im Tode den besten Theil zu finden, wie Maria? Gott belohnt nur Tugenden, und nur der treue Knecht und die fromme Magd werden eingehen in die Freuden ihres Herrn. —

O so fassen wir denn heute den Entschluß, nicht länger mehr auf dem Wege der Sünde fortzuschreiten, sondern eilends zu Gott und auf den Pfad der Tugend zurückzukehren und uns Verdienste zu sammeln für das Himmelreich, damit wir, wie Maria, nicht blos im Leben, sondern auch im Tode den besten Theil erwählen! Maria, die Königin der Auserwählten, ruft uns heute vom Himmel

herab zu: „Kommet, meine Kinder, kommet herauf zu mir, eurer Mutter, in meine Herrlichkeit, in meine Freude! Wählet euch die Tugend als euren besten Theil auf Erden! Lebet für den Himmel, leidet für den Himmel, streitet für den Himmel, sieget für den Himmel, und denket, nur auf dem Wege der Tugend geht's zum Himmel, nur durch Kreuz und Leiden geht man zur Herrlichkeit ein! Kommet, ihr Gebenedeiten meines Sohnes, kommet herauf zu mir, eurer Mutter, in meine Herrlichkeit, in meine Freude!" — Ja, wir wollen kommen; wir wollen wie du die Sünde hassen und fliehen; wir wollen die Tugend lieben; wir wollen uns Verdienste sammeln für das Himmelreich! Du aber, unsere Mutter, unsere Fürsprecherin, bitte für uns jetzt und in der Stunde unseres Todes! Amen.

Am Feste der hh. Schutzengel.

Vom Dienste der Engel.

Ihre Engel im Himmel schauen allzeit das Antlitz meines Vaters, der im Himmel ist. Matth. XVIII, 10.

Obwohl der allwaltende Gott keiner Beihülfe zur Regierung der Welt bedarf, so hat er doch, wie uns die h. Schrift mittheilt, zu seinem Dienste und zur Regierung der Welt eine große Anzahl heiliger Engel geschaffen. Es ist offenbar, sagt der heil. Thomas von Aquin, daß Gott die leibliche Creatur durch Engel regiert. So bezeugt der h. Thomas in seiner geheimen Offenbarung, daß er vier Engel gesehen, welche Gewalt hatten über den Wind. Und ein andermal thut er von zwei Engel Meldung, von denen der eine über das Feuer und der andere über das Wasser gebot. Mit einem Worte, ein jedes sichtbare Geschöpf auf dieser Welt hat, wie der h. Augustinus sagt, einen Engel zum Vorgesetzten. Und im heutigen Evangelium gibt Christus zu erkennen, daß Gott auch jedem Menschen einen Engel zum Beschützer gegeben habe. „Sehet zu, sagt er, daß ihr Keines aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel schauen allezeit das Antlitz meines Vaters, der im Himmel ist." Wenn nun die Engel die Kinder beschützen, dürfen wir dann zweifeln, daß sie auch die Erwachsenen beschirmen? Nein, wir dürfen nicht zweifeln, daß ein Jeder von uns seinen Schutzengel hat, und daß die hh. Engel, wenn auch unsichtbar unsern leiblichen Augen, in dieser Versammlung gegenwärtig sind. Ich zweifle nicht,

sagt der gelehrte Origenes, daß in dieser Versammlung die heiligen Engel gegenwärtig seien, nicht blos die, welchen diese Kirche zum Schutze übergeben worden ist, sondern auch die Schutzengel eines Jeden von uns. Was aber die Engel bei uns machen, welche Sorge und Beschäftigung sie haben, geht schon aus ihrem Namen hervor; sie sind Schutzengel, oder wie der h. Paulus sagt, „dienstbare Geister", und es ist deßhalb ihr Amt, uns, ihren Schutzkindern, Dienste zu leisten und alle Gefahren Leibes und der Seele von uns abzuwenden. Es würde mich zu weit führen, wenn ich euch die vielen Wohlthaten, welche euch die hh. Schutzengel bisher erwiesen haben und in Zukunft noch erweisen werden, aufzählen wollte; ich begnüge mich deßhalb damit, heute von einem zweifachen Dienste der h. Engel zu reden, und sage:

1) die heiligen Engel beschützen uns wider unsere Feinde, und

2) sie bringen unsere Gebete vor den Thron Gottes.

Dies sind die Gegenstände unserer heutigen Betrachtung, welche der Herr segnen möge.

1.

Wenn man den Menschen und die vielfältigen Feinde betrachtet, gegen welche er täglich zu kämpfen hat, so sollte man denken, daß Gott für kein Geschöpf geringere Sorge trage, als für ihn, indem er gestattet, daß alle Creaturen Krieg wider ihn führen. Alle Elemente suchen uns zu verderben, Wasser und Feuer, Erde und Luft, Wind und Wetter, Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Krieg und Armuth, Krankheit und Tod, Teufel und Hölle und Alles, was auf der Welt ist, lehnt sich wider uns auf und sucht uns zu verderben, und was noch das Schlimmste ist, wir sind wehrlos gegen diese Feinde, indem wir nackt und bloß zur Welt geboren werden. Die Thiere sind von Natur aus bewaffnet, um die feindliche Gewalt von sich abwenden zu können; der Ochs z. B. hat seine Hörner, der Hirsch sein Geweihe, der Löwe seine Klauen, der Adler seinen Schnabel, und dazu hat noch ein jedes Thier einen wohlbedeckten und geschützten Leib, während der Mensch dies Alles entbehrt. Wenn wir

dieses erwägen, können wir leicht auf den Gedanken kommen, Gott habe schlecht für uns schwache Menschen gesorgt. Anders aber urtheilt der h. Chrysostomus. „Wahr ist's, sagt er, daß alle andere Geschöpfe von Natur aus mit Wehr und Waffen versehen sind, denn die Rosen werden von den Dornen beschützt und selbst die kleinsten Thiere, Mücken, Fliegen, Bienen, Wespen und dergleichen Ungezieser sind zu ihrem Schutze mit einem Stachel versehen; wenn aber der Mensch wehrlos geboren wird, so geschieht's deßhalb, weil Gott selbst ihn wider seine Feinde beschützen und beschirmen will." Und in der That! der ist mehr als genug bewaffnet, dessen Wehr und Waffe der allmächtige Gott selbst ist. Und wodurch beschützt und beschirmt Gott uns schwache Menschen? Durch seine heiligen Engel, welchen er anbefohlen hat, nie von unserer Seite zu weichen. „Deinetwegen hat er seinen Engel befohlen, heißt es in der h. Schrift, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen."

Um uns davon zu überzeugen, brauchen wir nur die h. Schrift aufzuschlagen und wir werden fast auf jeder Seite Beispiele von dem Schutze finden, welchen die h. Engel den Menschen in verschiedenen Lagen und Verhältnissen haben zu Theil werden lassen. Daniel z. B. war in eine Löwengrube geworfen worden. Ohne Wehr und Waffen lag er mitten unter hungrigen Löwen, deren Speise er werden sollte, und dennoch blieb er unversehrt. Wer hat ihn beschützt und beschirmt? „Mein Gott, sagt er selbst, hat seinen Engel gesandt, und den Rachen der Löwen verschlossen, daß sie mich nicht verletzten." — Judith, ein schwaches Weib, durchschritt zweimal das Lager der übermüthigen und zügellosen Assyrer und gelangte bis zum Zelte des Heerführers Holofernes, ohne daß ihr Leids geschah. Und wer hat sie bewahrt? „Es beschützte mich ein Engel," sagt sie. — Zu Babylon werden drei unschuldige Knaben in einen Feuerofen geworfen, die lodernden Flammen schlagen neunundvierzig Ellen hoch in die Luft, und dennoch bleiben die Knaben unverletzt. Und wer beschützte sie, daß die Flammen ihnen keinen Schaden zufügten? „Der Engel des Herrn, heißt es, senkte sich hinab in den Ofen, und schlug die Feuerflammen zum Ofen hinaus, und machte es mitten im Ofen, wie wenn der Wind wehet zur Thauzeit: und das Feuer berührte sie nicht im Mindesten, und war ihnen weder zu Leid noch zur Last." — Der König Herodes hatte den Apostel

Petrus in den Kerker geworfen und mit zwei starken Ketten fesseln lassen; der Kerker war mit eisernen Thüren und Schlössern wohl versehen und sechszehn Soldaten wachten vor der Thüre des Gefängnisses, und dennoch geht Petrus ungehindert daraus hervor. Und wer befreite ihn? „Der Herr hat seinen Engel gesandt, sagt er, und mich entrissen aus der Hand des Herodes.“ Aus diesen Beispielen, denen ich noch viele andere hinzufügen könnte, möget ihr ersehen, welche Dienste die hh. Schutzengel uns leisten, und daß Gott hinreichende Vorsorge getroffen hat, daß wir bei unserer Schwachheit den Feinden unseres Heiles nicht unterliegen. „Deinetwegen hat er seinen Engeln befohlen, daß sie dich beschützen auf allen deinen Wegen.“

Man sieht zuweilen einen Soldaten an einem Hause auf Schildwache stehen, und es ist das ein Zeichen, daß daselbst ein großer Herr, ein Gesandter, ein General, oder ein anderer Offizier von hohem Range wohnt. Auch an den Höfen der Fürsten und an den Gebäuden, in welchen die Schätze des Staates aufbewahrt werden, pflegen Tag und Nacht solche Wachen zu stehen, damit den Fürsten kein Leids geschehe und die Schätze nicht gestohlen werden. Könnten unsere leiblichen Augen die himmlischen Geister schauen, so würden wir zu unserer Verwunderung sehen, daß bei einem jeden Menschen ein Engel, um mich so auszudrücken, Schildwache stehe, und würden mit dem h. Hieronymus ausrufen: „O wie groß ist die Würde der h. Seelen, da eine jede vom Tage der Geburt an einen Engel zum Beschützer hat!“ Wahrlich, o Mensch! deine Seele muß ein edles und vortreffliches Geschöpf Gottes sein, da sie von einem Engel bewacht und bewahrt wird. Sie muß äußerst werthvoll und kostbar in den Augen Gottes sein; denn wozu wäre sonst eine solche Wache nöthig? Wenn man erwägt, daß die Engel der Seele mit Freuden dienen, so sollte man denken, daß sie bei Gott einen noch höhern Werth habe, als die Engel selbst. Es heißt zwar von dem Menschen: „Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedrigt;“ wenn ich aber erwäge, was darauf folgt: „Mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönt;“ wenn ich bedenke, daß die Engel Tag und Nacht die Seele bewachen und ihr zu dienen bereit sind: so möchte ich fast glauben, daß eine menschliche Seele etwas Edleres und Vortrefflicheres sei als ein Engel. Denn wer hat je gehört, daß ein König ein

Knecht seines Unterthanen werden wolle? Wer hat je gesehen, daß ein General Wache gestanden bei seinem Soldaten? Woher kömmt es denn, daß die Fürsten des Himmels, die hh. Schutzengel, sich würdigen, uns zu dienen, uns allenthalben zu begleiten, und wie ihre Herrn zu bewahren und zu beschützen? Man wird zwar sagen: „Gott hat es seinen Engeln befohlen," etwa wie ein König seinem Sohne einen Hofmeister bestellt und diesem befiehlt, den Sohn nicht aus den Augen zu verlieren und ihn allenthalben zu bewachen; was hat aber Gott, den König Himmels und der Erde, bewogen, uns, so zu sagen, die hh. Engel als Hofmeister zu bestellen, mit dem Befehle, uns zu behüten und zu beschützen auf allen unsern Wegen? Ich gestehe, daß ich hierauf nichts zu antworten weiß, als was der heil. Hiéronymus gesprochen hat: „O wie groß ist die Würde der Seelen, welche von englischen Geistern beschützt werden!" Was aber von Gott so hochgeschätzt und von den Engeln so sorgfältig bewahrt wird, wie darf das von uns für ein schlechtes Ding gehalten und oft so leichtsinnig dem Verderben Preis gegeben werden?

Um diese Würde unserer Seelen noch besser zu erkennen, erwäget nur, was die Engel, und was wir sind? Die Engel sind unsterbliche Geister, reich an Kenntnissen und Wissenschaften, reich an den herrlichsten Gaben und Tugenden und reich an Glückseligkeit. Was aber ist der Mensch, dem solche Himmelsfürsten auf Geheiß Gottes dienen? Dem Leibe nach ist er Staub und Asche, und mit dem frommen Job kann er sprechen: „Das Grab ist mein Haus und ich habe in der Finsterniß mein Bettlein gemacht. Zur Fäulniß sprach ich: Mein Vater bist du! und zu den Würmern: Mutter und Schwestern seid ihr mir." Daß ein so erbärmliches und verwerfliches Geschöpf, welches heute oder morgen eine Speise der Würmer sein wird, von einem englischen Geiste bewacht werde, scheint kaum der Mühe werth zu sein, und dennoch geschieht's. Aber warum? weil in einem so elenden und schlechten Gefäße gleichwohl ein kostbarer Schatz, nämlich eine unsterbliche mit dem Ebenbilde Gottes geschmückte Seele verborgen liegt. Weil unsere Seele das Ebenbild Gottes an sich trägt, halten es die Engel für eine große Ehre und Freude, uns Tag und Nacht wie Diener nachzugehen und zu beschützen. Nicht umsonst sagt Christus im heutigen

Evangelium, daß die hh. Schutzengel, obwohl sie auf Erden dienen, allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters schauen; denn in dem Angesichte Gottes sehen sie wie im klarsten Spiegel die unendliche Liebe, welche Gott von Ewigkeit her gegen unsere Seelen getragen hat; sie sehen mit höchster Verwunderung, daß unsere Seelen bei Gott, dem himmlischen Vater, einen so unaussprechlich großen Werth haben, daß er seinen eingebornen Sohn in die Welt schickte, damit er dieselben aus der Gewalt des Teufels befreie und fähig mache, in den Himmel aufgenommen zu werden; sie sehen, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, sein kostbares Blut zur Erlösung unserer Seelen dargegeben hat; und deßhalb fällt es den Schutzengeln nicht allein nicht schwer, unsere Seelen zu bewachen und wider alle Feinde zu beschützen, sondern es gereicht ihnen dieses zur Ehre und zur Freude.

O wie groß, rufe ich abermals mit dem h. Hieronymus aus, wie groß ist die Würde der Seelen, da eine jede vom Tage der Geburt an einen Engel zum Beschützer hat! O lerne doch endlich, mein Christ, deine Seele höher schätzen, als du es bisher gethan hast! O, wie oft hast du dieselbe um ein Stück Geld, um eine eitle Ehre, um eine Hand voll Erde, um einen guten Trunk, um eine augenblickliche sündhafte Lust, um einen Schatten, ein Nichts verscherzt, vertauscht und verkauft! Dein heiliger Schutzengel hat sich Tag und Nacht bemüht, damit deine Seele keinen Schaden leiden möge; du aber hast dieselbe oft leichtsinniger und boshafter Weise dem Teufel überantwortet. Er hat die Geister der Hölle von dir ferne zu halten sich bestrebt; du aber hast sie durch dein üppiges und liederliches Leben angelockt und ihnen deine edle und unsterbliche Seele als Eigenthum übergeben. Was kann es dir da nutzen, wenn Gott zehn Schutzengel dir zugesellt, um deine Seele Tag und Nacht zu behüten und zu bewachen, wenn du dich selbst verwahrloseſt und deinen Feinden dich überlieferst? Ich bitte dich, mein Christ, sieh dich doch wohl vor, daß es deinen Schutzengel in Zukunft nicht gereue, dir gedient zu haben, und er nicht am Tage des Gerichtes dein Ankläger, dein Feind und Verfolger werde!

2.

Der andere Dienst, den die hh. Schutzengel uns leisten, besteht darin, daß sie unsere Gebete vor den Thron Gottes bringen. „Der Schutzengel, sagt der h. Bernardus, ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen; er gehet zum Himmel und bringt das Gebet der Menschen vor den Thron Gottes, damit es erhört werde; alsdann kehret er wieder und bringt den Menschen die Gnaden und Wohlthaten, welche der barmherzige Gott ihnen verliehen hat.“ Als der Patriarch Jacob sich einst am Abende auf einen Stein zur Ruhe niedergelegt hatte, sah er eine „Leiter, die da stand auf der Erde und mit der Spitze den Himmel berührte, und die Engel Gottes stiegen auf und nieder auf derselben.“ Was mögen das für Engel gewesen sein? Wohl keine andern als die Schutzengel, welche seine Gebete vor den Thron Gottes und die Gaben Gottes hernieder brachten. Um euch davon zu überzeugen, will ich euch mittheilen, was einst der h. Johannes schaute: „Ein Engel kam und trat vor den Altar; er hatte ein goldenes Rauchfaß; und ihm ward viel Räucherwerk gegeben, daß er es darbringe, von den Gebeten aller Geheiligten!, auf dem goldenen Altar, der ist vor dem Throne Gottes. Und es stieg empor der Rauch des Räucherwerkes mit den Gebeten der Geheiligten von der Hand des Engels vor Gott.“ Dadurch gibt der h. Johannes genugsam zu verstehen, daß die hh. Schutzengel unsere Gebete und Tugendwerke vor den Thron Gottes bringen und ihm dieselben aufopfern. Noch viel deutlicher spricht dies der Engen Raphael gegen den alten Tobias aus, indem er sagt: „Als du betetest mit Thränen, und die Todten begrubest, und dein Essen stehen ließest, da brachte ich dein Gebet vor den Herrn.“ So sind denn die hh. Engel und besonders unsere Schutzengel treue Boten, welche unablässig unsere Gebete, unsere guten Gedanken, Worte und Werke vor den Thron Gottes bringen und Gott als ein wohlgefälliges Opfer anbieten.

Wie die bösen Geister uns beständig wie arglistige Spione umgeben und Alles, was wir Böses denken, reden und wirken, genau aufzeichnen, um uns deßhalb zu seiner Zeit vor dem Gerichte Gottes zu verklagen, so geben auch die hh. Schutzengel beständig auf uns acht und merken sich, was wir Gutes reden, thun und denken; sie zählen und zeichnen auf alle unsere Schritte und Tritte,

alle Thränen und Schweißtropfen, welche wir aus Liebe zu Gott vergießen, alle Pfennige, alle Brosamen, alle Almosen, welche wir aus christlicher Barmherzigkeit den Armen reichen, damit auch nicht das kleinste gute Werk unvergolten und unbelohnt bleibe. Der h. Bernardus sah einst in seinem Kloster zu Clairvaux, wie die Engel Nachts zur Zeit der Metten auf dem Chore sich einfanden, und den Gesang und die Gebete seiner Ordensbrüder theils mit goldenen und silbernen Buchstaben, theils mit Dinte und Wasser aufzeichneten, jenachdem die Brüder eifrig und andächtig, oder lau und träge im Gebete waren. Dies hatte wohl keinen andern Zweck, als dem h. Bernardus und auch uns kund zu thun, daß es das Amt der hh. Schutzengel sei, all' unsere Werke genau zu beobachten und zu Gott zu bringen. Es ist leicht begreiflich, eine wie große Freude es den Engeln bereiten wird, wenn sie nur gute Werke aufzuzeichnen haben, daß es sie hingegen mit Betrübniß und Verdruß erfüllen wird, wenn sie unsere Sünden und Missethaten sehen und hören müssen. Wie ungerne überbringt ein Bote eine traurige Nachricht! Wie ungerne erzählt man den Aeltern, daß ihre Kinder, welche in der Fremde sind, sich schlecht aufführen! Wie ungerne schreibt man einem Könige, daß seine Unterthanen sich empört, oder daß seine Soldaten eine Schlacht verloren haben! Keiner will mit einer so unglücklichen Zeitung den Botenlohn verdienen. Daraus erhellt, wie betrübt unsere Schutzengel täglich über uns werden, wenn sie nichts als müßige Gedanken, eitle und sündhafte Worte und unvollkommene Werke aufzeichnen und vor Gott bringen können.

Stellet euch einen königlichen Gärtner vor, welchem der König einen schönen Garten anvertraut und im guten Stande zu erhalten befohlen hat. Wie plagt sich der Gärtner vom frühen Morgen bis zum späten Abende, um täglich etwas Neues auf die königliche Tafel schicken zu können, bald frischen Spargel, bald frühes Obst oder sonst etwas Seltenes! Will ihm das nicht gelingen, kann er, weil Schnecken und Raupen den Garten verwüstet haben, nur schlechte und wurmstichige Früchte in die Küche des Königes liefern, o wie schmerzt dies den Gärtner! Wie schämt er sich vor seinem Könige! Wie erzürnt er sich über das Ungeziefer! In dieselbe mißliche Lage gerathen auch unsere Schutzengel, wenn sie ihrem

Gotte und Könige keine schöne Früchte aus dem ihnen anvertrauten Garten unserer Seele darbringen können, wenn wir ein träges und liederliches Leben führen, wenn unsere Liebe zu Gott und zu dem Nächsten kalt ist, wenn wir aus eigener Schuld kein Gebet ohne Zerstreuung verrichten, wenn wir keine würdige Früchte der Buße wirken, wenn all' unsere Werke mangelhaft sind, wenn eine böse Absicht, wie ein schädliches Ungeziefer, die gute Pflanze der Andacht und anderer Tugenden abnagt und verdirbt. O, wie betrübt und schmerzt dies unsere guten Schutzengel! „Die Engel des Friedens, sagt der Prophet, werden bitterlich weinen," wenn sie anstatt Werke der Tugend nur Sünden und Missethaten vor Gottes Angesicht bringen können.

Ach, die guten Engel haben es nicht verdient, daß wir ihnen eine solche Betrübniß bereiten! Lasset uns doch fortan unser Leben so einrichten, daß der h. Engel, welcher bei uns gegenwärtig ist, und Alles sieht und hört, keine Ursache habe, sich über uns zu erzürnen und zu betrüben! Wo du immer sein magst, sagt der heil. Bernardus, erweise deinem Schutzengel Ehrfurcht. Wie dürftest du wagen, in seiner Gegenwart etwas zu thun, was du in meiner Gegenwart zu thun dich schämen würdest? Immerdar, besonders aber in der Stunde der Versuchung wollen wir an unsere hh. Schutzengel uns erinnern, damit wir nichts thun, reden oder denken, wodurch Gott beleidigt und die heiligen Engel betrübt werden. Alsdann werden die heiligen Engel uns mit Freuden beschützen und unsere Gebete und guten Werke vor den Thron Gottes bringen, und wir dürfen hoffen, dereinst mit ihnen das Angesicht Gottes zu schauen und ihn zu loben und zu preisen in Ewigkeit. Amen.

Am Feste Mariä Geburt.

Von der Wichtigkeit einer guten Kindererziehung.

Jacob zeugte den Joseph, den Mann Mariens, von welcher geboren ward Jesus, der genannt wird Christus.
Matth. I, 16.

Nachdem die Verwandten und Nachbarn des Zacharias Zeugen gewesen von den wunderbaren Dingen, welche sich bei der Beschneidung des Kindes Johannes zugetragen, sprachen sie mit Verwunderung: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?" Und Zacharias ward mit dem heiligen Geiste erfüllt und sprach weissagend: „Du, Kindlein, wirst Prophet des Allerhöchsten genannt werden: denn du wirst vor dem Angesichte des Herrn hergehen, seine Wege zu bereiten." In ähnlicher Weise werden Joachim und Anna, die Eltern Marias, bei der Geburt ihres Töchterleins gefragt haben: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?" denn auch ihnen war das Kind, nachdem sie lange zu Gott gebetet hatten, noch in ihrem hohen Alter geschenkt worden, und sie konnten daraus wohl vermuthen, daß es zu hohen Dingen bestimmt sei. Wir können heute, wo wir das Fest der Geburt Marias feiern, auf die Frage: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?" eine bestimmte Antwort geben. Wir wissen, daß Maria jenes

Weib ist, welches der Schlange den Kopf zertreten sollte, jene Gnadenvolle, zu welcher der Engel sprach: „Sei gegrüßt, du Hochgebenedeite unter den Weibern! du hast Gnade gefunden vor Gott; denn du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und seinen Namen sollst du Jesus heißen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden;" wir wissen, daß Maria die Mutter des Sohnes Gottes, unsers Erlösers und Seligmachers ist. Darum freuen wir uns heute am Gedächtnißtage ihrer Geburt, und preisen nicht allein sie, sondern auch ihre Eltern selig, welche Maria geboren und erzogen und durch eine gute Erziehung das Ihrige mit dazu beigetragen haben, daß Maria rein und keusch, demüthig und gehorsam, mit einem Worte, so reich an Tugenden wurde, daß der Herr Himmels und der Erde sie zur Mutter seines Eingebornen Sohnes erkor.

Wenn euch, christliche Eltern, ein Kind geboren wird, so fraget ihr euch wohl: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?" Wird es gut und gottesfürchtig werden und uns Freude bereiten, oder aber wird es böse und gottlos werden und uns nur Kummer und Verdruß bringen? Auf diese Frage antworte ich euch: Eure Kinder werden das werden, wozu ihr sie erzieht. Die Erziehung der Kinder ist überaus wichtig; von ihr hängt es ab, ob die Kinder gut oder böse werden, und ob die Eltern Freude oder Kummer an ihren Kindern erleben. Deßhalb möchte ich heute

von der Wichtigkeit einer guten Kindererziehung

zu euch reden, um die Eltern und Alle, die es werden wollen, aufzufordern, es durch eine gute Erziehung dahin zu bringen, daß ihre Kinder in die Fußstapfen Mariens eintreten und ihnen die Freude bereiten, welche Joachim und Anna an Maria erlebten. Der Herr segne unsere Betrachtung!

Mitunter hat Gott, welcher alles Zukünftige weiß, den Eltern kundgethan, was aus dem Kinde, das sie zu erwarten hatten, werden würde. So sprach z. B. der Engel, welcher dem Zacharias die Botschaft brachte, daß sein Gebet erhört worden sei, und Elisabeth,

sein Weib, einen Sohn gebären würde: „Du wirst Freude und Wonne haben und Viele werden sich seiner Geburt freuen; denn er wird groß sein vor dem Herrn.“ Noch öfter aber gibt er ihnen durch gewisse Zeichen zu verstehen, was sie von einem Kinde, das ihnen geboren worden ist, zu erwarten haben. So konnte Anna, die Mutter Samuels, aus den Sitten ihres Sohnes und aus seinem Eifer im Gebete und Gottesdienste abnehmen, daß dereinst ein großer Mann aus ihm werden würde. Der Knabe hatte von Jugend auf seine Freude daran, dem Hohenpriester Heli im Tempel zu dienen und mit Gott im Gebete vertrauten Umgang zu pflegen. Was konnte aus diesem Kinde anders werden, als ein großer Prophet, welcher viele Jahre hindurch das Volk Israel mit Ruhm regieren und richten sollte? Von dem heil. Kirchenvater Ambrosius wird erzählt, daß, als er noch als Kind in der Wiege gelegen, ein Bienenschwarm sich auf seinem Munde und Angesichte niedergelassen und begonnen habe, an einer Seite der Wiege Honigzellen zu bauen. Das war ohne Zweifel ein deutlicher Fingerzeig Gottes, daß das Kind in der Folge ein beredter Kirchenlehrer werden, aus dessen Mund das Wort der Wahrheit wie Honig fließen würde. Auch dessen muß ich Erwähnung thun, was sich mit dem h. Athanasius zugetragen. Er war noch ein Kind von kaum sieben Jahren und wollte schon ein Mann sein, ja sogar die Stelle eines Bischofes vertreten. Zu dem Zwecke verfertigte er sich eine Bischofsmütze, einen Stab und andere bei bischöflichen Verrichtungen nöthige Gegenstände, und, nachdem er sich wie ein Bischof gekleidet, rief er die benachbarten heidnischen Kinder zusammen, lehrte sie die christlichen Wahrheiten, die er in der Schule gelernt hatte, und taufte sie. Dadurch gab Gott nicht undeutlich zu verstehen, was er mit diesem Kinde vorhatte, daß er einen großen Bischof daraus machen werde, welcher seine Kirche gegen Heiden und Irrlehrer vertheidigen würde.

Durch diese Begebenheiten ließ der allwissende Gott die Eltern erkennen, was sie später von ihren Kindern würden zu erwarten haben. Wenn nun Derartiges auch selten eintrifft, so kann man doch behaupten, daß die Aufführung der Kinder in ihrer Jugend ein sicheres Kennzeichen ist, wie sie sich in ihren spätern Jahren betragen, ob sie gut oder böse sein, den Eltern Freude oder Kummer

bereiten werden. Wie an der Blüthe der Bäume Alles gelegen ist, so zwar, daß man, wenn die Bäume schlecht geblüht haben, kein Obst erwarten, wenn sie aber gut geblüht haben, einer reichlichen Ernte entgegensehen kann, so können auch die Eltern, wenn sie sehen, daß ihre Kinder schon im zarten Alter züchtig in Geberden, ehrbar in Reden, zur Tugend geneigt und dem Gebete ergeben sind, sich der frohen Hoffnung hingeben, daß sie in der Zukunft an ihren Kindern Ehre und Freude erleben werden. „Die erste Farbe, sagt der heilige Hieronymus, womit die Wolle besprengt worden, läßt sich nicht leicht verwischen; ebenso bleibt lange kleben, was dem Kinde in der Jugend Gutes beigebracht worden ist." Dies lehret auch der König Salomon, indem er sagt: „Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden;" ist er gewöhnt worden, den Pfad der Tugend zu wandeln, so wird er diesen Pfad einhalten bis in sein Alter; ist er aber die breite Straße des Lasters gegangen, so wird er dieselbe nicht leicht verlassen. Dies wird auch durch das alte Sprüchwort ausgedrückt: „Ein neuer Krug verliert nicht leicht seinen Geruch." Gießt man zuerst eine wohlriechende Flüssigkeit hinein, so wird er lange einen Wohlgeruch behalten; gießt man zuerst sauern Essig hinein, so wird der Geruch desselben schwer zu vertilgen sein. So verhält es sich auch mit den Kindern; wozu sie in der Jugend erzogen werden, das üben sie im Alter, und sind schwer davon abzubringen.

Eure Kinder, christliche Eltern, nehmen wie ein neues Geschirr den guten Geruch der Tugend an und werden denselben so leicht nicht verlieren, wenn sie von Jugend auf zum Gebete, zum Gottesdienste, zum Gehorsame, zum Fleiße, zur Demuth, zur Nächstenliebe, zur Keuschheit und zu den übrigen Tugenden, welchen Namen sie immer haben mögen, angeführt und gewöhnt werden. Eure Kinder sind in ihrer Jugend noch wie weiße Wolle, der man eine beliebige, eine schöne oder häßliche Farbe geben kann; nehmen sie die schöne und glänzende Farbe der Tugend an, so darf man hoffen, daß sie dieselben auch bis in ihr Alter behalten werden. Eure Kinder sind wie weiches Wachs, dem ihr eine beliebige Form und Gestalt geben könnt, und von euch hängt es ab, ob ihr daraus gute, gottesfürchtige und rechtschaffene, oder aber böse, gottlose und lasterhafte

Menschen bilden werdet. Sie sind wie junge wilde Baumstämme, auf welche man ebensogut eine edle, als eine schlechte Frucht pfropfen kann; sie sind ein zur Saat bereiteter Acker, auf welchem ebensogut Unkraut, als guter Waizen wachsen kann, und an euch liegt es, frühzeitig Sorge zu tragen, daß eure Kinder gute Früchte hervorbringen; denn hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden."

In der griechischen Geschichte wird erzählt, daß einst der hohe Rath einer Stadt einen Knaben habe tödten lassen, weil er zum wiederholten Male jungen Vögeln mit einer Nadel die Augen ausgestochen. Man schloß daraus, daß dieser Knabe in seinem spätern Alter ein grausamer Mensch werden würde, gemäß dem Sprüchworte eines alten Weisen: „Frühe brennt schon, was eine Brennessel werden will." Ganz anders urtheilte der König Philipp von Macedonien, als er sah, daß sein Sohn Alexander kühnen Muthes einem wilden Pferde den Zügel umwarf. Er umarmte seinen Sohn und sprach: „Mein Kind, jetzt sehe ich, was aus dir werden will; der Heldenmuth und der unerschrockene Geist, den du eben an den Tag gelegt hast, ist mir ein sicheres Anzeichen, daß mein Königreich Macedonien zu enge für dich sein wird, und daß du neue Königreiche dazu erobern wirst. Und so geschah es; Alexander machte sich später zum Herrn des größten Theiles der damals bekannten Welt. „Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden." Von dem berühmten Feldherrn Hannibal meldet die Geschichte, daß er gleichsam mit der Muttermilch den Haß gegen das römische Volk eingesogen, und in diesem Hasse aufgewachsen und groß geworden sei. Als er einst als Knabe sah, daß sein Vater den Göttern opferte, um in einer Feldschlacht den Sieg über die Römer zu erhalten, da legte auch er zwei Finger auf den Opferaltar und schwur, daß er, sobald er das nöthige Alter haben werde, die Römer bekriegen und, so viel an ihm sei, vernichten werde. Diesen Schwur hielt Hannibal, und er tödtete einst in einer großen Schlacht so viele römische Adelige, daß mit den Fingerringen, die man den Erschlagenen abgezogen, ein ganzer Sack gefüllt wurde. Von diesem Kinde konnte man in Wahrheit sagen: „Hat ein Jüngling

seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden."

„Es liegt viel daran, sagt ein altes Sprüchwort, wie man sich von Jugend auf gewöhnt." Was das Kind täglich thut, das wird ihm allgemach so leicht, als wenn es ihm angeboren wäre; selbst das Harte und Bittere kömmt ihm leicht und süß vor, wenn es sich daran gewöhnt hat. Der Arme ist bei seiner magern Kost, bei seiner schlechten Wohnung und Kleidung ebenso glücklich, ja, oft noch glücklicher, als der Reiche bei seiner wohlbesetzten Tafel. Und warum? weil er sich von Jugend auf daran gewöhnt hat. Die Israeliten fanden an dem Manna, welches in der Wüste vom Himmel herabfiel, gar bald Ueberdruß und sehnten sie wieder nach den schlechten Zwiebeln, die sie in Aegypten gegessen. An diese Speise waren sie von Jugend auf gewohnt und gaben ihr deßhalb den Vorzug vor der Speise, welche ihnen Gott auf eine wunderbare Weise bereitete. Wenn heutigen Tages Manche auf der faulen Haut liegen, nicht arbeiten, für Weib und Kind nicht sorgen wollen und das Wenige, was sie haben, im Kreise liederlicher Gesellen verzehren, verspielen und verprassen, so kömmt dies daher, weil sie sich von Jugend auf an keine Arbeit gewöhnt und ein liederliches Leben geführt haben, ohne daß es ihre Eltern zu hindern und zu strafen sich bemüht hätten. „Früh brennt schon, was eine Brennessel werden will." Manche Eltern klagen bitter über ihre Kinder und sie klagen mit Recht, weil sie ihnen nicht gehorchen wollen, ihnen Unbilden zufügen und ihnen Schande bereiten; indessen ein großer Theil dieses Uebels fällt den Eltern selbst zur Last. Sie haben ihre Kinder ohne Zucht aufwachsen lassen, sie haben ihre Unarten nicht bestraft, sie wegen ihres Ungehorsams nicht gezüchtigt und ihren Ausschweifungen nicht gewehrt, und dadurch haben sie sich daran gewöhnt, es ist ihnen zur andern Natur geworden, und nun erst, nachdem das Uebel sich eingenistet und nicht mehr gehoben werden kann, klagen die Eltern über ihre Kinder, wo sie doch billig über sich selbst klagen sollten, indem sie zum größten Theile selbst an dem Sittenverderbnisse ihrer Kinder Schuld sind und ernten, was sie selbst gesäet haben.

Auf der andern Seite ist auch wieder tröstlich, was der heilige Marcus von einem reichen Jünglinge erzählt, welcher zu dem

Heilande kam, vor ihm knieete und fragte: „Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben erlange?“ Jesus sprach zu ihm: „Du kennst die Gebote: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsches Zeugniß reden; du sollst nicht betrügen; ehre deinen Vater und deine Mutter.“ Als dies der Jüngling hörte, antwortete er: „Das habe ich alles gehalten von Jugend an.“ In der That, es muß dies ein sehr tugendhafter Jüngling gewesen sein, sonst hätte er nicht mit so großem Ernste nach dem Heile seiner Seele getrachtet und sich nicht so angelegentlich nach dem Wege zum ewigen Leben erkundigt. Dieser Jüngling muß aber auch gute Eltern gehabt und eine gute Erziehung genossen haben; denn sonst wäre er nicht den Weg der Tugend gewandelt von Jugend auf. Die Haltung der göttlichen Gebote war ihm durch eine gute Erziehung zur Gewohnheit geworden, und deßhalb konnte er sagen: „Das habe ich alles gehalten von Jugend auf.“ Ein gleiches Lob verdient der keusche Patriarch Joseph, welcher sich um keinen Preis von Putiphars Weib zu etwas Ungebührlichem wollte verführen lassen, und lieber in den Kerker wandern und sein Leben einbüßen, als seine Keuschheit verlieren wollte. Diese Tugend hatte er, unterstützt durch eine gute Erziehung, geübt von Jugend auf, und sie so lieb gewonnen, daß er einst seine Brüder verklagte, als sie ihn zur Unkeuschheit verleiten wollten. Auch die keusche Susanna wäre vielleicht der Versuchung unterlegen, wenn sie sich nicht von Jugend auf der Tugend der Keuschheit beflissen hätte.

So lasset euch denn nach besten Kräften angelegen sein, christliche Eltern, eure Kinder zur Gottesfurcht und zu jeglicher Tugend anzuhalten, und seid überzeugt, daß aus gottesfürchtigen Knaben gottesfürchtige Männer und aus tugendsamen Mädchen tugendsame Frauen heranwachsen. Und wollet ihr wissen, wodurch eure Söhne und Töchter schon von Jugend auf fromm und gottesfürchtig werden und bleiben, so antworte ich: durch gute Gesellschaft und sorgfältige Erziehung.

Was das erste anbetrifft, so lehrt die tägliche Erfahrung, daß die Jugend durch nichts so leicht und so oft verdorben wird, als durch den Umgang mit bösen Gesellen. Wie ein räudiges Schaaf oft eine ganze Heerde ansteckt und verdirbt, so wird auch oft eine

ganze Nachbarschaft von einem bösen Buben verdorben und zu allerlei Bubenstreichen verführt. Darum, christliche Eltern, gebet wohl Acht, mit welchen Kindern eure Kinder umgehen und spielen. „Wer mit Weisen umgeht, sagt die heilige Schrift, wird weise: der Freund der Thoren wird ihnen gleich." — Gott hatte den Israeliten verboten, mit heidnischen Weibern Umgang zu pflegen, damit sie von ihnen nicht zur Abgötterei verführt würden. Indessen manche Juden störten sich nicht an dieses Verbot und verheirathen sich in der Stadt Azotus mit heidnischen Weibern. Daher kam es, daß nicht blos die Israeliten, sondern auch ihre Kinder durch den täglichen Umgang mit den Heiden sich heidnische Sitten angewöhnten und sogar ihre Muttersprache verlernten. „Ihre Kinder, heißt es, redeten die Hälfte azotisch und konnten nicht jüdisch reden, sondern redeten zweierlei Sprachen durcheinander."

So ergeht es heutigen Tages vielen christlichen Kindern: sie werden zu Hause sorgfältig erzogen und zu allem Guten angehalten; man hütet sich, etwas Böses und Ungebührliches in ihrer Gegenwart zu reden oder zu thun, um ihnen kein Aergerniß und keine Veranlassung zur Sünde zu geben. Unter dieser guten Anleitung wachsen die Kinder auf und bereiten ihren Eltern durch ihre Unschuld und Sittsamkeit große Freude. Bald wird den Kindern gestattet, außerhalb des Hauses mit andern Kindern zu spielen; unschuldig und gut verlassen sie das Haus, aber sie kehren nicht immer unschuldig und gut in das Haus zurück; sie hören von ihrén Gespielen manches Böse und sehen manches Ungebührliche; sie eignen es sich nach und nach an, und nur gar zu bald haben sie ihre guten Sitten verloren, reden eine fremde Sprache, die sie zu Hause nicht gehört, und es steht zu befürchten, daß sie mit jedem Tage schlimmer werden und den Eltern mehr Kummer und Verdruß bereiten. „Böse Reden, sagt der Apostel, verderben gute Sitten," und ein gutes Kind wird durch böse Kinder bald verdorben. Damit sich dies an euren Kindern nicht bewahrheite, seid doch auf eurer Hut, christliche Eltern, und forschet sorgfältig nach, womit eure Kinder außerhalb des Hauses umgehen. Lasset auch nicht zu, daß von euren Knechten und Mägden, Lehrlingen

und Hausgenossen etwas geredet oder gethan werde, woran eure Kinder Aergerniß nehmen könnten.

Vor allen Dingen aber lasset euch angelegen sein, eure Kinder gut zu erziehen, sie zu belehren, zu ermahnen, zurechtzuweisen und zu strafen, wo es immer nöthig ist, und hütet euch, selbst in ihrer Gegenwart etwas Böses zu reden oder zu thun, damit sie nicht durch euch selbst zum Bösen verleitet werden. Es gibt nichts, wodurch die guten Sitten der Kinder so schnell verdorben werden, als das böse Beispiel der Eltern. Nicht ohne Grund sagt ein altes Sprüchwort: „Wie die Alten gesungen, so pfeifen die Jungen." Darum seid doch Tag und Nacht beflissen, daß eure Kinder in ihrer Jugend keinen Gesang lernen, von welchem sie im Alter nicht mehr ablassen werden. Wenn das Töchterchen die Mutter alle Tage fluchen und schmähen, und im Zorn bald diesem, bald jenem ein Uebel wünschen hört: kann dann wohl aus diesem Kinde etwas Gutes werden?

Wenn ihr also Freude an euren Kindern erleben wollt, christliche Eltern, so „erziehet sie, nach der Ermahnung des Apostels, in der Zucht und Lehre des Herrn." Es ist ein seltener Fall, daß eine gute Erziehung ohne Frucht und Nutzen bleibt, und wenn eure Kinder ausarten, so dürft ihr kaum jemand Anderem die Schuld beimessen, als euch selbst. Daß viele Eltern ihre Pflicht nicht erfüllen, ist eine traurige Wahrheit; daß aber auch die Kinder, überhaupt die Jugend immer sittenloser werde, ist eine ebenso traurige Wahrheit. O, ich kann es euch daher nicht dringend genug ans Herz legen: Erziehet eure Kinder durch Wort und That, durch Wandel und Beispiel, mit aller Kraft, mit allem Fleiße und aller Umsicht; erlaubet ihnen ja keine Gesellschaft, keinen Umgang mit verdächtigen, sittenlosen Menschen; seid strenge in der häuslichen Ordnung, gestattet kein nächtliches Ausbleiben und betet ohne Unterlaß für sie. Dann dürftet ihr hoffen, daß eure Kinder euch einst zur Freude, zum Troste, zur Stütze und Hoffnung werden. Ihr aber, Kinder! große und kleine, erfüllet die Hoffnungen eurer Eltern, befleißet euch durch Folgsamkeit, durch sittliche, rechtschaffene Aufführung euren Eltern so viele Freuden zu bereiten, wie Maria ihren Eltern, Joachim und

Anna, bereitet hat. Dann werden es eure Eltern, euch geboren zu haben, nie bereuen dürfen, wie auch ihr es niemals verwünschen dürfet, geboren worden zu sein; sondern euer Geburtstag wird für euch und eure Eltern der freudigste Tag gewesen sein. Amen.

Am Feste aller Heiligen.

Vom Lohne der Heiligen.

Freuet euch und frohlocket, denn groß ist euer Lohn im Himmel.
Matth. V, 12.

Obwohl der heilige Paulus bis in den dritten Himmel verzückt wurde und deßhalb wohl sichere Kunde über den Lohn der auserwählten Kinder Gottes im Himmel geben könnte, so weiß doch der Apostel nichts Anderes vom Himmel und seinen Freuden zu sagen, als daß sie unendlich seien, und weder mit der menschlichen Zunge ausgesprochen, noch mit dem Verstande erfaßt werden könnten. „Kein Auge hat es gesehen, sagt er, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." So lange wir auf Erden leben, werden wir uns auch keinen Begriff machen können von der unendlichen Größe der Himmelsfreuden, eben weil es nichts in der Welt gibt, was mit diesen Freuden eine Aehnlichkeit hat und uns behülflich sein könnte, uns von denselben eine rechte Vorstellung zu machen. Gesetzt, um mich eines Gleichnisses des

heiligen Gregorius zu bedienen, gesetzt, eine Mutter habe in der Finsterniß des Kerkers einen Sohn geboren, welcher bis in sein achtzehntes Jahr das Licht des Tages noch nicht gesehen hat. Die Mutter redet zuweilen zu ihrem Sohne von der Schönheit des blauen Firmamentes, von dem Glanze der Sonne, dem Silberlichte des Mondes und der Sterne, von den bunten Vögeln, welche durch die Luft fliegen, von den prachtvollen Blumen und wohlriechenden Kräutern, welche in den Gärten zu finden sind. Der Sohn hört mit Erstaunen und Verwunderung die Rede seiner Mutter, versteht aber kein Wort davon. Was ist denn die Sonne? fragt er; was für Dinge sind Mond, Sterne, Vögel, Blumen, Kräuter? Die Sonne, antwortet die Mutter, ist ein glänzendes Licht, welches die ganze Welt erleuchtet. Was ist aber das Licht, und was ist die Welt? fragt der Sohn weiter. Das Licht, sagt die Mutter, vertreibt die Nacht und macht den Tag; die Welt aber ist ein großes Gebäude, welches aus großen und kleinen Städten, aus Flecken und Dörfern, aus Flüssen und Seen, aus Feldern, Büschen und Wiesen besteht, in welchen sich Menschen und Thiere aufhalten und wohnen. Der Sohn seufzt und spricht: Jetzt verstehe ich's noch weniger, als vorher. Was sind das für Dinge, die du mir nennest? Wie sehen Tag und Nacht, Städte, Flecken und Dörfer aus? Die Mutter findet keine Worte, um dem Sohne ihre Gedanken klar zu machen und der Sohn kann sich keine Vorstellung von dem machen, was die Mutter ihm mit Worten zu erklären sucht. — Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem Himmel, meine Christen! Wir hören, reden, lesen viel vom Himmel, in welchem die Heiligen Gottes wohnen und einen unendlich großen Lohn empfangen, und verstehen doch eigentlich nicht, was wir von dem Himmel reden und hören, weil noch kein Auge es gesehen, kein Ohr es gehört und keines Menschen Herz es begriffen, einen wie großen Lohn Gott seinen Dienern bereitet hat.

Dessen ungeachtet wollte ich heute

von dem Lohne zu euch reden, welcher den Heiligen im Himmel zu Theil werden wird.

Wenn ich auch nicht weiß, was der Himmel eigentlich sei, und keine Worte habe, um euch die Freuden des Himmels klar zu beschreiben,

so kann ich euch doch Manches sagen, woraus ihr werdet schließen müssen, daß der Lohn der treuen Diener Gottes im Himmel unendlich groß sei. Der Herr aber erleuchte uns durch seine Gnade, um kennen zu lernen, was wir dereinst bei ihm zu erwarten haben, und stärke uns, um mit Eifer darnach zu streben!

Wenn ich meine Augen auf Adam richte und mit dem heiligen Chrysostomus erwäge, wie unerhört freigebig sich Gott gegen ihn erwiesen, als er noch keinen Dienst von ihm empfangen hatte: so muß ich daraus schließen, daß Gott seinen treuen Dienern einen überaus großen Lohn im Himmel ertheilen werde. Denn schon vor Erschaffung Adams stand der wundervolle Bau des Weltalls fertig da und war mit so unermeßlich vielem Schönen und Herrlichen angefüllt und geschmückt, daß gewiß Adam, als er ins Leben trat und seine Augen zuerst aufschlug, sich vor Staunen und Verwunderung nicht fassen konnte, und wohl ausgerufen haben mag, was später der König David sprach: „O Herr! was ist der Mensch, daß du ihn so groß machst?“ Die erste Luft, die Adam einathmete, war mit dem Dufte der Blumen und Kräuter der Paradieses erfüllt; das erste, was er sah, war das blaue Firmament des Himmels, von den goldenen Strahlen der Sonne erleuchtet. Der Boden, den seine Füße zuerst betraten, war mit buntfarbigen und wohlriechenden Blumen bedeckt, und über seinem Haupte standen die wundervollen Himmelslichter, gleichsam wartend auf seinen Befehl, um ihren Lauf anzufangen. Wohin er seine Blicke wandte, überall begegneten und winkten ihm die schönsten Früchte der verschiedensten Art. Die buntgefiederten Bewohner der Lüfte stimmten ihren Gesang an, um sein Ohr zu erfreuen, und das Murmeln der Bäche vermischte sich mit dem Gesange der Vögel, und versetzte ihn in einen süßen Rausch. Die Thiere legten sich zu seinen Füßen nieder, um ihre Namen zu empfangen und ihre Dienste anzubieten; mit einem Worte, die ganze Schöpfung bot dem ersten Menschen Alles an, was sie zu seinem Lebensunterhalte, zu seiner Bequemlichkeit und Freude Schönes und Kostbares besaß. Diese überaus große Freigebigkeit Gottes gegen Adam läßt mich schließen, daß der Lohn der treuen Diener Gottes im Himmel unendlich groß sein werde; denn, wenn

Gott so große Güter dem Adam ertheilte, als dieser noch nichts Gutes und Gottgefälliges gewirkt hatte, was wird er dann denen geben, die ihr ganzes Leben in seinem Dienste verbracht haben? „Wenn Gott so freigebig ist im Schenken, sagt ein gottseliger Mann, wie freigebig wird er erst im Belohnen sein?“ Adam hatte noch nicht den geringsten Lohn verdient; er hatte nicht Hand noch Fuß zur Ehre Gottes gerührt und keinen Seufzer Gott zu Lieb zum Himmel geschickt, und dennoch hatte ihm Gott die ganze Welt sammt all' ihren Reichthümern und Freuden geschenkt. Was für Schätze und Genüsse wird dann Gott seinen treuen Dienern im Himmel geben, welche ihm zum Gefallen große Werke der Tugend geübt und viel Hartes und Bitteres gelitten haben? Was wird er denen geben, welche zur Ehre Gottes bis an den Tod wider den Teufel gestritten, welche ihr Fleisch gekreuzigt, ihre Lüste und Begierden bezwungen und aus Liebe zu Gott ihr Hab und Gut den Armen gegeben haben? „Wenn Gott so freigebig ist im Schenken, wie freigebig wird er erst im Belohnen sein?“ —

Daß dieser Lohn der Heiligen im Himmel ein überaus großer sein wird, davon werden wir uns auch überzeugen, wenn wir erwägen, wie große Güter Gott hier auf Erden seinen ärgsten Feinden, den Sündern gibt. Die Sonne geht täglich auf und unter, nicht blos für die Gerechten, sondern auch für die Sünder; die Flüsse und das Meer liefern unzählige Fische, die Luft allerlei Vögel, die Büsche und Wälder zahme und wilde Thiere, die Felder und Gärten Getraide, Gemüse, Früchte und Blumen, damit nicht blos die Frommen, sondern auch die Sünder Nahrung und Kleidung haben. Und wem dienen das Gold und Silber, welches täglich aus dem Schoße der Erde zu Tage befördert wird, und die kostbaren Perlen und Edelsteine, welche das Meer und die Berge liefern? Nach göttlicher Anordnung dienen sie den Guten und Bösen, den Gerechten und Ungerechten. Ist Gott aber so freigebig gegen seine ärgsten Feinde, so wird er unvergleichlich freigebiger sein müssen gegen seine besten Freunde im Himmel. Gibt er so viel Reichthum und Glück denen, welche ihm nicht dienen, sondern Schmach zufügen, was wird er dann geben seinen Heiligen, welche ihm Tag und Nacht mit guten Werken gedient haben? „Was wird er denen geben, die er zum Leben bestimmt hat, sagt der

h. Augustinus, wenn er schon denen so viel gibt, die er zum Tode bestimmt hat?“ Zu demselben Schlusse kam auch der h. Fulgentius, als er in der Stadt Rom den prachtvollen Triumphzug des Königs Theodorich mit angesehen hatte. Als er eine Zeit lang mit Verwunderung den glänzenden Festzug, die Pracht des königlichen Gefolges, den Schmuck der Straßen und Gebäude und den Jubel der Menge angeschaut und betrachtet hatte, rief er aus: „Wie herrlich muß das himmlische Jerusalem sein, wenn schon das irdische Rom in einem solchen Glanze strahlt!“ Wenn Gott auf dieser Welt denen eine so große Ehre zukommen läßt, welche die Eitelkeiten lieben, was für eine Glorie wird er im Himmel für die aufbehalten haben, welche nicht die Eitelkeit, sondern Wahrheit und Tugend geliebt haben? Meine Christen! Wenn wir bei der Betrachtung der Eitelkeit dieser Welt bisweilen solche Gedanken in uns aufkommen ließen, wie bald würden wir an allem Irdischen Ekel empfinden und mit dem h. Ignatius ausrufen: „Es ekelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel anschaue!“

Die Welt ist nichts Anderes als ein trauriger Ort, an welchem wir armseligen Kinder Adams den unglücklichen Fall unserer ersten Eltern beweinen; sie ist ein Kampfplatz, auf welchem wir Tag und Nacht mit sichtbaren und unsichtbaren Feinden zu streiten haben; sie ist ein Siechhaus, in welchem wir Alle krank darniederliegen und bald von diesem, bald von jenem Uebel geplagt werden; sie ist ein Kerker, zu welchem wir Alle wegen unserer Sünden verdammt worden sind, und in welchem wir so lange verweilen müssen, bis wir, der Eine vor, der Andere nach, durch den Tod herausgeführt werden. Aber dennoch müssen wir, wenn wir nicht undankbar sein wollen, gestehen, daß uns Gott in dieser armseligen Welt tausendmal mehr Gutes thue, als wir verdient haben und verdienen können. Wenn uns aber Gott so viel Gutes thut an diesem Orte des Elendes, was wird er thun im Vaterlande? Wenn er so gnädig und mildreich gegen uns ist, wo wir noch auf dem Kampfplatze stehen und streiten, was werden wir von ihm zu erwarten haben, wenn wir im Kampfe bestanden sind und den Sieg davon getragen haben? Wenn er in diesem Siechhause der Welt so freigebig gegen uns ist, welch' eine unaussprechlich große Freude wird er uns bereiten, wenn wir an seiner himmlischen Tafel sitzen? Wenn du so Großes uns

zukommen lässest im Kerker, sagt der h. Augustinus, was wirst du uns geben in diesem Palaste? Alle diese Muthmaßungen sind vernünftig und mächtig genug, uns hohe Gedanken von dem Lohne der Heiligen im Himmel beizubringen.

Will nun Einer wissen, was der Himmel selbst sei, der achte auf den Preis, für welchen viele Diener und Dienerinnen Gottes den Himmel eingekauft haben. Wenn Jemand ein Haus, einen Acker oder sonst ein Gut um einen hohen Preis gekauft hat, so schließt man, daß es auch einen hohen Werth haben müsse. Wer vermag es aber zu sagen, wie theuer die Heiligen Gottes den Himmel geschätzt und gekauft haben? Wie viel Mühe und Schweiß sie es sich haben kosten lassen, um das Himmelreich an sich zu reißen? Millionen Martyrer haben Leib und Leben, Gut und Blut freudig dargegeben, um in den Besitz des Himmels zu gelangen. Der hl. Laurentius hat dafür seinen auf einem Rost gebratenen Leib dargegeben, der h. Bartholomäus seine geschundene Haut, der h. Paulus sein abgeschlagenes Haupt, die h. Agatha ihre abgeschnittenen Brüste, die h. Apolonia ihre ausgeschlagenen Zähne, die andern heiligen Martyrer haben andere nicht minder grausame Qualen und Peinen ausgestanden und um diesen Preis den Himmel eingekauft. Demzufolge muß der Himmel ein unschätzbares Gut sein, weil man schlechte Dinge nicht so theuer zu bezahlen pflegt. Damit ihr aber nicht glaubet, die Heiligen Gottes hätten den Himmel zu theuer erkauft, so fraget unsern Erlöser, welcher die ewige Wahrheit und Weisheit ist, wie theuer ihm der Himmel zu stehen gekommen sei, und er wird euch antworten: Um euch Menschen den verlorenen Himmel von meinem himmlischen Vater wieder zu erkaufen, habe ich drei und dreißig Jahre lang unsäglich viel Hartes und Bitteres erduldet; in äußerster Armuth und beständiger Verfolgung habe ich gelebt, und in größter Schande bin ich am Kreuze zwischen zweien Mördern gestorben; mein Haupt habe ich dargegeben, damit es mit Dornen durchstochen und gekrönt, meine Hände und Füße, damit sie mit stumpfen Nägeln durchbohrt, meine Schultern, damit sie mit einem schweren Kreuze beladen und verwundet, mein Herz, damit es mit einem Speere durchstochen, meinen ganzen Leib, damit er mit vielen Geißelstreichen zerfleischt und zerrissen werde; mit einem Worte, all' mein Blut, wovon ein einziges Tröpflein mehr als tausend

Welten werth ist, habe ich dargegeben, damit ihr den Himmel, der euch verschlossen war, dereinst wieder besitzen möchtet.

Nun wisset ihr, meine Christen, um einen wie hohen Preis nicht blos die Heiligen Gottes, sondern auch der Sohn Gottes selbst den Himmel erkauft haben. Wenn man aber von der Größe des Kaufschillings auf den Werth des gekauften Gutes schließen darf, so muß der Himmel, der um einen so hohen Preis erkauft wurde, ein unendlich großes Gut und der Lohn, welchen die treuen Diener und Dienerinnen Gottes nach diesem Leben zu erwarten haben, ein so herrlicher sein, daß er weder mit Worten beschrieben, noch mit dem Verstande erfaßt werden kann.

Noch Eins habe ich in Betreff dieses Lohnes hinzuzufügen, daß ich nämlich aus der wunderbaren Sorge, welche Gott um unsern sterblichen Leib trägt, und aus den vielfältigen Freuden, die er unsern fünf Sinnen in diesem sterblichen Leben bereitet, glaube schließen zu dürfen, daß Gott dereinst auch unsern Leibern, welche mit der Seele ihm gedient haben, einen unaussprechlich großen Lohn werde zukommen lassen. Unsere Leiber sind nicht allein sterblich und allerlei Armseligkeiten unterworfen, wie wir täglich erfahren, sondern stehen auch mit den Würmern in so naher Verbindung, daß sie diesen in kurzer Zeit werden zur Speise dienen müssen. Wie sorgt aber Gott für diese so armseligen Leiber? Er hat die ganze Welt zu ihrem Nutzen geschaffen und alle Dinge dienen ihnen zur Ernährung und Bekleidung, zur Freude und Bequemlichkeit. Und wenn auch unsere Sinneswerkzeuge nach dem Tode ihren Dienst nicht mehr thun können; wenn die Zunge, die Augen, die Ohren und die andern Glieder der Verwesung anheimfallen, so bereitet ihnen Gott doch jetzt die verschiedensten Freuden. Die Augen erlustigen sich mit Sehen, die Ohren mit Hören, die Zunge mit Reden u. s. w.

Meinet ihr nicht, daß derselbe freigebige Gott unsern Leibern, wenn sie nach dem jüngsten Gerichte in Vereinigung mit der Seele in sein Reich eingegangen sein werden, unvergleichlich größere Freuden als Lohn für ihre Mitwirkung bei Ausübung der Tugend verleihen werde? O ihr glückseligen Augen! wie werdet ihr im Himmel frohlocken, wenn ihr Gott von Angesicht zu Angesicht schauen und die Güter seines Hauses betrachten werdet! O ihr glückseligen Ohren, wie wohl wird euch sein, wenn ihr die Lob- und Preisgesänge aller

Engel und Heiligen Gottes vernehmen werdet! Wenn schon hier auf Erden, wo ihr dienen und arbeiten, leiden und dulden müsset, eure Freude oft sehr groß ist, wie groß wird sie erst im Himmel sein, wo ihr ganz andere Güter genießen werdet? Wenn manche fromme Seele hier auf Erden, wo kaum eine wahre Freude zu finden ist, selbst unter den heftigsten Schmerzen und Leiden einen Ueberfluß an innerlichem Troste empfindet, so daß sie allen Schmerz vergißt; wenn die Seele des h. Laurentius, während der Leib auf glühenden Kohlen gebraten wurde, mit einer so himmlischen Freude überschüttet wurde, daß sie die glühenden Kohlen für wohlriechende Rosen hielt; wenn die Seele des heiligen Ignatius von Lojola die Freuden, welche sie in Ketten und Banden verkostet hatte, nicht um alle Wollüste der Welt vertauschen wollte: was kann ich da anders schließen, als daß diese und andere Seelen im Himmel zum Lohne für ihre Verdienste in ein Meer von Freuden werden versenkt werden? „Herr! sage ich mit dem hl. Augustinus, wenn es schon so süß ist, für dich zu weinen, wie süß wird's sein, sich mit dir zu erfreuen."

Was kann ich jetzt noch mehr sagen, als was Christus im heutigen Evangelium gesagt hat: „Freuet euch und frohlocket; denn groß ist euer Lohn im Himmel!" Ja, freuet euch und frohlocket, die ihr aus Liebe zu Christus und um der Gerechtigkeit willen große Verfolgung leidet! Freuet euch, die ihr von dem allwaltenden Gott mit Schmach und Krankheiten, mit Kreuz und Leiden, mit Armuth und andern Drangsalen heimgesucht werdet, und dies Alles mit Ergebung aus der Hand Gottes annehmet und mit Geduld traget, freuet euch und frohlocket; denn groß ist euer Lohn im Himmel!" Wenn uns Christus, die ewige Wahrheit, dies nicht kund gethan und mit deutlichen Worten verheißen hätte, so könnten wir es schon schließen aus den Gutthaten, welche Gott hier auf Erden, nicht blos den Gerechten, sondern auch den Ungerechten, nicht blos den Seelen, sondern auch den Leibern täglich erweist. Was euch bisher der freigebige und mildreiche Gott ohne euer Verdienst Gutes gethan hat, sagt der h. Eusebius, soll in euch die Ueberzeugung befestigen, daß ihr in Zukunft einen unermeßlich großen Lohn im Himmel zu erwarten habet.

Aber dabei dürft ihr nicht vergessen, meine Christen, daß Gott diesen Lohn nur seinen treuen Dienern und Dienerinnen geben wird. „Laß die Arbeiter kommen, sagt der Hausvater im Evangelium, und

gib ihnen den Lohn." Nur wer gearbeitet hat, verdient Lohn; wer aber müßig auf dem Markte gestanden ist, wird leer ausgehen. Die Heiligen Gottes, deren Fest wir heute feiern, sind nur um der Verdienste willen, die sie sich im Dienste Gottes gesammelt haben, in den Himmel aufgenommen worden; sie haben sich selbst verleugnet, und ihr Fleisch gekreuzigt sammt seinen Lüsten und Begierden; sie haben das Kreuz, welches Gott ihnen aufgelegt; mit Geduld getragen, sie haben gekämpft gegen die Welt, gegen den Teufel und alle Feinde ihres Heils; sie haben die Gebote Gottes gehalten und reich zu werden sich bestrebt an allen guten Werken, und darum ist jetzt ihr Lohn groß im Himmel. Wollet ihr ihnen nachfolgen in den Himmel, so folget ihnen auch nach in der Arbeit! Um ein irdisches Gut zu erringen, scheuet ihr nicht Mühe, noch Beschwerde, und ihr solltet nicht freudig alle eure Kräfte einsetzen, um des unendlich großen Lohnes im Himmel theilhaftig zu werden?! Wohlan denn, kämpfet einen guten Kampf, arbeitet im Dienste Gottes, so lange es Tag ist und ehe die Nacht kömmt, wo Niemand mehr wirken kann; seid beflissen, reich zu werden an allen guten Werken, und ich gebe euch die Versicherung, daß dereinst auch euer Lohn groß sein wird im Himmel! Amen.

Am Gedächtnißtage der abgestorbenen Gläubigen.

Von den armen Seelen im Fegfeuer.

Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde! Job XIX, 21.

Wie lieblos auch die Menschen sind, so gibt es doch noch viele mildreiche und gutherzige Christen, welche täglich ihren armen und nothleidenden Mitbrüdern zu Hülfe kommen und Werke der Barmherzigkeit an ihnen üben; sie sind „Männer der Barmherzigkeit, deren Gottseligkeit nicht abgenommen hat." Und „selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenket: am Tage des Unglücks wird ihn erretten der Herr." Viele Spitäler für die Kranken, viele Zucht- und Armenhäuser sind da und dort von der christlichen Barmherzigkeit erbaut worden, in welchen die Bewohner gut versorgt und wohl verpflegt werden. Es ist nur zu verwundern, daß ein Spital, Zucht- und Armenhaus, und zwar ein so großes, wie die Welt noch keins gesehen, von vielen Christen so ganz außer Acht gelassen und vergessen wird, ein Spital, Zucht- und Armenhaus, in welchem sich wirklich viele nothleidende Könige und Fürsten, Geistliche und Weltliche, Herrn und Diener, Arme und Reiche, mit einem Worte, viele Menschen aus allen Ländern und Geschlechtern, Ständen und Verhältnissen befinden und auf die härteste Weise gepeinigt werden. Ich rede aber von keinen andern Kranken und Armen, als von den armen und nothleidenden Seelen im Fegfeuer, welche, obwohl sie während ihres Leibes Leben große

Reichthümer besessen, wichtige Aemter bekleidet, ausgedehnte Geschäfte betrieben und große Hauswirthschaften geführt haben, nichtsdestoweniger, vom Tode hinweggerafft und rein ausgeplündert, arm und schwach und krank und mit vielen Wunden bedeckt vor dem Richterstuhle Gottes erschienen und in das große Kranken-, Zucht- und Armenhaus des Fegfeuers verwiesen worden sind. Ach, wie hart und erbärmlich werden diese armen Seelen dort gehalten und geplagt! Wie scharf und ungnädig werden sie gezüchtigt! Aus diesem Orte der Qual und Pein dringt unablässig der Ruf: „Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde!" Sie haben ihre einzige Hoffnung auf uns, ihre hinterbliebenen Verwandte und Freunde, gesetzt, nicht zweifelnd, daß wir barmherzige Samaritane an ihnen sein, ihre Wunden verbinden, Oel und Wein des Trostes hineingießen und sie bald aus ihrer großen Pein erretten werden. Wie kommt's nun, meine Christen, daß wir so selten an diese armen und in der äußersten Noth sich befindenden Seelen denken, wo wir doch gegen die Armen und Bedürftigen in unserer Mitte ein mildreiches und barmherziges Herz haben? —

Heute möchte ich ein Fürsprecher für diese armen und verlassenen Seelen werden, und da sie selbst nicht, wie andere Bettler ihr Elend euch schildern können, so möchte ich heute an ihrer Stelle

die Gründe euch angeben, welche uns zum Mitleiden und zur christlichen Barmherzigkeit gegen die armen Seelen im Fegfeuer bewegen sollen.

O Herr! gieße in unsere Herzen den Geist der Liebe, welche Lebende und Todte umfaßt.

Wenn ich heute vor so steinharten und unbarmherzigen Menschen zu predigen hätte, wie der heilige Stephanus, welcher zu den Juden sprach: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Ihr widerstrebet allezeit dem h. Geiste!" so würde ich mich einer andern Redeweise bedienen, als ich jetzt anwenden will, um euch zur Barmherzigkeit gegen die armen Seelen im Fegfeuer zu bewegen; ich würde euch dann das Fegfeuer mit seinen Schrecken und Peinen so lebhaft als möglich vor Augen stellen, hoffend, daß

die unbeschreiblich großen Qualen der dort aufbehaltenen Seelen euch zum Mitleiden gegen dieselben bewegen würden. Doch, es bedarf dessen nicht; denn ich rede zu solchen, welche mit dem frommen Job sagen können: „Die Barmherzigkeit ist von Jugend an mit mir aufgewachsen.“ Was soll ich euch denn sagen, um euch zum thätigen Mitleiden anzutreiben? Nichts Anderes, als daß ihr, wenn ihr euch der armen Seelen in Liebe annehmet, Gott dem himmlischen Vater dienet und ihn ehret, seinem Sohne Jesu Christo und den hh. Engeln die höchste Freude bereiten, euch selbst aber einen hohen Gewinn an zeitlichen und ewigen Gütern zu Wege bringen werdet. Dies wollte ich euch jetzt des Weitern auseinandersetzen.

1) Daß wir Menschen verpflichtet seien, Gott aus allen Kräften zu dienen und seine Ehre nach bestem Vermögen zu fördern, lehrt uns nicht allein unsere eigene Vernunft, sondern auch unser christliche Glaube. Gott hat uns zu keinem andern Zwecke erschaffen, als daß wir, ihm dienend, seine Ehre und Glorie fördern. „Jeden, der meinen Namen anruft, spricht der Herr, habe ich erschaffen zu meiner Ehre.“ Darum beten wir auch täglich „im Vater unser“, daß der Name Gottes geheiligt und sein Reich bei allen Völkern ausgebreitet, daß er von Allen erkannt, gelobt, geehrt und geliebt werde. Nun aber ist mehr als gewiß, daß eine einzige von uns aus dem Fegfeuer erlösete Seele Gott mehr preise, ehre und lobe, als tausend Menschen auf der Erde zusammen; denn die Liebe Gottes wird, wie der h. Thomas von Aquin sagt, nach der Erkenntniß Gottes abgemessen, so zwar, daß, wer Gott den Herrn mehr oder weniger kennt, ihn auch mehr oder weniger lieben kann. Da aber eine aus dem Fegfeuer errettete Seele Gott von Angesicht zu Angesicht schaut und dessen unendliche Vollkommenheiten klarer erkennt, als viele Menschen auf Erden zusammen, so folgt, daß eine solche Seele Gott den Herrn auch unvergleichlich mehr liebe, ehre und preise, als tausend Menschen auf Erden. Da sehet ihr, meine Christen, einen wie großen Dienst ihr Gott erweiset und wie viel ihr zur Förderung seiner Ehre beitraget, wenn ihr durch Werke der Liebe eine Seele aus dem Fegfeuer errettet.

Wenn ferner das Bestreben und Wirken zur Ausbreitung und Vermehrung des Reiches Gottes etwas Großes und Gottgefälliges

ist, so frage ich: welche gehören mehr zum Reiche Gottes, als die im Fegfeuer sich befindenden armen Seelen? Gott hat sie von Ewigkeit geliebt und in der Zeit nach seinem Ebenbilde erschaffen, und weil sie, mit der heiligmachenden Gnade geschmückt, von dieser Erde abgeschieden sind, so sind sie als geliebte Kinder Gottes Erben des Himmels und Miterben Jesu Christi, des Königes des Reiches Gottes. Von diesem Reiche Gottes konnten sie aber noch nicht Besitz nehmen, weil sie noch mit kleinern Fehlern und Mängeln behaftet waren, als sie von Tode ereilt wurden, und diese müssen sie noch abbüßen am Orte der Reinigung, weil in das Himmelreich nichts Unreines eingehen kann.

Wie ist es aber möglich, könnte Einer fragen, daß Gott, der die Seelen im Fegfeuer herzlich liebt, und verlangt, daß sie selig werden, dieselben so lange in dem Orte der Pein läßt? Ist nicht Gott nach dem Ausspruche des Apostels „ein Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes?" Allerdings ist er das; er ist aber auch ein gerechter Gott, und so gerne er vermöge seiner Barmherzigkeit die armen Seelen aus ihrem Kerker erlöste, so kann er es doch nach seiner Gerechtigkeit nicht, welche verlangt, daß die Seelen durch Strafen gereinigt werden, bis sie den letzten Heller bezahlt haben. Mittlerweile muß Gott, der himmlische Vater, zusehen, wie seine lieben Kinder gepeinigt werden. O, wie muß dies seinem göttlichen Herzen wehe thun! Und welche Freude wird es ihm bereiten, wenn ihr mit euren Gebeten und guten Werken für die armen Seelen im Fegfeuer, welche selbst zu ihrer Erlösung nichts mehr thun können, eintretet und bewirket, daß sie aus dem Orte der Pein herausgeführt und in den Himmel aufgenommen werden können? Wir Alle können aber den armen Seelen einen solchen Dienst erweisen und dadurch Gott eine große Freude bereiten. „Unter allen göttlichen Werken, sagt ein frommer Mann, ist das göttlichste, mitzuwirken zum Heile der Seelen." So erbarmet euch denn der armen Seelen im Fegfeuer und wendet ihnen die Verdienste eurer guten Werke fürbittweise zu, damit sie bald erlöset werden aus ihrer Pein! Dadurch traget ihr auf eine ganz besondere Weise dazu bei, daß die Ehre Gottes gefördert und sein Reich vermehrt wird.

2) Keine geringere Ehre und Freude werden wir dem Eingebornen Sohne Gottes bereiten, wenn wir uns der armen Seelen

im Fegfeuer erbarmen; denn sie sind seine geliebten Bräute, die er mit seinem kostbaren Blute erlöst und durch seinen bittern Tod erkauft hat, um sich mit ihnen durch das ewige Band der Liebe im Himmel zu verbinden. Wie unsäglich groß das Verlangen Christi sei, diese Seelen bei sich zu haben und sie seiner ewigen Herrlichkeit im Himmel theilhaftig zu machen, kann man aus dem Gebete schließen, welches Christus kurz vor seinem Tode sprach: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die seien, welche du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast!“ Was sind das nun für auserwählte Seelen, welche Gott seinem geliebten Sohne gegeben hat, damit sie seine Herrlichkeit theilen? Es sind nicht blos die Apostel und andere noch lebende Auserwählte Gottes, sondern auch die Seelen im Fegfeuer, welche, während sie vermeinten, in die Arme ihres geliebten Bräutigams eilen zu können, durch ihre kleinern Sünden und Unvollkommenheiten zurückgehalten worden und dem Kerker des Fegfeuers übergeben worden sind, bis sie den letzten Heller bezahlt haben. Diese sind es ganz besonders, welche Christus seiner Herrlichkeit theilhaftig zu machen verlangt. Und meinet ihr nicht, daß ihr dem göttlichen Bräutigame eine unaussprechliche Freude bereiten werdet, wenn ihr diese Seelen, welche seine Bräute sind, durch eure Gebete, durch das heilige Opfer der Messe, durch Almosen und andere Werke der Liebe erlöset und ihm zuführet?

Die Ehre und Freude, welche Christus durch sein bitteres Leiden und Sterben so theuer erkauft hat, besteht, wie der h. Cyrill von Alexandrien sagt, darin, daß Christus von seinem himmlischen Vater bestellt worden ist zum Haupte aller von ihm erlösten Seelen, welche mit ihm, wie Glieder Eines Leibes mit dem Haupte, verbunden sind und seiner Glorie und Glückseligkeit im Himmel theilhaftig werden sollen. Nun aber ist Christus, das Haupt, droben im Himmel, am Orte aller Freuden, in der Herrlichkeit seines himmlischen Vaters. Und wo sind seine Glieder? Wo sind die armen Seelen? Ach, sie sind zwar in Gottes Gnade und ohne Gefahr, verloren zu gehen, aber dennoch leiden sie große Qual, und was das Schlimmste ist, sie können selbst nichts mehr thun, um diese Qual zu lindern und die Zeit der Leiden abzukürzen, weil für sie jene Nacht gekommen ist, wo Niemand mehr wirken kann. Darum richtet Christus

an uns, denen noch die Sonne des Heiles leuchtet und die wir noch für uns und für die armen Seelen im Fegfeuer Gutes wirken können, die Aufforderung, ihnen zu helfen. Ihr Christen, spricht er, höret meine Stimme! Ich wollte gerne die Seele im Fegfeuer aus ihrer Qual befreien, ebenso groß wie ihre Pein ist meine Sehnsucht, sie in die Wohnungen der Seligen aufzunehmen; aber es kann nicht geschehen, weil zuvor der göttlichen Gerechtigkeit volle Genugthuung geleistet werden muß, weil die Seelen ihre erst angefangene Buße vollenden und ihre kleinern Sünden und Unvollkommenheiten tilgen müssen, ehe sie in den Himmel eingehen können. Darum richte ich an euch, ihre hinterlassenen Brüder und Schwestern, Söhne und Töchter, Verwandten und Bekannten die Bitte: Erlöset die armen Seelen aus dem Fegfeuer! Müßten wir nicht ein steinhartes Herz haben, meine Christen, wenn wir diese Bitte abschlagen wollten? —

Aber nicht allein Christo, sondern auch allen Engeln und Heiligen des Himmels werdet ihr durch eure Barmherzigkeit eine große Freude bereiten. Wir wissen aus dem Evangelium, daß bei den Engeln im Himmel Freude sein wird über einen Sünder, welcher Buße thut, und doch kann ein Sünder, welcher sich bekehrt hat, bald wieder in die alten Sünden zurückfallen und ein Knecht der Sünde und des Teufels werden. Wie groß wird also die Freude der himmlischen Heerschaaren sein, wenn nicht nur eine, sondern mehrere aus dem Fegfeuer erlöste Seelen in den Himmel kommen, welche nunmehr wie das reinste Gold geläutert und in der Gnade Gottes dergestalt befestigt sind, daß sie Gott nicht mehr beleidigen und den Himmel nicht mehr verlieren können. O, so verschaffet doch Christo und dem ganzen Himmel diese Freude! Betet und wirket Gutes für die armen Seelen, damit sie bald unter die Zahl der glückseligen Kinder Gottes können aufgenommen werden!

3) Sollte das Gesagte noch nicht hinreichen, um eure Herzen zur Barmherzigkeit zu bewegen, so bedenket noch, daß ihr selbst einen großen Gewinn an zeitlichen und ewigen Gütern haben werdet, wenn ihr euch der armen Seelen im Fegfeuer erbarmet. Wenn es wahr ist, was der Geist Gottes spricht: „Wer dem Armen gibt, dem wird nichts mangeln," und: „Der barmherzige Mann thut Gutes seiner Seele": wie wäre es da möglich, daß Gott den an zeitlichen und ewigen Gütern Mangel leiden ließe, welcher sich über die

bedürftigsten und Gott wohlgefälligsten Armen, über die Seelen im Fegfeuer, erbarmt, welche sich selbst nicht im Mindesten helfen können? Zudem ist die Barmherzigkeit gegen die armen Seelen ein überaus verdienstliches Werk, weil sie aus einer vollkommenen Liebe gegen Gott und den Nächsten entspringt. Wenn ein mitleidiger Christ aus Liebe zu Gott die Verdienste seiner guten Werke, die er für sich selbst nothwendig hätte, fürbittweise den armen Seelen zuwendet: so ist das so viel, als wenn ein Bettler aus Liebe sich selbst die Speise aus dem Munde zieht und sie gutherzig einem Andern darreicht.

Und in der That! ein so großes Werk der Liebe werden die armen Seelen nicht unbelohnt lassen. Wenn sie durch eure Gebete aus dem Orte der Reinigung erlöst worden sind, so werden sie für euch am Throne Gottes beten, damit der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes euch mit zeitlichen und ewigen Gütern vergelten möge, was ihr an ihnen gethan habet. Sie gehören dann auch zu den guten Freunden, von welchen Christus redet: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr hinscheidet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten!"

Dazu kommt noch, daß die Barmherzigkeit gegen die armen Seelen im Fegfeuer alle andern Werke der leiblichen Barmherzigkeit weit übertrifft, indem derjenige, welcher zur Erlösung einer Seele beiträgt, so viel thut, als hätte er alle Werke der Barmherzigkeit zugleich geübt. Wer ist hungriger nach dem Brode der Engel, wer ist durstiger nach den Wassern des ewigen Lebens, als die armen Seelen im Fegfeuer? Wer verlangt heftiger mit dem Kleide der Unsterblichkeit angethan zu werden? Welcher Gefangene ist elender daran, als die Seelen im Fegfeuer, welche so lange im Kerker bleiben müssen, bis sie den letzten Heller bezahlt haben? Ihr aber, meine Christen, könnet ihnen helfen, ihr könnet sie durch eure Gebete und guten Werke speisen und tränken und aus ihrer Gefangenschaft erlösen. „Wie sich ein Hungriger der Speise freut, die in seinen Mund kömmt, sagt die heilige Brigitta, wie sich ein Durstiger des Trankes, ein Nackter des Kleides, ein Kranker des Bettes freut, in das man ihn legt, so freuen sich die Seelen und werden theilhaftig des Guten, das für sie in der Welt geschieht." Wenn ihr nun solche Liebesdienste den armen Seelen erweiset, so dürfet ihr euch versichert halten, daß ihr euch auch selbst einen

großen Schatz von Verdiensten für das Himmelreich ansammeln werdet.

So seid denn in Zukunft mitleidig und barmherzig gegen die Seelen im Fegfeuer, welche auf eure Hülfe warten! Sie sind in der That arme Seelen, ärmer als der ärmste Mensch auf Erden; denn sie können zu ihrer Erlösung nichts thun; sie sind gebunden und gefesselt in dem Orte der Qual und müssen die Streiche der strafenden Hand Gottes aushalten, so lange es ihm gefällt, und darum erheben sie zu uns, ihren Brüden und Schwestern auf Erden, denen noch der Tag des Wirkens und des Heiles leuchtet, ihre flehende Stimme und bitten: Helfet uns, weil wir uns selbst nicht helfen können! diesen Beistand dürfen wir von eurer Liebe erwarten, o versaget uns ihn nicht! Ihr, die ihr uns im Leben kanntet, die ihr uns liebtet, könnet ihr unser jetzt vergessen? In der Trübsal erkennt man ja den treuen Freund, und welche Trübsal ist der unsrigen zu vergleichen? Darum „erbarmet euch unser, erbarmet euch unser, wenigstens ihr, unsere Freunde; denn die Hand des Herrn hat uns getroffen." Saget an, meine Christen, wäre es nicht hart und grausam, wenn wir dieser flehentlichen Bitte unser Ohr verschließen und den armen Seelen die Hand nicht reichen wollten, mit der wie sie aus ihren Leiden erretten können? Gott, der himmlische Vater, und Jesus Christus, der Sohn Gottes, verlangten dies auch von uns, und die hh. Engel bitten uns, barmherzig zu sein gegen die armen Seelen. Auch wenn wir auf unsern eigenen Nutzen Bedacht nehmen wollen, dürfen wir den nothleidenden Seelen unsere Hülfe nicht versagen; denn Gott hat den Barmherzigen einen reichen Lohn in diesem und jenem Leben verheißen.

Wohlan denn, meine Christen, denken wir nicht blos heute, wo die Kirche uns auffordert, der Verstorbenen eingedenk zu sein, sondern recht oft an unsere entschlafenen Brüder und Schwestern, und flehen zu Gott, daß er ihre Leiden mildere und abkürze und sie bald aufnehmen möge in sein Reich! „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden befreit werden." Betet aber nicht blos für sie, sondern übet auch zu ihrem Troste andere gute Werke, und wendet ihnen die Verdienste derselben fürbittweise zu. Wenn ihr der Verstorbenen

eingedenk seid, so wird man auch eurer gedenken, wenn ihr von dieser Erde geschieden seid, und die durch eure Werke der Liebe erlösten Seelen werden eure Freunde sein, die euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Darum seid barmherzig, damit auch euch Barmherzigkeit widerfahre: betet für die Verstorbenen: Herr, gib den Verstorbenen die ewige Ruhe, und dein ewiges Licht leuchte ihnen! Amen.

Am Kirchweihfeste.

Von den Gotteshäusern.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Luc. XIX, 9.

Kein größeres Glück und Heil kann einem Hause widerfahren, als wenn sich, nicht ein irdischer König oder Kaiser, sondern Gott selbst würdiget, in dasselbe einzukehren und darin Wohnung zu nehmen. Das erste Haus, welchem diese unvergleichliche Ehre widerfuhr, war der prächtige Tempel, welchen der König Salomon mit unblaublichen Kosten erbaute, und von welchem Gott sprach: „Ich habe diesen Ort gewählt und geheiligt, daß mein Name da ewiglich sei, und meine Augen und mein Herz sollen da bleiben alle Tage.“ Es würde mich zu weit führen, wenn ich euch dieses Tempels Pracht und Herrlichkeit beschreiben wollte, dessen Inneres ganz mit Gold bekleidet und mit den kostbarsten Tischen, Leuchtern und Gefäßen aus Gold und Silber auf das Reichste ausgestattet war, und wo mehrere tausend Priester und Leviten dem Dienste Gottes oblagen und zahllose Opfer dem Allerhöchsten darbrachten, genug, dieser Tempel war das Kostbarste, was je die Welt gesehen, er war ein Haus, würdig dem allerhöchsten Gotte zur Wohnung zu ienen.

Dessen ungeachtet ist doch eine christliche Kirche, und wäre es auch die ärmste Dorfkirche, weit kostbarer, als der Tempel Salomons mit all seinem Gold und Silber, mit all seiner Pracht und Herrlichkeit; denn Gott wohnet auf eine ganz andere, weit wunderbarere Weise, in den Kirchen der Christen, als in dem Tempel Salomons. In diesem gab es kein anderes Heiligthum als die Bundeslade mit den steinernen Gesetztafeln Moses; in unsern Kirchen aber wohnet Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Heiligste der Heiligen selbst. In dem Salomonischen Tempel wurden Thiere zum Opfer dargebracht; in den christlichen Kirchen aber wird der Sohn Gottes selbst geopfert. In dem Tempel Salomons floß das Blut der Ochsen und Kälber, in unsern Kirchen aber wird genossen das Fleisch und Blut Christi, des Lammes Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Auf dem Altare des Salomonischen Tempels sah man die Gebeine der Thiere; in den Kirchen der Christen aber ruhen im Altare die Gebeine der Heiligen. Daraus möget ihr ersehen, daß unsere christlichen Kirchen viel heiliger und ehrwürdiger sind, als der Tempel Salomons.

Es wäre nur zu wünschen, daß wir mit so großer Zucht, Andacht und Ehrerbietung in der Kirche erschienen, wie die ersten Christen, oder wenigstens, daß wir uns in dieser Beziehung nicht von den Juden beschämen ließen. Der h. Chrysostomus sagt, daß die Häuser der ersten Christen heilige Tempel gewesen seien, und beklagt, daß die Kirchen zu seiner Zeit oft weltlichen Häusern geglichen hätten. „Damals, dies sind seine Worte, waren die Häuser Kirchen, jetzt aber ist manche Kirche einem weltlichen Hause gleich, ja noch viel ärger." Diese Worte meine Christen, passen auch für unsere Zeit, und ich will heute daran unsere Betrachtung knüpfen.

Vorerst will ich euch die Häuser der ersten Christen, welche gleichsam Kirchen waren, zum Muster aufstellen, und euch dann eine Anleitung geben, wie ihr euch in der Kirche verhalten sollt, damit sie nicht einem weltlichen Hause gleich werde.

Der Herr segne unsere Betrachtung!

---

1) Wenn es wahr ist, was der heilige Chrysostomus von den Häusern der ersten Christen sagt, daß sie nämlich heilige Tempel Gottes gewesen seien, so herrschte damals eine goldene Zeit und auch der ärmste Christ wohnte in seinem Hause, wie in einem herrlichen Palaste. Wie die Bürger von Rom zur Zeit des Kaisers Nero sagten, wenn ihr Kaiser so fortfahre, seinen Palast zu vergrößern, so würde endlich die ganze Stadt Rom zu einem Palaste werden, so konnte man damals auch von den Städten der Christen sagen, daß, wenn die Zahl der Christen sich immer vergrößere, endlich ganze Städte Kirchen werden würden. „Damals waren die Häuser Kirchen." Die Häuser der Christen werden aber zuerst deßhalb Kirchen genannt, weil die ersten Christen keine Kirchen, d. h. keine besondere zur Verehrung Gottes bestimmte und geweihte Orte hatten, wie wir sie haben, sondern ihren Gottesdienst in den Häusern verrichten mußten. Es war ihnen nicht bloß nicht gestattet, eine Kirche oder eine Gotteshaus zu bauen, sondern es war ihnen sogar verboten, sich zum Christenthume zu bekennen, und wenn es bekannt wurde, daß sie Christen waren, so hatten sie Marter und Tod zu erwarten. Deßhalb waren sie oft genöthigt, in Wälder und Höhlen zu flüchten und da dem heiligen Dienste Gottes obzuliegen.

Aber auch noch aus einer andern Ursache wurden die Häuser der ersten Christen Kirchen genannt. Sie führten in ihren Häusern einen so heiligen Lebenswandel und übten so viele schöne christliche Tugenden, daß man mit allem Fug ihre Häuser Tempel Gottes nennen konnte. Denn in den Häusern der ersten Christen herrschte, wie der Kirchenschriftsteller Tertullian bezeugt, eine so wunderbare Zucht und Ehrbarkeit, eine so schöne Uebereinstimmung der Gemüther und eine so große Begierde, Gott und den Nächsten zu dienen, daß man beim Eintritte in dieselben hätte meinen sollen, man käme in kein weltliches Haus, sondern in einen heiligen Tempel, oder besser, in einen irdischen Himmel, in welchem die auserwählten Kinder Gottes sich aufhielten. Die h. Schrift meldet, daß beim Baue des Tempels Salomons kein Hammerschlag und kein Getöse von andeen Instrumenten gehört worden sei. Ein noch größeres Lob gebührt den Häusern der ersten Christen; denn Hadern und Zanken, Fluchen und Schwören, Stoßen und Schlagen

wurden darin nicht gehört, Keiner beneidete, Keiner schmähte und lästerte den Andern, weil Alle durch das Band der christlichen Liebe verbunden waren; sie lebten in einer solchen Eintracht mit einander, als wenn sie ein Herz und eine Seele gewesen wären. „Damals waren die Häuser Kirchen."

Solche Häuser waren z. B. das Haus des Jüngers Ananias in Damaskus, bei welchem der h. Paulus, und das Haus des Gerbers Simon in der Stadt Joppe, bei welchem der h. Petrus sich eine Zeit lang aufhielt. Ein so heiliges Haus war das Haus des Hauptmanns Cornelius zu Cäsarea, von welchem geschrieben steht, daß Beten und Almosengeben seine hauptsächlichste Beschäftigung gewesen sei. Auch das Haus der Eheleute Prisca und Aquilas zu Rom war ein solches, darum schreibt der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer: „Grüßet die Prisca und den Aquilas, meine Mitarbeiter in Christo Jesu, und die christliche Versammlung in ihrem Hause." Vor allen andern aber war jenes Haus zu Jerusalem heilig, in welchem die Apostel sammt vielen andern Christen Tag und Nacht im Gebete verharrten, bis sie am h. Pfingstfeste mit dem heiligen Geiste erfüllt wurden. Alle diese Häuser waren heilige Tempel und wahre Gotteshäuser, in welchen Gott mitten unter den Menschen wohnte und ihnen seine Gaben und Gnaden in reicher Fülle spendete. „Damals waren die Häuser Kirchen."

Dies wird euch noch einleuchtender werden, wenn ihr die Verrichtungen der ersten Christen in ihren Häusern mit dem vergleichet, was in den Kirchen Gutes und Gottseliges verrichtet zu werden pflegt. In den Kirchen wird Gott durch Psalmen und andere Gesänge gelobt und gepriesen; das geschah auch in den Häusern der ersten Christen. „Seid erfüllt mit dem heiligen Geiste, schreibt der Apostel, aufmunternd einander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, mit Wort und Gesang preisend den Herrn in eurem Herzen." In den Kirchen wird Gottes Wort gepredigt und das Volk in allem Guten unterwiesen; das geschah auch in den Häusern der ersten Christen, indem die Eltern ihre Kinder, die Hausväter ihre Hausgenossen, die Herrschaften ihre Dienstboten in der Lehre Jesu unterrichteten, im Glauben stärkten und durch Wort und Beispiel zu aller Tugend anleiteten. In den

Kirchen wird zu Gott gebetet und seine Gnade und Hülfe erfleht; das geschah auch in den Häusern der ersten Christen, besonders wenn die Verfolgungen wütheten und man sich auf das Marterthum bereit machen mußte. In den Kirchen wird das unblutige Opfer des neuen Bundes dargebracht und werden die hh. Sakramente gespendet; das geschah auch in den Häusern und Gewölben der ersten Christen, wie uns die Apostelgeschichte mittheilt. Mit einem Worte, „damals waren die Häuser Kirchen" und Gotteshäuser, in welchen Friede, Einigkeit, Liebe, Andacht, Gottesfurcht und andere christliche Tugenden weilten und die Bewohner glücklich machten.

O, wie ganz anders ist es jetzt bei uns! Mit tiefem Leidwesen müssen wir gestehen, die Zahl der Häuser, welche man um der Gottseligkeit der Bewohner willen Kirchen nennen könnte, ist jetzt sehr klein! In vielen, sehr vielen waltet keine wahre Gottesfurcht, kein anhaltender, aufrichtiger Dienst dem Schöpfer, Erlöser und Richter der Welt geweiht, sondern thörichte, gewissenlose Huldigung den falschen Göttern dargebracht, insonderheit dem Reichthume, dem Wohlleben, dem Ehrgeize, dem Stolze, der Eitelkeit, diesen unseligen Götzen, welche namentlich unsere Tage Altäre gebaut haben, auf denen Tausende Glauben, Tugend, Unschuld und den Frieden des Herzens willig opfern. Die Eltern gehen ihre Wege und die Kinder und die Dienstboten die ihrigen, und das sind, ach wie oft! Wege der Untreue, der Gottlosigkeit, der Schande und des Untergangs. Man fragt in manchen Häusern nicht mehr nach dem erbarmungsreichen Gott; man hat keine Gebete mehr für ihn und keine Liebe und keinen Gehorsam. Die Kinder dieser Häuser entbehren der Zucht und wachsen auf in Rohheit und Zügellosigkeit; die Sonn- und Feiertage werden in Weltlust und schnödem Sündendienst enheiligt und der Besuch des Gotteshauses und der hh. Sakramente vernachlässigt. Man arbeitet ohne Gott, man genießt ohne Gott, man jubelt, man verpraßt und sinkt immer tiefer in das Verderben.

O welch' ein Unterschied herrscht also zwischen vielen Häusern der jetzigen Christen und denen der ersten Christen! In der That, heute kann man nicht mehr sagen, alle christlichen Häuser seien Kirchen; sie sind oft gerade das Gegentheil. Statt Orte zu sein,

wo Gott und sein Friede wohnt, sind die Stätten, wo die bösen Geister ihre Wohnungen aufgeschlagen haben und ihr Wesen treiben. Ach Gott, möchten doch wieder alle christlichen Häuser Kirchen werden! Dies wird aber nur dann geschehen, wenn alle Glieder der Familie allen falschen Göttern abgesagt haben; wenn Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Knecht und Magd, Geselle und Lehrling und wer sonst noch in des Hauses Räumen wohnt und weilt, dem allein wahren Gott die Ehre geben; wenn sie vor diesem stehen und gehen und denken und wirken in heiliger Ehrfurcht, in kindlichem Vertrauen, in unbedingtem Gehorsame; mit einem Worte, wenn alle Hausgenossen zu allen Zeiten, in allen Lagen und Vorkommnissen ihr Leben in Gott führen, in seiner Gnade, in seiner Liebe und in seinem Frieden: dann ist das Haus wahrhaft gottesfürchtig und kann mit Recht eine Kirche, ein Haus Gottes genannt werden.

2) Der heil. Chrysostomus sagt in Rücksicht auf seine Zeit: „Jetzt ist manche Kirche einem weltlichen Hause gleich, ja noch viel ärger." Im Hause, fährt er fort, wird eine gewisse Ordnung eingehalten und die Geschäfte werden an einem bestimmten Orte verrichtet; man lies't und schreibt keinen Brief in der Küche; man kocht nicht im Schlafzimmer; man speis't nicht auf dem Speicher und schläft nicht im Keller, sondern Alles geschieht, wo es geschehen soll: in der Kirche aber wird oft das Weltliche mit dem Heiligen vermengt; was in der Kirche geschehen soll, geschieht nicht, und was zu Hause verrichtet werden soll, geschieht in der Kirche; jetzt ist manche Kirche wie ein weltliches Haus. Meine Christen! Sollen diese Worte nicht auch auf unsere Zeit Anwendung finden? Beträgt man sich nicht oft in der Kirche, als wenn man in einem weltlichen Hause wäre? Tritt man in ein Haus, so grüßt man höflich die Bewohner desselben; dies thut man auch in der Kirche; man grüßt die herein Kommenden und erweis't ihnen oft größere Ehre, als dem Hochwürdigsten Gute, welches auf dem Altare ausgestellt ist. Im Hause redet man bald von Diesem, bald von Jenem, macht sich Kurzweil und lacht; dasselbe geschieht auch in der Kirche; Manche plaudern, scherzen und lachen so frei und frech, als wären sie auf öffentlichem Markte. Im Hause beschäftigt man sich mit seinen zeitlichen Angelegenheiten, man sinnt

und denkt nach, wie man sein Geschäft vergrößern und einen reichern Gewinn erzielen könne; dasselbe geschieht oft in der Kirche, indem Manche, statt zu beten, zu betrachten und auf die Predigt und den christlichen Unterricht Acht zu geben, sich in Gedanken mit ihren irdischen Sorgen und zeitlichen Angelegenheiten beschäftigen und kaum inne werden, daß sie im Hause Gottes sind. Im Hause legt man sich zur Ruhe, wenn des Tages Last und Hitze getragen ist; auch die Kirche wird von Manchen zum Schlafen benutzt. Wenn ihr dazu noch erwäget, daß sich Manche in der Kirche so unanständig gebärden, wie sie es im Hause ordentlicher Leute nicht thun würden, so werdet ihr zugestehen müssen, daß die Worte des heiligen Chrysostomus: „Jetzt ist manche Kirche einem weltlichen Hause gleich, ja noch viel ärger," auch auf unsere Zeit passen, und daß ich mit allem Fug in die Worte einstimmen kann, welche derselbe Heilige an einer andern Stelle schreibt: „Ich sehe Einige dastehen und schwätzen, während das Gebet verrichtet wird; ja, sie schwätzen sogar, während der Priester segnet. O Frechheit! wie werden wir Gott besänftigen können? . . . . . . Weiß du nicht, daß du mit den Engeln da bist, mit ihnen singest und betest? Und du stehst da und lachest? Ist es nicht ein Wunder, daß der Blitz nicht herabfährt, nicht nur auf jene, sondern auf uns Alle?" —

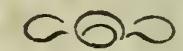
Die Kirche ist die Wohnung Gottes, des Allerhöchsten; hier hat er seinen Thron aufgeschlagen und will unsere Bitten und Wünsche anhören und erfüllen. Von den Kirchen der Christen gelten die Worte des heil. Johannes: „Sehet da die Hütte Gottes bei den Menschen; er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen, wird ihr Gott sein." Hier ist Jesus Christus, der Sohn Gottes selbst im allerheiligsten Altarssakramente gegenwärtig; hier setzt er im heil. Meßopfer das große Versöhnungsopfer, das er einmal auf Golgatha für die Sünder der Welt dargebracht, unblutiger Weise fort, um uns der unendlichen Verdienste desselben theilhaftig zu machen; von dem Altare breitet er seine Arme nach uns aus und ruft uns zu: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." Hier spendet der h. Geist die Fülle seiner Gnaden und Gaben theils durch die hh. Sakramente, theils auf andere Weise.

Hier wird das Wort Gottes, welches die Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben, verkündigt, und der Weg gezeigt, der zum Leben führt. Hier empfangen wir Gottes Gnade und Hülfe, Gottes Segen und Trost, Gottes Frieden und Heil, um das Ziel unserer irdischen Pilgerschaft erreichen zu können. O wie heilig ist darum dieser Ort! Auf unsere Kirchen finden die Worte Anwendung, welche einst die Stimme Gottes aus dem brennenden Dornbusche zu Moses sprach: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, wo du stehst, ist heilig!

Wenn aber das ist, meine Christen, wie dürfen wir uns dann so unanständig an diesem Orte betragen? Wie dürfen wir hier zerstreuenden Gedanken uns hingeben, vorwitzig umherschauen, schwätzen und lachen? „Der Herr, sagt der Prophet Habakuk, ist in seinem Tempel: es schweige vor ihm die ganze Erde;“ und der Apostel ermahnt: „Alles geschehe wohlanständig und mit Ordnung!“ Und glaubet ihr wohl, daß Gott eure Gebete, die ihr an dieser Stätte verrichtet, erhören wird, wenn ihr euch unanständig betraget und ohne Andacht betet? Der Heiland sagt zwar: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen;“ aber, wenn wir nicht in seinem Namen versammelt sind, sondern uns mit irdischen Angelegenheiten beschäftigen: soll er dann unter uns sein und unsere Gebete erhören können? Ist es endlich nicht eine Beleidigung der göttlichen Majestät und eine Verspottung des Heilandes, welcher hier persönlich gegenwärtig ist, wenn wir hier nicht einmal so viel Anstand behaupten, als in einem vornehmen Hause, und unsere Bitten nicht einmal mit der Aufmerksamkeit vortragen, wie wir einem Menschen irgend ein Anliegen offenbaren? „Derjenige, sagt der h. Chrysostomus, der in das Haus eines vornehmen Herrn, oder in den Palast des Königs sich begibt, ist in Allem, was an ihm ist, in seiner Haltung, in seinem Blicke, in seinem Gange, in seinen Geberden, kurz in Allem sehr eingezogen und sittsam: so soll auch der Christ in der Kirche, als der Wohnung Gottes und dem Hause des Königs der Könige (und ganz besonders beim h. Meßopfer), höchst eingezogen und sittsam sein.“

Das sei heute unser Vorsatz, meine Christen! Wir wollen in Zukunft mit Anstand und Ehrerbietung, mit Aufmerksamkeit und

Andacht im Hause Gottes erscheinen! Alle irdischen Gedanken wollen wir draußen lassen und mit gesammeltem Gemüthe hier Gott, dem Herrn, unsere Gebete, unsere Anliegen und Wünsche vortragen! Alsdann dürfen wir versichert sein, daß auch uns in diesem Hause Heil widerfahren wird. Amen.



Benedien, Heinr., Priester ... an der Universität ... **auf die Sonn- und** ... ausgeg. von Heinr... Bogen. 3. verbesser...
— — dto. dto. 2. Jahrg. ...
— — dto. dto. 3. Jahrg. ... geh. 2 Thlr.



Vieira, Apostels Brasiliens, **Muttergottespredigten auf alle** ... **Mariens**. Aus dem Spanischen von Rector Kau... 1. Jahrgang. 1857. 17¼ Bogen. geh. 21 Sgr.

Ehmig, Franz, Pfarrer. **Liturgische Unterweisungen in** ... **hundert und neun populären Predigten für die** So... **und Festtage des Kirchenjahres.** Nebst einem Anhang ... achtzehn liturgischen Predigten für besondere Anlässe. 2 ... 1861. 872 Seiten. groß 8. geh. 1. Thlr. 24 Sgr.

Lancicius, Nic., P. S. J., **Betrachtungen auf alle Sonn-** ... **Festtage des Kirchenjahres.** Uebersetzt von einem Mit... derselben Gesellschaft. kl. 8. 35. Bogen. geh. Preis 1 ...

Médaille, Pet., P. S. J., **Kurze Betrachtungen über die** ... **gelien des Kirchenjahres** und auf die Feste der allersel... Jungfrau und verschiedener Heiligen. Nebst einer kurzen ... handlung über die Art und Weise zu betrachten. Nach ... französischen Originale und der lateinischen Uebersetzung ... P. Ignatius Fries S. J. deutsch Dr. Karl Rö... 19½ Bogen. groß 12. geh. 13½ Sgr.

Chrysologus. Eine Monatsschrift für katholische Kanzelb... samkeit. In Verbindung mit mehreren Geistlichen zu... aus der Rheinprovinz und Westfalen. Herausgegeben ... Heinrich Nagelschmitt, Pfarrer in Beeck. Der J... von 12 Heften kostet im Buchhandel 1 Thlr. 18 Sgr. ... der Post 1 Thlr. 20 Sgr.

— — dto. dto. II. Jahrgang, mit Materialien ... Prediger und Katecheten von Fuhlrott, Pfarr... Kirchworbis. 12 Hefte kosten im Buchhandel 1 Thlr. 24 ... bei der Post 2 Thlr.





